

Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte  
und Altertumskunde Band 71/1991

Alle Rechte vorbehalten.

© 1991 by Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde

Printed in Germany

Druck: Schmidt-Römhild, Lübeck

ISSN: 0083-5609



Zeitschrift  
des Vereins für Lübeckische Geschichte  
und Altertumskunde

**Band 71**

Verlag  
Max Schmidt-Römhild, Lübeck

1991

**D**ie Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde erscheint, soweit es die wirtschaftliche Lage zuläßt, jährlich mit einem Band.

Manuskriptsendungen und Besprechungsstücke werden an die Schriftleitung, Mühlendamm 1-3, Tel. 1224 152 (Archiv der Hansestadt Lübeck), 2400 Lübeck, erbeten. Exemplare im Zeitschriftentauschverkehr bitte ebenfalls an die obige Adresse.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft im Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, die zum freien Bezug der Zeitschrift berechtigt, nimmt die Geschäftsstelle des Vereins unter der gleichen Anschrift entgegen. Der Mitgliedsbeitrag beläuft sich zur Zeit auf jährlich 40,- DM.

Bankkonten: Sparkasse zu Lübeck (BLZ 230 501 01) Nr. 1-012749 und

Postgirokonto: Hamburg (BLZ 200 100 20) Nr. 285 40-204

Herausgeber des vorliegenden Bandes: Dr. Antjekathrin Graßmann

Für mühevollen Korrekturarbeit sei Herrn Stadtamtmann Otto Wiehmann und Frau Dipl.-Bibl. Helga Wutz M.A. vielmals gedankt.

Die Veröffentlichung dieses Bandes wurde durch namhafte Beihilfen der Hansestadt Lübeck, der Possehl-Stiftung, der Sparkasse zu Lübeck, der Dräger-Stiftung, Sitz München, und der Nordelbischen Ev.-luth. Kirche unterstützt.

Jeder Autor ist für seinen Beitrag selbst verantwortlich.

## Inhaltsverzeichnis

Abkürzungen . . . . .	6
-----------------------	---

Mitarbeiterverzeichnis . . . . .	7
----------------------------------	---

### Aufsätze:

Die Ausbildung der Lübecker Plätze im 12. und 13. Jahrhundert sowie Anmerkungen zu deren Ikonologie . . . . .	9
--	---

*Wolfgang Erdmann*

Bartholomäus Ghotan: Druckerzeugnisse und Bibliographie . . .	55
---	----

*Peter Seidensticker*

Adelheit Sibylla und der Maler Johann Heinrich Schwartz in Lübeck. Eine Studie zur Personengeschichte in Zusammenhang mit den Erscheinungen evangelischer Frömmigkeit z.Z. August Hermann Franckes und Philip Jacob Speners . . . . .	81
--	----

*Ernst Fritze*

Lübecker in Finnland: Historischer Hintergrund und Auswan- derung in der Autonomiezeit . . . . .	125
---	-----

*Robert Schweitzer*

Der Bugsierdienst der Handelskammer zu Lübeck . . . . .	221
---	-----

*Christian Ostersehle*

Die Uhren von St. Jacobi zu Lübeck . . . . .	311
--	-----

*Claus Peter*

### Kleine Beiträge:

Der archäologische Beitrag zur Kontroverse um den Lübecker Markt . . . . .	337
---	-----

*Doris Mührenberg*

Die Franziskaner in Bethlehem: Bruder Battista aus Lübeck . . .	349
---	-----

*Otto F. A. Meinardus*

Hans van Ghetelen als Drucker der Mohnkopffizin, mit Nach- trag: Ein neuer Druck der Mohnkopffizin . . . . .	353
---	-----

*Ralf Kötter*

Ansichten von Lübeck auf Land- und Wandkarten . . . . .	369
---	-----

*Peter Sahlmann*

## Besprechungen und Hinweise:

Allgemeines, Hanse . . . . .	375
Lübeck . . . . .	385
Hamburg und Bremen . . . . .	419
Schleswig-Holstein und weitere Nachbargebiete . . . . .	429
Verfasserregister . . . . .	443
<b>Jahresbericht 1990 . . . . .</b>	<b>445</b>

## Abkürzungen

AHL	Archiv der Hansestadt Lübeck
BKDHL	Bau- und Kunstdenkmäler der (Freien und) Hansestadt Lübeck
HGBll	Hansische Geschichtsblätter
HR	Hanserezesse
LSAK	Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte
LUB	Lübeckisches Urkundenbuch
MVLGA	Mitteilungen des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde
NStB	Niederstadtbuch
OStB	Oberstadtbuch
ZSHG	Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte
ZVLGA	Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde

## Mitarbeiterverzeichnis

- Ahlers**, Dr. Olof, Archvidirektor a.D., Uhlandstraße 19, 2407 Bad Schwartau
- Ahrens**, Prof. Dr. Gerhard, Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Hamburg, Allende-Platz 1, 2000 Hamburg 13
- Bei der Wieden**, Dr. Helge, Oberstudienrat, Wiesenweg 5, 3062 Bückeberg
- Bickelmann**, Dr. Hartmut, Stadtarchiv, Rathaus, 2850 Bremerhaven
- Brinkmann**, Dr. Jens-Uwe, Städt. Museum, Ritterplan 7, 3400 Göttingen
- Bruns**, Dr. Alken, Wiss. Angestellter, Archiv der Hansestadt Lübeck, Mühlendamm 1-3, 2400 Lübeck 1
- Falk**, Alfred M. A., Amt für Vor- und Frühgeschichte der Hansestadt Lübeck (Bodendenkmalpflege), Meesenring 8, 2400 Lübeck 1
- Freytag**, Prof. Dr. Hartmut, Germanisches Seminar der Universität, von Melle-Park 6, 2000 Hamburg 13
- Fritze**, Ernst, Pfarrer, CH-4938 Rohrbach bei Huttwil
- Fuchs**, Dr. Hartmut, Studiendirektor, Hansfelder Berg 22, 2401 Hamberge
- Gerkens**, Dr. Gerhard, Museumsdirektor, Museum für Kunst und Kulturgeschichte, Düvekenstraße 21, 2400 Lübeck 1
- Graßmann**, Dr. Antjekathrin, Archvidirektorin, Archiv der Hansestadt Lübeck, Mühlendamm 1-3, 2400 Lübeck 1
- Hammel-Kiesow**, Dr. Rolf, Wiss. Angestellter, Amt für Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck, Parade 1, 2400 Lübeck 1
- Hauschild**, Prof. Dr. Wolf-Dieter, Fachbereich Ev. Theologie, Seminar für alte Kirchengeschichte, Universitätsstraße 13-17, 4400 Münster
- Hundt**, M.A., Michael, Löwigtstraße 31, 2400 Lübeck 1
- Kötter**, Ralf, Fachbereich Ev. Theologie, Seminar für alte Kirchengeschichte, Universitätsstraße 13-17, 4400 Münster
- Kommer**, Dr. Björn R., Museumsdirektor, Stadt Augsburg, Kunstsammlungen, Postfach 11 19 60, 8900 Augsburg 11
- Kröger**, Uwe, Amtsrat, Eichamt Lübeck, Glashüttenweg 44-48, 2400 Lübeck
- Meinardus**, Dr. Otto F. A., Stettiner Straße 11, 2086 Ellerau
- Meyer**, Dr. Gerhard, Oberbibliotheksrat a.D., Fürstenbergerstraße 25, 3450 Holzminden

- Meyer, Günter**, Studiendirektor, Kelterstraße 23, 2000 Hamburg 64
- Mührenberg, Doris**, Amt für Vor- und Frühgeschichte der Hansestadt Lübeck (Bodendenkmalpflege), Meesenring 8, 2400 Lübeck 1
- Ostersehlte, M.A., Dr. Christian**, Tettenbornstraße 4a, 2800 Bremen
- Pelc, Dr. Ortwin**, Kletterrosenweg 22, 2000 Hamburg 71
- Peter, Claus**, Starenweg 28, 4700 Hamm-Rhynern
- Sahlmann, Peter**, Rosenstraße 7, 2400 Lübeck 1
- Schweitzer, Dr. Robert**, Bibliotheksrat, Bibliothek der Hansestadt Lübeck, Hundestraße 5–17, 2400 Lübeck 1
- Seidensticker, Prof. Dr. Peter**, Thüringer Straße 10, 3550 Marburg
- Vogeler, Dr. Hildegard**, Museum für Kunst und Kulturgeschichte, Düvekenstraße 21, 2400 Lübeck 1
- Wiehmann, Otto**, Stadtamtman, Archiv der Hansestadt Lübeck, Mühlendamm 1–3, 2400 Lübeck 1
- Wilde, Dr. Lutz**, Landesamt für Denkmalpflege, Schloß, 2300 Kiel
- Wurms, Hans**, Hermann-Löns-Weg 13, 2418 Ratzeburg
- Wutz, Helga, M.A., Diplombibliothekarin**, Archiv der Hansestadt Lübeck, Mühlendamm 1–3, 2400 Lübeck 1



## Die Ausbildung der Lübecker Plätze im 12. und 13. Jahrhundert sowie Anmerkungen zu deren Ikonologie\*)

Wolfgang Erdmann

Straßen und Plätze sind die Ereignisräume mittelalterlicher Städte. Sie prägen das Stadtbild und haben Funktionen im Arbeits-, Verkehrs- und Handelssystem, haben darüber hinaus auch verfassungstopographischen Rang. Um letzteren überhaupt erfahrbar werden zu lassen, müssen sie eine gewisse ästhetische Qualität haben. In Lübeck!) gingen Ausgrabungen und

---

\*) Referat, gehalten auf der DFG-Fachkonferenz „Lübeck vom 12. zum 14. Jahrhundert: Grabungsergebnisse, Gebäude- und topographische Strukturen im Verhältnis zum hansischen Raum“ am 7. Dez. 1988 im Lübecker Rathaus. Zum Druck wurde nicht die gekürzte Vortragsfassung eingereicht sondern das ursprüngliche Referat. Es ist nur leicht überarbeitet und mit Anmerkungen versehen worden. Erhebliche Erweiterungen beziehen sich allerdings auf die ikonologische Deutung des Kobergs als „verkürzte Weltkarte“ und „himmlisches Jerusalem“ sowie die Vergleichsbeispiele sowie ferner die Exkurse. — Der geneigte Leser wird feststellen, daß der Autor in vorliegendem Aufsatz über das übliche Maß hinaus eigene Arbeiten zitiert hat. Man möge dies nicht als ungehörliches Überborden wissenschaftlicher Eitelkeit bewerten. Vielmehr haben folgende Überlegungen eine Art zusammenfassenden Charakter, indem zum Teil sehr heterogene Aspekte mittelalterlicher Wirklichkeit zusammengeführt werden sollen. Über viele dieser Aspekte hat der Verfasser an anderer Stelle ausführlich gehandelt; auf die dortigen Erörterungen archäologischer, bau- und kunstgeschichtlicher sowie bedeutungsgeschichtlicher Befunde, Quellen und Literatur sei damit verwiesen. Sie sind so Bestandteil auch dieser Arbeit, stecken den Rahmen des Vor-Wissens ab, geben Querverweise, um das Vorliegende zu komprimieren und sollen — ganz bewußt — die Spannweite mittelalterlichen Denkens und Erfahrens verdeutlichen. Daß diese Arbeitsweise auch noch für den Autor charakteristisch ist, bedarf keiner weiteren Ausführungen: „... sind wir doch, was wir gelesen“. — Hinauslaufen soll dies auf eine stärker ganzheitlich betrachtende Bedeutung mittelalterlichen Bauens, in die Günter Bandmann den Verfasser einführte (vgl. Anm. 33) und deren Anspruch wie Rückbezüge durch spätere Diskussionen mit Adolf Weis konkretisiert wurden (vgl. Anm. 163). Das eigentliche Thema setzt eine mündliche Erörterung voraus, die der Verfasser 1967 mit dem allzufrüh verstorbenen Martin Kays führte. Unser Aufsatz ist ohne die Anregungen von Bandmann, Weis und Kays nicht denkbar und greift überdies methodisch wie inhaltlich Gedanken auf, die für eine gänzlich andere Kunst- und Rechtslandschaft formuliert wurden: Wolfgang Braunfels, *Mittelalterliche Stadtbaukunst in der Toskana*, Berlin 1953 (Nachdruck: 1988). — Der Aufsatz ist vom Autor am 17.7.1989 abgeschlossen worden.

!) Die Literatur zu Geschichte, Archäologie, altes Baurecht, historischer Topographie und Stadtplanung sowie zur Baugeschichte Lübecks ist über Bibliographien gut erschließbar, so daß die gegebenen Verweise im folgenden mit dem Hinweis auf diese Verzeichnisse knapp gehalten werden können:

Gerhard Meyer und Antjekathrin Graßmann, *Lübeck-Schrifttum 1900–1975*, München 1976. Dies., *Lübeck-Schrifttum 1976–1986*, Lübeck 1988.

Gerhard Meyer, Antjekathrin Graßmann und Ernst Zitzke, *Systematisches Inhaltsverzeichnis und Register der Periodika und Einzelveröffentlichungen des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 1855–1980*, Lübeck 1980, Wilhelm Ebel, *Jurisprudencia Lubecensis. Bibliographie des lübschen Rechts (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, Reihe B, Bd. 5)*, Lübeck 1980.

Die archäologischen Befunde und Funde werden veröffentlicht in: „Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte“, Bd. 1, 1978 — Bd. 17, 1988, weitere Bände sind im Druck

baugeschichtliche Untersuchungen von Platzrandbebauungen dieses Problem bisher nur sporadisch an. Ansatzweise treten dabei die Plätze mit ihren „Zeitschichten“ auf, so daß wir parallel zum Wachstum Lübecks auch stadtplanerische Vorgaben vermuten müssen.

Entsprechendes wurde andernorts schon für das 10. und 11. Jahrhundert festgestellt; als Beispiel sei Speyer genannt. Stellvertretend für andere benennen wir als Autoren, die sich mit dergleichen beschäftigten: Werner Noak<sup>2)</sup>, Erich Herzog<sup>3)</sup>, Helmut Maurer<sup>4)</sup>, Berent Schwineköper<sup>5)</sup> und Wilfried Schich sowie Peter Johaneck<sup>6)</sup>.

In Lübeck konnte man sich freilich nur archäologisch und baugeschichtlich mit der Platzrandbebauung befassen, wo es geplanter Baumaßnahmen halber möglich war, auch Forschungen anzusetzen. Darüber hinaus hat die historische Lübeck-Forschung schon seit dem 19. Jahrhundert Quellenauswertungen für unsere Frage bereitgestellt. Es seien beispielsweise die Autoren Hermann Schröder, Wilhelm Brehmer, Fritz Rörig, Friedrich Bruns, Ahasver von Brandt und Rolf Hammel genannt<sup>7)</sup>. So basieren unsere Überlegungen sowohl auf den Ergebnissen von Archäologie und Bauforschung als auch auf den Schriftquellen.

Im folgenden bleibt der frühe Ufermarkt unberücksichtigt, denn er wurde im frühen 13. Jahrhundert überbaut und hat keinerlei städtebauliche Befunde

---

oder in Vorbereitung. Ein Überblick über archäologische und baugeschichtliche Ergebnisse auf derzeitigem Wissensstand siehe: „25 Jahre Archäologie in Lübeck. Erkenntnisse von Archäologie und Bauforschung zur Geschichte und Vorgeschichte der Hansestadt. Amt für Vor- und Frühgeschichte (Bodendenkmalpflege) 1963–1988 (= LSAK, Bd. 17), Bonn 1988“.

Ein Überblick über die lübeckische Geschichte: Antjekathrin Graßmann, Hrsg., Lübeckische Geschichte, Lübeck 1988.

<sup>2)</sup> Werner Noak, Stadtbaukunst und geistlich-weltliche Repräsentation im XI. Jahrhundert, in: Festschrift Kurt Bauch, München 1957, S. 37 ff.

<sup>3)</sup> Erich Herzog, Die ottonische Stadt. Die Anfänge der mittelalterlichen Stadtbaukunst in Deutschland (= Frankfurter Forschungen zur Architekturgeschichte, Bd. 2), Berlin 1964.

<sup>4)</sup> Helmut Maurer, Konstanz als ottonischer Bischofssitz. Zum Selbstverständnis geistlichen Fürstentums im 10. Jahrhundert (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 39: Studien zur Germania Sacra 12), Göttingen 1973.

<sup>5)</sup> Berent Schwineköper, Die Problematik von Begriffen wie Stauferstädte, Zähringerstädte und ähnliche, in: Südwestdeutsche Städte im Zeitalter der Staufer (= Stadt in der Geschichte, Bd. 6), Sigmaringen 1980, S. 95–172). *Ders.*, Überlegungen zum Problem Haldensleben. Zur Ausbildung des Straßen-Gitternetzes geplanter deutscher Städte des Hohen Mittelalters, in: Civitatum Communitas. Studien zum europäischen Städtewesen. Festschrift Heinz Stooß zum 65. Geburtstag, Köln – Wien 1984, Bd. 1, S. 213–253.

<sup>6)</sup> Peter Johaneck, Würzburg im 13. Jahrhundert, in: Christian Schmid-Canalbert, Hrsg., Das ritterliche Basel. Zum 700. Todestag Konrads von Würzburg, Basel 1987, S. 12–19. Wilfried Schich, Würzburg im Mittelalter. Studien zum Verhältnis von Topographie und Bevölkerungsstruktur (Städteforschung. Veröffentlichungen ... Reihe A: Darstellungen, Bd. 3), Köln – Wien 1977.

<sup>7)</sup> Siehe Bibliographien Anm. 1.



hinterlassen<sup>8)</sup>). Weiterhin muß auch der Klingenberg ausgespart bleiben. Er ist durch das Aufeinandertreffen von fünf Straßenzügen entstanden – außerhalb der welfischen Neugründung wie ferner auch der Domimmunität bzw. des dem Domkapitel zinspflichtigen Areals<sup>9)</sup> – sozusagen ein „gewachsener“ Platz<sup>10)</sup>. Auf ihm fand auch noch später der Salzmarkt statt<sup>11)</sup>.

Wir wollen uns allein jenen Plätzen zuwenden, deren regelmäßige Gestaltung ganz offenkundig stadtplanerische Überlegungen und Entscheidungen vorangegangen sein müssen. Es sind dies Markt, Schrangon und Koberg<sup>12)</sup>.

Eingangs sei an folgendes erinnert: Friedrich I. hat – wahrscheinlich eine entsprechende Bestimmung Heinrich des Löwen bestätigend – im Jahre 1181 mündlich und dann 1188 urkundlich in seinen Privilegien für Lübeck bestimmt, öffentlicher Grund – also Straßen und Plätze – dürften nicht überbaut werden<sup>13)</sup>. Das erforderte demnach eine wie auch immer geartete Kontrolle durch die Kommune oder ausdrückliche Entscheidungen, es für bestimmte Areale dennoch zuzulassen. Dem entspricht dann das Lübische Recht spätestens seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, indem es bauregelnd vorschreibt, Bauwillige hätten sich die Straßenflucht vom Rat genehmigen zu lassen<sup>14)</sup>.

Die Platzentwicklungen sollen im folgenden chronologisch betrachtet werden, um Kontinuitäten und Wandlungen verdeutlichen zu können. Deswegen

---

<sup>8)</sup> Zu Hafen und Hafenmarkt vorerst: Manfred Gläser, Der Lübecker Hafenmarkt und die angrenzende Bebauung. Die Ausgrabungen auf den Grundstücken Alfstraße 36/38, in: LSAK 17, 1988, S. 125–129. Ingrid Schallies, Erkenntnisse der Archäologie zur Geschichte des Lübecker Hafens vom 12.–16. Jahrhundert, in: Ebenda, S. 129–132. Wolfgang Erdmann, Hafen- und Stadterweiterung im 12. und 13. Jahrhundert, in: Ebenda, S. 120–124. Jeweils mit weiterführender Literatur zu den archäologisch-baugeschichtlichen Befunden.

<sup>9)</sup> Rolf Hammel, Die Anfänge Lübecks: Von der abotritischen Landnahme bis zur Eingliederung in die Grafschaft Holstein-Stormarn, in: Graßmann 1988, wie Anm. 1, S. 6–76, hier: Exkurs I: Räumliche Entwicklung und Berufstopographie Lübecks bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, S. 50 ff., bes. Abb. 11, 13 u. 14.

<sup>10)</sup> Vgl. Heinz Stob, Lübeck, in: Deutscher Städteatlas, Lieferung III, Nr. 6, Altenbeken 1984.

<sup>11)</sup> Heinz Stob, Schleswig – Lübeck – Wisby, in: ZVLGA 59, 1979, S. 7–27.

<sup>12)</sup> Übersicht zu der Geschichte Lübecker Plätze: Wolfgang Erdmann, Fronerei und Fleischmarkt: Archäologische Befunde eines Platzes im Marktviertel des mittelalterlichen Lübeck (Vorbericht I), in: LSAK 3, 1980, S. 107–159, hier: S. 109 ff. u. 116 ff.

<sup>13)</sup> Urkundenbuch der Stadt Lübeck, Teil 1, Lübeck 1843, Nr. 7. Bernhard Am Ende, Studien zur Verfassungsgeschichte Lübecks im 12. und 13. Jahrhundert (= Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, Reihe B, Bd. 2), Lübeck 1975, S. 27 ff.

<sup>14)</sup> Zum alten lübeckischen Baurecht: Wilhelm Ebel, Lübisches Recht, Bd. I, Lübeck 1971, S. 403 vor allem aufgrund Johann Friedrich Hach, Das alte Lübische Recht, Lübeck 1839 (Nachdruck Aalen 1969), Cod. I, Art. 62, 65, 94, 95, 126, besonders jedoch 60 (= Ebel a. a. O. S. 194 ff.: Gö 60, K 66). Artikelkonkordanz siehe Am Ende 1975, wie Anm. 13, S. 229 ff.

ergeben sich zunächst keine systematischen Monographien zu den Plätzen<sup>15)</sup>; abschließend wird der Versuch unternommen, einen Einstieg in die Ikonologie der Plätze zu wagen, voran des Kobergs, da dort die baugeschichtliche Quellenlage dafür hinreichend scheint.



Eine Platzrandbebauung des Lübecker Marktes kann für die Zeit um 1200 archäologisch nicht nachgewiesen werden<sup>16)</sup>. Sie ist, falls ehemals überhaupt in Backstein vorhanden, durch spätere Baumaßnahmen weitestgehend zerstört worden. Gleiches hat für Reste einer möglichen Holz- oder Fachwerkbebauung zu gelten. Allein ein ältestes Rathaus ist für die Zeit um 1225 genannt: Es muß um 1200 bereits aufrechtgestanden haben<sup>17)</sup>. Erschließbar ist ein Backsteingebäude, das zweigeschossig war, im Erdgeschoß offene Läden hatte, sich also mutmaßlich mit weiten Arkaden nach außen öffnete, und im Obergeschoß einen Versammlungsraum für den Rat bzw. dessen Vorform besaß. Der Baukörper entwickelte sich über schiefwinkligem Grundriß von 7,50 bis 8,00 m auf etwa 10 m.

Das älteste Rathaus lag an der äußersten nordöstlichen Ecke der erst für spätere Zeiten definierbaren Freifläche des Marktes (Abb. 1). Aufgrund eben dieser späteren Platzrandbebauung ist zu vermuten, daß es in die den Platz begrenzende Architektur an der West- und Nordseite nur teilweise eingebunden war, gleichgültig, ob wir für die Zeit um 1200 hier hölzerne Buden oder dauerhaftere Backsteinarchitektur vermuten: Zu den Zügen von Breiter Straße und Holstenstraße nehmen wir am Anfang noch keine abgrenzenden Gebäulichkeiten an. Diese Vermutung bedarf freilich des archäologischen Nachweises.

Trotz genannter Einschränkungen ist deutlich, daß die Freifläche des Marktes auf das älteste Kauf- und Rathaus bezogen ist bzw. umgekehrt dieses Gebäude bewußt an den Platz in der prominenten Lage einer „inneren Ecke“ errichtet wurde: Kommunales Gebäude und Freifläche bedingen einander städtebaulich.

---

<sup>15)</sup> Siehe dazu Anm. 12.

<sup>16)</sup> Wolfgang *Erdmann*, Archäologie im Marktviertel von Lübeck, in: *LSAK* 17, 1988, S. 101–107. Doris *Mührenberg*, Archäologische Untersuchungen auf dem Lübecker Markt. Ein Vorbericht, in: *Festschrift für Wolfgang Hübener = Hammaburg N.F.* 9, 1989.

<sup>17)</sup> Friedrich *Bruns*, Hugo *Rahgens* u. Lutz *Wilde*, *BKDHL*, Bd. 1/2: Rathaus und öffentliche Gebäude der Stadt, Lübeck 1974, S. 3–7.

Für den Koberg ist ein ähnlicher Schluß zu ziehen. Als Ältestes – und diesbezüglich wiederhole ich die Meinung von Jens Christian Holst<sup>18)</sup> – ist die Bebauung des Kirchenhügels von St. Jakobi anzusehen, der mutmaßlich – trotz der späten Nennung im Jahre 1227 – schon Ende des 12. Jahrhunderts mit einem Kirchenbau besetzt gewesen sein dürfte. Dies legt nicht nur das Patrozinium nahe, sondern auch der spätere Zuschnitt des Kirchhofes, der nämlich eher dem heute noch feststellbaren Höhenverlauf folgt, denn dem späteren Fluchtsystem der Breiten Straße und erst recht des Kobergs (Abb. 5).

Um 1217 ist an das Westende des Plateaus zwischen Burgareal und Jakobihügel, direkt an den steilen Abfall zu den westlichen Travewiesen, ein höchst repräsentatives Gebäude errichtet worden, das zu Teilen im heutigen Hause Koberg 2 erhalten ist<sup>19)</sup>. Seine Fluchten (Abb. 5) divergieren gegenüber der exakt nach Osten ausgerichteten Jakobikirche, so daß die Achsen von Koberg 2 durch die Topographie festgelegt scheinen. Daß sich nun die späteren Baufluchten der Platzrandbebauung des Kobergs im Norden wie im Süden – dort nämlich mit der Stadtschule ab 1262 – auf Koberg 2 rechtwinklig ausrichten und mitnichten der Jakobikirche folgen, ist uns Indiz für einen wichtigen Rückschluß: Der Platz wurde dem Gebäude Koberg 2 zugeordnet, ist doch der Gründungsbau dieses Hauses der älteste Baubefund im Fluchtsystem des Platzes. Erst danach, um 1240/50, datiert das Eckhaus Große Burgstraße/Koberg<sup>20)</sup>; dieses folgt dem Fluchtsystem von Koberg 2 und der Burgstraße, so daß an der platzabgewandten Seite des Hauses eine leichte Schiefwinkligkeit entsteht. So bleibt als Zwischenergebnis festzuhalten, daß der Neubau von Koberg 2 nicht nur ältere Fluchtsysteme negiert und durchbricht, sondern neue setzt, die in der Folgezeit beachtet werden. Somit halten wir den Platz auf das Gebäude ausgerichtet und nicht umgekehrt.

Um 1217, so die engere Datierung auch für den Neubau Koberg 2, beginnt man, den Mauerbering Lübecks entscheidend zu erweitern. Nicht zuletzt wird in dieses Befestigungssystem die Burg im Norden des Stadthügels mit einbezogen, die zuvor – von der älteren Kernstadt abgesetzt – von ihr sowohl weiter entfernt lag als auch eine eigene Befestigung aufwies. Der zwischen Burg und Kernstadt liegende Bereich des Lübecker Stadthügels war dadurch gekenn-

---

<sup>18)</sup> Freundliche Mitteilung von Jens Christian Holst, der dies an anderer Stelle zukünftig ausführlich begründen wird.

<sup>19)</sup> Zuletzt: Jens Christian Holst, Das Haus Koberg 2 in Lübeck – zur Stratigraphie eines Baudenkmals, in: Johannes Cramer, Hrsg., Bauforschung und Denkmalpflege. Umgang mit historischer Bausubstanz, Stuttgart 1987, S. 96–109. Siehe auch Anm. 22.

<sup>20)</sup> Jens Christian Holst, Beobachtungen zu Handelsnutzung und Geschoßbildung an Lübecker Steinhäusern des Mittelalters, in: Hausbau in Lübeck. Mit Beiträgen ... = Jahrbuch für Hausforschung 35, 1984/86, S. 93–144.



zeichnet, daß man dort feuergefährliche Handwerke angesiedelt hatte. Und auch jenes Areal wird mit der neuen Ummauerung in die Stadt mit einbezogen, was einschließlich der Burg in etwa ein Flächendrittel der spätmittelalterlichen Stadt ausmacht. In diesem zeitlichen wie örtlichen Zusammenhang wird der Gründungsbau von Koberg 2 errichtet<sup>21)</sup>.

In demselben Zusammenhang wird dann auch die sich an Koberg 2 ausgerichtete Platzgestaltung, das Festlegen einer ehemals anders genutzten Fläche für eine Nichtbebauung in einer Art Neustadt verständlich. Dies ist auch der Hauptgrund, warum ich schon vor Jahren dafür plädierte, in Bau I von Koberg 2 die stadtherrliche Vogtei zu sehen<sup>22)</sup>. Auf sie als einem „öffentlichen Gebäude“ wäre dann – wie auf dem Markt – der Platz bezogen, hier nur Gebäude und Platz gleichzeitig geplant oder das Gebäude nur kurz vor dem Platz, beides stellt jedenfalls eine städtebauliche Einheit dar. Der Neubau der Vogtei konnte und sollte in dem Moment, wo durch den neuen Mauerbau um 1217 die Burg in die Stadt integriert wurde, deren Funktionen hinsichtlich des städtischen Gemeinwesens übernehmen, so daß diese von der Burg zur Vogtei „wanderten“, Funktionen, die sich aus der Repräsentanz des Stadtherrn – damals des dänischen Königs Waldemar II. – durch seinen Vogt ergaben oder gar des Königs Neffe, Albrecht von Orlamünde, in dem wir den eigentlichen Bauherren dieses Gebäudes vermuten wollen<sup>22a)</sup>. So überrascht auch nicht, daß Jens Christian Holst eine doppelgeschossige Laube am Hause Koberg 2 nachweisen konnte, die als Gerichtslaube zu deuten ist. Der vorgelagerte Platz ist für Vogtei und Gerichtslaube der städtebaulich notwendige Ereignisraum. Die Bauherrschaft im Sinne einer Konzeptionssetzung dürfte für die Vogtei wie für den Koberg als Platz beim Stadtherrn oder seiner unmittelbaren Umgebung gelegen haben – eben bei Albrecht von Orlamünde.

Im frühen 13. Jahrhundert gab es noch eine weitere Freifläche in der Stadt, nämlich die des späteren Schrangens (Abb. 1 u. 4). Dieser Platz liegt, da längsrechteckig, im rechten Winkel zur Breiten Straße, achsmäßig bezogen auf die Mitte des Chores von St. Marien, so daß die Kirchenachse allerdings leicht abknickt. Aufgrund des oben angeführten Barbarossa-Privilegs von 1181/88 muß die Freifläche des Schrangens, die ja nun gerade nicht zur frühen

---

<sup>21)</sup> Manfred Gläser, Die Lübecker Stadtmauern, in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 17, 1988, S. 194–196. Ders., Die Lübecker Burg- und Stadtbefestigung des 12. und 13. Jahrhunderts, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 19, 1989 – im Druck.

<sup>22)</sup> Wolfgang Erdmann, Entwicklungstendenzen des Lübecker Hausbaus 1100 bis um 1340 – Eine Ideenskizze, in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 7, 1983, S. 19–38, hier S. 25. Jens Christian Holst, Zur Geschichte eines Lübecker Bürgerhauses: Koberg 2 – Erster Bericht der Bauforschung, in: ZVLGA 61, 1981, S. 155–188, hier S. 161. Vgl. Anm. 19.

<sup>22a)</sup> Erich Hoffmann, Lübeck im Hoch- und Spätmittelalter: Die große Zeit Lübecks, in: Graßmann 1988, wie Anm. 1, S. 79–349, hier S. 111.

Stadt eine solche in Randlage ist, schon damals eine öffentliche gewesen sein; denn sie wurde auch in der Folgezeit nicht überbaut. Mutmaßlich war sie seit Stadtneugründung 1158/59 stadtherrlicher, nicht an Bürger ausgetaner Grund und Boden, da die Fläche von Anfang an unbebaut war, wie die Grabungen haben belegen können<sup>23)</sup>.

Nach Gewährung der Reichsfreiheit durch Friedrich II. im Jahre 1226 wurde im Zuge der praktischen Umsetzung des in seinem Privileg formulierten Programms um etwa 1230/40 an der Freifläche des Schrangens ein gänzlich neues öffentliches Gebäude errichtet – neu nicht nur im Sinne einer baulichen Ersterrichtung, sondern auch als einer nun vorgegebenen, eng umgrenzten Bauaufgabe. Es handelt sich dabei um die Fronerei: den Wohn- und Amtssitz des Fronen (Scharfrichter, Gerichtsbote, Büttel in einer Person), nunmehr in der Stellung eines städtischen Beamten. Es ist dies Personal, das vor 1226 zum Haushalt des stadtherrlichen Vogten gehört haben muß. So „wandern“ auch hier Funktionen mit den zugehörigen Bauaufgaben nun von der Vogtei am Koberg auf den Schrangens. Bauherr, so ist anzunehmen, kann nur der Lübecker Rat gewesen sein, der sich in baulicher Repräsentanz seiner strafenden Gewalt darstellte. Bemerkenswert ist, daß die Fronerei zum Schrangens hin eine Giebelfassade ausbildete, die auch als Widerpart des Chores von St. Marien zu begreifen ist<sup>24)</sup>.

Bei allen drei betrachteten Plätzen beobachten wir als Zwischenergebnis gleiche Wirkungen: Öffentliche Gebäude werden auf den Platz bezogen (Markt), für das öffentliche Gebäude wird ein Platz geschaffen oder beides miteinander geplant (Koberg), und ein vorhandener Platz wird mit einem nun als notwendig erachteten Gebäude randseitig, aber achsbezogen bebaut (Schrangens). Platz und öffentliches Gebäude bedingen jeweils einander, gleichgültig, wie die chronologische Reihenfolge festgestellt wurde. Das städtebauliche Ergebnis ist überall entsprechend! Dies ist auch deswegen von besonderem Gewicht, da die Planungen teils vom Stadtherrn ausgegangen sein müssen (Koberg und Vogtei), teils aber auf die bürgerliche Gemeinde bzw. auf den sie vertretenden Rat zurückzuführen sind (Rathaus, Fronerei), wobei die zugehörigen Plätze mutmaßlich in die Gründungszeit Lübecks 1158/59 zurückreichen und daher ebenfalls stadtherrlichen Ursprungs sein können.



---

<sup>23)</sup> Erdmann 1980, wie Anm. 12. Erdmann 1988, wie Anm. 16. Vollständigerer Plansatz zur frühen Geschichte des Platzes in: Wolfgang Erdmann, Zur archäologisch-historischen Erforschung der mittelalterlichen „Großstadt“ Lübeck, in: LSAK 14, 1988, S. 79–88, hier Abb. 2.1–4 u. 3.1–4.

<sup>24)</sup> Wie Anm. 23.



Verlagerungen öffentlicher Funktionen bestimmen auch weiterhin sowohl die Platzgestaltungen als auch die Bauaufgaben einzelner Gebäude der Platzrandbebauungen. Die Umstrukturierung des Marktes um 1230<sup>25)</sup> und ein neues Marktprivileg Friedrichs II. aus dem Jahre 1236<sup>26)</sup> haben mutmaßlich zum Bau eines neuen, größeren Kaufhauses geführt<sup>27)</sup>: Drei unterkellerte, doppelgeschossige, traufseitig zusammengebaute Häuser an der Nordostecke des Marktes, also an der städtebaulich dominanten Einmündung des Platzes in die Breite Straße, wurden um 1230/40 zu errichten begonnen. Für diesen Komplex war ein südwestlicher Eckturm geplant, dessen reich gestaltete Breitseite hätte hoch über der zum Hafen hinabführenden Braunstraße stehen sollen; er wurde jedoch nicht über die untersten Geschosse hinaus aufgeführt (Abb. 2). Dem Kaufhaus mußten die Verkaufsstände der Fleischhauer weichen, die man auf den Schranken vor die Fronerei verlegte – daher übrigens auch der Name jenes Platzes: „Schranken“ = „Schragen“ = „Litten“, also Verkaufsstände<sup>28)</sup>.

Erst seit um 1250 nutzt der Lübecker Rat den östlichen Gebäudetrakt des Kaufhauses als Rathaus, zunächst auch nur das Obergeschoß. Im Zuge dieser Nutzungsänderung führt man den begonnenen Südwestturm nicht weiter hoch, sondern ersetzt ihn durch einen entsprechenden, aber höheren Turm an der Südostecke des Baukomplexes – also genau an der Einmündung des Marktes in die Breite Straße. Etwa zur gleichen Zeit wird dem Kauf- und nunmehrigen Rathaus zum Markt hin eine Gerichtslaube vorgelegt. Auch dies ist Ausdruck dafür, daß weitere Funktionen von der Vogtei am Koberg abgezogen worden waren, wie schon der Vorgang hinsichtlich der Fronerei zeigte. Somit hatte diesbezüglich der Markt den Koberg als städtebaulich relevanter Ereignisraum abgelöst. Insgesamt ist also eine Art „Funktionsausdünnung“ für Vogtei und Koberg festzustellen, ein Vorgang, der um 1217 schon die Burg betraf (so daß man auch aus diesem Grunde die Burg nach 1227 durch Vergabe an die Dominikaner „entfestigen“ konnte).

Die neue Gerichtslaube am Markt setzt aus baulichen Gründen voraus, daß der Zugang zum neuen Rathausstrakt des teilungewidmeten Gebäudekomplexes nun nicht mehr – wie früher – vom Markt aus geschah, sondern man das Rathaus von der Breiten Straße aus betrat, die nach wie vor als Kaufhaus genutzten weitaus umfänglicheren Räumlichkeiten hingegen weiterhin vom Markt. Somit erhält nun die traufseitige Wand zur Breiten Straße Fassaden-

<sup>25)</sup> Mührenberg 1989, wie Anm. 16.

<sup>26)</sup> LUB, Theil 1, Lübeck 1843, Nr. 76, S. 83.

<sup>27)</sup> Zur Baugeschichte nunmehr mit Verweisen: Wolfgang Erdmann, Aspekte der Baugeschichte des Lübecker Rathauses (mit einer Bestandszeichnung von Jens Christian Holst), in: ZVLGA 68, 1988, S. 113–137. Vgl. Bruns/Rahtgens/Wilde 1974, wie Anm. 17.

<sup>28)</sup> Erdmann 1980, wie Anm. 12.

charakter, besonders unterstrichen durch den neuen Eckturm. Die Mehransichtigkeit des Baukomplexes von Markt und Breiter Straße zieht das Aufführen unterschiedlicher Schildwände nach sich, wie dies an anderer Stelle erörtert wurde; die städtebauliche Situation wird schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts verunklärt, indem man vor die entscheidende Ecke das Danzelhus setzte<sup>29)</sup>.

Mit all dem war in der Mitte des 13. Jahrhunderts die ehemalige Bauaufgabe der Vogtei am Koberg nahezu entwertet; aber noch stand das ehemals stadtherrliche Gebäude aufrecht sowie vor allen Dingen frei und noch nicht in die westliche Platzzeile integriert. Nach wie vor konnte man es von Norden her betreten, von der Kleinen Burgstraße her; dem in diesem Straßenzug von den Traveniederungen den Hügel Hinaufkommenden bot sich demnach noch eine eingangsbetonte Fassade. Eine ebensolche Fassadenwirkung – jedoch ohne ein Portal – muß die ehemalige Vogtei nach Süden hin gezeigt haben, in den Straßenzug der Breiten Straße hinein. Dieses änderte sich erst nach dem Stadtbrand von 1276, der die nördlichen Stadtteile besonders betroffen hatte und Anlaß war, in der Folgezeit den Wiederaufbau wie auch eine Erstbebauung in abgewandelter Form vorzunehmen als es zuvor in Lübeck üblich gewesen war, wie Jens Christian Holst an anderer Stelle ausführlich belegen und begründen wird. Koberg 2 wurde im weiteren Zeitraum nach 1279 und um 1300 erweitert, die übrige westliche Platzflucht bis in diejenige der ehemaligen Gerichtslaube vorgeschoben, so daß dieses Gebäude nicht mehr frei sondern gar leicht zurückgesetzt stand, und erfuhr um 1450 einen nochmaligen, erweiternden Umbau, der es gänzlich in die nunmehrige Platzflucht integrierte<sup>30)</sup>.

Es sei wiederholt: Um 1250 war die Vogtei als solche zwar noch im Bewußtsein der Menschen, wenn auch mit schwindender Bedeutung. Dennoch war der sichtlich obrigkeitliche Bau dem Betrachter weiterhin sinnlich erfahrbar, bis in das 15. Jahrhundert hinein. Ob sich freilich auch die Bedeutung des Gebäudes ebenso lange als Wissen hielt, ist fraglich. Für das weitere 13. Jahrhundert kann jedoch bei den innerstädtischen Funktionen des Vogten, die sich allerdings gewandelt hatten, kein Zweifel bestehen, daß dergleichen bekannt war<sup>31)</sup>. Zum genannten Zeitpunkt, also bald nach der Mitte des 13. Jahrhunderts, wurde das neue Heiligen-Geist-Hospital geplant, etwa kurz nach der Jahrhundertmitte, denn nach Wolfgang Müller,

<sup>29)</sup> Bruns/Rahtgens/Wilde 1974, wie Anm. 17, S. 132 ff. Erdmann 1988, wie Anm. 27, S. 118 ff.

<sup>30)</sup> Holst 1987, wie Anm. 19.

<sup>31)</sup> Georg Wilhelm von Brandt, Vogtei und Rektorat in Lübeck während des 13. Jahrhunderts, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 107, 1971, S. 162–201. Vgl. Holst 1981, wie Anm. 22, S. 161.



Wolfgang Teuchert und Karl Bernhard Kruse ist die Kirchengalle um 1260 bereits im Bau<sup>31)</sup>). Daß der Lübecker Rat Bauherr war, sei es direkt, sei es indirekt, kann keinem Zweifel unterliegen, wenn wir auf die Vorgeschichte des ältesten Hospitals an der Ecke Pferdemarkt/Marlesgrube blicken, auf die unten noch zurückzukommen ist. Die neue Hospitalkirche richtet sich ebenfalls auf das durch die ehemalige Vogtei vorgegebene Fluchtsystem des Koberg-Platzes aus. Sie bezieht sich sogar sehr direkt auf das ihm am Koberg gegenüberliegende Gebäude (Abb. 5): Das Mittelportal der Kirche liegt nämlich auf der gleichen Achse, die zur nördlichen Platzrandbebauung parallel ist, wie die damals noch stehende Gerichtslaube der Vogtei! So werden Laube und Mittelportal zu einem ebenso gewollten Gegenüber wie dies der Lübecker Rat kurz zuvor am Schranken realisierte, indem er die Fronerei als Widerpart des Marienchores errichten ließ. Im Fluchtsystem von Vogtei und Heiligen-Geist-Hospital findet dann am Koberg weiterhin die 1262 vom Rat dem Bischof und dem Domkapitel abgetrotzte städtische Lateinschule ihren Platz<sup>32)</sup>).

Damit beobachten wir am Koberg mit der Planung des Heiligen-Geist-Hospitals ähnliche städtebauliche Entscheidungen des Lübecker Rates wie für Markt und Schranken: Die öffentlichen Gebäude werden weiterhin auf die Plätze bezogen, auch dann, wenn man sie erst recht spät in vorgegebener Situation errichtete. Das Verhältnis von Platz und kommunalem Gebäude bleibt demnach konstant. Damit ist der Koberg in seiner Konzeption der 1250/60er Jahre ein besonderer Spiegel städtebaulichen Willens eines sich selbst darstellenden Lübecker Rates, eben bewußt gestaltete Fassadenwirkungen ausnutzend: Als Indiz werten wir das Hineinstellen der Hospitalkirche in den Zug von Königstraße und Großer Burgstraße, so daß sich seitliche Kirchenportale anlegen ließen und das Spital damit nach Norden wie nach Süden je eine weitere Fassade ausbilden konnte – man wiederholte damit die Situation

---

<sup>31)</sup> Wolfgang John Müller, *Mittelalterliche Backsteinornamentik in Mecklenburg* [und Lübeck] 1250–1350, Phil. Diss. Rostock 1939, maschschr. Wolfgang Teuchert, Überlegungen zur Baugeschichte und Gestalt des Heilig-Geist-Hospitals zu Lübeck, in: *Nordelbingen* 40, 1971, S. 22–37. Karl Bernhard Kruse und Manfred Neugebauer, *Die Baugeschichte des Heiligen-Geist-Hospitals in Lübeck*, in: *LSAK* 17, 1988, S. 87–91. Vgl. Erdmann 1988, wie Anm. 27, S. 127 ff.

<sup>32)</sup> *Urkundenbuch des Bisthums Lübeck*, hrsg. von Wilhelm Leverkus, Teil 1, Oldenburg 1856, Nr. 261. Johannes Warncke, *Mittelalterliche Schulgeräte im Museum zu Lübeck*. Ein Kloakenfund vom Grundstück der alten Lübecker Stadtschule, in: *Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts* 2, 1914, Heft 4, S. 227–250. Jens Christian Holst, *Das Hoghehus myt ten gevelen*, in: *Jahrbuch für Hausforschung* 33, 1983, S. 63–101, hier S. 95 mit Abb. 25 f. für den erhaltenen Baubestand. Klaus Wriedt, *Schulen und bürgerliches Bildungswesen in Norddeutschland im Spätmittelalter*, in: Bernd Moeller u. a., Hrsgg., *Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*. Bericht über Kolloquien ... 1981 (= *Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-historische Klasse* 3. Folge, Nr. 137), Göttingen 1983, S. 152–172, bes. S. 158 ff.



der gegenüberliegenden Vogtei, welche damals diesbezüglich noch unverändert geblieben und so als „Pendant“ erkennbar war. Mit der bewußten Wiederholung eines solchen Hineinstellens des Baukörpers in den Platzraum und vor allem in die auf den Platz mündende Straßenzüge zitierte man nicht nur die ältere Architektur, sondern höhte den Neubau in seiner Bedeutung durch die sinnfällige Form des Heraustretens aus den übrigen Fluchten. Überdies war die Bipolarität durch auffälligen Achsbezug von Gerichtslaube und Kirchenportal betont. Beide Gebäude waren ja nach dem zwischenzeitlichen Lauf der Ereignisgeschichte nach 1226 als solche der städtischen Selbstverwaltung bzw. der Rats Herrschaft zu begreifen – man hatte die Vogtei dem Stadtherren und das Hospital der Kirche aus den Händen gewunden.



Bei diesem Stadium unserer Betrachtung sei folgender Rückschluß erlaubt: Schon für die ersten beiden Drittel des 13. Jahrhunderts lassen sich Erscheinungen namhaft machen, die einen zunehmenden Gestaltungswillen des Lübecker Rates bezüglich der Plätze und deren Randbebauung dokumentieren. So fassen wir Ansätze einer „bürgerlichen“ Architektur-Ikonologie des 13. Jahrhunderts<sup>33)</sup>. Das gilt für Zitate französischer und italienischer sowie später stadtrömischer Architektur am Lübecker Rathaus; der Rat suchte sich als Bauherr mit jeweils aktuell-bedeutungsvollen Formen selbst darzustellen<sup>34)</sup>. Entsprechendes müßte ebenso bei der Planung des Heiligen-Geist-Hospitals gelten können, insbesondere hinsichtlich dessen Bezuges auf die Vogtei – ist doch sowohl die Achsausrichtung als auch die Wiederaufnahme von Freistellung und Hineinragen in Platz- und Straßenraum ein bemerkenswerter Befund.

Die Frage nach seinem Bedeutungsgehalt wird deswegen drängend, da früh- und hochmittelalterliche Stadtplanungen Rom und Jerusalem gemein-

---

<sup>33)</sup> Zu Begriff und Arbeitsmethode von einem der Hauptvertreter dieser Arbeitsrichtung: Günter *Bandmann*, *Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger*, Berlin 1951. *Ders.*, *Ikonologie der Architektur*, in: *Jahrbuch für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaften* 1, 1951, S. 67–101. *Ders.*, *Früh- und hochmittelalterliche Altaranordnung als Darstellung*, in: *Das erste Jahrtausend. Kultur und Kunst im werdenden Abendland an Rhein und Ruhr*, Textbd. I, Düsseldorf 1962, S. 371–411. *Ders.*, *Die vorgotische Kirche als Himmelsstadt*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 6, 1972, S. 67–93. Vgl. Heinrich *Lützel*, *Zur Theorie der Kunstforschung*. Beiträge von Günter Bandmann, in: Werner Busch u.a. Hrsgg., *Kunst als Bedeutungsträger. Gedenkschrift für Günter Bandmann*, Berlin 1978, S. 551–572. *Ders.*, *Kunsterfahrung und Kunstwissenschaft. Systematische und entwicklungsgeschichtliche Darstellung und Dokumentation des Umgangs mit der Bildenden Kunst* (= *Orbis Academicus*, Bd. I/15, 1–3), 3 Bde., Freiburg – München 1975, Bd. II, S. 976 ff.

<sup>34)</sup> *Erdmann* 1988, wie Anm. 27, S. 119 ff., 131 u. 133 ff.

sam an einem Ort zitierten<sup>35</sup>), beide Städte grundsätzlich darstellungswürdig sind<sup>36</sup>), so daß dergleichen auch in literarischen Stadt-Topoi mitschwingt<sup>37</sup>), und gerade der Lübecker Rat mit der älteren Gründung des Heiligen-Geist-Hospitals an der Ecke von Marlesgrube und Pferdemarkt<sup>38</sup>) schon früher einen direkten Heilig-Land-Bezug hergestellt hatte: Die Platzierung des Hospitales am Eingang zum Pfarrbezirk St. Nikolai – dem „Domkirchspiel“ – zitiert eigene „heroische“ Geschichte im Heiligen Lande, wo nämlich Bremer und Lübecker Bürger während des III. Kreuzzuges 1189/90 vor Akkon ein Zeltspital gründeten. Hierzu nutzten sie die Segel ihrer Koggen. Es war bruderschaftlich organisiert und lag am Bergfriedhof St. Nikolai. In der Hoffnung, es bald nach Jerusalem verlegen zu können, wurde es mit den Rechten des Deutschen Spitals in Jerusalem begabt, die Hospital-Ordensgemeinschaft wandelte sich rasch zum „Deutschen Orden“, und das Hospital wurde bald in die Stadt nahe dem Nikolai-Tor verlegt<sup>39</sup>).

Daher vermuten wir auch für die bauliche „Vollendung“ des Koberges mit dem hierher verlegten „neuen“ Heiligen-Geist-Hospital, das man nun auf die Vogtei bezog, eine entsprechende Baumethaphorik, wie sie zuvor auch schon

<sup>35</sup>) Beispiel Konstanz: *Maurer* 1973, wie Anm. 4 (Rom). Wolfgang *Erdmann* und Alfons *Zentler*, Zur Archäologie des Konstanzer Münsterhügels, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 95, 1977, S. 19–134, hier S. 76 ff., 84 ff. u. 101 ff. (Jerusalem). Beispiel Köln: Günther *Binding*, Städtebau und Heilsordnung. Künstlerische Gestaltung der Stadt Köln in ottonischer Zeit (= *Studia humaniora, Series minor*, Bd. 1), Düsseldorf 1986. Weniger abstrakt sondern sehr dinglich-direkt – und daher gänzlich anders geartet – die Lübecker Jerusalemdarstellung aus dem späten Mittelalter, die den Leidensweg Christi mit Wegstationen wiederholt: Johannes *Baltzer*, Friedrich *Bruns* und Hugo *Rahgens*, BKDHL, Bd. IV: Die Klöster ... Wegekreuze und der Leidensweg Christi, Lübeck 1928, S. 623–627.

<sup>36</sup>) Robert *Konrad*, Das himmlische und das irdische Jerusalem im mittelalterlichen Denken. Mystische Vorstellung und geschichtliche Wirkung, in: *Speculum historiale*. Festschrift für Johannes Spörl zum 60. Geburtstag, Freiburg 1965, S. 523–540. Werner *Müller*, Die heilige Stadt. Roma quadrata, himmlisches Jerusalem und die Mythe vom Weltabel, Stuttgart 1961. Vgl. auch die Arbeiten *Bandmanns*, wie Anm. 33.

<sup>37</sup>) Hartmut *Kugler*, Die Vorstellung der Stadt in der Literatur des deutschen Mittelalters (= *Münchner Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters*, Bd. 88), München 1986.

<sup>38</sup>) Jeweils mit Lit.: Rolf *Hammel*, Zur frühen Geschichte des Heiligen-Geist-Hospitals in Lübeck, in: *Archäologie in Lübeck*. Erkenntnisse von Archäologie und Bauforschung zur Geschichte und Vorgeschichte der Hansestadt (= Hefte zur Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck 3), Lübeck 1980, S. 68 f. Wolf-Dieter *Hauschild*, Kirchengeschichte Lübecks. Christentum und Bürgertum in neun Jahrhunderten, Lübeck 1981, S. 66 ff. *Stoob* 1984, wie Anm. 10.

<sup>39</sup>) Marie-Luise *Favreau*, Studien zur Frühgeschichte des Deutschen Ordens (= *Kieler Historische Studien*, Bd. 21), Stuttgart o.J. (1974), S. 35 ff. Vgl. Christian *Probst*, Das deutsche Feldspital vor Akkon (1190). Die älteste derzeit nachweisbare militärmedizinische Einrichtung des christlichen Abendlandes, in: *Wehrmedizinische Monatsschrift* 11, 1967, S. 167–169. Gerard *Müller*, Jerusalem oder Akkon? Über den Anfang des Deutschen Ordens nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung, Bad Münstereifel 1984.



am Pferdemarkt vorlag. Es ist dies eine scholastische Analogiebildung, welche sucht, das Bild einer idealen Welt nachzuerschaffen, nämlich als „visio pacis“ mit Idealstadtcharakter aufgrund von Jerusalem- und Romzitate<sup>40</sup>). Die Bauanordnung am Koberg entspricht nämlich insofern mittelalterlichen Weltkarten<sup>41</sup>) als hier wie dort ein Achsbezug von Jerusalem und Rom gegeben ist: Jerusalem liegt im Osten (!) vor Rom, das somit westlich (!) davor eingetragen ist. Die Ost-West-Achse verbindet Jerusalem als geistig-geistliches Zentrum der Welt (und tatsächlicher Mittelpunkt der runden Weltkarte) mit der weltlichen Kaiserstadt und Papstresidenz. Das ist auch so auf der „Ebstorfer Weltkarte“ dargestellt<sup>42</sup>), die unseren, hier erörterten Planungsvorgängen in Lübeck zeitlich vorausgeht, also als etwa zeitgenössisch gilt und somit entsprechendes Gedankengut als bekannt vorausgesetzt werden darf. Somit stünden sich, sozusagen als „verkürzte Weltkarte“, der weltliche Repräsentationsbau im Westen – die ehemals dänische, dann kaiserliche Vogtei – und die bauliche Jerusalemsanalogie im Osten – die Hospitalkirche – als Rom und Jerusalem in einem „imago mundi“ gegenüber. Das kann freilich nur für die Zeit der Konzeption des Spitals und für die erste Zeit der Bauausführung gelten (Abb. 5), da noch im gleichen Jahrhundert Veränderungen erfolgten.

---

<sup>40</sup>) Vgl. Kugler 1986, wie Anm. 37, S. 79 ff. und Bandmann 1972, wie Anm. 33.

<sup>41</sup>) Anna-Dorothea von den Brincken, *Mappa mundi und Chronographia*. Studien zur „imago mundi“ des abendländischen Mittelalters, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 24, 1968, S. 118–186. Dies., „... Ut describeretur universus orbis“. Zur Universal-kartographie des Mittelalters, in: Albert Zimmermann, Hrsg., *Methoden in Wissenschaft und Kunst des Mittelalters (Miscellanea Mediaevalia 7)*, Berlin – New York 1970, S. 249–278. Dies., *Mundus figura rotunda*, in: Anton Legner, Hrsg., *Ornamenta ecclesiae. Kunst und Künstler der Romanik*, Köln 1985, Bd. 1, S. 98–106.

<sup>42</sup>) Walter Rosien, *Die Ebstorfer Weltkarte* (= Niedersächsisches Amt für Landesplanung und Statistik, Veröffentlichungen, Reihe A II, Bd. 19; zugleich: Schriften des Niedersächsischen Heimatbundes Bd. 19), Hannover 1952. Richard Drögeleit, *Zur Entstehung der Ebstorfer Weltkarte*, in: Lüneburger Blätter 13, 1962, S. 5–23. Druckwiedergabe im Maßstab 1:1: Ernst Sommerbrodt, *Die Ebstorfer Weltkarte*. Im Auftrag des Historischen Vereins für Niedersachsen mit Unterstützung des Kgl. Preuß. Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Med. Angelegenheiten und der Wedekindschen Preisstiftung zu Göttingen herausgegeben. Hierbei ein Atlas von 25 Tafeln im Lichtdruck, Hannover 1890/91. Zuletzt unter Angaben von Drucken, Nachbildungen und der umfangreichen Literatur: Hartmut Kugler, *Die Ebstorfer Weltkarte*. Ein europäisches Weltbild im deutschen Mittelalter, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 116, 1987, S. 1–25. Bernd Ulrich Hucker, *Zur Entstehung der Ebstorfer Weltkarte*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 44, 1988, Heft 2, S. 510–538. Die bisher allgemein um 1235 oder um 1250 datierte Radkarte wird nunmehr mit historischen und vor allem paläographischen Argumenten in die Zeit zwischen 1208 und 1218 (1214?) gesetzt (Hucker), was sich m.E. auch stilkritisch untermauern ließe. Kugler 1987, wie oben, S. 7 f., hält sie noch/wieder für um 1300 entstanden, was zu den paläographischen und u.E. bildstilistischen Befunden nun gänzlich abweichend ist. Somit bleibt auch auf eine diesbezügliche kunsthistorische Bearbeitung zu hoffen. – Zu den Himmelsrichtungen vgl. Barbara Maurmann, *Die Himmelsrichtungen im Weltbild des Mittelalters*. Hildegard von Bingen, Honorius Augustodunensis und andere Autoren (= Münstersche Mittelalter-Schriften, Bd. 33), München 1976.

Dergleichen Abbildungs- und Vergegenwärtigungscharakter einer Platzgestaltung ist aus heutig-mittelalterferner Sicht so exotisch nicht, wenn wir bedenken, daß etwa am Lübecker Dom im 13. Jahrhundert der Gemeinde unter Zuhilfenahme von Reliquien, „Requisiten“ und Kunstgegenständen eine ebensolche Vergegenwärtigung der heiligen Stätten vor Augen gestellt wurde<sup>43)</sup> wie auch in einem komplizierten Bildprogramm im Chor von St. Marien in gleichem Zeitraum<sup>44)</sup>.

Für den Lübecker Markt wie für den Schrangon dürfen wir ähnliche Analogiebildungen, bzw. deren damalige Interpretation vermuten. Nur sind für konkretere Aussagen über das bereits Dargestellte hinaus die Befunde zu gering. Allein das auffällige Gegenüber von Fronerei und Chor der romanischen Marienkirche (Abb. 4) könnte Anlaß geben, auch ikonologische Widerparte anzunehmen: die bauliche Repräsentanz eines auch strafenden Rates in der Fronerei als bewußtes Gegenüber zum Ort des geistlichen Gerichts – des Sends<sup>45)</sup> –, das für Lübeck in St. Marien abgehalten wurde<sup>46)</sup>. Es lag an einem Sakralraum, der eben nicht, wie oft behauptet, dem Patronat des Lübecker Rates unterstand, sondern dem Domstift völlig inkorporiert und sozusagen eine „Kapelle zum Dom“, also keine „Ratskirche“ war<sup>47)</sup>.

All das Geschilderte ist heute nicht mehr direkt optisch erfahrbar, weil nicht mehr sichtbar. Die bauliche Entwicklung ging schon Ende des 13. Jahrhunderts und erst recht in der nachfolgenden Zeit darüber hinweg: Hier wurden Fluchten vorverlegt und die bis dahin freistehenden Gebäude in sie eingebunden, wie dies auf zwei Platzseiten des Kobergs mit der ehemaligen Vogtei und der Hospitalkirche geschah. Dort wurde das Rathaus seiner städtebaulichen Wirkung durch das Danzelhus beraubt. Der Markt war längst allseitig umbaut. Häuser, öffentliche Gebäude und Kirchen wurden verändert und erweitert. In der Stadt wurde es eng – die Bebauung verdichtete sich: ein

---

<sup>43)</sup> Wolfgang *Erdmann*, Zur spätmittelalterlichen Osterliturgie im Lübecker Dom sowie zu den dabei genutzten Reliquien und Kunstwerken, in: Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, Reihe 2, 44, 1989, im Druck.

<sup>44)</sup> Ansatzweise: Max *Hasse*, Die Marienkirche zu Lübeck, München – Berlin 1983.

<sup>45)</sup> Wilhelm *Suhr*, Die Lübecker Kirche im Mittelalter, ihre Verfassung und ihr Verhältnis zur Stadt (= Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, Bd. 13), Lübeck 1938, S. 30 ff. u. 66 ff. Paul *Hinschius*, Das Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten in Deutschland: System des katholischen Kirchenrechts mit besonderer Rücksicht auf Deutschland, Bd. 4, Berlin 1893 (Nachdruck: Graz 1959), S. 425 ff.

<sup>46)</sup> Jürgen *Reetz*, *Ecclesia forensis*, in: ZVLGA 44, 1964, S. 117–119. Vgl. *Suhr* 1938, wie Anm. 45.

<sup>47)</sup> Max *Hasse*, Der Lübecker Rat und die Marienkirche, in: ZVLGA 64, 1984, S. 39–50. Wolfgang *Erdmann*, Zur Diskussion um die Lübecker Marienkirche im 13. Jahrhundert, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 42, 1989.



paralleler Befund zu den übrigen, die wir durch Archäologie<sup>48)</sup> und Quellenstudium<sup>49)</sup> haben erheben können.



Nach geschildertem „Durchbauen“ am Koberg waren die Beziehungen zwischen der ehemaligen Vogtei und der Hospitalkirche kaum mehr sinnlich erfahrbar. Zwischenzeitlich hatte man auch, wie die Einträge in dem Oberstadtbuch belegen, den nördlichen wie westlichen Platzrand nahezu lückenlos und überwiegend giebelständig bebaut<sup>50)</sup>. Neben der Dreergiebelreihung der Hospitalkirche waren zudem Ende des 13. Jahrhunderts die beiden weiteren Giebelwände der zum Hospital gehörenden Gebäude Koberg 10 und 11 hinzugekommen<sup>51)</sup>. Im 14. und 15. Jahrhundert vervollständigte man die platzsäumende Giebelreihung systematisch weiter: So weisen Ende des 14. Jahrhunderts errichtete Einsegnungs- und Heilig-Leichnams-Kapellen dem Platz geradezu „bürgerliche“ Doppelgiebelfassaden – nun gerade eben dort, wo für einen Betrachter St. Jakobi nicht durch die Stadtschule verstellt war<sup>52)</sup>. Schließlich baute um 1450 der Stadtbaumeister Nikolaus Peck die bis dahin traufständig gebliebene ehemalige Vogtei – das „Hoghehus“ – giebelständig um, so daß dort ebenfalls eine Doppelgiebelfassade entstand und das Haus als jenes „myt twen gevelen“ bezeichnet werden konnte<sup>53)</sup>.

Die so bewußt herbeigeführte gleichmäßige, über alle Bauaufgaben einheitlich „hinwegziehende“ Giebelfolge des späten Mittelalters, welche man so

---

<sup>48)</sup> Wolfgang *Erdmann*, Lübecks Entwicklung als Hafenstadt vom 12. bis 14. Jahrhundert – Jüngste Ergebnisse der archäologischen und baugeschichtlichen Forschung, in: Jürgen Ellermeyer u. Rainer Postel, Hrsgg., Stadt und Hafen. Hamburger Beiträge zur Geschichte von Handel und Schifffahrt (= Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Hamburg, Nr. 8), Hamburg 1986, S. 8–32. Vgl. mehrere Beiträge in „25 Jahre Archäologie in Lübeck ...“, 1988, wie Anm. 1.

<sup>49)</sup> Rolf *Hammel*, Hereditas, area und domus: Bodenrecht, Grundstücksgefüge und Sozialstruktur in Lübeck vom 12. bis 16. Jahrhundert, in: Hausbau in Lübeck. Mit Beiträgen ... = Jahrbuch für Hausforschung 35, 1984/86, S. 175–199. *Ders.*, Hauseigentum im spätmittelalterlichen Lübeck. Methoden zur sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Auswertung der Lübecker Oberstadtbuchregesten, in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 10, 1987, S. 85–300. Vgl. *Hammel* 1988, wie Anm. 9.

<sup>50)</sup> *Hammel* 1987, wie Anm. 49, bes. mit Abb. 1. Günter P. *Fehring*, Frühe Besiedlung und Bebauung um den Koberg zu Lübeck, in: LSAK 17, 1988, S. 84–87, Abb. 46 (nach Manfred Neugebauer).

<sup>51)</sup> Dieter *Eckstein*, Manfred *Neugebauer* und Gisela *Brauner*, Die Baugeschichte der Holzkonstruktionen im Heiligen-Geist-Hospital zu Lübeck, in: LSAK 6, 1982, S. 123–162. *Kruse/Neugebauer* 1988, wie Anm. 31.

<sup>52)</sup> Johannes *Baltzer* und Friedrich *Bruns*, BKDHL, Bd. III/2: Jakobikirche. Ägidienkirche, Lübeck 1921, S. 324 ff. u. 345 ff. Henning *Höppner*, Die Baugeschichte der Jakobikirche zu Lübeck, Kiel 1985, S. 7 ff. Vgl. Lageplan bei *Fehring/Neugebauer* 1988, wie Anm. 50.

<sup>53)</sup> *Holst* 1983, wie Anm. 32, S. 86 ff. noch mit der vorläufigen Datierung. *Holst* 1987, wie Anm. 19, S. 106 f.

auffällig zu vervollständigen suchte, entspricht nun wiederum den bildlich wie literarisch wiederholten Stadt-Topoi: Sie vergegenwärtigt „die aus dem gestirnten Äther heruntersteigende Stadt“ – das himmlische Jerusalem<sup>54</sup>). Damit wäre der platzbegrenzende Giebelkranz in seiner Bedeutung den Wimpergfolgen spätgotischer Architekturen und zeitgleicher Wandmalereien im Inneren von Kirchen wie auch Reihungen von Wimpergen und Fialen als Schnitzwerk spätgotischer Altäre gleichzusetzen. Das hätte auch beispielsweise für das bedeutendste Stück stadtlübeckischer Schnitzkunst des frühen 14. Jahrhunderts zu gelten, für den Cismarer Altar<sup>55</sup>). Dessen Bildprogramm wird überdies als Reflex liturgisch-dramatischer Vergegenwärtigung von Heilsgeschichte und von den heiligen Stätten betrachtet<sup>56</sup>). Die bildnerische Ausgestaltung des Kobergs und seiner Randbebauung als „Jerusalem“ greift schließlich in den ersten beiden Jahrzehnten auch auf den Innenraum der Hospitalkirche über<sup>57</sup>). Diese eben letztlich vom Lübecker Rat bestimmte Ausstattung unterscheidet sich deswegen sowohl im Formalen wie im Inhaltlichen von dem, was kurz danach für die anliegende Jakobikirche geplant und ausgeführt wurde<sup>58</sup>). Mit all dem verschiebt sich die ikonologische Bedeutung des Kobergs vom „imago mundi“-Modell und bleibt – neben Schranken und Markt, wo wir den spätmittelalterlichen Darstellungscharakter heute kaum mehr kontrollieren können – das bedeutende Beispiel lübeckischer Stadtplanung und städtischer Selbstdarstellung im späten Mittelalter.



Insgesamt zeigt die archäologisch und baugeschichtlich erarbeitete Geschichte der Lübecker Plätze, daß seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts regelrechte Planungsvorgänge anzunehmen sind, und zwar seit der Neugründung Lübecks in den Jahren 1158/59. Nur so ist verständlich, warum die nachmaligen Plätze Markt und Schranken von Anfang an von jener

---

<sup>54</sup>) *Bandmann* 1972, wie Anm. 33, S. 87 ff. Zitat der Inschrift auf dem Aachener Barbarossa-Radleuchter ebendort S. 88 aufgrund Hermann *Schnitzler*, *Der Dom zu Aachen*, Düsseldorf 1950, S. 24. Vgl. Carol Hersette *Krinsky*, *Representations of the Temple of Jerusalem before 1500*, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 33, 1970, S. 1–19.

<sup>55</sup>) Hans *Wentzel*, *Der Hochaltar in Cismar und die lübeckischen Chorgestühlwerkstätten des 14. Jahrhunderts*, Lübeck 1937 (= *Phil. Diss. Göttingen* 1937).

<sup>56</sup>) Ulla *Haastrup*, *Medieval Props in the Liturgical Drama*, in: *Hafnia. Copenhagen Papers in the History of Art* 11, 1987, S. 133–170.

<sup>57</sup>) Zuletzt mit Lit.: Wolfgang *Erdmann*, *Die Wandmalereien des frühen 14. Jahrhunderts in der Kirche des Lübecker Heiligen-Geist-Hospitals. Anmerkungen vor deren Untersuchung und Restaurierung*, in: *Lübeckische Blätter* 149, 1989, Heft 9, S. 150–154.

<sup>58</sup>) Zum Bildsystem: Wolfgang *Erdmann*, *Die Christophorus-Scheibe aus der Kloake der Fronerei auf dem Schranken und spätmittelalterliche Hausverglasungen in Lübeck*, in: *LSAK* 12, 1986, S. 205–228, hier S. 209 Anm. 13.



Bebauung freigehalten wurden, welche die Archäologen andernorts in der Stadt haben nachweisen können<sup>59</sup>). Dieser Rückschluß ist ebenfalls auf die Straßenzüge mit deren Fluchten auszudehnen: Dafür sprechen die gleichen Gründe, nämlich die bis jetzt bekannt gewordene ältere Bebauung, die sich flucht- und/oder achsmäßig an den späteren Straßenverläufen orientieren, sowie ferner die angeführten Formulierungen in den Urkunden und im Lübisches Recht. Freilich sagt der jeweilige Befund nichts darüber aus, ob die von uns festgestellten stadtplanerischen Vorgänge nun obrigkeitlich angeordnet sind, näherhin auf Heinrich den Löwen und seine Umgebung zurückgehen, genossenschaftliche Regelungen darstellen oder von einem Vorläufer des Lübecker Rates gefordert bzw. empfohlen wurden. Letzteres ist allerdings seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts mit Sicherheit anzunehmen, verfolgen wir die jahrzehntelange Diskussion der Forschung zu Entstehung und weiterer Entwicklung des Lübecker Rates.

Bei der für uns länger überblickbaren Geschichte des Kobergs ist bemerkenswert, daß und wie er über eine ältere Besiedlung hinweggeplant wurde; sie ist als ein „Industriegebiet“ außerhalb der älteren Kernstadt mit eigener Kirche zu charakterisieren, kombinieren wir die archäologischen Befunde mit denjenigen einzelner Straßennamen<sup>60</sup>). Diese Überplanung geschah zeitlich parallel zum Einbezug des betreffenden Gebietes in den neuen, erweiterten Mauerbering der Stadt<sup>61</sup>). Ebenso zeitparallel sind die erheblichen Stadterweiterungen im Gebiet des Travehafens, wo man erhebliche Geländeanschlüttungen vornahm<sup>62</sup>). Demnach fassen wir drei Vorgänge, welche die Lübecker Stadtplanung zu Beginn des 13. Jahrhunderts als ähnlich einschneidend-verändernd charakterisieren wie das Überbauen einer älteren Stadtbefestigung mit Wall und fließgewässerregulierendem Stadtgraben um 1180 in Göttingen<sup>63</sup>) oder wie der Abbruch einer Kirche (!) und Auflassen des zugehörigen, noch kurz zuvor belegten Friedhofes in Schleswig bald nach

<sup>59</sup>) Siehe verschiedene Beiträge in „25 Jahre Archäologie in Lübeck. ...“ 1988, wie Anm. 1.

<sup>60</sup>) Erdmann 1986, wie Anm. 48, S. 22 f. mit Abb. 6. Zu den Betrieben: Diethard Meyer, Archäologische Untersuchungen an einer Töpferei des 13. Jahrhunderts und den Siedlungsbereichen am Koberg zu Lübeck, in: LSAK 3, 1980, S. 59–81. Manfred Gläser, Archäologische Untersuchungen einer hochmittelalterlichen Bronzezießerei zu Lübeck, in: Ebenda 16, 1989, im Druck. Vgl. „25 Jahre Archäologie in Lübeck. ...“ 1988, wie Anm. 1, S. 84 ff., 133 f. u. 134 ff. Hammel 1988, wie Anm. 9, S. 67 ff. Thomas Krüger, Die Straßennamen der Lübecker Innenstadt unter Berücksichtigung der Überlieferung bis 1600. Zulassungsarbeit für die Prüfung für das Lehramt an Höheren Schulen, Kiel 1983, maschschr.

<sup>61</sup>) Hammel 1988, wie Anm. 9 und siehe Anm. 21.

<sup>62</sup>) Überblicke mit Lit.: Wolfgang Erdmann, Die Aufsiedlung des Lübecker Stadthügels im 12. und 13. Jahrhundert, in: LSAK 17, 1988, S. 63–67. Ders., Hafen- und Stadterweiterung im 12. und 13. Jahrhundert, in: Ebenda, S. 120–124.

<sup>63</sup>) Sven Schütte, Zur frühesten Stadtbefestigung Göttingens und zur mittelalterlichen Geschichte der Groner Straße, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 56, 1987, S. 279–310.

1205, um darüber in gänzlich anderem Fluchtsystem den Marktplatz (!) anlegen zu können<sup>64</sup>). Wie erörtert erschließen wir den Koberg als Freifläche in der nunmehrigen „Neustadt“ mit dem Neubau der Vogtei, der erst später ihr bedeutungsträchtiger Widerpart – das Heiligen-Geist-Hospital – gegenübergestellt wurde.

Das für Lübeck im 12. und 13. Jahrhundert festgestellte Verhältnis von öffentlichem Gebäude, Kirche, Platz und Straßenraster, das stadtplanerische Vorgänge in die Siedlungsgeschichte, aber auch Geschichte der Gewerbe, der Befestigungen usw. einbindet sowie eine ikonologische Dimension bezüglich des Stadtherren und/oder des Rates hat, darf keineswegs „lübeckozentrisch“ und daher isoliert gesehen werden: Zur Gewichtung bedarf es dringend Vergleiche mit anderen Städten, gerade in den Details. Das gilt aus historischen wie handelsgeographischen Gründen vor allem für Strukturvergleiche mit Schleswig<sup>65</sup>) und das in vielfacher Weise mit Lübeck verbundene Visby auf Gotland<sup>66</sup>), ferner für eine Stadt wie Freiberg in Sachsen<sup>67</sup>). Letztere zeigt gleichzeitig zu Lübeck bei ähnlicher Prosperität ihrer Wirtschaft und Kapitalanhäufung – dort freilich gänzlich anders zu begründen als in Lübeck – entsprechende Formen von Straßenrastern, Plätzen, Stadterweiterungen sowie Bezüge von Kirchen und Gebäuden auf die öffentlichen Flächen. Die bisher noch nicht durchgeführten Vergleiche müßten auf all jene Städte ausgedehnt werden, deren diesbezügliche Befunde durch hinreichende Stadtkern- und baugeschichtliche Monumentenarchäologie bereits veröffentlicht sind. Gegenüber dem hier Ausgeführten werden solche Vergleiche die Meinung bekräftigen, nördlich der Alpen habe schon früh mit dem Wachsen hiesiger städtischer Selbstverwaltung auch deren Niederschlag in stadtplanerischen

<sup>64</sup>) Hartwig Lüdike, Die Entdeckung einer mittelalterlichen Kirche unter dem Marktplatz von Schleswig, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 14, 1984, Heft 1, S. 111–117.

<sup>65</sup>) Stooß 1979, wie Anm. 11. Volker Vogel, Archäologische Stadtkernforschung in Schleswig 1969–1982, in: Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien, Bd. 1, Neumünster 1983, S. 9–54. Ders., Schleswig – ein stadtdarchäologisches Forschungsprojekt, in: HGBll 101, 1983, S. 6–13. Ders., Schleswig im Mittelalter. Archäologie einer Stadt, Neumünster 1989.

<sup>66</sup>) Waldemar Falck, Die Bauentwicklung Visbys im 12. und 13. Jahrhundert, in: LSAK 7, 1983, S. 195–202. Hugo Yrwing, Visby – Hansestad på Gotland, Stockholm – Södertälje 1986. Ragnar Engeström, Visby (= Rapport Medeltidsstaden Bd. 71), Stockholm 1988. Ders., Die mittelalterlichen Steinhäuser Visbys – Entstehung und Entwicklung, in: LSAK 20, 1990, im Druck. Zu den engen familiären Beziehungen, die Lübeck nach Visby hatte, nunmehr: Jürgen Wiegandt, Die Plescows. Ein Beitrag zur Auswanderung Wisbyer Kaufmannsfamilien nach Lübeck im 13. und 14. Jahrhundert (= Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte N.F. Bd. 28), Köln – Wien 1988.

<sup>67</sup>) Karlheinz Blaschke, Freiberg (= Deutscher Städteatlas, Lieferung II/2), Dortmund 1979. Heinrich Douffet und Arndt Gühne, Die Entwicklung des Freiburger Stadtgrundrisses im 12. und 13. Jahrhundert, in: Stadt- und Bergbaumuseum Freiberg, Schriftenreihe 4, 1982, S. 15–40. Manfred Unger, Von den Anfängen der bäuerlichen Besiedlung bis zum Ende der Machtkämpfe um den Besitz der Bergstadt. 1162–1307, in: Hanns-Heinz Kasper und Eberhard Wächtler, Hrsgg., Geschichte der Bergstadt Freiberg, Weimar 1986, S. 15–57.



schon Prozessen eingesetzt, und nicht zuerst in italienischen Städten des 13. Jahrhunderts, wie jüngst vermutet wurde<sup>68</sup>). Abgesehen davon scheint hierzu-land die ältere, stadtherrliche Stadtplanung<sup>69</sup>) bruchlos in die „bürgerliche“ einzumünden, wie dies gerade in Lübeck an Markt, Schrangon und Koberg nachvollziehbar ist. Und mit dem Erstarren der lombardischen Kommunen lassen sich im Oberitalien des 12. Jahrhunderts beim Bau der dortigen Rathäuser ähnliche Frühstadien einer Stadtplanung nachweisen, die nur von den jeweiligen Ratsgremien ins Werk gesetzt worden sein können<sup>70</sup>). In Italien, Lübeck und anderswo stehen – und das sei eigens nochmals betont – die „bürgerlichen“ Stadtplanungen selbstredend in der Tradition jener, die zuvor herrscherliche oder kirchliche Stadtherren pflegten<sup>71</sup>) – in Lübeck sind freilich ab etwa 1200 entsprechende Entscheidungen des Rates anzunehmen, mutmaßlich früher als anderwärts in Deutschland, denn diejenigen in den genannten Städten Schleswig und Göttingen dürften auf ihren Stadtherren zurückgehen. Kurzum: Wir vermuten Lübeck als einen jener Punkte, wo die Anfänge „bürgerlicher“ Architektur-Ikonologie untersucht werden können<sup>72</sup>).

#### *Exkurs I: Fassade, Straßenraum und Platz<sup>73</sup>)*

Unter Fassade verstehen wir nicht jede Außenwand eines Gebäudes, sondern nur jene Hauptansichtsseiten, die zumeist auch ein oder mehrere Portale als Zugang aufweisen und die wegen dieser beiden Eigenschaften als das „Gesicht“ des Gebäudes in höchstem Maße Bedeutungsträger sind<sup>74</sup>). Daß die Fassaden sich den Ereignisräumen Straße und Platz zuwenden, bedarf

<sup>68</sup>) Franz-Joachim Verspohl, Der Platz als politisches Gesamtkunstwerk, in: Werner Busch, Hrsg., Funkkolleg Kunst. Eine Geschichte der Kunst im Wandel ihrer Funktionen, Bd. 2, München – Zürich 1987, Bd. 2, S. 365–391, hier S. 365 u. 367 ff.

<sup>69</sup>) Siehe Anm. 2–6.

<sup>70</sup>) Jürgen Paul, Die mittelalterlichen Kommunalpaläste in Italien, Phil. Diss. Freiburg i.Br. 1963.

<sup>71</sup>) Martin Warnke, Bau und Überbau. Soziologie der mittelalterlichen Architektur nach den Schriftquellen, Frankfurt/M. 1976. Zu den frühen Städten neuerdings: Richard Hodges und Brian Hobley, Hrsgg., The Rebirth of Towns in the West AD 700–1050 (= Council of British Archaeology Research Report No. 68), London – Oxford 1988. Vgl. Anm. 3, 4 u. 35.

<sup>72</sup>) Diese Studie wurde ausgelöst durch die vom Verf. auf dem Schrangon durchgeführten Grabungen, deren Befunde auch ikonologisch zu hinterfragen sind (vgl. Anm. 12); entsprechende Studien wurden zum Rathaus (Anm. 27) und zu St. Marien (Anm. 47) fortgesetzt sowie auch zu den Bürgerhäusern (Anm. 22) und zum Heiligen-Geist-Hospital, zu dem Verf. im WS 1988/89 eine Übung im Kunsthistorischen Seminar der Universität Hamburg abhielt.

<sup>73</sup>) In den Exkursen nicht genannte Literatur möge sich der Leser anhand der in Anm. 1 genannten Bibliographien erschließen.

<sup>74</sup>) Adolf Reinle, Zeichensprache der Architektur. Symbol, Darstellung und Brauch in der Baukunst des Mittelalters und der Neuzeit, Zürich – München 1976, S. 225 ff. mit mehrfachem Verweis auf Arbeiten Bandmanns (vgl. Anm. 33).

keiner weiteren Erläuterung, damit auch nicht, daß sie letztere weitestgehend definieren, jedenfalls für denjenigen, der sie dreidimensional erfährt und nicht abstrakt einen Stadtgrundriß betrachtet<sup>75)</sup>. Dabei ist es ein wesentliches mittelalterliches Prinzip, Fassaden so zu plazieren bzw. Straßen und Plätze so anzulegen, daß die Hauptschau- und Eingangsseiten der Gebäude in der Blickachse des Betrachters stehen, sich ihm das Bedeutungsgehöhte sozusagen „in den Weg schiebt“, er auf dieses zugehen kann: Es mag am Ende eines Straßenzuges stehen, in einer Biegung oder gar Abknickung, begrenzt einen Platz oder ist freistehend und überragt an Höhe gar die umgebende Architektur<sup>76)</sup>.

Entsprechende Beobachtungen wurden für Lübeck anhand des ältesten Rathauses, der Vogtei und Fronerei sowie des Heiligen-Geist-Hospitals bereits oben eingehend erörtert. Es gibt jedoch weitere Lübecker Beispiele, die überdies zuteilen älter sind als die bisher untersuchten Erscheinungen und die auch von anderen Bauherren in Auftrag gegeben wurden, was die Allgemeingültigkeit dieses Prinzips aber nur unterstreicht.

Die älteste Fassadenwirkung erzielt in diesem Sinne das um 1180 fertiggestellte Querhaus des Lübecker Domes mit seiner nördlichen Giebelwand<sup>77)</sup>. Der schmale Straßenzug des Fegefeuers verläuft als Nebenstraße der Mühlenstraße zunächst parallel zu den dortigen Grundstücksgrenzen und dann – nach einem leichten Knick – achsial auf das Querhaus des Domes zu: Demnach ist entlang der Mühlenstraße eine Bebauung zu vermuten, die älter als ca. 1180 entstand, während die Verlängerung des Straßenzuges Fegefeuer erst nach Fertigstellung des Domquerhauses erfolgt sein kann<sup>78)</sup>. Hingegen bezieht sich das Nordportal am westlichen Ende des romanischen Langhauses nicht auf den Straßenzug der Parade. Vielmehr muß dieser ehemals vor dem Westabschluß des hölzernen Domes von 1160/63<sup>79)</sup> vorbeiverlaufen sein, so daß er – wie St. Marien auch – innerhalb einer „insula“ stand und um ihn herum ab 1173/75 bzw. um 1180 der neue Backsteindom ohne Beeinträchtigung des Kultes errichtet werden konnte. Hier geben also die Baudaten sowie die Art der Ausrichtung der Straßen auf das Bauwerk siedlungsgeschichtliche Abläufe zu erkennen.

---

<sup>75)</sup> Grundsätzlich: *Reinle* 1976, wie Anm. 74, S. 7 ff.

<sup>76)</sup> Siehe die in Anm. 2–6, 33, 68 u. 74/75 in diesem Zusammenhang bereits angeführte Literatur.

<sup>77)</sup> Theodor *Hach*, *Der Dom zu Lübeck*. XX Blatt Abbildungen und Aufnahmen ..., Lübeck o.J. (1885). Wolfgang J. *Venzmer*, *Der Lübecker Dom als Zeugnis bürgerlicher Kolonisationskunst*. Frühe Baugeschichte und kunstgeschichtliche Stellung, in: *ZVLGA* 39, 1959, S. 49–68.

<sup>78)</sup> Vgl. *Stoob* 1984, wie Anm. 10. *Hammel* 1988, wie Anm. 9.

<sup>79)</sup> Wolfgang *Erdmann*, in: *ZVLGA* 62, 1982, S. 309 f.



Einen entsprechenden Bezug von Straße und dem Hauptzugang zu St. Marien beobachten wir bei der Anlage des romanischen Baues um 1200<sup>80</sup>): Die Gasse Enger Krambuden verläuft vom Markt auf die Fassade des Südquerhauses zu, dies freilich nicht ganz exakt achsial, was mutmaßlich durch die Eingangssituation des Vorgängerbaues begründet sein kann<sup>81</sup>). Damit hätten wir bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Lübeck städteplanerische Vorgänge, deren Urheber sowohl das Domkapitel – auch für St. Marien! – als auch die Vor-Form des Lübecker Rates gewesen sind, parallel zu den oben erörterten Platzgestaltungen von Markt und Schranken sowie der Errichtung des ältesten Rathauses. Es folgten dann die stadtherrliche Vogtei sowie das Rat- und Kaufhaus bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts.

Zu diesem Zeitpunkt sowie bald danach wurden weitere Eingangs- und Fassadensituationen in ähnlicher Weise gestaltet. Erzbischof Albert Suerbeer von Riga hat als Bistumsverweser in Lübeck (1247–1254) vor dem Nordquerhaus des Domes eine spätromanische Vorhalle – das Paradies – errichten lassen<sup>82</sup>); und mutmaßlich datiert der Umbau der nördlichen Querhausapsis zur zweigeschossigen „bischöflichen“ (?) Doppelkapelle ebenfalls in dessen Zeit<sup>83</sup>) wie auch der entscheidende Aus- und partielle Neubau des Bischofshofes gegenüber an dem Straßenzug Fegefeuer Albert Suerbeer zuzuschreiben wäre<sup>84</sup>). Damit hätte er ein Ensemble von gegenüberliegenden Bauten und Bauteilen errichten lassen, die sich freilich wegen der vorgegebenen Situation achsial nicht aufeinander beziehen, aber dennoch als repräsentative Einheit begriffen werden kann. Es steht zu vermuten, sie sei wegen der geplanten Erhebung Lübecks zum Sitz des „Baltischen“ Erzbischofs entstanden, sozusagen als bauliche Vorbereitung zu einem repräsentativen Metropolitansitz<sup>85</sup>).

---

<sup>80</sup>) Dietrich Ellger, Die Baugeschichte der Lübecker Marienkirche 1159–1351, in: Ders. und Johanna Kolbe, St. Marien zu Lübeck und seine Wandmalereien (= Arbeiten des Kunsthistorischen Instituts der Universität Kiel, Bd. 2), Neumünster/H. 1951, S. 2 ff.

<sup>81</sup>) Bruns/Rahgens/Wilde 1974, wie Anm. 17, S. 6, Abb. 4. Stooß 1984, wie Anm. 10.

<sup>82</sup>) Erdmann 1988, wie Anm. 27, S. 120 f. Wolfgang Erdmann und Hartmut Rötting, Archäologische Untersuchungen auf dem Domhügel zu Lübeck, in: LSAK 17, 1988, S. 112–115.

<sup>83</sup>) Werner Neugebauer, Erster Bericht des Amtes für Vor- und Frühgeschichte (Bodendenkmalpflege) der Hansestadt Lübeck, in: ZVLGA 43, 1963, S. 76. Der Umbau kann nicht vor der Schlußweihe des romanischen Domes im Jahre 1247 erfolgt sein; daher ist die erste Datierung Dietrich Ellgers „um 1230“ entsprechend zu revidieren. Bisher unveröffentlichte Rekonstruktionszeichnungen wie auch die Befundaufnahmen und geborgene Bauskulptur befindet sich im Amt für Vor- und Frühgeschichte (Bodendenkmalpflege) der Hansestadt Lübeck.

<sup>84</sup>) Max Hasse, Der Lübecker Bischofshof, in: Der Wagen – ein Lübeckisches Jahrbuch 1963, S. 18–22. Erdmann 1983, wie Anm. 22, S. 22.

<sup>85</sup>) Wilhelm Biereye, Das Bistum Lübeck bis zum Jahre 1254. 9.: Albert Suerbeer, Erzbischof von Preußen, Esthland und Livland, in: ZVLGA 26, 1932, Heft 1, S. 72–112. Vgl. Erdmann 1988, wie Anm. 27, S. 120 Anm. 31.

Auch an St. Marien beobachten wir für die weitere Baugeschichte entsprechende Tendenzen. Nur sind hier – wie um 1250 am Dom – keine exakten Achsbezüge mehr herstellbar, da die jeweils vorangehende Situation die nachfolgenden Baumaßnahmen natürlich in ihrer Gestaltungsfreiheit einengt. Dennoch sind beabsichtigte Fassadenwirkungen gegenüber dem Markt erahnbar. Die seit etwa der Jahrhundertmitte bis um ca. 1270 errichtete Hallenkirche<sup>86)</sup> wies im äußersten Westen des südlichen Seitenschiffes ein Portal auf, das sich nahezu in die Straßenflucht der „Neuen Krambuden“ (= „Weiter Krambuden“) öffnete, so daß man vom Markt auf das leicht zur Straßennachse versetzte Portal zugehen konnte<sup>87)</sup>. Diese Situation blieb grundsätzlich auch nach Errichtung der St. Annenkapelle (nachreformatorisch: „Briefkapelle“) erhalten<sup>88)</sup>. Nur war mit dem Vorversetzen des Außenportals nach Süden der direkte Sichtbezug aus den Krambuden nicht mehr gegeben. Die schmale Gasse lief nun auf die Ostteile der ab 1310 errichteten Kapelle zu, so daß der sich im Straßenraum bewegende Betrachter die dichte Fensterfolge der „capella pia“ wahrnahm, hinter der sich die „private“ Verehrung von Kult- und Andachtsbildern konzentrierte<sup>89)</sup>: Die Annenkapelle war eine Portalkapelle, durch deren westlichen Teil ein Zugang in die Marienkirche ermöglicht wurde und deren östlicher Teil Platz für Altäre und vor allem verehrungswürdige Bilder bot, so daß man dort – sozusagen im Vorbeigehen und außerhalb des gottesdienstlichen Kultes – als Einzelperson Andacht halten konnte<sup>90)</sup>.

Mit dieser Raumdisposition und der damit verbundenen Fassadenabsicht stellt sich die Briefkapelle in die Tradition älterer Vorhallen und Paradiese akzentrischer Portalführung, von denen eines aus dem 1. Viertel des 13. Jahrhunderts im lübecknahen Ratzeburg erhalten ist<sup>91)</sup>. Eine entsprechende Portal-Raum-Anordnung war bereits vor der Briefkapelle im weiteren Zeitraum um 1270/74 an St. Marien selbst verwirklicht worden<sup>92)</sup>, nämlich in der

<sup>86)</sup> Ellger 1951, wie Anm. 80, S. 12 ff. Zur Umdatierung nunmehr Erdmann 1989, wie Anm. 47.

<sup>87)</sup> Wie Anm. 81.

<sup>88)</sup> Mit der älteren Literatur: Heinrich Knapp, Baugeschichtliche Überlegungen zum Gewölbe der Briefkapelle an St. Marien zu Lübeck, in: LSAK 8, 1984, S. 7–13. Nunmehr: Hans Josef Böker, Mittelalterliche Backsteinarchitektur Norddeutschlands, Darmstadt 1988, S. 149 ff. Vgl. Hasse 1983, wie Anm. 44, S. 40 ff. aufgrund Ellger 1951, wie Anm. 80, S. 69 ff.

<sup>89)</sup> Hasse 1983, wie Anm. 44, S. 137 f. et passim.

<sup>90)</sup> Zum neuen Bilderkult siehe neben ebenda S. 134 ff. besonders: Hans Belting, Das Bild und sein Publikum im Mittelalter. Form und Funktion früher Bildtafeln der Passion, Berlin 1981.

<sup>91)</sup> Die baugeschichtliche Literatur ist, obgleich die Domvorhalle nicht Gegenstand der Betrachtung des Autors wurde, zusammengestellt bei Matthias Untermann, Kirchenbauten der Prämonstratenser. Untersuchungen zum Problem einer Ordensbaukunst im 12. Jahrhundert (= 29. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln), Köln 1984, S. 297 ff. Das Lübecker Domparadies folgt einem anderen Bautyp siehe Anm. 82.

<sup>92)</sup> Zur Datierung siehe nunmehr Erdmann 1989, wie Anm. 47.



Südvorhalle („Südvorhalle“)<sup>93</sup>) – in eben gleicher Fassadenabsichtlicher Funktion! Anstelle des romanischen Südquerhauses wurde eine zwei-jochige, ostwestgerichtete Vorhalle verwirklicht, in deren östlichem Joch der Margaretenaltar stand und durch dessen westlichen man die Marienkirche betrat. Die Vorhalle öffnete sich zum Südseitenschiff hin mit zwei hohen Arkaden, so daß der Raum im Inneren querhausartig in das Gesamtgefüge St. Mariens integriert war, unterstrichen durch die dem Seitenschiff gleichhohe Einwölbung. Da man aber gegenüber dem romanischen Querhaus die Portalsituation nicht nur leicht nach Westen versetzt, sondern auch nach Süden vorgeschoben hatte, lief nunmehr der Straßenzug des Engen Krambuden vom Markt aus nicht mehr direkt auf das Portal zu. Vielmehr genoß das östliche Joch mit seiner durchfensterten Wand, hinter der man den Margaretenaltar wußte, diese Fassadenauszeichnung. Erst der näher Herantretende, dem sich der Blick am Marienkirchhof weitete, sah dann das Portal, dem in seiner „fassadenrahmenden“ Funktion im Osten die 1289 bereits vorhandene, aber später noch einmal umgebaute Herren- oder Bürgermeisterkapelle entsprach<sup>94</sup>), wohl von Anfang an in Kombination mit der Trese, dem „Staatsarchiv“ Lübecks<sup>95</sup>). Demnach glichen sich die städtebaulichen Situationen an den Eingangsseiten St. Mariens nach Süden, zum Markt hin, doch in erheblichem Maße. Dies wird überdies auch noch dadurch unterstrichen, daß Briefkapelle wie Südvorhalle beide nicht in die Dachlandschaft der Marienkirche integriert waren. Erstere schlug mit einem Pultdach an das Seitenschiff an, zweite besaß ein eigenes Zeltdach, das nach Westen und vor allem nach Osten zur Breiten Straße hin ein Giebdreieck zeigte, welches denjenigen stadtlübischer Bürgerhäuser der Zeit entsprach<sup>96</sup>).

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts – zu einer Zeit also, in der entsprechende Erscheinungen am Koberg schon wieder durch neue Bauten verstellt wurden – nahm man am Rathaus das Prinzip nochmals auf, mit Gebäuden oder Gebäudeteilen bedeutungshöhernd Straßenräume oder Blickachsen zu verstellen: Das Rathaus wurde mit einem neuen, ostwestgerichteten Trakt nach Norden erweitert<sup>97</sup>). Er verstellte die Fortsetzung der Fleischhauerstraße nach

---

<sup>93</sup>) Ellger 1951, wie Anm. 80, S. 59 ff. Hasse 1983, wie Anm. 44, S. 26 ff. mit Abb. 17 (heute verbauter Ostgiebel der Südvorhalle).

<sup>94</sup>) Ebenda, S. 80 u. 170 f. Nr. 16., vgl. Anm. 93.

<sup>95</sup>) Antjekathrin Graßmann, Von der Trese, der Schatzkammer des lübeckischen Rates, in: ZVLGA 54, 1974, S. 87–93.

<sup>96</sup>) Siehe Anm. 93 und Ellger 1951, wie Anm. 80, Taf. 16a. Der Giebel war aber nur bis zum erweiternden Umbau der Herren- und Bürgermeisterkapelle sichtbar. Er wurde dann östlich an der Molenkapelle mit seinen Hauptformen „wiederholt“: Hasse a.a.O. Farbtaf. S. 58 (unpag.).

<sup>97</sup>) Bruns/Rahgens/Wilde 1974, wie Anm. 17, S. 131 ff. Erdmann 1988, wie Anm. 27, S. 130 f.

Westen über den Marienkirchhof<sup>98)</sup>) und hat entweder eine Giebelfassade (mit Portal?) ausgebildet oder man darf eine in ungleicher Höhe um das Gebäude herumlaufende Schildmauer annehmen. Mit dem Umbau im 14. Jahrhundert muß eine eventuell separate Fassade dieses Bauteils aufgegeben worden sein: Man schuf für das Rathaus an der Breiten Straße eine formal wie ikonographisch einheitliche Lösung<sup>99)</sup>, so daß nun die Fleischhauerstraße keinen eigenen Fassadenabschluß mehr hat.

Unser Gang durch die Stadt, um besondere Fassadensituationen und zugehörige städtebauliche Lösungen des 12. bis ausgehenden 13. Jahrhunderts zu erfahren, ergänzte unsere Ausführungen zu den Lübecker Plätzen Markt, Schrangens und Koberg und zeigte, daß – völlig unabhängig von den Auftraggebern Bischof, Domkapitel, Stadtherr und Rat sowie seiner möglichen Vorform – aus der städtebaulichen Konzeption keinesfalls Auftraggeber und Bauherr abzulesen ist. Dies kann, fragen wir nach einer „bürgerlichen“ Architekturikonologie des 13. Jahrhunderts, allenfalls am einzelnen Gebäude geschehen. So vermag die Vogtei am Koberg auch noch im Zustand nach mehreren Umbauten ihre formale Ableitung aus Pfalzen und Palatien kaum zu verleugnen<sup>100)</sup>, wobei gerade auch die traufseitige, mittig-achsbezogene Stellung zum Platz ein sinnkonstituierendes Element ist<sup>101)</sup>. Damit wird die Frage nach der Priorität entweder vom Sinn oder der Form immer noch nicht beantwortbar, da beides zugleich und miteinander durch die Nutzung gegeben

---

<sup>98)</sup> In Abb. 1–4 ist diese Fortsetzung mit gestrichelten Linien hypothetisch angenommen worden, obwohl keinerlei dingliche Befunde dafür vorliegen; denn die Archäologie hat sich um die betreffenden Bereiche noch nicht bemühen können (oder mangels hinreichender historischer Fragestellungen auch nicht wollen). Wir vermuten ein langsames Ausdehnen der Marktrandbebauung in Richtung auf die Marienkirche, wie ja auch die Rathäuserweiterung als eine solche anzusehen ist. Die bisher veröffentlichten Pläne beruhen auf Einträgen in das Lübecker Oberstadtbuch, die erst 1284 einsetzen, da der erste Band (ab 1227) seit langem verschollen ist. Demnach ist die bekannte Quellenlage in etwa zeitgleich mit dem nachprüfbar städtebaulichen Befund entstanden, so daß sich für die früheren Zustände nur Vermutungen anbieten – bis eine archäologische Kontrolle vorliegt. Dennoch ist das Verhältnis von Rathäuserweiterung und Fleischhauerstraße evident und hat den Rang eines Befundes.

<sup>99)</sup> Wolfgang Erdmann, Der Narr am Lübecker Rathaus und die Bedeutung des Kopffrieses aus der Zeit um 1340/50, in: Lübeckische Blätter 148, 1988, Heft 3, S. 41–48. Erdmann 1988, wie Anm. 27, S. 131 ff.

<sup>100)</sup> Überblicke: Walter Hotz, Pfalzen und Burgen der Stauferzeit. Geschichte und Gestalt, Darmstadt 1981. Gerhard Streich, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrnsitzen. Pfalz- und Burgkapellen bis zur staufischen Zeit (Vorträge und Forschungen, Sonderbd. 29), 2 Bde., Sigmaringen 1984. Eine vom Verf. mit entsprechenden Elementen der Bedeutungshöhe rekonstruierte staufische Pfalz-Fassade: Wolfgang Erdmann, Die Pfalz zu Konstanz, in: Konstanz zur Zeit der Stauer. Herausgegeben vom Rosgarten Museum Konstanz aus Anlaß der 800. Wiederkehr des Konstanzer Friedens 1183, Konstanz 1983, S. 55–64 bes. mit Abb. 14.

<sup>101)</sup> Karl M. Swoboda, Römische und romanische Paläste. Eine architekturgeschichtliche Untersuchung, 3. erw. Auflg. Graz 1969. Reinle 1976, wie Anm. 74, S. 9 ff., 43 ff., 61 ff., 305 ff. et passim. Siehe auch die ersten Einordnungen von Jens C. Holst, Anm. 19, 20 u. 32.



ist. So undeutlich sich die Deutung für das Gebäude mangels Quellen auch abzeichnet – wichtigster Befund ist die festgestellte Laube – so halten wir die gewählte Form als Spiegel gerade der besonderen Bedeutung als schwerwiegendes Argument für die Interpretation als Vogtei. Dazu treten dann noch die Platznutzungen des Kobergs als Ort des Landgerichts<sup>102)</sup> sowie der Buhurte im 13. Jahrhundert<sup>103)</sup> und zwar durchgeführt durch den holsteinischen Adel mit dem Grafen an der Spitze. Und auch die dreigieblige Hospitalkirche zitiert sogleich bei ihrer Hinzufügung in das formale wie bedeutungsmäßige System des Kobergs andere Architektur, so daß allein schon das Vorhandensein bestimmter Formen dem neuen Bau bestimmte Bedeutungsmuster unterlegen. Das gilt für den allerersten Bauabschnitt bezüglich des „Franziskanischen“<sup>104)</sup> und für die Dreigiebligkeit des Endausbaues um 1280, welche jeden Lübecker sowie den hier Station machenden Pilgern an die Dreigiebelfront des deutschen Marienhospitals in Jerusalem erinnerte<sup>105)</sup>. Auch die Grundkonzeption einer straßenzugewandten Kirche zitiert – bisher nicht beachtet – einen bedeutenden Bau, die im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts errichtete Hospitalkirche Ste. Agnes des Pariser Hôtel-Dieu<sup>106)</sup>. Sie müßte den vielen

<sup>102)</sup> Mit der weiteren Literatur: *Erdmann* 1980, wie Anm. 12, S. 109.

<sup>103)</sup> Thomas *Zotz*, Adel, Bürgertum und Turnier in deutschen Städten vom 13. bis 15. Jahrhundert, in: Josef Fleckenstein, Hrsg., Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums, Göttingen 1985, S. 450–499, hier S. 466 f. et passim aufgrund Karl *Koppmann*, Hrsg., Detmar-Chronik von 1105–1276, in: Die Chroniken der niedersächsischen Städte: Lübeck, Bd. 1 (= Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. ins 16. Jahrhundert, Bd. 19), Leipzig 1884 (Nachdruck: Göttingen 1967), S. 102 Nr. 308.

<sup>104)</sup> Siehe dazu unten Exkurs II.

<sup>105)</sup> Norbert *Schwake*, Die Entwicklung des Krankenhauswesens der Stadt Jerusalem vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts (= Studien zur Geschichte des Krankenhauswesens, Bd. 8), Herzogenrath 1983, S. 41 (frdl. Hinweis von Dipl.-Ing. Anna-Katharina Zülch, Hamburg). *Favreau* 1974, wie Anm. 39, S. 12–34 zu den Quellen, nur knapp zur Lage, aber nicht zum Baubestand, der für die Frühzeit nach 1143 als „bescheiden“ angenommen werden darf. – In diesem Gesamtzusammenhang verdient besondere Erwähnung, daß auch eine Patroziniumsgleichheit zu Jerusalem vorliegt, die allein schon bedeutungszitierend gewertet werden darf, wie Bandmann mehrfach dargelegt hat (vgl. Anm. 33). Das späte Mittelalter wußte, man habe das „seckenhus ... ghewehed ... in de ere der hilghen juncvrouwen Marien unde der werden vrowen sunte Elyzabeth (1437: LUB, Theil 7, Nr. 740 und 761; vgl. Theil 8, Nr. 168), was bei der Neuweihe des Jahres 1495 wieder aufgenommen wird: Fritz *Hirsch*, Gustav *Schaumann* und Friedrich *Bruns*, BKDHL, Bd. II: Petrikirche. Marienkirche. Heil.-Geist-Hospital, Lübeck 1906, S. 460. Eine dreiteilige Platzfassade (mit Türmen!) hat das um 1200 in Aachen (von der Bürgergemeinde?) errichtete St.-Blasius-Spital: Walter *Sage*, Stadtkerngrabungen in Aachen 1962–1964, in: *Aqvae granni*. Beiträge zur Archäologie in Aachen (= Rheinische Ausgrabungen, Bd. 22), Köln – Bonn 1982, S. 77–89, hier S. 84 ff. *Ders.*, Die Ausgrabungen am „Hof“ 1965, in: Ebenda, S. 91–100. Erich *Meuthen*, Urkundliche Ergänzungen zur Ausgrabung des „Gasthauses Am Hof“ (Blasiusspital), in: Ebenda, S. 111–113. Leo *Hugot*, Ausgrabungen und Forschungen in Aachen, in: Ebenda, S. 115–173, hier S. 115–145.

<sup>106)</sup> Charles *Coury*, L'Hôtel-Dieu de Paris, Paris 1969.

Pilgern nach Santiago di Compostella<sup>107)</sup> bekannt gewesen sein, da doch die Pilgerroute direkt am Hôtel-Dieu vorbei über die Seine führte. Kurzum: Weder das partielle Freistellen der Gebäude und deren Fassadenwirkungen in die Straßen- und Platzräume hinein sind Sinnträger eigener Aussage – sie unterstreichen nur die jeweilige Bedeutung –, sondern die formalen Einzelausprägungen machen sie erst tatsächlich sinnfällig.

Was aber das Freistellen, die Fassadenwirkungen in die Straßenräume hinein sowie das Enden von Straßen- und Blickachsen an Gebäuden bzw. Gebäudeteilen angeht, die wir als vom 12. bis Ende des 13. Jahrhunderts in Lübeck von allen Bauherren geübtes städtebauliches Prinzip haben kennenlernen können, so ist mit Nachdruck zu betonen: Es tritt in Lübeck nicht erstmals auf, sondern hat eine längere Tradition. Diese sei mit dem Hinweis auf ottonisch-salische Lösungen belegt<sup>108)</sup>. Aber auch die direkten „Vorgänger“ Lübecks haben solche ausgeprägt: Anzuführen wäre der dänische Königshof oder die Pfalz in Schleswig (2. Hälfte 12. Jahrhundert)<sup>109)</sup> mit dessen Blickachse zur Marienkirche auf dem Holm sowie dessen topographischem Verhältnis zur Neuanlage des Marktes noch 1205<sup>110)</sup>. Im Vorort der Wagrier, Oldenburg, ließ Bischof Vicelin um 1150 eine Holzkirche errichten, die 1156–60 von seinem Nachfolger Gerold zu einer backsteinernen Kathedrale für das Wendenbistum umgebaut wurde<sup>111)</sup>. Die übliche Altarkontinuität in Rechnung stellend, lagen der Bau Vicelins sowie, diesem folgend,

---

<sup>107)</sup> Zu den Lübecker Pilgern: Jürgen Wittstock, Pilgerzeichen in Lübeck – alte und neue Funde, in: LSAK 8, 1984, S. 15–21. Norbert Ohler, Zur Seligkeit und zum Troste meiner Seele. Lübecker unterwegs zu mittelalterlichen Wallfahrtsstätten, in: ZVLGA 63, 1983, S. 83–103 mit weniger Pilgerzielen als Wittstock sie anhand der Pilgerzeichen und der Aufstellung Jakob von Melles (1711) ermittelte.

<sup>108)</sup> Siehe Anm. 2–4 und 35.

<sup>109)</sup> Deert Lafrenz, Volker Vogel und Christian Radtke, Das Graukloster in Schleswig. Königshof – Franziskanerkloster – Armenhaus – Rathaus (= Baudenkmale in Gefahr, Nr. 6), Kiel 1982.

<sup>110)</sup> Wie Anm. 64; vgl. Anm. 65.

<sup>111)</sup> Überblicke und Einordnungen der Grabungsergebnisse Ingo Gabriels (Anm. 112): Erich Hoffmann, Vicelin und die Neubegründung des Bistums Oldenburg/Lübeck, in: Olof Ahlers u.a., Lübeck 1226. Reichsfreiheit und frühe Stadt, Lübeck 1976, S. 115–142. Karl Wilhelm Struve, Starigard – Oldenburg. Geschichte und archäologische Erforschung der slawischen Fürstenburg in Wagrien, in: 750 Jahre Stadtrecht Oldenburg in Holstein, Oldenburg o.J. (1985), S. 73–206, bes. S. 97 ff. u. 176 ff., ohne freilich die vom Ausgräber erwogene Sakraltopographie (siehe Anm. 113) zu benennen und zu gewichten. Zum Baukörper der Johanniskirche kritisch zu bewerten: Richard Haupt, Die Vicelinskirchen. Baugeschichtliche Untersuchungen an Denkmälern Wagriens, Kiel 1884. Ders., Geschichte und Art der Baukunst in Nordelbingen, in den Herzogtümern Holstein und Lauenburg sowie den Fürstentümern Lübeck und Ratzeburg (= Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein, Bd. 6), Heide 1925, die vielfältigen Fragen erschließbar über das Register S. 25 f. (separate Paginierung). Alfred Kamphausen, Die Baudenkmäler der norddeutschen Kolonisation in Ostholstein und die Anfänge der nordeuropäischen Backsteinarchitektur (= Studien zur Schleswig-Holsteinischen Kunstgeschichte, Bd. 3), Neumünster/H. 1938, S. 1 ff., 41–50 et passim.



derjenige Bischof Gerolds in auffälligem Achsbezug zum alten wendischen Fürstensitz bzw. zur nachfolgenden Burg der holsteinischen Grafen<sup>112</sup>): nämlich südlich der Burg 4 (2. Hälfte 10. Jahrhundert bis 1148/49) direkt an, wenn nicht gar auf dem Weg, der durch die damals gerade zerstörte slawische Fürstenresidenz führte. Bei deren Neuanlage im 1. Viertel des 13. Jahrhunderts als Sitz eines Vogten für Wagrien (zerstört 1261) wurde „Burg 5“ so als Doppelanlage konzipiert und verkehrstechnisch angebunden<sup>113</sup>), daß der aus der Befestigung nach Süden herausführende Weg auf den Chor der Johanniskirche zulief, um vor dieser zum Marktplatz des neugegründeten Fleckens Oldenburg abzuknicken (dessen Nordbegrenzung in etwa der Kirchenachse entspricht!).

In Oldenburg und Schleswig wurde, wie hernach in Lübeck auch, die Blickachse städtebaulich genutzt, wiederum von wechselnden und verschiedenen Bauherren, so daß sich in den angewandten Prinzipien hier, in Lübeck und andernorts durch das Setzen von Planungsvorgaben Herrschaft sinnlich erfahrbar beansprucht wird oder sich als real manifestiert, was nun gerade nicht allein für architektonische Selbstdarstellung gilt: „Herrschaft muß augenfällig werden“<sup>114</sup>).

#### *Exkurs II: Weitere Anmerkungen zur frühen Baugeschichte des Heiligen-Geist-Hospitals sowie zu Bürgermeister Wilhelm Witte*

Wir haben oben festgestellt, daß sich die Forschung darin einig ist, die Kirche des Heiligen-Geist-Hospitals sei im Jahrzehnt zwischen 1260 und 1270 bereits im Bau gewesen; hauptsächlichstes Argument war der stilistische Entwicklungsstand der Bauskulptur an den Portalen<sup>115</sup>). Dem entsprechen

<sup>112</sup>) Ingo Gabriel, Starigard/Oldenburg. Hauptburg der Slawen in Wagrien, Bd. I: Stratiographie und Chronologie (Archäologische Ausgrabungen 1973–1982) (= Offa-Bücher. Untersuchungen ... NF, Bd. 52) Neumünster/H. 1984, Beilage 1.

<sup>113</sup>) Ebenda, S. 28 ff. und 31 ff. mit Abb. 5 und 6 (zu den Burgen 4 und 5) sowie 33 f. zum südlichen Vorgelände mit der St.-Johannis-Kirche. Zum Strukturwandel der topographischen Situation: Ingo Gabriel, Starigard/Oldenburg im 7.–13. Jahrhundert. Ein Rekonstruktionsversuch der Strukturentwicklung, in: Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg 96, 1989, Heft 10, S. 225 ff. Zum Problem des topographischen Verhältnisses von Burg/Pfalz, Marktsiedlung und Sakralraum siehe allgemein mit der dort angegebenen, umfangreichen Literatur Streich 1984, wie Anm. 100.

<sup>114</sup>) Horst Wenzel, Zur Repräsentation von Herrschaft in mittelalterlichen Texten. Plädoyer für eine Literaturgeschichte der Herrschaftsbereiche und ihrer Institutionen, in: Ders., Adels-herrschaft und Literatur (= Beiträge zur älteren deutschen Literaturgeschichte, Bd. 6), Frankfurt/M. – Las Vegas 1980, S. 339–375, Zitat S. 344. Vgl. Kugler 1986, wie Anm. 37.

<sup>115</sup>) Siehe Anm. 31. Es ist freilich bisher nicht untersucht worden, ob die Seitenportale und das Mittelportal, die verschiedene Entwicklungsstufen vertreten, im Verband mit den älteren Mauerteilen stehen oder nachträglich eingefügt sind. Das kann zumindest für das Mittelportal vermutet werden, entspricht es doch der Systematik des Chores von St. Marien. Dieser dürfte um 1270/74 konzipiert worden sein (Erdmann 1989, wie Anm. 47), so daß sich hier eine Portaleinfügung (oder Portalersatz?) nach dem Brand von 1276 als Arbeitshypothese geradezu anbietet.

auch neuere baugeschichtliche Untersuchungen, die einen solchen Zeitansatz für wahrscheinlich halten<sup>116</sup>). Die testamentarisch verfügte Geldstiftung Erzbischofs Alberts II. von Riga (Suerbeer)<sup>117</sup>) für das Heiligen-Geist-Hospital<sup>118</sup>) ist leider nicht datiert und fällt damit als direkte Quelle aus. Mutmaßlich wurde sie verfügt als der zu dessen Verwalter bestellte Wilhelm Witte nicht mehr Bürgermeister war; 1253 wird Witte letztmalig als solcher in Zeugenlisten aufgeführt<sup>119</sup>). Wann er starb, ist nicht bekannt; die Quellen verzeichnen ihn nochmals für das Jahr 1261<sup>120</sup>). Albert Suerbeer verließ Lübeck 1254: Die Stiftung setzt ihn als in Riga residierend voraus. Der Erzbischof verstarb 1273. In der Zusammenschau dieser Daten verbleibt uns für die Geldspende grundsätzlich der Spielraum zwischen 1254 und 1273. Hinsichtlich ihres testamentarischen Charakters möchte man sie zeitlich eher an das Ende der Lebenszeit Albert Suerbeers, also in den Beginn der 1270er Jahre setzen, im Blick auf die Überlieferungsgeschichte zur Person Wilhelm Wittes jedoch Ende der 1260er oder in den Beginn der 1260er Jahre. Auf alle Fälle korreliert dieser Zeitraum mit demjenigen des guten Einvernehmens zwischen Bischof und Domkapitel mit der Stadt und deren Rat<sup>121</sup>), nachdem es in den 1220er und 1230er Jahren erhebliche Spannungen gegeben hatte<sup>122</sup>). Freilich war die Lübecker Zeit Erzbischof Alberts auch nicht gänzlich ungetrübt<sup>123</sup>), aber die nachfolgende Schenkung auf Bitten des Lübecker Rates an das Heiligen-Geist-Hospital zeigt andererseits, daß es keine schwerwiegenden Zerwürfnisse gewesen waren. So darf als Zwischenergebnis festgehalten werden: Die kunsthistorischen Datierungen, die davon ausgehen, das Hospital sei um 1260 im Bau, widersprechen nicht den bisher herangezogenen Quellen, welche eher einen weiteren Spielraum lassen.

---

<sup>116</sup>) Karl Bernhard Kruse wird in seiner Dissertation die Bauchronologie der Hospitalkirche offenlegen. Ein knapper Vorbericht mit dieser Datierung siehe *Kruse* 1988, wie Anm. 31, S. 91.

<sup>117</sup>) *Erdmann* 1988, wie Anm. 27, S. 120 Anm. 31.

<sup>118</sup>) Ebenda, S. 129 zu LUB, Theil 1, Lübeck 1843, Nr. 322.

<sup>119</sup>) *Erdmann* 1988, wie Anm. 27, S. 127 ff. Nach Ahasver von *Brandt*, Geist und Politik in der lübeckischen Geschichte. Acht Kapitel von den Grundlagen historischer Größe, Lübeck 1954, S. 205 Anm. 1.

<sup>120</sup>) Jacob von *Melle*, Gründliche Nachricht von der Kaiserl. freyen und des H. R. Reichs Stadt Lübeck ..., 3. Ausgabe, hrsg. von Johann Hermann Schnobel, Lübeck 1787, S. 41. Für das Jahr 1271 ist Wilhelm Witte als verstorben genannt: Urkundenbuch des Bisthums Lübeck, hrsg. von Wilhelm *Leverkus*, Oldenburg 1856, Nr. 219, S. 213.

<sup>121</sup>) Wilhelm *Biereye*, Untersuchungen zur Geschichte des Bistums Lübeck von 1254 bis 1276, in: ZVLGA 28, 1936, S. 59–101 und 225–301.

<sup>122</sup>) *Ders.*, Das Bistum Lübeck bis zum Jahre 1254, in: ZVLGA 25, 1929, S. 261–364, hier S. 333 ff. *Ders.* 1932, wie Anm. 85, S. 51 ff.

<sup>123</sup>) Wie Anm. 85.



Dennoch ist zu fragen, ob der Baubeginn oder die zuvor notwendige Planungsphase<sup>124)</sup> genauer festgelegt werden kann. Wir orientieren uns wiederum an der kunsthistorischen Datierung der Bauskulptur in die Zeit um 1260. Dann fällt nämlich auf, daß der neue Bischof, Johann III. von Tralau (pont. 1259–1276)<sup>125)</sup> zu Beginn seines Pontifikates in gutem Einvernehmen mit der Stadt 1262 die neue Lateinschule am Koberg zuläßt, welche in die geschilderte Platzstruktur eingepaßt wird<sup>126)</sup>, und nur ein Jahr später – 1263 – erläßt er eine neue Ordnung für das Heiligen-Geist-Hospital<sup>127)</sup>. Es soll von einem Meister geleitet werden, welcher von zwei Domherren, den als Plebane an St. Marien und St. Petri abgeordneten Mitgliedern des Kapitels, und zwei Ratsherren zu wählen und dann vom Bischof zu bestätigen sei. Es ist dies ein Leitungsmodell, das auch schon zuvor – 1256 – für die Domfabrik Anwendung gefunden hatte und das ebenfalls Einvernehmlichkeit zwischen Domkapitel und Rat voraussetzt<sup>128)</sup>. Die neue Hospitalordnung geht in ihrem Wortlaut davon aus, daß für die Gebetsverpflichtungen der Hospitalbrüder und -schwestern das „Haus“ nahe der „Kirche (ecclesia)“ liege. Beides muß entweder als bauliche Einheit begriffen werden oder hat als Ensemble zu gelten. Da die uns bekannte Kirche 1263 noch nicht fertiggestellt, aber schon im Bau war, kann sich die Hospitalordnung kaum auf die uns bekannten Befunde beziehen. Sie mochte zwar die Planungen im Auge haben, konnte aber nur im Vorzustand praktiziert werden.

Die Konzeption der Neubauplanung am Koberg muß weiter zurückliegen als um 1260 bzw. 1263. Bei den üblichen Planungsvorläufen von zwei bis vier Jahren vermuten wir sie im Jahrfünft um 1255/60 liegend.

Schauen wir uns in diesem Jahrfünft um, dann ist zunächst festzustellen, daß die Hospitalordnung von 1263 erlassen wurde als man den entstehenden Neubau schon vor Augen haben konnte. Die Planungen fielen dann auch in

---

<sup>124)</sup> Überlegungen zur Planungsphase, die etwa zwei bis vier Jahre vor tatsächlichem Baubeginn anzusetzen wäre, lübeckischer Kirchen: *Erdmann* 1989, wie Anm. 47.

<sup>125)</sup> *Biereye* 1936, wie Anm. 121, S. 85–101. *Adolf Friederici*, Das Lübecker Domkapitel im Mittelalter. 1160–1400. Verfassungsrechtliche und personenstandliche Untersuchungen (= Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 91), Neumünster/H. 1988, S. 309 Nr. 294.

<sup>126)</sup> Wie Anm. 32.

<sup>127)</sup> LUB, Theil 1, Lübeck 1843, Nr. 275, S. 255–260 lateinische Fassung, S. 260–264 mittelniederdeutsche Fassung. Vgl. *Hauschild* 1981, wie Anm. 38, S. 76 ff.

<sup>128)</sup> Urkundenbuch des Bisthums Lübeck, hrsg. von Wilhelm *Leverkus*, Oldenburg 1856, Nr. 120. Vgl. *Erdmann* 1989, wie Anm. 47. Einer derjenigen, der seitens der Stadt Lübeck diese Regelung aushandelte, war übrigens der ehemalige Bürgermeister und nunmehrige Kämmerherr Wilhelm Witte, der in der Zeugenreihe aufgeführt wird (zur Person siehe Anm. 118–120 und 145).



die Zeit des Pontifikates des Bischofs Johann von Diest (pont. 1254–1259)<sup>129)</sup>, dessen Politik wegen häufiger Abwesenheit des Bischofs der Domscholaster Johann von Tralau durchsetzte, welcher dann 1259 auch Nachfolger Johanns II. wurde.

Planung und Beginn der Bauausführung fielen ferner in die Zeit, in der Wilhelm Witte nicht mehr als Bürgermeister amtierte, aber noch bis 1259 Kämmererherr war, bevor er 1261 letztmalig und 1271 als verstorben belegt ist. Als mit den Finanzen der Stadt befaßt, können wir uns gut vorstellen, daß er den Rat dazu veranlaßte, im Planungsstadium bzw. zu Beginn der Baumaßnahme bei Erzbischof Albert II. um eine namhafte Spende nachzusuchen – und es war aufgrund des Urkundentextes tatsächlich der Rat, damit der Bauherr des Spitals, der die Schenkung einwarb<sup>130)</sup>. Man tat dies bei jener Person, die kurz zuvor für seine Pläne, den Sitz des baltischen Erzbistums nach Lübeck zu verlegen, seine zukünftige Residenz baulich mit Doppelkapelle, Paradies und Ausbau des bischöflichen Palatiums zu gestalten begann, wie wir oben haben feststellen können. Erzbischof Albert Suerbeer war im Jahre 1256 nochmals in Lübeck und urkundete zugunsten der Lübecker<sup>131)</sup>. Dabei könnten auch die Verhandlungen zugunsten des Heiligen-Geist-Hospitals gepflogen und die ohne Orts- und Datumsnennung ausgestellte Spendenzusage ausgehändigt worden sein<sup>132)</sup>. Dies geschah eben hinsichtlich einer Verwaltung der Summe durch den Kämmererherrn Wilhelm Witte, der einerseits mit dem grundlegenden Umbau des Rathauses kurz zuvor befaßt gewesen war und der just im gleichen Jahr die einvernehmliche Finanzaufsicht von Domherren und Ratmannen über die Lübecker Domfabrik – mutmaßlich auch zuständig für die anderen Kirchen der Stadt – ausgehandelt und bezeugt hat<sup>133)</sup>. Letztere wurde nach dem gleichen Modell beaufsichtigt wie ab 1263 das Heiligen-Geist-Hospital auch<sup>134)</sup>.

<sup>129)</sup> *Biereye* 1936, wie Anm. 121, S. 59 ff. Ulrich *Pohle*, Johannes von Diest (etwa 1200–1259), Bischof von Lübeck, in: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon, Bd. 2, Neumünster 1971, S. 123 f.

<sup>130)</sup> LUB, Theil 1, Lübeck 1843, Nr. 322. Daß die Schenkung für das Heiligen-Geist-Spital eingeworben wurde, ist mit dem Passus „*ad ... noue fabricae, in ciuitate uestra lubeke erigende ...*“ nicht ausdrücklich formuliert, aber anzunehmen, da alle anderen Kirchenfabriken bereits seit langem bestanden und nicht – wie offensichtlich diese – dem Rat unterstanden, vgl. *Erdmann* 1988, wie Anm. 27, S. 129 und *Ders.* 1989, wie Anm. 47.

<sup>131)</sup> LUB, Theil 1, Lübeck 1843, Nr. 228.

<sup>132)</sup> Wie Anm. 130. Die Eingrenzung der Datierung ergibt sich allein durch die Lebensdaten Wilhelm Wittes (nach 1261, aber vor 1271, siehe Anm. 119 und 120). Die Nennung von Graf Gerhard I. († 1290), seit 1247 Schirmvogt Lübecks, kann nicht zum präziseren Zeitansatz verwandt werden: Erich *Hoffmann*, Holstein und Schleswig im 13. Jahrhundert, in: *Geschichte Schleswig-Holsteins*, Bd. IV/2, Neumünster/H. 1981, S. 9 ff. u. 22 ff.

<sup>133)</sup> Urkundenbuch des Bistums Lübeck, wie Anm. 32, Nr. 120.

<sup>134)</sup> Zum Modell bezüglich der Kirchenfabriken und die letzte Unterstellung unter den Bischof, was jedoch nicht für gegolten hat, wie die spätere Praxis belegt: *Erdmann* 1989, wie Anm. 47. Ordnung des Heiligen-Geist-Hospitals siehe Anm. 127.

Das hier angesprochene Jahrfünft um 1255/60 war weiterhin jene Zeit, in der die Franziskanerkirche St. Katharinen fertiggestellt sowie von Bischof Johann II. von Diest, einem Franziskaner, geweiht worden war<sup>135</sup>). Nahezu zeitparallel, aber wohl etwas jünger als die uns leider nicht mehr bekannte Franziskanerkirche, ist die Halle von St. Marien, deren Planung seit etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts in einen langsamen, aber kontinuierlichen Baufortschritt – von West nach Ost – umgesetzt wurde<sup>136</sup>). Dieses ist durchaus für das Heiligen-Geist-Hospital von Belang: Die innere Westwand spiegelt mit ihrer Zweizonigkeit und den Rundfenstern in spitzbogiger Blendnische sowie dem Zurücktreten der Wandscheibe in der Fensterzone, ohne daß freilich eine Laufgangbreite erreicht würde, direkt den Aufriß von St. Marien<sup>137</sup>) wider. Und auch sonst zeigt der Hospitalkirchenbau Altertümlichkeiten, die in die Mitte des 13. Jahrhunderts weisen<sup>138</sup>). Gewiß lassen sich die meisten Elemente der Marienhalle in den Rheinlanden und Westfalen wiederfinden, aber in vorliegender Kombination ist sie doch, wie Ellger feststellte, eine „selbständige Leistung ihrer Meister“<sup>139</sup>). Wir wollen hinzufügen, daß die Kombination von Hallenraum mit den Aufrißelementen der Doppelgeschossigkeit, verdünnten Oberwänden, dem Laufgang hinter den Wandvorlagen und der Folge spitzbogiger Blendnischen eine Art Architektur zu zitieren scheint, die einer bestimmten Richtung der „Armutsbewegung“ nahesteht, Teilen des Franziskanerordens und des Deutschen Ordens<sup>140</sup>), für uns vertreten in S. Francesco in Assisi<sup>141</sup>) und die Elisabethkirche in Marburg<sup>142</sup>), die beide ihrerseits kaum allein auf die „Neuerungen“ in der französischen Gotik zurückzuführen sind, sondern aus bedeutungsinhaltlichen Gründen verkürzte Zitate der Grabeskir-

<sup>135</sup>) Mit Quellen- und Literaturangaben zuletzt: Wolfgang Erdmann, Fragen zu Baugeschichte und Wandmalereien der Lübecker Franziskanerkirche St. Katharinen, in: ZVLGA 67, 1987, S. 31–57, bes. S. 42 ff. Bauskulptur des ersten Baues scheint im nachfolgenden in der Krypta und an der Fassade wiederverwandt worden zu sein.

<sup>136</sup>) Ellger 1951, wie Anm. 80, S. 12 ff. Hasse 1983, wie Anm. 44, S. 20 ff. Böker 1988, wie Anm. 88, S. 93 ff.

<sup>137</sup>) Ellger 1951, wie Anm. 80, S. 40 f.

<sup>138</sup>) Ebenda. Teuchert 1971, wie Anm. 31, S. 28 ff.

<sup>139</sup>) Herleitung: Ellger 1951, wie Anm. 80, S. 34 ff. Zitat S. 39.

<sup>140</sup>) Dies formulierte schon als Frage Manfred Finke, Die Baugeschichte der Lübecker Marienkirche in neuem Licht? Bemerkungen zu einem Büchlein von Hans-Joachim Kunst, in: Der Wagen – ein lübeckisches Jahrbuch 1988, S. 53–68, hier S. 60.

<sup>141</sup>) Unter Angabe auch der baugeschichtlichen Literatur und Hinweisen dafür, daß der Bau bis in die Ausmalungssysteme des ausgehenden 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts hinein wie eine Kreuzkuppelkirche begriffen wurde: Hans Belting, Die Oberkirche von San Francesco in Assisi. Ihre Dekoration als Aufgabe und die Genese einer neuen Wandmalerei, Berlin 1977. Joachim Poeschke, Die Kirche San Francesco in Assisi und ihre Wandmalereien, München 1985.

<sup>142</sup>) Zuletzt mit mehreren Beiträgen: Hans-Joachim Kunst, Hrsg., 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg 1283–1983, Bd. I: Die Elisabethkirche – Architektur in der Geschichte. Ein Handbuch ..., Marburg 1983.



che des „apokalyptischen Apostels“ Johannes in Ephesus darstellen<sup>143</sup>). Diese Anklänge spüren wir noch im Aufriß der Spitalkirche. Um so mehr ist zu bedauern, daß wir keinerlei Kenntnis von der um 1250 errichteten Lübecker Franziskanerkirche haben, noch von der ersten Spitalkirche am Klingenberg, welche der Deutsche Orden betrieb: Beide könnten uns Überlieferungsbrücke bestimmter formaler Erscheinungen am Marienhallenbau und der neuen Hospitalkirche am Koberg gewesen sein.

Alle vorgestellten Datierungsbemühungen und -vorstellungen laufen auf eine Konzeptionsphase für die Kirche des Heiligen-Geist-Hospitals und damit auch für die konkrete stadtplanerische Situation in der Zeit um 1255/60 hinaus. Freilich ist eine exakte Festlegung nicht möglich. Ebensovienig ist ein stringenter Beweis zu führen: Es wurden nur Wahrscheinlichkeiten aneinandergereiht, die aber in ihrer Kombination sowie in ihrer Häufung im besagten Jahrfünft unsere Vermutung zwar bekräftigen können, aber sie mitnichten zu einer Gewißheit verfestigen – es bleibt bei Wahrscheinlichkeiten!

Dennoch sei nochmals zu Wilhelm Witte zurückgekehrt, dem wir mehrfach begegneten<sup>144</sup>). Wir fassen ihn im wesentlichen als Lübecker Unterhändler und Zeuge in den überlieferten Urkunden zwischen 1224 und 1259<sup>145</sup>). Offenkun-

<sup>143</sup>) Überblick: Richard *Krautheimer*, *Early Christian and Byzantine Architecture* (= Pelican History of Art PZ 24), Harmondsworth 1975, S. 37, 112 ff. u. 254 ff. zu St. Johannes in Ephesus. Zu einem späteren Zeitpunkt wird sich Prof. Dr. Hermann Hipp, Hamburg, mit der joachimitischen Interpretation und Rezeption beschäftigen und das hier Angesprochene ausführlich begründen; ich danke für entsprechende Hinweise. Dabei wird er nicht nur die Architektur Aquitanien und Anjou mit einbeziehen (Überblick: Kenneth John *Conant*, *Carolingian and Romanesque Architecture*. 800 to 1200 [= Pelican History of Architecture PZ 13], Harmondsworth 1978, S. 263 ff.), sondern auch die genannten Lübecker Bauten sowie die Benediktiner-Abteikirche Cismar (Jan M. *Meißner*, *Baugeschichte und Rekonstruktion des Benediktinerklosters Cismar/Ostholstein*, Phil. Diss. Kiel 1976 maschscr.).

<sup>144</sup>) Wie Anm. 113.

<sup>145</sup>) Die Tätigkeit Wilhelm Wittes aufgrund der veröffentlichten Urkunden und unabhängig von den wechselnden Namensformen (albus, filium Bertholdi, Valburgis, Vasburgis oder nur Wilhelm) nach dem Lübeckischen Urkundenbuch, Teil 1, Lübeck 1843, Urkundenbuch des Bisthums Lübeck, wie Anm. 32, sowie Wilhelm *Brehmer*, *Zusammenstellung der erhaltenen Eintragungen in das älteste Oberstadtbuch*, in: ZVLGA 4, 1884, S. 222–260 (im folgenden abgekürzt als LUB. UBBL und *Brehmer* mit jeweiliger Nummer), vgl. von *Brandt* 1954, wie Anm. 119, S. 70 f. und 205 Anm. 1:

1224: LUB 27. UBBL 51 – 1225: LUB 30 – 1226: LUB 34 (u. 35) – 1228: UBBL 62 – 1229: LUB 44 – 1230: LUB 48 – 1231: UBBL 69. LUB 50 – 1232: LUB 52 – 1233: LUB 54 – 1234: LUB 57, 58, 59 – 1236: LUB 75 – 1243: UBBL 88 – 1245: LUB 104, 105 – 1246: UBBL 93 – 1249: LUB 140. UBBL 104 – 1250: LUB 155, 158. *Brehmer* Nr. 100 – 1251: UBBL 109 – 1253: LUB 193 – 1255: LUB 216 – 1256: UBBL 120. LUB 226, 227 (u. 322?) – 1257: UBBL 129, 132 – 1259: LUB 244.

Von den 35 urkundlichen Nachweisen betreffen 23 (!) kirchliche Angelegenheiten und nur 12 weltliche, ausgezählt nach den Urkundenausstellern bzw. nach den Verhandlungspartnern. Nicht enthalten sind die Urkunden des Lübecker Rats ohne Zeugen- bzw. Namensnennungen. Eine Zusammenstellung jener Orte, an denen Wilhelm Witte als Urkundenzeuge nachweisbar ist, ergibt keine Besonderheiten: Witte hielt sich im wesentlichen in Lübeck oder in unmittelbarer



dig ist er – abgesehen von seinen Handelsfahrten, die hier nicht dokumentiert sind – nur zu Beginn seiner Tätigkeit weiter herumgekommen, nämlich im Jahre 1226 nach Oberitalien zu Kaiser Friedrich II. In Parma und in Borgo San Donnino (Fidenza) konnte er bedeutende Architektur sehen und stadtplanerische Konzepte bereits umgesetzt erleben, nach denen hinsichtlich Lübecker Wiederholungsmöglichkeiten zu fragen ist<sup>146)</sup>. Die Reise Wittes nach Oberitalien darf in vielerlei Hinsicht nicht unterschätzt werden. Dort hat er<sup>147)</sup> Unterhandlungen mit dem Hochmeister des Deutschen Ordens gepflogen, in dessen das Ostseegebiet einschließende, ausgreifendes Konzept die Kenntnisse der Lübecker und deren Vorstellungen über die Ausweitung des Handels und weitere Städtegründungen vorzüglich hineinpaßte<sup>148)</sup>. Die Interessenparallelität des Deutschen Ordens und der Stadt Lübeck war evident. Daher haben wir in Lübeck auch mit einer frühen Niederlassung des Ordens zu rechnen, früher jedenfalls als das Haus des Deutschen Ordens in der Nähe des Kobergs 1268 erstmals überliefert ist<sup>149)</sup>. Ebenso erklärt sich die zeitweise Übernahme des damals umstrittenen Heiligen-Geist-Hospitals durch gerade

---

Umgebung auf. Die einzige nachweisbare Ausnahme sind die Verhandlungen am Kaiserhofe in Parma und Borgo San Donnino (Fidenza) während des Frühjahres 1226 (LUB 34 und 35). Freilich werden dadurch die Handelsreisen des mutmaßlichen Fernhandelskaufmanns Witte mitnichten belegt: Walther Hubatsch vermutete intime Kenntnisse Livlands, die Hermann von Salza zugute kamen (siehe unten Anm. 146 u. 148). Und wir müssen, wie dargelegt, gute Beziehungen speziell nach Riga noch hinzufügen.

<sup>146)</sup> Walther *Hubatsch*, Lübecks Reichsfreiheit und Kaiser Friedrich II., in: ZVLGA 56, 1976, S. 5–15, bes. S. 8 ff. Werner *Goetz*, „Gegeben zu Borgo San Donnino“. Aussteller und Ausstellungsort des Freiheitsbriefes von 1226, in: Olof Ahlers u.a., Hrsgg., Lübeck 1226. Reichsfreiheit und frühe Stadt, Lübeck 1976, S. 49–56. – Die partielle Vorbildlichkeit italienischer Architektur, etwa für das Lübecker Rathaus (vgl. *Erdmann* 1988, wie Anm. 27, *passim*), muß sich nicht allein auf oberitalienische Kommunalpaläste beziehen (vgl. *Paul* 1963, wie Anm. 70). Die dort geübte Praxis, bauformenverschleiernde Schildwände vor die Kirchen zu stellen und diese mit einem oder zwei Campanile direkt angebaut (also nicht freistehend!) begleiten zu lassen, konnte Witte gerade in Parma (!) und Borgo San Donnino (Fidenza) (!), seinen Hauptaufenthaltsorten, sehen: Arthur *Kingsley Porter*, Lombard Architecture, 4 Bde., New Haven (USA) – London – Oxford 1915–1917. Es sei diesbezüglich an die Eck-Einzeltürme am Lübecker Kauf- und Rathaus erinnert, insbesondere denjenigen, der unter planerischer Führung oder Beteiligung Wilhelm Wittes um 1250 an der Rathausecke Markt/Breite Straße aufgeführt wurde (siehe oben S. 16).

<sup>147)</sup> Aus naheliegenden Gründen vernachlässigen wir hier seine Mitreisenden, den Domherren Johannes Volquard und den Ratsherrn Johann von Bremen. Die Erfahrungen gelten natürlich gleichermaßen für diese.

<sup>148)</sup> Walther *Hubatsch*, Hermann von Salza und Lübeck, in: Olof Ahlers u.a., Hrsgg., Lübeck 1226. Reichsfreiheit und frühe Stadt, Lübeck 1976, S. 49–56. Ders. 1976, wie Anm. 146. Es stand nicht zur Verfügung: Marianne *Pohl*, Lübeck und der Deutsche Orden, Phil. Diss. Berlin 1942, maschschr.

<sup>149)</sup> Carl *Wehrmann*, Das Haus des Deutschen Ordens in Lübeck, in: ZVLGA 5, 1888, S. 461–464, fußend auf dem Eintrag im ersten Band des Oberstadtbuches: Wilhelm *Brehmer*, Zusammenstellung der erhaltenen Eintragungen in das älteste Oberstadtbuch 1227–1283, in: ebd. 4, 1884, S. 222–260.

diesen Orden<sup>150</sup>) mit dem besonderen Verhältnis der Stadt zu jener Einrichtung, die die Lübecker vor Akkon mit zu gründen halfen. Man war sich in der späteren Hansestadt dieses Anteiles stets sehr wohl bewußt. Auch wenn Arnold von Lübeck dem Zeltspital keinerlei Erwähnung tut<sup>151</sup>), wußte man doch noch im Spätmittelalter ausführlich zu berichten, wie sich im Heiligen Lande vor Akkon die frühe Geschichte Lübecks mit der Frühgeschichte (besser wohl: die Vorgeschichte) des Deutschen Ordens geschwisterlich verbunden hatte und seitdem eine besondere Beziehung zwischen dem Ritterorden und der Travestadt bestand<sup>152</sup>).

Wilhelm Witte war beteiligt, war nicht allein nur Zeitzeuge. Vielmehr ist er die hauptsächlich handelnde Person seitens der Stadt, ebenso zu Beginn im Jahre 1226 in Parma und Borgo San Donnino wie auch noch am Ende seines Lebens, als er die testamentarische Stiftung Erzbischof Albert Suerbeers für den Spitalneubau verwaltete. Mit Hermann von Salza hatte er in Oberitalien die Interessen abgestimmt; und er wird es gewesen sein, der aufgrund seiner persönlichen Kenntnisse den Lübeckern riet, das neue Hospital dem Deutschen Orden zu übereignen, um weiterem Streit mit Bischof und Domkapitel aus dem Wege zu gehen. Es sei nochmals betont, daß es eben Wilhelm Witte war, der gegen Ende seines öffentlichen Wirkens dem Heiligen-Geist-Hospital mit Spenden den geplanten Neubau ermöglichte, nachdem er 1256 als Verhandlungspartner seitens des Lübecker Rates die Regelung zur Leitung der Kirchenfabrik mit dem Domkapitel ausgehandelt und sodann auch als Zeuge beurkundet hatte<sup>153</sup>). War Wilhelm Witte gar so etwas wie ein erster Provisor der Lübecker Kirchenfabrik und/oder des Heiligen-Geist-Hospitals?

<sup>150</sup>) Siehe Anm. 38. LUB, Theil I, Lübeck 1843, Nr. 66. *Suhr* 1938, wie Anm. 45, S. 105 ff.

<sup>151</sup>) Arnold von Lübeck kennt zwar einerseits die deutsche Flotte vor Akkon (1189) mit 55 Schiffen und andererseits eine große Zahl von Lübeckern (400), die 1195 das Kreuz genommen haben sollen (Johann Martin *Lappenberg*, Hrsg., *Arnoldi chronica slavorum*, MSH Script. rer. germ. in us. schol., Hannover 1868, S. 139 f. [IV/15] und 195 [V/25]), von dem Zeltspital berichtet er hingegen nichts, dies obwohl ihm letztere betreffende „Stadtgespräche“ kaum entgangen gewesen sein dürften; andererseits könnte eine Nachricht dieser Art auch der Tendenz einer „welfischen Kaiserchronik“ wegen unterdrückt worden sein: Bernd Ulrich *Hucker*, *Die Chronik Arnolds von Lübeck als „Historia Regum“* in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 44, 1988, S. 98–119.

<sup>152</sup>) Jacob *Schwalm*, Hrsg., *Hermann Korner, Chronica Novella*, Göttingen 1895, S. 597. Vgl. Ernst *Deecke*, *Lübische Geschichten und Sagen*, hrsg. von Werner Neugebauer, Lübeck 1973, S. 27 Nr. 18; zur Quellengrundlage dieser mit „Die Deutschherren“ überschriebenen Geschichte siehe ebd., hrsg. von Heinrich Wohlert, Lübeck 1911, S. 29 f. u. 445, jeweils Nr. 18.

<sup>153</sup>) LUB, Theil I, Lübeck 1843, Nr. 120. Vgl. *Erdmann* 1989, *Das Leitungsmodell – zwei Domherren* (die Plebane der „Pfarrkirchen“ St. Marien und St. Petri, auf deren Berufung der Rat einen gewissen, aber nicht zu überschätzenden Einfluß hatte) wurde (nach dem Tode Wilhelm Wittes?) 1263 auch für die Leitung des Heiligen-Geist-Hospitals zugrunde gelegt: LUB, Theil I, Lübeck 1843, Nr. 275. *Das Leitungsmodell unter Beteiligung der Domherren* ist so schnell nicht, wie mehrfach vermutet, zugunsten einer ausschließlichen Aufsicht durch den Rat aufgegeben worden. Jedenfalls wurde es 1277 noch als bestehend verzeichnet: *Urkundenbuch des Bisthums Lübeck*, hrsg. von Wilhelm *Leverkus*, Oldenburg 1856, Nr. 258, S. 250.



Noch vor oder um 1234 sprechen die Lübecker Domkanoniker, als sie den Streit zwischen ihnen, dem Bischof und der Stadtgemeinde um das alte Hospital in der Marlesgrube schildern, davon, Hospitalkirche und eigentlicher Hospitalbau lägen weit voneinander entfernt oder sollten doch so zu liegen kommen, was sowohl den übrigen Quellen widerspricht als auch der späten Fertigstellung der Gebäulichkeiten am Koberg um und nach 1286<sup>154</sup>). Dennoch wäre daraufhin zu fragen, ob dies nicht ein Hinweis dafür sein könnte, man habe bereits nach Beilegung besagten Streites um das alte Hospital schon um 1234 geplant, es als Konsequenz des Geschehenen an den Koberg zu verlegen. Mehreres spräche in der Tat dafür. Zum einen fielen solche Verlegungsüberlegungen in die Zeit des konkreten Ausbaues der „Neustadt“ nördlich der Kernstadt nach 1217 und erst recht nach 1226: Dort läge dann das Hospital tatsächlich neustadttypisch<sup>155</sup>). Zum zweiten ist mit Holzbauten, errichtet um 1236, und mit dem Bau eines Wohnturmes in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Architektur auf dem Grundstück des Heiligen-Geist-Hospitals archäologisch erfaßt, die zumindest mit den Holzbauten in besagte Zeit zurückreicht<sup>156</sup>). Dabei ist nicht erkennbar, daß seit der so bekanntgewordenen Erstbebauung des Areals keinerlei Veränderungen des Grundstücksgefüges stattgefunden hätten; nichts spricht etwa für Teilungen. Drittens<sup>157</sup>): Das gesamte später vom Hospital überbaute Gebiet hat offensichtlich niemals in

---

<sup>154</sup>) LUB, Theil I, Lübeck 1843, Nr. 66, S. 74 („... *sed etiam longe ab ipsa domo fabricam magne ecclesie post novi operis nuntiationem et post excommunicationem contumaciter erigendo.*“). Dies ist der Vorstellung entgegengesetzt, die 1263 in der neuen Hospitalregel formuliert wird, nämlich daß Kirche und Haus des Spitals eine bauliche Einheit bilden oder bilden sollen: Siehe oben S. 18 zu LUB, Theil I, Lübeck 1843, Nr. 275. Entweder haben sich in dieser Zeit die Verhältnisse tatsächlich geändert oder die Regel gibt noch in die Tat umzusetzende Normen. Die Vollendung des Baukomplexes am Koberg ab 1286 (siehe Anm. 51) löst die Widersprüche nicht auf – sie müssen mangels Quellen und erhebbarer Befunde bestehen bleiben. Jedenfalls ist mit einer endgültigen Übersiedlung des Hospitales an den Koberg vor 1286 kaum zu rechnen. Im ältesten erhaltenen Oberstadtbuch legen dies auch weitere Einträge nahe (nach: Fritz Rörig, Register zum ältesten Oberstadtbuch [1284–1315], Heft 1: 1284–1286, Archiv der Hansestadt Lübeck, Hs. 1053). So wird es im Dezember 1286 noch als in der Marlesgrube liegend bezeichnet (pag. 30) wie auch im Februar des gleichen Jahres dort eine Domherrenkurie nach ihm lokalisiert wird: UBBL, Nr. 298. Zugleich wird zwischen Ostern und Pfingsten 1286 ein erstes Gebäude im Norden der Stadt als „*iuxta s. spiritum*“ bezeichnet (Rörig a.a.O., pag. 21). Die alten Gebäude an der Marlesgrube werden – wie bekannt – 1289 an Gerhard von Grale verkauft.

<sup>155</sup>) Karl Czok, Vorstädte. Zu ihrer Entstehung, Wirtschaft und Sozialentwicklung in der älteren deutschen Stadtgeschichte (= Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Bd. 121, Heft 1), Berlin (DDR) 1979.

<sup>156</sup>) Günter P. Fehring, Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen im Heiligen-Geist-Hospital zu Lübeck; ein Vorbericht, in: LSAK 1, 1978, S. 63–73. (Weitere Arbeiten zu Teilaspekten dieses Autors siehe in den Bibliographien und Sammelbänden Anm. 1). Zur Baugeschichte vgl. zukünftig die Dissertation von Karl Bernhard Kruse, welche derzeit in Vorbereitung ist.

<sup>157</sup>) Auf folgende Möglichkeit machte mich Jens Christian Holst aufmerksam, der dies an anderer Stelle ausführlicher kommentieren wird.



privater Hand gelegen und muß also als „Bauerwartungsland“ in öffentlichem Besitz gewesen sein. Wenn hier tatsächlich Verkäufe stattgefunden hätten, so wären sicherlich aus dem ersten, seit langem verschollenen Band des Lübecker Stadtbuches entsprechende Eintragungen – etwa als Auszüge Jacob von Melles – erhalten geblieben<sup>158)</sup>. Anzufügen wäre noch der Hinweis auf die außergewöhnliche Größe gerade dieses Areals, das eben ungeteilt bis zur Nutzung durch das Heiligen-Geist-Hospital verblieben sein muß – dies ausgerechnet an einer städtebaulich wichtigen Platzseite und auch noch zu einer Zeit, in welcher der Aufteilungsprozeß gerade hervorragender Grundstücke in privater Hand seinen entschiedenen Anfang genommen hatte<sup>159)</sup>. Dies alles läßt uns also an der Ostseite des Koberges ein Großgrundstück in öffentlichem Besitze vermutbar werden, das schon in den 1230er Jahren für einen Hospitalneubau bereitgehalten wurde, während der Bauvorgang selbst erst in der Zeit um 1255/60 – wie oben ausgeführt – konkret nachweisbar ist. Dennoch ist vor dem geschilderten Hintergrund zu fragen, ob (bisher unerkannt oder auch gar nicht mehr nachweisbar) mit der Planung und ersten (provisorischen?) Bauten nicht wirklich schon in den 1230er Jahren begonnen wurde. Derartig frühe Planungen scheinen mir mit dem oben gegebenen Seitenblick auf die Grundstücksgeschichte allemal um oder nach 1234 möglich zu sein.

Nehmen wir nun eine so frühe Planung für das Hospital am Koberg einmal an, dann fügt es sich durchaus zum runden Bild, auch wenn sich die Einzelheiten kaum schlüssig „beweisen“ lassen. Es gewinnt durchaus an Wahrscheinlichkeit, schauen wir uns um: Wilhelm Witte war Meinungsführer im Lübecker Rat, als das Kaufhaus mit Eckturm am Markt errichtet wurde, war als Bürgermeister ein ebensolcher als man dieses zum Rathaus umgestaltete, den Eckturm dafür verlegte, Schildmauern errichtete und sich damit an Vorbilder anlehnte, die Wilhelm Witte auf seiner Oberitalienreise im Jahre 1226 gesehen hatte. In etwa der gleichen Zeit um 1230/40 als das Kaufhaus errichtet wurde, fällt auch die Entscheidung, auf dem Schranken für obrigkeitliche Zwecke die Fronerei zu bauen, sie auf den Platz wie auf St. Marien auszurichten und den Marktbetrieb auf den Schranken auszuweiten. Und dann kämen eben noch die möglichen Planungen des Hospitals am Koberg in den 1230er Jahren hinzu, die ja spätestens 1255/60 in Realisation begriffen waren – eben unter nachweislicher Beteiligung Wilhelm Wittes.

Je früher wir die Konzeption des Kobergs mit dem neuen Heiligen-Geist-Hospital – zunächst eben nur als vorbereitende Planung – ansetzen, um so in sich schlüssiger wird unser Bild: Dann verbänden sich nämlich alle Lübecker

---

<sup>158)</sup> Brehmer 1884, wie Anm. 149.

<sup>159)</sup> Wie Anm. 9 und 49.

städte- und kommunalbaulichen Entscheidungen für Markt, Schranggen und Koberg zu einer weiteren Zeitgenossenschaft innerhalb einer generationswährenden Zeitspanne von etwa 1230 an bis kurz vor 1260. Und ziehen wir weiterhin die Meinungsführerschaft Wilhelm Wittes sowie seine direkte Beteiligung in Betracht – nun gerade in genannter Zeitspanne! –, dann erscheinen die oben als grundsätzlich ähnlich festgestellten formalen Lösungen auch in sich konsequent: Sie entsprängen nämlich dem Denken der gleichen Personengruppe in einem nicht zu weit zu fassenden Zeitraum. Verstellen der Blickachsen mit Fassaden, Hineinsetzen von Türmen ebenfalls in derartige Blickachsen, Akzentuierung entscheidender Situationen wiederum mit Türmen, Schildmauern als baukörperverschleiende „Vorhänge“, bipolare Platzgestaltungen oder Gebäudebezüge, zugleich bedeutungsträchtige Gebäudegruppierungen, sind in dieser Konsequenz gänzlich neu angewandt worden, „neu“ nicht nur für Lübeck, hier freilich auf älteres zurückgreifend<sup>159a</sup>): Es stehen schließlich „weltweite“ Seherfahrungen dahinter; wir nannten die Orte Jerusalem, Rom, Paris, Parma, Borgo San Donnino (= Fidenza). Es wären auch noch weitere anzuführen, Visby auf Gotland beispielsweise, London, Venedig oder Köln<sup>159b</sup>). Neben diesen Seherfahrungen steht ferner schriftlich, bildlich und in zeichnerischen Systemskizzen weitgereichtes Bildungsgut der Zeit. Anhand der Lübecker Umsetzungen vermögen wir Wilhelm Wittes oberitalienische Seherfahrungen des Jahres 1226 abzuschätzen. Gleiches gilt für die zugetragenen Berichte, Bilder und Devotionalien, welche ebenfalls „Ortskenntnisse“ von heiligen Stätten transportierten<sup>159c</sup>).

In den Lübecker Planungen und Bauausführungen von etwa 1230 bis ca. 1260 begegnet uns, vergleichen wir sie mit dem zeitlich davor am Orte Realisierten, eine bisher unbekannte Betonung des Ästhetischen. Sie lagert der intendierten Nutzung in auffälliger Weise eine Bedeutungshöhung an – eben mit dem besonderen Eigenwert des Ästhetischen – und weist damit weit

<sup>159a</sup>) Siehe oben die Lübecker Vorstufen: Dom, Domparadies, älteres Rathaus, Vogtei.

<sup>159b</sup>) Sie können an dieser Stelle nicht diskutiert werden; denn sie bedürften hinsichtlich ihrer Wirksamkeit für Lübeck einer ausführlichen Würdigung, welche den hier gesetzten Rahmen sprengen würde. – Oben angedeutete, für den Koberg etwas weiter ausholend beschriebene Bezüge einer mittelalterlichen Stadtplanung, die natürlich auch historische Tiefenschärfe hat, wird bei heutigen Stadtbildanalysen, die für Baubehörden und Sanierungsträger erstellt werden, mutmaßlich als eine die Anwendbarkeit behindernd gern „übersehen“ – ein schlagendes und mit dem Beispiel Lübeck arbeitendes Exempel ist diesbezüglich neuerdings: Jürgen Lafrenz, Bewertungszyklen der vorindustriellen Stadtgestalt im Industriezeitalter, in: Die Alte Stadt. Vierteljahresschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege 16, 1989, S. 38–57.

<sup>159c</sup>) Zuletzt mit reichhaltigen Literatur- und Monumentenverweisen: Lieselotte Kötzsche, Zwei Jerusalemer Pilgerampullen aus der Kreuzfahrer-Zeit, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 51, 1988, Heft 1, S. 13–32. Vgl. Erdmann/Zettler 1977, wie Anm. 35.



über sich hinaus. Insofern stellen die diskutierten Planungen einen erheblichen „qualitativen“ Sprung dar. Er ist erst so recht zu begreifen, vergleicht man damit die Lübecker Vor-Zustände und diejenigen andernorts<sup>159d</sup>). Diese Vorzustände sind ebenfalls in Lübeck erfaßt: an Markt und Koberg mit dem ältesten Rathaus und der damals dänischen Vogtei. Weiterhin sind sie mit den Idealvorstellungen über die himmlische Stadt bestimmbar, die ein holsteinscher Bauer im ausgehenden 12. Jahrhundert in seinen Jenseitsvisionen entwickelt hat, wahrscheinlich sogar als Umsetzung eines Lübeck-Erlebnisses<sup>160</sup>): Er nennt vor allem breite und gerade Straßen, regelmäßige Fluchten und eine dichte, geschlossene Bebauung. Es ist die Stadtvorstellung von „ordo et perfectio“ im geregelten Gleichmaß<sup>161</sup>). Diesem entspricht später dann auch das in Lübeck praktizierte Baurecht, das als striktes Nachbarschaftsrecht für eine nicht unerhebliche Normierung – bis in das 19. Jahrhundert hinein – sorgen sollte und daher ein wesentlicher Faktor zur Ausbildung eines relativ einheitlichen Stadtbildes in Lübeck war<sup>162</sup>). So heben sich die zur Rede stehenden Planungen und Bauausführungen sowohl vom „Normalen“ ab als auch von den zeitlich früheren öffentlichen Bauaufgaben.

Wir spüren in der Stadt- und Gebäudegestaltung durch den Lübecker Rat – voran durch Wilhelm Witte – den großen Atem der spätstaufischen Zeit: Es ist das besondere geistige Klima am kaiserlichen Hof, der Einfluß des Kaisers Friedrich II. selbst<sup>162a</sup>). Er hatte umfassende, geradezu weltschöpfungsvollen-

<sup>159d</sup>) Während vorliegende Arbeit abgeschlossen wurde, erschienen Zusammenfassungen von Referaten zu unserem Thema: Peter *Diemer*, Hrsg., *Profane Architektur und Kunst im Mittelalter*. 12. bis 15. Jahrhundert, in: *Kunstchronik* 42, 1989, Heft 4, S. 192–222. Dort ist auch Lübeck mit einem Referat vertreten, das aber dem Großteil der hier behandelten Fragen aus dem Wege geht: Günter P. *Fehring*, *Frühentwicklung von Topographie, Parzellierung und Bebauung der Hansestadt Lübeck*, in: *Ebenda*, S. 170–192.

<sup>160</sup>) *Erdmann* 1983, wie Anm. 22, S. 23.

<sup>161</sup>) Erwin *Assmann*, Hrsg. u. Übers., *Godeschalchus und visio Godeschalci* (= Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 74), Neumünster 1979.

<sup>162</sup>) Zum Lübecker Baurecht, das sich – nach Vorstufen – im 13. Jahrhundert langsam herausbildete, siehe Anm. 14. Später schlägt es zu einer Art Fall-Recht um und ist in den Ratsurteilen gut faßbar. Diese wären diesbezüglich erst noch auszuwerten: Wilhelm *Ebel*, Hrsg., *Lübecker Ratsurteile*, 4 Bde., Göttingen–Berlin–Frankfurt 1955–1967. *Ders.*, *Bürgerliches Rechtsleben zur Hansezeit in Lübecker Ratsurteilen* (= Quellensammlung zur Kulturgeschichte, Bd. 4), Göttingen–Frankfurt–Berlin 1954, S. 49 ff., *Bibliographie zum Baurecht* siehe auch Anm. 1.

<sup>162a</sup>) Es ist auf die außerordentlich zahlreichen Arbeiten zu Friedrich II. zu verweisen, welche an dieser Stelle kaum aufgeführt werden können. – Hinsichtlich der oben gegebenen Interpretation zum Koberg als „verkürzter Weltkarte“ in der Anordnung „Roms und Jerusalems“ sei nur folgender knapper Hinweis gestattet: Selbstverständlich war auch in Lübeck bekannt, daß sich der Kaiser auf dem jerusalemischen Golgathafelsen die Krone des Königreiches Jerusalem selbst aufgesetzt hat. Dieser Ort war ja bezeichnend genug: Er wurde als Weltmitte begriffen, als der Geschehnisort von Weltschöpfung, sodann der Welterlösung durch den Kreuzestod und schließlich des Anbruches der Endzeit, ein Ort also, der die ganze Geschichte von Kosmos und Menschheit repräsentiert (*Erdmann/Zettler* 1977, wie Anm. 35; vgl. Anm. 36 und 37). Die



dende und endzeitvorbereitende Konzepte. Sie wurden auch von seinen Beratern mitgetragen und im Detail weiter ausgestaltet. In unserem Zusammenhang seien allein der Deutschordenshochmeister Hermann von Salza und die Bettelmönche des Franziskanerordens genannt. Im Sinne des oben angeführten geistigen Klimas und des Ideengutes suchten Wilhelm Witte und der Lübecker Rat ihre Stadt auch bauästhetisch zu einer „kaiserlichen“ zu machen<sup>163</sup>). Damit spiegelt nicht allein die Politik des Lübecker Rates Reichs- und Kaiserstreue (durchaus im eigenen Interesse) wider: Auch als Bauherrschaft wie als Inhaber nunmehrig alleiniger „Planungshoheit“ läßt der Rat keinen Zweifel an seinem Standort im geistigen Koordinatensystem des mittleren Drittels des 13. Jahrhunderts aufkommen. Im Politischen wie im

---

Herrschaft Friedrich II. über Rom und Jerusalem konnte man überdies in für Lübeck ausgestellten und hier lagernden Urkunden direkt nachlesen – „Imperator semper augustus ... Jerusalem ... Rex“:

LUB I, Nr. 45 (1230)

Nr. 47 (1230)

Nr. 76 (1236).

Nach Gewährung der Reichsfreiheit im Jahre 1226 hatte der Kaiser in diesen Urkunden die für die Stadt hochwertigen Wassermühlen erlaubt (1230), ihr hinsichtlich in und bei ihr stattfindenden Turnieren (!), vgl. Anm. 103, Polizeifunktionen zugelegt (ebenfalls 1230) sowie eine langwährende Reichsmesse gestattet (1236), was erhebliche Änderungen auf dem Markt bewirkt zu haben scheint (*Mührenberg* 1989, wie Anm. 16) und den Bau des neuen Kauf- und bald auch Rathauses nach sich zog: *Erdmann* 1988, wie Anm. 27, passim, und *Ders.* 1988, wie Anm. 16. – Die oben vorgenommene Deutung des Koberg-Konzeptes kann u.E. also mit dem Modell der kaiserlichen Weltherrschaft verglichen werden. Dann wäre dieser Platz ein architektonisches Abbild oder städtebauliches Zitat eben dieser Weltherrschaft sowie Friedrich II. Friedenskaisertums – eine Art „Friedensplatz“ oder „Platz des himmlischen und irdischen Friedens“ also. Entsprechendes deutete sich auch auf einer jüngst gehaltenen Tagung an: *Diemer* 1989, wie Anm. 159d, beispielsweise S. 217.

<sup>163</sup>) Zu deren Erscheinungsbild gehören dann nicht nur die hier besprochenen städtebaulichen Planungen oder Neu- und Umbauten, sondern auch – was hier nicht erörtert werden kann – die Stadtbefestigung mit ihren Toren und Türmen, den Brücken und Landwehren, ein Kranz von Burgen sowie das Leuchtfeuer von Travemünde, temporär auch Landtruppe und Kriegsflotte, ferner die in eigenen Händen liegende Hochgerichtsbarkeit mit ihren baulichen Einrichtungen (u.a. Fronerei, Pranger und Galgen) und die Kirchen mit ihren überaus reichen Ausstattungen sowie nicht zuletzt auch das Ausderstadthinausdrängen des „welfisch gesinnten“ Benediktinerklosters nach Hineinnahme der Medikantenkonvente in die Stadt; man könnte auch noch andere und weitere Erscheinungen nennen. Ein ganz besonderes Echo auf das geistig-geistliche (besser spirituelle) Klima am Kaiserhof sowie mit der damit verbundenen Glaubens- und Denkrichtung wollen wir im außergewöhnlichen Hallenbau von St. Marien (konzipiert wohl noch vor ca. 1250!) sehen (siehe oben Text und Anm. 143), völlig unbeschadet der kirchenrechtlichen Lage, die für einen ausschließlich „bürgerlich“ geplanten Bau keinen Raum läßt (*Erdmann* 1989, wie Anm. 47). Unter diesem Aspekt halten wir Planung und anschließenden Beginn des Neubaus im Bereich des Kirchenschiffes unter Erzbischof Albert Suerbeer von Riga als Verweser des Bistums Lübeck (1247–1254) für wahrscheinlich. Beides unter dem franziskanischen Bischof Johann von Diest (1254–1259), dem Kanzler König Wilhelms von Holland, anzunehmen, scheidet vor allem aus einfachen chronologischen Gründen aus (*Erdmann* 1989, wie Anm. 47). Erzbischof Albert Suerbeer war nicht nur mehrfacher Verhandlungspartner des Bürgermeisters Wilhelm Witte (vgl. Anm. 145), sondern ihm auch später noch so verbunden, daß er ihm die Stiftungssumme für den Neubau des Heiligen-Geist-Hospitals anvertraute, wie oben bereits dargelegt.

Planerischen ist Wilhelm Witte Exponent, ist Handelnder und Meinungsführer, auch wenn – es sei letztmalig betont – für derartig definitive Aussagen die Quellenbelege nur als dürftig anzusprechen sind. Dennoch fügen sie sich mit den wenigen weiteren Hinweisen mehr allgemeinerer Art derart gut in die Gesamtsituation und eine entsprechende Arbeitshypothese ein, daß wir dies als bekräftigend bewerten wollen: Die Planungen und Bauten städtischer Einrichtungen sowie die Platzgestaltungen im Lübeck der 1230er bis 1250er Jahre werden uns so exemplarisch für spätstaufisch-„bürgerliche“ Architektur, Kunst und Weltsicht.

Wie die Ausstattungsgeschichte von St. Marien, St. Jakobi und der Marienkirche des Heiligen-Geist-Hospitals sowie ferner die Baugeschichte am Markt und am Koberg zeigen, begriff man aber schon um 1300 das knapp zwei Generationen zuvor konzipierte System nicht mehr ganz. Es kam zu Bedeutungsverschiebungen und -einengungen aufgrund des „Zubauens“ der entscheidenden Situationen an beiden Plätzen sowie zu anderen Schwerpunkten bei der Ausstattung der Sakralräume, beides sicherlich nicht allein zeitbedingt<sup>164</sup>).

---

<sup>164</sup>) An dieser Stelle bricht der Verfasser die Ausführungen seiner seit langem vorgedachten und durch Material- und Quellensammlung aufgefütterter Gedanken ab: Er hat nun erfahren müssen, daß mittelalterkundliche Kenntnisse und entsprechende Erörterungen zur Erhellung sowie gleichermaßen zum Erhalt mittelalterlich-hansestädtischer Bau- und Kunstgeschichte in Lübeck mitnichten gefragt sind. So verspüre ich jetzt keinerlei Lust mehr, einen auch vollständig ausgearbeiteten Text zum Druck vorzulegen. –

Es war ursprünglich beabsichtigt, durch weitere Hilfsargumente Wilhelm Witte als den planenden Kopf noch weiter abzusichern. Schließlich sollte ein dritter Exkurs folgen: In ikonologischer Feinzeiselerung wären die bildnerischen Ausstattungssysteme von St. Marien und St. Jakobi einerseits und der Marienkirche des Heiligen-Geist-Hospitals andererseits gegenüberzustellen gewesen, um einer „bürgerlich-christlichen“ Ikonographie auf die Spur zu kommen. Sie setzt sich von den lehrhaften kirchlichen Themen der Wandmalerei und Skulptur ab. Diese Betrachtung wäre sozusagen eine Verlängerung der Koberg-Ikonographie vom Platz in die an ihm stehenden Kirchen hinein geworden. Als grundsätzliche Entsprechung im Kultverhalten der Bürgerschaft hätte als Vergleich zur Hospitalkirche die „bürgerliche“ „capella pia“ (St. Annen- oder Brief-Kapelle an St. Marien) als Raum „privaten“ Bilderkults und Bilderverehrung zur Verfügung gestanden (siehe oben S. 30; vgl. Hasse 1983, passim, und Erdmann 1989, wie Anm. 47): Dieser Bau ist nämlich in gänzlich anderer, grundsätzlich aber dem Hospital kirchenrechtlich vergleichbarer Situation entstanden. In die Betrachtung wäre auch die Crispin-Kapelle in St. Katharinen als eine der frühen, mit ihrer Ausstattung gut bekannten Privatkapelle mit einbezogen worden (Erdmann 1987, wie Anm. 135). In den umrissenen Ansatz der genannten „bürgerlich-privaten“ Ikonographie wäre die Ikonologie der Lübecker Plätze um 1250 wie um 1300 eingebettet gewesen. Sie macht sich in der um 1300 dann gereihten Platzrandbebauung ebenso bemerkbar wie an den kommunalen Bauten selbst. Das gilt beispielsweise auch für die weitere Ausgestaltung der veränderten Rathausfassade zur Breiten Straße mit dem Bau einer Vorhalle für das Hauptportal. Diese – hallenlettnerartig – ist sowohl zeitlich als auch funktionell parallel zur Loggia dei Lanzi in Florenz (Carl Frey, Loggia dei Lanzi, Berlin 1885, Braunfels 1953, wie Sternchenanm., S. 118 ff., 170 ff., 203 ff. Verspohl 1987, wie Anm. 68, S. 372 f.) zu interpretieren! –

---

Für den genannten Ikonographie-Vergleich wäre – neben oben schon angeführten Arbeiten – besonders und kritisch folgendes herangezogen worden:

Wolfgang Erdmann, Zu den Fresken der Kapelle St. Marcus zu Mistelbrunn, in: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg 9, 1972, S. 65–88 (vor allem mit den dort genannten Aufsätzen von Adolf Weis, siehe auch Sternchenanm. sowie unten).

Bruno Reudenbach, Säule und Apostel. Überlegungen zum Verhältnis von Architektur und architekturexegetischer Literatur im Mittelalter, in: Frühmittelalterliche Studien 14, 1980, S. 310–351.

Heinz Stafski, Das Thema der Verkündigung im Werk des Veit Stoß. Die „Verkündigung von links“, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 39, 1985, S. 70–97.

Friedrich Möbius, Die Dorfkirche im Zeitalter der Kathedrale (13. Jh.), Plädoyer für eine strukturgeschichtliche Vertiefung des Stilbegriffs (= Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Bd. 128, Heft 3), Berlin (DDR) 1988.

Ferner gilt das für alle veröffentlichten sowie erst recht für die Vielzahl der bisher noch nicht gedruckten Arbeiten von Adolf Weis († 1980) zu Südquerhaus und Engelspfeiler des Straßburger Münsters. Es steht zu hoffen, daß letztere noch von der Witwe, Frau Elisabeth Weis, Bollschweil ü. Freiburg i.Br., vorgelegt werden wird. –

Kurzum: Das Umrissene bleibt nun unausgeführt, da hierfür in Lübeck ebensowenig Interesse besteht wie am Deuten und vor allem am angemessenen Erhalten der eigenen, mittelalterlichen Baugeschichte. Der geneigte Leser möge sich auf den vorgezeichneten Pfaden selbständig weiterbewegen und dabei auch gelegentlich nach dem weiteren Schicksal des „Weltkulturgutes Lübeck“ fragen, um schließlich dessen „Pflege“ möglichst kritisch-konstruktiv begleiten zu können: Es ist doch das verbliebene Feuer zu hüten, nicht dessen bereits erkaltete oder noch erkaltende Asche!

Für die Überlassung der Abbildungsvorlagen wird dem Amt für Vor- und Frühgeschichte der Hansestadt Lübeck verbindlichst gedankt.



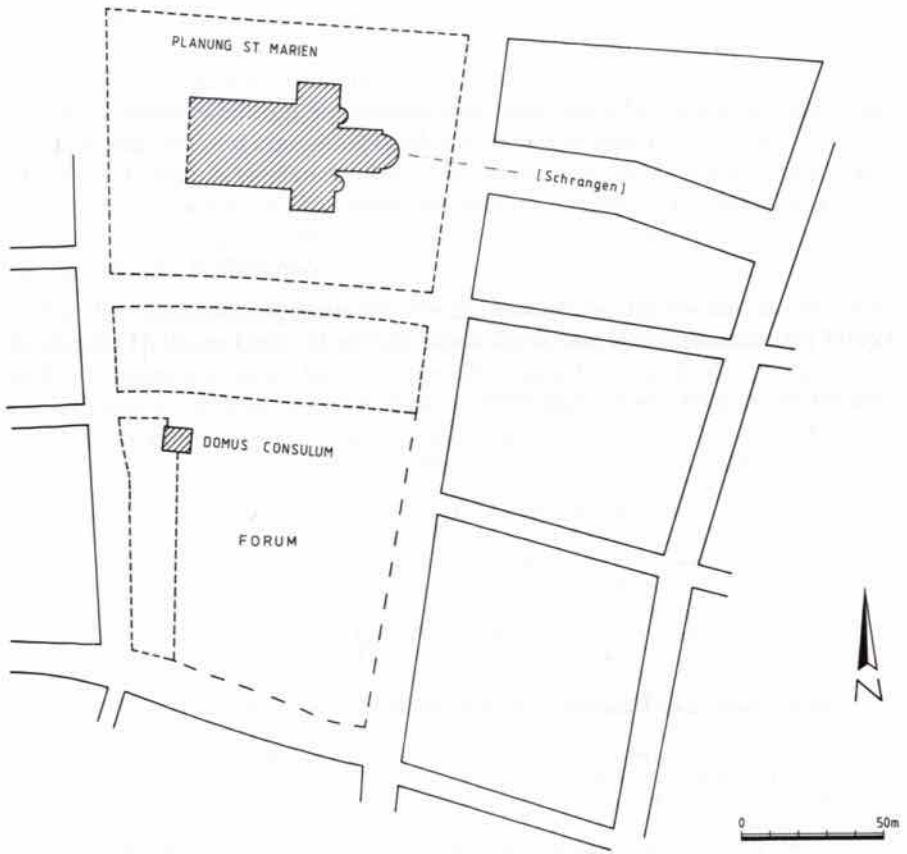


Abb. 1: Städtebauliche Systemskizze: Rekonstruktionsversuch Marktgebiet um 1200.  
 M. ca. 1:500 Erdmann/Fuss VII. 88

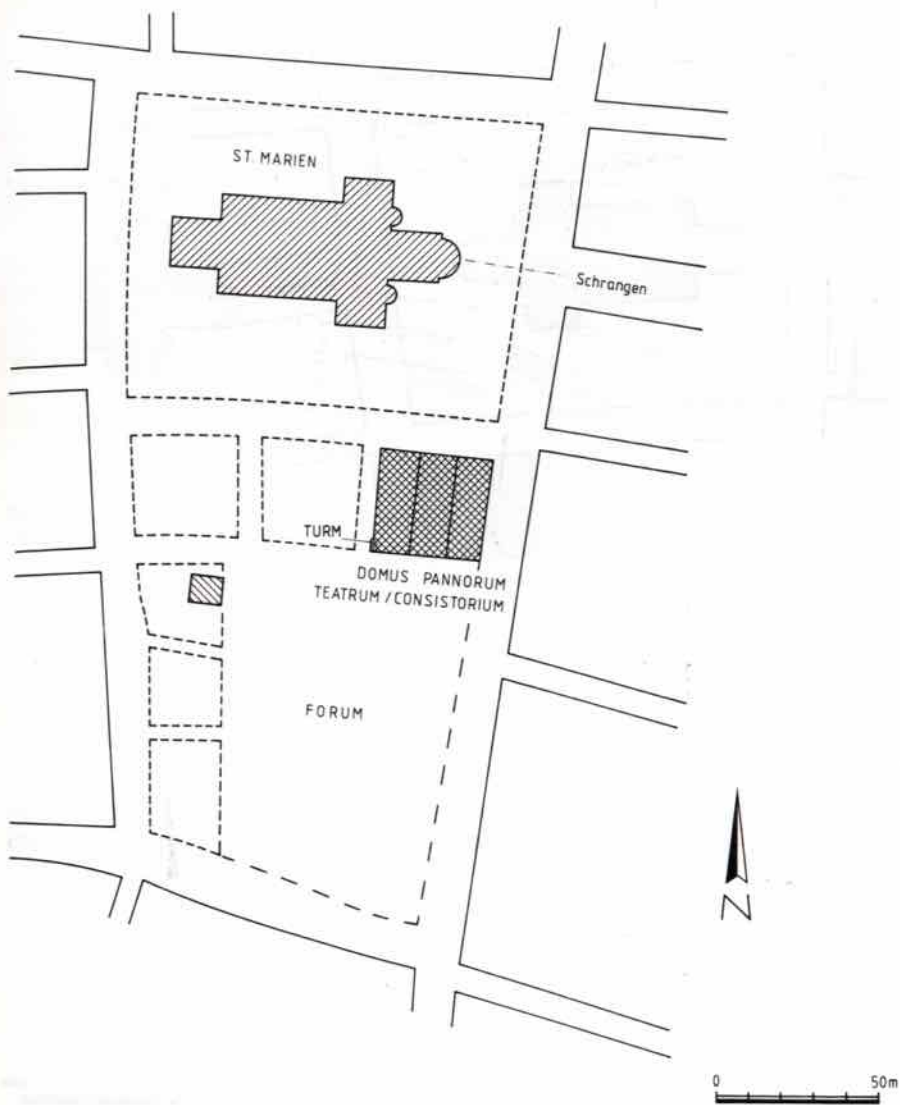


Abb. 2: Städtebauliche Systemskizze: Rekonstruktionsversuch Marktgebiet um 1240.  
 M. ca. 1:500 Erdmann/Fuss VII. 88

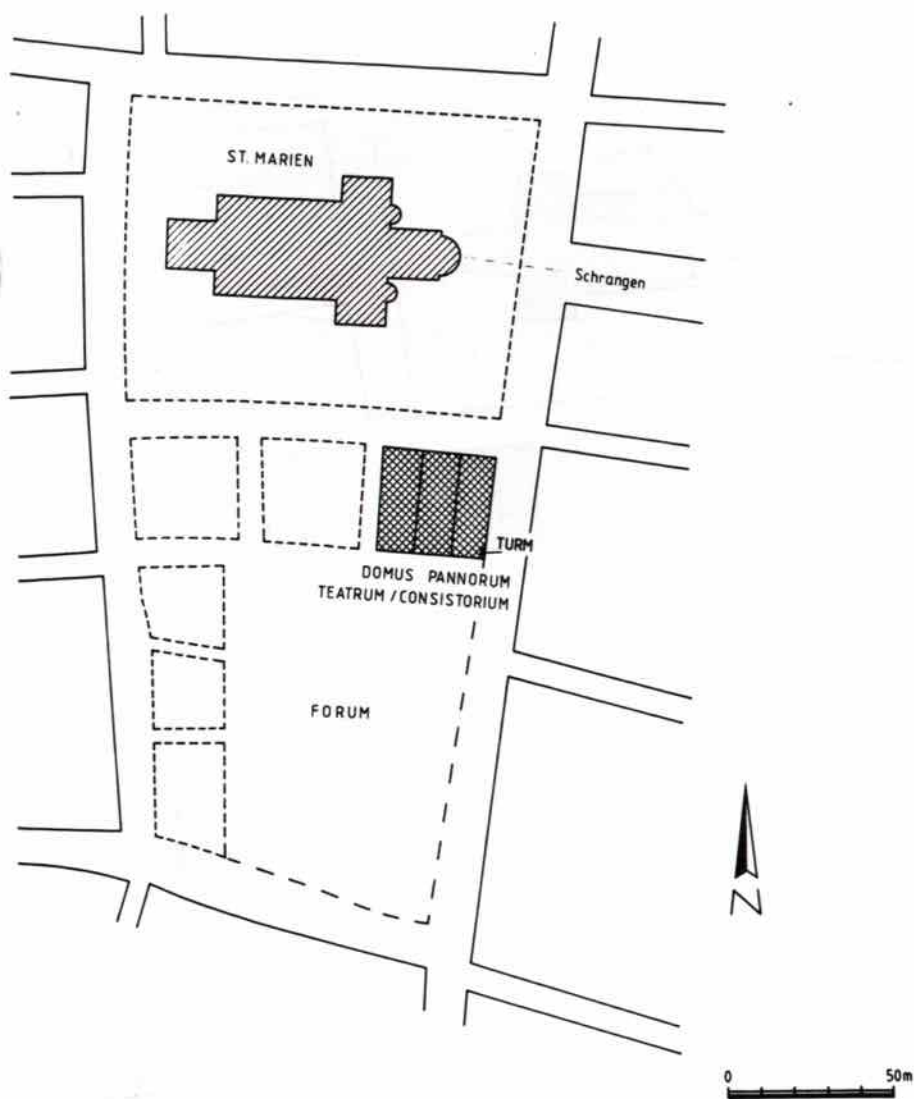


Abb. 3: Städtebauliche Systemskizze: Rekonstruktionsversuch Marktgebiet um 1250.  
 M. ca. 1:500 Erdmann/Fuss VII. 88



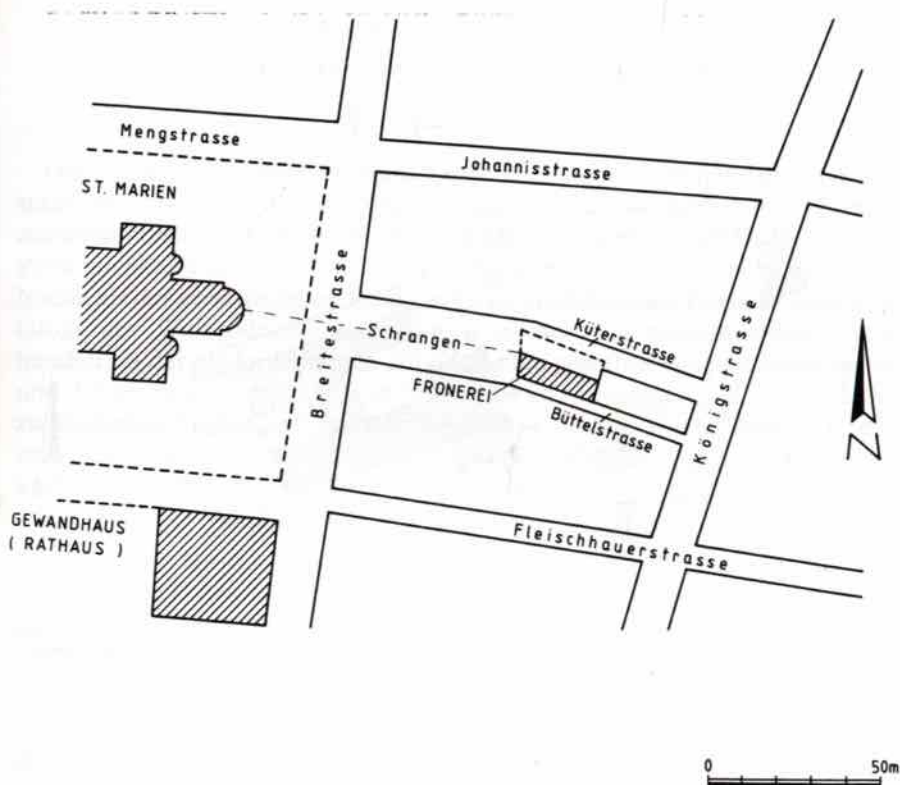


Abb. 4: Städtebauliche Systemskizze: Schranken und Fronerei mit St. Marien und Rathaus um 1240/50. M. ca. 1:500 Erdmann/Fuss VII. 88

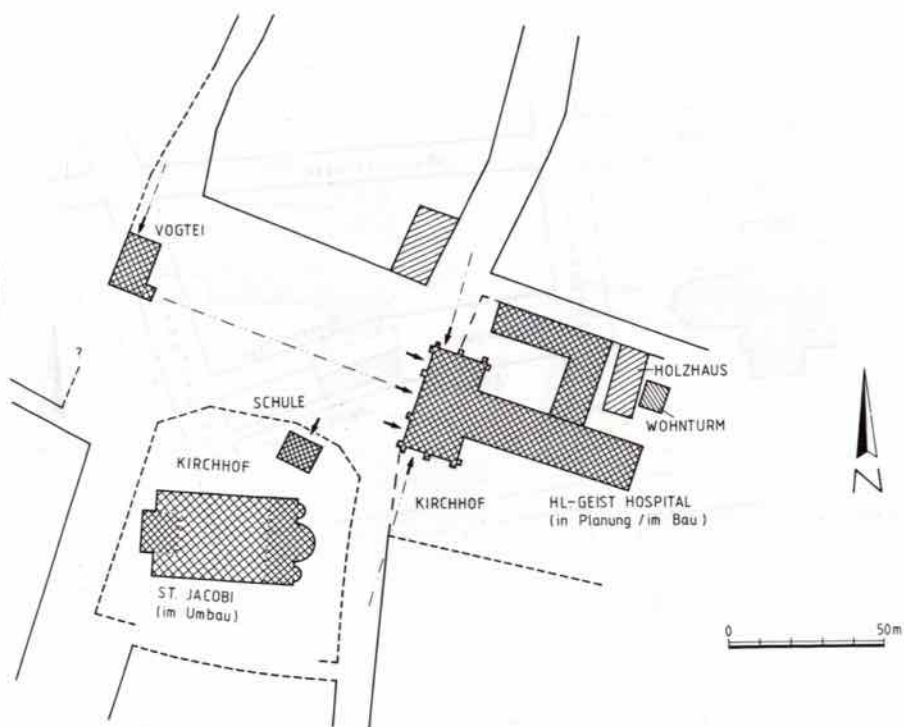


Abb. 5: Städtebauliche Systemskizze: Rekonstruktionsversuch des Koberges um 1250/60 (diachronisch) mit errichteten wie geplanten Bauten. M. ca. 1:500  
 Erdmann/Fuss (nach Einzelangaben von W. Erdmann, G. P. Fehring, R. Hammel, H. Höppner, J. C. Holst, M. Neugebauer, H. Stoob, W. Teuchert und L. Wilde)  
 VII. 88

# Bartholomäus Ghotan Druckerzeugnisse und Bibliographie

Peter Seidensticker

Das Lebenswerk Bartholomäus Ghotans ist ein vielbehandelter Gegenstand der Forschung<sup>1)</sup>, vor allem der Bibliothekswissenschaften. An einer zusammenfassenden Übersicht über die Druckerzeugnisse dieser vielseitigen Persönlichkeit fehlt es aber bisher. Zwar ist ein großer Teil seiner Drucke mit Nachweis der verschiedenen Referenzen im erschienenen Teil des Gesamtkatalogs der Wiegendrucke und, soweit es sich um niederdeutsche Texte handelt, in der niederdeutschen Bibliographie von *Borchling-Claussen* erfaßt und dokumentiert, aber vieles ist bisher nur an verstreuten, z.T. auch schwer zugänglichen Stellen genannt oder registriert. Immer wieder zeigt sich, daß manchmal erst Autopsie völlige Klarheit bringt und der Weg in die Bibliotheken auch heute noch unbekannte Exemplare zutage fördern kann.

Die folgende Übersicht entstand aus dem Bedürfnis, die verstreute Bibliographie aller Drucke Ghotans in Form einer Bestandsaufnahme mit den notwendigen Daten verfügbar zu machen. Anspruch auf Vollständigkeit kann auch ein Versuch wie dieser nicht machen. Es lohnt sich aber, ihn zu unternehmen, weil auf diese Weise nicht nur viele Zweifel geklärt, sondern manche Fragen überhaupt erst sichtbar werden.

Es geht nicht darum, alle Nachweise noch einmal zusammenzutragen, die andernorts dokumentiert sind. Vielmehr muß selektiv vorgegangen werden, um das Material so ökonomisch wie möglich, zugleich aber auch überprüfbar darzustellen. Die Aufstellung soll für den Benutzer die Grundlagen der Forschung soweit wie nötig erkennbar machen. Dabei wird nach den folgenden Grundsätzen verfahren:

Die Anordnung der Titel erfolgt chronologisch, innerhalb der Jahreszahlen allerdings nur, sofern dazu eine Handhabe vorliegt wie ein Datum im Text oder Veränderung der Blatt- und Zeilenanzahl bei ein und demselben Text.

Die Titelbezeichnung wird bei umfangreicheren Titeln u.U. durch weitere Untertitel oder Inhaltsangaben erweitert (z.B. 11).

Mit den Nachweisen wird auf die gängigen Referenzen verwiesen, dabei gilt als Rangfolge: Gesamtkatalog der Wiegendrucke (GW), *Borchling-Claussen* (BC), die einschlägigen Titel von *Collijn* oder dessen Fortsetzer wie *Sallander*. *Hains* Repertorium als klassische Autorität wird in der Regel mitgenannt, weil darauf für die Identifikation immer wieder zurückzugreifen ist. Weitere

---

<sup>1)</sup> vgl. *Seidensticker* Promptuarium S. 19, Anm. 26.



Belege, die in diesen Referenzen aufgeführt sind, werden hier nur in Zweifelsfällen oder bei abweichenden Angaben herangezogen. Für die Nachweise wird auf die Bibliographie am Schluß dieses Beitrages verwiesen. Darin wird in Wahrnehmung der Gelegenheit zugleich eine aktuelle Bibliographie zu Ghotan erfaßt.

Format, Blatt- und Zeilenzahl werden nach Möglichkeit angegeben, Blattverluste in der Regel nicht berücksichtigt (z. B. Nr. 33, wo in Stockholm lt. BC 88 mehrere Bll. fehlen). Ein Fragezeichen vor dem Z bedeutet, daß die Zeilenzahl nicht angegeben werden kann.

Niederdeutsche Texte erhalten die Kennzeichnung „nd.“, hochdeutsche „hd.“, alle anderen Titel verstehen sich als lateinische Texte.

Für den Druckort stehen als Abkürzungen:

- L. – Lübeck
- M. – Magdeburg
- St. – Stockholm

Der Standort wird nur genannt, wenn es sich um ein Unikum handelt, das sonst nirgends erwähnt ist, aber auch dann, wenn das Exemplar sonst nicht mehr nachweisbar ist (wie etwa die einstweilen verschollenen Bestände der Lübecker Stadtbibliothek. Leider erbrachten wiederholte Rückfragen keine Klärung über das Schicksal von Verlusten im Gefolge des 2. Weltkrieges).

Soweit feststellbar, wird auch das Kolophon bzw. Explizit oder ein entsprechender Passus der Schlußschrift wiedergegeben (Quelle des Zitats in Klammern, Kürzel aufgelöst). Von welcher entscheidenden Bedeutung diese Merkmale für die Identifizierung und Beurteilung eines Wiegendrucks sind, bedarf keiner weiteren Begründung. Es zeigt sich hier sogar, daß sie auch eine eigene Aussagekraft besitzen, wenn man sie einmal einer Revision unterzieht. Drei Gruppen lassen sich unterscheiden:

- Die Psalterien der Nummern 5 und 6 haben ein Kolophon, das Collijn (1908.2, 313) als ein „typisch umschreibendes Ghotansches“ bezeichnet, aber mit diesem Wortlaut sonst nicht belegt ist:

*Cuncta regens plene laus eua iesu nazarene.  
Sit tibi Christe deus quo ghotan bartholomeus  
Anno milleno c quattuor octuageno  
Sub primo. mille psalteria presserat ille.  
Omnibus apta quidem post fata patens sit eidem  
Porta supernorum quoque premia fida priorum.*

- Neben der Explizitphrase „Deo gratias“ oder einer anderen Segensformel (2: Missale Praemonstratense) erscheint des öfteren der Name des Druck-

- kers (9, 15, 19, 23, 24, 38, 49, 50, 54) mit oder ohne Zusatz von Erscheinungsjahr bzw. Erscheinungsort. Einen ausgesprochenen Schlußvermerk trägt das Promptuarium Medicinae (12): „Finitus est iste libellus herbarius“.
- Der Standardtyp der Ghotanschen Offizin bei den großen Werken der Blütezeit 1484–1488 besteht aus einem vierzeiligen Alexandriner, der Erscheinungsjahr, Druckvermerk und Lübeck als Residenz des Druckers enthält:

*Mille quadringentis simul octuaginta retentis.  
In quarto cristi pro laude dei decus isti.  
Hoc opus arte mei impressum Bartholomei.  
Ghotan/degentis et in vrbe Lubeck residentis.*

Diese Verse finden sich mit geringfügigen Abweichungen bei neun Titeln (17, 18, 25, 26, 28–30, 42 und 43). Man könnte sie als Ghotans Impressum bezeichnen. Die bloße Jahreszahl 1487 mit der Auflagenhöhe von 170 begegnet beim Missale Strengnense:

*Mille quadringentos septem simul octuaginta  
Ecclesie gothan Strenguensi bartolomeus  
Impressit centum missalia septuaginta*

Wie eine nostalgische Reminiszenz mutet das Kolophon der Revelationes Birgittae von 1492 (57) an. Mit der prosodisch formulierten Jahreszahl 1492 klingt das Motiv aus der Blütezeit an, sodann wird das Erbarmen Christi mit der Schöpfung beschworen:

*Mille quadringenti nonaginta duo simul anni  
Christi quando fere. de natiuitate fuere  
Hoc mundi lumen. miserans celeste volumen  
Quod dedit ipse deus.*

Es folgt der Druckervermerk, und der Drucker lenkt den Blick zurück auf die Zeit, wo er als gastfreier Bürger der Hansestadt Lübeck glücklich war:

*Impressit Bartholomeus  
Ghotan, tunc sospes. Lubcensis ciuis et hospes*

Doch dann wendet er sich der Gegenwart zu. Mit dem Lob Gottes verbindet er den Hinweis auf seine Meriten und bittet um Frieden und Segen für das Gastland Schweden und seine Bewohner:

*Sit laus inde deo. Sit merces bartholomeo  
Pax sit terrigenis, requies animabus egenis  
Regnum Gothorum muniat deus atque Suecorum.*

Gerade den Schlußschriften also scheint Bartholomäus Ghotan einen Ausdruck seiner Persönlichkeit mit ihren biographischen Höhen und Tiefen anvertraut zu haben. Er erweist sich hier als Meister auch der lateinischen Verskunst und Rhetorik, nicht überraschend für einen Humanisten, der sich als Kleriker und Mediziner hervortat. Wie tief er im Bildungsgut seiner Zeit verwurzelt ist, verrät eindrucklich auch das Kolophon zum Bartholomaeus von Benevent, das fast immer Ghotans Ausgabe des Ortolff von Baiernlant (20) beigeheftet ist:

*Alterius quivis furaciter excubat oua,  
Perdix / proficiat fraude dolosa nichil  
Viuat inops proprijs aliena petens. opus illud.  
Paruerat Ghotan Bartholomee tibi.*

Hierzu findet sich im Catalogue of Books Printed in the XVth Century now in the British Library II, 554 die Interpretation, es handle sich um eine Richtigstellung: Schrick habe die Autorschaft usurpiert, und der wirkliche Verfasser sei Bartholomaeus von Benevent<sup>2)</sup>. Wir können derzeit nicht eruieren, was dahinterstecken mag. Inhaltlich gibt es für das inkriminierte Verhalten des Rebhuhns keine Grundlage. Vielmehr handelt es sich bei diesen Versen um einen Topos, den Joachim Camerarius Emblem II, 68<sup>3)</sup> überliefert:

*Quae sunt alterius perdix illa incubat oua,  
Quasque alius peperit, possidet alter opes<sup>4)</sup>.*

Es scheint also, als ob Ghotan hier mit einem Kontrahenten abrechnet, der ihm irgendwelche Rechte streitig macht, ein für diese Zeit noch ganz ungewöhnliches Aufbegehren.

Diese Bemerkungen mögen den Eigenwert der Schlußschriften Ghotans unterstreichen. Vielleicht können sie auch zu weiteren Überlegungen anregen. Auf das folgende Verzeichnis werfen sie jedenfalls ein interessantes Schlaglicht.

---

<sup>2)</sup> Sudhoff bezeichnet S. 139 die Verse als „spitzige Disticha über literarischen Diebstahl“. Ein Autor dieses Namens ist allerdings nicht feststellbar.

<sup>3)</sup> Joachim Camerarius: Symbolorum et Emblematum ex Volatilibus et in sectis desvmtorum centuria tertia collecta. Frankfurt: Ioh. Ammonius 1654, p. 70.

<sup>4)</sup> Im Kommentar dazu spielt Camerarius auf Jer. 17,11 an. Dort freilich stellt sich die Sache etwas anders dar. Der Defraudant wird nicht des Brutparasitismus, sondern der Vernachlässigung seines Brutgeschäfts bezichtigt: „Denn gleichwie ein Vogel, der sich über Eier setzt und brütet sie nicht aus, also ist der, der unrecht Gut sammelt; denn er muß davon, wenn er's am wenigsten achtet, und muß doch zuletzt Spott dazu haben.“



*Ghotandrucke 1479–1492*

1479 Magdeburg

1. Almanach auf das Jahr 1480.

nd.

M.

2°, 1 Bl., 2 Sp., 63 Z.,

GW 1341.

BC 45.

1480 Magdeburg

2. Missale Praemonstratense.

(mit Lucas Brandis)

M.

2°, 228 Bl., 2 Sp., 35/19 Z.

Haebler (1923) 78.

Deo gratias. (Haebler)

3. Missale Magdeburgense.

(mit Lucas Brandis)

M.

2°, 298 Bl., 37/20 Z.

Hain 11321.

Stockholm KB 728.

Ad summi laudem perfecta caractere divo  
Et decus omnipotis et cleri commoditatem  
Communisque rei pressura nouella magistro  
Artis pressiuue diluxit bartholomaeo  
Gothan. peruigili studio correcta. caducis  
Impolluta notis. blandissima visibus. apta  
Non obnoxa quidem. iotis prefausta. celebri  
Edepol ecclesia poscente metropolitana  
Magdeburgensi primatu digne corusca  
Inter germanos. regnis fultos duodenis  
In quibus pregraditur. romano presule dante  
Ob pacis merita. prius instigante benigno  
Imperio domini petri molitoris ibidem  
Famati. quorum centena fauore magister  
Quinque modo dictus missalia duxit ad vnguem  
Cui lucas brandis operam dedit arte praeclarus  
De cuius manibus apicum defluserat amnis  
Anno milleno domini simul octuagena  
Centenoque quater. Desit sibi tartarus ater (Stockholm)

**4. Johannes Nixstein: Litterae indulgentiarum.**

Ablaßbrief zum besten des Kampfes gegen die Türken.

M.

2°, 1 Bl. ? Z.

Vgl. GW 31.

Sallander (1953), 1869.

**1481 Magdeburg**

**5. Psalterium latinum cum canticis.**

M.

2°, 106 Bl., 25 Z.

Collijn (1907), 1270.

Cuncta regens plene laus eua iesu nazarene.  
Sit tibi Christe deus quo ghotan bartholomeus

Anno milleno c quattuor octuageno  
Sub primo. mille psalteria presserat ille.  
Omnibus apta quidem post fata patens sit eidem  
Porta supernorum quoque premia fida priorum. (Collijn)

Collijn (1904.3; Väst.), 107 führt zu diesem häufig  
anzutreffenden Psalterium unter weiteren  
Varianten eine andere Schlußschrift an  
(Proctor 2753):

Finit psalterium impressum magdeburch  
Anno dñi M·cccc·lxxxi·  
Per honorabilem virum dñm· Bartholomeum ghotan.

**6. Psalterium latinum cum canticis. 2. Auflage.**

M.

2°, 106 Bl., 22 Z.

Stockh. KB 909.

Cuncta regens plene laus eua iesu nazarene.  
Sit tibi Christe deus quo ghotan bartholomeus

Anno milleno c quattuor octuageno  
Sub primo, mille psalteria presserat ille.  
Omnibus apta quidem post fata patens sit eidem  
Porta supernorum quoque premia fida priorum. (Original).

## 1482 Magdeburg

### 7. Ludovicus de Roma („Pontanus“).

Singularia in causis criminalibus.

M.

2°, 24 Bl. ungezählt, 36 Z.

Moskau Leninbibliothek, Inc. 4.497

Collijn (1940), 1359.

Hain \*13268.

Stockholm KB 1359: 26 Bl.

*Expliciunt singularia in causis criminalibus excellentissimi utriusque iuris monarche domini Ludovici de roma Superquinto decretalium Bartholomeus Ghotan (Moskau)*

### 8. Zeichen der falschen Gulden.

(Warnung vor falschen Münzen).

M.

hd.

2°, 1 Bl., 35 Z.

10 Holzschnitte

Haebler (1907), S. 224 u. Abb. 2

Berlin SB.

Anno dñi 1482. (Haebler)

### 9. Guillermus Parisiensis:

Tabula Evangeliorum.

M.

4°, 1 Bl., 63 Z.

Einblattdrucke 671.

Bartholomeus Gothan. (Einbl.)

### 10. Martin Polich von Mellerstadt:

Prognostikon auf das Jahr 1483.

M.?

nd.

4°, 6 Bl. fragm., 40 Z., 2 Sp.

BC 63.



## 1483 Magdeburg

### **11. Breviarium Verdense.**

Kalendarium (8 Bl.),

Psalterium (38 Bl.),

Commune sanctorum (36 Bl.),

Proprium de tempore, Pars hiemalis (130 Bl.),

Proprium de tempore, Pars aestivalis (92 Bl.),

Proprium de sanctis, Pars hiemalis (50 Bl.),

Proprium de sanctis, Pars aestivalis (112 Bl.),

M.

2°, 2 Sp., 374 (466) Bl., 38 Z.

GW 5505.

In cristo patris et domini Jussu reuerendi  
Bartoldi domini Uerdensis Ecclesieque  
Hildensemensis antistitis arte nouari  
Pressiua dat opus insigne vicarius illud  
Bardenwigksensis laurencius, adijce nomen  
Sit rosa vallis ei. quo sollicitante Magister  
Illius artis opus Ghotan explet Bartholomeus  
Annomilleno c quater simul octuageno  
Sub domini terno laus iugiter inde superno.  
(GW Sp. 512 f)

### **12. Promptuarium Medicinae.**

nd.

M.

2°, 128 Bl., 2 Sp., 40 Z.

BC 64.

Hain 9797.

Seidensticker (1990.1).

ffinis Deo laus et gloria trinis  
Finitus est iste libellus herbarius  
Anno domini Millesimoquadringente  
simooctuagesimotertio. in vigilia  
sancti petri ad vincula [31.7.1483]. (BC)

1483 Lübeck

**13. Almanach auf das Jahr 1484.**

nd.

L.

2°, 1 Bl., 3 Sp., 41 u. 42 Z.

1 Holzschnitt.

BC 69.

Bartholomaeus Ghotan Impressit (BC)

**14. Breviarium Hamburgense.**

L.

2°, fragm.

Stockholm Ausst.-Prosp. 1989.

**15. Tabula euangeliorum dominicalium.**

L.

2°, 1 Bl., 63 Z.

1 Holzschnitt.

GW 9483/25.

Haebler (1908/09).

Eisenach, Bibl. d. geistl. Ministeriums.

Bartholomeus Ghotan. (GW)

**16. Sixtus IV. Bulla, 14.10.1483.**

(Sacrosanctis domini nostri).

L.

2°, 1 Bl., 78 Z.

Stockholm, KB 985 (82 Aa2).

Datum Romae apud Sanctumpetrum.

Anno Incarnationis dominice

Millesimoquadringentesimooctuagesimoterzio

Pridie Idus Octobris.

Pontificatus nostri Anno Tertiodecimo. (Katalog KB Stockholm)

1484 Lübeck

**17. Licht der Seelen.**

nd.

L.

4°, 68 Bl., 26 Z.

BC 72.

Collijn (1907), 959.

Mille quadingentis simul octuaginta retentis.  
In quarto cristi pro laude dei decus isti.  
Hoc opus arte mei impressum Bartholomei.  
Ghotan / degentis et in vrbe Lubeck residentis. (BC)

**18. Ortolff von Baiernland:**

Boek der Arstedië.

nd.

L.

4°, 148 Bl., 25 Z.

BC 73.

Hain 4035 (1).

Mille quadingentis simul octuaginta retentis.  
In quarto cristi pro laude dei decus isti.  
Hoc opus arte mei impressum Bartholomei.  
Ghotan / degentis et in vrbe lubeck residentis. (BC)

**19. Valascus de Tarenta:**

Eyn ghud bewert Regiment der Pestilencie.

L.

nd.

4°, 24 Bl., 26 Z.

BC 78.

Hain 4035 (2).

Deo Gracias ...  
Bartholomeus Ghotan impressit in Lubeck. (BC)

**20. Bartholomaeus de Beneuento**

(Schrick, Michael):

Kraft vnde Doghede der branden Watere.

nd.

L.

4°, 20 Bl., 26 Z.

BC 76.

Hain 4035 (3).

Laudetur Sancta trinitas.  
Alterius quiuis furaciter excubat oua.  
Perdix / proficiat fraude dolosa nichil  
Viuat inops proprijs aliena petens. opus illud.  
Paruerat Ghotan Bartholomee tibi.  
(8° Med. Pract. 80/57 Inc. StuUB Göttingen)



21. **Bartholomaeus de Camerino:**  
Ablaßbrief zum besten des Kampfes gegen die Türken.  
L.  
8°, 1 Bl., 30 Z.  
GW 3435.

22. **Dracula Wyda.**  
nd.  
L.  
4°, 6 Bl., 29 Z.  
1 Holzschnitt  
BC 66.

23. **Bedeboek.**  
nd.  
L.  
8°, 232 Bl., 18 Z.  
BC 79.  
Deecke 16, 2. Text.

Bartholomeus Ghotan / impressit in Lubeck. (BC)

24. **Zwiesgespräch zwischen dem Leben und dem Tod**  
nd.  
L.?  
4°, 1 Bl., ? Z.  
BC 82.  
(Mantels 1876:  
Lübecker Stadtbibliothek.)

Bartholomeus Gothan impressit in Lubek.  
(Seelmann 1931, 98)

25. **Eusebius Stridonensis:**  
Epistola de vita Hieronymi.  
nd.  
L.  
4°, 156 Bl., 25–26 Z.  
BC 71.  
Hain 6723.

Mille quadringentis simul octuaginta retentis  
In quarto cristi pro laude decus [sic] isti.  
Hoc opus arte mei perfectum bartholomei.  
Ghotan / degentis et in vrbe lubeck residentis. (BC)

**26. (Pseudo-)Eusebius Cremonensis.**

... van deme hillighen leuende ... sunte Jeronimi ...

[von] Johannes ... Bijsschop to Oluntz

des romeschen keyzers kenzeler

uth deme latin in dudesch ghebracht ...

(D)eme erwerdighen vader Damasio ...

nd.

L.

4°, 156 Bl., 25–26 Z.

BC 71.

GW 9477.

Hain 6723.

Mille quadringentis simul octuaginta retentis.

In quarto cristi pro laude decus [sic] isti.

Hoc opus arte mei perfectum bartholomei.

Ghotan / degentis et in vrbe lubeck residentis. (BC)

**1485 Lübeck**

**27. Bartholomaeus de Camerino:**

Ablaßbrief zum besten des Kampfes gegen die Türken.

L.

8°, 1 Bl., 30 Z.

GW 3437.

**28. Bedeboek.**

nd.

L.

8°, 272 Bl., 17 Z.

6 Holzschnitte.

BC 84.

Mille quadringentis/ simul octuaginta retentis.

In quinto cristi/ pro laude dei decus isti.

Hoc opus arte mei Impressum Bartholomei

Ghotan/ degentis et in vrbe lubeck residentis. (BC)

**29. Bedeboek.**

nd.

L.

12°, 256 Bl., 17 Z.

Deecke 16.

Mille quadringentis simul octuaginta retentis.  
In quinto cristi pro laude dei decus isti.  
Hoc opus arte mei Impressum Bartholomei.  
Ghotan, degentis et in vrbe lubeck residentis. (Deecke)

**30. Speygel der doghede.**

nd.

L.

4°, 300 Bl., 27 Z.

Holzschnitte.

BC 87.

Hain 14952.

Stockholm KB 990.

Dyt bock gheheten de speyghel der doghede  
ys gheendighet tho lubecke na der bord cristi  
.M.cccc.lxxxv. in sunte Bartholomeus auende. [23.8.1485]  
gode to eynem ewyghen loue.

Mille quadringentis simul octuaginta retentis.  
In quinto cristi pro laude dei decus isti.  
Hoc opus arte mei: impressum bartholomei.  
Ghotan/ de gentis [sic] et in vrbe lubeck residentis. (BC)

**31. Speygel der Dogede.**

It. Eddele Blome des Hemmelschen Paradisses.

nd.

L.?

296 Bl., ? Z.

30 Holzschnitte.

Hain 14952.

--: Tho Lubeke  
na der Bord Cristi M.CCCC.LXXXV. in sunte  
Bartholomeus auende. Gode to eynem  
ewyghen Love. [23.8.1485]

Mille quadringentis simul octuaginta retentis.  
In quinto cristi pro laude dei decus isti.  
Hoc opus arte mei impressum Bartholomei  
Ghotan degentis et in vrbe lubeck residentis. (Hain)

**32. Psalterium latinum cum canticis.**

Collijn (1908.2), S. 313, Taf. 14.

Lübeck Stadtbibliothek.

vgl. 36!



**33. Sunte Birgitten Openbaringe.**

Anhang: ab Bl. 119 Gebetbuch.

nd.

L.

8°, 128 Bl., 18 Z.

1 Holzschnitt.

BC 88.

Bartholomeus Ghotan impressit Jn Lubeke. (BC)

**34. Eyne gude lere deme, de wyl denen  
deme altare der hillighen Missen.**

nd.

L.

4°, 1 Bl., 24 Z.

BC 96.

**35. Donatus, Ars minor.**

L.

2°, 20 Bl., 25 Z.

GW 8840/10, 8841, 8841,10

Sallander (1965), 2187.

**1486 Lübeck**

**36. Psalterium latinum cum canticis.**

L.

2°, 108 Bl., 25 Z.

Collijn (1907), 1271.

Hain 13484.

**1487 Stockholm**

**37. Vita cum miraculis beate Katherine.**

St.

4°, 48 Bl., ?Z.

Stockholm KB 307 (F1700/3199).

Impressum Holmis. (Katalog KB Stockholm)

**38. Missale Strengnense.**

L.

2°, 277 Bl., 2 Sp., 17 Z.

Proctor 2622.

Collijn (1907), 1048 (nur einige Bl.).

Copinger II, I, 4234.

Stockholm KB 734 (F1700/Fol 30).

Lubicae, Bartolomeus Gothan impressit, 1487.

Uirginis a partu numeris dare cum iuuat annos

Mille quadringentos septem simul octuaginta

Ecclesie gothan strenguensi bartolomeus

Impressit centum missalia septuaginta

Jpsa modo rituque pari fabrefacta librantur

Quando sub officijs pariformibus officiantur

Presul conradus holmensis sollicitauit

Cuius proposito cleri concordia fauit

Unde suis sacer eskillus meritis operetur

Ante deum tutando reum [sic] quod gracia detur (Stockh.)

**39. Psalterium Upsalense.**

St.?

2°, 111 Bl., 21 Z.

Lt. Stockholm Ausst.-Prosp. 1989:

Stockholm KB 912 (F1700/Fol 34)

vgl. Collijn b. Bruns, S. 229, Anm. 6.

**40. Donatus:**

De octo partibus orationis.

St.

4°, 38 Bl., 19 Z.

GW 8844 (Lübeck StB.)?, 8862?.

**41. Manuale Upsalense.**

St.

4°, 94 Bl., 21 Z.

vgl. Collijn b. Bruns, S. 229, Anm. 5.

Stockholm KB 692 (F1700/560).

1488 Lübeck

**42. Missale Aboense. 17.8.1488.**

L.

2°, 267 Bl., ? Z.

1 Holzschnitt.

Collijn (1907), 1044,

Collijn (1904.3) 84.

Hain 11253.

Stockholm KB 718 (F1700/Fol 27, 28).

Stockholm Ausst.-Prosp.:

3 Varianten!

Libri Missales Ecclesie Aboensis,

quos Episc. Conradus Bystz

– per Dan. de Egher,

alme Viniuers. Parisiensis

S. Theol. Professorem optime correctos –

per Barthol. Gothan in inclita civitate

Lubicensi impressos, auctoritate ordinaria

approbavit et confirmavit etc. (Hain)

Anders Häkli Abb. 6:

Mille quadringentis simul octoginta retentis.

Octeno cristi. pro laude dei decus isti.

Hoc opus arte mei impressum Bartholomei.

Ghotan, degentis et in vrbe Lubeck residentis.

**43. Missale Dominicanum.**

L.

2°, 266 Bl., ? Z.

Stockholm KB 724.

Bl. 258:

Mille quadringentis . simul octoginta retentis.

Octeno cristi . pro laude dei decus isti.

Hoc opus arte mei impressum Bartholomei.

Ghotan . degentis et in vrbe lubeck residentis.

(Darunter Ghotans Druckermarke).

Bl. 265 b:

Finiunt sequentie pro laude gloriosissime virginis marie.

(Katalog KB Stockholm).

**44. Articuli abbreviati**

2°, 1 Bl., 75 Z.

Collijn (1907), 167.



## 1489 Lübeck

### **45. Raymundus Peraudi:**

Litterae indulgentiarum  
(3 Varianten).

L.

8°, 1 Bl., 29 Z.

(2 Ex.: Einblattdrucke 1095,  
1097, 1135 und 1155).

Collijn (1907), 1152.

Collijn (1908.2), S. 317 u. Taf. 15.

### **46. Summaria bulle indulgentiarum.**

L.

2°, 6 Bl.

Stockholm Ausst.-Prosp. 1989.

### **47. Articuli abbreviati der Kreuzzugsbulle Innozenz III.**

schwedisch.

v. 11. Dezember 1488, Fassung a.

L.

2°, 1 Bl., 54 Z.

GW 2688.

Collijn (1907), 168.

vgl. Collijn (1908.2), S. 318 u. Taf. 16.

## 1490 Lübeck

### **48. Raymundus Peraudi:**

Litterae indulgentiarum.

Ablaßbrief zum besten des Kampfes gegen die Türken.

L.

4°, 1 Bl., 24 Z.

Sallander (1953), 1882.

Auch Einblattdrucke 1113.

Stockholm KB 1344.

vgl. GW 42.

### **49. Almanach auf das Jahr 1491.**

nd.

L.

2°, 1 Bl., 3 Sp., 47 Z.

BC 186.

(B)artholomeus (G)hotan impressit ...

(E)yn nye salich vrolick iaer.

(G)heue vns god alle ghar. (BC)

**50. Ablaßbrief.**

nd.

L.?

2<sup>o</sup>?, 1 Bl.?, ? Z.

Collijn (1908.2), S. 316.

1 Ex. ohne Kolophon Hain-Copinger 1794.

De my nicht in der gnaden en halet

Wat he seldom effte nummer hir sine schult betalet.

(B)artholomaeus (G)hotan impressit. (Collijn)

**51. Bedeboek.**

nd.

L.

32<sup>o</sup>, 2? Bl., 13 Z.

BC 163.B.

Lübeck StB 1 Bl., Berlin SB 2 Bl.

1491 Lübeck

**52. Litterae participationis**

monasterii S. Birgittae in Vadstena:

formularium pro viro et uxore.

L.

8<sup>o</sup>, 1 Bl., 12 Z.

Collijn (1907), 962.

(Zusammen mit d. folg. auf Pergament.)

Stockholm KB 1 (82Aa 22/7).

Datum watzsteñ. Anno dñi·M·CCCC·LXXXXi (Collijn)

**53. Litterae participationis**

monasterii S. Birgittae in Vadstena:

formularium pro muliere.

L.

8<sup>o</sup>, 1 Bl., 12 Z.

Collijn (1907), 963.

(Zusammen mit d. vor. auf Pergament.)

Stockholm KB 2 (82Aa 22/7).

Datum watzsteñ. Anno domini M·CCCC·LXXXXi (Collijn)

**54. Almanach auf das Jahr 1492.**

nd.

L.

2°, 1 Bl., 2 Sp., 61 Z., Rückseite 3 Sp. (BC einseitig).

(N)a godes bort·M·cccc·xcij·Gulden tal·XI· ...

GW 1467.

Bl. 1b: Eyne godlike gude lere allen minschen ...

BC 194.

Collijn (1907), 921.

(E)yn nye salich vrolick iaer.

(G)heue vns god alle ghar.

(B)artholomeus (G)hotan fecit. (GW)

**55. Vita et processus canonizationis Sancti Brynolphi**

Episcopus Skarensis.

L.

4°, 68 Bl., 31 Z.

1 Holzschnitt.

GW 5660.

Collijn (1907), 385.

**1492 Lübeck**

**56. Psalterium latinum cum canticis.**

110 Bl., 25 Z.

Collijn (1907), 1272.

**57. Sancte Birgitte [de Suecia]: Revelationes ...**

(für Kloster Vadstena)

Vita abbreviata Birgitte de Suecia.

Epistola ... Johannes de Turrecremata.

Prologus ... Mathias de Suecia.

Vita abbreviata ... sancte Birgitte.

L.

2°, 422 Bl., 2sp., 46 Z.

23 Holzschnitte.

GW 4391.

Collijn (1904.2), 36.

Collijn (1904.3), 33.

Hain 3204.



Mille quadringenti nonaginta duo simul anni  
Christi quando fere . de natiuitate fuere  
Hoc mundi lumen . miserans celeste volumen  
Quod dedit ipse deus . Impressit Bartholomeus  
Ghotan, tunc sospes. Lubcensis ciuis et hospes  
Sit laus inde deo. Sit merces bartholomeo  
Pax sit terrigenis, requies animabus egenis  
Regnum Gothorum muniat deus atque Suecorum (GW)

**58. Ablässe für Kirchen in Lübeck.**

nd.

L.

2°, 1 Bl., ? + 38 Z.

BC 214.

Bartholomeus Ghotan Impressit. (BC)

**59. Wenzeslaus Faber:**

Practica auf das Jahr 1492

nd.

L.

4°, 4 (?) Bl., 31 Z.

BC 198.

**60. Missale Lebucense.**

L.?

332 Bl., 2 Sp., 33 Z.

2 Holzschnitte.

s. Haebler (1915).

## Literatur

Angermann, Norbert (1969): Neues über Nicolaus Bulow und sein Wirken im Moskauer Rußland. Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, 7. Bd., S. 408–419.

Angermann, Norbert (1965): Bartholomäus Ghotan in Novgorod. ZVLGA 45, S. 141–148.

Angermann, Norbert (1966): Kulturbeziehungen zwischen dem Hanseraum und dem Moskauer Rußland um 1500. HGBll 84, S. 20–48.

Appel, K. (1970): Die Anfänge des Buchdrucks im Moskauer Rußland. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 10, Sp. 1355–1398; 2. Ausländische Drucker im Moskauer Rußland. Sp. 1365–1367: 2.1 Bartholomäus Ghotan.

Baerent, K. (1910): Die Einführung der Buchdruckerkunst in Rußland. Ztschr. f. Bücherfreunde 2, S. 29–33.

Bartholomeus Boktryckare (1988): Kring Bartholomeus ghotan och hans mässbok för Finland 1488. Ausstellungsbrochure 14. Dezember 1988 – 29. Januar 1989 in d. Kungl. Biblioteket Stockholm.

Benzing, J. (1952): Buchdruckerlexikon des 16. Jahrhunderts. Deutsches Sprachgebiet. Frankfurt/M.

Borchling, C., Claussen, B.: Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800. 2 Bde. Neumünster: Karl Wachholtz 1931–1936. Bd. 3 Teil 1: Nachträge. Ebda. 1957.

Brandt, Ahasver v. (1963): Bartholomäus Ghotan in Åbo 1493. ZVLGA 43, S. 85–86.

Brechenmacher, Josef Karlman (1957): Gothan. In: Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Familiennamen. Lieferung 1–10. Limburg a.d. Lahn: C. A. Starke.

Bruchstücke zur Kenntnis der Lübecker Erstdrucke von 1464–1524 nebst Rückblicken in die spätere Zeit. Lübeck 1903. S. Gläser.

Bruns, Friedrich (1915): Lebensnachrichten über Lübecker Drucker des 15. Jahrhunderts. Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen. 2, S. 220–260.

Catalogue of books printed in the XVth Century now in the British Museum. P.I-X. London 1908–1971.

Choulant, Ludwig (1858): Graphische Inkunabeln für Naturgeschichte und Medizin. Enthaltend Geschichte und Bibliographie der ersten naturhistorischen und medicinischen Drucke des XV. und XVI. Jahrhunderts, welche mit illustrierenden Abbildungen versehen sind. Leipzig. Nachdruck Hildesheim: Georg Olms 1963.

Collijn, Isak (1898): Supplement to Hain's Repertorium Bibliographicum. Or Collections toward a New Edition of That Work. In Two Parts. Part II. London.

Collijn, Isak (1904.1): Drei neu aufgefundenen niederdeutschen Einblattkalender des 15. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des Lübecker Buchdrucks. Uppsala/Leipzig. Skrifter utgifna af Kungl. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala IX.1.

Collijn, Isak (1904.2): Katalog öfver Linköpings Stifts- och Läröverksbiblioteks Inkunabler. Uppsala/Leipzig.

Collijn, Isak (1904.3): Katalog öfver Västerås Läröverksbiblioteks Inkunabler. Uppsala.

Collijn, Isak (1907): Katalog der Inkunabeln der Kgl. Universitäts-Bibliothek zu Uppsala. Uppsala/Leipzig.

Collijn, Isak (1908.1): Ett studiebesök i Lübecks Stadt-Bibliothek. In: Allmänna svenska boktryckareföreningens meddelanden 12, (1907), S. 281–288, 308–317. 13 (1908), S. 34–40.

Collijn, Isak (1908.2): Lübecker Frühdrucke in der Stadtbibliothek zu Lübeck. Mit 29 Tafeln. ZVLGA 9, S. 285–333.

Collijn, Isak (1912): Bibliografiska ströftåg i Finland, Ryssland och Polen. Föredrag haled vid Föreningens för bakhandverk arsmöte den 23. maj 1911. Stockholm.

Collijn, Isak (1918): Ett till Sverige nyförvarvad pergamentexemplar af Birgittas revelationer 1492. In: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 5, S. 146–148.

- Collijn, Isak* (1919): Die Wanderungen eines Druckerzeichens. Zu GfT 785–786. In: *Wiegendrucke und Handschriften – Festgabe Konrad Haebler zum 60. Geburtstag*. Leipzig.
- Collijn, Isak* (1925): Ett Pergamentexemplar av Ghotans Prämonstratensermissale. In: *Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen* 12, S. 223–226.
- Collijn, Isak* (1926): Bartholomaeus Ghotans äldsta Lübecktryck. In: *Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen* 13, S. 92–93.
- Collijn, Isak* (1940): Katalog över Kungl. Bibliotekets i Stockholm Inkunabelsamling. Nyförvärv 1915–1939. Stockholm Kungl. Bibliotekes Handlingar.
- Copinger, Walther Arthur* (1895–1902): Supplement to Hain's Repertorium bibliographicum. London. Neudruck Milano 1950.
- Deecke, C.* (1834): Einige Nachrichten von den im funfzehnten Jahrhundert zu Lübeck gedruckten niedersächsischen Büchern. Progr. Lübeck.
- Der Buchdruck des XV. Jahrhunderts.* Hrsg. v. d. Wiegendruck-Ges. Berlin 1929–1936.
- Der Buchdruck im 15. Jahrhundert.* Eine Bibliographie. Hrsg. v. Severin Corsten und Reimar Walther Fuchs. Unter Mitarbeit von Kurt Hans Staub. Teil I.: Bibliographie. Stuttgart: Anton Hiersemann 1988. Darin S. 495 f.: Bartholomaeus Ghotan.
- Einblattdrucke des XV. Jahrhunderts.* Ein bibliographisches Verzeichnis. Hrsg. v. d. Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke. Halle/Saale 1914. = Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten 35./36. Heft.
- Geldner, Ferdinand* (1968): Lübeck. In: *Die deutschen Inkunabeldrucker. Ein Handbuch der deutschen Buchdrucker des XV. Jahrhunderts nach Druckorten*. 1. Band: Das deutsche Sprachgebiet. Stuttgart: Anton Hiersemann. S. 208–215: Lübeck.
- Gesamtkatalog der Wiegendrucke.* Hrsg. v. d. Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke. Bd. I–VIII. Leipzig. 1925–1940. Durchgesehener Neudruck Bd. I–VII. Stuttgart 1968. Bd. 8 ff. Hrsg. v. d. Deutschen Staatsbibliothek zu Berlin. Stuttgart/Berlin/New York 1972 ff.
- GFT s. Veröffentlichungen.*
- Gläser, Wilhelm Heinrich Christian* (1903): Bruchstücke zur Kenntnis der Lübecker Erstdrucke von 1464–1524. Nebst Anhang 1.2, XXXVII, 224 S. – Anhang 1: Ghotan. Domvikar und Diplomat, Schriftgießer und Buchdrucker, Urheber des Mohnsignet, von 1474 bis 1494 in Magdeburg und Lübeck, in Stockholm und Moskau. Nebst Abdruck des Mohnsignet von 1490. 49 S. – Anhang 2: Stern, Karl von: Bartholomäus Ghotan in Stockholm und Moskau. Nebst einer Abhandlung über die Anfänge der Buchdruckerei in Deutschlivland und Russland. = Bruchstücke zur Kenntnis der Lübecker Erstdrucke von 1464–1524 nebst Rückblicken in die spätere Zeit. Lübeck 1903: 18 S.
- Goff, Frederick Richmond* (1964): *Incunabula in American Libraries. A third census*. New York. Supplement New York 1972.
- Goldfrank, David M.*: Judaizers. In: *The Modern Encyclopedia of Russian and Soviet History*. ed. by Joseph L. Wieszinski. Hattiesburg o.J.: Academic International Press. o.J. p. 143–145.
- Haebler, Konrad* (1907): „Falsche Gulden“-Blätter aus der Frühzeit der Druckerkunst. *Ztschr. für Bücherfreunde* 11 (1907–08), S. 220–233.
- Haebler, Konrad* (1908/1909): Ein unbekannter Einblattdruck des Bartolomaeus Ghotan. *Ztschr. für Bücherfreunde* 12, S. 357–362.
- Haebler, Konrad* (1915): Das Missale für die Diözese Lebus (Missale Lebucense). In: *Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen* 2, S. 53–76.
- Haebler, Konrad* (1921): Vom Nachdruck im 15. Jahrhundert. *Collectanea variae doctrinae*. ... Leoni S. Olschki ... München, 113–120.
- Haebler, Konrad* (1923): Der älteste Missaldruck des Bartholomaeus Ghotan. In: *Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen* 10, S. 77–85. MR UB: XXB 12.
- Haebler, Konrad* (1924): *Die deutschen Buchdrucker des 15. Jahrhunderts im Auslande*. München.



*Haebler, Konrad* (1905–1924): Typenrepertorium der Wiegendrucke. Abteilung 1–5. Halle a.S.; Leipzig = Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten H. 19/20, 22/23, 27, 29/30, 39, 40. Neudruck Nendel/Liechtenstein/Wiesbaden 1968.

*Hain, Ludwig* (1826–1838): Repertorium bibliographicum, in quo libri omnes ab arte typographica inventa usque ad annum MD. typis expressi ... recensentur. Bd. 1.1.2; 2.1, 2. Stuttgart, Tübingen, Paris.

*Häkli, Esko* (1988): Bartholomäus Ghotan, der Drucker des ersten Buchs Finnlands. Mit 6 Farbillustrationen in Schwarzweißabbildung. In: LIBRARIUM. Ztschr. d. Schweiz. Biblioph.-Ges. 31, Heft III. S. 156–169.

*Hoffmann, F. L.* (1849): Indulgenz-Bullen und Briefe. In: Serapeum 10, 329–331.

*Inventar Inkonabulov* (1977): Hrsg. v. E. L. Nemirowskii. Moskau: Lenin-Bibliothek.

*Joost, Siegfried* (1964): Bartholomaeus Ghotan. In: Neue Deutsche Bibliographie 6, 54–56.

*Keil, Gundolf* (1990): Das Promptuarium Medicinae. Geleitwort zur Textausgabe. In: Seidensticker (1990.1), S. 43 f.

*Klebs, Arnold C.* (1938): Incunabula Scientifica et Medica. Osiris IV, S. 1–359. Neudruck Hildesheim: Olms 1963.

*Koretskii, V. I.* (1976): Heresies in Russia. In: Great Soviet Encyclopedia (Bol'shaia Sovjetskaja Entsiklopediia Moskau 1970). A Translation of the Third Edition. Vol. 9. New York/London, S. 239 f.

*Lewandowski, Theodor* (1972): Das mittelniederdeutsche Zwiegespräch zwischen dem Leben und dem Tode und seine altrussische Übersetzung. Eine kontrastive Studie. Köln: Böhlau.

*Lur'e, Ja. S.* (1960): Ideologičeskaja bor'ba v russkoi publičestike kontsa XV–nachala XVI vv. Moskva/Leningrad. S. 67–74.

*Lur'e, Ja. S.* (1961): K voprosy o 'Latinstv'e' gennadijevskogo literaturnogo kručka 263 in: Issledovanija i materialy po drevnerusskoj literature. / red. V. D. Kuz'min. Moskva, S. 68–77.

*Lur'e, Ja. S.* (1977): Čerty Vosroščdeniia v russkoi kul'ture XV–XVI vv. (Drevnerusskaja literatura i sapadnaja «norodnaja kniga»). In: L. V. Cerepin, Feodal'naja Rossija vo vseмирno istoričeskom procese. Moskva 1977, S. 157–161.

*Mantels, Wilhelm* (1876): Zwiegespräch zwischen dem Leben und dem Tode. Nd. Jb. Jg. 1875, S. 54–56. Bremen.

*Mantels, Wilhelm* (1877): Noch einmal das Zwiegespräch zwischen dem Leben und dem Tode. Nd. Jb. Jg. 1875, S. 131–133. Bremen.

*Miller, David B.* (1978): The Lübeckers Bartholomäus Ghotan and Nicolaus Bülow in Novgorod and Moscow and the Problem of Early Western Influences on Russian Culture. In: Viator. Medieval and Renaissance Studies, Berkeley/Los Angeles/London. Vol. 9, p. 395–412.

*Nemirovskij, E.* (1964): Voznikovenije knigopecatanija v Moskve. Ivan Fedorov, Moskau, S. 69–74, 124–127, 131–133 u.ö.

*Neue Deutsche Biographie.* Hrsg. v. d. Histor. Kommission d. Bayr. Ak. d. Wiss. Berlin: Duncker u. Humblot 1953 ff. Hier: Bd. 6 (1964) vgl. Joost.

*Pieth, W.* (1926): Lübeck als Pionier der Buchdruckerkunst. In: Geschichte der Freien und Hansestadt Lübeck.

*Pieth, W.* (1930): Von Lübecker Wiegendruckern und ihren Meistern. Flensburg.

*Promptuarium Medicinae* (1984): in The British Library General Catalogue of Printed Books to 1975. Bd. 2, p. 266.

*Raab, Harald* (1956/57): Germanoslawisches im Ostseeraum an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Wiss. Ztschr. d. E.-M.-Arndt-Universität Greifswald, Gesellschafts- und sprachwiss. Reihe VI, Nr. 1/2, S. 57–60.

*Raab, Harald* (1958): Zu einigen niederdeutschen Quellen des altrussischen Schrifttums. Ztschr. f. Slawistik III, 2–4. S. 323–335.

- Raab, Harald* (1958/59): Über die Beziehungen Bartholomäus Ghotans und Nicolaus Buelows zum Gennadij-Kreis in Novgorod. *Wiss. Ztschr. d. Univ. Rostock*, 8. Jahrgang, Gesellsch.- und sprachwiss. Reihe, H. 3. Der Rektor der Univ. Rostock. Rostock, S. 419–422.
- Reck, Margarete* (1978): Studien zur niederdeutschen Druckersprache: Bartholomäus Ghotan. *Wiss. Hausarbeit Münster*.
- Reichling, Dietrich* (1905–1911): *Appendices ad Hainii-Coperingi Repertorium Bibliographicum. Additiones et Emendationes. Fasc. I–VI. Indices Fasc. I–VI. Monachii.*
- Rosenthal, Jaques* (1923): *Incunabula typographica Catalogue d'une collection d'incunables (Cinquième Centenaire de Guttenberg)*. Munich o.J.
- Sallander, Hans* (1953): Katalog der Inkunabeln der Universitätsbibliothek zu Uppsala. Neuerwerbungen seit dem Jahre 1907. Uppsala.
- Sallander, Hans* (1965): Katalog der Inkunabeln der Universitätsbibliothek zu Uppsala. Neuerwerbungen der Jahre 1954–1964 nebst Kurztitelverzeichnis sämtlicher Inkunabeln in der Universitätsbibliothek. Uppsala.
- Schmitz, W.* (1990): Ghotan, Bartholomäus. In: *Lexikon des gesamten Buchwesens (LGB<sup>2</sup>)*. Hrsg. v. Severin Corsten u.a. Stuttgart: Anton Hiersemann. Band 3. S. 169.
- Schramm, Albert*: *Der Bilderschmuck der Frühdrucke*. Bd. 1–23. Leipzig 1920–1943. Bd. 12: Die Drucker in Lübeck. 3. Ghotan. Mohlkopfdrucke. Die Drucker in Magdeburg.
- Seelmann, Wilhelm* (1885): Zwiegespräch zwischen Leben und Tod. In *Mittelniederdeutsche Fastnachtsspiele* hrsg. v. Wilh. Seelmann. Neumünster: Karl Wachholtz. S. 36–98. = Drucke des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung I. Neumünster 1931.
- Seidensticker, Peter* (1989): Bartholomäus Ghotans „Promptuarium Medicinæ“ (1483). Auf der Fährte eines Meisters. *Niederdeutsches Jahrbuch* 112, S. 20–42.
- Seidensticker, Peter* (1990.1): *Das Promptuarium Medicinæ*. Magdeburg: Bartholomäus Ghotan 1483. Lahr: Moritz Schauenburg = *Corpus Herbariorum*. Frühe deutsche Kräuterbücher. EDV-gestützte Edition. Herausgegeben von Peter Seidensticker unter Mitwirkung von Christel Seidensticker, computativ bearbeitet von Harald Händler. Bd. 1.
- Seidensticker, Peter* (1990.2): ‚Promptuarium Medicinæ‘ (‚Beredicheyt der artzedige‘, [Schone] Arstedyge boeck‘). In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Hrsg. v. K. Ruh, G. Keil, W. Schröder, B. Wachinger, F. J. Worstbrock. 2. völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin u. New York 1977 ff. Band 7. S. Sp. 863–867.
- Seidensticker, Peter* (1991.1): „Überwiegend elbstfälisch“. Zur Sprachmischung in frühen Drucken. Demnächst in: *Niederdeutsches Wort* 30. Ca. 16 S.
- Seidensticker, Peter* (1991.2): Ein deutscher Inkunabeldruck in Moskau. In: *alma mater philippina*. Marburg 1991. Sommersemester 1991. S. 15–18.
- Stammler, Wolfgang* (Hrsg.) (1921): *Leben und Tod (15. Jahrhundert)*. In: *Mittelniederdeutsches Lesebuch*. Hamburg: Paul Hartung 1921. S. 116–118.
- Stern, Karl von*: *Bartholomäus Ghotan in Stockholm und Moskau*. S. Gläser.
- Stockholm Ausst.-Prosp.* 1989 s. *Bartholomäus Boktryckare*.
- Striedter, Jurij* (1961): Die Erzählung vom walachischen Vojevoden Dracula in der russischen und deutschen Überlieferung. *Ztschr. für slavische Phil.* XXIX, S. 398–427.
- Sudhoff, Karl* (1908): *Deutsche Medizinische Inkunabeln*. Bibliographisch-literarische Untersuchungen. Leipzig: Johann Ambrosius Barth. = *Studien zur Geschichte der Medizin* Heft 2/3.
- Veröffentlichungen der Gesellschaft für Typenkunde des XV. Jahrhunderts*. Im Auftrage der Gesellschaft für Typenkunde herausgegeben von Isak Collijn ... V. Madsen. Bd. 1–XXXIII. Tafel 1–2.460. Leipzig 1907–1939. Neudruck: Osnabrück 1966. (GfT).
- Voullième, Ernst* (1916): *Die deutschen Drucker des fünfzehnten Jahrhunderts*. Berlin 1922.
- Weil, Ernst* (1924): *Die deutschen Druckerzeichen des XV. Jahrhunderts*. München: Verlag der Münchner Drucke.
- Wehmer, Carl* (1971): *Deutsche Buchdrucker des 15. Jahrhunderts*. Wiesbaden.

*Wiechmann-Kadow, C. M.* (1859): Kalender des 15. und 16. Jahrhunderts in niedersächsischer Sprache. In: *Serapeum* 20, 342–345.

*Wiechmann-Kadow, C. M.* (1867): Zur älteren Buchdruckergeschichte Lübecks. In: *ZVLGA* 2. S. 503–508.

*Wieczynski, Joseph L.* (1972): Archbishop Gennadius and the West. The Impact of Catholic Ideas upon the Church of Novgorod. *Canadian-American Slavic Studies*, VI, 3 (Fall 1972), p. 374–389.

*Wiswe, Mechthild* (1973): Van deme quaden Thyranne Dracula Wyda. *Nd. Jb.* 96, S. 43–53.

*Zimin, A. A.* (1961): Doktor Nikolai Bulew – publitsist i ychenij medik. In: *Isslodevanija i materialy po drevnerusskoj literature*. red. V.D. Kuz'min. – Moskva 1961, S. 78–86.



# Adelheit Sibylla und der Maler Johann Heinrich Schwartz in Lübeck.

Eine Studie zur Personengeschichte in Zusammenhang mit den Erscheinungen evangelischer Frömmigkeit zur Zeit August Hermann Franckes und Philipp Jakob Speners

Ernst Fritze

Vorwort S. 81 – I. Der Maler in Lübeck, S. 82 – II. Der junge Schwartz in der Familie des Balthasar Jauert, S. 88 – III. August Hermann Francke und Adelheit Sibylla, S. 93 – IV. Erste Jahre der Familie Schwartz (1682–1691), S. 100 – V. Offener Kampf, S. 109 – Abkürzungen, S. 123, Literaturverzeichnis, S. 119.

## *Vorwort\**

In der protestantischen Kirchengeschichtsschreibung ist Adelheit Sibylla Schwartz des öfteren genannt. Sie gilt als eine Vertreterin des „radikalen Pietismus“. Von ihr ein Lebensbild zu geben, wurde bisher nicht versucht. Es sind die jeweiligen historischen Situationen, Ereignisse und Entwicklungen, die durch die Schilderung der Person erläutert werden: Die Pietistenunruhen und deren Ende 1691/92 in Lübeck (Ritschl, Hauschild u. a.), die Anfänge der Philadelphierbewegung in Berlin und das enthusiastische Schwärmertum in und um Halle (Deppermann) oder die geistliche Freundeshilfe, die A. H. Francke in schwerer Zeit von ihr erfahren hat (Beyreuther). Für die Nachwelt entdeckt hat diese Seite ihres Lebens Theodor Wotschke (1871–1939), der zum ersten Mal ein geschlossenes Bild der Freundschaft Franckes mit „Debora“ veröffentlichte, und mit diesem wesentliche Auszüge aus ihren und ihres Mannes Briefen der Jahre 1691 bis 1706.

Johann Heinrich Schwartz, eine durchaus originelle Malerpersönlichkeit, hat seine Kunst unter das hohe Ziel gestellt, für das auch seine Frau lebte. Er durfte Ph. J. Spener im Alter porträtieren und A. H. Franckes Vorstellung von seiner Aufgabe an den Kindern zu einem Monumentalgemälde gestalten, das heute noch in Lübeck seinen Platz hat. Sein Leben ist nicht nur für die Verbindung des Lübecker Pietistenkreises mit dem Frankfurter Spenerkreis um Johann Jacob Schütz aufschlußreich. Es ist auch im selbstlosen Dienst der Aufgabe und in seiner Familie eindrucksvoll. Davon, von Frau Schwartz'

---

\*Zu danken habe ich dem Archiv der Hansestadt Lübeck und seiner Direktorin, Frau Dr. A. Graßmann, und dem Archiv des Kreises Hzgt.-Lauenburg in Ratzeburg für bereitwilligste Auskünfte und Mitteilungen, ebenso der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin, die mir die Kopien der Schwartzbriefe aus dem Francke-Nachlaß überließ. Gütigst hat mir in der Archivforschung Herr Erich Gercken (†) vom Arbeitskreis für Familienforschung in Lübeck geholfen. Das Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck stellte mir freundlicherweise das Foto vom Schwartzschen Bild in St. Jakobi zur Verfügung.

Reisezeit und von dem Kreis um beide in Berlin, könnte ein Lebensbild biographische Zusammenhänge zur Anschauung bringen. Darin wären auch Wotschkes Auswahl der Briefe und der z.T. nur kurz zitierten Briefstellen nach den Originalen zu ergänzen und kritisch zu betrachten.

### *I. Der Maler in Lübeck*

Im Jahre 1690 schenkte der Kaufmann Johann Dietrich Döberich der St. Jakobikirche in Lübeck ein Kunstwerk, das dort noch in der Einsegnungskapelle hängt<sup>1)</sup>. Es zeigt „Christus als Kinderfreund“ und lenkt sowohl durch seine äußere Größe als auch durch die Komposition theatralisch gruppierter Gestalten die Blicke auf sich. Die offene Säulenhalle läßt nach oben den freien Himmel und nach hinten in scheinbar unendlicher Perspektive eine Art antikes Forum schauen, das neben klassischer Architektur auch Elemente mittelalterlicher deutscher Städtebauweise zeigt und ahnen läßt. Im Kontrast zur Strenge aufstrebender Pfeiler und Säulen sowie der Fluchtlinien steht die Bewegung der familienähnlich gezeigten Gruppen, die in lebhafter Weise auf den rechts im Bild einladenden Herrn zugeordnet sind.

Hier erscheint Christus als die menschliche Mitte eines Volksgedränges. In Bildmitte an der untersten Stufe der Thronerhöhung sind zwei jüngere Frauen mit zwei Kleinkindern beschäftigt. Zwischen diesen und Christus, ihm am nächsten, beugt sich eine junge Mutter, das eine Kind an der Brust; das andere hält sie an der Hand, als wollte sie es ermuntern, es solle doch die Hand des Herrn ergreifen. Dahinter steht, nahe bei ihr mit leichter Kopfneigung zum Antlitz des Heilandes hin, ein Mann in mittleren Jahren. Er wird von zwei Männern beobachtet, die hinter den Säulen stehen. Dicht bei der Gruppe bringt eine Frau ihr Kind aus dem Bildhintergrund auf die Thronstufen. Auf der linken Bildseite ist eine Familie zu sehen, die von einem etwa fünfjährigen Kind stürmisch zur Mitte gezogen wird. Die Personen rechts im Vordergrund tragen reichere Gewänder: Eine kniende Frau bemüht sich, ein zweijähriges Kind die Stufen hochzubewegen, und dicht daneben lehnt ein wenig älteres seinen Kopf an einen Hund. Auf sie schaut ein älterer Mann mit zwei Kindern, die sicher vor nicht langer Zeit das Laufen gelernt haben. Bei ihnen steht eine wohlhabend gekleidete Person, die dem Betrachter den Rücken und Christus die Schulter zukehrt.

---

<sup>1)</sup> Abgebildet in: Bau- u. Kunstdenkmäler III/2 409: „Ein die Ostwand der Einsegnungskapelle einnehmendes 3,13 × 4,03 m großes Gemälde stellt den in einer offenen Säulenhalle thronenden Heiland dar, dem die Kinder zugeführt werden. Es ist nach von Melles Angabe (Lub. Relig. S. 229) von Johann Heinrich Schwartz („Johan Hinrich Swartze, Maler“ ist 1682 Mai 4 Bürger geworden; St.-A. Bürgermatrikel.) gemalt u. v. Kaufm. Joh. Dietrich Döberich für die Einsegnungskapelle geschenkt.



Abb. 1: Johann Heinrich Schwartz, „Christus als Kinderfreund“, Gemälde 313 × 403 cm an der Ostwand der Einsegnungskapelle in St. Jakobi zu Lübeck. Das Bild entstand zwischen 1686 und 1690, und war, wie vermutet werden kann, ursprünglich für die Marienkirche bestimmt. 1690 schenkte der Kaufmann Johann Dietrich Döberich es der Jakobi-Kirche.

Alle Darstellungen sind porträthaft ausgearbeitet. Außerdem sind weitere Gesichter und Gestalten in verschiedenen Teilen des Werkes angedeutet.

Der Maler des Bildes ist Johann Heinrich Schwartz<sup>2)</sup>, um diese Zeit in Lübeck in der Hundestraße wohnhaft. Der 32jährige<sup>3)</sup> war seit 1686 für die

<sup>2)</sup> Thieme-Becker XXX/364 (1936) nennt Joh. Heinr. Schwartz (Schwarze, Swartze) als Maler des Kolossalgemäldes der Jakobikirche „Lasset die Kindlein zu mir kommen“. Dort wird auch die von Nagler, Kramm u.a. geäußerte Vermutung angeführt: „Vielleicht identisch mit dem „Schwarz Eques“, nach dem Bernh. Vaillant ... geschabt hat ...“. Das ist falsch. Sept. 1674 beendete J. H. Schwartz seine Lehre in Lübeck. Wurzbach II/684: „Cavalier Swarts“ ist gleich Michael Sweerts, geb. zw. 1615 u. 1620 vermutl. Amsterdam, gest. nach 1656. – Zur Wohnung d. J. H. Schwartz: Schulze 103.

<sup>3)</sup> Das Geburtsjahr ist durch Rückschluß errechnet: Schw. schreibt in seinem Brief v. 10.6.1703 an A. H. Francke (Wotschke, Debora 297), daß er „schon ins 50. Jahr gehe“. Danach ist seine Geburt zw. Juni 1653 u. Juni 1654, vermutl. 1. Hälfte 1654, denkbar.



Marienkirche tätig geworden. Das ist bezeugt<sup>4)</sup>. Aber von keinem seiner Werke zeugt die Marienkirche selbst. Oder sollte das Kolossalgemälde von St. Jakobi ursprünglich für St. Marien bestimmt gewesen sein? Wenn es 1690 seinen jetzigen Platz durch Schenkung fand<sup>5)</sup>, so könnten die ersten Arbeiten daran mit der frühen Anstellungszeit bei St. Marien zusammenfallen.

Ist ein Grund für einen solchen ungewöhnlichen Weg des Bildauftrages erkennbar? Wohl doch:

1689, im dritten Jahr seiner Tätigkeit für die Marienkirche, wurde die einflußreiche Stelle der Lübecker Superintendentur nach längerer Vakanz durch Prof. Dr. August Pfeiffer von der Universität Leipzig<sup>6)</sup> wiederbesetzt, wo durch August Hermann Francke der Pietismus im Aufbruch war. Die Bewegung im Volk zog dort immer größere Kreise trotz des zunehmenden Widerstandes aus der Fakultät, aus der Kirche und vom Landesherrn<sup>6)</sup>. Als Dr. Pfeiffer nun in Lübeck, der Geburts- und Vaterstadt Franckes, das oberste geistliche Amt antrat, mußte er mitansehen, wie man in den Hauszirkeln der Verkündigung der reinen Lehre nicht die gebührende Achtung zollte. Alte Unruheherde schienen wieder lebendig zu werden. Man hielt in den Privatversammlungen von den gelehrten und streitbaren Auseinandersetzungen auf den Kanzeln wenig. Um so mehr galt da das Trachten und Beten einem Bemühen, rechte Frucht am Weinstock Christi zu sein<sup>8)</sup>.

Schwartz kam aus einem solchen Hause.

---

<sup>4)</sup> v. Lütgendorff (Mitt. Gercken, ohne Seitenangabe): J. H. Schwartz „war seit 1686 f. d. Marienkirche tätig. Für den Kaufmann J. D. Döberich malte er „Christus als Kinderfreund“, das Bild kam 1690 als Geschenk in die Taufkapelle der Jakobikirche.“ – Bau- u. Kunstdenk. II/447 (1906) nennt die Reihe der „Kirchenmaler an St. Marien“, insofern sie nachweisbar sind. Die der uns hier interessierenden Zeit lautet: „... Jürgen Kunkel (1669–76), Joachim Dencker (1677–86), Anton Wortmann (1689–1727), ...“. Schwartz erscheint hier nicht. Über die Lücke 1686–89 ist auch nichts gesagt. Jedoch wird er als Maler von 4 Wappen für die damaligen Herren Vorsteher von St. Marien genannt.

<sup>5)</sup> v. Melle 151: „... Neben der Thür nach dem Kuhberge ist eine Capelle, worin die Kinder, so getauft werden sollen, eingesegnet werden, u. in derselben siehet man ein schönes von sel. Joh. Diterich Döberich an. 1690 dahin verehrtes Gemälde, welches Hans Hinrich Schwartz verfertigt.“

<sup>6)</sup> Hauschild 312: „Mit Pfeiffer (1640–98) bekam Lübeck einen energischen Bekämpfer des Pietismus, der in Leipzig einschlägige Erfahrungen gesammelt hatte. Der Richtung der Reformorthodoxie zugehörig, stand er als Erbauungsschriftsteller in hohem Ansehen (Joh. Seb. Bach z. B. las ihn später eifrig); sein „Antimelancholicus“ von 1683 verriet seelsorgerliche Gaben, die er auch in Lübeck einsetzte. Seine Reformtätigkeit hier hielt sich allerdings in Grenzen, u. als Prediger gab er vor allem Beispiele trockener Gelehrsamkeit, denn sein Interesse konzentrierte sich auf die wissenschaftliche Auslegung des Alten Testaments.“

<sup>7)</sup> Anschauliche Schilderung b. *Beyreuther*, Francke 61–78.

<sup>8)</sup> Vgl. *ebd.* 63: Das unerhört Neue der Leipziger Collegia biblica lag in dem Protest gegen die Intellektualisierung der Überlieferung: „... unmöglich – so Francke – ist es, daß ein Mensch in der Tat vor Gottes Angesicht ein Christ sein könne, der diese beiden Stücke trennt, Glauben an Christus und Nachfolge Christi.“

Sollten die harten Gegensätze innerhalb der Mariengemeinde dazu geführt haben, daß gerade dieses Bild unter einen theologischen Meinungsstreit geriet? Wir sehen, wie gerade im Jahre 1690 Pfarrer Meno Reich von St. Jakobi dem Archidiakon von St. Marien, Balthasar Hanneken, kräftig zur Seite stand, als dieser mit dem neuen Superintendenten in Meinungsverschiedenheit geriet<sup>9)</sup>. Sie forderten den jungen Leipziger Dozenten Francke auf, während seines zweimonatigen Lübecker Aufenthaltes in St. Marien und in St. Jakobi zu predigen. Dr. Pfeiffer lehnte es ab, mußte es jedoch geschehen lassen und konnte nur im nachhinein seinem Zorn über das Geschehene – auch von der Kanzel – freien Lauf lassen. Wenn er den Anlaß zur Standortänderung des Werkes gegeben hat, so wäre das verständlich aus seiner leidenschaftlichen Ablehnung des Pietismus. Wir werden davon noch hören.

Vom künstlerischen Werdegang des Malers wissen wir folgendes: Vom 22.5.1671 bis 27.9.1674 war sein Lehrmeister der Kirchenmaler von St. Marien Jürgen Kunckel (1634– nach 1678), dessen 1664 entstandenes Wandgemälde „Die Auferweckung des Jünglings von Nain“ vom Lübecker Kanzleigebäude im letzten Krieg verbrannte<sup>10)</sup>. Schwartz wurde am 21. Juni 1679 als Freimaler in Lübeck erwähnt. Erst die Aufnahme in die Bürgermatrikel am 4. Mai 1682<sup>11)</sup> ermöglichte ihm die Zugehörigkeit zum Amt. Er nahm in den Jahren 1683, 1684, 1685, 1687 und 1700 Lehrlinge an<sup>12)</sup>.

Als weiteres, sicher bezeugtes Werk ist eine Arbeit in dem 1686 angelegten Wochenbuch von St. Marien zu nennen. Es handelt sich um vier von ihm gemalte Wappen der Vorsteher von St. Marien, der Herren Ritter, Balemann, Brandes und Fredenhagen<sup>13)</sup>.

Von größerer Bedeutung wäre – im Falle einer Bestätigung – ein Porträtmalerei, das noch im Vorrat der Alten Pinakothek in München aufbewahrt ist. Es ist bezeichnet mit „JH (ligiert) Schwartz. Fec. Ao. 1680“. Das Künstlerlexikon Thieme-Becker<sup>14)</sup>, das dieses Werk und seine Bezeichnung zitiert, hält es für möglich, daß es sich dabei um den Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Homburg handelt, was vom Hause Hessen aufgrund von Verglei-

---

<sup>9)</sup> Vgl. *Hauschild* 322. – Vgl. *Beyreuther*, Francke 79. – Die Schilderung nach *Kramer*, Beiträge 56–79.

<sup>10)</sup> BKDHL I/2 304 (1974); AHL, Sammlung Ed. Hach u. v. Lütgendorff 200.

<sup>11)</sup> Er zahlte dafür 10 Reichstaler u. hatte als Bürgen Hinrich Rendsburg u. den Marienkirchenmaler Jochim Dencker (Hach).

<sup>12)</sup> Alle Angaben zu Schwartz in diesem Absatz sind aus Hach (Mitt. Gercken).

<sup>13)</sup> BKDHL II/446: Zitiert wird folgende Eintragung zur 3. Woche nach Neujahr 10.–16. Jan. 1686 ins Wochenbuch von St. Marien: „Noch habe vorn in diesem Buche altem Gebrauch nach der jetzigen Herren Vorsteher Wappen lassen machen, darvor Hanß Hinrich Schwartz (ge-)zahlt 4 Mark“.

<sup>14)</sup> XXX 364 (1936).



Abb. 2: Johann Heinrich Schwartz, Porträt 1680. Der Dargestellte ist zu identifizieren als Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg (1633–1708). 1680 wechselte der bis dahin in Weferlingen, bzw. in Neustadt/Dosse wohnhafte General der brandenburgischen Kavallerie zur Regierungsübernahme nach Homburg. Er war mit Herzogin Anna Elisabeth von Sachsen-Lauenburg (1625–1688) verschwägert, wodurch die persönliche Verbindung zur Hansestadt Lübeck gegeben war.



chen als zweifelsfrei bestätigt wurde<sup>15</sup>). Zur Frage, ob der Signierende identisch ist mit dem Lübecker J. H. Schwartz, ist zu sagen, daß ein gleichnamiger Doppelgänger zu dieser Zeit auf diesem Gebiet unbekannt ist.

Joh. Heinr. Schwartz' Gemälde „Landschaft mit Hüttenwerk“<sup>16</sup>), das im Jahre 1896 die Kgl. Akademie der Künste in Berlin noch „in kgl. preußischem Besitz“ sah, ist uns unbekannt. 1936 sagt Thieme-Becker darüber aus, daß es „nicht mehr nachweisbar“ sei. Der im Titel genannte Bildgegenstand lenkt unsere Gedankenrichtung wiederum auf den Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Homburg. Er hat im Jahre 1693 das Hüttenwerk Hohenofen bei Neustadt an der Dosse (Kr. Ruppin-Kyritz) anlegen lassen<sup>17</sup>). Solange wir das Bild nicht kennen, läßt sich das Hüttenwerk nicht lokalisieren. Im Hinblick auf den Auftraggeber ist als Entstehungszeit wohl die Lübecker Wirkungsperiode anzusehen.

Der Landgraf war verschwägert mit Herzogin Anna Elisabeth von Sachsen-Lauenburg, die persönliche Verbindungen in die nahe Hansestadt hatte. Die zitierte Signierung des Porträts läßt wohl keinen Zweifel offen, daß als Künstler seines Bildnisses von 1680 der Lübecker J. H. Schwartz angesehen werden kann, und macht es wahrscheinlich, daß Friedrich II. auch der Auftraggeber des Hüttenwerkbildes war<sup>18</sup>).

Damit ist unsere Kenntnis von authentischen Werken Schwartz' aus der Lübecker Zeit bereits erschöpft. Es läßt sich sagen, daß seine Begabung die Wertschätzung von Zeitgenossen fand und gewiß auch die Achtung späterer Generationen verdient.

---

<sup>15</sup>) Die Bayer. Staatsgemäldesammlungen in München, in deren Besitz das Gemälde u. d. Titel „Bildnis eines unbekanntem Fürsten“ (Inv.Nr. 3135) sich befindet, schickte mir davon eine Fotografie, die ich dem Hause Hessen vorlegte. Die Kurhess. Hausstiftg. antwortete u. d. 17.2.1988, daß Archiv- u. Museumsleitung von S. K. H. Landgraf Moritz v. Hessen zu Rate gezogen worden seien. Sie seien der Meinung, daß es sich „tatsächlich um das Bildnis des Landgr. Friedrich II. v. Hessen-Homburg „mit dem silbernen Bein“ handelt. Physiognomische Merkmale bei diesem Portrait gehen doch sehr gut mit Stichen und auch der großartigen Büste des Landgrafen von Andreas Schlüter im Homburger Schloß zusammen. Daß der Maler J. H. Schwartz aus Lübeck über die Sachsen-Lauenburgische Verwandtschaft des Landgrafen den Portraitauftrag erhalten hat, ist sehr gut möglich, war doch der drittälteste Bruder Friedrichs II., Wilhelm Christoph, Landgraf zu Bingenheim (1625–81) in 2. Ehe mit Anna Elisabeth, Herzogin von Sachsen-Lauenburg (1625–88) verheiratet“ (Dir. Dr. Meinolf Siemer).

<sup>16</sup>) Müller, Teil I, 83. – Thieme XXX, 364.

<sup>17</sup>) HHS Berlin-Brandenburg, 2. Aufl. 1985, 226.

<sup>18</sup>) Friedrich II., Ldgrf. v. Hessen-Homburg (1633–1708) war 1654–1661 in schwedischen Diensten als Obrist, zuletzt General; 1662–81 hatte er seinen Wohnsitz in Weferlingen bei Helmstedt u. in Neustadt a. d. Dosse (*Knetsch*, 382; *Nebelsieck* Bd. 5), 1670–95 in 2. Ehe verh. m. d. Nichte d. Großen Kurfürsten, Luise Elisabeth Herzogin in Kurland, 1670–80 General über die kurfürstl. brandenb. Kavallerie, bekannt durch seinen persönlichen Einsatz bei Fehrbellin 1675, 1680 Ritter des Kgl. dänischen Elefantenordens (*Knetsch* 382; *de Verdy-Duvernois* 1791), seit 1680 regierender Landgraf zu Hessen-Homburg.

## II. Der junge Schwartz in der Familie des Balthasar Jauert

Über die Herkunft des Malers Schwartz liegen uns keine sicheren Nachrichten vor. Die Mutter, Margarethe Schwartz<sup>19)</sup>, war als Witwe mit dem etwa zehnjährigen Sohn nach Lübeck gezogen<sup>20)</sup>. Kam sie aus Breslau, wohin die Hansestadt Lübeck ihre Handelsbeziehungen über die Ostsee und die Oder-schiffahrt hatte?<sup>21)</sup>

Balthasar Jauert, Küster der St. Marienkirche in Lübeck, nahm sie zur Ehefrau und gründete so eine Familie, deren Eigenart auf Johann Heinrich einen starken Einfluß nehmen sollte. Jauert ist in den zwanziger Jahren, spätestens Anfang der dreißiger Jahre, geboren<sup>22)</sup>. Er lebte noch im Jahre 1701<sup>23)</sup>. 1697 wird er von Franz Daniel Pastorius (1651–1719), dem Amerika-fahrer, als eines der vier Mitglieder der Deutschen Compagnie genannt<sup>24)</sup>. Diese Sozietät setzte durch einen Kauf von Landanteilen bei William Penn in London von Frankfurt am Main aus die erste deutsche Auswanderung nach Pennsylvanien ins Werk<sup>25)</sup>. Jauerts Beteiligung an ihr wirft Fragen auf. Gehörte er doch nicht dem Kaufmannsstand an! Die geldlichen Mittel, die ihm zur Verfügung standen, werden in den turbulenten Zeitläuften dieses Jahr-zehnts so gerade seiner bescheidenen beruflichen Stellung entsprochen haben. Was ihn zum Kontakt mit Frankfurt am Main brachte, lag nicht auf wirtschaft-lichem Gebiet.

Der englische Quäkerprediger William Penn (1644–1718) hatte während seiner Missionsreise im Jahre 1677, in der 2. Jahreshälfte, auch Frankfurt besucht und dort bei dem reformierten Kaufmann Jakob van de Walle Wohnung genommen<sup>26)</sup>. Hier und am 28. August 1677 im Saalhof, dem

<sup>19)</sup> Margarethes 1. Ehemann hieß Schwartz, wie der Name des Sohnes besagt. Da dieser bei der Aufnahme in das Maleramt deren Bedingungen verbürgen mußte, ist von daher die eheliche Geburt gesichert. Weitere Kinder aus Margarethes 1. Ehe sind nirgends erwähnt. Über den Zuzug der Witwe Marg. Schwartz in Lübeck lassen sich keine Unterlagen ermitteln (Mitt. AHL). Margaretha, die Ehefrau des Balthasar Jauert, wird in den Kirchenbüchern als Patin genannt 1675, 1676, 77, 78, 80, 91, 95, 98 (Mitt. Gercken).

<sup>20)</sup> Der Eintrag in das Bürgerannahmabuch, das von der Kämmerei geführt wurde, läßt auf einen Geburtsort außerhalb des Gebietes der Hansestadt schließen.

<sup>21)</sup> Zum Schriftenmaler Wilhelm Schwartz aus Breslau siehe *Wotschke*, Schwartz.

<sup>22)</sup> B. Jauert wird erstmalig als Pate erwähnt am 8.8.1653 b. d. Taufe eines Kindes v. Schneider Heinzig. Er u. s. Frau Marg. hatten 3 gemeinsame Kinder: Johann (1669), Margaretha (1671) und Dorothea (1679) (Mitt. Gercken).

<sup>23)</sup> Am 19.2.1701 empfängt B. Jauert einen Brief seines Sohnes Johann Jauert aus Pennsylvanien.

<sup>24)</sup> Brief des Franz Daniel Pastorius an seinen Vater v. 1.3.1697, zitiert b. *Nieper* 11.

<sup>25)</sup> Die folgenden Daten zur Frankfurter Company, W. Penn und F. D. Pastorius basieren auf *Buddensieg*, *Wellenreuther* u. *Nieper*, der zugrundelegt: F. D. *Pastorius*, Beschreibg. v. Pennsylvanien, und O. *Seidensticker*, Bilder a. d. deutsch-pennsylvanischen Geschichte (New York 1885) u. a.

<sup>26)</sup> *Dechent*, bes. 67–97.



Wohnsitz des Fräuleins Johanna Eleonore von Merlau und Mittelpunkt eines pietistischen Kreises von Freunden Speners, kam es zu Zusammenkünften und „stillen Versammlungen“ mit Penn<sup>27)</sup>. Es entstand eine Freundschaft, deren gemeinsame Grundlage die Hoffnung auf ein künftiges geistliches Philadelphia war. Das sollte eine Gott gefällige Gemeinde nach der Art sein, wie sie der biblische Seher Johannes in seinem Offenbarungsbuch geschrieben hatte (Offb. Joh. 3,7–12). Mit den Gedanken an das „neue Jerusalem“ der Apokalypse entstanden ausführbare Pläne einer irdischen Staatsgründung. Der neue Staat sollte Religionsfreiheit garantieren und es seinen Bürgern zur sittlichen Pflicht machen, nach Gottes Geboten und „in nachbarlicher Liebe“ zu leben. William Penn, der das Land für seine künftige Staatsgründung am 4.3.1681 von König Karl II. geschenkt erhalten hatte, unternahm die Überfahrt mit 100 englischen Siedlern im Herbst 1682. Zur gleichen Zeit bemühten sich die Freunde in Frankfurt um einen festen organisatorischen Zusammenschluß, um eine Auswanderung von hier aus zu ermöglichen. Der schon erwähnte Franz Daniel Pastorius, der später durch seine Tätigkeit in hohen Ämtern Pennsylvaniens und als Schriftsteller bekannt wurde, stieß im November 1682 zu diesem Frankfurter Kreis und bestieg im Frühjahr 1683 zu Rotterdam zusammen mit Gleichgesinnten aus Krefeld das Schiff nach Pennsylvanien.

Balthasar Jauert selbst wanderte nicht aus, obgleich er unter den frühen Anteilbesitzern war. Die Reihe der Persönlichkeiten, unter denen sich am 12.11.1686 bei der Konstituierung der Compagnie sein Name befindet, gibt Aufschluß über ihre Zielsetzung und über ihren Zusammenhalt innerhalb Deutschlands<sup>28)</sup>.

Als führende Kraft ist zuerst der Jurist, Übersetzer, Schriftsteller und Dichter Johann Jakob Schütz (1640–1690) zu nennen, dessen Freundschaft mit Spener für die Entwicklung der Frankfurter Verhältnisse von Bedeutung war. Die Versammlungen im Saalhof erhielten seine Prägung. Er nahm seit 1676 nicht mehr am öffentlichen Abendmahl seiner Kirche teil<sup>29)</sup>.

Ferner die mit Schütz als „erste Begründer“ der Compagnie zählenden Frankfurter Kaufleute van de Walle, der Gastgeber William Penns von 1677, Daniel Behagel und Johann Wilhelm Überfeld, der seit 1684 als Böhme- und Gichtelverehrer in Holland lebte, Franz Daniel Pastorius und Fräulein Johanna Eleonore von Merlau, seit 1680 die Gattin des Hofpredigers von

<sup>27)</sup> Dechent; auch Wallmann, Spener u. d. Anfänge.

<sup>28)</sup> Die folgende Aufzählung der konstituierenden Mitglieder v. 12.11.1686 nach Nieper 9 f.

<sup>29)</sup> Spener nennt seinen „lieben Freund“ „eine Person von dero durch Gottes Gnade (ich) mehr in meinem christenthum gelernet hab als vielleicht jemand von mir.“ (Spener, Letzte ... 72); Ritschl 156; Wallmann Anfänge 299–323.



Eutin Superintendent Johann Wilhelm Petersen, Dr. jur. Gerhard von Maastricht, der 1677 William Penn in Duisburg kennenlernte und eine Ausgabe des griechischen Neuen Testaments besorgte, in Wesel Dr. Thomas von Wylich, der dort die Collegia pietatis einführte, und Johann Lebrun, schließlich die beiden einzigen, die aus dem schleswig-holsteinischen Raum dabei waren: Johannes Kemler (Kembler), erst Rektor in Oldesloe, 1683–97 Pastor diaconus in Eutin (Hochstift Lübeck)<sup>30)</sup> und „auch aus Lübeck“ Balthasar Jawert (Jauert)<sup>31)</sup>.

Aus dem Überblick über die tragenden Kräfte der Frankfurter Compagnie z.Z. des spenerschen Seniorates geht der geistliche Impuls für ein über große Entfernungen wagemutiges Unternehmen hervor. Seine Teilnehmer lebten auf eine „Auswanderung“ hin, und dies auch im geistlichen und kirchlichen Sinn. Ihr Aufbegehren gegen das Scheinhafte, Unfruchtbare und Verdorbene in den christlichen Nationen Europas fand ihrer Auffassung gemäß sein Recht und seine Notwendigkeit in biblischen Vorstellungen, besonders in der Prophetie der Johannes-Apokalypse. In der Lutherbibel heißt der Text 18,2 f.: „Sie“ – Spener dachte dabei an die papistische Kirche<sup>32)</sup>, andere erweiterten die Übertragung auf ihre eigene Kirche<sup>33)</sup>, alle ließ dabei „die Welt“, die leidvolle Gegenwart, erschauern! – „ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die große und ist eine Behausung der Teufel geworden und ein Gefängnis aller unreiner Geister ... Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden ...!“ Der bis dahin gebundene Teufel sollte „los werden eine kleine Zeit“ (20,3 ff.), und folgen sollte mit dem großen Weltgericht auf Erden das Reich Christi. Das Böse in „der Welt“ und in allen Kirchen hatte jetzt so überhandgenommen, daß die Endzeiterwartung darin die Einleitung der verheißenen Wiederkunft Christi erkennen wollte.

Die Saalhofpietisten schöpften ihre zuversichtliche Lebenseinstellung aus der gleichen Sicht. Schütz wurde dafür aufgeschlossen durch die Werke von Christian Knorr von Rosenroth (1636–89) und durch die persönliche Freundschaft mit ihm<sup>34)</sup>.

<sup>30)</sup> *Jakubowski-Tiessen*, 28.

<sup>31)</sup> Außerdem waren bei den „Gründern“ der ersten Vorbereitungen beteiligt: der Maler Caspar Merian, Georg Strauß, Abraham Hasenvoet u. Jan Laurens, ein Freund Jacob Telners in Krefeld. Nach *Pfister-Burckhalter*: C. Merian trat 1677 in die Labadistengemeinde ein. Seine Halbschwester Maria Sibylla Merian (1647–1717) war 1685 mit ihren Töchtern in das klösterliche Leben von Schloß Waltha in Wieuward/Westfriesland auf Empfehlung Speners eingezogen, wo sie bis 1690 blieb.

<sup>32)</sup> *Spener*, Letzte ... 112, 145, 426, 42; *ebd.* Register II Zus.fassung: „Doch ist unsere Kirche nicht Babel zu nennen“, „der römischen Babel ist sich zu widersetzen.“

<sup>33)</sup> z.B. Christian Hohburg („Elias Praetorius“) (1607–75). 1644 erschien sein von Bethke angeregtes Buch „Spiegel der Mißbräuche beim Predigtamt im heutigen Christentum“; *Ritschl* 61–63; *Schneider* 8/15 ff. u. 9/117 ff.

<sup>34)</sup> *Wallmann*, Spener u. Anfänge, 346 ff.

Fräulein von Merlau gab schon damals in Frankfurt, aber auch zeit ihres Lebens, besonders in ihrer Lebensbeschreibung<sup>35)</sup> einer zum Selbsteinsatz führenden Zuversicht starken Ausdruck. Ihren Traum von den fünf Sonnen aus dem Jahre 1664 deutete sie auf die drei großen christlichen Konfessionen, auf das Heidenvolk und Israel. Das war im Lichtgleichnis die Schau einer schließlichen Bekehrung und Gottwohlgefälligkeit auch der zuletzt zum Heil kommenden Völker<sup>36)</sup>. So stark im Schütz-Merlau-Kreis eine „Hoffnung künftiger besserer Zeiten“ für die Kirche gewesen sein mag<sup>37)</sup>, sie war in diesem Stadium einer frühen Gemeinschaftsbildung nicht von der Enge eines sektenhaften Sprachstiles behaftet. Johann Jacob Schütz' Lied „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“ mag dafür als ein Beispiel gelten.

Der Gedanke einer Absonderung von der Kirche, wie er sich allmählich im Saalhof entwickelte, konnte natürlich nicht verborgen bleiben. Kirchlich wurde aus Hessen-Darmstadt eine Initiative ergriffen, derzufolge der Rat der Stadt Frankfurt Fräulein von Merlau am 21. September 1678 der Stadt verwies. Dank Schütz konnte jedoch die Ausweisung verhindert werden<sup>38)</sup>. Sie blieb in der Stadt und heiratete dort am 7.9.1680 Johann Wilhelm Petersen (1649–1727), den Hofprediger des Herzogs August Friedrich von Holstein-Gottorf und Superintendenten im Hochstift Lübeck mit Sitz in Eutin<sup>39)</sup>. Seine dortigen Bemühungen um das Kirchen- und Schulwesen waren erfolgreich.

Petersen war es, der bald nach Erscheinen der *Pia desideria* (1675) Speners Kirchenkritik und Reformprogramm in Lübeck bekannt machte<sup>40)</sup>. Es war ja seine Vaterstadt. Th. Schulze sieht es als erwiesen an, daß er mit den dortigen Hausversammlungen Berührung hatte. Dabei ist nach allem, was von der Familie Jauert-Schwartz bekannt ist, gerade an eine frühe Verbindung zu dieser Familie zu denken.

Speners Vorschläge, die Petersen schon vor seiner Heirat in die Hansestadt brachte, fanden hier wache Ohren und offene Herzen. Besonders wird es sich um die Erneuerung der Christen und die der Kirche gehandelt haben, ohne daß man sich außerhalb der großen Kirchengemeinde begeben wollte. Speners Auffassung kommt in einem Brief vom 13.12.1683 zum Ausdruck<sup>41)</sup>:

<sup>35)</sup> Mahrholz, Pietismus; *ders.*, Selbstbekenntnisse.

<sup>36)</sup> Wallmann, Spener u. Anfänge, 338.

<sup>37)</sup> Spener, Letzte. z.B. 516 f. u. 319: Die „Hoffnung besserer Zeiten ... gehöret zwar nicht zum Grund der Seligkeit ... doch wird sie behauptet, ... denn derselben Erkenntnis muntert auf.“ – Vgl. Greschat, Hoffng.

<sup>38)</sup> Dechent 82; Wallmann, Anfänge 304 nennt Schütz's „Christliches Gedenckbüchlein“, Frankfurt 1675, das sich eng an Tauler anlehnt.

<sup>39)</sup> Schrader, Petersen; Körber; Jacoby.

<sup>40)</sup> Schulze 100 ff.

<sup>41)</sup> Spener, Letzte ... Bd. 2, Anderer Teil, 117.



„Wie dann gewiß alle Trennung von einer Gemeinde / da noch die reine lehr übrig ist und gehöret werden kan / viel gefährlicher ist / als alle andere ärgernüssen / wie groß sie seyn mögen: weil diese trennung die sonsten gute am meisten ärgert / der lehr der Gottseligkeit einen bösen namen und dero feinden frolocken machet / ja deroselben lauf erbärmlich hemmet / welches wir von anderen ärgernüssen so viel nicht sorgen können.“

Das Gedankengut Speners und das weitergehende des Saalhofes<sup>42)</sup> gärten in Frankfurt wie in Lübeck noch ungeschieden durcheinander. Die Freunde sahen sich auf ihr Gewissen gestellt und waren um die Ganzheit der Kirche besorgt. Als der Frankfurter Senior 1680 in seiner Wohnung das Ehepaar Petersen-Merlau traute, kam mit dieser Eheschließung auch die Hoffnung auf die „ecclesiola in ecclesia“ zum Ausdruck.

Der alte Balthasar Jauert in Lübeck stand in dieser Bewegung. Später (1691) mußte er sich dafür vor dem Konsistorium der Hansestadt verantworten<sup>43)</sup>. Er hatte wohl zur Zeit der sozialen Unruhen in Lübeck (1665 und danach) die ersten frommen Hausversammlungen und die Ausweisung der Prediger Tanto und Taube nicht ohne eigene innere Teilnahme erlebt<sup>44)</sup>. Trotzdem wird ihm der Dienst als Küster von St. Marien entschieden viel mehr bedeutet haben, als es eine Stelle gewesen wäre, die vielleicht nur dem Broterwerb diene. Das geistliche Leben dieser Kirche war von größtem innerem Reichtum geprägt. Er muß es aufgenommen und auch innerlich bejaht haben, auch dann, wenn er nicht auf der Seite des Hauptkanzelredners stand oder wenn er vielleicht teilhatte an der allgemeinen pietistischen Kritik an der Kunstmusik im Gottesdienst<sup>45)</sup>, wirkte doch zu seiner Zeit Dietrich Buxtehude mit seinen berühmten Chor- und Orgelwerken an St. Marien!<sup>46)</sup>

Der Maler Johann Heinrich Schwartz, aufgewachsen im Hause des Balthasar Jauert, war gerade dort Zeuge der hochgehenden Wogen innerer Kämpfe um die Erneuerung der Kirche. Als das Spenersche Reformprogramm nach Lübeck kam, war er etwa 22 Jahre alt. Auch die nächsten Jahre gehörte er noch zum Jauertschen Hause, das, wie es der Untertitel der *Pia desideria* ausdrückt, vom „herzlichen Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche“ beseelt war. Die Trennung von daheim wird vielleicht mit seiner Freimeisterzeit, spätestens mit seiner Heirat stattgefunden haben, d.h. höchstens drei Jahre, nachdem Frau Petersen-Merlau, die spätere Patin seines ersten Kindes, ins Weichbild von Lübeck gekommen war.

<sup>42)</sup> Aland, Spener-Schütz ...; Wallmann, Pietismus u. Chiliasmus, u.a.

<sup>43)</sup> Brief d. Gebh. Levin Semler an Francke v. 21.7.1691 abgedruckt bei Wotschke, Debora 266 f.

<sup>44)</sup> Schulze 83–92; Hauschild 318 f.; Arnold III/15.

<sup>45)</sup> Bunnens 88–98.

<sup>46)</sup> Hauschild 347 ff.



Das Haus Jauert prägte den jungen Maler. Die Kraft, unabsehbare Schwierigkeiten um eines Zieles willen auf sich zu nehmen, trat dort auch bei seinem Halbbruder Johann Jauert<sup>47)</sup> in Erscheinung. Er gehörte zu den Amerikaauswanderern, die sich dort aus unbebautem Land ein eigenes Auskommen erarbeiteten und sowohl zu geistiger, als auch zu staatlicher Gemeinschaft zusammenwuchsen. Von Germantown schrieb er im November 1700 an seinen Vater in Lübeck „... Das beste endlich von allem hir im Lande, so auch viele bewegt herzugehen, ist die große Freyheit, denn es mag einer Glauben, Leben und thun was und wie er will, wenn er nur nichts böses tuht“<sup>48)</sup>.

### III. August Hermann Francke und Adelheit Sibylla

Etwa zehn Minuten geht man von der Marienkirche durch die Altstadt zur Ägidienkirche, einer der fünf Hauptkirchen der Hansestadt. Ihr gegenüber liegt das alte Gloxinsche Haus, in dem Francke geboren wurde<sup>49)</sup>. Das Kind hatte seine ersten drei Jahre hier gelebt. Die Familie des Dr. jur. Johannes Francke (1625–1670) und seiner Ehefrau Anna geb. Gloxin (1635–1709) zog nach Gotha<sup>50)</sup>. Dort beteiligte Herzog Ernst der Fromme (1601–75) den Lübecker Juristen als Hof- und Justizrat an der tiefgreifenden und weittragenden Erneuerung des Kirchen- und Schulwesens im Herzogtum Sachsen-Gotha<sup>51)</sup>. Vater Francke starb aber schon nach wenigen Jahren. Sein Sohn August Hermann sollte erst wieder als Sechzehneinhalbjähriger nach seinem 1. Studiensemester in Erfurt in das Haus seiner Kindheit kommen. Das war auf den Beginn des Wintersemesters zu Michaelis im September 1679<sup>52)</sup>.

Den Großvater David Gloxin (1597–1671)<sup>53)</sup>, dem dieses Haus, wie erwähnt, gehörte, hat Francke gerade noch in frühester Kindheit erlebt. In der

<sup>47)</sup> Joh. Jauert (Jawert), geb. 1669 Lübeck, wird in einer dortigen archivalischen Notiz auch „stud. theol.“, sonst aber als Kaufmann genannt, wanderte im Sommer 1700 nach Pennsylvanien aus u. traf am 17.8.1700 in Philadelphia ein. Unter den „Namen der ersten Ansiedler v. Germantown u. Umgeb. v. 1683–1710“ ist Johannes Jawert genannt m. d. Bemerkg. „1708–1709 durch Assembly-Beschluß naturalisiert“. 430.

<sup>48)</sup> *Guttkuhn* (Mitt. Gercken).

<sup>49)</sup> *Sellschopp*, Neue Quellen: Haus St. Annenstraße/Ecke Schildstraße.

<sup>50)</sup> Dr. J. Francke, 1653 Syndikus d. Domstiftes u. d. Stände in Ratzeburg, 1658 Advokat in Lübeck, 1665 Rat d. Landgrafen Wilh. Christoph v. Hessen, Bruders v. Friedrich II., in Bingenheim, 1666 Hof- u. Justizrat b. Hzg. Ernst I. v. Sachsen-Gotha (*Sellschopp*, ebd.).

<sup>51)</sup> In seinem Bemühen um die Beilegung der Religionsstreitigkeiten im Protestantismus griff Hzg. Ernst auf den Lübecker Plan des Collegium Hunnianum v. 1632 zurück, was aber zu keinem greifbaren Ergebnis führte (*Loesche* 480).

<sup>52)</sup> *Gundlach*, Matr.Nr. 1083, 10.11.1679; *Kramer*, Francke I 12.

<sup>53)</sup> Dr. D. Gloxin, seit 1642 Syndikus der Reichs- u. Hansestadt Lübeck, 1645–54 Leiter der auswärtigen Angelegenheiten, seit 1666 gewählter Bürgermeister. „Den Erfolg mußte Gloxin, ein Mann von starkem Selbstbewußtsein, aber als Eingewanderter und Selfmademan natürlicher Gegner der alten aristokratischen Oberschicht, in seinen letzten Jahren mit schweren Kämpfen um seine persönliche und politische Integrität bezahlen, die einer Flut von Angriffen und Schmähchriften ausgesetzt war“. (NDB VI 465 f., verfaßt v. A. v. Brandt).

Familie war die Erinnerung an seine letzten mit Anfeindungen erfüllten Lebensjahre noch frisch. David Gloxins Wirken war ein Stück Geschichte der Hansestadt: Er war an den Verhandlungen zum Westfälischen Frieden als Diplomat im Auftrage der Hansestädte beteiligt, und wenig später, in den drohenden sozialen Auseinandersetzungen der sechziger Jahre, war er der führende Kopf, der für das Zustandekommen einer fast 200 Jahre geltenden Verfassung sorgte. Es war also erst zehn Jahre her, daß unter seiner Beteiligung die „Patrizieroligarchie“ der Hansestadt mit dem Bürgerrezeß von 1669 einen merklichen Teil hergebrachter Rechte an die Bürgerschaft abtreten mußte<sup>54</sup>).

Sein einziger männlicher Nachkomme, Dr. jur. Anton Hinrich Gloxin (1645–1690), der Bruder von Franckes Mutter, nahm nach seines Vaters Tode im Rat der Stadt Lübeck dessen Stelle ein<sup>55</sup>). Der Oheim in Lübeck wurde für den Studenten aus einem anderen Grunde von Wichtigkeit. Dr. A. H. Gloxin war Patron der Schabbelschen Familienstiftung, die ihm für die nächsten drei Jahre das Studium in Kiel ermöglichen sollte<sup>56</sup>). Ein „Schabbelianer“ sollte entweder Theologieprofessor werden oder „universae ecclesiae nützliche Dienste leisten“<sup>57</sup>). Deren Ephorus war eben Prof. Kortholt<sup>58</sup>), der den vier Stipendiaten auch seine Haus- und Tischgemeinschaft gewährte. Er war im kirchlichen Leben Deutschlands, besonders auf den Hochschulen, bekannt durch seine spenerfreundliche Haltung in Fragen der Kirchenreform. Er teilte die herbe Kritik an der Verweltlichung des Lebens der Geistlichen, die literarisch und auch in den Erbauungskreisen immer heftiger wurde. Die Pflege christlicher Frömmigkeit in Haus und Schule, eine Reform des Erziehungswesens, das Bemühen um aufbauende Predigten und eine dem entsprechende Erneuerung des theologischen Studiums, diese Anliegen Speners waren auch die seinen und wiesen in einer Zeit kirchlicher Zerstrittenheit auf eine sehnsüchtig gesuchte, wahre und überzeugende Kirche Christi<sup>59</sup>).

In den drei Kieler Jahren nutzte Francke die Zeit zu intensiven Studien, auch solchen nichttheologischer Art. Mit seiner ganz außergewöhnlichen Sprachbegabung machte er sich Werke griechischer und lateinischer Schriftsteller zu eigen, hörte Rhetorik und erlernte die englische Sprache. Mit dem Hebräischen kam es in Kiel nicht in seinem Sinne voran, was er um so

---

<sup>54</sup>) *Ebd.*; Kretschmar 84.

<sup>55</sup>) Zu Dr. A. H. Gloxin, Kaiserl. Rat u. Hofpfalzgraf NDB VI 465; *Kramer*, Francke I 3 ff.; *Beyreuther*, Francke 30 ff.

<sup>56</sup>) *Kramer*, Francke I 5–36.

<sup>57</sup>) *Ebd.* 12.

<sup>58</sup>) *Tschackert* 47–48.

<sup>59</sup>) *Jakubowski-Thiessen*, bes. 32 ff. u. 44.



gründlicher nachher in Hamburg nachholte. Hier war er im Sommer 1682 zwei Monate.

Aufnahmehungrig für das Kieler Reform-Luthertum erweiterte er so seinen Gesichtskreis. Die Einwirkung Kortholts auf ihn war prägend. Der Name Spener fiel oft in diesem Hause. Anscheinend wurde Francke mit dessen Schriften aber erst später vertraut<sup>60)</sup>. Somit gewinnt die Unterschiedlichkeit zwischen Kiel und Frankfurt eine gewisse Bedeutung für die Vorstellung kirchlichen Lebens, wie er sie hier erfuhr. Sein Kieler Lehrer hatte 1676, ein Jahr nach der Veröffentlichung der *Pia Desideria*, eine eigene Schrift zur Diskussion über eine Kirchenreform in den Druck gegeben<sup>61)</sup>. Daraus wurde klar: Die apokalyptische Rede von künftigen Zeiten des Reiches Christi auf Erden übernahm er nicht von Spener und vertrat auch nicht die Förderung von Privatversammlungen wie dieser.

Was Kortholt nicht wollte, lag auch für Francke zu dieser Zeit nicht im Blickfeld des Wesentlichen: Nicht ein sektenhafter Pessimismus im Blick auf einen radikal verderbten Zustand der Kirche war in ihm, sondern eine Zuversicht gerade darin, daß diese Kirche als ganze reformierbar sei und damit, daß der Christ seinen Teil am Werke Gottes haben muß<sup>62)</sup>. Erste Jugendeindrücke im Ernestinischen Gotha mögen hier unbewußt auf ihn eingewirkt haben<sup>63)</sup>. Dennoch sollte er in seiner Studienzeit auch von der anderen Macht christlicher Erneuerung ergriffen werden, die schon seit einigen Generationen das Volk leidenschaftlich beschäftigte. Diese „Macht“ war ein Glauben und Denken, das nicht dem Gelehrtenstreit und nicht „der Welt“ verpflichtet war. Ihre führenden Köpfe sind in der Fachsprache der Nachwelt dem Begriff „mystischer Spiritualismus“ zugeordnet. So fruchtbar ihre Gedanken für eine Erneuerung des Menschenbildes und der Kirche waren, so sehr sahen sich nicht wenige von ihnen gedrängt, außerhalb und neben der großen Gemeinde einer verfaßten Kirche zu wirken, an vielen Orten in Gefahr, aus der Bürgergemeinde ausgestoßen zu werden. „Enthusiasten“, „Weigelianer“, „Spiritualisten“ und „Separatisten“ wurden sie

---

<sup>60)</sup> *Schicketanz*, von Canstein 9; Sch. hält es für wahrscheinlich, daß die Zeit, in der Francke Speners *Pia desideria* gelesen hat, 1682/83 war.

<sup>61)</sup> C. Kortholt, Wohlgemeinter Vorschlag 1676. – *Jakubowski-Thiessen*, bes. 33 u. 107.

<sup>62)</sup> Nachdem der Rostocker Prof. d. griech. Sprache Dr. theol. C. Kortholt 1665 erster Prof. d. Theologie a. d. eben gegründeten Kieler Universität geworden war, fand hier gerade die dortige Reformtheologie einen fruchtbaren Boden. Die Rostocker Quistorp d. Ä., Großgebauer, Heinr. Müller, Ammersbach „kamen zu dem Schluß, daß eine Reformation notwendig sei.“ *Schleiff* 22 f.

<sup>63)</sup> Franckes älterer Bruder, Dr. jur. David Balthasar Francke, Hof- u. Kammerrat, sowie Advokat in Gotha, „hat wohl überhaupt auf die Erziehung Franckes seit dem Tode seines Vaters den größten Einfluß gehabt.“ (*Kramer, Francke* I 11).



genannt. Aber was sagen solche Bezeichnungen über ihr Leben und Streben aus?<sup>64)</sup>

In unseren Gesichtskreis traten sie schon mit den Kirchenkritikern des Frankfurter „Saalhofes“ und besonders mit Johann Jakob Schütz. Uns fiel dabei die gegenseitige lebenslange Wertschätzung auf, die Spener mit diesem seinem Freund verband, obgleich Schütz bald einmal dem Babel der großen Kirchengemeinde den Rücken kehrte.

Franckes Freundschaft mit Adelheit Sibylla<sup>65)</sup> entstand und wuchs auf dem gleichen Boden der Zeitgeschichte, in der spannungsreichen Verschiedenheit ihrer Wesensart. Ihr Briefwechsel aus den Jahren 1691–1702, der uns erhalten ist, wird uns das Zeugnis einer bleibenden gegenseitigen Zuneigung geben, einer geistigen Verbundenheit, die sich auch auf ihre Familien übertrug.

Adelheit Sibylla war Franckes frühe große Liebe. Nirgends ist ihr Mädchenname genannt, weder in den uns bekannten Briefen, noch in der Literatur über sie. „Debora“ nannte der Student seine Jugendfreundin. In das öffentliche Gespräch kam sie erst zehn Jahre später, als sie schon lange mit dem Maler Schwartz verheiratet und längst Familienmutter war. Für Francke und Spener war sie seit dieser Zeit die „Frau Schwartz“ oder „die Schwartzin“.

Nur auf Umwegen ließ sich bisher etwas zu ihrer Person ausmachen, z.B. der Familienname: Nach ihrem frühen Tod hat ihre leibliche Schwester in Hersbruck, selbst eine Familienmutter, einige der Schwartzkinder zu sich aufgenommen. Ihr Mädchenname war zu erfahren: Katharina Höttel, geb. Röther. So dürfen wir, was bisher nicht bekannt war, die spätere Schwartzin mit gutem Recht Adelheid Sibylle Röther nennen<sup>66)</sup>.

---

<sup>64)</sup> M. Schmitt, Epochen 63: „Der mystische Spiritualismus, dessen hohe Bedeutung zuerst Erich Seeberg sichtbar gemacht hat, muß als wesentlicher Zubringer für den kirchlichen Pietismus eingesetzt werden. Dabei liegt vielfach – keineswegs immer – die schöpferische Potenz bei ihm. Es war die Größe Speners, daß er im Unterschied zur gesamten kirchlichen Haltung seiner Zeit klar erkannte, daß in ihm biblische, urchristliche Leidenschaft zu einem vollkommenen Leben nach dem Willen Gottes lebte, und daß man diese kirchlich fruchtbar machen müßte, anstatt sie sich durch kurzsichtige Polemik kirchenauflösend verströmen zu lassen. Darin liegt seine epochale kirchengeschichtliche Bedeutung, die von keinem anderen erreicht wird.“ – Laufende Bibliographie zum radikalen Pietismus in PuN, *Blaufuß*, siehe *Deppermann-Blaufuß*.

<sup>65)</sup> Am ausführlichsten darüber mit Quellenbelegen b. *Wotschke, Debora*.

<sup>66)</sup> Brief Kath. Höttlin an A. H. Francke, Hersbruck 21.9.1710, in: *Wotschke*, Nachtrag Debora 170 f. – Pf. Heinz Seifert (Hersbruck) entdeckte mit der Eintragung der Trauung des Stadtschreibers Paulus Höttel u. s. Frau Cathar. geb. Röther (Kirchenbuch Hersbruck 3. Epiph. 1696, Trauung in Nürnberg) deren Vater Valentin Röther, Württemberg. Hofmusikus u. Organist zu Tübingen. Über diesen teilt das Stadtarchiv Tübingen mit: Er heiratete am 20.5.1650 in Tübingen Katharina (geb. 28.12.1627 Tübingen), Tochter des Schuhmachers Hans Schlotterbeck in Tübingen (1577–1643) u. der Wehmutter Margarete geb. Pfuderer (1598–1674). Die ersten 5 Kinder aus der Ehe Röther-Schlotterbeck wurden in Tübingen geboren, darunter die erwähnte Catharina (Höttel), geb. 1655. Alle Angaben sind aus dem „Rau'schen Familienbuch“ in Tübingen. Da die Familie Röther i.J. 1556 nach Zellerfeld im Harz verzog, ist die Geburt der

Eine Antwort auf die Frage, woher und wann sie nach Lübeck kam, hätten wir gern. Auch möchten wir wissen, wie sie auf Francke stieß, Einzelheiten zum gemeinsamen Studium und auch wahrscheinlich vorausgegangene Beziehungen zum Hause Jauert-Schwartz. Bis jetzt ist dies alles mangels Hinweisen im dunkeln.

Über sie gibt es unter Historikern auseinandergelungene Meinungen. Am gründlichsten hat sich Theodor Wotschke in archivalischen Studien mit ihr befaßt<sup>67)</sup>. „... Franckes beste, liebste und treueste Freundin, die schöne Adelheid Sibylle, die das Herz eines Künstlers entflammt hatte, seine erste Liebe, wie eine urkundliche Nachricht sagt, seine Debora, mit der er als Student Griechisch und Hebräisch getrieben hatte. Eine reichbegabte, religiös tief und warm empfindende Frau, mächtig ergriffen von dem Strom neuen religiösen Lebens, der seit dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts durch Deutschland ging, fast schon Schwärmerin, mit vielen Erweckten im Lande in Verbindung stehend, auch mit der Engländerin Leade, der Gründerin der philadelphischen Gesellschaft, Briefe austauschend, verdient es wohl, daß wir ihr einige Beachtung schenken, wenn sie auch freilich an ihre Freundin und Gesinnungsgenossin Johanna Petersen nicht heranreicht.“

Im Zusammenhang mit der Betrachtung öffentlicher Unruhen, die die Pietisten verursachten, schreibt der Kirchen- und Dogmenhistoriker Albrecht Ritschl (1822–1889) über die „Schwartzin“<sup>68)</sup>. Er sieht ihr Auftreten als „Prophetin“ und zitiert Spener: „Wie uns denn die sonst liebe Frau Schwartzin nicht wenig Ungelegenheit gemacht hat, die sich darnach so leicht nicht stillen lassen als sie angefangen sind“. In ähnlichem Sinne wird sie auch in neuerer Literatur apostrophiert.

Anders gibt Erich Beyreuther dieser Freundschaft Raum in seinem Lebensbild Franckes<sup>69)</sup>. Er sieht, daß sie Francke in entscheidenden Stunden gestärkt und ihn „in eindringlicher Gewalt auf den lebendigen Gott“ hingewiesen hat.

Wann und wo war es wohl zur ersten Begegnung gekommen? Erich Beyreuther vermutet, „daß der junge Francke, der 19jährig schon Kiel verließ, Debora eher in Lübeck begegnet ist“<sup>70)</sup>. In der neueren Literatur finden wir

---

Adelheit Sibylla dort anzunehmen. Die dortigen Kirchenbücher aus dieser Zeit sind nicht mehr erhalten. Valentin Röther war bis 1666 Organist in Zellerfeld und zog – vermutlich mit seiner Familie – ins Wolfenbüttelsche. Dann verlieren sich seine Spuren.

<sup>67)</sup> Wotschke, Debora; Bibliogr. Wotschke (1891–1939) siehe Lit. Verz.

<sup>68)</sup> Ritschl II 189 f. – Vgl. Kramer, Beiträge 263, 267, 296, 302 f.

<sup>69)</sup> Beyreuther, Francke 100–102. Die Schilderung der „Debora“ ist hier der Abschluß des Kapitels zum Erfurter Kampfsjahr. A. S. Schwartz „gehört hinein in diese stürmische Zeit, in der die Stadt Erfurt ihren vielleicht größten Prediger aus ihren Mauern verstößt.“ Damit haben wir noch keine räumliche oder zeitliche Aussage über Franckes Freundschaft.

<sup>70)</sup> Brief v. 20.2.89 an mich.



dazu nichts Zufriedenstellendes. Obwohl auch Francke selbst darüber schweigt, lohnt es sich, die Eigenaussage zu der infrage kommenden Zeit zur Hand zu nehmen.

Sein im Februar/März 1692 geschriebener Lebensbericht „Anfang und Fortgang der Bekehrung A. H. Franckes“ betont die eigene innere Entwicklung während der Studienzeit in Erfurt, Kiel und Hamburg. Nach Kiel war er Ende September 1679 gekommen, womit er auch in der Nähe seiner Heimatstadt Lübeck war. Die dortige Studienzeit bis etwa Trinitatis, d.h. nach dem damals in Lübeck geltenden Julianischen Kalender 11. Juni 1682, erschien ihm im Rückblick als ganz in äußeren Dingen befangen:

„Wenn ich die H. Schrift las, war es mehr, daß ich gelehrt werden möchte, oder damit ich der guten Gewohnheit ein Genüge täte, als zur Erkenntnis des göttlichen Wesens oder Willens zur Seligkeit ... In solchem Zustande war ich, da mir mein Vetter (Dr. Gloxin) als Patronus stipendii Schabbeliani vergönnte, von Kiel wegzureisen, indem es, wie er berichtete, damals mit dem Stipendio Schabbeliano auf eine Zeit lang ins Stocken geriet. Darauf reisete ich nach Hamburg, weil es in Kiel mit dem Hebräischen nicht recht mit mir fortgewollt ...“ Esra Edzard in Hamburg vermittelte Francke von Juni bis August 1682 die Grundlage für sein Wirken als Professor der orientalischen Sprachen in Halle. Francke wurde dann „von den Seinigen nach Hause gefordert.“ In Gotha lebte seine Mutter. Dort widmete er sich nun, von August 1682 bis zu seiner Übersiedlung nach Leipzig im März 1684 ganz den Sprachstudien, besonders wieder dem Hebräischen. „Der Zustand meines Gemütes, da ich von Hamburg kam, war sehr schlecht und mit Liebe der Welt durch und durch beflecket ... Doch war in solchen anderthalb Jahren, da ich zu Hause war, dem Äußerlichen nach, mein Zustand besser als vorhin. Denn ich lag dem Studieren ob mit großem Fleiße und suchte auch im Übrigen ein äußerlich ehrbares Leben zu führen. Mein Herz kam aber nicht zur rechten Ruhe. ... (Ich) war nichts als ein bloßer, natürlicher Mensch, der viel im Kopfe hatte, aber vom rechtschaffenen Wesen, das in Jesu Christo ist, weit genug entfernt war“<sup>71</sup>).

Eine solche Einstellung zu den „Welt“-Dingen war auch Adelheit Sibylla geläufig. Das Urbild des Freundschaftsnamens, den sie von Francke bekommen hatte, war die alttestamentliche Prophetin. Er spielte auf die besondere Kraft ihres Gemütes an, die von ihr ausging.

Lübeck rückte für Francke mit seiner Heimkehr nach Gotha im August 1682 in die Ferne, und mit Lübeck auch „Debora“. So wollte es der Oheim. Sein Rat brachte die Entscheidung zum Ortswechsel. Darin kam sicherlich nicht

---

<sup>71</sup>) Kramer, Francke I 14–17. – Vetter (Dr. Gloxin) = Onkel.



allein die äußere Abhängigkeit des Stipendiaten vom Stiftungsdirektor zum Ausdruck. Zum Gloxinschen Erbe in Franckes Wesen gehörten hervorragende Anlagen, die alles andere als weltabgewandt waren, Anlagen, mit denen der Großvater in kritischen Zeiten dem öffentlichen Wohl der Hansestadt diene. Der Enkel war seelisch zu fein organisiert, um nicht des jüngeren Gloxins Warnung vor der enthusiastischen Utopie zu verstehen. Kortholts Abneigung gegen apokalyptische Spekulationen hatte er während der Kieler drei Jahre aufgenommen. So richtete der Studiengang, wie das eigene Wesen, Francke mehr auf die Praxis des Lebens hin, als auf Mutmaßungen zum Ablauf künftiger Ereignisse.

Adelheit Sibylla war darin anders, und zwar „von ganzem Herzen und ganzem Gemüt“, Kind ihrer Zeit. So stoßen wir auf die Frage: Bedeutet Franckes Weggang aus Kiel und Hamburg auch ein geistiges Auseinandergehen, eine Krise ihrer Freundschaft? Solange das Archivgut der Briefe als Quelle für die Personen- und Geistesgeschichte nicht erschlossen ist, können familiengeschichtliche Daten die Richtung auf eine Antwort weisen. Die Freundschaft der Häuser blieb von der Spannung offensichtlich unbeeinträchtigt. Bei den ersten drei Kindern des Ehepaars Schwartz waren nächste Angehörige von Franckes Mutter unter den Paten: 1684 ihr Bruder Dr. Anton Hinrich Gloxin, 1688 dessen dritte Frau Anna Margarete geb. Stein und Catharina Elisabeth von Dassel geb. Gloxin, eine Schwester der Mutter<sup>72)</sup>.

Francke selbst begegnen wir erst zwischen Ostern und Weihnachten 1688 wieder im Hamburg-Lübischen Raum. Speners Freund, Hauptpastor Johann Winckler (1642–1705), der berühmte Theologe<sup>73)</sup>, zog ihn nach Hamburg. Dr. Gloxin ermöglichte ihm dies durch ein nochmaliges Stipendium. Gegen dessen Vorstellungen von Franckes Studiengang übernahm der 25jährige Magister Artium mehrere Monate hindurch Unterricht an der großen Wincklerschen Armenschule.

Francke war erfüllt von seiner „Lüneburger Bekehrung“ und wollte „hinfort in Demut und Niedrigkeit des Sinnes ... bleiben“<sup>74)</sup>. Es stürzten auf ihn Eindrücke der Jugend im Großstadtelend herein. Hier in Hamburg keimte auch die Neigung zur Aufgabe, die ihm in den kommenden sieben Jahren zuwuchs, Kindern geistliche Führung und Erziehung zu geben.

Im Laufe dieses Jahres reiste Francke wiederholt nach Lübeck zu Dr. Gloxin, und einmal kam der Stiftungsdirektor selbst nach Hamburg, um die Arbeit des Neffen und sein Arbeitsfeld in Augenschein zu nehmen. Das

---

<sup>72)</sup> Taufbuch St. Marien.

<sup>73)</sup> *Geffcken* 361–363.

<sup>74)</sup> *Deppermann*, Francke 245.

Ergebnis war seine volle Zustimmung, ja das Entstehen eines „herzlichen Vertrauensverhältnisses“<sup>75)</sup>.

Franckes Ziel, „die Verbesserung der höchst verderbten Art der Kinderzucht“ gewann hier prägende Form.

Damit tritt uns wieder „Christus als Kinderfreund“ vor Augen, das Bild, an dem der Ehemann der Adelheit Sibylla um dieselbe Zeit arbeitete. Kam der Impuls damals von Hamburg nach Lübeck? War das Thema, das dem Künstler gestellt wurde, dem einflußreichen Ratsmitglied der Hansestadt zu verdanken, der seit der pädagogischen Sternstunde August Hermann Franckes in Hamburg gerade von einer solchen Christusauffassung bewegt war?

Dann dürften wir das Werk als die aktuelle Empfindung einer Christusvorstellung ansehen, die programmatisch das spätere Lebenswerk Franckes vorwegnahm. Der Auftraggeber muß sich über die Bedeutung des Themas im klaren gewesen sein, was aus den monumentalsten Maßen, aber auch aus der inhaltlichen Klarheit hervorgeht. Die Bestätigung solcher Vermutung würde eindrücklich zutage treten lassen, daß die Freundschaft Franckes mit Adelheit Sibylla und Johann Heinrich Schwartz auf dem gemeinsamen Boden eines neuzeitlichen evangelischen Denkens gewachsen ist<sup>76)</sup>.

#### *IV. Erste Jahre der Familie Schwartz (1682–1691)*

Der Freimaler Johann Heinrich Schwartz erhielt am 4. Mai 1682 in Lübeck das Bürgerrecht. Damit stand ihm nichts im Wege, dort zu einer Lebensstellung zu kommen und eine Familie zu gründen. Daß er letzteres sehr bald tat, geht aus der Kirchenbucheintragung für sein erstes Kind Johann Friedrich hervor, das am 26. August 1684 in St. Marien zu Lübeck getauft wurde. Seine Ehefrau war unsere Adelheit Sibylla, die für den Studenten August Hermann Francke so viel bedeutet hatte.

Wotschkes freundliche Schilderung, daß sie das Herz des Künstlers Johann Heinrich Schwartz „entflammt“ habe<sup>77)</sup>, täuscht nicht über die Lücke unseres biographischen Wissens dieser Jahre hinweg. Natürlich trug echte Liebe diese Ehe, wie aus den etwa 100 späteren Briefen der Eheleute an Francke hervorgeht. Bis zu ihrem Lebensende klingt darin nirgends ein Mißton, eine Unhelligkeit oder ein einseitiger Vorwurf heraus. Öffentliche persönliche Anfeindungen, Kritik aus dem Kreis der eigenen Freunde und die wirtschaftliche Lage der letzten Lebensjahre hätten dazu genug äußeren Anlaß gegeben.

---

<sup>75)</sup> *Beyreuther*, Francke 59 f.; dort auch das folgende Zitat.

<sup>76)</sup> Die christologische Aussage des Bildes ist deutlich. Vgl. die Beschreibung in Kap. I.

<sup>77)</sup> *Wotschke*, Debora 265.



Die innere Geschlossenheit ihrer Ehe tritt aber gerade auf religiösem Gebiet zutage: in ihrer Einstellung zum anderen Menschen (– später wird uns das z. B. an ihrer gemeinsamen Sorge für den behinderten Vetter Franckes deutlich –), in dem unbedingten Einsatz der eigenen Person zur Erfüllung eines göttlichen Willens und in der Vorstellung eines nahen Gottesreiches, wovon die erhaltenen Briefe Zeugnis geben.

Solche Merkmale einer ausgeprägten Frömmigkeit sind der frühen Pietistengeneration weitgehend eigen. Das Ehepaar Schwartz stellt keine Ausnahme dar. Es begleiteten und bekräftigten andere Menschen, die ihr Vertrauen hatten, ihre Lebenseinstellung. In auffallender Weise ist dies von Adelheit Sibyllas mütterlicher Freundin Johanna Eleonora Petersen zu sagen.

Frau Petersen war durch ihre Heirat schon 1680 nach Eutin gekommen, dem Städtchen, das durch das Amt ihres Ehemannes eng mit Lübeck verbunden war. Ein Zug ihrer Persönlichkeit<sup>78)</sup> war ein an Spener erinnerndes Vermögen, den Weltdingen die Kraft christlicher Zuversicht entgegenzusetzen, freilich bei ihr wesentlich mehr in der Sprache der Erwartung des Reiches Gottes. Wir können eine solche Sprache dieser Zeit in die unsere etwa so übersetzen: Es wuchs mit der Erkenntnis der Merkmale einer öffentlichen und allgemeinen Verwirrung eine Gewißheit des Glaubens „Der Herr ist dennoch und erst recht nahe!“ Dieses von einer außergewöhnlichen Hoffnung getragene Lebensgefühl strahlte aus, auch auf Frau Schwartz. Aus beider Gleichgesonnenheit ist es zu verstehen, daß Frau Petersen 1684 die Patenschaft für den eben erwähnten Johann Friedrich Schwartz übernahm. Sie bewahrte die Freundschaft zur Familie auch nach dem frühen Tod der Schwartzin. Petersens trugen kurz danach (1703) dem Witwer an, das 1693 geborene Kind Adelheit Sibylla Schwartz bei sich aufzunehmen<sup>79)</sup>. Die Freundschaft des Dr. Petersen zum Hause Schwartz-Jauert war uns schon seit Ende der siebziger Jahre begegnet.

Auch Dr. med. Johann Salomo Hattenbach (1652–1699) war durch bedeutende Lebensabschnitte mit der Familie Schwartz verbunden. Er war erst in Boizenburg, seit 1684 in Lübeck praktischer Arzt, hatte ein Gut in Hanshagen, 25 km südöstlich von Lübeck im Mecklenburgischen gelegen, wo er mit seiner Frau und zwei Töchtern lebte<sup>80)</sup>. Hattenbachs waren mehrfach mit Ehepaar Schwartz auf Reisen: Anfang Januar 1695 in Hamburg<sup>81)</sup>, wo man

---

<sup>78)</sup> Die Selbstbiographie der Johanna El. Petersen in: *Mahrholz*, Pietismus 201–205. – Zur Persönlichkeit der Frau Petersen: *Jacoby* ADB 25/512; *Schering*, Petersen 225 ff.; *Freitag* 205–237; *Schrader*, Petersen 204.

<sup>79)</sup> *Wotschke*, rhein. Freunde 186; vgl. *ders.*, Debora 298.

<sup>80)</sup> *Wotschke*, Debora 282 f.

<sup>81)</sup> Originalbrief d. Frau Schwartz an Francke v. 3.1.1695 im Nachlaß Francke Kaps. 19 Bl. 27. *Wotschke* nennt diesen Brief nicht.



kurz vorher den „Gevatter“ von Frau Schwartz, Pastor Horb, von seiner Stelle verjagt hatte, und im Dezember 1697 in Niederdodeleben, wo nunmehr das Ehepaar Petersen lebte<sup>82)</sup>. Um die bedeutende Seherin und Schriftstellerin Jane Leade (1623–1704) kennenzulernen, reiste er 1696 nach London. Auf der Reise erlebte er in Den Haag Friedrich Breckling (1629–1711)<sup>83)</sup>. Wie stark er in den pietistischen Zukunftshoffnungen mit der Familie Schwartz verbunden war, geht auch daraus hervor, daß er nach seiner Vertreibung aus Lübeck 1697<sup>84)</sup> zunächst nach Berlin ging, wohin im Oktober seine Freunde übersiedelt waren<sup>85)</sup>. Er durfte nach Lübeck zurückkehren, wo er bald darauf starb<sup>86)</sup>.

Seine thüringische Heimat Waltershausen lag im kleinen Herzogtum Gotha. Sein Vater Johann Hattenbach wird, was aus der gothaischen Kirchenreform zu schließen ist, mit August Hermann Franckes Vater befreundet gewesen sein. Lange nach dem Tod des Dr. Johannes Francke (1670) besuchte Frau Schwartz ihn in Waltershausen und Franckes Mutter in Gotha. Das war im April 1693<sup>87)</sup>.

Ein dritter Name sei noch genannt, der für den Schwartzschen Lebenskreis ihrer ersten zehn Familienjahre bezeichnend ist. Der Theologe und Buchaktionator Balthasar Jasper Könneke (gest. 1715 in hohem Alter)<sup>88)</sup> war mit dem Haus Schwartz gut bekannt. Er war ein Fremdsprachengenie, versiert in den Schriften der Kirchenväter, aber auch in der Astronomie. Sein großes Thema war der Weltfrieden. Die Kirche erschien ihm als „Babel“. 1681 geriet er mit Kirche und Rat von Lübeck in Konflikt wegen seiner Verweigerung des kirchlichen Abendmahles.

Gemeinsam war den Freunden das Bild, das sie von Gott hatten; bald würde er handeln! Es zwang sie zu einer ständigen Unruhe, um für sein Reich tätig zu sein. Treue Arbeiter waren vonnöten. Der mit dem Ehepaar Schwartz befreundete junge Julius Franz Pfeiffer gab vor seinem ersten theologischen Semester in einem Brief vom 6.6.1693 an Francke dem so Ausdruck<sup>89)</sup>: Er

---

<sup>82)</sup> *Wotschke*, Debora 293 f.

<sup>83)</sup> *Ebd.* 282 f.

<sup>84)</sup> *Jöcher* II.

<sup>85)</sup> *Wotschke*, Debora 293 f.

<sup>86)</sup> *Wilhelmi*: Joh. Sal. Hattenbach, geb. 1652 Waltershausen, Sohn d. Superintendenten Joh. Hattenb., 1674 Prom. in Helmstedt, prakt. Arzt zu Boitzenburg, seit 1684 in Lübeck, ging 1697 n. Berlin, jedoch bald wieder nach Lübeck zurück, starb daselbst 18.5.1699.

<sup>87)</sup> Fr. Schwartz an Francke, Erfurt 15.4.1693, Nachl. Francke 19 Bl. 15.

<sup>88)</sup> *Schulze* 109 ff.

<sup>89)</sup> Die Abschriften seiner u. seines Vaters Briefe an Francke (1693–1703) verdanke ich dem Kreisarchiv Ratzeburg. Der Vater des J. F. Pfeiffer jun. war Franz Julius Pfeiffer in Lauenburg. Dieser hatte 2 Brüder: Joh. Phil. Pfeiffer in Boizenburg, der auch zu den Pietisten gehörte, und Dr. August Pfeiffer, der Superintendent von Lübeck.

bietet Francke seinen Dienst an „... zum Preis Seines heiligen Namens und Beförderung Seines Reiches mich zu gebrauchen ...“. So erschien diesen Pietisten das Zusammentreten einer Hausgemeinde als göttlich legitimiert<sup>90)</sup>.

Einer Hausgemeinde galt das Sorgen der Familie Schwartz. Diese Gesinnungs- und Gebetsgenossenschaft vereinte Menschen verschiedener Stände. Nur wenige ihrer Teilnehmer sind uns bekannt, und diese meist nur durch das polizeiliche Protokoll einer Hausdurchsuchung vom Frühjahr 1692<sup>91)</sup>: Dr. Hattenbach, der Kaufmann Johann Jauert, der Künstler Heinrich Berckau<sup>92)</sup> und seine Familie sowie eine Magd aus Hamburg und ebenfalls von dort der Schneidergeselle Joh. Justus Bluhme, zwei Studenten, von denen der eine der Neffe des Lübecker Superintendenten war, Julius Franz Pfeiffer aus Boizenburg, der andere Gebhard Levin Semler. Ihn hatte Francke auf Wunsch der Frau Schwartz aus Erfurt zur Familie Schwartz als Hauslehrer für die ältesten beiden Söhne geschickt (Frühsommer 1691)<sup>93)</sup>. Aus der Verwandtschaft Franckes war Frau Maria Rosina Gloxin dabei. Ferner die Schwestern Catharina Maaß und Lucia Paschen, später Ehefrau des B. J. Könneke, und Catharina Meyer, eine Arbeitsfrau aus dem von Wickede-Armenhaus in der Glockengießerstraße.

Die Hausgemeinde war ein Kreis der „Erbauung“, d.h.: Stärker als der apokalyptische Überschwang, der später hier und da in den Vordergrund trat, war das Bedürfnis, durch den Wandel der eigenen Lebensführung zum Wandel in den Kirchen- und Weltverhältnissen beizutragen<sup>94)</sup>, um so dem Reich Gottes zu dienen. Dieses freilich war nach seinem, nicht nach ihrem

---

<sup>90)</sup> Hausversammlungen ähnlicher Art sind in Lübeck schon seit 1665 bezeugt (*Schulze* 69 f.; vgl. *Hauschild* 319–322 u. 298–310).

<sup>91)</sup> *Schulze* 105 f. – Hattenbachs u. Jauerts Zugehörigkeit zu diesem Hauskreis wurde vom Rat „auf andere Weise“, also nicht in der Hausdurchsuchung, festgestellt.

<sup>92)</sup> Aus dem Brief d. Frau Schwartz v. 16.1.1697 an Francke (Nachl. Francke Kaps. 19 Bl. 34/35) geht hervor, daß sie nach vorausgegangener Korrespondenz mit Berckau Franckes unselbständigen Vetter David Gloxin, um dessen Ausbildung und Betreuung sich das Ehepaar Schwartz kümmerte, am 11.1.1697 zu ihm nach Hamburg schickte. Berckau soll ihn in seiner Kunst unterweisen. Es kann sich dabei nur um den Maler Berckau des Hauskreises von 1692 handeln. Nach *Thieme-Becker* (Bd. 3 1909 416) war Hinrich Berichau (Berckau) seit 23.7.1677 Meister. Er war in der Innung von Hamburg eingeschrieben. Ein Werk von ihm ist das „Jüngste Gericht“ im Dom zu Bremen (1698). Er starb am 4.6.1716.

<sup>93)</sup> *Schulze* 105; ADB 33/698; *Richter*, vgl. auch *Woitshke*, Debora 266 f.; *Schieckel* 162. Semler war seit seiner Leipziger Studienzeit mit Francke befreundet, ging 1692 von Lübeck nach Halberstadt; wegen Beteiligung an den Pietistenunruhen wurde er mit M. Achilles des Landes verwiesen, wurde 1698 Pastor zu Cabelitz, später Inspektor zu Großmangelsdorf Kr. Jerichow, wo er 1737 starb. In Freylinghausen Gesangbuch von 1704 (1. Teil Nr. 354) ist eines seiner Kirchenlieder aufgenommen.

<sup>94)</sup> *Spener*, *Pia Desid.* = *Aland* 60: „... daß es mit dem Wissen in dem Christenthum durchaus nicht genug seye / sondern es vielmehr in der praxi bestehe.“ Vom Ziel der Predigt, Erbauung zu wirken, ebd. (= *Aland* 78). – Vgl. *Wallmann*, Anfänge 9.



Willen zu erwarten! Einen solchen Sinn hatte der Gebrauch des Wortes „Erbauung“.

„Erbaulich“ wandte Spener einmal auf Frau Schwartz an. Gerade als es ihm später darum ging, die Kirche vor dem Separatismus zu bewahren<sup>95)</sup>, schrieb er in einem Brief an Frau Kießner in Frankfurt am 3.1.1693: „Gott hat viel erbauliches in sie (Frau Schwartz) gelegt“<sup>96)</sup>. Sein Urteil in der Zeit des Höhepunktes der Gefahr einer Abtrennung von der Kirche wird uns davor bewahren, sie persönlich oder ihren Hauskreis kurzerhand dem Separatismus zuzuordnen. Richtiger ist es, sie und ihre Privatversammlungen der achtziger Jahre in Speners Sinn als „ecclesiola in ecclesia“, wie er sich schon 1676 ausdrückte<sup>97)</sup>, zu sehen. Für diese Haltung zeugt in ihrem engsten Familienkreis das Verbleiben des alten Jauert im kirchlichen Dienst, sowie auch die fortgeführte geistige Verbindung zu Francke, der selbst in den turbulenten Leipziger Jahren die Wiedergeburt des einzelnen Christen als *die* Bedingung des Weges der Kirche zur Reform erkannte.

Wird die Frage gestellt, ob Frau Schwartz zu dieser Zeit im Hauskreis oder in der Öffentlichkeit von der chiliastischen Naherwartung sprach, so kann man wohl sagen: eher oder ausschließlich, jedenfalls aber mit Nachdruck von der ihr gegenwärtigen Christusnähe. So ist der Brief zu verstehen, den sie am 26.8.1691 an Francke schrieb: „... Mein Bruder! Der Herr ... wird dich nicht verlassen. Er wird dir zur Seite stehen und deiner Schwachheit aufhelfen. Sei nur getrost und fürchte dich nicht! Die Pforten der Hölle sollen deinen Grund nicht umstoßen. Solches sagt Jesus von Nazareth, der treue und wahrhaftige Zeuge, der da tot war und wieder lebendig wurde. ...“<sup>98)</sup>. Von der Naherwartung ist da noch keine Rede<sup>99)</sup>.

---

<sup>95)</sup> Vgl. Spener, Gründliche, Cap. III § 15; ders., Letzte 117. – Als separatistisch sah Spener die Mitwirkung der Frau Schwartz bei Privatabendmahlsfeiern in Leipzig an. Er schrieb am 22.4.1693 an Frau Kießner: „... Das schwerste, so mir auf dem Herzen liegt, ist dieses, daß sie mir bekannt (hat), wie sie in Halle und Leipzig unter einigen christlichen Herzen veranlasst, daß sie auch unter sich in der Stille die Communion hielten. Die Ursach wird angeführet, weil die Gläubigen zu dieser Zeit mehr Stärkung in dem Geist bedürfen ...“ (Nebe, Neues zu Debora 43).

<sup>96)</sup> Nebe, Neues zu Debora 42.

<sup>97)</sup> Wallmann, Anfänge 260 f. – Ders., Piet. u. Chil. 235 ff.

<sup>98)</sup> Wotschke, Debora 267 f.

<sup>99)</sup> Dem entspricht Franckes Einstellung. Kramer, Francke I 98 f.: „Bezeichnend ist auch, was er (Francke) über Dr. Petersens Meinung vom 1000jährigen Reich ... (an Sagittarius) äußert. „...Ich bin wohl – schreibt er – zu schwach, ihm darinnen einzureden. Es hindert mich aber diese meine Meinung nicht, ihn für einen rechtschaffenen Christen und wahres Kind Gottes zu halten, gleichwie auch seine Liebste, der Gott gewiß ein großes Maaß seiner Gaben verliehen. – Ich befehle ihn dem Herrn und seiner unerforschlichen Weisheit ...“ – Trotzdem gilt in gewisser Hinsicht Wallmanns Urteil: Die „Hoffnung besserer Zeiten, bezw. der Chiliasmus ... (war) die entscheidende theologische Differenz zwischen Orthodoxie und Pietismus.“ Wallmann, Reformation 198. – Ferner zu diesem Thema: Jakubowski-Thiessen 26–29; Blaufuß, Piet. im Werden 58–63.



Wie es weitgehend in der Laienfrömmigkeit des deutschen Luthertums<sup>100)</sup> der Fall war, so hat auch und besonders in Lübeck die Lektüre von Johann Arndt<sup>101)</sup>, Joachim Lütkemann<sup>102)</sup>, Heinrich Müller und Christian Scriver<sup>103)</sup> die pietistisch Gesinnten in ihrer Haltung beeinflußt und bestimmt. Z.B. schrieb Heinrich Müller, der 1631 in Lübeck geboren wurde und 1675 vermutlich in Rostock starb, in seinem Buch „Der himmlische Liebeskuß oder Übung des wahren Christentums, fließend aus der Erfahrung der göttlichen Liebe, 1659“: „Eine Wissenschaft magstu ins Gehirn bringen, aber das Hertz wird wol leer kalt und todt bleiben ... Wie wenig sind, die dem Liebeszug Gottes in ihrem Herten Raum geben! Wie wenig sind die, in dem Heute – das ist in dem Augenblick, wann sie Gottes Stimme in dem Herten hören – das Hertz öffnen“<sup>104)</sup>. Unter den Lesern dieser Erbauungsliteratur galt das Hören dem „inneren Menschen“.

Hatte der Hauskreis Schwartz – trotz Petersen und Hattenbach – viel von einem „Erbauungspietismus“ ausgestrahlt, so kam im Mai 1691 ein neues, dynamisches Element ins Haus in Gestalt der neunzehnjährigen Magdeburger Visionärin Rosamunde Juliane von Asseburg<sup>105)</sup>. Der Lüneburger Superintendent Dr. J. W. Petersen und Frau begleiteten sie an einem Wochenende des Monats Mai 1691 nach Lübeck. Das Mädchen hatte dort in einem Kreis von Freunden die Vision einer Heilandsbegegnung, die Petersens davon überzeugte, „daß es der Herr sey, der durch das Fräulein redete“<sup>106)</sup>. Daß diese Freunde im Haus Schwartz zu suchen sind, geht nicht nur aus der schon geschilderten Freundschaft mit Frau Petersen hervor, sondern auch aus der überraschenden Tatsache, daß Fräulein von Asseburg zusammen mit Dr. Hattenbach und Johann Jauert am 4.7.1691 in der Marienkirche Patin bei der Taufe von Johann Hinrich war, dem vierten Kind des Ehepaares Schwartz<sup>107)</sup>.

<sup>100)</sup> Vgl. z.B. *Schleiff*.

<sup>101)</sup> *Kramer*, Francke I 7, erwähnt, daß Francke in früher Jugend von seiner Schwester zum Lesen in der Hlg. Schrift u. in Arndts *Wahrem Christentum* angeleitet wurde.

<sup>102)</sup> *Sommer*; *Wallmann*, Anfänge 279 f.

<sup>103)</sup> Christian Scriver (1629–1693), kam 1690 von Magdeburg nach Quedlinburg als Oberhofprediger an das reichsunmittelbare Frauenstift. Sein weit verbreitetes Hauptwerk ist der seit 1675 erschienene „*Seelenschatz*“. Nikolaus Lange (1659–1720), persönlich mit Frau Schwartz bekannt, zuletzt Pastor u. Inspektor zu Brandenburg, lebte bis 1685 im Hause Scriver. – M. *Schmitt*, Chr. Scriver 112–128.

<sup>104)</sup> *Ebd.* I/12 zit. b. *Schleiff* 278 f. – Heinr. Müller gab 1659 ein Gesangbuch heraus. Die etwa 400 Lieder sind z.T. seine eigenen, ferner solche von Paul Gerhardt, Angelus Silesius u.A. – Zur Sehnsucht nach Erneuerung als „Bewegung“ siehe *Greschat*, *Hoffnung* 230 f.

<sup>105)</sup> *Trippenbach*.

<sup>106)</sup> Petersen/Asseburg *Species facti* Nr. 27 (*Trippenbach* 308). – Zur Lübeckreise: *Petersen*, *Leben* 2. Aufl. 1719, 171 ff.; *Trippenbach* 307; *Rütschl* 236.

<sup>107)</sup> siehe unten.

Rosamunde Juliane von Asseburg (1672–1712) hatte mit ihren neun Geschwistern in Eggenstedt bei Magdeburg eine außerordentlich schwere Kindheit hinter sich. Ihr Vater, Christian Christoph von Asseburg, hinterließ nach seinem Soldatentod bei Fehrbellin (1675) ein ganz verschuldetes Gut und eine unversorgte Familie. „Die täglichen Andachten, die ihre Mutter hielt, das eifrige Lesen der Bibel und frommer Schriften und gleichgestimmte Bekannte bewirkten in der empfänglichen Seele Rosamundes ein weit über ihre Jahre hinausgehendes religiöses Empfinden, das in visionärem Schauen und Hellsehen und in frühzeitig aufgeschriebenen „Offenbarungen“ staunenswerten Ausdruck fand“<sup>108</sup>). Vermutlich um das Jahr 1681 zogen Mutter, Gertrud geb. von Alvensleben, und Kinderschar nach Magdeburg. „Sie gerieten dort immer tiefer in die religiösen Bewegungen, die ursprünglich von Jakob Böhme, Weigel und den englischen Quäkern, dann von Spener und A. H. Francke ausgehend, Deutschland tief erregten“<sup>109</sup>). Von dort verbreitete sich die Kunde von ihren Visionen.

Auch Superintendent Dr. Petersen, der seit Herbst 1689 in Lüneburg von dem 1000jährigen Reich Christi predigte, vernahm über einen Lauenburger Studenten – es war Franz Julius Pfeiffer junior – davon und holte, überzeugt, daß „Gott ... heutiges Tages durch göttliche Erscheinung ... sich offenbaren wolle ...“<sup>110</sup>), im November 1690 Fräulein von Asseburg, mit ihr ihre Mutter und eine der Schwestern, in das Lüneburger Pfarrhaus, wo die Mutter im August 1691 starb.

Uns muten heute die Berichte ihrer „Offenbarungen“ als naiv und nicht immer klar an. Das Mädchen hatte sie in Magdeburg still für sich behalten, zehn Jahre lang<sup>111</sup>), bis stud. theol. Franz Julius Pfeiffer sie auf seiner Durchreise zum Studium nach Leipzig besuchte und ihr erzählte, daß auch Dr. Petersen in Lüneburg „sonderlichen Aufschluß über die Offenbarung und über die Propheten von den künftigen fatis ecclesiae bekommen“ habe. Das Vertrauen zu Petersens bahnte sich an. Es bewegt uns zu lesen, wie sie sich in ihrem ersten Brief nach Lüneburg an Menschen richtet, die gleich ihr „zerschlagenen Gemüthes“ sind und „einfältig im Glauben“. Sie will wissen, daß jetzt „die letzte Zeit“ ist und erkennt Gott als die Liebe: „Wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott“<sup>112</sup>).

<sup>108</sup>) *Trippenbach* 304.

<sup>109</sup>) *Trippenbach* 305.

<sup>110</sup>) Petersen ließ im Nov. 1691 ein Sendschreiben mit diesem Titelinhalt als Manuskript drucken (*Wagenmann* 172).

<sup>111</sup>) *Trippenbach* 306.

<sup>112</sup>) Br. v. 20.10.1690, zit. b. *Trippenbach* 306. – Die Einschätzung der „Liebe Gottes“ b. Fr. v. Asseburg ist zu verstehen aus ihrer leidenschaftlichen Ablehnung der reformierten Lehre vom decretum absolutum, eine Erwählung der Einen, die gleichzeitig Andere nach Gottes Willen vom Heil ausschließt. (*Ebd.* 313). Mit diesem Thema hatte sich Petersen schon 1675 in Gießen



Die Eheleute Petersen waren nicht die einzigen, die in ihr etwas besonderes sahen. Z.B. setzte sich der Wolfenbütteler General-Superintendent Barthold Maier für sie entschieden ein. In Adels- und Fürstenkreisen, sowie auch unter den Pfarrern und ihren Patrons gab es Aufregungen um ihre Person und ihre Bezeugungen. Herzogin Sophie von Braunschweig-Lüneburg in Hannover legte Wert darauf, sie von Angesicht kennenzulernen<sup>113</sup>) und korrespondierte mit Leibniz über sie<sup>114</sup>). Sein Urteil fiel sehr behutsam aus. Selbst Spener hielt es in seinem für die brandenburgische Kurfürstin ausgefertigten Gutachten zu den „Offenbarungen des Adlichen Fräuleins“ für richtig, „mit dem Urtheil innezuhalten“, „woferne diese Offenbarungen von Gott sind, dieselben dem Teuffel zuzuschreiben lästerlich, der Phantasey aber beyzumessen auf wenigste vermessen sey, beides aber schwere Strafen von Gott ... nach sich ziehen dürfte ...“<sup>115</sup>).

So hat auch das Ehepaar Schwartz den seltsamen Gast als Zeugen der Liebe des lebendigen Christus in ihr Haus aufgenommen.

Wovon bestritt Johann Heinrich Schwartz die nötigen Lebenskosten der Familie? Die Kunst wird dem Maler nur knapp dazu verholfen haben. Seine Tätigkeit bei St. Marien im Jahre 1686 währte nicht lange. Über den Grund seines Aufhörens ist nichts bekannt. Jedoch klappte Ende der achtziger Jahre der Graben zwischen der Kirchenleitung in der Stadt und den Leuten der Hauskreise immer weiter auseinander<sup>116</sup>), so daß darin der eigentliche Grund der Kündigung gelegen haben mag. Das Brot mußte er anderweitig verdienen. Als am 14.12.1693 seine Tochter Adelheid Sibylle in St. Marien getauft wurde, gab er dem Kirchenbuchführer als seinen Beruf „Schiffer“ an<sup>117</sup>). Wahrscheinlich hatte aber der Künstler seine Stellung an der Marienkirche schon zu der Zeit verloren, als der Kaufmann Döberich sein großes Werk kaufte und es der

---

befah, als er die Abhandlung „De praedestinatione reformatorum non divina“ (Wagenmann 170) schrieb. – Spener, Letzte, Register: Diese „Lehre (von der Praedestination) benimmt den Trost, ist ein verdammlicher Irrtum, viel Reformierte davon nichts wissen wollen.“ Für letztere führt er als Beispiel den reformierten Kurfürsten von Brandenburg an.

<sup>113</sup>) Trippenbach 308–316.

<sup>114</sup>) Brief Leibniz' an Herzogin Sophie v. 13.10.1691: Es sei durchaus möglich, daß ein „Fräulein mit starker Imagination lebhaftere Erscheinungen für wahr erachtet.“ Briefwechsel zu diesem Thema b. Trippenbach 316–319 nach Onno Klopp, hgg. 1873.

<sup>115</sup>) Spener, „Theologisches Bedencken über einige Puncten“ v. 15.12.1691 (wider Speners Willen gedruckt) o.O. 1692, 4°, 14 Seiten; zum andern Mal gedruckt mit Bewilligung des Autors o.O. 1692, 4°, 16 Seiten.“ Grünberg III 243.

<sup>116</sup>) So auch in Hamburg, wo diese Spannung vorher zum offenen Ausbruch kam. Senior Schultz legte dort am 14.3.1690 den Pfarrern einen Revers zur Unterschrift vor. Dieser richtete sich gegen „Pseudophilosophos, antiscipturarios, laxiores theologos u. andere fanaticos, namentlich Jakob Böhmen, auch Chiliasmum tam subtiliorem, quam crassiorem“ (RE 8/354). In dem folgenden Streit u. der Pietistenverfolgung wurde Joh. Heinrich Horb, Speners Schwager u. geistiger „Gevatter“ der Frau Schwartz ein Opfer.

<sup>117</sup>) Mitt. AHL v. 6.9.1989.



Kirche St. Jakobi schenkte. Immerhin waren in dieser Zeit vier Kinder im Alter bis zu acht Jahren zu ernähren.

Gibt die im Jakobikirchenbild dargestellte Volksszene um „Christus als Kinderfreund“ auch eine Vorstellung von der Familie des Künstlers mit den damals – Ende der achtziger Jahre – lebenden Kindern? Dafür gibt es keinen Beleg. Ja, es bleibt sogar ein Rest des Zweifels, ob sich die Darstellung der Volkstypen ganz oder teilweise einer Porträtierung bediente<sup>118)</sup>. Glaubhaft ist jedoch bei dem Bekenntnischarakter des Bildes, den wir kennen, die Vermutung einer Einbringung des eigenen persönlichen Lebens. Die Personen scheinen – abgesehen von den antikisierenden Gewändern – nach dem Leben gezeichnet zu sein. Was lag für den Maler näher, als die vorbereitenden Studien im eigenen Hause auszuführen? Geben wir an dieser Stelle einer in der Situation des Hauses Schwartz begründeten Bildanschauung ihr Recht:

Es handelt sich um die schon eingangs geschilderte Gruppe um das Antlitz und die Hand des Heilandes. Wir sehen des Künstlers Selbstbildnis zu Häupten des Christus, vor ihm seine Frau mit dem Säugling Margret (getauft am 3.10.1688 in St. Marien) an der Brust, den zweiten Sohn Balthasar (getauft 9.9.1686 in St. Marien)<sup>119)</sup> an der Hand haltend, beiderseits des Malers seine Eltern im Hintergrund: klein und gebeugt der alte Jauert und rechts, halb verdeckt Mutter Margarethe. Wahrscheinlich hat in der Hausgemeinschaft eine der Jauerttöchter gewohnt, die mit ihrem Kind zur Seite ihres Vaters ist<sup>120)</sup>.

<sup>118)</sup> Die mittelalterl. Bauhütten verwendeten z.B. Personenmodellvorlagen. Der Gemäldehintergrund ist offensichtlich nach einer Vorlage gearbeitet. Er erinnert an Architekturkulissen d. ital. Renaissancemalerei, z.B. an Paolo Veronese: „Hochzeit zu Kana“, Paris Louvre 666×990 cm, repr. in (Hg.) Flmand 92.

<sup>119)</sup> Nach Mitt. d. AHL sind im Taufbuch v. St. Marien folgende Taufen mit Paten eingetragen als Kinder des Joh. Heinr. Schwartz:

1. Johann Friedrich	1684 Aug. 26	Dr. Anton Hinrich Gloxin Balthasar Jawert Fr. Johanna Eleonora Petersen
2. Baltzer	1686 Sept. 19	H. Johann. Nolt M.D. Herman Baalßen Catrin Elisb. v. Dasseln
3. Margret	1688 Okt. 3	Johann Heidsich Margreta Jawerts Anna Margret Gloxinin
4. Johann Hinrich	1691 Juli 4	Joh. Salomon Hattenbach, Dr. Johann Jawert Rosemunda Juliana v. d. Aßeburg
5. Adelheit Sibilla	1693 Dez. 14	Jacob Scheel Barbara Baalsen Gertrudt Lehmans.

Die Daten sind nach dem „Alten Stil“ d. Julian. Kalenders eingetragen. In Lübeck wurde der Gregor. Kalender nach d. 18.2.1700 eingeführt.

<sup>120)</sup> Es könnte sich um die ältere Tochter, Margret Jauert, handeln, geb. 1671.

Unbewegt steht eine nur schattenhaft angedeutete Gestalt ganz im Hintergrund über Margarethe Jauert, verw. Schwartz. Ist sie nur ein Teil der architektonischen Tempelkulisse im Renaissance-Stil, also eine Plastik? Um nur das zu sein, erscheint sie als zu starr und findet so keine Entsprechung an den alten Vorbildern. Soll sie als „Schatten“ an den ersten Mann der Frau Jauert erinnern?

Wenn er der schlesische Wilhelm Schwartz aus dem Czepko-Kreis war, dessen Frömmigkeitsgeschichtlich inhaltsreiche Briefe Theodor Wotschke veröffentlicht hat<sup>121)</sup>, so wäre die Einbeziehung in die Bildkomposition begründet, nämlich in den wesentlichen Kampfzielen des Korrespondentenkreises um Abraham von Franckenberg und Schwartz<sup>122)</sup>, d.h. in der Utopie einer nicht in Konfessionen zerteilten, ökumenischen und wurzelhaft sittlich orientierten Christus-Gemeinschaft, Inhalte, die dem Balthasar Jauert über Petersen aus dem Saalhofkreis bekannt waren<sup>123)</sup>, wie sie auch seiner Frau aus ihrer ersten Ehe vertraut waren.

Die „Christologie“ des Bildes deutete somit eine Herkunft aus der Frömmigkeit der Eltern an. Diesem Gedanken entspräche der lineare Aufbau des Bildes, in dem die diagonale Steigung von dem links unten die Mutter ziehendem Kinde über J. H. Schwartz zu dessen – freilich nur angedeuteten – natürlichen Eltern hin geht.

Es würde noch das älteste Kind der Familie fehlen, der am 23.8.1684 geborene und in St. Marien getaufte Johann Friedrich Schwartz. Ist er es, der nahe im Vordergrund des Bildes der Familie den Rücken zuwendet, in keine der Gruppen einbezogen, sein Köpflein an einen Hund lehnd? Es wäre eine Alltagsbeobachtung, erzählte Wirklichkeit.

So etwa können wir uns die Familie vorstellen, aus der die Mutter, Adelheit Sibylla Schwartz, nur wenige Jahre später herausgerissen wurde.

#### V. Offener Kampf

Franckes Predigt vom Februar 1690 in St. Marien war nicht vergessen, auch nicht Dr. Pfeiffers Eifer gegen den Unruhestifter von Leipzig. Nicht gerade mildernd wirkte der Abbruch der Marienkirchenkanzel im April 1691. Als Dr. Pfeiffer am 18. Juni 1691<sup>124)</sup> die neue schöne Kanzel im Weihegottesdienst würdigte, verfiel er in seine alte Kampfstimmung: „Behüte (sc. Gott) diesen

<sup>121)</sup> Wotschke, Schwartz.

<sup>122)</sup> Peuckert.

<sup>123)</sup> Siehe z. B. Schrader, Petersen 203.

<sup>124)</sup> Wochenbuch der Marienkirche 1691: „10. Woche nach Ostern“, zit. in: BKDHL 236. Hier auch Zitat aus dem Vorsteherprotokoll d. Marienkirche v. 8.4.1691 zum Abbruch der Kanzel u. ihrer Neuanfertigung.



Lehrstuhl (die Kanzel), daß er ja nimmermehr von Papisten, Calvinisten und anderen falschen Lehrern betreten werde<sup>125</sup>).

Gewiß war es nicht seine Schuld, daß Francke noch im September desselben Jahres nach „planmäßiger bitterer Feindseligkeit und ungerechter Verfolgung“<sup>126</sup>) aus seinem Amt und der Stadt Erfurt verjagt wurde. Aber die Lübecker haben diese Ungeheuerlichkeit, deren Opfer der beliebte Prediger wurde, sehr schnell erfahren und die Ereignisse mit den Vorgängen in ihrer Stadt in Zusammenhang gebracht. Vier Monate später wurde in Lüneburg Dr. Petersen seines Amtes enthoben und der Stadt verwiesen<sup>127</sup>). Die Kanzelschelte Dr. Pfeiffers war weiter zu hören, was sich auch literarisch niederschlug, als er nach seiner ersten Kampfschrift gegen den Chiliasmus (1691), 1692 die andere gegen den Enthusiasmus herausgab<sup>128</sup>).

Er bekam die Antwort darauf, formgerecht und erstaunlich mild<sup>129</sup>). Aber sie zog Kreise. Am 16. Februar 1692 schrieb Frau Schwartz einen mit einer

<sup>125</sup>) *Hauschild* 345.

<sup>126</sup>) *Kramer*, Francke I 65.

<sup>127</sup>) *Ritschl* II 236: Petersens „Amtsentsetzung u. Landesverweisung ... (waren) hauptsächlich dadurch motiviert, daß er das Verbot, den Chiliasmus auf die Kanzel zu bringen, übertreten, u. seinen Ungehorsam gegen die ihm vorgesetzte Obrigkeit mit gewisser einer andern Person vermeintlich geschehener u. von ihm als für solche beständig defendirter göttlicher Offenbarung entschuldigt habe, überhaupt aber Meinungen hege, welche auf Verachtung und Schmähung der Obrigkeit hinauskämen. Das letzte ist mehr eine Insinuation als ein Rechtsgrund; in dem ersten Argument ist der polizeiliche Gesichtspunkt dem theologischen übergeordnet, eine bezeichnende Wendung der damaligen Consistorialpraxis ...“ – Vgl. *Schrader*, Petersen 202–206. – Hgz. Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel erließ am 9.3.1692 das Pietistenedikt, in dessen Folge mehrere pietistische Geistliche ihre Ämter niederlegten. (*Zimmermann* 525 f.) – Petersen hat sein Leben lang trotz seines chiliastischen Anliegens das Verhältnis zu seiner Kirche nicht gebrochen (*Ritschl* II 246). – *Nordmann*, Gedankenwelt; *ders.*, Widerstreit 146–185.

<sup>128</sup>) *Schulze* 103. – Zu Dr. Pfeiffer: *Hauschild*, bes. 312, 322 f., 344 f. – Schon Nik. Hunnius (1585–1643), der seit 1623 Superintendent in Lübeck war, hatte als Professor in Wittenberg 1622 eine größere Schrift gegen die „Enthusiasten geschrieben: „Christliche Betrachtung der neueren Paracelsischen u. Weigelianischen Theologie ...“ – Vgl. *Hauschild* 301–319.

<sup>129</sup>) Der Brief der Frau Schwartz, dat. Lübeck den 16.2.1692, wurde im selben Jahr – verm. i. d. 2. Aprilhälfte – in einer Druckschrift, von welcher ich nur die 2. Aufl. v. Juni 1692 (s. u.) kenne, veröffentlicht. In diesem Druck erscheint – vor dem Brief – die im Titel genannte anonyme „Offenbarung“ (= „Bezeugung“). Daß letztere dem Brief v. 16.2. beigelegt war, schreibt Fr. Schwartz selbst am 6.3., nämlich daß sie „... in der Stille ohnlängst übersandte Bezeugung ohne Meldung/ von welchem Orthe sie gekommen/ an Eur HochEhrw .../ zugleich einen Brief an Ihn geschrieben habe;“. *Wotschkes Zeitangabe* (Debora 265) wäre danach zu präzisieren. – Der Titel der Druckschrift umfaßt eine ganze Seite und beginnt „A et O / Gottes Ernstliche / Offenbahrung/ Wider/ D. August. Pfeiffern, Superint./ zu Lübeck/ Welches Er, D. Pfeiffer, in seinem Pasquill, AntiEnthusiasmo / genant, gantz verkehrt Pag. 241 et seqq. drucken lassen, hier / aber anietzo nach der Warheit ergänzet / wird / Sambt Zweyeh Send-Schreiben / Der Fr. Adelheit Sybilla Schwartzin / an besagten D. Pfeiffern./ Daneben ist hierbey gefügt, der Anfang des weltberuffenen/ PIETISMI, woher solcher eigentlich entstanden, nemlich meisten-/ theils durch einige, nach der Warheit wohlgesetzten zierlichen Verse/ des weil. berühmten, numehro höchstsel. Poeten und / Pietisten/ (S.T.) Hn. Lic. Joachim Fellers (P. P. der Leipziger Unvers./ Biblioth. des großen Fürsten-Collegii Collegiat. und Praepos....“. Der weitere Inhalt



Beilage versehenen Brief an Dr. Pfeiffer, in dem sie ihn anredet: „In Gott Ehrwürdiger Vater; Die Freyheit / so ich ietzo gebrauche / kömmt aus einem liebeichen Hertzen / das von der Liebe JESu bewegt worden / nichts nicht meynet / noch suchet / als Göttliche Ehre / auch Heil und Segen über Euer Hoch-Ehrw. und dero gantzen Hauß. ... nun ist die Stunde gekommen / in welcher ich es thun muß / wie mir der HERR HERR eine Bezeugung zukommen lassen / die ich hiermit in tieffster Demuth sende / mit viel 1000 Seuffzern / daß es doch mit einfältiger Seelen möchte angenommen / und in wahrer Furcht GOTTes gelesen werden / die ewige Treue GOTTes erscheint anietzo / ach nehmet dieser Zeit wahr / ... ich bezeuge für seinen (= vor GOTTes) heiligen Augen / darinnen ich schon ins 15. Jahr umb das Heil meiner Seelen gestanden / mit vielen seuffzen und flehen / unter mancher Prüf- und Läuterung / daß ich von keinem Menschen in dieser Welt / oder noch sonst aus eigener Absicht / sondern von einem großen Trieb der Liebe hierzu bin angemahnet und erwecket worden / habe auch keinem Menschen hiervon gesaget / und nach Bewegung solcher Liebe / die ich aus der Einigkeit zu seyn schätze / weil sie ihr Ziel in derselben hat / habe ich diese Bezeugung empfangen / und nun gebe ichs von mir / in den Schutz JESu / der es für dem Argen bewahren / und sie zu Euer Hoch-Ehrw. Händen kommen lassen wolle. ...“

Auch die Ehefrau, „Eur Hoch-Ehrw. Fr. Liebste“ wird am Schluß des Briefes „sehr hertzlich“ begrüßt, der unterschrieben ist: „seine demüthigste Magd Adelheit Sybilla Schwartzin.“

Das also war nach den jahrelangen, jetzt unerträglichen Spannungen der persönliche Brief der Frau Schwartz an den Superintendenten am Tage ihres Bekenntnisses, ein Brief, dem der innere Kampf anzumerken ist, ihren großen Widerpart dafür zu gewinnen, „zu erkennen, was heilsam ist!“<sup>130</sup>). Mit dem Brief legt sie die als anonym erklärte Anlage „GOTTes Ernstliche Offenbarung“ vor<sup>131</sup>):

---

der Druckschrift ist folgender: Brief d. Fr. Schwartz an den Superintendenten, dat. Lübeck, den 6. März 1692; ein „Extract / Aus einem Schreiben / Der Frau Schwartzin / an / Einen guten Freund.“, undatiert, abgefaßt zwischen Mitte März u. Mitte April 1692; „Sonnet“ von J. Feller und anderes vom selben Verfasser. Die gesamte Druckschrift ist als Nr. 9 eines Sammelbandes (Signatur „4° Polem. 2775 m/Beibd. 8“) bei der Staatsbibliothek München verwahrt. Ich verdanke den Hinweis darauf Herrn Dr. Reinhard Breymayer. – S. auch *Breymayer*. – Aus Platzersparnisgründen ist der o.a. Brief nicht vollständig wiedergegeben; Auslassungen sind durch ... kenntlich gemacht.

<sup>130</sup>) Wenn im Titelblatt die Abdrucke d. v. Fr. Schwartz unterzeichneten Briefe „Sendschreiben“ genannt werden, so entspricht das nicht einer Bezeichnung, die sie – laut Abdruck – selbst gebraucht. Eher ist die anonyme „Offenbarung“ am Anfang nach Sinn und literarischer Form ein „Sendschreiben“.

<sup>131</sup>) *Schulze* 103 f.; Schulzes Wiedergabe erfolgte offensichtlich nach dem Original. Hier steht die Anrede am Schluß.

„Dem Bischoff der Gemeine in Lübeck / Nahmentlich Augustin Pfeiffern. Du, an Welchem Meine Selle Einen Eckel hat, Siehe ich Werffe dich in Ein Bett, das mit Bech und Schwefel brennet, So du nicht umkehrst und Wahre Busse Thuest, ich habe dich Vieles Erkennen Lassen, Aber du Widerstrebest meinem Geist, Siehe Zu, Wass du Thust, die Zeit ist Kurtz, Sage ich Jehova der Herr, der über Tode und Lebendige Ein Herr ist, ich Komme Balt, und mein Lohn mit mir. Wie ich dich finde, so Werde ich dich Richten, dencke nicht, das deine Wercke und Greuel vor mir Verborgen Sein, du hast Einen Schein der Wahrheit, aber die Krafft Verleugnestu, Siehe Wohl Zu, und Thue Rechtschaffene Früchte der Busse dar, das es Sehen, die du geärgert hast, damit sie auch Widerkehren, und nicht Sampt dir in die Tieffe Grube fallen und dein Verdammung mit ihrer anklag mehren, Gehabe dich Wohl, und Kehre dein Angesicht mit Leid und Wehemuth Zu mir, ich Richte dich nach meinem Sinn, und Keines menschen Uhrtheil, fürchte dich nicht. Ich habe dich Lieb, und Suche dein Heil Sampt der gantzen Herde, darüber ich dich Zu Einen Bischoff gesetzt habe.“

„Sendschreiben“ kannten die pietistischen Leser der Johannes-Apokalypse sehr genau. Die sieben Gemeinden, die dort (Offb. Kap. 2 u. 3) von dem Seher im Namen des Auferstandenen angesprochen werden, wurden auf die Gegenwart bezogen als Typenbilder für Bewährung und Versagen vor dem Richterspruch Gottes, wie schon in so mancher Generation seit dem Urchristentum!

Hier beginnt das Sendschreiben erst wie eine Furcht verbreitende Kampfansage Jehovas, der richtend und strafend bald über die Menschheit kommt. Wie im selben Atemzug vernehmen wir aber dann gleich den Ruf „Tue rechtschaffene Früchte der Buße!“, und kaum ist dieser verklungen, so staunen wir nicht schlecht, zu hören: „Fürchte dich nicht, ich habe dich lieb!“

Offensichtlich war die Visionärin überzeugt, daß die Gegenwart Gottes auch den Ärgsten der Menschheit verwandelt und ihn „wiederkehren“ läßt. Im voraus wird hier die Buße des Sünders erlebt, mitten im Gerichts-drama! Es berührt unser Empfinden, wenn die Autorin in einer erstaunlichen Zukunftsgewißheit den niedergeschmetterten endlich auch trösten will<sup>132)</sup>.

Wer war die Autorin<sup>133)</sup>?

Frau Schwartz hält ihren Namen vor Dr. Pfeiffer geheim und hat es auch der Visionärin gegenüber verschwiegen, welchen Gebrauch sie davon machen will. Ist es Johanna Eleonora Petersen gewesen, von der die „Bezeugung

<sup>132)</sup> Vgl. *Maier*, besonders 355–378.

<sup>133)</sup> *Ritschl* 189 läßt annehmen, daß die Verfasserin der Ernstlichen Offenbarung Frau Schwartz sei. Dieser Irrtum wurde auch des öfteren in neuerer Literatur übernommen. Ergänzung dazu in Anm. 146.



Gottes“ stammt? Hat sie sie vielleicht nur als Notiz niedergeschrieben? Gelegenheit war dafür in den vorausgegangenen Monaten da, als die Frauen Petersen, Schwartz und von Asseburg gemeinsam mit den heilsgeschichtlichen Erwartungen befaßt waren<sup>134</sup>).

Die Erwartung der Frau Schwartz, Dr. Pfeiffer würde die „Bezeugung“ als „göttliche Offenbarung“ annehmen, erwies sich schnell als Illusion. Er verbreitete seinen Verdacht, daß das anonyme Schreiben asseburgischer Herkunft sei. Damit sah sie „das Werk des Herrn verlästert“. Im zweiten Brief an den Superintendenten vom 6.3.1692 beteuert sie, daß das Schreiben nicht von dem „Adelichen Fräulein“ komme, sondern „von einer unpartheyischen Person / wie der HERR weiß / die noch nicht will bekant seyn / und dieser Gaben schon für vielen Jahren von dem HERRN gewürdigt ist / jedoch die Zeit bald kommen dürffte / daß sie manchen zum Zeugniß wider ihn unter die Augen trete / ... Das Asseburgische Fräulein ist schon einige Zeit zu Berlin bey der Frau von Schweinitz ihrer Freundin / und hat nicht einen Buchstaben weder an mich / noch an D. Hattenbachen / welcher auch / wie ich / hierinn verdacht ist / aber nicht ein Wort davon weiß / das ist GOTT im Himmel Zeuge. So weiß auch Doctor Petersen nicht das geringste davon. Ich besorge / daß der HERR HERR / dessen Hand man anietzo nicht erkennen will / sie bald mit Macht ausstrecken / und in seinem Grimm die Welt erschrecken werde“.

Der die Furcht ansprechende Anfang der „Ernstlichen Offenbarung“ „Du, an welchem meine Seele einen Ekel hat ...“, der auch den heutigen Leser – wenn auch in anderem Sinne – schockiert, ist einer kurzen Betrachtung wert, auch wenn er uns, mäßen wir ihm übertriebenes Gewicht bei, leicht am Kern des Gedankenganges vorbeischaun läßt.

Des Propheten Jeremias klagende Frage an Gott war in der Lutherbibel so zu lesen: Hast du denn Juda verworfen, oder hat deine Seele einen Ekel an Zion? Warum hast du uns denn so geschlagen, daß uns niemand heilen kann? (Jer. 14, 19). Von hier kam diese Deutung des schonungslosen Gerichtes über ein unbußfertiges Volk! In der Generation nach dem großen Krieg im 17. Jahrhundert bedeutete für Christen, die es mit Ernst sein wollten, die Trauer Jeremias das eigene Leid. Das Menschenantlitz, dem Gott seine Ebenbildlichkeit bestimmt hat, hat sich unter dem Schein guter Worte ins Gegenteil eingelassen. So ist die Klage des „Sendschreibens“ zu verstehen: Du hast einen Schein der Wahrheit, aber die Kraft verleugnest du!

---

<sup>134</sup>) Diese Vermutung findet ihren Rückhalt im Brief der Frau Schwartz an Dr. Pfeiffer v. 6.3.1692.



Die Empörung des sittlichen Gewissens ist hier ebenso groß, wie sie in den Schriften Joachim Betkes (1601–1663), Christian Hoburgs (1607–1675) und anderer an das Tageslicht kam. Ein elementarer innerer Widerstand gegen eine Heuchelei mit Gottes Wort war es, den Frau Schwartz fünf Jahre später in Berlin erlebte, wo einer ihrer Freunde, Kaspar Schade (1666–1698), Pastor an St. Nicolai, sich weigerte, sich einer oberflächlichen Beichtstuhlpraxis anzupassen<sup>135</sup>).

Das Lübecker Sendschreiben verbindet emotional die Vorstellung vom Zorn Gottes mit dem apokalyptischen Bild vom feurigen Pfuhl, in den nach verschiedenen Visionen des Sehers von Patmos „das Tier“, d. h. die widergöttliche Herrschaft des Weltreiches, und mit ihm der falsche Prophet geworfen werden sollte<sup>136</sup>); das sollte die Einleitung zum Reiche Christi sein, zu eben den 1000 Jahren, von denen Dr. Petersen nun schrieb und predigte.

Schon bei anderen radikalen Kritikern vorher – sie wurden bereits erwähnt – war die neutestamentliche Vision vom Sturz der „großen Hure Babylon“ im Sprachgebrauch als Analogie für die verweltlichte Kirche, der das Gericht Gottes droht. Daß in unserem Sendschreiben verschiedene Bilder durcheinanderkommen, Pfuhl zum Pfuhl der „Hure“ wird<sup>137</sup>), bezeichnet die seelische Lage der Zeit. Die Vision wurde nicht niedergeschrieben mit dem Gedanken an eine stilistische Überlegung. Sie war, wie man heute sagen würde, eher ein Appell an das Gewissen.

Dazu gab die Zeitlage Anlaß. Der zunehmende Kampf gegen die Pietisten und deren Unterdrückung in nahen Gebieten wie Hamburg und Lüneburg, im Herzogtum Braunschweig und in Sachsen lastete auf den Gemütern. Die führenden Häupter der Kirchen in Leipzig, Lübeck, Hamburg und Celle hielten im Vorgehen gegen die „Irrlehrer“ zielstrebig und erfolgreich zusammen<sup>138</sup>). Sie setzten sich zwar durch, doch ließen die Auseinandersetzungen innerhalb der Kirche in den folgenden Jahren nicht nach<sup>139</sup>).

Die Vertreibung der Hugenotten aus Frankreich im Jahre 1685/86 ließ den Protestantismus in Europa erbeben. Den Lübeckern fiel es schwer, sich an die

<sup>135</sup>) Vgl. *Grünberg* I 330 ff.; *Blaufuß*, Spener-Arbeiten. – Zur Rezeption Betkes und Hoburgs in Lübeck siehe *Schulze* 95 f.

<sup>136</sup>) Andere Versionen in *Offb. Joh.* 20,10; 21,8 u. an anderen Stellen.

<sup>137</sup>) *Kluge-Götze* 443. – Der Sturz Babylons (*Offb. Joh.* 14,8) ist „das Gericht über die große Hure“ (ebd. 17,1), über die „Mutter aller Greuel auf Erden“ (ebd. 17,5); „Weh, weh, du große Stadt Babylon, du starke Stadt, in einer Stunde ist dein Gericht gekommen!“ (ebd. 18,10; revidierter Luthertext).

<sup>138</sup>) Vgl. z. B. *Hauschild* 322; zum Ministerium Tripol., ebd. des öfteren. – Diese Kooperation erlahmte in der Hugenottenfrage, ebd. 328.

<sup>139</sup>) Speners polemische Schriften dieser Zeit, die gegen Dr. Pfeiffer, D. Samuel Schelwig, Carpsov und andere gerichtet sind, wurden von *Grünberg* (III 257–259) bibliographisch erfaßt. Dazu neu: siehe *Blaufuß*.

reformierten Flüchtlinge in der Stadt zu gewöhnen. Diese bekamen sogar eigene Gemeinderechte. Die Unangefochtenheit des bisher hier allein tonangebenden Luthertums war dahin. Das Mitgefühl mit den fremden Einzelschicksalen erschütterte viele in der Tiefe religiösen Denkens.

In Lübeck trat der in Zusammenhang mit dem Schwartzschen Hauskreis schon genannte Buchauktionator Balthasar Jaspar Könneke mit einem Brief an den französischen König vor die Öffentlichkeit, Ludwig solle ablassen vom Krieg. Schon 1683, als die Heere des Islam bis nach Wien vorgedrungen waren, hatte er sich vernehmen lassen, daß die Angreifer von Gott zur Strafe der Christenheit geschickt seien<sup>140</sup>, sich gegen sie zu wehren, sei Sünde! Er sagte es offen heraus, daß die Kirche das „Babel“ sei, unfähig, von den sittlichen Schäden im eigenen Bereich loszukommen<sup>140</sup>).

Nur fünf Jahre war es jetzt her, daß in Lübeck Peter Günther aus Danzig öffentlich durch das Schwert hingerichtet wurde, am 25. Oktober 1687. Er war ein Schlossergeselle aus Danzig, ein „frommer Sonderling“. Im Wirtshaus haben ihn feuchtfröhliche Zecher provoziert und – angezeigt, er habe die Gottheit Jesu Christi abgestritten. Der Rat von Lübeck war entschlossen, die Anklage fallen zu lassen. Das Gericht sah sich jedoch nach einer seit 1532 gültigen Rechtslage verpflichtet, das Todesurteil auszusprechen, nachdem das über den Rat empörte geistliche Ministerium der Stadt das Gutachten der Juristenfakultät Kiel und das der Theologischen Fakultät Wittenberg vorgelegt hatte. Die einander ergänzenden Inhalte beider Papiere indizierten die Todesstrafe.

Es gab unter den Pfarrern leidenschaftliche Gegner gegen diese Art des Vorgehens und sein Ziel. Bekannt ist, daß aus Eutin der Superintendent Dr. J. W. Petersen kam, den Angeklagten in der Zelle besuchte, für Hafterleichterung sorgte und, von seiner Unschuld überzeugt, in Lübeck den Rat „beschwor, eine dogmatische Unklarheit, wie sie bei Günther vorläge, angesichts von dessen unbestreitbarem Gottesglauben nicht als Gotteslästerung zu werten; die meisten Christen in Lübeck würden nur mit den Lippen Jesus als Gottes Sohn bekennen ... Wenn nun Lübeck die Leute aus der Stadt stoßen sollte, so würde sie nicht viel behalten“<sup>141</sup>). Günther starb mit den Worten: „Oh, du ewiges und wahrhaftiges Licht, erbarme dich meiner!“

Wen hätten die nahen und fernen Ereignisse der Gegenwart gleichgültig lassen können? Christen, die Verantwortung an sich und dem Nächsten übten, sahen sich von Gott gefordert und getragen, sich gerade in der Notzeit mit ganzer Inbrunst ihres Lebens einzusetzen.

---

<sup>140</sup>) Schulze 109–111.

<sup>141</sup>) Hauschild 324.



Das Sendschreiben vom 16. Februar an den Superintendenten hatte Folgen. Der Brief, bis dahin von Frau Schwartz selbst ihrem Mann und ihren Freunden gegenüber<sup>142)</sup> geheimgehalten, kam – entgegen ihrem Wunsch – ins Stadtgespräch. Dr. Pfeiffer hatte nur die Anlage des Briefes, die von anderer Hand verfaßte „Offenbarung“ veröffentlicht, was in dieser Form ohne den auf Ausgleich und guten Willen bedachten Brief nur Öl in das Feuer beiderseitiger Erregung gießen mußte. Sie hielt sich darauf nicht still. Es begann für sie und ihre Familie eine schwere Zeit mit Verhandlungen, Drohungen, Bespitzelung und Hausdurchsuchung, alles inmitten einer leidenschaftlich daran teilnehmenden Bürgerschaft. Wir folgen sicherlich einer zuverlässigen Quelle, wenn wir die Entwicklung der Sache zur Affäre ihrem eigenen Bericht entnehmen<sup>143)</sup>.

Der Superintendent veranlaßte den Archidiakon von St. Marien, Balthasar Gerhard Hanneken, der auch Beichtvater von Frau Schwartz war, sie zur Zurücknahme der Briefe zu bewegen, „oder es dörrfften schwere Dinge daraus erfolgen!“ Sie fährt fort: „Weil ich aber solches nicht auf solche Weise thun konte / sagte ich / daß ich zwar zu aller Sanfft- und Demuth bereit wäre / aber heucheln könnte ich nicht ...“. Es kam am 10. März zum Gespräch. Dr. Pfeiffer stellte sie in Anwesenheit weiterer Pfarrer zur Rede, wobei – so Frau Schwartz – „mir denn JEHOVAH zur Seiten stunde / und viele Barmhertzigkeit that / so / daß ich wider alles Vermuthen in Frieden entlassen wurde ...“. Der Archidiakon versuchte es über den Ehemann mit Freundlichkeit, er wolle sie zur Beichte annehmen, sie sollte nur „künfftig stille seyn!“ Das Versprechen konnte Herr Schwartz für seine Frau nicht geben. „So wird nun endlich der Schluß gemachet werden / daß ich wieder zu Herrn M. Hannekenio kommen solle / Sie werden ihren größten Fleiß an mir versuchen / Der HERR HERR aber wird mich stärcken / daß ich der Warheit nichts vergebe / sondern treu sey biß in den Tod / GOtt suchet Ihn (den H. Superint.) treulich / und hat ein gnädiges Auge auf Ihn gerichtet etc.“

Bis dahin waren weder die städtische Behörde noch das Gericht eingeschaltet. Das wurde nun anders, nachdem die Absicht von Frau Schwartz bekannt wurde, die Sache ihrerseits zu veröffentlichen, um „der Wahrheit zu steuern“; hatte sie doch „10 Jahre allhier still gehalten ..., (ich) streite allein durch Gebet und Glauben und habe bisher noch für meine Widersacher gebetet ... Ich habe

---

<sup>142)</sup> Fr. Schwartz versichert dies ausdrücklich in den o.a. Briefen v. 16.2. u. 63.92, ferner auch in ihrer Antwort, dat. Lübeck 24. Apr. 1692, an Pfarrer Joh. Heinr. Horb in Hamburg, der ihr am 19.4.92 geschrieben hatte. Der vollständige Brief v. 24.4. ist abgedruckt *Wotschke*, Debora 300–303.

<sup>143)</sup> Die folgenden Zitate sind dem undatierten „Extract“ aus der o.a. Druckschrift entnommen. Er wurde vor Mitte April 1692 abgefaßt.



nichts von dem allen kund gemacht ..., daß auch der, der mir der Nächste ist, nämlich mein lieber Mann, nichts davon gewußt hat<sup>144</sup>).

„Der H. D. Pfeiffer hat nebst dem hiesigen Ministerio die Sache vor den Rat gebracht, welcher solche den Herren des Gerichts übergeben, vor welchen ich am verwichenen Dienstag erscheinen müssen auf der Gerichtsstube<sup>145</sup>). Das war am 19. April. Dem Gericht ging es darum, Näheres über die *conventicula* im Hause Schwartz und ihre Teilnehmer zu erfahren. Es bekam keine Namen heraus und mußte sich mit der Erklärung begnügen, daß sie „mit ihren Genossen keine Spezialbrüderschaft oder geheime Verbindung aufgerichtet“ hätte<sup>146</sup>).

Um Frau Schwartz eine Erleichterung zu verschaffen, bot ihr am 19. April Speners Schwager Johann Heinrich Horb (1645–1695), Pastor an St. Nicolai in Hamburg, an, in seinem Gartenhaus Zuflucht zu nehmen. Sie schrieb am 24. des Monats zurück: „Indessen sage ich herzlichen Dank für das liebevolle Anerbieten wegen des Logement auf meines wertesten H. Gevatters Garten. Ich habe es als ein Zeichen einer herzlichen Liebe aufgenommen. Aber noch bin ich schuldig, gegenwärtig zu bleiben, damit ich nichts verursache, so einen Schein haben möchte, daß ich entfliehen wollte, ehe und bevor die Sache ihr völliges Ende erreicht hätte<sup>147</sup>).

„Anlangend meinen jetzigen Zustand, so lasse (ich) in Liebe wissen, daß meine Leiden noch nicht zu Ende sein. Ich leide sie aber gern und habe großen Frieden in meiner Seele dabei, weil ich weiß und versichert bin, daß solche um des Herrn willen über mich gekommen sein<sup>148</sup>) ... Da aber Euer Begehren zu berichten, ob wir auch Mangel hätten, so berichte (ich), daß mir zumute, als ob wir die ganze Welt zu eigen hätten. Es kommt mir keine Sorge ins Herz wegen der zeitlichen Nahrung. Wenn das Wenige aus ist im Ölkrüge, wird der Herr mehr verschaffen, und seine Liebe wird die Brunnlein öffnen, die er dazu erwählt, seinen Gliedern die Notdurft zu versorgen. Ich glaube, der Herr wird nicht zulassen, daß wir jemandem müssen beschwerlich sein nach unserer Notdurft, von jemandem was zu fordern<sup>149</sup>).

Nun bekam Dr. Pfeiffer von anderen Seiten Zuschriften in drohendem Ton. Sogar sein eigener Neffe, der junge Julius Franz Pfeiffer aus Lauenburg,

<sup>144</sup>) Br. Fr. Schw. an Horb v. 24.4.92, *Wotschke*, Debora 300 ff., Briefzeile 78–88.

<sup>145</sup>) *Ebd.* Briefzeile 20 ff.

<sup>146</sup>) *Schulze* 104–109. – Die Geheimhaltung der Autorin der „Bezeugung“ wurde übrigens gegenüber Dr. Pfeiffer u. seinen Kollegen im Gespräch am 10. März von Frau Schwartz selbst aufgegeben. Es wurde aber sowohl von ihr, als auch von der geistlichen Seite darüber wirklich Stillschweigen gewahrt. (Brief an Horb v. 24.4., wie oben, Briefzeile 49–69).

<sup>147</sup>) *Ebd.* Briefzeile 33–38.

<sup>148</sup>) *Ebd.* Briefzeile 17–20.

<sup>149</sup>) *Ebd.* 96–103.

schrieb ihm einen erregten Brief, der in Lübeck bekannt wurde. Dem Rat ging es jetzt um den Schutz der Person des Superintendenten. Er verlangte am 23. April von Frau Schwartz öffentliche Abbitte. Sie weigerte sich, denn sie habe den Superintendenten nicht beleidigt. Daraufhin wurde das Haus Schwartz auf Anordnung des Gerichtes polizeilich durchsucht. Eine weitere Vernehmung vor Gericht führte wenigstens zu einem neuerlichen Gespräch mit Dr. Pfeiffer, freilich mit dem Ergebnis: Sie nahm von ihren Bezeugungen nichts zurück. Auch das geistliche Ministerium von Lübeck sah sich Angriffen aus der Stadt ausgesetzt, die z. T. im Druck erschienen.

Das Gericht verlangte nun von Frau Schwartz energischer die völlige Aussöhnung mit dem Superintendenten und eine ihm gebührende Genugtuung. „Die Schwartz suchte sich darauf brieflich bei Pfeiffer zu entschuldigen, erklärte aber wiederum, wenn sie die Bezeugungen zurücknähme, würde sie wider ihr Gewissen handeln und fügte hinzu, daß sie durch solchen Widerruf auch Joh. Wilh. Petersen und seine Familie, von denen sie viel Gutes empfangen habe, beleidigen würde<sup>150)</sup>. Da man sich aber damit nicht zufriedengab, unterschrieb sie einen Revers, „daß sie nicht beabsichtigt habe, den Sup. zu kränken, daß sie auch in Zukunft aller Beleidigungen sich enthalten wolle, und daß sie mit den Bezeugungen und Schmähschriften, die Pfeiffer von anderer Seite zugegangen wären, nichts zu tun habe.“ Am 20. August wurden der Superintendent und Frau Schwartz zu einem Sühneversuch vor Gericht geladen. Zu einer Aussöhnung kam es nicht. Keines von beiden gab nach. Die Ausweisung der Frau Schwartz wurde ausgesprochen.

Ein Vermittlungsversuch des ehemaligen Generalsuperintendenten von Wolfenbüttel Berthold Meier schlug fehl.

So verließ Frau Schwartz auf Anordnung des Rates und nach dem Willen des geistlichen Ministeriums die Stadt Lübeck im September 1692<sup>151)</sup>. Die im Haus bewährte Katharina übernahm die Sorge für die Kinder<sup>152)</sup>.

#### Bildnachweis

Abb. 1: Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck

Abb. 2: Bayerische Staatsgemäldesammlung München

---

<sup>150)</sup> Schulze 107.

<sup>151)</sup> Schulze 108: Das Gericht gewährte am 20.8.1692 eine Bedenkzeit von 2 Tagen, nahm aber stillschweigend „einige Wochen“ hin.

<sup>152)</sup> Im Brief an Francke v. 23.10.97 schreibt Fr. Schwartz von „2 dienenden Weibsleuten u. einer Jungfer“, die sie nach Berlin mitbrachte. Also wird Katharina auch noch Hilfe gehabt haben.

## Benutzte Literatur und Quellen

- Aland*, Kurt (Hg.): Ph. J. Spener, *Pia desideria*, 2. Aufl. 1955.  
– Spener-Schütz-Labadie ... ZSTK 78. Jg. 1981, 206–266.  
– Spener-Studien, AKG 28.
- Arnold*, Gottfried: Unpartheyische Kirchen- u. Ketzterhistorie v. Anf. d. Neuen Testaments bis auf das Jahr 1688, Bd. II, Frankfurt 1700.
- Bau- u. Kunstdenkmäler d. Fr. u. Hansestadt Lübeck, Bd. II Petrikerche, Marienkerche, H. Geistspital, 1906; Bd. III Teil 2: Die Jacobikerche, 1920.
- Beyreuther*, Erich (Hg.): Ph. J. Spener, Schriften, Bd. XV, 1 u. 2, 1987.  
– Aug. Herm. Francke, Zeuge d. lebendigen Gottes, neue Aufl., Marbg. 1956.
- Blaufuß*, Dietrich: Einleitg. zu Spener, Letzte Theol. Bedenken u.a. briefliche Antworten, 1711, nebst Vorrede v. C. H. v. Canstein, in: *Beyreuther* (Hg.), Schriften XV, 1987.  
– Pietismusforschungen zu Ph. J. Spener u. z. spiritualistisch-radikalpietistischen Umfeld, in: Europ. Hochschulschr. Bern, Bd. 290, 1986.  
– Pietismus im Werden, Forschungen zu Schleswig-Holstein, in: Zs. f. Rel. u. Geistesgesch. XXXVIII/1986 58–63.  
– *Breckling*, Friedr., in: TRE VII/1981, 150 f.  
– Spener-Arbeiten, Quellenstudien u. Untersuchungen zu Ph. J. Spener u. z. frühen Wirkung d. luth. Pietismus, Bern 2. Aufl. 1980.  
– (*Deppermann-Blaufuß*): Pietismus-Bibliographie in Forts., in PuN.; besond.: Abt. XI G. Arnold u. d. radikale Pietismus.
- von Brandt*, Ahasver: David Gloxin, in: NDB VI 465 f.
- Breymayer*, Reinh.: Pietist. Rhetorik als Eloquentia-Novantiqua ..., in: *Mohr*, Zellerfestschrift 258–272.
- Buddensieg*, Rud.: Quäker, in: RE XVI/356–380.
- Bunners*, Chr.: Kirchenmusik u. Seelenmusik, Studien z. Frömmigkeit u. Musik im Luthertum d. 17. Jhdts., Göttingen 1966.
- Clemm*, Ludwig: Landgr. Friedrich II. v. Hess.-Homb., NDB V 505 f.
- Dechent*, Herm.: Kirchengesch. v. Frankfurt/M. seit d. Reformation, II/1921.
- Deppermann*, Klaus: Der hallesche Pietismus u. der preuß. Staat unter Friedrich III. (I.), (1961).  
– Aug. Herm. Francke, in: *Greschat*, Orth. u. Piet., 1982, 241–260.  
– Pietismus-Bibliographie in PuN, siehe Blaufuß.
- Fischer-Hübner*, Martin: A. H. Franckes Vater in Ratzeburg, in: Lauenburgische Heimatblätter, Beilage d. Lauenburger Zeitg. 1927.  
– A. H. Franckes Vorfahren, ebd., Ausg. v. 25.11.1927.  
– A. H. Franckes Mutter, ebd., Ausg. v. 11.2.1928.
- Flamand*, E. C.: Weltgesch. d. Malerci, Renaissance II, 1966.
- Freytag*, Gustav: Bilder a.d. dtsh. Vergangenheit, Bd. IV.
- Geffcken*: Winckler, RE XXI 361–363.
- Greschat*, Martin (Hg.): Zur neueren Pietismusforschung, 1977.  
– Die Hoffnung besserer Zeiten für die Kirche, in ebd. (1977).  
– (Hg.) Orthodoxie u. Pietismus, Gestalten d. Kirchengeschichte, 1982.
- Grünberg*, Paul: Ph. J. Spener, Bd. I–III, 1893–1906.
- Gundlach*, Fr.: Album d. Chr.-Albr.Univers. Kiel 1665–1865, 1915.
- Guttkuhn*, P.: Lübecker in Nordamerika, in: Vaterst. Bll., Lüb., Mai 1976.
- Hach*, Ed.: Handschriftliche Aufzeichnungen über Lübecker Maler, Zettelsammlung im Archiv der Hansestadt Lübeck (zit.: AHL).



- Handbuch HHS I/1958, Hg. O. Klose: Schleswig-Holstein, Hamburg.
- HHS II/1958, Hg. K. Brüning: Niedersachsen, Bremen.
- HHS X 2. Aufl. 1985, Hg. Gerd Heinrich: Berlin, Brandenburg.
- HHS XI, 2. Aufl. 1987, Hg. B. Schwineköper: Sachsen-Anhalt.
- Hauschild, Wolf-Dieter: Kirchengeschichte Lübecks, 1981.
- Jacoby, Daniel: Petersen, ADB XXV, 508–515.
- Jakubowski-Tiessen, Manfr.: D. frühe Piet. in Schlesw.-Holst., 1983, AGP 19.
- Jöcher, Christ. Gottl.: Allgem. Gelehrtenlexicon, II, 1750.
- Kluge-Götze, Etymolog. Wörterbuch d. dt. Sprache, 12. Aufl., 1934.
- Knetsch, C.: D. Haus Brabant, Genealogie d. Herzogs v. Brabant u. der Landgrafen von Hessen, Darmstadt 1918–31.
- Körber, Walter (Hg.): Kirchen in Vicelins Land, Eine Eutinische Kirchenkunde, 1977.
- Kramer, Gustav: Beiträge zur Geschichte Franckes, Halle 1861.
- Aug. Herm. Francke, Ein Lebensbild, 2 Bände, 1880 und 1882.
- Kretschmar, Joh.: Gesch. Lübecks i. d. Neuzeit, in: F. Endres (Hg.): Gesch. d. Hansestadt Lübeck, 1981.
- Kunze, Joh.: Nikolaus Hunnius, RE VIII/459–462.
- Loesche, Georg: Ernst I., der Fromme, RE V 477–481.
- von Lüttendorff, Leo: Das Maleramt u. die Innung der Maler in Lübeck 1425–1925, 1925.
- Mahrholz, Werner: D. dt. Pietismus, Eine Auswahl v. Zeugnissen, Urkunden u. Bekenntnissen aus dem 17., 18. u. 19. Jhd., 1921.
- Deutsche Selbstbekenntnisse, Ein Beitrag z. Gesch. d. Selbstbiographie von der Mystik bis zum Pietismus, 1919.
- Maier, Gerh.: Die Johannes-Offenbarung u. die Kirche, Tübingen 1981.
- von Melle, Jacob: Gründliche Nachricht von der Kaiserlichen freyen u. des H. R. ReichsStadt Lübeck, Lübeck 1742.
- Mohr, Rud. (Hg.): Festschr. Winfr. Zeller, Traditio-Krisis-Renovatio, Marburg 1976.
- Müller, Hans: Die Kgl. Akademie der Künste zu Berlin, 1696–1896, I, 1896.
- Nagler, G. K.: Neues Allg. Künstl. Lex., 3. Aufl., 18. Bd. Leipzig, 1835–1852.
- Nebe, Aug.: Neues zu A. H. Franckes Debora; Aus Briefen Spencers, NKZS/1933.
- Neue Quellen zu A. H. Francke, 1927.
- Nebelsieck, H.: Friedr. II., Landgr. v. Hess.-Hombg., MLB V, Magdebg. 1930.
- Nieper, Friedr.: Die 1. dt. Auswanderung n. Pennsylvanien i. J. 1683 u. die Gründung von Germantown, Diss. theol. Bonn 1938.
- Nordmann, Walter: Die theologische Gedankenwelt in der Eschatologie des pietistischen Ehepaars Petersen, Naumburg 1929.
- Im Widerstreit von Mystik und Föderalismus, Geschichtliche Grundlagen der Eschatologie b. d. Ehepaar Petersen, in: ZSKG Bd. L 1931 S. 146–185.
- Petersen, Johanna Eleonora: Leben Frauen Joh. Eleonora Petersen Gebohrnen von und zu Merlau, Hrn D. Jo. Wilh. Petersen Eheliebste; von Ihr selbst mit eigner Hand aufgesetzt ...“ 1718. (Beigebunden an die Selbstbiographie v. Joh. Wilh. Petersen, s. u.)
- Petersen, Johann Wilhelm: Das Leben Jo. Wilhelmi Petersen, der Heil. Schrifft Doctoris ...“, o.O. 1717/1718.
- Eine öffentliche Stimme gegen das Urheil eines Licht scheuenden, damit er das gesegnete Reich Christi, so in der H. Offenbarung am XX. verheißen ist, worauf alle Kinder des Reiches im Geiste warten/ in einer Lästerschrift m. d. Titel Copia eines Sendschreibens v. Chiliasmus ... Magdeburg 1692. (Stadt- u. Univ.-Bibliothek Bern)
- Peuckert, Will Erich: Abraham von Franckenberg SLB Bd. III, S. 47 ff.
- Pfister-Burkhalter, Margarete: Maria Sibylla Merian, Leben und Werk, 1647–1717, Basel 1980.

- Richter*, Gottl. Leberecht: Allg. biograph. Lexikon alter u. neuer geistlicher Liederdichter, o.O. 1804.
- Ritschl*, Albrecht: Geschichte des Pietismus, Bd. II, Der Pietismus in der lutherischen Kirche d. 17. u. 18. Jhdts., Bonn 1884.
- Rupp*, J. D.: Chronologisch geordnete Sammlung von mehr als 30.000 Namen von Einwanderern in Pennsylvanien, Hildesheim 1975.
- Schering*, Ernst: Joh. Wilh. u. Johanna Eleonora Petersen, in: *Greschat* 1982 S. 225–239.  
– Ph. J. Spener, Der Vater des Pietismus, in: *Unitas Fratrum* 1984, S. 3–13.
- Schicketanz*, Peter: Carl Hildebrand von Cansteins Beziehungen zu Ph. J. Spener, Diss. Kirchl. Hochschule Berlin 1960.  
– Einleitung zu Spener, Letzte Theologische Bedencken, Beyreuther Schriften Speners Bd. XV Teil 1/2.
- Schieckel*, Harald: Das Stammbuch von Wilh. Ludw. Spener aus den Jahren 1689–1696, in: *Blaufuß, Pietismus-Forschungen*, S. 117–195.
- Schleiff*, Arnold: Selbstkritik der lutherischen Kirchen im 17. Jhd., Berlin 1937.
- Schmitt*, Martin: Hg. Wiedergeburt u. neuer Mensch, Ges. Studien z. Gesch. d. Pietismus, Witten 1969, AGP 2.  
– Christian Scriver's Seelenschatz, in: *Wiedergeburt ... 1969* S. 112 f.  
– *D. Pietism. in Nordwestdeutschl.*, JGNKG 70/1972, 147–178.  
– *Pietismus, Urban-Taschenbücher 145*, Stuttgart 1972.  
– *Epochen d. Pietism.forschung*, in: *Pietismus u. Reveil, Leiden* 1978, hgg. v. van den Berg u. J. P. van Dooren.
- Schneider*, Hans: Der radikale Pietismus in der neueren Forschung, in: *PuN* 8/15–42 und *PuN* 9/117–151.  
– Literaturproduktion und Büchermarkt des radikalen Pietismus, *Göttingen* 1989, *Palaestra* Bd. 283.
- Schulze*, Theodor: Die Anfänge d. Pietismus in Lübeck, *MVLGA*, 10/1901–1902, S. 68–96, 99–113.
- Schwartz*, Adelheit Sybilla: „A et O/Gottes Ernstliche Offenbahrung/Wider D. August. Pfeiffern/ Superint. zu Lübeck/ ... Abermahls gedruckt und publicirt im Monat Junio 1692.“ Ohne Ortsangabe. Standort z.B.: Bayer. Staatsbibliothek München Sammelband Signatur: 4° Polem. 2775 m/Beibd. 8“, Nr. 9.  
– Handschriften: 60 Briefe von Adelheit Sibylla Schwartz u. Johann Heinrich Schwartz an A. H. Francke aus der Zeit v. 15. Dez. 1692 (26. Aug. 1691) bis 7. Mai 1706, verwahrt im Nachlaß Francke (Kapsel 19) Staatsbibliothek Preuß. Kulturbesitz Berlin.
- Seeberg*, Erich: Gottfried Arnold, D. Wissenschaft u. d. Mystik s. Zt., 1923.
- Sellschopp*, Adolf: A. H. Francke u. d. Schabbelsche Stipendium, in: *NKZS* 24 1913, 241–277.  
– *Neue Quellen zur Geschichte A. H. Franckes*, Halle 1913.
- Sommer*, Wolfgang: Joh. Arndt u. Joach. Lütkemann, 2 Klassiker d. luther. Erbauungslit. in Niedersachsen, *JGNKG* 84 1986, 123–144.
- Spener*, Ph. J.: Letzte Theol. Bedencken 1711 (Beyreuther: Spener, Schriften XV, Reprint), s. auch *Blaufuß* u. *Schicketanz*.  
– *Pia desideria* 1675, siehe *Aland*.  
– Gründliche Beantwortung Einer mit Lästungen angefüllten Schrift, Frankfurt 1693 = *P. Grünberg III Bibliogr.* Nr. 289, vorh. z.B. in Universitätsbibliothek Bern.
- Thieme-Becker*: siehe *Abkürzungsverzeichnis*.
- Trippenbach*, Max: *Asseburger Familiengeschichte*, Nachrichten über das Geschlecht Wolfenbüttel-Asseburg u. s. Besitzungen, Hannover 1915.
- Tschackert*, P.: *Kortholt*, in: *RE* Bd. 11, S. 47 f.

- Wagenmann*: Petersen, RE Bd. 15 S. 169–175.
- Wallmann*, Johannes: Philipp Jakob Spener und die Anfänge des Pietismus, Tübingen, 2. Aufl. 1986.
- Reformation, Orthodoxie und Pietismus, JGNKG 70/1982.
  - Pietismus und Chiliasmus, Zur Kontroverse um Ph. J. Speners Hoffnung besserer Zeiten, ZSTK 78. Jgg. 1981 S. 235–266.
  - Labadismus und Pietismus, Die Einflüsse des niederländischen Pietismus auf die Entstehung des Pietismus in Deutschland, in: Pietismus und Reveil, 1978.
  - Ph. J. Spener in Berlin 1691–1705, ZSTK 84. Jgg. 1987.
  - Herzog August zu Braunschweig-Lüneburg als Gestalt der Kirchengeschichte unter bes. Berücksichtigung seines Verhältnisses zu Johann Arndt, PuN Bd. 6/1980.
- Wellenreuther*, Herm.: Rezension von Dunn/Dunn, The Papers of William Penn Bd. I u. II, in: PuN Bd. 9 S. 238–243.
- Wilhelmi*, Axel: Die mecklenburgischen Ärzte, 1901 = DBA Nr. 483.
- Wotschke*, Theodor: A. H. Franckes Debora, NKZS Leipzig 1929, 265–283; ebd. 1930, 293–303 (41. Jgg.).
- Nachtrag zu A. H. Franckes Debora, ZSBKG 4. Jg. 1929, 170–171.
  - Neue Urkunden z. Gesch. d. Pietism. in Bayern, ZSBKG 6. Jg. 248–252; 7. Jg. 44 ff. und 102–113; 10. Jg. (1931–1937).
  - Briefe d. Superintendenten J. G. Carpvov an Francke, in: ZS der Ges. f. Schlesw.-Holst. Gesch., Bd. 55, Kiel 1926.
  - Aus A. H. Franckes Briefwechsel mit Lübeck, in: MVLGA 1929–32, 99–118.
  - 5 Briefe von Seelens an Löscher, in: ebd. Mai 1929, 1–18.
  - Das pietistische Halle und die Auslandsdeutschen, NKZS 43/1932, 428–434 und 475–492.
  - J. W. Petersen und die haleschen Theologen, ZSKG 49 NF 12, 1930, 382 ff.
  - Vom Pietismus in Thüringen, in: Beiträge zur thüringischen Kirchengeschichte, keine näheren Angaben, 294–397.
  - A. H. Franckes rheinische Freunde in ihren Briefen, MRKG 1928, 103 ff.
  - Der märkische Freundeskreis Brecklings, in: Jahrbuch f. Brandenburgische Kirchengeschichte 1928 (134–203), 1929 (168–177) und 1930 (193–226).
  - Wilhelm Schwartz, Ein Beitrag zum Vorpietismus in Schlesien, ZSGS 1930, 117–126.
  - Matthäus Merian, NKZS 42/1931.
  - (Verzeichnis der Schriften des Pastors DDr. Th. Wotschke, in: DWZSW, Posen 1940.)
- Wurzbach*, Alfred von: Niederländisches Künstlerlexikon, Amsterdam 1974, Neudruck nach Ausgabe 1910, Bd. 2.
- Zimmermann*, P.: Rudolf August, Hzg. zu Braunschweig u. Lüneburg, in: ADB XXIX 525 f.



### Abkürzungen der Sammel- und Nachschlagewerke

ADB	Allgemeine deutsche Biographie
DBA	Deutsches Biogr. Archiv (Fiches) in Zushg. mit Deutsch. Biograph. Index, Hg. W. Herzog München, 4 Bd., 1986
HHS	Handbuch der historischen Stätten Deutschlands
MLB	Mitteldeutsche Lebensbilder
NDB	Neue Deutsche Biographie
RE	Realencyklopädie f. prot. Theologie u. Kirche, 3. Aufl.
RGG	Religion in Gesch. u. Gegenwart, 2. Aufl.
SLB	Schlesische Lebensbilder
SHBL	Schleswig-Holstein. biographisches Lexikon
Thieme-Becker	Allg. Lex. d. bild. Künste v. d. Antike b. z. Gegenwart, Hg. Hans Vollmer
TRE	Theol. Real-Enzyklopädie

### Abkürzungen der Reihen, Jahrbücher und Zeitschriften:

AGP	Arbeiten zur Geschichte des Pietismus
AKG	Arbeiten zur Kirchengeschichte
DWZSW	Dtsch. wissensch. Zeitschr. im Wartheland, Hist. Ges. Posen
JGNKG	Jahrb. d. Ges. f. niedersächsische Kirchengeschichte
MRKG	Monatshefte für rheinische Kirchengeschichte
MVLGA	Mitteilungen des Vereins f. Lübeckische Geschichte und Altertumskunde
NKZS	Neue kirchliche Zeitschrift
PuN	Pietismus u. Neuzeit, Ein Jahrb. z. Gesch. d. neueren Prot.
TZS	Theologische Zeitschrift, Basel
ZSBKG	Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte
ZSGS	Zeitschrift für Geschichte Schlesiens
ZSKG	Zeitschrift für Kirchengeschichte
ZSTK	Zeitschrift für Theologie und Kirche
ZSRGG	Zeitschrift f. Rel. u. Geistesgeschichte

*In memoriam Theodor W. Aue  
(1916–1991), Gründer der Stiftung  
zur Förderung deutscher Kultur,  
der diese Arbeit anregte.*

## Lübecker in Finnland: Historischer Hintergrund und Auswanderung in der Autonomiezeit\*

Robert Schweitzer

*... daß dort wohl noch ein gutes Geschäft zu  
machen ist, wenn es nur mit Vernunft getrieben wird.“  
Carl Müller an Georg Franz Stockmann, Sommer 1853*

### *Inhaltsverzeichnis*

A:	Weg und Ziel der Untersuchung . . . . .	126
B:	Lübecker in Finnland 1800–1930. . . . .	128
I.	Historischer Hintergrund. . . . .	128
II.	Einwanderungsbedingungen, Gesamtzahl, Vergleichsrahmen . . . . .	133
III.	Wege und Verbindungen, Ziele und Zeiten. . . . .	140
IV.	Berufe, Karrieren, Rückschläge . . . . .	151
V.	Rolle in Gesellschaft und Politik . . . . .	168
VI.	Rückwanderung, Heirat, Assimilierung . . . . .	181
C:	Lübecker in Finnland: Charakteristik und Ausblick . . . . .	191
D:	Anhang 1: Liste der Eingewanderten 1800–1930 . . . . .	193
E:	Anhang 2: Außerhalb des Untersuchungszeitraums eingewanderte Lübecker . . . . .	218

### *Verzeichnis der Tabellen*

1.	Einbürgerungsanträge 1841–1875 nach Herkunftsländern . . . . .	139
2.	Erster Aufenthaltsort in Finnland . . . . .	148
3.	Einwanderungsfrequenz: Eingebürgerte Ausländer insgesamt und Deutsche sowie eingewanderte Lübecker 1831–1934 . . . . .	150
4.	Lübecker Einwanderer in Handelsberufen . . . . .	151
5.	Berufe der Folgegeneration . . . . .	154
6.	Lübecker als Konsuln in Finnland . . . . .	170
7.	Herkunft der Ehepartner der Eingewanderten . . . . .	186
8.	Ehepartner der Folgegeneration nach Nationalitäten. . . . .	188

\* Diese Studie entstand mit Unterstützung der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur, Helsinki, die die notwendigen Archivreisen nach Finnland finanziell absicherte. Herr Theodor Aue, Direktor der Stiftung, und Frau Waltraud Bastman-Bühner, ihre Geschäftsführerin, gaben mir wertvolle Anregungen und halfen bei der Beschaffung von Bildmaterial. Hilfe und Verständnis bei der Forschungstätigkeit fand ich bei der Hansestadt Lübeck, der Deutschen Gemeinde Helsinki, den Archiven und Bibliotheken der finnischen Hauptstadt – und vor allem bei meiner Familie. Für Einzelhinweise ist an den entsprechenden Stellen gedankt.  
Eine solche Untersuchung kann nie vollständig sein; für alle Anregungen und Hinweise bin ich dankbar – sie werden auch für die weitere Arbeit der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur wichtig sein. – Ein Vorabdruck erschien als Nummer 2 der Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur anlässlich des 110jährigen Jubiläums der Deutschen Schule und der Deutschen Bibliothek Helsinki im Mai 1991.

### A: Weg und Ziel der Untersuchung

Schon die Überschrift dieses Beitrags wird Zustimmung und Erstaunen zugleich hervorrufen. Die beiden Dimensionen enger Verbindung sind zweifellos der Austausch von Kenntnissen und Waren einerseits, die Wanderung von Personen andererseits. Bei der ersten Dimension denkt man im Falle Lübecks und Finnlands schon eher an Neuzeit und Gegenwart, aber bei der zweiten wohl kaum an das 19. und 20. Jahrhundert. Die Vorstellung vom europäischen Osten als Auswanderungsziel ist eben in unserer historischen Vorstellung zunächst vor allem mit der mittelalterlichen Ostbewegung verknüpft. Was Rußland selbst betrifft, so reicht die Erinnerung an die rußland-deutsche Neusiedlung zwar in die Neuzeit, zumal sie mit einer Schiffsreise von Lübeck nach St. Petersburg ihren Anfang nahm, aber die Wanderung Deutscher in den Nordosten wiederum hat in unserem Geschichtsdenken ihren festen Platz im Mittelalter, neben den Ritterorden und der Hanse. Daß in der Zeit zwischen 1850 und 1920, für die beim Stichwort Auswanderung sofort der Zug landloser Bauern und beengter Handwerker nach Amerika vor unser Auge tritt, mancher sein Glück genauso in St. Petersburg gemacht hat, wie andere in New York, daran muß schon erinnert werden.

Daß aber das Land der tausend Seen, damals autonomes Großfürstentum im Russischen Kaiserreich, nicht nur das Ziel florierender Schifffahrtslinien wie der Lübeck–St. Petersburger oder Lübeck–Wiborger<sup>1)</sup> Dampfschifffahrt gewesen sein soll, bedarf einer gründlichen Darstellung – diese soll hier gegeben werden. Der im vorvergangenen Jahr verstorbene Lübecker Genealoge Erich Gercken hat in einer seiner letzten Untersuchungen das Thema

---

<sup>1)</sup> Weil es dem Gebrauch in den zugrundeliegenden Quellen entspricht und sich die schwedische Form der Ortsnamen stilistisch und syntaktisch besser in einen deutschsprachigen Text einfügt, sind hier die schwedischen Namen der Orte verwendet worden, sofern kein deutscher Name (z.B. Wiborg, St. Petersburg, Reval) gebräuchlich ist. Es entsprechen sich:

Björneborg	Pori	Notsjö	Nuutajärvi
Boxbacka	Pukinmäki	Nystad	Ousikaupunki
Brändö	Kulosaari	Pargas	Parainen
Fölisö	Seurasaari	Perna	Perniö
Gamlakarleby	Kokkola	Pojo	Pohja
Helsingfors	Helsinki	Sockenbacka	Pitäjänmäki
Hoplax	Huopalahti	Sveaborg	Viapori/Suomenlinna
Hyvinge	Hyvinkää	Tammerfors	Tampere
Jakobstad	Pietarsaari	Tavastehus	Hämeenlinna
Karis	Karjaa	Uleåborg	Oulu
Kyrkslätt	Kirkkonummi	Willmanstrand	Lappeenranta
Malm	Malmi	Åbo	Turku
Munksnäs	Munkkiniemi	Äggelby	Oulunkylä



aufgegriffen und zur weiteren Erforschung aufgerufen<sup>2)</sup>); leider hat seine angegriffene Gesundheit eine direkte Zusammenarbeit schon nicht mehr ermöglicht.

Hatte Gercken noch mit 52 Personen aus vier Jahrhunderten arbeiten müssen, so war es das Ziel dieser Studie, für einen eingegrenzten Zeitraum durch systematische Auswertung verschiedener archivalischer Quellen die Gruppe der Lübecker in Finnland möglichst vollständig zu erfassen. Natürlich stellt die „Ausbeute“ von anderthalb hundert nach Finnland eingewanderter Personen für sozialwissenschaftliche Aussagen im strengen Sinne eine zu kleine Stichprobe dar. Diese Arbeit versucht daher im Grunde, die Welt der Lübecker in Finnland anhand von Beispielen lebendig werden zu lassen; alle Tabellen dienen mehr zur Veranschaulichung denn als Grundlage statistischer Aussagen. Denn obwohl es durch die günstige Quellenlage für die Zeit des autonomen Großfürstentums (1809–1917) und die ersten Jahre der selbständigen Republik möglich war, die Lübecker in Finnland fast vollständig zu ermitteln, müssen doch viele wünschenswerte Aussagen späteren Untersuchungen vorbehalten werden.

Die Hauptschwierigkeit besteht darin, daß alle Befunde erst dann in ihrer vollen Bedeutung faßbar würden, wenn man sie in Beziehung zu den Deutschen in Finnland insgesamt und anderen Untergruppen von ihnen setzen könnte – gerade aber deren Geschichte müßte erst geschrieben werden! Vielmehr stellt diese Untersuchung eine Art Probelauf für die Erforschung der Deutschen in Finnland insgesamt dar.

Auch im einzelnen bleiben viele Fragen offen. Es wäre notwendig, die Wege der Familien aus dem Umfeld der Deutschen Gemeinden hinaus zu verfolgen, um die Folgegenerationen der Eingewanderten in der notwendigen Breite zu erheben, die allgemeinere Rückschlüsse erlaubt. Interviews mit jetzt lebenden Nachkommen könnten die Beziehungen zu Lübeck und zum eigenen deutschen Hintergrund in diesen Familien erhellen.

Andererseits fördert aber diese Untersuchung auch in ihrem jetzigen Umfang Erkenntnisse über eine Gruppe zutage, die sich durch typische Eigenschaften und interessante Schicksale auszeichnet.

---

<sup>2)</sup> Erich Gercken, Lübecker in Finnland, in: Mitteilungen der geographischen Gesellschaft zu Lübeck, 57, 1988, S. 31–46. Gercken hat dabei neben Mitteilungen aus seiner reichen Korrespondenz hauptsächlich zwei Aufstellungen ausgewertet: Alf Byman: „Einwanderer aus Lübeck in Finnland“ in: Lübeckische Blätter 128, 1968, 12. Oktober; Unio Sarlin: „Corps consulaire en Finlande 1,1779–1917“ in: Genealogiska samfundets i Finland årskrift, 40, Turku 1973, S. 1–143. Dort angegebene Namen werden, soweit sie nicht in den zeitlichen Rahmen meiner durchgängigen Auswertung der Quellen gehören, im Anhang 2 wiedergegeben.

I. Historischer Hintergrund

Die Verbindungen zwischen Lübeck und Finnland sind uralte. Klaus Friedland hat das Wort von Finnland als dem Partner der Hanse geprägt<sup>3</sup>). Im 14. Jahrhundert war die Mehrzahl der Bürger der 1157 gegründeten Stadt Åbo deutsch<sup>4</sup>); im Städtegesetz des Königs Magnus Eriksson (1316–1363) war festgelegt, daß die Hälfte des Rates und der Bürgermeister Deutsche sein sollten. Es mag dabei erstaunlich erscheinen, daß ausgerechnet entlang des längsten Wegs über die Ostsee, von Lübeck bis an die Küsten des Bottnischen und Finnischen Meerbusens, die engsten Verbindungen geknüpft und aufrechterhalten wurden. Aber einerseits war es das Ziel der Kaufleute auf dem Kontinent von Anfang an gewesen, an die Quellen des einträglichen Handels mit Rußlandwaren direkt ohne Vermittlung etwa über Gotland zu gelangen. So war Lübeck als eine der westlichsten, aber auch frühesten und mächtigsten deutschen Städtegründungen an der Ostsee führend bei der Erschließung dieses Weges, der zunächst über Åbo und Ulfby (nahe dem heutigen Björneborg) führte. Andererseits ist es aber auch bezeichnend, daß nach der Gründung von Wiborg fast am Ende des finnischen Meerbusens 1293 der schwedische König Birger am 4.3.1295 die Lübecker ausdrücklich einlud, auf dem Weg nach Novgorod diesen neuen Handelsplatz mit zu berücksichtigen. Der Weg über die Karelische Landenge durch den Ladoga-See zu der russischen Handelsstadt war als heimliche Alternative auch noch aktuell, als die offizielle Politik bereits Handelsverbote mit Rußland ausgesprochen hatte. So blieb diese weit gespannte Verbindungslinie attraktiv, weil sie zu der einzigen noch begehren Brücke nach Osten führte. Es hängt vielleicht nicht zuletzt damit zusammen, daß nicht nur das erste für Finnland gedruckte Buch, das 1488 entstandene Missale Aboense, aus Lübeck kam, sondern daß sein Schöpfer, der Drucker Bartholomäus Ghotan, 1493 genau durch Åbo in Finnland seinen Weg nahm, um Rußland zu erreichen und dort seine Kunst weiter anzuwenden<sup>5</sup>). Mit dem Erstarken des schwedischen Königtums frei-

<sup>3</sup>) Klaus Friedland, Finnland – Partner der Hanse, in: Lüb. Bil. 125, 1965, S. 157–164.

<sup>4</sup>) Vgl. zum Folgenden J. Heldt, R. Weisflog, Finnland, in: Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Stuttgart 1934, Bd. 2, S. 507 ff.

<sup>5</sup>) Hierzu zuletzt Esko Häkli, Bartholomäus Ghotan, tryckaren av Finlands första bok, in: Boken i Finland, H-fors 1988, S. 53–60. Ausführlich Norbert Angermann, Bartholomäus Ghotan in Novgorod, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 45, 1965, S. 141–148 sowie Ahasver v. Brandt, Bartholomäus Ghotan in Åbo 1493, ebd. 43, 1963, S. 85 f. – Nur am Rande erwähnt sei, daß fast 200 Jahre später, als die Buchdruckerkunst im finnischen Reichsteil Schwedens nun auch Fuß faßte, wieder ein Lübecker, Lorenz Jauch, versuchte, sich in Åbo, seit 1640 Universitätsstadt, als Buchhändler niederzulassen.



lich neigte sich die Zeit dem Ende zu, in der wie selbstverständlich Briefe in der Gemeinsprache Niederdeutsch zwischen Åbo und Lübeck gewechselt wurden sowie Menschen und Waren hin- und hergingen. Die schwedischen Könige begünstigten nun die Einheimischen, banden aber auch ihre Städte eng an die Krone, so daß eine Gleichwertigkeit als freie Stadt und eine Privilegierung der Hansekaufleute nicht mehr als Grundlage für engere Kontakte gegeben war.

Jenseits der im Grunde durch ein Ungleichgewicht gekennzeichneten Beziehungen auf der Basis von Privilegierung ergab sich aus dem Gleichgewichtsstreben von „Angebot“ und „Nachfrage“ jedoch bald wieder ein Anknüpfungspunkt für deutsche Einwanderung nach Finnland. Schwedens Erstarren zur Großmacht im Ostseeraum durch seinen günstigen Frieden von Stolbovo 1617 mit Rußland und sein erfolgreiches Eingreifen in Deutschland im Dreißigjährigen Krieg waren nicht ohne Menschenverluste erkauf worden. Andererseits war das aufblühende Reich im Norden attraktiver als die darniederliegende deutsche Heimat. Wieder war die Stadt Åbo, Verwaltungszentrum des Finnischen Landesteils und als Hafenstadt sein Tor nach dem Süden, ein Anziehungspunkt, und die „benachbarten“ Lübecker bildeten die Mehrheit unter den deutschen Zuwanderern<sup>6)</sup>. Sie sind mit mehreren Familien nachweisbar. Erstlinge waren die Brüder Schultz, deren Nachkommen noch heute in Finnland unter diesem Namen leben<sup>7)</sup>. Joachim kam 1624, „att han uti thet svenska och finska tungomålet något lära och förfara måtte“ (um Schwedisch und Finnisch zu lernen), Jost folgte 12 Jahre später in der gleichen Absicht<sup>8)</sup>. Ein Nachkomme, Baltzer Schultz, brachte es – wie schon der Lübecker Gevert Bugenhagen 1624–1636 – zum Ratsmann (1692–1710). Joachims Lehrling Bartold Festing, 1651 angekommen, stieg bald zum reichsten Kaufmann der Stadt auf und vertrat sie 1675 auf dem Reichstag. Beide Familien waren wieder mit den Lübecker Vargentin, Wittfooth und Rancken in einem Heiratskreis verbunden; neben ihnen sind die noch heute blühenden Franck zu nennen. Was wundert es, wenn trotz großzügiger Stiftungen etwa eines Taufbeckens, „vård 1000 dal., den förnämsta i Europa näst påfven Innocentii“, Klagen gegen so viel Macht und Einfluß nicht

<sup>6)</sup> Raimo Ranta: Åbo stads historia 1600–1721, Bd. 1, Åbo 1977, S. 162.

<sup>7)</sup> Släktkalender, hrsg. v. Folke Landgrén, 4, H-fors 1963, S. 164. Einzelheiten s. Anhang 2.

<sup>8)</sup> Die Angaben zu diesen und den folgend genannten Familien s. Tor Carpelan, Åbo i genealogiskt hänseende, H-fors 1890 (Länsi-Suomi=Västra Finland; 3) unter den jeweiligen Familiennamen.



ausblieben<sup>9)</sup>. Robert Rancken freilich hätte 1635 gerne 100 Taler Silber gegeben, wenn er vom Ratsamt hätte verschont bleiben können, und Baltzer Schultz war um seine Bürgermeisterjahre 1710–1727 auf dem Tiefpunkt von Schwedens Stellung im Nordischen Krieg und danach bestimmt nicht nur zu beneiden.

Der Verlust Südostfinnlands mit der alten Festung Wiborg an Rußland im Frieden von Nystad 1721 bedeutete auf jeden Fall für das Verhältnis Lübecks zu Finnland einen Einschnitt. Das neugegründete St. Petersburg mit seiner stürmischen Nachfrage nach europäischen Waren bildete einen mächtigen Anziehungspunkt am gegenüberliegenden Ende der Ostsee, und Wiborg war von einer schwedischen Grenzfestung zu einem russischen Vorhafen geworden. Der karelische Isthmus, zunächst nur als Sicherheitszone für die russische Hauptstadt wenig beachtet, gelangte allmählich in den Genuß eines bescheidenen Abglanzes jener Sonderstellung, die die deutschen Ostseeprovinzen Estland und Livland durch eine Art Sonderfrieden mitten im Krieg für sich hatten sichern können. 1735 wurden die Petersburger Oberbehörden für die „Ehst- und Liefländischen Sachen“ auch für das „Alte Finnland“ – im Gegensatz zu der großen Neuerwerbung von 1809 später so genannt – zuständig; seit 1726–27 war Deutsch die Amtssprache des Magistrats und bald danach auch Unterrichtssprache der öffentlichen Schulen von Wiborg<sup>10)</sup>. 1726–1729 amtierte der Lübecker Johannes Wurm dort als Konrektor<sup>11)</sup>. Aber nicht nur administrative Maßnahmen stärkten den deutschen Charakter der Stadt; sie erhielt noch während des Krieges Zuzug aus der Bevölkerung der 1611 angelegten schwedischen Festung Nyen, auf deren Ruinen Peter der Große 1703 seine Hauptstadt gründete. Selbst erst mit Kolonisten aufgesiedelt, gab die Stadt zahlreiche Deutsche ab; darunter war der in Lübeck 1669 geborene Joachim Donner, der 1693 nach Nyen gekommen war, um eine Kleinkinderschule zu gründen. In den Kriegswirren in Wiborg und Helsingfors, zog die Familie schließlich nach Stockholm, von wo ein Sohn 1770 wieder nach Finnland zurückkehrte. Auf ihn geht die auf kulturellem Sektor bedeutende Familie Donner zurück, die den Sprachwissenschaftler, Politiker und Unternehmer Otto Donner (1835–1909), den Astronomen Anders Donner (1854–1938) hervorbrachte und aus der heute der Publizist und Abgeordnete Jörn Donner (geb. 1933), der Geologe Joachim Donner (geb. 1926) und der

---

<sup>9)</sup> Vgl. *Heldt/Weisflog*, Finnland, S. 508, *Ranta*, Åbo, Bd. 1, S. 164 f.; Bd. 2, S. 549 wird darauf hingewiesen, daß auch wieder seit dem zweiten Viertel des 17. Jh. der sich durch Zuwahl ergänzende Rat fast nur aus ausländischen (auch schottischen und holländischen) Kaufleuten bestand.

<sup>10)</sup> Vgl. *Viipurin kaupungin historia* [Geschichte der Stadt Wiborg], begr. v. J. W. Ruuth und neu hrsg. v. Erkki Kuujo, 3, Lappeenranta 1975, S. 52 f.

<sup>11)</sup> Ebd. S. 221

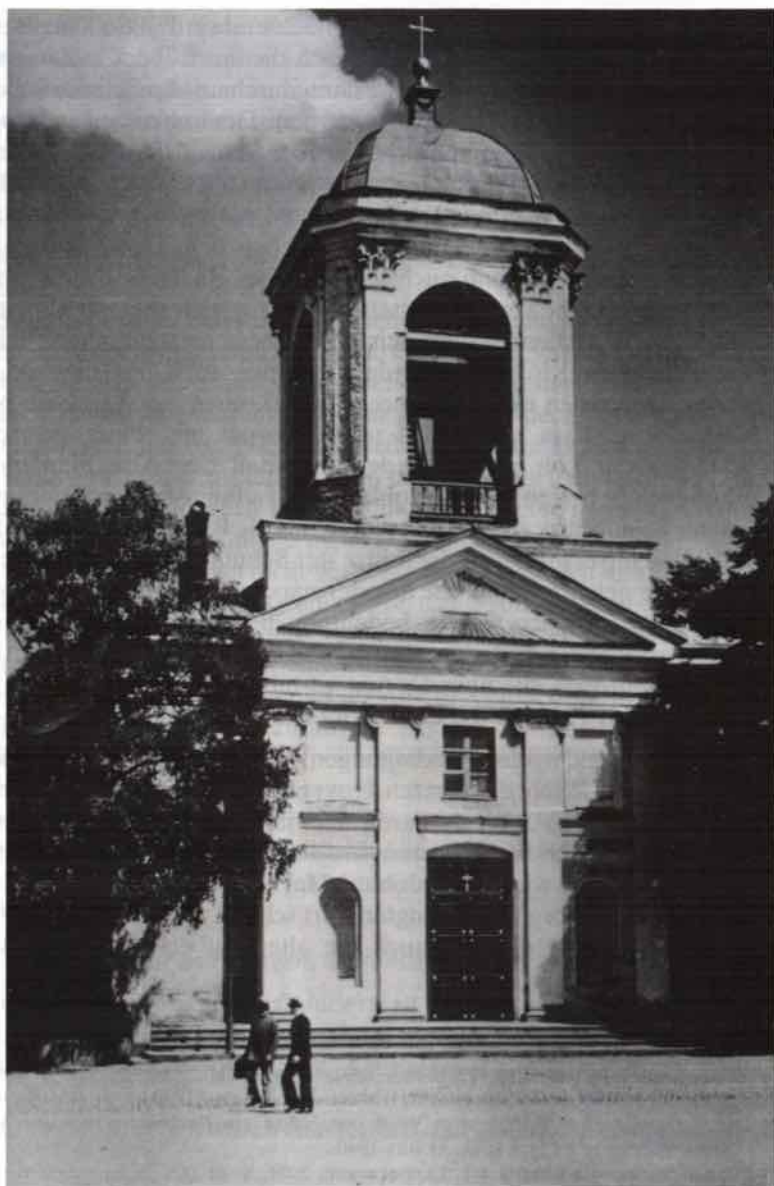


Abb. 1. Wiborg, Petri-Pauli-Kirche, erbaut 1793–1799 als gemeinsames Gotteshaus der deutschen und schwedischen Gemeinde. – Wiborg war neben Åbo eines der Zentren deutscher Einwanderung nach Finnland seit dem Mittelalter; 1636 wurde dort erstmals die Erlaubnis zum Abhalten deutscher Gottesdienste erwirkt, die Deutsche Gemeinde wurde 1743 gegründet.

Komponist Henrik Otto Donner (geb. 1939) bekannt sind<sup>12)</sup>. So kam es, daß sich nun eingesessene Familien, darunter auch die aus Lübeck stammenden Frese, Sesemann und Thesleff, die inzwischen durchaus das Schwedische als Muttersprache angenommen hatten, wieder dem Deutschen zuwandten, ja, von alters her schwedische Familien sich „germanisierten“. Trotzdem wurden „im alten Wiborg immer vier Sprachen gesprochen“<sup>13)</sup>; das Finnische der bäuerlichen Umgebung war auf den Straßen zu hören, das Russische der Staatsverwaltung beanspruchte seinen Platz neben dem Deutschen in den Amtsstuben, wo aber wiederum auch schwedisches Recht zu Rate gezogen wurde<sup>14)</sup>. Wiborg war eine kosmopolitische Stadt, zugleich aber mit seinem bis 1845 deutschsprachigen Gymnasium, seiner eingesessenen deutschen Schicht, der ersten deutschen Kirchengemeinde Finnlands auch im Blickfeld der kontinentalen Deutschen ein Stück ihres Kulturkreises, wie etwa die baltischen Küstenstädte Riga und Reval sowie Dorpat mit seiner deutschen Universität. Es war von großer Bedeutung, daß das Alte Finnland in Anerkennung seiner bestehenden kulturellen und administrativen Bindungen dem Dorpater Schulbezirk zugeordnet wurde, als die Bildungsreform Alexanders I. 1804 die Universitäten an die Spitze der Schulaufsicht stellte. In einer Zeit, in der viele gelehrte Deutsche vor der napoleonischen Unterdrückung nach Rußland ausgewichen waren, bedeutete dies auch für Wiborg einen Zuzug an hervorragenden Pädagogen und den Anschluß an die fortschrittlichsten Ideen Westeuropas, die über Dorpat vermittelt wurden; man darf den kurzen Zeitraum bis 1811 wohl die „Wiborger Aufklärung“ nennen<sup>15)</sup>.

Dies waren nun nicht etwa Bedingungen, die besonders die Lübecker Auswanderung nach Wiborg förderten – wenn 1824 von 86 ankommenden Handelsschiffen drei aus Lübeck waren und ihre Fahrten andererseits bis Cadix gingen, spricht das nicht für eine exklusive Stellung der Hansestadt. Gewiß kamen Kaufleute wie Gustav Johann Heyno (kurz nach 1800) und Carl Rothe (1825) nach Wiborg und gelangten dort schnell zu Wohlstand<sup>16)</sup>. Aber charakteristischer war, daß eben auch die alten Lübecker und sonstigen

<sup>12)</sup> O. Donner, Släkten Donner, H-fors 1891; Kansallinen elämäkerrasto [Finnische Nationalbiographie] 1, 1927; Kuka kukin on? [Wer ist wer?], Aug. 1990

<sup>13)</sup> Dies ist geradezu ein geflügeltes Wort, zumindest ein Buchtitel geworden: Victor Hoving, I gamla Wiborg taltes fyra språk, H-fors 1940.

<sup>14)</sup> Viipurin kaupungin historia 4,1, Lappeenranta 1981, S. 41–45.

<sup>15)</sup> S. z.B. Jakob Pärssinen, Der Einfluß der deutschen Pädagogik auf das Schulwesen im Alten Finnland, Längensalza 1926, und zuletzt Edgar Hösch, Deutsche Pädagogen im Alten Finnland, Vortrag auf dem zweiten Symposium deutscher und finnischer Historiker, Helsinki, September 1990 (erscheint demnächst).

<sup>16)</sup> Vgl. Viipurin kaupungin historia 4,1, S. 62.



deutschen Familien (wie die Bremer Hackman, Gründer der noch heute florierenden Stahlwarenfirma, die Nyener Jaenisch u.a.) hier über Generationen in ihrem Festhalten an der deutschen Sprache stabil blieben, daß die Lübecker Thesleff wie die alteingesessenen Alfthan, in Zweigen geadelt, teils in russischen Diensten stehend, noch das ganze 19. Jahrhundert hindurch in der Deutschen Gemeinde eingeschrieben waren<sup>17)</sup>. Wiborg war nicht festgelegt; daß es eine russische Stadt werden sollte, war nicht gefordert.

Diese Bedingungen änderten sich erst allmählich, auch als das Alte Finnland dem 1809 von Rußland eroberten „Neuen Finnland“ 1812 wieder angegliedert wurde. Das mit weitgehender Autonomie ausgestattete und vom Zaren als Modellgebiet betrachtete so entstandene Großfürstentum Finnland machte freilich seine auf schwedischem Recht und schwedischer Kultur beruhende Vereinheitlichungstendenz gegenüber dem vermeintlich unterverwalteten Osten bei der Wiederangliederung geltend. Zunächst nahmen die Bewerbungen von Ausländern um das allmählich entstehende finnische Bürgerrecht zu, und auch einige Lübecker mußten eine Ablehnung ihrer Gesuche hinnehmen, weil sie nicht lange genug oder dauernd in der Stadt lebten. Finnisches Bürgerrecht verlieh nämlich zugleich alle Bürgerrechte in Rußland, war aber in halb so langer Wartezeit von drei Jahren erreichbar. Es war aber gerade auch deshalb geschaffen worden, um zu verhindern, daß reiche St. Petersburger Kaufleute durch einen Scheinwohnsitz in Wiborg den russischen Fiskus um Steuern und Dienste brachten, ohne dem dünn besiedelten Finnland Menschen zuzuführen. Bis zur Jahrhundertmitte hatten die Behörden das Problem im Griff: eine Einwanderung nach Finnland bedeutete trotz aller Freizügigkeit kein Sprungbrett nach St. Petersburg, und so lief die zentral gelegene, schnell wachsende Hauptstadt Helsingfors der Kleinstadt im Osten den Rang ab. Für den Kern dieser Untersuchung steht deshalb die Landeshauptstadt Finnlands im Mittelpunkt.

## *II. Einwanderungsbedingungen, Gesamtzahl, Vergleichsrahmen*

Die Mitte des vorigen Jahrhunderts ist der Zeitpunkt, von dem an sich das Auftreten von Lübeckern in Finnland auf einer einigermaßen vollständigen Quellengrundlage verfolgen läßt. Damals war die letzte große Welle einer Auswanderung aus Deutschland in den europäischen Osten vorüber: mit den Bessarabiendeutschen waren zum letzten Mal bäuerliche Gruppen organisiert

---

<sup>17)</sup> Vgl. dazu Edgar Hösch, Die Kaufmannschaft Altfinnlands (Vortrag auf der Bad Homburger Tagung 1989 des Lüneburger Arbeitskreises zur Erforschung von Kulturbeziehungen in Mitteleuropa, erscheint demnächst)

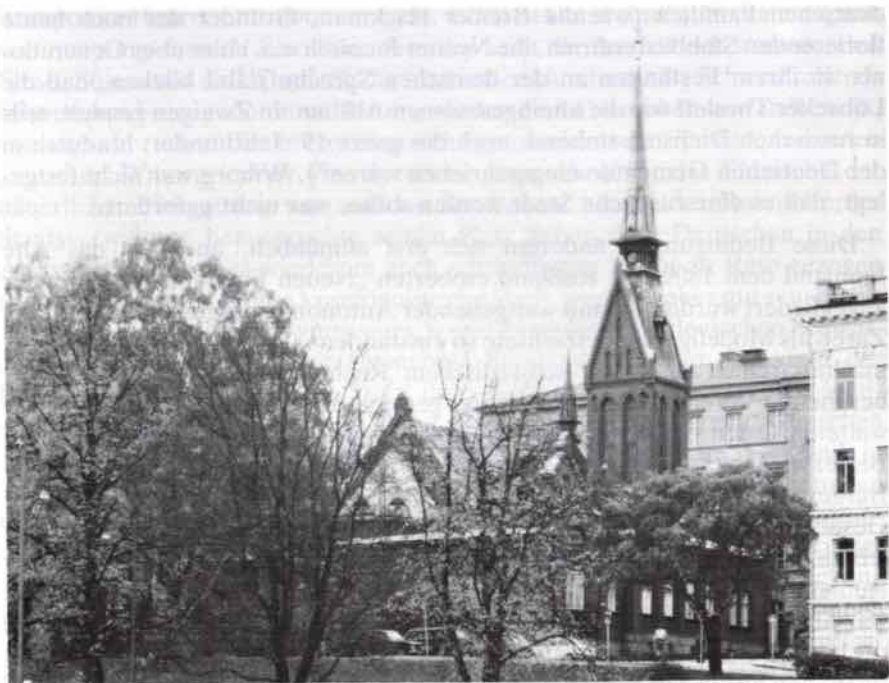


Abb. 2. Die evangelisch-lutherische Deutsche Kirche in Helsingfors wurde 1861–1863 erbaut; sie diente der 1858 unter tatkräftiger Förderung des deutschbaltischen Generalgouverneurs Berg gegründeten Deutschen Gemeinde als Gotteshaus, die als Teil der Staatskirche Finnlands zu einem stabilen institutionellen Zentrum des deutschen Elements in Finnland wurde. In der Leitung der Gemeinde spielten Lübecker Einwanderer und deren Nachkommen während ihrer ganzen Geschichte eine führende Rolle.

und in größerer Zahl zur Besiedlung der 1812 erworbenen jüngsten südrussischen Steppenprovinz sozusagen in der Tradition der Wolgadeutschen nach Rußland gekommen<sup>18)</sup>). Mit der Bauernbefreiung in Rußland 1861 ergab sich allmählich auch in diesem Land die Möglichkeit und bei der wachsenden Landarmut der Bauern sogar die Notwendigkeit, leere landwirtschaftlich nutzbare Flächen mit der eigenen Bevölkerung aufzufüllen. Der Osten war in dieser Situation eher für handwerkliche Einzelauswanderer von Interesse; dies traf aber auch in Lübeck zu. Nun hatte der Lübecker Staat als Stadtstaat niemals Bleibekampagnen veranstaltet; Broschüren, die durch abschreckende

<sup>18)</sup> Einen Gesamtüberblick gibt Ingeborg *Fleischhauer*, *Deutsche im Zarenreich*, Stuttgart 1988.

Beispiele von Armut und Elend in der Neuen Welt die Auswanderungslust in manchen auf Bevölkerungserhalt zählenden Staaten Deutschlands zähmen sollten, sind aus Lübeck nicht bekannt. Die Auswanderung als bevölkerungspolitischer Faktor schien also in der Hansestadt am Südufer der Ostsee keine Rolle zu spielen.

Am anderen Ende des Binnenmeeres ergab sich ein anderes Bild. Finnland zählte 1860 etwa 1,75 Millionen Einwohner, 98 % der Bevölkerung lebten von der Landwirtschaft, die mit einer Serie von Mißernten in den sechziger Jahren eine letzte große Krise erlebte. Andererseits war das wenig entwickelte Land innerlich selbständig, und seit der Zar 1863 regelmäßig Landtage einberief, um wie ein konstitutioneller Monarch mit einer Volksvertretung, die sogar den Bauern eine Repräsentanz, ja eine Sperrminorität gegen eine Verfassungsänderung gab, die Reformen mit dem Volk durchführte, mit deren Verwirklichung „von oben“ er sich in Rußland so schwer tat, waren alle Voraussetzungen für eine Modernisierung geschaffen. Kommunale Selbstverwaltung, eine 1859–1879 schrittweise verwirklichte Gewerbefreiheit, eine eigene stabile Währung auf Goldbasis können als Beispiele dienen<sup>19)</sup>. Wenn jemand etwas über das Land wußte – und das war in Lübeck aufgrund der oben geschilderten Kontakte ja wohl möglich – konnte es für ihn ohne weiteres in Frage kommen, diese neuen Rahmenbedingungen genauer zu prüfen. Wenn dies in absoluten Zahlen auch nur wenige Zuwanderer betraf, so waren sie für die Bevölkerungsentwicklung in Finnland doch bedeutend. Die erste offizielle Statistik mit Nennung des Geburtsorts gibt für 1880 bei einer Bevölkerungsgesamtzahl von 2,06 Millionen 12 743 im Ausland Geborene an. Dies sind nur 0,58 %; auf die oben genannte Einwohnerzahl der nichtagrarischen Bevölkerung bezogen bedeuten sie jedoch einen bemerkenswerten Ausländeranteil in den Städten.

So sprachen 1880 von den Bewohnern der Städte 3,5 % eine andere Sprache als Schwedisch oder Finnisch, während es im ganzen Land nur 0,39 % waren. (Die Zahl der Sprachenstatistik liegt etwas unter der Zahl der im Ausland geborenen, liefert aber differenziertere Angaben; in sie geht die Zahl der russischsprachigen Bevölkerung mit ein, die nicht durchgängig bei allen Paralleluntersuchungen berücksichtigt wird.) Der Anteil der Deutschsprachigen lag im ganzen Land 1880 bei 0,08 %, in allen Städten zusammengenommen bei 0,84 %, in Helsingfors und Wiborg überdurchschnittlich hoch mit 1,6 % bzw. sogar 3,51 %, in Åbo und Tammerfors bei je 0,5 %. Diese Zahlen haben sich insgesamt kaum verändert, nur daß der relative Anteil der Deutschen in den Städten durch den Zuzug der finnischen Landbevölkerung

<sup>19)</sup> Zum allgemeinen Hintergrund s. Eino Jutikkala, Kauko Pirinen, Geschichte Finnlands, Stuttgart 1964, S. 289–297.



absank. 1900 (1930) sind im ganzen Land 0,36 % (0,46 %) Fremdsprachige, davon 1,7 % (1,54 %) in den Städten insgesamt, 2,21 % (1,90 %) in den Städten der Provinz Nyland (mit Helsingfors!) und 11,19 % (4,59 %) in den Städten der Provinz Wiborg. Der Anteil der Deutschen liegt 1900 (1930) bei 0,07 % (0,11 %) im ganzen Land, 0,50 % (0,54 %) in den Städten, 0,66 % (0,87 %) in den Städten Nylands und 1,60 % (0,93 %) in den Städten der Provinz Wiborg<sup>19a</sup>). Darüber hinaus hat die Quote der eingebürgerten Zuwanderer sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in engem Zusammenhang mit der Bevölkerungswachstumsrate eingependelt: Einwanderung und Landesentwicklung hingen also in mehrfacher Hinsicht zusammen<sup>20</sup>).

Die offizielle Einwanderungspolitik des Großfürstentums war liberal, soweit es um Aufenthaltserlaubnisse ging, aber durchaus bürokratisch, wenn ein Antrag auf Bürgerrecht gestellt wurde. Es spricht für sich, daß bis zum Jahre 1905 jeder Antrag eines Bürgers des eigentlichen Rußland auf Umschreibung und jeder Antrag eines Ausländers auf Einbürgerung zunächst vom Senat von Finnland – gegebenenfalls durch Rückfrage beim zuständigen Provinzgouverneur – geprüft und dann bei Befürwortung durch die Unterschrift aller Senatoren dem Zaren zur Entscheidung vorgelegt werden mußte<sup>21</sup>). Als Bedingungen waren neben Unbescholtenheit und christlicher Religion ein mindestens dreijähriger Aufenthalt im Lande, der Nachweis einer wirtschaftlichen Lebensgrundlage sowie die Gestellung einer Kautions zur Sicherung der tatsächlichen Niederlassung im Lande seit 1858 festgelegt. Die strengen Vorschriften zeigen noch ihren ursprünglichen Zweck, das Abwandern von Russen und die Scheinübersiedlung von Ausländern nach Finnland zu verhindern; auch vier Lübeckern ist vor diesem Hintergrund ihr Antrag abgelehnt worden<sup>22</sup>). Wer sich der Mühe dieser Prozedur nicht

---

<sup>19a</sup>) Vgl. Statistik årsbok for Finland = Suomen tilastollinen vuosikirja 1882, S. 11; N.S. 1, 1903, S. 28; N. S. 2, 1904, S. 11; N. S. 12, 1914, S. 42; N.S. 30, 1932, S. 42.

<sup>20</sup>) Die genannten Analysen finden sich bei Dag Lindberg, Naturaliserade Utlänningar i Finland 1841–1875, unveröffentlichte Examensarbeit, Universität Helsingfors, Hist. Institut, 1966, S. 10 u. 32.

<sup>21</sup>) Vgl. Pentti Miettinen, Vuosina 1870–1905 Suomen kansalaisiksi tulleet ulkomaalaiset [Die 1870–1905 nach Finnland eingebürgerten Ausländer], unveröffentl. Magisterarbeit, Univ. Helsingfors, Hist. Institut, 1959, S. 20–35.

<sup>22</sup>) J.C. Hermberg (fehlende wirtschaftl. Grundlage, VSV 116/1843). R. Boldt (mangelhafte Führung, VSV 237/1854), J. Chr. A. Dahlberg (Aufenthaltsdauer, VSV 253/1853), E. Minlos (keine Bereitschaft, sich auf Dauer niederzulassen, VSV 226/1849); bis 1871 treten abschlägige Bescheide bei Lübeckern nicht mehr auf – wohl, weil man gegenüber den Kaufleuten langsam den Verdacht möglichen Scheinbürgertums ablegte; insgesamt bleibt der Anteil von 10,2 % Ablehnungen (Lübecker Einbürgerungsanträge 1841–1875) gegenüber 10,7 % (alle Anträge 1870–1905) ungefähr gleich (Miettinen, Vuosina 1870–1905), S. 40 u. 121). – Ich danke Magister Dag Lindberg für die Möglichkeit, seine Kartei einzusehen; viele meiner Einzelanalysen bauen auf seiner Faktenerhebung auf. (Nach „VSV“ sind jeweils Akt-Nr. und -jahr des Vorgangs im Staatsarchiv Helsingfors angegeben.)

unterziehen wollte, konnte freilich mit einem gültigen Paß ohne weiteres einreisen und sich im Land frei bewegen, sofern er sich bei den Provinzgouverneuren um eine jeweils 3- oder 12-monatige (nach 1888 2-monatige) Aufenthaltserlaubnis bemühte. Auch zahlreiche Lübecker haben, wenn sie Handelsberufen nachgingen, damit die Akten der Kanzleien gefüllt; sie behielten ihr eigenes Bürgerrecht, blieben aber z.B. vom Recht auf Grunderwerb ausgeschlossen, wenn sie nicht eine besondere Genehmigung des Zaren hatten. Es wird unten noch gezeigt, wie der Wunsch nach Gleichberechtigung sich auswirkte, sobald man sich einmal auf Finnland eingelassen hatte – nach Finnland zu gelangen war jedenfalls keine Schwierigkeit.

Schwierig bleibt es freilich, die genaue Zahl der Lübecker in Finnland festzustellen. Als Quellengrundlage bieten sich an:

- die Einbürgerungsakten des Staatsarchivs Helsinki, die durch die Vorlage der Anträge beim Zaren entstanden sind; sie geben zuverlässig über die Frage des Bürgerrechtserwerbs Auskunft und nennen den Zeitpunkt des Aufenthaltsbeginns in Finnland, enthalten aber außer Beruf und Familienstand keine weiteren Angaben; außerdem verliert mit der Reichsgründung 1871 allmählich die Staatsangehörigkeitsangabe „lybsk“ ihre Zuverlässigkeit<sup>23)</sup>; schließlich sind die Akten mühsam zu handhaben<sup>24)</sup>;
- die Kirchenhauptbücher der Deutschen evangelisch-luth. Gemeinde Helsingfors; sie erlauben es, durch mehrere 10–30 Jahre umfassende Bände hindurch die Wege einzelner Familien einschließlich ihres Wanderungs- und Heiratsverhaltens zu verfolgen<sup>25)</sup>, andererseits setzen sie erst 1858 ein und erfassen nicht die Lübecker, die außerhalb des Bereichs der Gemeinde<sup>26)</sup> wohnen oder nicht zu ihr gehören; schließlich lassen sie Lübecker Bürger nur erkennen, wenn sie in der Stadt geboren sind.

<sup>23)</sup> Dies scheint von der Selbsteinschätzung der Betroffenen abhängig gewesen zu sein: in VSV 118/1887 II sind drei Lübecker mit der Staatsangehörigkeitsangabe „lybsk“ aufgeführt; Carl Friedr. Robert Dimpker, ebenfalls lt. Kirchenbuch der Deutschen Gemeinde in Lübeck geboren, figuriert in der gleichen Akte als „tysk“.

<sup>24)</sup> Ohne die Vorarbeiten von *Lindberg* wäre die Erhebung von Namen vor 1865 äußerst schwierig, da von da an rückwärts keine Sammelakten mehr angelegt wurden; für die Hilfe bei der Durchsicht bis 1890, bei der pro Jahr bis zu 40 Namen abzusuchen waren, danke ich Frau Raija Syväniemi.

<sup>25)</sup> Bis etwa 1910 ist jeder Abendmahlsgang registriert, so daß der dauernde Aufenthalt einer Familie oder ihrer Mitglieder dokumentiert wird; aber auch ohne dies geben die Geburtsorte der Kinder gleichwertige Hinweise; schließlich sind auch – wenngleich nicht durchgängig – Angaben zu Staatsangehörigkeit, Beruf(swechsel) und Muttersprache ersichtlich.

<sup>26)</sup> Das Kirchenbuch der ältesten deutschen Gemeinde Finnlands in Wiborg ist nur für die Jahre 1860–1911 und in einer Rekonstruktion für den Stand des Jahres 1940 überliefert; für Åbo setzt es erst mit der Gründung der Kapellengemeinde 1928 ein. Erst 1929 erhielten die drei deutschen Gemeinden in Åbo, Helsingfors und Wiborg das Recht, Deutsche aus ihnen jeweils zugeleiteten übrigen Provinzen Finnlands in ihre Bücher aufzunehmen.



- die Unterlagen der Aufenthaltserlaubnis erteilenden Behörden; sie erlauben einen Zugriff auf Lübecker, die weder Bürger wurden, noch der Deutschen Gemeinde angehörten; sie sind jedoch dermaßen umfangreich, daß sie hier nur als Illustrationsmaterial für das Reiseverhalten in ausgewählten Jahrgängen herangezogen werden konnten<sup>27)</sup>.

Die Dunkelziffer, die dadurch entsteht, daß in dieser Untersuchung die Kirchenbücher als Grundlage genommen und nur fallweise aus anderen Quellen ergänzt werden, ist aber nicht allzu hoch einzuschätzen. Für den Zeitraum von 1860 bis 1870, für den alle o.g. Quellen ausgewertet wurden, ergaben sich aus den Einbürgerungsakten und Paßlisten immerhin noch 7 bzw. 38 neue Namen<sup>28)</sup> gegenüber einem Stamm von 5 Namen aus der Deutschen Gemeinde. Hingegen tauchen von den zwischen 1871 und 1887 Eingebürgerten und den 1890-1903 mit Aufenthaltserlaubnis Versehenen nur noch jeweils zwei nicht in den Kirchenbüchern auf. Da diese Untersuchung die von 1858-1926<sup>29)</sup> in die deutsche Gemeinde Zugewanderten berücksichtigt und dabei für die Zeit bis 1887 die anderen Quellen mit einbezieht, dürften wohl über 90 % der Lübecker in Finnland so erfaßt sein. Es werden also die Schicksale und Verhaltensweisen von 151 Lübeckern in Finnland und ihren unmittelbaren Nachkommen untersucht.

Eine Vergleichszahl für alle Deutschen oder alle Einwanderer auf dieser hier zugrundeliegenden Basis fehlt natürlich. Deshalb sollen einige Werte aus den bereits vorliegenden Untersuchungen angeführt werden; hier sind natürlich nur Eingebürgerte ohne ihre Familienmitglieder berücksichtigt.

---

<sup>27)</sup> Die Aufenthaltserlaubnisbücher (Staatsarchiv Helsinki, Helsingin kaupungin poliisilaitos, Bab 1-2) setzen erst ab 1890 ein; die Meldungen der Gouverneure über Sichtvermerke auf Pässen von Ausländern (z.B. Generalgouverneurskanzlei, Staatsarchiv Helsingfors, (im Folgenden:) KKK 10/1864 u. 21/1869) lassen sich wegen des mehrmaligen Auftauchens von Namen bei Überschreiten der Provinzgrenzen für eine zahlenmäßige Erhebung schwer heranziehen. Hier danke ich Frau Winkelmann für ihre Mitarbeit; der wirkliche Informationswert dieser Quellen über Saisonauswanderung, Wanderhandwerker und -musiker u.ä. müßte jedoch in einer besonderen Untersuchung nutzbar gemacht werden.

<sup>28)</sup> Allerdings sind unter diesen 38 Namen 26 eindeutig als Saisonreisende erkennbar.

<sup>29)</sup> Diese Zeitgrenze ist durch die Einteilung der Kirchenbücher bestimmt; der nächstfolgende Zeitraum ist wegen der zusätzlichen Entscheidungselemente aufgrund der politischen Veränderungen in Deutschland ausgeklammert; vereinzelt wurden aus anderen Quellen ermittelte Personen mit Einwanderungsjahren bis 1934 berücksichtigt.



Tabelle 1

## Einbürgerungsanträge 1841–1875 nach Herkunftsländern\*

insgesamt	992	100,0 %
Schweden/Norwegen	567	57,2 %
Deutschland	285	28,7 %
– Preußen	93	9,4 %
– Lübeck	35	3,5 %
– Hannover (Kgr.)	32	3,2 %
– Hamburg	29	2,9 %
– Mecklenburg	23	2,3 %
– Sachsen	22	2,2 %
– übrige dt. Staaten	51	5,1 %
Dänemark	53	5,3 %
Schweiz	26	2,6 %
Großbritannien	20	2,0 %
Frankreich	14	1,4 %
Österreich	8	0,8 %
übrige und ungenannte	19	1,9 %

\* Nach Lindberg, Naturaliserade ... 1841–75, S. 35 f.

Der Befund ist eindeutig. Neben den Einwanderern aus Schweden/Norwegen, die erwartungsgemäß den Löwenanteil haben, stellen die Deutschen die einzige weitere große Gruppe dar. (Die Zahl der Bürger des übrigen Russischen Reichs, die sich nach Finnland umschreiben ließen, bleibt in dieser Aufstellung außer acht. Für 1870–1905 ist sie auf 515 von 1871 Anträgen (27,5 %) berechnet<sup>30</sup>); dort entfallen auf die Schweden/Norweger 48,4 % (904 Anträge) und die Deutschen 15,5 % (290 Anträge). Rechnet man die Russen aus dieser Tabelle heraus, so zeigt sich ein absoluter Anstieg von 992 auf 1356 Einbürgerungen, der fast ausschließlich auf die Schweden/Norweger entfallen dürfte – man wird also für die Zeit bis 1871 im Gesamtrahmen mit ungefähr 40 % Schweden/Norwegern, 15 % Deutschen und 30 % Russen rechnen dürfen – wobei unter diesen „Russen“ dann wieder eine erhebliche Anzahl Deutscher aus den Baltischen Provinzen ist.)

Unter den Deutschen selbst liegen erwartungsgemäß die Eingebürgerten aus dem großen Flächenstaat Preußen an erster Stelle, aber Lübeck folgt an zweiter Stelle, vor der wesentlich größeren Schwesternstadt Hamburg und allen anderen Flächenstaaten. Jeder neunte Deutsche, der 1841–1875 nach Finnland eingebürgert wurde, stammte also aus dieser Hafenstadt am südlichsten Punkt der Ostsee!

<sup>30</sup>) Vgl. Miettinen, Vuosina 1870–1905 ..., S. 40

### III. Wege und Verbindungen, Ziele und Zeiten

Eine solche kollektive Biographie kann die Motive der einzelnen Einwanderer natürlich nicht aufhellen; die Forschungen stehen erst am Anfang, Familienbriefe ausfindig zu machen oder mündlichen Überlieferungen aus den Familien nachzugehen ist bei diesem zeitlichen Abstand und den zahlreichen Daten kaum möglich. Für die gut erforschten Einwanderer gibt es aber Informationen über die Gründe für ihren Entschluß, die vielleicht typisch sein mögen.

Gustav Paulig hatte 1866–1870 bei einer Firma in Lübeck gelernt, die gute Geschäftsverbindungen nach Finnland hatte: das Haus Piehl & Fehling exportierte Kolonialwaren und Kaffee dorthin und vertrat mehrere Jahrzehnte lang die Bank von Finnland in Lübeck<sup>31</sup>). Damit war die Firma nur ein Element im Geflecht dichter Beziehungen zwischen der Hansestadt und dem Großfürstentum: seit 1851 verkehrte regelmäßig ein Dampfschiff zwischen Helsingfors und Lübeck, die 1869 gegründete Helsingfors Ångfartygs Aktiebolag bediente die Linie Helsingfors–Wiborg–St. Petersburg–Lübeck; viele Kaufleute aus Finnland schickten ihre Söhne nach Lübeck in die Lehre, Lübecker Kaufleute kamen regelmäßig auf Geschäftsreisen durch Finnlands Landesinneres. So war einer von Gustav Pauligs Lehrlingskollegen der Sohn des reichen finnlandrussischen Kaufmanns Paul Sinebrychoff, während umgekehrt sein Lehrherr Christian August Heinrich Piehl 1862 in Finnland unterwegs war<sup>32</sup>). Pauligs Großvater war schon nach St. Petersburg gereist, um Aufträge für seine Gärtnerei zu akquirieren.

So war es ohnehin kein fernliegender Gedanke, das Angebot anzunehmen, als einer der führenden Industriellen Finnlands, Fredrik Idestam, der Gründer der Holzschleifereien in Tammerfors (1865) und Nokia (1868)<sup>33</sup>), von Hermann Fehling auf seine Frage nach einem Kontoristen und Korrespondenten den zwanzigjährigen Gustav Paulig vorgeschlagen bekam. Bald machten die Exportaktivitäten der Firma ein Zweigkontor in Helsingfors notwendig, als dessen Leiter Paulig dann in die Hauptstadt kam. Die alten Verbindungen begleiteten ihn aber auch auf seinem weiteren Weg in die Selbständigkeit:

---

<sup>31</sup>) Genauere Information zu den im Text genannten Personen s.u. Anhang 1; hier werden die gebräuchlichen Namensformen (z.B. *Georg Franz* Stockmann) verwendet, die von den im Anhang genannten offiziellen Taufnamen bisweilen abweichen. – Sofern nicht anders belegt, vgl. zum folgenden Victor *Hoving*, *Handelshuset Gustav Paulig 1876–1951*, H-fors 1951, S. 9–20, und Erik *Lodénus*, *Hundra år med Paulig*, H-fors 1976, S. 5–7

<sup>32</sup>) Staatsarchiv Helsingfors, Akte KKK 48/1862 (Ausländer in Finnland), Gouvernement Uleåborg, Juni. u.ö.

<sup>33</sup>) Sie sind die Keimzelle des heutigen Nokia-Konzerns, der jetzt eine international führende Rolle auf dem Computermarkt spielt.



Abb. 3. Heinrich Franz Georg Stockmann (1825–1906) in seinen ersten Jahren in Finnland (nach 1853). Sein Ur-Urgroßvater war 1703 nach Lübeck gekommen und war zunächst Pächter des am 26.1.1990 vom Sturm zerstörten Wirtshauses am Grönauer Baum, dann Forstmeister. Der im Forsthaus Ritzerau bei Nusse geborene Franz Stockmann kam als Buchhalter der Glasfabrik Notsjö nach Finnland und stieg vom Leiter der Helsingforscher Verkaufsstelle der Fabrik zum selbständigen Kaufmann und Gründer des ersten Kaufhauses Finnlands auf.



Paul Sinebryhoff stellte das Startkapital zur Verfügung und zog es auch nicht zurück, als sein Sohn Nicolas nach 10 Monaten die Partnerschaft mit seinem ehemaligen Lehrlingskollegen beendigte; die Firma Piehl & Fehling war noch lange Zeit Hauptkreditgeber des jungen Kaufmanns. Gustav Pauligs Sohn Eduard ging 1906–1909 bei der Lübecker Firma Boye & Schweighoffer in die Lehre.

Ähnlich ist der Weg von Georg Franz Stockmann, dem anderen berühmten Lübecker Kaufmann, in sein Wirkungsland: Adolf Törngren, der Besitzer der Glasfabrik Notsjö, wirbt ihn als Buchhalter und Kassierer zusammen mit weiteren Glasarbeitern an, als er nach seiner Kaufmannslehre bei der Firma Seidel (Lübeck) zu der Hamburger Firma Green gewechselt ist<sup>34</sup>). Auch er kommt nach Helsingfors, weil seine finnische Firma ein Kontor in der Hauptstadt eröffnet. Aber es ist nicht bekannt, über welche Geschäftsverbindungen gerade Stockmann seinem neuen Arbeitgeber unter den tausenden junger Hamburger Kontoristen empfohlen wurde. Immerhin hatte er sich skandinavische Sprachen angeeignet und eine Geschäftsreise in die russischen Ostseeprovinzen unternommen.

Hingegen wissen wir, daß die Kette der Anwerbungen und Bürgschaften von Paulig fortgesetzt wurden. Als er 1907 starb und seine Witwe Bertha Paulig die Firma weiterführte, waren zwei der drei langjährigen Prokuristen Lübecker: Karl Mitterhusen war fast ein Altersgenosse Gustav Pauligs und nach seiner Einwanderung 1886 zunächst selbständiger Kaufmann gewesen, Oscar Schetelig hingegen, der sich später mit dem Import von Gärtnereiwaren selbständig machte, war Gustav Pauligs Neffe<sup>34a</sup>) und Mitterhusens Schwiegersohn. Gustav Paulig wiederum bürgte für Paul Dettmann, als dieser 1886 in Helsingfors seinen Optikerladen eröffnete<sup>35</sup>).

Dieses Grundmuster, daß bestehende Verbindungen von finnischen Firmen nach Lübeck oder lübeckischen Firmen nach Finnland Auswanderung von Lübeckern erleichterten, läßt sich auch bei weniger bekannten Personen noch feststellen, so daß man es in gewissem Umfang wird verallgemeinern dürfen. Aus Uleåborg weit nördlich am Bottnischen Meerbusen ist überliefert, daß der Lübecker Eduard Christian Friedrich Tessmann 1860 zunächst Arbeit im Geschäft von Franz Josef Franzén aufnahm, der vor 1841 in Lübeck die Handelsschule besucht hatte; Hugo Sanfrid Mattson Zimmermann

---

<sup>34</sup>) Sofern nicht anders belegt, vgl. Birger *Damstén*, *Handelshuset Stockmann genom tre kvarts sekel*, H-fors 1937, S. 17–49.

<sup>34a</sup>) Freundliche Mitteilung von Herrn Torsten Paulig.

<sup>35</sup>) *Miettinen*, *Vuosina 1870–1905* ..., S. 92; vgl. Staatsarchiv Helsingfors, Senat, AD 445/31 (1886).

(1838–1864), wohl selbst deutschstämmiger Kaufmann, kehrte 1860, ein Jahr nach seiner Etablierung in Uleåborg, nach Lübeck zurück, um Johanna Christina Henrika Eisenblätter als Frau nachzuholen – wohl seine Jugendliebe aus seiner vierjährigen Lehrzeit an der Trave<sup>36)</sup>. Vielleicht ist es auch kein Zufall, daß Julius Achilles 1900 ein Jahr nach seiner Übersiedlung nach Finnland in die Firma Sören Berner & Co in Helsingfors eintrat – die Berners waren eine Wiborger deutsche Familie, und Achilles hatte in seiner Heimatstadt in der Firma Haltermann & Brattström gearbeitet, deren gleichaltriger Sproß Marcellus nach Wiborg gegangen war. – Hermann Mitterhusen, Bruder des o.g. Prokuristen bei Gustav Paulig, fand die deutsch-schwedische Firma Otto & Co als ersten Arbeitgeber in Helsingfors<sup>37)</sup>; sein Vater war russischer Vizekonsul in Lübeck<sup>37a)</sup>. Gustav Schütt lernte in der Lübecker Firma Dimpker & Sommer, deren Gründer 1880 nach Finnland gegangen war. – Eine Duplizität der Ereignisse über Generationen hinweg zeigt der Weg von Gustav August Ludwig Nernst auf: er arbeitete in der Lübecker Firma Suhr & Heick, bevor er nach dem Ersten Weltkrieg nach Wiborg zu Starckjohann wechselte, noch heute mit Sitz in Lahti die führende Eisenwarenhandlung Finnlands. Genau diesen Werdegang hatte auch der damalige Chef der Firma, Julius Starckjohann, genommen: 35 Jahre vor Nernst in Horst in Holstein geboren, war er in die gleiche Lübecker Eisenhandlung in die Lehre gegangen, um in die von seinem kinderlosen Onkel Peter in Wiborg gegründete Firma einzutreten – der wiederum hatte sein know-how erworben, als der Lübecker Johann Bandholtz die Gasbeleuchtung Wiborgs installierte und Starckjohann das Röhrenmaterial aus Deutschland beschaffte! Nernsts Schwester Eleonore ihrerseits kam als Ehefrau von Hermann Starckjohann, dem jüngeren Sohn des Firmenchefs, nach dessen Deutschlandaufenthalt nach Finnland<sup>38)</sup>.

Hier sind nur die wenigen Fälle aufgeführt, in denen sich deutlich nachvollziehen ließ, welche Motive zur Auswanderung führten und welche Verbindungen dabei hilfreich waren – für die Masse der aufgeführten Personen fehlen dazu die Quellen. Allerdings läßt sich eine weitere Motivationskette aus den vorliegenden Angaben wahrscheinlich machen: der Nachzug von Verwandten. Ohne daß genaue Vergleichszahlen möglich sind, läßt sich aufgrund einer

---

<sup>36)</sup> P.W. *Snellman*, *Handelssocieteten och handlandenans pensionsinrättning i Uleåborg 1771–1936*, Reprint d. Ausg. Uleåborg 1937, Uleåborg 1986, S. 33 u. 100.

<sup>37)</sup> *Miettinen*, *Vuosina 1870–1905 ...*, S. 91.

<sup>37a)</sup> *Gercken*, *Lübecker in Finnland*, S. 42.

<sup>38)</sup> [Peter Starckjohann,] *OY Starckjohann AB*, Lahti 1955, S. 2–4; *Gercken*, *Lübecker in Finnland*, S. 44. Zu den Lübecker Verbindungen der Starckjohanns im einzelnen s. auch Jukka *Erävuori*, *Rautapuodista Kauppahuoneeksi* [Vom Eisenladen zum Handelshaus], Lahti 1988, S. 80 ff.



parallelen Untersuchung zur Gruppe der Deutschbalten in Finnland<sup>39)</sup> und der kursorischen Durchsicht aller Daten in den älteren Kirchenbüchern der Deutschen Gemeinden Finnlands sagen, daß die Auswanderung von mehreren Mitgliedern einer Familie die Lübecker charakteristisch von den anderen Deutschen in Finnland abhebt.

Geht man die Liste der Einwanderer durch, so fallen zahlreiche gleiche Namen auf. Aufgrund der Schröderschen Genealogischen Tafeln im Stadtarchiv Lübeck lassen sich als verwandt nachweisen:

- 17 Geschwistergruppen: Achilles, Dettmann, Franck, Gaedeke (Halbbrüder), Graff, Hamer, Höppner, Jauckens (2 Schwestern), Klüssmann, Kröger, Mitterhusen, Müntzel, Nernst, Pantaenius, Reincke, Schramm, Siemssen, Zuhr.  
Meist handelt es sich um Paare – 9 Brüderpaare, 1 Schwesternpaar und siebenmal Bruder und Schwester. Von den Familien Gaedeke und Graff sind jedoch 3, aus dem Haus Schramm sogar 4 Geschwister ausgewandert!
- vier Fälle, wo zu den Geschwistern Vater (Hamer, Müntzel) oder Mutter (Nernst) bzw. Neffe (Dettmann) hinzutreten.
- ein Onkel mit Neffe (Stamer)<sup>40)</sup>.

Es ist durchaus beeindruckend, daß von den 151 Lübecker Einwanderern 42 – also fast ein Drittel – ebenfalls nach Finnland eingewanderte Verwandte haben.

Natürlich wird man sich bei fehlender weitergehender Information zunächst vorstellen, daß der jeweils ältere Bruder den jüngeren zum Nachkommen bewegt hat – umgekehrt ist die zeitliche Folge nur bei den Brüdern Graff und Siemssen. Näheres, wie wir es über die Siemssens wissen, deckt komplexere Abläufe auf: Heinrich Wilhelm Ferdinand arbeitete zunächst in Stockholm bei seinem älteren Bruder Carl Gustav in dessen Firma Siemssen & Larsson, bevor er fünfundzwanzigjährig nach Uleåborg ging; sein älterer Bruder kam 11 Jahre später (1880) nach Helsingfors, blieb aber schwedischer Bürger<sup>41)</sup>.

---

<sup>39)</sup> Eine Vergleichsstudie ist geplant; erste Ergebnisse s. Robert Schweitzer, Deutschbalten und Finnland, in: *Finnland-Studien*, hrsg. von Edgar Hösch, Wiesbaden 1990 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München, Reihe Geschichte, Bd. 59), S. 85–111.

<sup>40)</sup> Eindeutig nicht verwandt sind die älteren Jauckens und Kröger mit den jüngeren Geschwisterpaaren sowie die Behrens, Richter und Rohde; nicht feststellbar sind mögliche Beziehungen zwischen den Meyer, Schmidt und Schütt – wegen der Namenshäufigkeit ist auch hier anzunehmen, daß sie nicht verwandt waren.

<sup>41)</sup> *Snellman*, Handelssocieteten, S. 78.



Man sieht hier, daß das Lübecker Engagement auf den ganzen Ostseeraum ausgreift, daß aber gerade die wirtschaftliche Betätigung auf der „langen Diagonale“ nach Finnland eine besondere Attraktivität hatte. Die genealogischen Kenntnisse decken neben dem „westlichen Weg“ der Siemssens auch einen „östlichen Weg“ auf. Ein mittlerer Bruder der Francks<sup>41)</sup> und ein Onkel von Fr. Wilhelm Mielck<sup>42)</sup> waren Kaufleute in St. Petersburg; der älteste Bruder der finnischen Dettmanns hatte ein Optikergeschäft in Riga<sup>43)</sup>, Karl Johannes Peter Mitterhusen heiratete in Arensburg auf Ösel, bevor er nach Helsingfors kam. Auch hier übte das kleine Großfürstentum seine Anziehungskraft neben den großen Zentren auf älterem russischen Boden aus.

Die Einwanderung der Lübecker nach Finnland fand – wie es den Eindruck macht – auf vorbereitetem Boden statt. Man wird sich für den Weg der ersten Brüder eine ähnliche Vorbereitungsgeschichte wie für Paulig und Stockmann vorstellen dürfen – nur daß wir sie nicht kennen – und darf sich keinesfalls einen Pionier mit nur seinem Bündel, seinen Armen und seinem Kopf als einziger Habe denken, der im Hafen von Helsingfors seine ersten Schritte überlegt. Andererseits fällt auf, daß die Verwandtenpaare sich selten am gleichen Ort niederlassen – ist es nur der Kaufmannsberuf, der eine Konkurrenz am Ort ungeraten sein ließ, oder lagen dem sogar unternehmenspolitische Strategien zugrunde?

Die Schwestern sind keineswegs nur ihren Brüdern nachgefolgt, wie im Falle Hamer, Schramm, Nernst oder Achilles anzunehmen ist. Mathilde Stamer geb. Klüssmann und Frida Richter geb. Höppner scheinen durch ihre Eheschließungen (jeweils in Lübeck) mit bereits in Finnland ansässigen Männern ihre Brüder zum Nachzug motiviert zu haben; Henriette Fick geb. Graff ist wohl nicht nur ihren beiden Brüdern nachgezogen, sondern hat wohl ihren Mann „mitgenommen“; er wurde dann Prokurist in der Firma des Lübeckers G.F. Stockmann.

Auch sind einige wenige Frauen aus eigenem Recht nach Finnland gegangen wie die Schwestern Jauckens, die in Helsingfors eine Schneiderei eröffneten, oder Anna Auguste Caroline Emilie Meyer aus Schleswig: sie war in den 1850er Jahren als Erzieherin in das Haus des Obersten Julius v. Minckwitz, einer führenden Gestalt in der Deutschen Gemeinde, nach Helsingfors

---

<sup>41)</sup> Joachim Friedr. Heinr. Franck, geb. 10.3.1847, gestorben 1897 als Kaufmann in St. Petersburg; die Angaben auch zu den folgenden beiden Anm. aus den Schröderschen genealogischen Tafeln, Stadtarchiv Lübeck (Hs. 846').

<sup>42)</sup> Christian Mielck, geb. 27.5.1802 Lübeck, Kaufmann in St. Petersburg, dann (sicher ab 1846, Jahr der 2. Eheschließung) in Hamburg; 22.4.1834 finnischer Bürger.

<sup>43)</sup> Heinrich Christian August Dettmann, geb. 12.1.1854 Lübeck, gest. 9.8.1900 Riga.

gekommen, wo Johann Schramm sie kennenlernte und 1860 aus Schleswig als Frau heimführte. Der offenbar ausgeprägte Familiensinn der Lübecker führte dazu, daß Schramms Bruder Anna Meyers Schwester Karoline aus Schleswig nachholte – wie später zwei nachgeborene Brüder Müntzel zwei Schwestern Wolting aus dem Holsteinischen!

Der Nachzug über die Generationsgrenze hinweg ist dagegen seltener: die Auswanderer gingen jung, oft kurz vor oder nach ihrer Eheschließung, in die neue Heimat. Nur Friedrich Carl Johann Müntzel ließ 1881 offenbar halbwüchsige Kinder in Lübeck zurück, die dann 1890 folgten. Gustav Nernst holte aus Fürsorgegründen seine Mutter nach; Nikolaus Hamers Vater hat eher noch für seinen jungen Sohn gesorgt, als er ihm in seinen letzten Lebensjahren zusammen mit seiner Tochter nach Uleåborg folgte – jedenfalls ließ sich sein Handelshaus mit Kontoren in Lübeck, Stockholm und Carls-hamn offenbar auch vom hohen Norden aus führen<sup>44)</sup>.

Manche Lübecker hatten freilich ihr Quartier selbst gemacht, als sie schließlich dauerhaft Wohnsitz in Finnland nahmen. Aus den Berichten der Gouvernements-Paßbehörden an den Generalgouverneur erhält man einen genauen Einblick über Reisetätigkeit und Reisewege von Ausländern in Finnland im vorigen Jahrhundert. Man könnte mit Hilfe dieser Quelle die Routen Lübecker Kaufleute im Großfürstentum rekonstruieren. Eine Stichprobe aus 1866 ergibt, daß in einem Jahr 38 verschiedener Lübecker Finnland bereisten. Darunter sind auch Lübecker Kaufleute, die von einem Standquartier in Finnland aus das Land bereisten wie Rudolf Ernst Meyer oder Heinrich Siemssen, der von Stockholm aus Geschäften in Finnland nachging, sowie 3 Kellner und 2 Stubenmädchen, die nach vergeblicher Arbeitssuche einen Monat später wieder abreisten. Die Masse aber sind saisonreisende Kaufleute, deren Namen sich im Folgejahr wiederholen: allein im Februar des Jahres kamen ihrer 12 in Wiborg an. Besonders fleißig gereist ist Friedrich Carl Johann Müntzel, der seine Stempel im Laufe eines Jahres in 5 verschiedenen Gouverneurskanzleien holen mußte – erst 1881 ließ er sich fest in Tammerfors nieder. Auch Joseph Christian Heimbart Hintze finden wir schon 1866 als Handelseleven; 22 Jahre später ist er schließlich in die Deutsche Gemeinde eingetreten<sup>45)</sup>. Otto Rohde, ab 1871 in der Deutschen Gemeinde, begegnet schon in der entsprechenden Akte für 1862<sup>46)</sup>.

Für manchen Lübecker kam der Weg nach Finnland freilich fast einer Rückwanderung gleich, denn sie waren schon einmal im europäischen Nord-

---

<sup>44)</sup> *Snellman*, Handelssocieteten, S. 38 f.

<sup>45)</sup> Staatsarchiv Helsingfors, Akte KKK 26/1866.

<sup>46)</sup> Ebd., Akte KKK 48/1862.



osten ansässig gewesen. In Finnland gewohnt hatten Otto Baldamus und Hans Christian Michael; sie kamen wohl infolge der Evakuierung der Finnlanddeutschen im Ersten Weltkrieg nach Lübeck – wie auch Wolfgang Friedrich Goldbecks hochschwängere Mutter. Alle drei gingen nach Kriegsende wieder nach Finnland. Ferdinand Georg Wilhelm Stamer war in Petersburg geboren (sein Vater war Dampfsägewerksbesitzer in Schönberg/Mecklenburg gewesen und hatte 1872 Lübecker Bürgerrecht erworben)<sup>66)</sup> und wurde 1890 als Volljähriger Lübecker Bürger, bevor er zwei Jahre später nach Finnland ging. Mit Walther Stobias aus Estland und Hartwig Dettmann aus Riga kamen in der Zwischenkriegszeit zwei Bürger der Baltischen Provinzen des untergegangenen Zarenreiches in das Land der tausend Seen. Dettmann war auch Sohn eines Lübecker Einwanderers; aber beide wären nicht die einzigen Nordosteuropäer, für die Finnland auch wegen seiner Nähe zur früheren Heimat attraktiv war. Ebenso läßt sich aber sagen, daß Lübeck für diese Gruppe stellvertretend stand sowohl für die Rückkehr nach Deutschland als auch für die Chance auf Wiederkehr in den Norden.

Es war der direkte Weg nach Finnland, den die Lübecker Auswanderer nahmen. Nur 5 von ihnen legten nach ihrem Weggang von Lübeck eine Zwischenstation andernorts in Deutschland ein:<sup>67)</sup> Georg Franz Stockmann arbeitete – wie erwähnt – im Hamburg, wo auch Anatole Huppmann bis zum Tod seiner ersten Frau lebte, bis er mit seiner zweiten Frau nach kurzem Aufenthalt in Friedrichshagen bei Berlin auswanderte; Friedrich Wilhelm Kaibel lebte wenige Jahre am Geburtsort seiner Frau in Tondern; Johann Heinrich Kröger heiratete fünf Monate vor seinem Eintritt in die Deutsche Gemeinde in Berlin. – Interessant ist, wie häufig im frühen vorigen Jahrhundert St. Petersburg als Zwischenstation genannt wird: zuletzt nahm 1872/74 Wilhelm Burjam diesen Weg ins benachbarte Wiborg, Carl Friedrich Anton Behrens pendelte 1898/1902 mehrmals zwischen der russischen und finnischen Hauptstadt hin und her – vorher aber waren Karl Friedrich Degener (1834/5), Peter Heinrich Dorrendorff (1850) und Heinrich Wilhelm Gütschow auf diesem Weg gekommen – Gütschow nach einem 28jährigen Aufenthalt in Rußland (seit 1819). Bei den letzteren mußte das russische Kriegsministerium der Einbürgerung zustimmen – vielleicht halfen ihnen ihre Lieferungen für das Heer, obwohl sie vielleicht nur steuerflüchtige Scheinbürger in Finnland

---

<sup>66)</sup> Vgl. Schroedersche genealogische Tafeln, Stadtarchiv Lübeck.

<sup>67)</sup> Natürlich hat man diese Angaben aus den vorliegenden Daten nur zufällig über die Ortsangaben bei Trauung oder Geburt älterer Kinder – die möglicherweise aus Lübeck herausführenden Wege der ledigen Einwanderer sind so nicht greifbar. Das geringe Alter der Auswandernden und die wenigen bekannten Biographien (Paulig, Nernst) legen jedoch einen direkten Weg nach Finnland nahe.



werden wollten wie Eduard Minlos, dem 1849 das Einbürgerungsgesuch aus diesem Grund abgelehnt wurde!

Das bevorzugte Ziel der Lübecker war Helsingfors. Es ist eine versöhnliche Ironie der Geschichte, daß die junge Hauptstadt des Großfürstentums, deren Gründung durch Gustav Wasa 1550 Lübecks Stellung in der nördlichen Ostsee entscheidend schwächte<sup>48)</sup>, jetzt ein bevorzugtes Wirkungsfeld für Lübecker Kaufleute bot. Die folgende Tabelle verdeutlicht dies:

Tabelle 2

Erster Aufenthaltsort in Finnland

Ort	1. Männer und selbständig eingewanderte Frauen			2. Frauen von Lübeckern (geb. in Lübeck)			3. Frauen von Nicht-Lübeckern (geb. in Lübeck)			Summe Gr. 1	Summe Gr. 2	Summe Gr. 1-3
	vor 1858	1858-1900	1901-1934	vor 1858	1858-1900	1901-1934	vor 1858	1858-1900	1901-1934			
Helsingfors	7	34	29	—	5	2	—	2	3	70	12	82
Wiborg	5	8	5	1	1	3	—	—	—	18	5	23
Åbo	1	4	4	—	—	1	—	—	—	9	1	10
Tammerfors	—	4	—	—	1	—	—	—	—	4	1	5
Uleåborg	2	3	—	—	—	—	—	1	—	5	1	6
andere	4	7	1	—	1	1	—	—	—	12	2	14
unbekannt	9	2	—	—	—	—	—	—	—	11	—	11
insgesamt	28	62	39	1	8	7	—	3	3	129	22	151

Deutlich über die Hälfte der Lübecker Einwanderer haben Helsingfors als erstes Ziel gewählt; nur die traditionellen Lübeck-Wiborger Beziehungen konnten die Basis für ein dauerndes Gegengewicht bilden — zieht man das unproportional starke Wachstum der Hauptstadt in Betracht, so bleibt das Verhältnis der Einwandererzahlen in etwa stabil. Freilich unterstreicht die Statistik der Weiterwanderung die Magnetfunktion von Helsingfors noch: 5 Männer und eine Frau übersiedeln später von Wiborg dorthin, während nur zwei den umgekehrten Weg nehmen; 10 Männer und eine Frau wandern aus anderen Orten zu, nur 6 Männer und eine Frau wandern ab<sup>49)</sup> — von ihnen kehren noch drei später wieder zurück!

<sup>48)</sup> Vgl. Helsingfors stads historia, Bd. 1, H-fors 1956, S. 111–113, 117 f.

<sup>49)</sup> Abwanderungen in die Vororte von Helsingfors (Brändö, Boxbacka, Hoplax usw.) werden nicht mitgezählt; ebenso wird die kriegsbedingte Abwanderung aus Wiborg 1940 nicht berücksichtigt.

Dennoch darf man dies scheinbar eindeutige Bild nicht einseitig bewerten. Man muß auch sehen, wie ausgewogen zumindest über weite Strecken des 19. Jahrhunderts die Lübecker auch eine gleichmäßige Präsenz in den übrigen Hafenzentren aufrecht erhalten<sup>50)</sup>. Das Quellenmaterial verdeckt wahrscheinlich für die späteren Jahre diese Personen und verstärkt dadurch den „Hauptstadt-Trend“<sup>51)</sup>. Natürlich konzentrieren sich die handeltreibenden Lübecker in Helsingfors – aber während man durchaus scherzhaft übertreiben könnte „in jeder Küstenstadt gibt es einen Lübecker, nämlich den deutschen Konsul!“, dürfte man das nicht über die Asphaltleger und Wurstmacher oder andere typisch deutsche Einwanderer sagen, die in Helsingfors doch ebenso gut vertreten waren. Berechtigt scheint jedoch der Eindruck, daß Tammerfors, die Wiege der Industrialisierung Finnlands, von den Lübeckern links liegen gelassen wurde – die deutschen Facharbeiter, z.B. Glasbläser, finden sich aber auch nicht in unserer ergiebigsten Quelle wieder, weil sie oft katholisch waren.

Über die Jahre verteilt bietet die Einwanderung der Lübecker für sich gesehen ein Bild der Stabilität. Auf die 110 Jahre von 1825–1934 verteilen sich 130 zeitlich gesicherte Zuwanderungen. Nicht nur durchschnittlich, sondern tatsächlich hätte man jährlich den „Lübecker des Jahres“ in Finnland feiern können: wie Perlen auf der Kette reihen sich die Einwanderer – nur in 38 Jahren kam keiner, nur in 12 Jahren waren mehr als zwei jährlich zu zählen. Im einzelnen zeigt sich:

---

<sup>50)</sup> Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch die mit 3 Fällen geringe Fluktuation zwischen anderen Zuwanderungsorten.

<sup>51)</sup> Für die Zeit nach 1871 kann die sprunghaft anwachsende Masse der Daten aus der Deutschen Gemeinde Helsingfors nicht mehr durch die Einbürgerungsakten ausbalanciert werden, da in ihnen Lübecker nur noch identifiziert werden können, wenn ihre Herkunft aus anderer Quelle bekannt ist; die letztgenannte Schwierigkeit besteht auch für das Kirchenbuch der Deutschen Gemeinde Wiborg, das für die Zeit nach 1911 nur in einer unvollständigen Rekonstruktion vorliegt; das Kirchenbuch von Åbo mit seinem Stand von 1927 blendet eventuelle Vorkriegsauswanderer aus. Die oben angestellten Überlegungen zur Gesamtzahl lehnen allerdings, daß man die Dunkelziffer nicht zu hoch ansetzen darf.

Tabelle 3

Einwanderungsfrequenz: Eingebürgerte Ausländer insgesamt und Deutsche sowie eingewanderte Lübecker 1831–1934<sup>52)</sup>

Jahre	Einbürgerungen	davon Deutsche	in Prozent	Lübecker	in Prozent d. Eingew.	in Prozent d. Dt.
1831–40	—*	—*	—*	6	—*	—*
1841–50	256	—*	—*	14	5,4	—*
1851–60	231	—*	—*	10	4,3	—*
1861–70	263	—*	—*	13	4,9	—*
1871–75	142	—*	—*	5	3,5	—*
1841–75	992	285	28,7	48	4,8	16,8
1871–80	311	79	25,4	10	3,2	12,6
1881–90	404	101	25,0	18	4,4	17,8
1891–00	511	92	18,0	18	3,5	19,5
1901–05	130	18	13,8	7	5,3	38,8
1871–1905	1356	290	21,3	53	3,9	18,3
1901–10	—*	—*	—*	15	—*	—*
1911–14	—*	—*	—*	4	—*	—*
1918–30	—*	—*	—*	18	—*	—*
1931–34	4	—*	—*	4	—*	—*

\* Für diese Jahre liegen keine Untersuchungen vor, die Vergleichszahlen liefern könnten.

Die Lübecker haben also im großen und ganzen einen gleichmäßigen Anteil an der Einwandererzahl insgesamt gehalten. Da Jahr für Jahr nur etwa gleich viele Deutsche eingebürgert wurden, während die Gesamtzahl der Einbürgerungen stieg, sank natürlich der Anteil der Deutschen wie der Lübecker etwas ab. Unter den Deutschen selbst jedoch stieg der Anteil der Lübecker bis 1905 an. Offenbar waren gerade in der Anfangszeit der Industrialisierung und Urbanisierung Finnlands die Chancen für die Kaufleute, die unter den Lübeckern überwogen, noch günstiger als für die handwerklichen Einwanderer aus dem übrigen Deutschland; jedenfalls haben die niedrigen Einfuhrzölle Finnlands (im Gegensatz zu den prohibitiv hohen russischen Zöllen) und die Kapitalarmut des Landes ein weites Betätigungsfeld für kaufmännische Aktivitäten eröffnet, auf dem auch eine erhöhte Einwanderung blühte<sup>53)</sup>.

In dieses Bild paßt, daß in den siebziger Jahren, als es in beiden Ländern nach einem Gründungsfieber wirtschaftlich kriselte, die Lübecker nicht mehr

<sup>52)</sup> Die Tabelle basiert für die Gesamtzahlen auf den Werten von *Lindberg*, *Naturaliserade ... 1841–75*, S. 28 u. 35, und *Miettinen*, *Vuosina 1870–1905 ...*, S. 39. Die Zahlen der Lübecker sind hingegen Gesamtzahlen von Eingewanderten auch aus anderen Quellen, weil sonst keine Daten für die Verteilung auf einzelne Fünfjahresabschnitte faßbar wären. Das Ausmaß der Unschärfe, die dabei in Kauf genommen wird, läßt sich daran ersehen, daß bei Lindberg für 1841–75 35 eingebürgerte Lübecker zuzüglich 4 abgelehnter Anträge genannt werden – also 39 gegenüber 48 Personen in dieser Tabelle.

<sup>53)</sup> Vgl. *Heldt/Weisflog*, *Finnland*, S. 500 f.



genauso einwanderungsfreudig waren wie ihre Landsleute. Dafür ließen sie sich umgekehrt nicht im mindesten durch die sogenannte „Unterdrückungszeit“ von 1899–1905 abschrecken – daß der russische Generalgouverneur Bobrikov die Einschränkung der bisher fast unbegrenzten Autonomie des Großfürstentums Finnland betrieb, schien in Wirtschaftskreisen nicht so dramatisch beurteilt zu werden. Ähnlich unerschüttert haben auch die Deutschbalten in ihrem Einwanderungsverhalten reagiert<sup>34)</sup>.

Nach dem Ersten Weltkrieg steigt die Zahl der Lübecker zwar wieder auf ihre alte Höhe – aber die Bücher der Deutschen Gemeinde weisen für die Jahre 1919–22 einen durchschnittlichen jährlichen Neuzugang von über 72 mitteleuropäischen Deutschen aus. Selbst wenn man nicht annimmt, daß diese Zahlen bis 1930 so unverändert hoch bleiben, wären die 18 Lübecker jener Jahre nur ein Grüppchen von unter 5 %. Die Lübecker Einwanderung, obwohl zahlenmäßig stetig, spielt nach 1918 nicht mehr die führende Rolle unter den Deutschen in Finnland, die ihr vor 1914 zukam.

#### IV. Berufe, Karrieren, Rückschläge

Die Berufsstruktur ist das entscheidende Merkmal, durch das sich die Lübecker Einwandergruppe vor allen anderen Deutschen in Finnland auszeichnet: Lübecker sind Kaufleute oder im Handel tätig. Folgende Tabelle macht dies deutlich:

Tabelle 4

##### Lübecker Einwanderer in Handelsberufen

	Erstberuf	Zweitberuf	Drittberuf	insges.
Handel:	91			
– Kaufmann	35	15	3	53
– Prokurist	5	7	2	14
– Kontorist	23	–	1	24
– Agent	14*	–	–	–
– Buchhalter	5	–	–	–
– Kontorchef	1	–	–	–
– Handelsgehilfe	2	–	–	–
– Handelsschiffer	2	–	–	–
– Bankbeamter	4	–	–	–
– Direktor	–	2	1	–
– Börsenmakler	–	1	–	–

\* Dabei ein Buchhandelsdisponent

<sup>34)</sup> Zur sog. Diktatur des Generalgouverneurs Bobrikov 1898–1904 vgl. *Jutikkala/Pirinen*, Geschichte Finnlands, S. 312–329 sowie Tuomo *Polvinen*, Riket och gränsmarken: N.I. Bobrikov, Finlands generalguvernör, 1898–1904, Borgå 1988. – Die Deutschbalten haben in jener Zeit ihre Einwanderung nach Finnland eher verstärkt; vgl. *Schweitzer*, Deutschbalten und Finnland, S. 111.

Dabei ist zu beachten, daß die Berufswechsel alle innerhalb der Sparte „Handel“ erfolgten und es nur in einem Fall eine Bewegung nach unten gab: von den 91 im Handel tätigen waren fast die Hälfte sofort selbständige Kaufleute, 53 wurden es insgesamt im Laufe ihres Berufslebens.

Während unter den Einwanderern insgesamt diese Gruppe 20 % (1841–75)<sup>55)</sup> ausmacht, ist sie bei den Deutschen mit 27 %<sup>56)</sup> bzw. 21,3 % (1870–1905)<sup>57)</sup> schon wesentlich höher – bei den Lübeckern liegt sie mit 82,4 % (1841–75) so hoch, daß der „lybsk handelsbokhållare“ zum feststehenden Einwanderertyp geworden ist<sup>58)</sup>. Auch 1870–1905 stellen die Lübecker nach Schätzungen die Hälfte der aus Deutschland eingewanderten Kaufleute<sup>59)</sup>.

Entsprechend unterrepräsentiert sind die übrigen Berufe: das Handwerk, unter den eingewanderten Deutschen mit 24,2 % (1841–1875)<sup>60)</sup> bzw. 31,7 % (1870–1905)<sup>61)</sup> schon unter dem Gesamtniveau von 25,9 %<sup>62)</sup>, schlägt unter den Lübeckern nur mit 8 Personen (7,4 %) zu Buche, von denen je ein Optiker, Graveur und chirurgischer Instrumentenmacher ohnehin besonders hervorstechen.

Fünf Gastwirte, ein Hotelportier, ein Konsulatssekretär, ein Korrespondent, zwei Musiker runden das Bild ab (1870–1905 waren die Musiker ansonsten unter den Deutschen mit 9,5 % eine starke Gruppe!); im übrigen fehlen die Angaben.

Lübeck als Handelsstadt hat hier der Einwanderung das entscheidende Gepräge gegeben. Dem kam die schnelle Modernisierung Finnlands und besonders seiner Hauptstadt zugute, die einen dauernd steigenden Bedarf an Luxuswaren und speziellen Dienstleistungen hervorrief. Während dieser Prozeß aus dem übrigen Deutschland aber vor allem Handwerker mit Kenntnissen in neuen Techniken (z.B. Asphaltleger) und Hersteller von ausländischen Lebensmitteln (Bierbrauer, Konditoren, Wurstmacher)<sup>63)</sup> heranzog, die diese Waren im Land herstellten, profitierte Lübeck von ihrem Import.

---

<sup>55)</sup> Lindberg, Naturaliserade ... 1841–1875, S. 42; es ist für die Zeit von 1870–1905 keine Vergleichszahl zu ermitteln.

<sup>56)</sup> ebd. S. 69.

<sup>57)</sup> Miettinen, Vuosina 1870–1905 ..., S. 88

<sup>58)</sup> Helsingfors stads historia, 3,2 H-fors 1950, S. 32.

<sup>59)</sup> Miettinen, Vuosina 1870–1905 ..., S. 69.

<sup>60)</sup> Lindberg, Naturaliserade ... 1841–1875, S. 69.

<sup>61)</sup> Miettinen, Vuosina 1870–1905 ..., S. 88.

<sup>62)</sup> Lindberg, Naturaliserade ... 1841–1875, S. 69.

<sup>63)</sup> Miettinen, Vuosina 1870–1905 ..., S. 90; Lindberg, Naturaliserade ... 1841–1875, S. 71.

In deutschen Kaufmannskreisen kursiert die Anekdote, daß die Kaufleute Stamer auf einer Schlittenrundfahrt im Spätwinter durch das Land ihren Jahresumsatz tätigen konnten und dabei noch freie Kost und Logis bei den besuchten Landhandelsinhabern genossen<sup>64</sup>). Die finnische Presse beklagte um die Jahrhundertmitte lebhaft, daß Lübeck von Helsingfors aus mindestens das halbe Land mit Luxuswaren („lybska lyxvaror“ war ein gängiges Wortspiel!) versorge; dabei habe sich jeder Dritte, vielleicht sogar jeder zweite unerfahrene junge Kaufmann von der Überzeugungskraft der Lübecker Agenten zur Abnahme von zu vielen Waren und Aufnahme zu hoher Kredite bewegen lassen, so daß sein Konkurs unvermeidlich war<sup>65</sup>). Beide Berichte sind vielleicht übertrieben – aber der Anreiz, sich in Finnland als Kaufmann selbständig zu machen, war bestimmt groß<sup>66</sup>). Ein einzelner Handelsagent brachte seiner Firma wohl mehr ein, als er selbst zum Leben brauchte, wenn er das Risiko zu übernehmen bereit war – und das waren die Lübecker Einwanderer.

Vielfach geben ja die vorliegenden Berufsangaben nicht mehr den ganzen Werdegang wieder, aber Stichproben machen deutlich, daß die Lübecker Kaufleute in Finnland „self-made men“ waren. So stammten unter den 15 Kaufleuten, die konsularische Würden erlangten, nur zwei wiederum von Kaufleuten ab, 4 hatten Väter mit anderen Handelsberufen – die übrigen waren Kinder von kleinen Leuten, meist Handwerkern<sup>67</sup>). Sie hatten in Lübeck „die Handlung gelernt“ und dann in Finnland ihre Chance wahrgenommen. In der zweiten Generation wird das Bild vielfältiger:

---

<sup>64</sup>) Die Anekdote teilte freundlicherweise Herr Theodor Aue mit; die Schilderung solcher Rundreisen, für die man in Helsingfors eine Kutsche kaufte und einen Kutscher einstellte, findet sich auch bei *Damstén*, Stockmann, S. 49

<sup>65</sup>) *H-fors stads historia*, 3,1, 1950, S. 408

<sup>66</sup>) Der Anreiz traf nicht nur Lübecker: 1874 waren von den 156 Kaufleuten in Helsinki nur 80 Einheimische; die Russen stellten 55, 12 Deutsche, 6 Schweden und je 1 Däne, Norweger und Engländer stellten den Rest; ebd. 3, 2, S. 33.

<sup>67</sup>) *Gercken*, Lübecker in Finnland, S. 35–44 passim; die beiden Kaufleute unter den Vätern in dieser Gruppe waren aber selbst Einwanderer – einer von ihnen, F.C.J. Müntzel, war auch erst in Finnland Kaufmann geworden.



Tabelle 5

**Berufe der Folgegeneration**

Berufsnennungen insgesamt:	50
Handelsberufe:	22
– Kaufmann	14
– Kontorist	7
– Prokurist	1
Büroberufe	7
Handwerker	3
Freie Berufe:	7
– Arzt	3
– Agronom	2
– Architekt	1
– Musiker	1
Ingenieure	6
Übrige	5

Natürlich kann man mit diesen lückenhaften Angaben nur noch Trendausagen machen; eine Untersuchung, die für alle Einwanderer die Folgegeneration mit allen Mitgliedern und ihren Berufen feststellt und das weitere Schicksal der von der Erstgeneration aufgebauten Betriebe verfolgt, geht weit über die Möglichkeiten dieser Studie hinaus<sup>68</sup>). Festgehalten werden kann, daß erwartungsgemäß der unverhältnismäßig hohe Anteil von Kaufleuten sinkt – eine ganze Reihe von ihnen ist noch bei Lebzeiten zurückgekehrt (z.B. alle Schramms, Graffs; Dimpker, Klingström, Lübcke) – aber sie sind noch immer die stärkste Gruppe. 10 der 14 Kaufleute in der Folgegeneration haben den Beruf ihres Vaters; von den vier neu aufgestiegenen haben zwei Väter aus Handelsberufen, einer ist Sohn eines Direktors, einer ein Handwerkersohn – der Eingang in den Kaufmannsberuf in der zweiten Generation ist also unvergleichlich schwerer. Da nicht jeder Sohn das väterliche Geschäft übernehmen konnte, ist auch zu fragen, in welche Berufe Kaufmannsöhne abwanderten. Angaben liegen für 23 Personen vor: 5 blieben im Handel, gaben aber als Kontoristen die Selbständigkeit wieder auf, 3 wurden Ingenieure, 3 Ärzte. (Die Hälfte aller Ingenieure der zweiten Generation, alle 3 Ärzte der Folgegeneration stammen aus Kaufmannsfamilien!). Sonst werden neben zwei Agronomen je ein Gutsbesitzer, Architekt, Musiker, Offizier, Student, Buchhalter, Kassierer, Redakteur, Kapitän und Koch genannt.

<sup>68</sup>) Das Bild verschiebt sich schon deshalb, weil für die gut erforschten Familien die Folgegenerationen meist vollständig ermittelt werden können, in anderen Fällen die Angaben fehlen. Der Vergleich eines solchen Ausschnitts mit den Gesamtzahlen der vorigen Generation wird damit problematisch – da z.B. nicht alle Kaufmannsöhne im väterlichen Geschäft selbständige Kaufleute werden können, geht ihr Anteil scheinbar zurück.

Der Trend zum Intelligenzberuf ist also vorherrschend, die Rückkehr in einen praktischen Beruf nur in einem Fall belegt: von den drei Söhnen Evers wird einer Koch und geht nach Amerika (der zweite wird Kontorist, der dritte bringt es bis zum Bankdirektor). Die drei Handwerker der zweiten Einwanderergeneration sind alle keine Handwerkersöhne<sup>69)</sup>, der Bäcker Geselle Müller, dessen Vater Agent war, macht sich bald in der Getränkeindustrie selbständig.

Im Gesamtbild der zweiten Generation sind neben den auch in der ersten Generation wichtigen Büroberufen jetzt freie Berufe gleich stark vertreten; eine Universitätsausbildung haben Lübecker ihren Söhnen nur für den Arztberuf angedeihen lassen. Gleich danach folgen charakteristischerweise die Ingenieure, auf der traditionell ausländerfreundlichen Technischen Hochschule ausgebildet – die Periode der Einfuhrorientierung wird von der der landesinternen Entwicklung abgelöst, und dies spiegelt sich auch hier wider.

Die Berufe der Lübecker in Finnland zeigen insgesamt das Bild eines sozialen Aufstiegs: er ist am steilsten für die Einwanderer selbst, die hier erreichen, was ihnen zu Hause verschlossen war – den Kaufmannsberuf; er bleibt aber auch kennzeichnend für die Gruppe, als die Bedingungen diesen einen Beruf nicht mehr so begünstigen, und zeigt, wie erfolgreich sich Lübecker Einwanderer auf die Gegebenheiten einer sich wandelnden finnischen Gesellschaft einstellen konnten.

Mehr als diese Zahlen aber sagen die Einzelschicksale.

Es gibt im finnischen Wirtschaftsleben zwei Namen, die jedermann kennt, ohne wohl unbedingt zu wissen, daß sie nicht nur beide Deutsche waren, sondern auch aus der gleichen Stadt kamen: Stockmann und Paulig. Wie sie ihren Weg ins Land fanden, wurde oben berichtet. Beide machten, nachdem sie sich in der Hauptstadt niedergelassen hatten, bald von sich reden.

Ob es seine Idee war, daß Törngrens Glasfabrik in Notsjö in bester Lage am Marktplatz von Helsingfors einen Verkaufskontor einrichtete, bleibt offen – aber daß die Kunden dort bei Georg Franz Stockmann kauften, war bald allgemein bekannt, denn sein Name zierte das Türschild und prangte gleich über der ersten Zeitungsanzeige in Helsingfors vom 19.2.1859<sup>70)</sup>). Zwischen den Stichwörtern „Piroggen“ und „Pfannkuchen“ wurden dort Champagnergläser und Fieberthermometer annonciert, und im Laufe des ersten Jahres

---

<sup>69)</sup> Leider fehlen zu den Handwerkern – wie auch zu den Gastwirten – meist Angaben über das weitere Schicksal der Familien – über den Sohn des Optikers Dettmann wissen wir jedenfalls, daß er Kaufmann wurde.

<sup>70)</sup> Zum Folgenden vgl. *Damstén*, Stockmann.

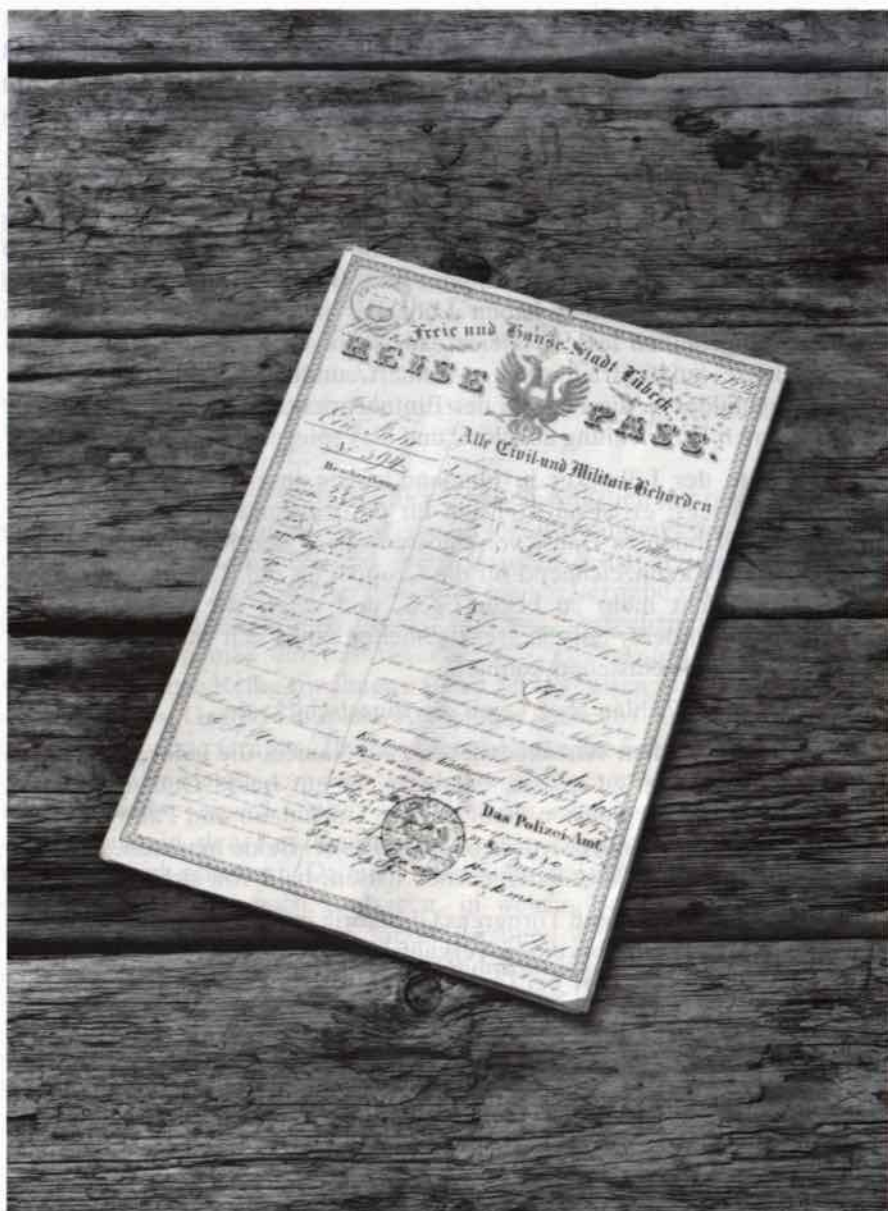


Abb. 4. Stockmanns Lübeckischer Paß aus dem Jahre 1858; zwei Jahre später wurde der Inhaber Bürger Finnlands.



<p>Intrådes- Basenius &amp; och sedan</p>	<p>Sos undertecknad erhallas i dag lördag på e. m., stöna och warma virogget till olika priser, ifrån kl. 5 till sednare på afton. Af- men uppläses ett rum till viroggernas ferwering, om så önskas. F. Weferlund, boende uti dagars Holms arfw:s gård.</p>	<p>beställningar i Mars, anballe änna låta pe infinna sig.</p>
<p>ini för två</p>	<p><b>Sos O. F. Stockmann,</b> (i Rådmanstian Lampas stenhus wid Salutorget.)</p>	<p><b>Enö</b></p>
<p>Sångföre-</p>	<p><b>Af Kottjö Glasbruksfabrikater,</b> såsom: Champ., win., kldör, pounsch och ölglas, kara- finer af alla sorter, socker-, cigarr-, penn- och stick- astar, östfupor, spritlampor, bläckhorn, diglar, ther- mometrar, sadrometrar, alkoholometrar, toilettepryd- nader, m. m.</p>	<p>från Stockholm, har fordna Lindemans går färdigande af flera ser arbeten från 2 rubel t Undertecknad har ä fordna Lindemans gård tifficela blommar. 2,200 rub., och 130 6 proc. ränta; närmare pr Adress: »Långswarens</p>
<p>rade Ås- dr. 1859.</p>	<p><b>Af Lammerfors Masugns tillverkningar,</b> såsom: ljusstakar, cigarrastkoppor, tobaksastar, pay- pers- och cigarrhållare, spritkrukar, klockhållare, para- ply- och läppställningar, stryknugar med jernlod och rör, kastmaskinshjul m. m., allt till fabrikspriser.</p>	<p>Emot fullgod säk das ett lån af 150 behagade lemna sin söfanden, i hrr</p>
<p>månad samt</p>	<p><b>Berliner Pfannkuchen,</b> i morgon söndag, hos fonditor F. A. Cat ni.</p>	<p>Mar Händelse näm</p>

Abb. 5. Stockmanns erste Zeitungsannonce (Helsingfors tidningar, 19. 2. 1859) zeigt, daß er von Anfang an auf ein breites Warenangebot setzte.

schon weitete sich die Warenpalette auf Eisenwaren und Textilien aus; es gab Pflüge für die Bauern, die mit ihren Booten zum Markt kamen, Spielsachen für die Bürgerkinder und auch französische Betten für die „Schickeria“ der Hauptstadt. Helsingfors befand sich im Aufwind – nach dem „Krimkrieg-Schock“ hatte der junge Zar Alexander II. ein großes Programm wirtschaftlicher und politischer Reformen begonnen – und Stockmann nutzte diese Lage. Er wurde 1860 Bürger Finnlands und machte sich 1862 selbständig – wobei sein ehemaliger Chef ihm trotz eigener finanzieller Turbulenzen das Startkapital lieh (ähnliche Hilfe sollte später auch Paulig den Anfang erleichtern). Nach vier Jahren, noch mitten in den Notzeiten, die Törngren in den Konkurs führten, war das Geschäft schuldenfrei. Stockmann hatte Glück: der Übergang Finnlands zu einer eigenen stabilen Silberwährung in Mark und Penni begünstigte ihn als Importkaufmann. Es zahlte sich aber auch aus, daß er von Anfang an bei schmalem Gewinn auf breites Angebot und umfassende Waren- und Beschaffungskennntnisse gesetzt hatte, zudem er mit einem eigenen Speditionsunternehmen Service „aus einer Hand“ bieten konnte. In der europäischen Hochkonjunktur überschritt 1871 der Umsatz die Millionengrenze. 1880 bezog die Firma das frühere Kiseleffsche Haus am Senatsplatz

schräg gegenüber der Universität. Heute mustergültig restauriert und innen wie eine Passage mit verschiedensten Kunstgewerbeläden bestückt, war es damals zu einem Kaufhaus auf europäischem Niveau umgebaut worden, mit vergrößerten einteiligen Schaufenstern im Erdgeschoß (durch die einmal ein Kunde den Ausgang nehmen wollte!), Abteilungskassen mit der damaligen großen Neuerung, dem Kassenzettel, und Hausteleson zwei Jahre vor Einführung der ersten öffentlichen Fernspreverbindungen in der Hauptstadt. Stockmanns Verdienste wurden im gleichen Jahr durch den Titel des Kommerzienrats anerkannt.

Rückschläge blieben freilich auch nicht aus: Stockmanns Schwiegersohn Otto Seidenschnur verließ 1887 die Firma, weil ihm der Seniorchef zu vorsichtig war, und machte dem ehemaligen Stammhaus mit ähnlichem Angebot und offensivem Marketing erfolgreich Konkurrenz. Eine Krise in der Bautätigkeit der Stadt nach 1892 führte das Haus Stockmann in rote Zahlen, da es Baumaterial kreditiert hatte – eine Dampfbäckerei, die man schlecht und recht aus einem solchen Zusammenbruch hatte erwerben müssen, bescherte der Firma „für recht gute Leistung die silberne Medaille“ auf der deutsch-nordischen Industrieausstellung in Stockmanns Vaterstadt Lübeck, bevor man dieses fremde Metier aufgab. („Nu skall det bli andra bullar, sa' järnhandlarn, blev bagare“ hatten die Sportskameraden des Juniorchefs Karl gespottet!)<sup>71</sup>).

Zu den Neuzugängen im Warenangebot gehörten ab 1886 Fahrräder – der älteste Sohn des Firmengründers, Karl Stockmann, hing diesem neuen Sport an – und Porzellanwaren der Firma Arabia seit 1896 – kurzum, Stockmann verkaufte alles „außer Büchern und Lebensmitteln“, wie eine Zeitung 1900 schrieb. 1916 waren die Pläne fertig, das seit 1902 als Aktiengesellschaft firmierende „veritable europäische Kaufhaus“ mit 2 300 m<sup>2</sup> Verkaufsfläche und 220 Angestellten aus seinen verschiedenen Geschäften in einem modernen Neubau zu vereinigen, der aber erst 1926 – ohne den zunächst geplanten „Wolkenkratzer“ als Anbau – eingeweiht werden konnte. Dabei war Staatspräsident Relander anwesend; das Geschäft eines Lübecker Einwanderers war in der Tat zum Inbegriff des Kaufhauses in Finnland geworden. Aber es war mit einem Umsatzanteil von 50 % einheimischer Waren auch von einem Importhaus zu einem Gravitationszentrum für Finnlands Wirtschaft geworden – fast eine nationale Institution, der aus wirtschaftspolitischen Gründen in der Krise von 1932 mit Billigung der Finanzbehörden die Grundstücksmiete durch die Stadt freigestellt wurde.

---

<sup>71</sup>) Das Wortspiel entzieht sich wörtlicher Übersetzung: „Brötchen sind auch nur Kugeln“, sagte der Eisenhändler und wurde Bäcker“ bringt die Ironie noch am ehesten ins Deutsche herüber.





Abb. 6. Stockmanns seit 1880 bezogenes Warenhaus am Senatsplatz in Helsingfors. Die großen Schaufenster waren eine Neuerung; das Bild stammt aus einer Zeit, in der russische Beschriftung vorgeschrieben war. Heute mustergültig restauriert, beherbergt das Haus unter dem Namen „Senaatti-Center“ in den ehemaligen Abteilungen einzelne Kunstgewerbeläden.



Abb. 7. Das heutige, 1930 eingeweihte Gebäude der Firma Stockmann.





*Gustav Paulig 1850-1907*

Abb. 8. Gustav Paulig (1850–1907), Sohn eines Gärtners aus der Fackenburger Allee, Gründer von Finnlands größter Kaffeerösterei.

Trotz der Organisation als Aktiengesellschaft blieb die Familie Stockmann in der Firma präsent: die Söhne Karl und Franz als erster und zweiter Geschäftsführender Direktor, ihr Bruder, der Arzt Wilhelm Stockmann, als außerordentliches Mitglied (Suppleant) in der Direktion, Otto Seidenschnurs Sohn Karl aus der 1918 wieder „zurückgekauften Tochterfirma“ als Direktionsmitglied, Karls Sohn Sten Stockmann in der Verwaltung. Aber auch Lübeck blieb präsent: auf dem Jubiläumsschild von 1932 entdecken wir C. Richter und Edward Fick. Richter war Ehemann einer Lübecker Eingewanderten, Fick der Sohn eines Lübecker Einwanderers und langjährigen Prokuristen der Firma.

Gustav Pauligs Karriere in Finnland begann zwar später, aber auf ähnliche Weise – er hat sogar 1879–90 in unmittelbarer Nachbarschaft von Stockmanns erstem Geschäft gehandelt, bevor er in das kleine Gebäude (später Firma Victor Ek) am Südhafen umzog, das zum klassizistischen Bauprogramm Carl Ludwig Engels gehörte. Wo Stockmann Breite anlegte, spezialisierte er sich jedoch – auf Kaffee, ein Produkt, mit dessen Handhabung er seit seiner Lehrzeit Erfahrung hatte, und mit dessen Absatz im Norden seine Lehrfirma Piehl & Fehling große Erfolge erzielte<sup>72</sup>). Auch Paulig bemühte sich zugleich mit einer eigenen Spedition um die Transportfrage, obwohl zu seiner Zeit nicht mehr in Tavastehus von der Bahn auf Land- oder Wasserweg umgeladen werden mußte, sondern der Schienenstrang nach St. Petersburg und zum Winterhafen Hangö reichte.

Er wurde 1887 geschäftsführender Direktor der Helsingfors Ångfartygs Ab, die einen schnellen Warenverkehr zwischen der finnischen und der russischen Hauptstadt und auf dem alten langen Seeweg zwischen Lübeck und Wiborg schaffen sollte, in der Praxis aber vor allem die Hansestadt und Helsingfors verband. Wie Stockmann in den Vorstand der Föreningsbank, so gelangte auch Paulig in den Vorstand der 1896 gegründeten Privatbank Helsingfors, dessen Vorsitzender er von nach 1901 bis zu seinem Tode war. Er überstand die Krisenjahre der finnischen Wirtschaftsgeschichte durch klug gestreute Geldanlagen. Platz für ein weiträumiges Lager fand er 1904 in einem Neubau auf der Halbinsel Skatudden, unweit der russischen Kirche; der vom Vater ererbten Leidenschaft für die Gärtnerei konnte er – mit der Gärtnerstochter Bertha Bohnhoff verheiratet – in einer schönen Vorstadtvilla auf dem Gelände nachgehen, auf dem heute der Sibeliuspark mit dem bekannten Denkmal angelegt ist.

---

<sup>72</sup>) Die Angaben stammen aus *Hoving*, Handelshuset Gustav Paulig; *Lodenius*, Hundra år; Armas J. *Pulla*, Satavuotias – tietysti Paulig [Seit hundert Jahren: „natürlich Paulig!“], Keuruu 1976.



Abb. 9. Gustav Paulig (mit dem Kind auf dem Arm) auf Besuch bei den Lübecker Pauligs in der Gärtnerei in der Fackenburger Allee.

Der Wohlstand der Firma lebte aber durch innovative Ideen. Schon Gustav Paulig hatte neben dem Verkauf von Rohkaffee die Kaffeerösterei aufgenommen und richtig erkannt, daß dem gerösteten, abgepackt en detail verkauften Kaffee die Zukunft gehört. So wurde die Firma Paulig die größte Kaffeerösterei des Landes<sup>73)</sup>. Der Verkauf auch von anderen Kolonialwaren wie Gewürzen und Tee in Endverbraucherpackungen mit dem „P“ in der Raute als Erkennungszeichen und Qualitätsmerkmal war nur eine logische Fortsetzung. Auch eine weitere Idee war schon in Lübeck gereift, bevor sie dann in der späteren Geschichte der Firma ausgeführt wurde. Pauligs Vater hatte mit der Frostbehandlung von Blumenzwiebeln experimentiert, um sie länger keimfähig zu halten. Dies Verfahren wurde nach einer Studienreise in die USA von Gustav Pauligs Enkel Henrik wieder aufgegriffen und 1942–43 vervollkommen; die Firma Paulig betrieb die erste Gefriergemüsefabrik in ganz Skandinavien. Sozusagen „nebenbei“ wurde die Produktion von Speiseeis und Gefriergerichten dabei aufgenommen.

<sup>73)</sup> H-fors stads historia, 4,1, 1956, S. 440.



Nach Gustav Pauligs unerwartetem Tod 1907 führte seine Witwe die Firma weiter, unterstützt von Prokuristen, deren zwei – Oscar Schetelig und Karl Mitterhusen – durch Familienbande eng verbunden waren: Schetelig war – wie erwähnt – Gustav Pauligs Neffe und Mitterhusens Schwiegersohn. Der älteste Sohn, Eduard Paulig, war beim Tod seines Vaters wieder in dessen Heimat als Lehrling bei der Kolonialwarengroßhandlung Boye & Schweighofer, trat aber 1916 als Prokurist hinzu. Auch trotz mehrerer Umbildungen als Aktiengesellschaft blieb die Firma unter Eduard Pauligs Leitung (des „Kaffeekönigs von Finnland“, der als Kommerzienrat geehrt 1953 starb!), und bis heute stehen Mitglieder der Familie Paulig in der Führung des Hauses. (Oscar Schetelig hingegen trennte sich 1919 vom Hause Paulig, nahm die gärtnerische Tradition der Lübecker Pauligs auf und gründete mit dem Mitprokuristen Koch eine Firma, die sich auf den Import von Sämereien etc. spezialisierte).



Abb. 10. Paulig gibt seine Geschäftseröffnung bekannt; als Referenz nennt er u. a. seine Lübecker Lehrfirma, die mit dem Export von Kaffee nach Skandinavien Erfahrung hatte.



Abb. 11. Am Südhafen von Helsingfors, unmittelbar dem Markt benachbart, hatte die Firma Paulig 1895–1905 ihre Geschäftsräume in einem Gebäude, das von dem deutschen Architekten Carl Ludwig Engel erbaut wurde und zu dem Ensemble des klassizistischen Zentrums der finnischen Hauptstadt gehört.



Abb. 12. Gustav Pauligs Sohn Eduard (links), der „Kaffeekönig von Finnland“, kehrte 1906–1909 als Lehrling bei der Firma Boye & Schweighoffer (Lübeck) in die Heimatstadt seines Vaters zurück.

Waren Stockmann und Paulig auch sicherlich die bekanntesten Lübecker in Finnland, so waren doch ihre Häuser nicht die ersten erfolgreichen Lübecker Unternehmen im Lande. Die traditionellen Verbindungen der Hansestadt reichten ja nach Wiborg, und dort beginnt 1825 die Erfolgshahn des Carl Rothe, der als Sohn eines Sargträgers an der Domkirche geboren wurde<sup>74</sup>). Sein Handelshaus, für dessen Betrieb er 1829 die Genehmigung (Burskap) erhalten hatte<sup>75</sup>), unterschied sich von einem traditionellen Wiborger Unternehmen dadurch, daß Rothe die von ihm importierten Waren wie Kaffee, Zucker, Salz u. a. im direkten Detailhandel mit der Landbevölkerung und den kleinen Läden auf der karelischen Landenge weiterverkaufte – die klassischen Wiborger Deutschen waren dagegen Großhändler oder Fabrikbesitzer.

<sup>74</sup>) Gercken, Lübecker in Finnland, S. 35; insgesamt zum Folgenden s. *Hoving*, I gamla Wiborg, S. 57–68.

<sup>75</sup>) Hierher rühren die verschiedenen Angaben für seine Ankunft in Finnland, die in manchen Fällen für 1829 angesetzt wird.

Rothe führte von 1847 bis 1854 sein Haus mit seinem Schwiegersohn Johannes Bandholtz, ebenfalls aus Lübeck eingewandert, als Compagnon: beide sind, in lebhafter Unterhaltung vertieft am Kai stehend, auf der bekannten Stadtansicht von Michael Erassi von 1852 abgebildet (s. Abb. 16)<sup>76</sup>). Ähnlich wie im Hause Stockmann war auch hier die Zusammenarbeit nicht von Dauer, weil die jüngere Generation mehr Kühnheit in der Unternehmenspolitik forderte. Aber die aufgrund interner Absprachen ab 1864 wie eine Anteilsgesellschaft der männlichen Familienmitglieder geführte Firma war auch mit einem weniger spektakulären Kurs äußerst erfolgreich; besonders wußte man die finnische Währungsautonomie für billige Kredite und die Umwälzungen auf den internationalen Kapitalmärkten nach dem deutsch-französischen Krieg für gewinnbringende Transaktionen zu nutzen. Betrug 1864 das Kapital von Vater und drei Söhnen ca. 1,2 Mio Finnmark, so war 1889 Wilhelm Rothes Erbe allein 3,4 Mio Finnmark wert. Bei all diesem Reichtum blieben die Rothes nach dem Zeugnis eines der besten Kenner des alten Wiborg über vier Generationen hinweg „Vertreter einer distinguierten, würdigen und sympathischen Oberschicht, was man leider nicht von allen früher oder später nach Wiborg eingewanderten Deutschen sagen kann“<sup>77</sup>).

Ob die anderen Lübecker Häuser in der alten Hafenstadt zu den unsympathischeren Deutschen gehörten, ist nicht bekannt – zu den erfolgreicherem gehörten sie allemal. Neben der unbestritten größten Import-Exportfirma der aus Bremen eingewanderten Hackman (gegr. 1790) übte das Handelshaus des Lübecker Gustav Heyno von der Jahrhundertwende an wirtschaftlichen wie politischen Einfluß aus<sup>78</sup>). Rothes Schwiegersohn Bandholtz erwarb das Monopol für die Gasversorgung Wiborgs (näheres s.u. Teil B.V.). Auch die Firma Mielck gehörte noch zu den größeren Kaufhäusern, die zugleich Fabriken betrieben; Theodor Mielck ließ sich 1886 durch den bekannten Architekten Jacob Ahrenberg ein palastähnliches Haus im Stadtteil Papula errichten<sup>79</sup>).

Allerdings existieren diese Geschäftshäuser heute nicht mehr: 1904 wurde z.B. das Handelshaus Carl Rothe & Co aufgelöst, weil keiner der Erben die Firma weiterführen wollte. Einer von ihnen, Kay Rothe, kehrte jedoch an eine Spitzenstellung im Wirtschaftsleben Finnlands zurück: er wurde – nach aktivem Dienst in der Armee und erfolgreicher Anwaltstätigkeit – 1939 Vizedirektor in Finnlands bedeutender Wasserleitungs- und Armaturenfabrik

<sup>76</sup>) Viipurin kaupungin historia, 4,2, S. 487.

<sup>77</sup>) *Hoving*, I gamla Wiborg, S. 58 f.

<sup>78</sup>) Viipurin kaupungin historia, 4, 2, S. 45 u. 75: Heyno erhielt den Kommerzienratstitel und setzte sich gemäß seinen Interessen mit Erfolg für ein Steuerklassenwahlrecht ein.

<sup>79</sup>) Ebd., S. 191 u. 391.



Huber<sup>80)</sup>. Damit kommen wir zu einem Charakteristikum der Lübecker in Finnland, das mindestens so hervorstechend ist wie ihre Bedeutung als Firmengründer: man kann sie als „Spitzeneinsteiger“ in bedeutenden Unternehmen bezeichnen.

Karl Mitterhusen bei Paulig, Richard Fick bei Stockmann, Ludwig Nernst bei Starckjohann wurden bereits erwähnt – hinzu kommen aber weiterhin Max Braesch als Exportabteilungsleiter bei Finnlands großem Schiffsbau- und Metallverarbeitungskonzern Wärtsilä, Gustav Schütt als Direktor der Furnierfabrik Wilhelm Schauman in Jakobstad, Carl Ludwig Gaedeke als Direktor der Firma O. Schröder in Åbo, Hans Nebermann als Geschäftsführender Direktor mehrerer Schifffahrtsunternehmen in Åbo. Lübecker der Folgegenerationen sind darüber hinaus in den Direktionsetagen von Banken vertreten: Wilhelm J.A. Rothe als Direktor in der Wiborger Niederlassung der Nordischen Vereinsbank (Nordiska Föreningsbanken), Leopold Siemssen als Direktionsmitglied in der Zentrale der Provinzialbank (Maakuntain Pankki), Waldemar Evers als außerordentliches Direktionsmitglied der Handwerker-Aktienbank Finnlands, Friedrich Daniel Christian Burjam als Abteilungsleiter der Helsingfors Aktiebank<sup>81)</sup>.

Nimmt man das zweibändige Unternehmerlexikon von 1930 als Maßstab, so findet man dort unter 43 Personen mit deutschem Hintergrund 6 Lübecker der ersten Generation und 7 Nachkommen von Lübeckern gegenüber 6 im übrigen Deutschland geborenen und 5 Nachkommen sonstiger Deutscher; Schweizer (2 dort geborene, 4 Nachkommen), Deutschbalten (5), eingesessene Finnlanddeutsche aus den Deutschen Gemeinden (4 aus Helsingfors, 2 aus Wiborg) und St. Petersburger Deutsche (2) stellen die übrigen. Wenn daraus folgt, daß dem deutschen Element noch in den dreißiger Jahren eine überproportionale Bedeutung für das Wirtschaftsleben Finnlands zukam<sup>82)</sup>, so heißt das zugleich, daß diese Bedeutung wieder fast zur Hälfte von den Bürgern einer einzigen kleinen Großstadt getragen wurde.

---

<sup>80)</sup> *Hoving*, I gamla Wiborg, S. 67; Gustaf *Norrmén*, Huber 100 vuotta [Hundert Jahre Huber], H-ki 1979, S. 37

<sup>81)</sup> Alle Angaben aus: Suomen liikemiehiä = Affärsmän in Finland, Ausg. H-ki 1930 u. 1948.

<sup>82)</sup> Die in Deutschland und der Schweiz geborenen 14 Wirtschaftsmanager aus einer Gesamtzahl von 3187 aufgeführten Personen entsprechen ca. 0,4 %. Nimmt man die realistischste greifbare Vergleichszahl (außerhalb Schwedens in europäischen Ländern geborene Einwohner Finnlands 1930, die in Städten leben: 0,53 % lt. Statistik årsbok för Finland = Suomen tilastollinen vuosikirja, N.S. 30 (1932), S. 49), so ergibt sich eine ungefähre Proportionalität; legt man den entsprechenden Anteil der im Ausland geborenen an der Gesamtbevölkerung zugrunde (0,13 %), so wäre von einer Überrepräsentation auszugehen.

Lübecker in Finnland treten aus diesen Zahlen so sehr als Menschen des praktischen Lebens hervor, daß man die Frage nach Kulturleistungen nur zögernd stellt. Es wurde schon gezeigt, daß der typische hohe Anteil an Musikern unter den Deutschen bei der Lübecker Untergruppe fehlt. Aber in der dritten Generation der Mielck in Wiborg ist mit Ernst Leopold Christian Mielck der erste Komponist Finnlands zu finden, der eine Sinfonie schrieb. Er war als hochbegabtes Kind 1891 14jährig ans Konservatorium nach Berlin gekommen, studierte seit 1895 bei Max Bruch, trat 1896/7 auf Kammerkonzerten in St. Petersburg und Wiborg u. a. mit eigenen Werken auf und brachte die in der Zeit entstehende f-moll-Sinfonie Herbst 1898 in Helsingfors zur Uraufführung. Schon zwei Tage vor seinem 22. Geburtstag starb er jedoch an Lungenentzündung in Locarno; Bruch soll ihn seinen besten Schüler genannt haben, die 22 Kompositionen aus seinen letzten vier Lebensjahren standen mehr in der mitteleuropäischen klassisch-romantischen Tradition als die der gleichzeitigen Vertreter der finnischen nationalen Schule mit Sibelius an der Spitze – er hätte eine interessante Kontrastwirkung ausüben können<sup>83</sup>). Es ist wohl weniger die Lübecker als die Wiborger Tradition, aus der diese Begabung hervorging: man darf nicht vergessen, daß das Wiborger Bürgertum bis zum Ersten Weltkrieg ein überaus lebhaftes, deutsch und kosmopolitisch geprägtes Kulturleben trug, das seinen Ansporn aus der russischen Metropole erhielt<sup>84</sup>).

Trotz dieser beeindruckenden Reihe von „success stories“ war nicht jeder Weg eines Lübeckers in Finnland so erfolgreich – Heines Verse „sie haben gehabt weder Glück noch Stern, sie sind verdorben, gestorben“ kommen einem mehrfach in den Sinn, wenn man die Geschichte mancher unbekannter Familien nur anhand der sparsamen Eintragungen im Kirchenbuch verfolgt. Schon die Frage, ob wirklich alle, die noch zu Lebzeiten nach Lübeck zurückkehrten, mit stolzen Segeln in die Travemündung einliefen, muß einer zukünftigen Untersuchung überlassen bleiben. Die häufig feststellbare Rückwanderung nach dem Tod eines Ehepartners legt schon nahe, daß ein Lebensabend im Norden selbst nach einem wirtschaftlichen Erfolg nicht attraktiver war als der Wunsch, in der alten Heimat zu sterben. Aber darüber hinaus wird oft greifbar, daß es nicht gelang, Fuß zu fassen; die Namen sollen hier nichts zur Sache tun. Bestrafungen wegen Schmuggel und Zollvergehen

---

<sup>83</sup>) Die Musik in Geschichte und Gegenwart (MGG) IX, 278 mit weiterführender Literatur.

<sup>84</sup>) So war für den späteren Universitätsmusikdirektor in Helsingfors, Richard Faltin, am Ende seiner Konservatoriumszeit in Leipzig ein Angebot aus Wiborg eine selbstverständliche Perspektive (Abschrift seiner Lebenserinnerungen im Archiv der Deutschen Schule Helsingfors, Bl. 1); vgl. Viipurin kaupungin historia, 4,2, S. 546 ff.; Sven Hirn, Teater i Wiborg 1743–1870, Helsingfors 1970 (SSLF; 439); zuletzt über die Wurzeln dieser Tradition im 18. Jh. Hösch, Die Kaufmannschaft.



(begangen u.a. an der finnisch-schwedischen Grenze hoch im Norden bei Torneå) mögen bei Kaufleuten noch als Kavaliersdelikt gelten. Aber auch über Jahrzehnte erfolgreiche Kaufmanns- und Industriefamilien gerieten offenbar in eine Lage, daß der Chef des Hauses und Stadtverordnete seiner Heimatstadt 1911 in zweiter Instanz zu zwei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust wegen zweifachen Konkursbetrugs verurteilt wurde. Einen anderen Lübecker traf dies offenbar, bevor er überhaupt recht erfolgreich war. In einer weiteren Familie hatte der Vater sich schon Strafen wegen illegalem Branntweinverkauf eingehandelt, sein Sohn aber mußte im Abstand von nur vier Jahren Ehescheidung und Zuchthausstrafe wegen Konkursvergehens durchstehen – immerhin hat er danach offenbar eine neue Ehe und ein neues Leben in einer anderen Stadt beginnen können. Eine andere Familie zeigt einen dramatischen Abstieg: der Vater verliert seine Selbständigkeit und muß in untergeordneter Stellung in der gleichen Branche weiterarbeiten; die Söhne werden mehrfach wegen Diebstahls straffällig, und von drei der vier Nachkommen sind die Spuren gescheiterter Ehen (eine Scheidung nach knapp zwei Monaten!) säuberlich im Kirchenbuch aufgezeichnet.

Man könnte die Aufzählung einzelner Fälle fortsetzen; sie sollen aber nur illustrativ die gesamte Bandbreite des Lebens der Lübecker in Finnland verdeutlichen. Berufliche Abstiege wurden bereits angesprochen: ein Gastwirt wurde Portier, ein Agronom Filmvorführer; ein Kaufmannssohn arbeitete als Koch, der Sohn eines Handelsagenten als Monteur – diese wenigen Fälle sind aber die einzigen. Am Beginn dieses Kapitels standen zwei glanzvolle Karrieren, bei denen Ideenreichtum und Zielstrebigkeit der Personen ebenso eine Rolle spielten wie gute Verbindungen, uneigennützigte Hilfe von Geschäftsfreunden und die günstigen Rahmenbedingungen, die Finnland für den Importhandel allgemein bot. Die Lübecker scheinen viele dieser Voraussetzungen mitgebracht zu haben – ein konkurrenzloser Raum für ihre Umsetzung war Finnland jedoch nicht: der oben erwähnte Gustav Heyno war zeit seines Lebens einer der größten Kaufleute Wiborgs, die Firma seines Sohnes Karl und seines Compagnons Abraham Keldan scheiterte jedoch innerhalb weniger Jahre<sup>85</sup>).

#### *V. Rolle in Gesellschaft und Politik*

Im vorigen Abschnitt wurde deutlich, welche Möglichkeiten sich für Eingewanderte in der Berufswelt ergaben und wie die Lübecker insbesondere sie wahrgenommen haben. Die Frage, welche Rolle die Eingewanderten im Bereich der gesellschaftlichen Organisation und der Politik spielen konnten,

---

<sup>85</sup>) Viipurin kaupungin historia 4,2, S. 39.



beantwortet sich hauptsächlich von daher, ob sie Deutsche blieben oder Bürger Finnlands wurden. Allerdings sind die Einbürgerungen allein der Lübecker schon über den gesamten gewählten Untersuchungszeitraum hinweg schwierig zu verfolgen<sup>80)</sup> und ohne Vergleichsdaten für alle Deutschen in Finnland wären selbst genaue Gesamtzahlen über die Lübecker wenig ergiebig. Hier müssen daher einige Beobachtungen genügen.

Von 54 Eingewanderten liegen Angaben darüber vor, daß sie Bürger Finnlands wurden; bei 4 weiteren haben wir Kenntnis von abgelehnten Anträgen. Da in diesem Punkt – jedenfalls bis 1905 – die Zahl der selbständig eingewanderten Männer der sinnvolle Bezugsrahmen ist, kann man bei etwa der Hälfte den Wunsch feststellen, das Bürgerrecht des Gastlandes zu erhalten (58 von 123 Personen oder 47,1 %). Im übrigen ist das Bild uneinheitlich: wiederum ungefähr die Hälfte von diesen (26) bewirbt sich erfolgreich nach weniger als 10 Jahren Aufenthalt – also praktisch nach der vorgeschriebenen Mindestaufenthaltsdauer; andererseits kommen „Bedenkzeiten“ von 22 (Degener), 24 (Duncker), 26 (Freese) und sogar 36 (Voß) Jahren vor. Klüssmann starb 1923 als deutscher Bürger, in den Familien Burmeister und Fick nahmen erst die Söhne 1920 bzw. 1933 die finnische Staatsbürgerschaft an; umgekehrt kehrten schnell Eingebürgerte wie Klingström, A.C.D. Schramm und Tessmann Finnland später wieder den Rücken zu. Auffällig ist freilich eine Besonderheit: es gibt eine ganze Reihe von Personen, die sich unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg um die Einbürgerung bemühten, nachdem sie bereits seit der Jahrhundertwende in Finnland gelebt hatten (Achilles, C.F.A. Behrens, Blank, Nupnau, Schetelig, vielleicht auch Höfft, Richter und W.F.F. Schütt). War es Reichspatriotismus oder Unsicherheit wegen der Bedrohung der Autonomie des Großfürstentums nach 1899, die sie abwarten ließen – jedenfalls scheinen Deutschlands Niederlage im Weltkrieg und Finnlands erfolgreiche Staatsgründung eine Entscheidungshilfe gewesen zu sein. – Manche freilich blieben Lübecker bis zuletzt: Marcellus Brattström bezeichnete sich noch 1940 in der Fragebogenaktion zur Rekonstruktion des Wiborger Kirchenbuches stolz als Senatorensohn und Staatsangehöriger der „Freien und Hansestadt Lübeck“ – drei Jahre, nachdem der Rest Lübischer Reichsfreiheit untergegangen war.

Viele Lübecker haben aber diese Stellung „in der Mitte“ zwischen Deutschland und Finnland offenbar bewußt ausgestaltet: ihr Wohlstand und ihre

---

<sup>80)</sup> Wie bereits oben erwähnt, sind die Lübecker bei den Einbürgerungsakten nach 1871 nicht mehr separat ausgewiesen; nach 1905 fehlt ein unmittelbarer Zugriff auf die Namen über ein Archiv einer Zentralbehörde, weil die Einbürgerung nicht mehr durch Vortrag beim Zaren direkt geschah, *Miettinen, Vuosina 1870–1905 ...*, S. 35.

internationalen Verbindungen als Kaufleute ermöglichten ihnen, die Konsulwürde anzustreben. Die nachfolgende Aufstellung zeigt, daß es kaum ein Jahr gab, in dem nicht ein Lübecker irgendwo in Finnland Konsul war:<sup>67)</sup>

Tabelle 6

Lübecker als Konsuln in Finnland

Zeit	Name	Ort	vertretenes Land	kons. Rang
1834–1858	Hamer, N.J.A.	Uleåborg	Norwegen	Vizek.
	"	Uleåborg	Schweden	Vizek.
nach 1834	"	Uleåborg	Lübeck	Konsul
1835–1868	Rothe, Carl*	Wiborg	Lübeck	Konsul
1848–1857	Krohn, Carl	Wiborg	Mecklenb.-Schwerin	Vizek.
1859–1867	Schramm, J.C.H.	H-fors	Hamburg	Konsul
1860–1868	Voß, J.C.F.	Åbo	Lübeck	Konsul
1860–1884	Rohde, Adolf	Björneborg	Großbritannien	Vizek.
1868–1871	(Voß, J.C.F.)	Åbo	Norddt. Bund	Konsul
1871–1888	(Voß, J.C.F.)	Åbo	Deutsches Reich	Konsul
1850/66–1872	Degener, K.F.	H-fors	Niederlande	Vizek.
1876–1877	Südel, J.F.M.	Fredrikshamn	Deutsches Reich	Konsularagent
1876–1886	Siemssen, J.W.F.	Uleåborg	Deutsches Reich	Konsul
1876–1895	Winckelmann, H.J.C.	Uleåborg	Niederlande	Vizek.
1883–1890	Paulig, G.	H-fors	Deutsches Reich	Vizek.
1886–1894	Freese, H.C.F.	Vasa	Deutsches Reich	Konsul
1892–1908	(Südel, J.F.M.)	Kotka	Deutsches Reich	Vizek.
1902–1914	Müntzel, A.Th.	Tammerfors	Deutsches Reich	Vizek.
1906–1914	Gädeke, E.F.W.	Åbo	Deutsches Reich	Konsul
1906–1914	Gädeke, L.C.G.	Hangö	Deutsches Reich	Vizek.
1910–1914	Mitterhusen, H.K.F.	H-fors	Österr.-Ungarn	Vizek.
1912–1914	Schütt, G.H.	Jakobstad	Deutsches Reich	Vizek.
1913–	Nebermann, H.P.H.	Åbo	Spanien	Vizek.
(1914–18)	"	Åbo	Niederlande	Vizek.
(1914–18)	"	Åbo	Italien	Vizek.
(1918–44)	(Schütt, G.H.)	Jakobstad	Deutsches Reich	Konsul
1918–	(Müntzel, A.Th.)	H-fors	Deutsches Reich	Konsul
1921–1926	Achilles, J.F.	H-fors	Österreich	Konsul
1922–1923	(Gädeke, E.F.W.)	Åland-Ins.	Deutsches Reich	Konsul
1926–1938	(Achilles, J.F.)	H-fors	Österreich	Generalk.
1944–	(Schütt, G.H.)	H-fors	Deutsches Reich	Konsul

\* Ein Sohn und zwei Enkel Rother waren ebenfalls deutsche Konsuln in Wiborg; Konsularische Funktionen übten auch Nachkommen von Degener, Mielck, Stockmann und Winckelmann aus; vgl. *Sarlin*, *Corps consulaire*, passim.

Ein weiterer gesellschaftlicher Sektor, in dem die Frage der Staatsangehörigkeit für das Engagement keine Rolle spielte, war die Deutsche evangelisch-

<sup>67)</sup> Die Angaben wurden entnommen aus *Sarlin*, *Corps consulaire*, sowie aus den Angaben zu den einzelnen Personen in den im Anhang 1 angegebenen Quellen.

lutherische Gemeinde Helsingfors<sup>88)</sup>. Sie hat in Finnland eine besondere Stellung: bis heute ist sie eine Gemeinde der Staatskirche mit allen daraus resultierenden öffentlich-rechtlichen Aufgaben. Diese verdankt sie wohl der Tatsache, daß sich der 1854–1861 amtierende deutschbaltische Generalgouverneur Graf Friedrich Wilhelm Rembert von Berg der Initiative zur dauerhaften Einrichtung deutschsprachiger Gottesdienste annahm, die zunächst von deutschsprachigen Kaufleuten der finnischen Hauptstadt ausgegangen war. Diese Verbindung mit den Beamten- und Offizierskreisen gab der Gemeinde zwar ihren privilegierten Status, ließ aber durchaus einige Deutsche von ihr abrücken, die sich mehr der aufsteigenden bürgerlichen Welt von Helsingfors verbunden fühlten. Aber obwohl der Deutschbalte Julius von Minckwitz, bis 1892 die beherrschende Gestalt im Kirchenrat, diese Verhältnisse sichtbar verkörperte, haben trotzdem Lübecker bei der Gründung eine Rolle gespielt, und Johann Heinrich Schramm, eines der vier Lübecker Gründungsmitglieder, wurde in den ersten sechsköpfigen Kirchenrat gewählt; mit seinem Austritt 1864 rückte mit Georg Franz Stockmann (bis 1874) ein zweites Lübecker Gründungsmitglied nach. Weitere Lübecker Kirchenratsmitglieder waren:

1872–1874 August Conrad Diedrich Schramm

1881–1907 Gustav Paulig

1890–1922 Karl Mitterhusen

1932–1935 Robert Peacock

1936–1940 Theodor Müntzel

1936–1969 Hermann Schmidt

1946–1949 Oskar Schetelig

Unter den Kirchenbevollmächtigten, die seit der Reform von 1954 als administrative Vertretungskörperschaft dem auf geistliche Funktionen beschränkten Kirchenrat gegenübergestellt waren, ist als geborener Lübecker wiederum Hermann Schmidt (1969–1971) zu nennen.

Die Verhältnisse in diesen Gremien spiegeln wohl die zahlenmäßige Verteilung der verschiedenen Gruppen von Deutschen in der Gemeinde durchaus wider. Dagegen ist das Amt des Kirchenpflegers, des Verwaltungsleiters der Gemeinde, 40 Jahre lang eine exklusive Domäne Lübecker Kauf- und Bankleute gewesen: 1899 übernahm Karl Mitterhusen das Amt, gab es

---

<sup>88)</sup> Alle weiteren Angaben über die Deutsche Gemeinde, soweit nicht einzeln belegt, aus *Sentzke, Deutsche Gemeinde*. – Für Ergänzungen danke ich Herrn Gemeindesekretär Kai Sentzke, der freundlicherweise das Manuskript zu diesem Abschnitt durchsah und meine Forschungen durch die Jahre hindurch mit Hinweisen unterstützte.





Abb. 13. Hermann L. W. C. Schmidt (1897–1971) kam 1920 nach Finnland; er war Direktor der von der Firma Paulig übernommenen Kaffeehauskette Nissen und von 1936 bis zu seinem Tode an führender Stelle in der Selbstverwaltung der Deutschen Gemeinde Helsingfors tätig.

1910 an seinen Schwiegersohn Oscar Schetelig weiter und versah es dann noch einmal während der Jahre des Ersten Weltkriegs, in denen der Lübecker Theodor Blank (1913–1939) es wegen seiner Evakuierung nicht ausüben konnte. Im Verwaltungsausschuß der Gemeinde (nach 1954 Nachfolgeorgan des Kirchenpflegers) war der oben genannte Hermann Schmidt 1954–1970 der beherrschende Kopf; unter anderm leitete er den Ausschuß für den Wiederaufbau des 1958 ausgebrannten Kirchengebäudes<sup>89)</sup>.

Es war der hervorstechende Kaufmanns- und Unternehmergeist führender Lübecker in Finnland, der sie auch in der Gemeinde diese Rolle übernehmen ließ. Nach der „Ära Minckwitz“ wurde Gustav Paulig, der erfolgreiche Firmengründer und deutsche Konsul, während seiner 27jährigen Kirchenratszugehörigkeit die Symbolfigur dieser neuen Entwicklung und begründete eine Tradition: sein Sohn Eduard war ein Förderer des Altenheims der Gemeinde, sein Enkel Torsten war 1949–1970 Kirchenratsmitglied, 1971–1978 einer der Kirchenbevollmächtigten; seit 1983 ist Robert Paulig, Gustav Pauligs Urenkel, in diesem Gremium<sup>90)</sup>.

Das Einzugsgebiet der Deutschen Gemeinde reichte freilich nicht über die Stadtgrenzen von Helsingfors hinaus. Über die inneren Verhältnisse der anderen deutschen Gemeinde Finnlands, der 1743 gegründeten Deutschen Gemeinde in Wiborg, sind wir nicht durch eine moderne Untersuchung unterrichtet<sup>91)</sup>. Für eine ähnlich herausragende Stellung der Lübecker spricht jedoch, daß uns für 1830 Kommerzienrat Gustav Johann Heyno als Vorsteher des Kirchenrats begegnet. In den übrigen Teilen Finnlands waren die Deutschen den finnischen oder schwedischen Gemeinden beigetreten, sofern sie nicht ab den 1920er Jahren das stillschweigend anerkannte Recht der Deutschen Gemeinde Helsingfors nutzen, auch Deutsche aus anderen Teilen Finnlands in ihre Bücher aufzunehmen. In Åbo wurde jedoch der Versuch unternommen, eine eigene Gemeinde zu gründen, der nach einem Stadium freikirchlicher Organisation 1928 in den kirchenrechtlichen Status einer Kapellengemeinde der Deutschen Gemeinde Helsingfors (bei tatsächlicher Selbstständigkeit) einmündete. Seele dieser Bestrebungen war der Lübecker deutsche Konsul in Åbo, Wilhelm Gädeke, dem nach seinem Tode 1937 sein Bruder Carl bis 1945 im Kirchenrat folgte<sup>92)</sup>.

<sup>89)</sup> Zu dieser Beurteilung vgl. *Sentzke*, Deutsche Gemeinde, S. 211 u. 220.

<sup>90)</sup> Ebd., S. 104 u. 156 sowie Mitteilung Kai Sentzke. – Ebenso ist Dieter Müntzel als Nachkomme Lübecker Einwanderer und jetziger Kirchenbevollmächtigter zu nennen.

<sup>91)</sup> Vgl. bis auf weiteres Alexander *Siegfried*, Aus der Geschichte der Wiborger Deutschen Gemeinde, in: *Deutsch-Evangelisch in Finnland*, 30 (1943), Folge 1 (Sept.), S. 4–13.

<sup>92)</sup> Zur Geschichte der Deutschen Gemeinde Åbo, die 1990 mit der Deutschen Gemeinde Helsingfors vereint wurde, vgl. *Sentzke*, Deutsche Gemeinde, S. 246–279, 323 f.; dort zu Gädeke S. 253 ff.

Eng verzahnt mit den Aktivitäten der Deutschen Gemeinde war die Tätigkeit des Deutschen Wohltätigkeitsvereins, der 1880 in Helsingfors gegründet wurde, um neben Unterstützungsleistungen für in Not geratene Deutsche vor allem ein deutschsprachiges Schulwesen für außerhalb von Wiborg und Helsingfors lebende Deutsche zu organisieren<sup>93</sup>). Schon vom zweiten Jahr der Vereinsgeschichte an war der Pastor der Deutschen Gemeinde fast immer auch Vorsitzender des größten Vereinsbezirks Helsingfors, die Kirchenpfleger waren regelmäßig Kassierer (Karl Mitterhusen wuchs aus dem Amt des Vereinskassierers, das er seit 1891 innehatte und bis 1905 weiterführte, in das Amt des Kirchenpflegers), und der Verein arbeitete zeit seines Bestehens mit der Diakonie der Gemeinde zusammen. Hier finden wir nicht nur den kaiserlichen Vizekonsul Gustav Paulig, den damals führenden Kopf des Kirchenrats, neben seinem Konsul v. Lamezan als Stellvertreter und 1886–1907 als Vorsitzenden des Gesamtvereins, sondern im Gründungsjahr 5 Lübecker und einen Lübecker der zweiten Generation auf den 37 Funktionsposten, die der Verein landesweit hatte. H. Frentz und O. Rohde waren Mitglieder des weiteren Ausschusses des Vereinsbezirks Wiborg, Konsul Chr. Fr. Voß Vorsitzender des Vereinsbezirks Åbo; als Agenten fungierten in Uléåborg F. Siemssen, in Kuopio J.D. Strunck<sup>94</sup>). Die Lübecker der ersten oder zweiten Generation stellten mit 16,2 % fast doppelt soviel Amtsträger des Vereins, wie sie Mitglieder (19 von 212 im Jahre 1881, entspr. 9 %) hatten. Später hat sich der Anteil der Lübecker auf beiden Ebenen noch verstärkt: ab 1883 finden wir G.F. Stockmann im Vorstand und im Schulausschuß des Vereinsbezirks der Hauptstadt und zeitweise als weiteren stv. Vorsitzenden des Gesamtvereins; W. Rothe in Wiborg wird 1882–1890 als Vorsitzender genannt, ihm folgen die Lübecker der Folgegeneration E. Rothe (1898) und Th. Mielck (1902–1910); den Vorsitz in Åbo hat 1898–1914 Konsul W. Gädeke inne<sup>95</sup>). Auch bei der Ausweitung der Vereinsstruktur waren Lübecker die treibenden Kräfte: nachdem Konsul Th. Müntzel 1904 Agent in Tammerfors geworden war, erfolgte 1906 die Gründung eines Vereinsbezirks unter seinem Vorsitz (bis 1914); Carl Ludwig Gädeke stellte sich als Agent in Hangö ab 1902 zur Verfügung. Der Vereinsbezirk Helsingfors zählte 1914 41 Lübecker der ersten und zweiten Generation unter seinen 160 Mitgliedern

---

<sup>93</sup>) Vgl. *Sentzke*, Deutsche Gemeinde, S. 82–86 u. passim, sowie Geschäftsbericht des deutschen Wohltätigkeitsvereins in Finland, 1, 1881 ff.

<sup>94</sup>) Es ist bezeichnend, daß die Lübecker Kaufleute für die Vorstandsarbeit zur Verfügung standen, aber auch in Orten, in denen die Deutschen keine Infrastruktur hatten, ein Lübecker – etwa auch der Musiker Strunck in Kuopio – den Versuch zum landesweiten Aufbau des Vereins unterstützte.

<sup>95</sup>) In den Jahresberichten nach 1914 sind die einzelnen Vorstandsfunktionen nicht mehr durchgängig ausgewiesen.



(25,2 %), der Anteil Lübecker Amtsträger war auf fast die Hälfte angestiegen (7 von 15)<sup>96</sup>).

Vor allem aber muß es den Lübeckern gelungen sein, in ihrer alten Vaterstadt Interesse für den Verein zu wecken. Die einmalige Zuwendung durch den Verein der mit Finnland handelnden Kaufleute in Lübeck aus dem Gründungsjahr in Höhe von 1750 Finnmark ist die größte Einzelspende, die der Verein in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens erhalten hat – selbst das Bankhaus Rothschild in Frankfurt gab nur 1000 Finnmark! Dieser Grundstock – fast das Doppelte des jährlichen Aufkommens an Mitgliedsbeiträgen – war neben den jährlichen Zuwendungen des Auswärtigen Amtes der entscheidende Überlebensfaktor für die Tätigkeit des Vereins. Anders als die Firmenbeiträge aus dem Reich, die über die Beziehungen des Auswärtigen Amtes geflossen sein dürften, waren die Lübecker Zuwendungen Folge persönlichen Werbens: immer wieder finden sich individuelle Mitglieder aus der Hansestadt (z.B. Hans Burmeister, ein Verwandter des Auswanderers G.F.M. Burmeister für 1914) oder es werden Spenden und Testamente Lübecker Bürger für den Verein gemacht (z.B. Legat zur Erinnerung an Heinrich Piehl<sup>97</sup>) jährlich 50 Finnmark seit 1897, C. Liesbergs Sterbehaus 124 Finnmark 1882).

Da es die erklärte Aufgabe des Deutschen Wohltätigkeitsvereins war, eine Schule für Deutsche in Finnland zu betreiben, war sein Schulausschuß eines seiner zentralen Organe; 1922 bildete sich ein besonderer Trägerverein für die Deutsche Schule. Unter den Amtsträgern, die im Wohltätigkeitsverein für Schulangelegenheiten zuständig waren, sind folgende Lübecker mit ihren Amtszeiten zu nennen:

1881–1891 G.F. Stockmann

1881–1894 O. Rohde

1887–1922 K. Mitterhusen

1895–1897 Carl Gädeke

1907–1920, 1935–1941 R. Peacock

1911–1936 Th. Blank

1919–1926 J. Hoefft

1920–1927, 1935–1941 Oskar Schetelig

1928–1933 Walther Höppner<sup>98</sup>)

---

<sup>96</sup>) In Åbo, Tammerfors und Wiborg ist wegen der schlechteren Quellenlage eine Identifizierung der Lübecker nicht so gut möglich; insgesamt scheint ihr Anteil an der Mitgliedschaft geringer zu sein als in der Hauptstadt, was die aktive Rolle der Lübecker als Vorstandsmitglieder noch unterstreicht.

<sup>97</sup>) Das Legat Piehl dürfte auf die Verbindungen Gustav Pauligs zurückgehen, der 1876 die Firma Piehl & Fehling bei seiner Geschäftseröffnung in Helsingfors als Referenz angeben konnte; vgl. *Lodenus*, Hundra år med Pauligs, S. 4.

<sup>98</sup>) Deutsche Schule Helsinki 1881–1981, hrsg. vom Schulverein Pestalozzi e.V., Helsinki 1981, S.91.

Im Vorstand des Deutschen Schulvereins in Helsingfors (1922–1944) wirkte Konsul Fritz Achilles von 1923–1930, außerdem der Sohn Gustav Pauligs, Eduard Paulig von 1927–1935.

Der Deutsche Wohltätigkeitsverein hat sich immer als ein finnischer Verein verstanden, der die Belange Deutscher in Finnland unabhängig von ihrer Staatszugehörigkeit vertreten wollte. Ein Versuch des deutschen Konsuls, ihn durch Wahl eines Herzogs von Mecklenburg zum Protektor stärker an das Deutsche Reich anzubinden, scheiterte 1886 am Widerstand der übrigen Vorstandsmitglieder<sup>99)</sup>. Ebenso wurde die Deutsche Schule vor allem eine der deutschen Sprache und der deutschen pädagogischen Kultur verpflichtete Anstalt, die aber im übrigen allen offen stand und schon vor dem ersten Weltkrieg von vielen Einheimischen wegen des guten Niveaus und der Sprachausbildung besucht wurde; nach dem ersten Weltkrieg und bis heute bietet sie einen doppeltqualifizierenden Bildungsgang zur finnischen und deutschen Hochschulreife an. Diese Doppelgesichtigkeit zu wahren und auszubalancieren war bestimmt nicht der bequeme Weg; es war aber die Synthese, in der Deutschbalten, Rußland- und St. Petersburger Deutsche, Deutsche aus Mitteleuropa und autochthone Finnlanddeutsche die größtmögliche Gemeinsamkeit fanden, ohne sich im finnischen Staat zu isolieren; der Lübecker Kaufmann, der, in der Gesellschaft und Wirtschaft Finnlands erfolgreich, oftmals eingebürgert, als Konsul Brückenfunktion wahrnahm und Verbindung zur Stadt seiner Herkunft hielt, hat sie mitgestaltet. Daß man ihn in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg immer seltener findet, erklärt sich daraus, daß es diesen Typ Lübecker in Finnland nicht mehr so häufig gab – andere Kräfte haben aber sein Werk in genau diesem Sinne weitergetragen.

Es war freilich nur natürlich, daß sich eine „reichsdeutsche“ Orientierung neben dieser Strömung auch Ausdruck verschaffte. Für Lübeck hatte das Erstarken des Norddeutschen Bundes und die deutsche Einigung die Befreiung aus einer oft als erdrückend empfundenen Dominanz Dänemarks bedeutet und noch einmal Chancen eröffnet, die zwar dem Aufstieg Hamburgs nicht gleichwertig waren, aber nach der Stagnation der ersten Jahrhunderthälfte als fast nicht mehr erwartete Perspektive empfunden wurde. Dementsprechend gab es in dieser Hansestadt einen breiten Raum für preußisch-deutschen Patriotismus, der auch unter den Auswanderern vertreten war. In den achtziger Jahren nennt sich – anders als Bayern und Preußen – die Mehrzahl der in Finnland eingebürgerten Lübecker schlicht „tysk“; der „deutsche Reichsangehörige“ wurde auffällig ins Kirchenbuch eingetragen.

---

<sup>99)</sup> Sentszke, Deutsche Gemeinde, S. 85 f.



Als 1898/99 junge Deutsche, die sich seit etwa einem Jahr „allabendlich im Opernkeller . . . zum kameradschaftlichen Austausch“<sup>100)</sup> trafen, den Deutschen Verein gründeten, waren 7 Lübecker darunter (P. Nupnau, A. Pantae-nius, F. Merten, John Hoefft, Hermann Stricker, G. Hockemeier, R. Peacock) – viel deutlicher als im Wohltätigkeitsverein bestätigte sich ihre führende Rolle: die vier letztgenannten saßen in dem sechsköpfigen Vorstand! Es ist hier nicht die Aufgabe, das Verhältnis und die personellen Verflechtungen zum deutschen Wohltätigkeitsverein zu untersuchen<sup>101)</sup>; da diese Gruppe mehr gesellige Aktivitäten, Theater und Sport anbot (die Lübecker W. Kaibel und W. Vageler waren Vorturner, ersterer auch Dirigent des Männergesangsvereins!), gab es gute Gründe für eine Doppelmitgliedschaft. Der Deutsche Verein hatte jedoch auch dezidiert die Vertretung „berechtigter deutscher Interessen“ auf sein Panier geschrieben, feierte Kaisers Geburtstag und unterstützte flüchtige deutsche Kriegsgefangene; 1923 wurde der Deutsch-nationale Handlungsgehilfenverein/Ortsgruppe Helsingfors korporatives Mitglied. Karl Mitterhusen, als finnischer Bürger von den Evakuierungen nicht betroffen, hat im Ersten Weltkrieg auch hier das Vereinsvermögen zusammengehalten; im Jahr der größten Deutschlandbegeisterung, 1918, traten auch Th. Blank und G. Paulig in den Vorstand ein – ansonsten war dies zwar auch ein Verein für die Lübecker, aber eher für eine jüngere Generation von Handelskontoristen!

Der Deutsche Verein Turku/Åbo (gegr. 1905) hatte zwar Konsul W. Gädeke zum Ehrenvorsitzenden, sein Name scheint aber der einzige Lübecker unter den Aktiven, die wohl ebenfalls einer jüngeren Generation angehören<sup>102)</sup>.

Dem politischen Engagement von Einwanderern waren in Finnland – besonders vor 1917 – vielleicht noch engere Grenzen gesetzt, als dies üblicherweise für Fremde der Fall ist. Der Grund liegt nicht in einer besonderen Zurückhaltung gegenüber Außenstehenden, sondern in der besonderen Stellung im Russischen Reich: Finnland mußte in jedem Schritt der praktischen Politik die ungeschriebenen Gesetze seiner Autonomie im Zarenreich konsequent umsetzen, und zu diesen gehörte die Verwaltung durch Einheimische. Für höchste Staatsämter war finnische Geburt die

<sup>100)</sup> [Friedrich *Israel*,] Die Geschichte des Deutschen Vereins zu Helsingfors 1898–1928. Helsingfors 1928, S. 5; daraus auch die folgenden Nachrichten.

<sup>101)</sup> Unter den 9 der 24 Revisoren der Vereinsgeschichte bis 1928, die aus Lübeck stammten (F. Stamer, Wacker, Karl Mitterhusen, Stricker, Frenzt, Schetelig, Hoefft, Müntzel, H. Schmidt), finden sich Namen, die in beiden Vereinen auftauchen.

<sup>102)</sup> [Geert *Sentzke*,] 25 Jahre Deutscher Verein Turku-Åbo 1905–1930, Turku 1930.



Voraussetzung, für den gesamten Staatsdienst wie auch für die Wahl in Selbstverwaltungsorganen das besondere finnische Bürgerrecht<sup>103</sup>).

Es verwundert daher nicht, daß selbst Männer, die eine hervorragende wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung erreichten, wie Stockmann und Paulig, in ihrer eigenen Generation noch keine politische Spitzenposition anstrebten oder erreichten. Gustav Paulig war immerhin Stadtverordneter in Helsingfors<sup>104</sup>), Gustav Schütt erreichte dieses Amt in Jakobstad<sup>105</sup>), Winckelmann in Uleåborg. Ihre gesellschaftlichen Aktivitäten gingen aber auch unterhalb des direkten politischen Engagements durchaus über das unmittelbare Feld wirtschaftlicher Tätigkeit hinaus. G.F. Stockmann, wiewohl ein führender Importeur, ist immer wieder bei Bestrebungen dabei, Finnlands einheimische Wirtschaft zu fördern<sup>106</sup>), und zeichnet neben der politischen Prominenz des Landes Aktien für eine Heimarbeitsgesellschaft, die der hungernden Landbevölkerung eine zusätzliche Verdienstmöglichkeit schaffen sollte<sup>107</sup>).

Lübecker der zweiten Generation hingegen finden wir mehrfach in Spitzenstellungen in Staat und Gesellschaft. Schon G.F. Stockmanns Sohn Karl wurde 1904/05 sogar in den Landtag des Großfürstentums gewählt; er zählte zur schwedischen Sprachpartei<sup>108</sup>). Allerdings war er auch bereits 1890 aus der Deutschen Gemeinde in die Stadtgemeinde Helsingfors übergetreten. In Wiborg wurden mehrere Nachkommen des Lübecker Einwanderers Carl Heinrich Reinhold Rothe in die Stadtverordnetenversammlung gewählt: sein Sohn Friedrich Wilhelm Alexander von 1865–1889, sowie seine Enkel Karl Wilhelm Andreas (er starb 6 Tage nach seiner Wahl am 9.12.1891) und Wilhelm Julius August (1904–1909). Ebenso war Theodor Mielck als Lübecker der zweiten Generation 1898–1909 Mitglied dieses Gremiums. Im Finanzausschuß der Stadt saßen die eben genannten W.J.A. Rothe (1903–1905) und K.W.A. Rothe (1886, 1888–1891) sowie ein anderer Bruder, Emil Paul Arthur (1893–1900). In der Stadt mit den deutschen Traditionen hatten aber mit Gustav Heyno (1821–1837 Stadtältester) und Wilhelm Burjam (1881–1883 Finanzausschußmitglied nur knapp 10 Jahre nach seinem Zuzug aus St. Petersburg!) sogar Lübecker Einwanderer kommunale Ämter erreicht – es ist bezeichnend für ihre Stellung, daß Lübecker

---

<sup>103</sup>) *Lindberg*, Naturaliserade ... 1841–1875, S. 83, nennt einen einzigen Einwanderer, der in der Politik hervorgetreten ist – er aber war Gutsbesitzer und stammte aus Schweden, so daß er der politischen Klasse des Großfürstentums in zwei Aspekten nahe stand.

<sup>104</sup>) *Lodénus*, Hundra år, S. 9

<sup>105</sup>) *Gercken*, Lübecker in Finland, S. 44

<sup>106</sup>) *Helsingfors stads historia*, 4,1, S. 336

<sup>107</sup>) *Damstén*, Stockmann, S. 45 f.

<sup>108</sup>) *Helsingfors stads historia* 4,2, S. 419.

Namen neben denen der alten deutschen Familien in gleichem Maße das deutsche Element in der Stadtregierung vertreten<sup>109</sup>). Sie begegnen aber in der Stadtgeschichte ohnehin als aktives Element: die Firma Bandholtz richtete in Wiborg eine Gasbeleuchtung ein, ehe noch diese Technologie in Helsingfors angewendet wurde; Wilhelm Burjam machte sich um die Anlage eines Parkes verdient.

In Kotka hingegen war es das völlige Gegenteil einer alten Tradition, das einem Einwanderer selbst den Weg in ein hohes Stadtamt ebnete: die Stadt war erst 1878 gegründet worden und wird oft das „finnische Klondyke“ genannt, weil dort viele Fremde im Holzexport das schnelle Geld verdienen<sup>110</sup>). Als 1880 die erste Stadtverwaltung konstituiert wurde, waren die Zugezogenen unter sich und wählten u.a. den Lübecker Max Südel, Kaufmann, Vizekonsul und Brauereibesitzer, in den dreiköpfigen Magistrat<sup>111</sup>). Er erhielt fast dreimal so viele Stimmen wie der folgende Kandidat, denn er hatte bei der Abstimmung nach Steuerkraft sowohl die beiden reichsten Bürger als auch die relative Mehrheit der Abstimmenden hinter sich. Südel blieb bis 1903 in der Exekutive der Stadt und verließ sie gemeinsam mit dem seit 1880 amtierenden Bürgermeister, der wegen Unbotmäßigkeit gegenüber den als verfassungswidrig angesehenen Anordnungen des russischen Generalgouverneurs Bobrikov ausscheiden mußte.

Während aber in den bisherigen Fällen das fast klassische Muster zu beobachten ist, daß Kaufmannsfamilien sich kommunalpolitisch einsetzen und für ihre Stadt in Parlamente ziehen, so haben sich in der Folgegeneration Lübecker Nachkommen auf weiteren Feldern einen Namen gemacht. Gustav Pauligs Sohn Bertel Paulig war es, der im Ersten Weltkrieg zusammen mit Walter Horn und Hermann Gummerus in Stockholm die Gründung des späteren Preußischen Jägerbataillons 27 in die Wege leitete. In diesem Freiwilligenverband sollten junge Bürger Finnlands, die im Widerstand gegen die sogenannte Russifizierung – den Versuch der Petersburger Regierung, Finnlands Autonomie durch Ernennung russischer Beamter und Erlass sog.

---

<sup>109</sup>) Viipurin kaupungin historia 4,2, S. 315–321. Es ist zu beachten, daß F.W.A. Rothe, der seit 1865 Stadtältester gewesen war, 1875 bei den Wahlen nach der neuen Städteordnung mit der stark erweiterten Wählergemeinde seinen Sitz als nunmehriger Stadtverordneter behaupten konnte.

<sup>110</sup>) Kotkan historia 1, Helsinki 1953, insbes. S. 81 ff.; Volker von *Bonin*/Jukka *Vehkasalo*: Kotka, Kotka 1975, S. (16).

<sup>111</sup>) Herman *Hultin*, Kotkan kaupungin historia, Kotka 1904, S. 117–120. – Dort ist aufgrund eines Lesefehlers Südels Stimmenzahl mit 424 statt 724 wiedergegeben; vgl. Stadtarchiv Kotka, Ordningsrättnings handlingar 1863–1879, Wahlzettel zur Magistratswahl 1880. Südel wurde zum sog. Kommunalratsmann (politierådman, kunnallisneuvosmie) gewählt, der in dem dreiköpfigen Magistrat neben dem Rechtsratsmann dem Bürgermeister vor allem in Verwaltungsangelegenheiten zur Seite stand.





Abb. 14. Gustav Bertel Paulig (1892–1918) (li.), Sohn des Lübecker Einwanderers Gustav Paulig, wird auf diesem historischen Gemälde gezeigt, wie er zusammen mit Hermann Gummerus und Walter Horn (v. l.) in Stockholm den entscheidenden Schritt zur Ausbildung von Männern des aktiven Widerstands gegen die russische Finnlandpolitik während des Ersten Weltkriegs in Deutschland bespricht. Das aus diesen Kräften zusammengestellte Preuß. Jägerbataillon 27 war die Kerntuppe der Weißen Armee im finnischen Bürgerkrieg 1918; Bertel Paulig fiel vor Wiborg am 26. 4. 1918.

reichswichtiger Gesetze ohne Mitbestimmung des finnischen Landtags an eine weiteren Entwicklung zur Staatlichkeit zu hindern – das Land verlassen hatten, in Deutschland militärisch ausgebildet werden. Das Bataillon war in der Tat die Keimzelle der finnischen Armee nach der Unabhängigkeit 1917; Bertel Paulig ist in ihrem Dienst auf der Seite des Weißen Finnland im Bürgerkrieg 1918 im Kampf um Wiborg gefallen. Vorher wurde der Verband jedoch schon an der deutschen Front im Baltikum eingesetzt, und es ist theoretisch möglich, daß dem jungen Paulig auf der anderen Seite der Sohn einer Lübeckerin gegenüberstand: Paul Martin Wetzer, der zum Beginn des Weltkriegs formal noch der im Rahmen der russisch-finnischen Konflikte aufgelösten finnischen Armee angehörte und sich nun freiwillig in die



russische Armee meldete und dort bis zum Brigadekommandeur aufstieg. Im Bürgerkrieg freilich waren sie auf derselben Seite, der zaristische Oberst Wetzter mit seiner Fronterfahrung bereits als Stabschef des Generals Mannerheim, der ja auch bis zur Unabhängigkeitserklärung dem Zaren gedient hatte. Max Burmeister schließlich, Inspekteur der technischen Truppen in der Armee des selbständigen Finnland, war ein Nachkomme Lübecker Einwanderer, der den dritten möglichen Weg gegangen war: 1914 noch deutscher Reichsangehöriger, gehörte er zu dem großen Kontingent von Deutschen in Finnland, die wegen des guten Einvernehmens zwischen dem deutschen Konsul Goldbeck-Löwe und dem deutschbaltischen Kommandeur der russischen Truppen in Finnland, v.d. Brincken, der Internierung entgingen, das Land über Torneå-Haparanda verlassen konnten und dann auf deutscher Seite in den Krieg zogen; neben seinen finnischen Auszeichnungen trug er auch das Lübecker Hanseatenkreuz.

Als Fazit läßt sich feststellen: Lübecker in Finnland gehörten zur engagiertesten Schicht des dortigen deutschen Elements. Durch ihren überwiegend kaufmännischen Berufshintergrund lagen ihnen verantwortliche Funktionen, vor allem in der Selbstverwaltung, nahe. In der zweiten Generation stießen manche von ihnen bereits in die Führungsschicht Finnlands vor. Allerdings war ihr Einsatz nicht festgelegt – er konnte genauso der eigenen Gemeinde wie dem finnischen Staat, der Volksgruppe oder Kirchengemeinde wie dem zurückgelassenen eigenen Land dienen; jedenfalls zeigte der Lübecker Flagge. Das charakterisiert aber nicht nur die Lübecker, sondern auch Finnland: es war eine bemerkenswert offene Gesellschaft, in die sie dort im Norden hineingewachsen waren und die ihnen dies Engagement in so verschiedenartiger Ausprägung ermöglichte.

#### *VI. Rückwanderung, Heirat, Assimilierung*

Victor Hoving hat die Geschichte der Firmen zweier verschiedener erfolgreicher Lübecker Auswanderer geschrieben und erzählt dabei zwei ganz ähnliche Begebenheiten. Beide Male steht ein schweres, in Leder eingebundenes Kontobuch im Mittelpunkt, offenbar aus Deutschland eingeführt, mit dem Aufdruck „Geheimbuch“ auf dem Vorderdeckel<sup>112)</sup>. Das eine wurde von Carl Rothe und seinen Söhnen in Wiborg 1864 begonnen, das andere von Gustav Paulig in Helsingfors 1875. Hoving schildert es als eine charakteristische Selbstverständlichkeit, daß die Wiborger Lübecker auf deutsch „dem Allgütigen“ für das gute Jahresergebnis dankten und dann die Zahlen folgen ließen, daß aber Gustav Paulig das Buch völlig auf schwedisch führte und selbst das

<sup>112)</sup> Hoving, *I gamla Wiborg*, S. 59 f.; *ders.*, *Handelshuset Gustav Paulig*, S. 41.

vorgedruckte Motto „Mit Gott“ durchstrich und durch „Med Gud“ ersetzte, wertete Hoving „als ein gutes Zeichen, daß er sich nicht als zugereister Fremdling, sondern als Finnländer fühlte.“ Zwei verschiedene Verhaltensweisen in nur zehn Jahren zeitlichem Abstand, wenngleich an zwei 300 km voneinander entfernten Orten: durch welche unterschiedlichen Erwartungen mochten sie hervorgerufen worden sein – bei den Lübeckern selbst wie auch bei ihrer Umwelt?

In Wiborg gab es offenbar durchaus die Perspektive, weiter ein deutsches Haus zu sein: wer dort seinen Habitus beibehielt, verhartete nicht dabei, ein Fremder zu bleiben, sondern schloß sich einfach einer der vier dort beheimateten Kulturgruppen an – überspitzt gesagt: in Wiborg sich deutsch zu geben, war eine der möglichen Arten, sich als Wiborger zu geben. In der Hauptstadt



Abb. 15. Wiborg mit Festung und Hafen um 1852 (Gemälde von Michael Erassi). Die Stadt war 1721 von Schweden zu Rußland gekommen und hatte im Laufe des 18. Jh. unter Einfluß der benachbarten deutschen Ostseeprovinzen des Russischen Reichs einen überwiegend deutschen Charakter angenommen; 1809 waren 12,1 Prozent der Bevölkerung deutschsprachig, Deutsch war Amtssprache. Mit der Wiedervereinigung mit dem 1809 von Rußland erworbenen übrigen Finnland verlor sich diese beherrschende Stellung des deutschen Elements allmählich; das Gymnasium wurde 1845 schwedisch, der Anteil der Deutschen sank auf 4,1 Prozent im Jahre 1910.

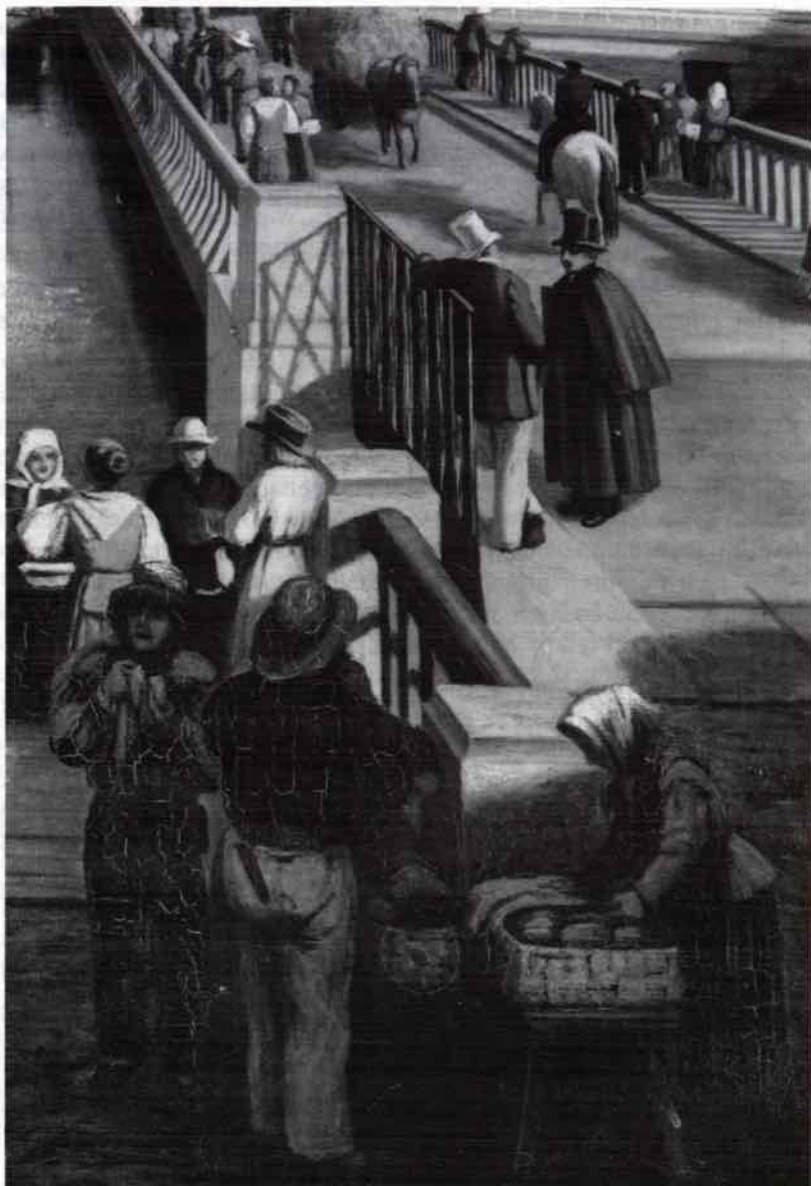


Abb. 16. Zwei Lübecker Kaufleute aus der Deutschen Gemeinde Wiborg im Gespräch: links Carl Rothe (1798–1889), 1825 eingewanderter Kaufmann und Lübeckischer Konsul, rechts sein Schwiegersohn Johann Bandholtz (1882–1898), 1838 eingewandert, zeitweise Rothes Compagnon, der die Gasbeleuchtung in Wiborg einführte.



dagegen hatten viele deutschstämmige Geschäftsleute, aber z. B. auch der Komponist Friedrich Pacius, schon bei der Gründung der Deutschen Gemeinde 1858 Bedenken, sich ihr anzuschließen, um ihr Verhältnis zu den finnlandschwedischen und finnischen Mitbürgern nicht zu belasten<sup>113</sup>). Gustav Paulig hatte offenbar einen dritten Weg gewählt, indem er die damals in Helsingfors herrschende Umgangssprache auch zur inneren Geschäftssprache seines Betriebes machte, aber persönlich – wie auch seine männlichen Nachkommen – in der Deutschen Gemeinde aktiv blieb.

Allgemein gestellt lautet die Frage: was konnte ein Deutscher in Finnland in nationaler Hinsicht werden, und wie haben sich die Lübecker Einwanderer verhalten?

Die erste Möglichkeit war natürlich, daß sie Lübecker blieben und nach einigen Jahren berufsbedingten Aufenthalts im Lande wieder zurückkehrten. Diesen Weg haben etwa 10 % der Einwanderer (15 von 151) über den ganzen Zeitraum hinweg genommen – von dem Handelsschiffer Simon K. G. Zuhr, der – etwa 1857 eingewandert – vor seinem Tode 1873 wieder als Lotsenkommandant in Travemünde anzutreffen ist, bis hin zu Friedrich W. E. Ludwig, der 1926 nach nur dreijährigem Aufenthalt nach Lübeck zurückkehrt. 11 weitere Lübecker suchten an einem anderen Ort in Deutschland ihr Glück; Hamburg wird dabei relativ häufig genannt.

Die Rückwanderung war jedoch nicht in allen Fällen endgültig, zumal die Reichsdeutschen 1914 bei ihrer Evakuierung keine Wahl hatten. Zwar läßt sich nicht genau feststellen, wer im einzelnen davon erfaßt wurde, aber Wilhelm Gaedeke und Hans Christian P. W. Michael verbrachten den Ersten Weltkrieg in Lübeck und kehrten 1919 wieder zurück; Richard Fick war 1917 in Lübeck verstorben, aber seine Witwe, auch eine Lübeckerin, ist nach dem Krieg wieder in der Deutschen Gemeinde; manche besannen sich erst spät auf ihre Bindungen nach Finnland – H. E. F. Lange erst 1940! – oder überließen wie J. O. A. Höfer die Rückkehr der nächsten Generation. Magdalene Mitterhusen, in Lübeck geboren, zog zuerst (1922) nach dem Tode ihres Mannes – ähnlich wie die verwitwete Catharina Lange 1892 nach dem Tode ihres einzigen Sohnes – nach Lübeck um, verbrachte aber dann doch ihren Lebensabend in Finnland. Insgesamt sind 7 Lübecker der ersten Generation nach vorübergehendem Aufenthalt in der Hansestadt, 3 nach einigen Jahren in Deutschland noch einmal nach Finnland gezogen, 2 von diesen schlossen eine letzte Rückwanderung an.

Aus Finnland heraus in ein Drittland weitergezogen sind 8 Einwanderer, 4 davon nach Schweden, 2 ins Russische Reich (P.L. Dettmann nach Riga,

---

<sup>113</sup>) *Sentzke*, Deutsche Gemeinde, S. 17 u. 41 f.

August Nipp von Wiborg ins benachbarte St. Petersburg), 2 in nicht genannte Länder. Auch hier kehrten zwei nach Finnland zurück (Dettmann aus Riga sowie C. F. A. Behrens aus Schweden).

Die Motive für Rück- und Weiterwanderung sind nur selten aus den bisher ausgewerteten Quellen faßbar. Persönliche Gründe – wie oben schon angeklungen – sind aus der Familienkonstellation zu erschließen; Georg Hockemeyer hatte eine schwedische Ehefrau und ging mit ihr 1922 nach Stockholm, Behrens wartete das Ende des Ersten Weltkriegs in Schweden ab, wo er auch seine zweite Frau kennenlernte. Dettmann kümmerte sich um das Geschäft seines Bruders in Riga und kehrte nach dessen Tod nach Helsingfors zurück.

Wer aber in Finnland blieb, für den stellte sich die Frage nach Assimilierung oder Bewahrung deutscher Nationalität in anderer Weise als für die Deutschen im übrigen Osteuropa. Über das Russische Reich war ja gesagt worden, daß man dort nur als Ausländer gut leben könne, und es wird die Anekdote erzählt, daß ein Russe, der sich eine Gnade des Zaren erbitten durfte, gebeten haben sollte, Majestät möge ihn zu einem Deutschen machen. Dort galt es also, deutsch zu bleiben, um sozialen Abstieg zu vermeiden. In den Baltischen Provinzen des Russischen Reiches war Deutsch bis in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hinein Amtssprache; nur die deutschen Adligen und Stadtbürger nahmen an der Selbstverwaltung teil, die aber weit über das hinausging, was in Rußland an politischen Rechten bestand. Auch hier war somit ein wesentlicher Anreiz gegeben, deutsch zu bleiben. Er erfuhr jedoch eine Einschränkung: für den Adligen, der nicht als Gutsbesitzer dort leben konnte, und den Bürger, der in den relativ engen städtischen Verhältnissen kein Auskommen fand, war der Dienst im russischen Heer oder Beamtenapparat, ein Beruf in der Metropole St. Petersburg die einzige Alternative, die wiederum eine Annäherung oder gar Assimilierung notwendig machte<sup>114)</sup>. In Finnland dagegen war die Lage so, daß die Einwohner des Landes sich selbst als privilegierte Schicht ansahen – war dies doch der einzige Teil des Zarenreiches, in dem eine weitgehende Rechtsstaatlichkeit, politische Rechte aller Stände einschließlich der Bauernschaft und eine Selbstverwaltung auf der Ebene des ganzen Landes wie seiner Kommunen bestand. Dieser Rechte teilhaftig werden konnte nur, wer das besondere finnische Bürgerrecht innerhalb des Russischen Reichs erwarb. Es bestand also ein erheblicher Anreiz, sich in die Gesellschaft Finnlands zu integrieren.

Die Anzeichen, an denen diese Integration feststellbar ist, sind allerdings schwer aus den Quellen zu gewinnen. Angaben über die Muttersprache sind

---

<sup>114)</sup> Hierzu z.B. Erik *Amburger*, Abwanderung von Reval nach Osten, in: *Reval und die Baltischen Länder*, Marburg 1980, S. 351–379.

nur bestimmten Zeiten und nicht vollständig in den Kirchenbüchern erhoben worden; andere Anhaltspunkte wie Besuch der Deutschen Schule, Engagement in deutschen Vereinen u. ä. sind nur punktuell bekannt. Ein Merkmal, das ziemlich durchgängig feststellbar ist, ist jedoch das Heiratsverhalten. Hier ergibt sich folgendes Bild:

Tabelle 7

**Herkunft der Ehepartner der Eingewanderten**

Deutsche insgesamt	68
Dt. Bund/Dt. Reich einschl. Lübeck	46
Deutscher Bund/Deutsches Reich	18
davon in Lübeck getraut	4
davon vor/nach der Einwanderung nach Finnland	3/1
davon in Deutschland getraut	8
davon vor/nach der Einwanderung nach Finnland	5/2*
davon in Finnland getraut	4
Trauungsort unbekannt	2
Lübeck**	28
davon in Lübeck getraut	16
davon vor/nach der Einwanderung nach Finnland	10/6
davon in Finnland getraut	4
Trauungsort unbekannt	8
Finnlanddeutsche	14
Deutschbalten	7
Rußlanddeutsche	1
Bürger Finnlands insgesamt	29
Finnlandsschweden	18
Finnen	10
Sprachgruppenzugehörigkeit unbekannt	1
Schweden	5
davon Eheschließung vor Einwanderung	1
Russen***	1
Angaben insgesamt	103
davon Eheschließung vor Einwanderung	18

\* In einem Fall keine Angabe

\*\* Jeder Ehepartner einmal gezählt

\*\*\* Möglicherweise Bürger Finnlands

Daß in dieser Aufstellung die Lübecker Ehepartner so stark ins Gewicht fallen, ist zu erwarten, auch wenn sich durch die (logisch notwendige) Zählung jedes einzelnen Ehegatten das Ergebnis zahlenmäßig überhöht. 6 der 16 in Lübeck getrauten Partner heirateten aber erst nach der Auswanderung des einen Gatten; der Trend, eine Frau aus Lübeck nachzuholen oder sich in Finnland an Lübecker zu halten, war also beachtlich – in der zweiten Generation verschwindet er hingegen völlig, wie man unten sehen wird!



Bemerkenswert ist aber auch die Orientierung an dem deutschen Element in Finnland und im Nordosten insgesamt: über 20 % der Ausgewanderten fanden ihre Partner in dieser Gruppe. Von den 84 Lübecker Ausgewanderten, die unverheiratet nach Finnland kamen, heirateten also 50 (fast 60 %) deutsche Partner, und zwar aus (dem)

Deutschen Bund/Reich	10	20 %	11,9 %
Lübeck	18	36 %	21,4 %
Finnland	14	28 %	16,6 %
Baltikum	7	14 %	8,3 %
Rußland	1	2 %	1,2 %

Die rechte Spalte gibt die Prozentzahlen bei Verteilung auf alle Eheschließungen von Lübeckern nach Einwanderung wieder; darüber hinaus entfielen auf

Bürger Finnlands	29	34,5 %
– Finnlandschweden	(18)	(21,4 %)
– Finnen	(10)	(11,9 %)
– unbekannt	(1)	(1,2 %)
Schweden	4	4,8 %
Russen	1	1,2 %

Die Verteilung auf die Sprachgruppen bei der Verheiratung mit Bürgern und Bürgerinnen Finnlands erscheint erstaunlich ausgewogen. Bedenkt man, wie stark sich die Einwanderung auf die Hauptstadt konzentrierte, darf man die Sprachgruppenverhältnisse von Helsingfors als Vergleichszahl heranziehen. 1870 standen dort 57 % Schwedischsprachigen 25,9 % Finnischsprachige gegenüber, 1910 hatte sich das Verhältnis fast umgekehrt (35,9 zu 59,7 %) und verschob sich zunehmend weiter (1930: 28,5 zu 69,4 %)<sup>115)</sup>. Vor dem Hintergrund, daß die Lübecker so überwiegend dem Kaufmannsstand angehörten, in dem die schwed. Sprachgruppe überrepräsentiert war, wären 10 Einheiraten in die finnische gegenüber 18 in die schwedische Sprachgruppe nicht ungewöhnlich. Die einzelnen Fälle zeigen aber, daß fast alle Ehen mit finnischsprachigen Partnern nach dem Ersten Weltkrieg geschlossen wurden, als nicht nur das Finnische gleichberechtigt war, sondern der junge selbständige Staat sich betont finnisch gab. Von daher gesehen scheint es, daß die Lübecker in ihrer Orientierung auf die Sprachgruppen genau dem innerfinnischen Trend folgen. In der ersten Folgegeneration verschiebt sich dieses Bild:

<sup>115)</sup> Helsingfors stads historia, 5.1, H-fors 1964, S. 156.

Tabelle 8

## Ehepartner der Folgegeneration nach Nationalitäten

Herkunft der Ehepartner der Ausgewanderten (Anzahl der Ehepaare)

Herkunft der Ehepartner der jeweiligen Nachkommen

	Lübeck(°) Dt. Bund/ Reich	finn- land- schwed.	finn.	dtbalt.	finn- land- dt.	ruß- land- dt.	russ.	schwe- disch	an- dere	Anga- ben insg.
Lübeck (14)	1	10	4	1	1	1	—	1	1*	20
Dt. Bund.	1	7	1	1	—	—	—	2	1**	13
Dt. Reich (18)	—	6	—	—	—	—	—	—	3***	9
finnland- schwed. (18)	—	6	—	—	—	—	—	—	—	—
finnisch (10)	—	1	—	—	—	—	—	—	1*	2
deutsch- balt. (7)	1°	4	—	—	—	—	—	—	—	5
finnland- deutsch (14)	1	11	3	—	2	1	—	—	1**	19
rußland- deutsch (1)	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1
russisch (1)	—	1	1	—	—	—	—	—	1***	3
finn. Bürger (1)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
schwedisch (5)	—	3	2	—	—	—	—	2	—	7
Sprachgruppen- zugehörigkeit unbekannt (1)	1	—	—	—	—	1	—	—	—	2
insgesamt (89)	5	43	11	2	3	3	—	6	8	81

\* dän. \*\* deutsch \*\*\* italien., norweg., brit. ° Lübecker + kanad. \*\* finnlanddt. \*\*\* russ.

Kam es in der Auswanderungsgeneration durchaus häufig vor, daß Lübecker Ehegatten aus Lübeck wählten, so gibt es nun nur noch einen einzigen solchen Fall. Da keineswegs die untereinander verheirateten Lübecker unter den Rückwanderern häufig vertreten sind, kann man sagen, daß sich die zweite Generation von der Heimatstadt an der Trave weitgehend gelöst hat. An Deutschen insgesamt orientieren sich noch 16 % der Folgegeneration bei der Eheschließung. Dabei verstärken die Nachkommen aus rein Lübecker Ehen — im Unterschied zu denen aus lübeckisch-deutschen Familien — die allgemeine Tendenz, eher Deutsche aus dem europäischen Nordosten als aus dem Reich zu ehelichen.

Weiterhin fällt auf, daß die Heirat mit Angehörigen der schwedischen Sprachgruppe in allen Untergruppen zunimmt — insgesamt liegt ihr Anteil bei 53,1 % der Angaben, und gerade bei den Kindern aus Ehen zwischen Lübeckern und Finnlandsschweden liegt er noch höher; nur bei den Nachkom-

men aus lübeckisch-(reichs-)schwedischen und lübeckisch-russischen Ehen sinkt er unter 50 %. Man darf diese Beobachtung sicher mit der Wanderung hin zur Hauptstadt und dem sozialen Aufstieg der Lübecker von der ersten zur zweiten Generation in Verbindung bringen.

Hingegen ist es nur scheinbar so, daß Lübecker der zweiten Generation kaum noch in die finnische Sprachgruppe einheiraten; wegen der gewählten Zeitgrenze verschwinden die Nachkommen der entsprechenden Ehen sozusagen aus dem Bild. Der absolut höhere Anteil an Ehen mit Angehörigen der schwedischen Sprachgruppe würde aber dadurch nicht geschmälert.

Für die dritte Generation haben die wenigen vorliegenden Angaben mehr illustrativen Wert; immerhin ist es interessant, zu sehen, daß von den 23 vorliegenden Angaben wieder 12 auf Ehen mit Finnlandsschweden oder -schwedinnen Bezug haben, 3 Ehepartner aus Deutschland und 3 aus dem Kreis der Finnlanddeutschen kommen – der Trend zur schwedischen Sprachgruppe setzt sich also fort. Daß in Angaben, die aus der Deutschen Gemeinde stammen, auch eine nennenswerte Anzahl von Ehen mit Deutschstämmigen enthalten sind, entspricht den Erwartungen – trotzdem ist es eine bezeichnende Tatsache, daß zwei Brüder Müntzel sich 1937/38 mit zwei Schwestern Wolting aus Deutschland verheiraten.

Insgesamt darf man natürlich nicht vergessen, daß eine Hochzeit nicht in erster Linie eine Option für eine Sprachgruppe oder Nationalität ist. Die Liebe als Motiv entzieht sich zwar dieser mehr statistischen Auswertung ohnehin, aber auch handfestere Gründe werden sichtbar, die vielleicht ausschlaggebender waren: Gustav Pauligs Schwiegersohn Harry Federley und der Bruder seiner Schwiegertochter Ellen, Hugo Riska, sein Neffe Oskar Schetelig und dessen Schwiegervater Karl Mitterhusen waren alle Prokuristen in der Firma Paulig! Hier sehen wir einen Heiratskreis, in dem Lübecker Hintergrund und geschäftliche Partnerschaft wohl die bestimmende Rolle spielten.

Kommt man auf die eingangs dieses Abschnitts gestellte Frage zurück, so zeigt sich: Lübecker der ersten Generation in Finnland waren ausgesprochen stark daran interessiert, in der Gemeinschaft der Deutschen zu verbleiben. Die Verheiratung mit Leuten aus der eigenen Stadt spielte dabei eine ganz besondere Rolle, aber auch die Verbindung zu den im Nordosten ansässigen Deutschen wurde gesucht. Mit der Etablierung in der Gesellschaft Finnlands ändert sich das Bild. Neben einigen Familien, die sich über Generationen aus dem deutschen Element ergänzen, finden wir anfangs eine fast ausschließliche Eingliederung in die schwedische Sprachgruppe Finnlands, die sich in den Folgegenerationen verstärkt; dieser Gesamteindruck kehrt sich auch nicht dadurch um, daß nach dem Ersten Weltkrieg auch die finnische Sprachgruppe



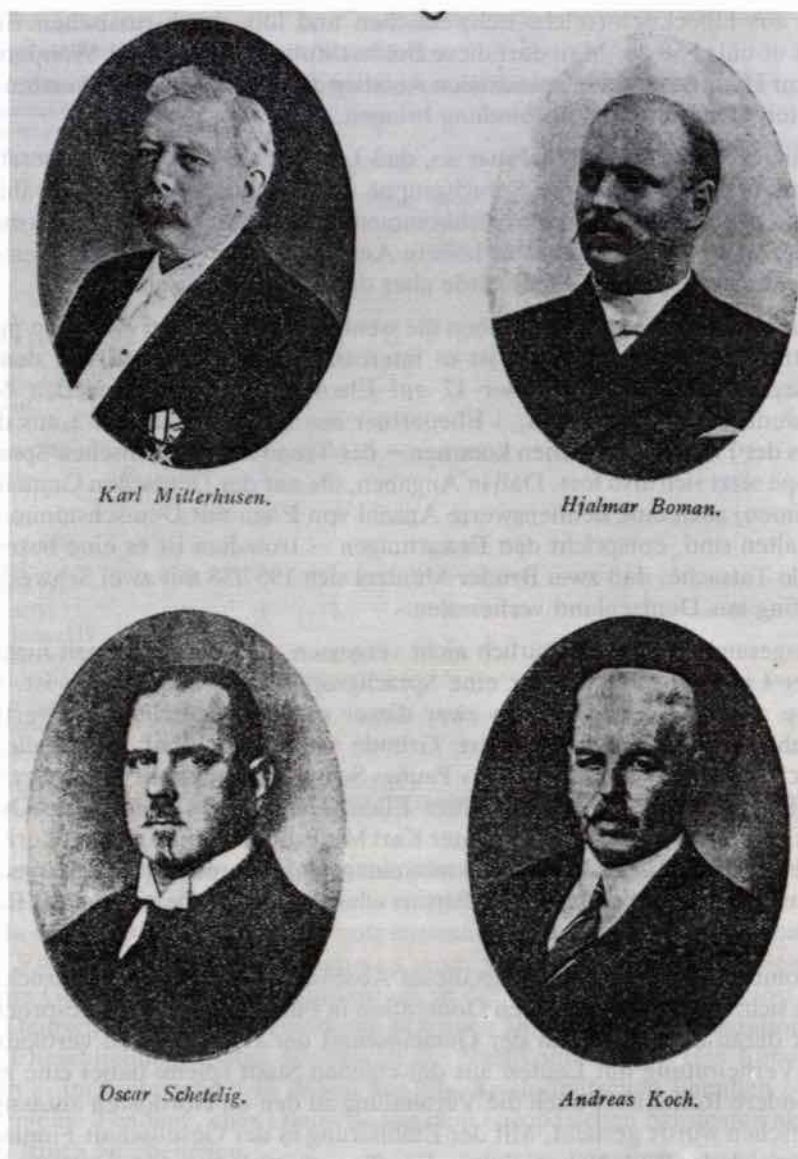


Abb. 17. „Gruppenbild mit Lübeckern“: Von den vier führenden Mitarbeitern Gustav Pauligs um die Jahrhundertwende stammten zwei aus Lübeck und waren untereinander verschwägert; Prokurist Oscar Schetelig war Neffe des Firmenchefs und Schwiegersohn des Prokuristen Karl Mitterhusen.

in den Gesichtskreis der Lübecker Eingewanderten tritt. Mit dieser Beobachtung läuft auch die Verteilung der Austritte aus der Deutschen Gemeinde in finnische oder schwedische Gemeinden parallel.

### *C: Lübecker in Finnland: Charakteristik und Ausblick*

Lübecker in Finnland waren eine Einwanderergruppe, die sich von anderen deutschen und europäischen Immigranten abhob. Sie waren relativ zahlreich: Lübeck als Stadt lag nach dem Flächenstaat Preußen in der Finnlandauswanderung vor allen anderen deutschen Staaten. Sie waren überwiegend im Handel tätig – in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zeitweise zu über drei Vierteln – während die für deutsche Einwanderung sonst charakteristischen modernen Handwerks- und Dienstleistungsberufe bei ihnen fast fehlen. Die Mehrzahl der Kaufleute entstammte freilich nicht dem Lübecker Kaufmannstand, sondern stieg vom Handelsagenten, der bisweilen das Land im Norden jahrelang bereist hatte, erst nach der Einwanderung zur Selbständigkeit auf. Wie die Handelsverbindungen insgesamt, so waren geschäftliche wie persönliche Verbindungen für den Nachzug von Lübeckern nach Finnland bestimmend – sie treten wie keine andere Gruppe der Deutschen in Finnland in Verwandtengruppen auf, und außerdem sind Ketteneinwanderung und Heiratskreise sowie Gruppen von Lübeckern in einzelnen Firmen zu beobachten.

Die Mobilität der Lübecker und ihre Beziehungen im Nordosten beiderseits der Ostsee sind bemerkenswert; sie beeinflussen sowohl den Weg der Auswanderung als auch das Heiratsverhalten. Die Rückbindungen an die Hansestadt bleiben in der ersten Generation stark und haben mehrfach Rückwanderungen und Pendeln zur Folge. In der zweiten Generation ist dagegen eine starke Orientierung an der schwedischen Sprachgruppe zu beobachten; Einheiraten in finnischsprachige Familien kommen erst nach 1918 in nennenswerter Zahl vor, nehmen aber dann offenbar schnell zu.

Bis auf wenige Ausnahmen begründete die Auswanderung nach Finnland einen wirtschaftlichen Aufstieg für die Lübecker. Sie sind besonders im Wirtschaftsleben Finnlands eine erfolgreiche Gruppe gewesen; bekannte Namen wie Stockmann und Paulig unterstreichen dies, aber auch im oberen Management großer einheimischer Firmen finden sich immer wieder Lübecker. Ebenso sticht ihr gesellschaftliches Engagement hervor: sie stellten eine große Zahl von Konsuln, waren in den Organisationen der Deutschen in Finnland führend tätig und begegnen – sofern sie Bürger Finnlands geworden waren – auch in kommunalen Ämtern; dies war in dem alten deutschen Zentrum Wiborg und im Osten Finnlands insgesamt leichter als in der Hauptstadt, die bald der unbestrittene örtliche Schwerpunkt Lübecker Einwanderung wurde.

Die Lübecker präsentieren sich als eine Gruppe, die Einsatz zeigte und Erfolg hatte – allerdings haben sie sich nicht in ungewöhnliche Unternehmungen geworfen. Man hat vielmehr den Eindruck, daß sie genau darauf achteten, nicht allein zu stehen, wenn sie sich in die erste Reihe stellten. Das Nutzen von Verbindungen, Anlehnen an bestehende Gruppen und Engagement in mehrheitsfähigen Anliegen zeichnet ihr Verhalten aus – aber in diesem Rahmen zeigen sie dann Konsequenz und Leistung.

Es ist erstaunlich, daß Lübeck, der von Finnland am weitesten entfernte Punkt an der Südküste der Ostsee, über Jahrhunderte hinweg seine zentrale Bedeutung für Finnland hat halten können, obwohl es an administrativen Schritten zu Einschränkung seiner Handelsposition und an möglichen Konkurrenten nicht gefehlt hat. Insbesondere seit der Nord-Ostsee-Kanal den Schifffahrtsweg nach Hamburg abkürzte und die zunehmende Bedeutung des Bahntransports eine möglichst lange Schiffsroute über die Ostsee nicht mehr unbedingt notwendig machte, hat sich Lübecks Bedeutung nicht in dem Maße verringert, wie man hätte befürchten können<sup>116)</sup>. Die gute Kenntnis gegenseitiger Bedürfnisse und Möglichkeiten, der Kredit, den die Hansestädte dem kapitalarmen Land einräumten, und ein Stück Tradition haben gerade um die Jahrhundertwende die Handelsbeziehungen zwischen Lübeck und Finnland intensiviert. Zu dieser Zeit war zwar die Gründerzeit der großen „Lübecker“ Firmen in Finnland bereits vorüber, andererseits begegnet uns eine unverändert hohe Zahl von Einwanderern, die zugleich ein blühendes Gemeinschaftsleben in dem autonomen Großfürstentum mit seiner modernen Hauptstadt entfalten. Es ist eine interessante Frage, die sich am Schluß dieser Untersuchung stellen läßt: welche Bedeutung hatte die Auswanderung der Menschen für diese Wirtschaftsbeziehungen? War ihre Wanderung eine Folge der Handelskonjunktur, oder ist es vielmehr so, daß gerade die Präsenz dieser Menschen in Finnland einen entscheidenden Faktor für den Bestand dieser Beziehungen selbst unter veränderten Rahmenbedingungen darstellte?

---

<sup>116)</sup> Vgl. die Überlegungen bei Kurt D. Buck, 50 Jahre Deutsch-finnische Vereinigung e.V. 1918–1968, Lübeck 1968, S. 4 ff.



*D: Anhang I: Liste der Eingewanderten 1800–1930*

*Vorbemerkung\**

Diese Liste ist weder als genealogisches Handbuch noch als biographisches Lexikon zu verstehen. Die Genealogien sind nur für den Untersuchungszeitraum und nur soweit verfolgt, als die Auswanderer noch in den Deutschen Gemeinden verblieben, was als praktikabelster Anhaltspunkt dafür angesehen wird, daß sie Verbindung zum gesellschaftlich organisierten Leben der Deutschen in Finnland hielten. Ebenso sind die Funktionen in Beruf und Gesellschaft nur summarisch erfaßt; ausführlich, wenngleich beispielhaft ist auf sie im Punkt B.V. eingegangen worden. Die Angaben über Verhehlung und Folgegenerationen sollen vielmehr wie die Berufsangaben für alle Auswanderer ein einheitliches Raster an Grundinformationen bieten, das einen Vergleich innerhalb der Gruppe und nach außen ermöglicht.

In der Liste haben alle Lübeckerinnen und Lübecker einen eigenen Eintrag mit fett gedruckter Namenszeile. Bei Ehepaaren folgt der Eintrag der Frau dem des Mannes, wenn beide Partner aus Lübeck stammen, wobei vom Geburtsname der Frau auf den Eintrag unter dem Ehemann verwiesen wird; ansonsten sind die Angaben über den nicht-Lübecker Ehegatten in den Eintrag integriert.

Als Hauptquellen sind die Kommunionbücher der Deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinden Helsingfors, Wiborg und Åbo (Archiv der Gemeinde in Helsingfors) benutzt; Angaben aus weiteren Quellen sind durch Anmerkungen gekennzeichnet.

Die Einträge folgen dem Schema: Geburt – Wanderung, Tod – Berufswegang – Eheschließung – Besonderheiten. „Deutsche Gemeinde“ ohne weiteren Zusatz bezieht sich auf die Deutsche Gemeinde Helsingfors. Sofern aus vorliegenden Angaben (Muttersprachenangabe im Kirchenbuch u.ä.) die Volksgruppenzugehörigkeit erkennbar wird, ist sie in Klammern beigefügt. Bei schwankenden Schreibweisen der Personennamen (Friedrich/Fredrik) wird die deutsche angewendet; Ortsnamen sind nach den Redaktionsgrundsätzen dieses Beitrags und dem Vorbild der Kirchenbücher in ihrer schwedischen oder deutschen Form wiedergegeben, nur bei rein finnischen Ortsnamen wird die korrekte finnische Rechtschreibung angewendet; doppelte Datierungen geben den in Rußland einschl. der Baltischen Provinzen gebräuchlichen alten Stil vor dem in Mitteleuropa und Finnland üblichen neuen Stil wider; ist nur ein Datum angegeben, richtet es sich nach den örtlichen Kalenderverhältnissen.

## Einwandererliste

### Achilles, Gertrud Hermine Minna Franziska s. Mickelson

**Achilles, Julius Fritz** (Bruder der vorigen), geb. 10.6.1877 (Vater Jurist<sup>9</sup>). In Finnland seit 1899,<sup>9</sup>) Deutsche Gemeinde seit 14.11.1903, finnischer Bürger 5.12.1919. – Kaufmann; 1921 Österreichischer Konsul, 1926 Generalkonsul. Direktionsmitglied der dt.-finn. Handelskammer, der Deutschen Schule u.d. Finnisch-deutschen Vereinigung<sup>9</sup>). – Vh. 30.11.1903 mit Bertha geb. Lagus verw. Berner (finnlandschwed.)

Folgegeneration:

1. **Bertha Marianne Achilles, vh. Nykopp**, geb. 18.1.1905 H-fors. – Vh. 16.4.1930 mit cand. phil. **Albert Nykopp** (finnlandschwed.)

### Avé-Lallemant, Antonia Dorothea Friederike s. Rohde, Otto.

\***Amann, Karl-Friedrich**, geb. 26.5.1798, Vater Kaufmann<sup>12</sup>). – Finn. Bürger 19.12.1837 (Senatsbescheid<sup>21</sup>). – Kaufmann in St. Petersburg.<sup>12</sup>) – Vh. 1831 mit Helena Hasselmann

**Baldamus, Otto**, geb. 13.10.1883 Kalbe an der Saale. – In Finnland am 8.5.1906, in Lübeck 26.2.1920, zur Finnischen Gemeinde Sörnäs in H-fors 15.9.1922. – Musiker. – Vh. seit 8.5.1906 mit Fanny Agnes geb. Ekström geb. 1.10.1875 Esbo (finnisch).

Folgegeneration:

1. **Otto Baldamus**, geb. 18.10.1906 H-fors. – Deutsche Schule 1921–1923, gest. 1945.<sup>3</sup>)
2. **Ernst Gottfried Baldamus**, geb. 20.10.1907 H-fors (deutsch)
3. **Fanny Baldamus**, geb. 26.2.1920 Lübeck (deutsch)

**Bandholtz, Johann Gottfried Diederich**, geb. 5.6.1822. – Seit 1838 in Finnland, Deutsche Gemeinde Wiborg, finnischer Bürger 2.10.1846 (kaiserl. Bestätigung<sup>9</sup>), gest. 2.5.1898 Wiborg. – Kaufmann. – Dessen Ehefrau (vh. 22.11.1846):

**Bandholtz, geb. Rothe, Adelaide Sophie Auguste**, geb. 12.6.1827 in Wiborg. Tochter des Lübecker Einwanderers Carl H.R. Rothe. – Gest. 7.6.1894

Folgegeneration:

1. **Adele Johanna Wilhelmine Bandholtz**, geb. 23.8.1848 Wiborg, gest. 18.4.1914 St. Petersburg
2. **Marie Helene Caroline Bandholtz**, geb. 6.4.1850 Wiborg
3. **Johannes Emanuel Bandholtz**, geb. 22.10.1854 Wiborg, lebte in Kopenhagen.
4. **Alice Olga Elisabeth Bandholtz, vh. Federley**, geb. 8.5.1857 Wiborg. – Vh. 8.7.1876 mit dem Kontoristen Georg Gottfried Federley (finnlandschwed.), 16.8.1876 zur schwed. Gemeinde Wiborg ausgetreten
5. **Helene Bandholtz, vh. Pacius**, geb. 7.2.1853 Wiborg. – Vh. 8.7.1876 mit Ludwig Peter Pacius (Wiborger Deutscher)
6. **Ernst Alexander Bandholtz**, geb. 6.9.1856 Wiborg
7. **Otto Carl Wilhelm Bandholtz**, geb. 21.8.1859 Wiborg
8. **Adele Bandholtz**, geb. 31.10.1860 Wiborg

**Becker, Hermann Wilhelm**, geb. 11.8.1818<sup>12</sup>). – In Finnland (Provinz Wiborg) seit 1844, finn. Bürger 14.4.1847 (kaiserl. Best.<sup>9</sup>), gest. 8.8.1858 Wiborg<sup>21</sup>). – Handelskommissionär

**Behrens, Carl Friedrich Anton**, geb. 5.4.1870. – Zwischen 1898 und 1902 wechselnd in St. Petersburg und H-fors nachweisbar,<sup>1</sup>) Deutsche Gemeinde seit 21.10.1907, 1916 in Stockholm, finnischer Bürger 14.3.1919. – Hotelpartier, später Hoteldirektor. – Vh. in erster Ehe 4/17.5.1900 mit Emilia Charlotte Heidemann, geb. 1.9.1877 in Riga (deutschbalt.), geschieden. – Vh. in zweiter Ehe 28.7.1916 in Stockholm mit Ines Maria Hägglund, geb. 28.6.1891 Sundsvall (schwedisch). – Die Ehefrau trat am 25.10.1919 aus Stockholm ein, starb am 24.2.1926 in Stockholm

**Behrens, Ferdinand Georg Heinrich** (nicht verwandt mit dem vorigen), geb. 31.12.1874.<sup>12</sup>) – In Finnland (Paßeinlieferung H-fors) 1895, 1897 nach Hangö<sup>1</sup>)

**Beuthien, Betty s. Schmidt, Hermann**

**Beuthien, Georg Friedrich.** – In Finnland seit 1841, finnischer Bürger 2.7.1848 (kaiserl. Best.)<sup>2)</sup>. – Küfer

**Beuthien, Mary** (Schwester von Betty Beuthien) s. **Schütt, Walter Franz Ferdinand**

**Blank, Theodor Georg,** geb. 22.3.1876. – In Finnland (Wiborg) 22.12.1902, Deutsche Gemeinde seit 7.7.1907, finnischer Bürger 5.11.1920. – Bankbeamter, später Bankprokurist und dann Bank-Zweigstellenleiter. – Dessen Ehefrau (vh. 10.4.1902):

**Blank, geb. Kempper, Iva Louise,** geb. 27.4.1876. – 12.12.1907 aus der Deutschen Gemeinde Wiborg in die Deutsche Gemeinde H-fors

Folgegenerationen:

1. **Emanuel Heinrich Johannes Blank,** geb. 22.12.1902 Wiborg. – Ingenieur. – Vh. 17.3.1928 mit Sally Ulrika Wallenius, geb. 6.6.1902 in Pernå (finnlandschwed.)

a) **Birgitta Margareta Blank,** geb. 3.6.1929 H-fors

b) **Carl-Henrik Emanuel Blank,** geb. 22.12.1932 H-fors

2. **Anna Ida Mathilda Blank, vh. Weckström,** geb. 30.7.1904 Wiborg. – Vh. 12.3.1927 mit Georg Nikolaj Weckström (finnlandschwed.)

3. **Magnus Blank,** geb. 13.11.1908, gest. 22.11.1908

4. **Hermann Blank,** geb. 13.11.1908, gest. 7.1.1909

5. **Ingeborg Wilhelmine Emilie Blank,** geb. 21.5.1910 H-fors

\***Blom, Johann Christoph,** geb. 7.3.1819 (Vater Tapezierer)<sup>12)</sup>. – Finn. Bürger 9.7.1844 (Senatsbescheid)<sup>2)</sup>. – Kellner

**Böhme, Friedrich Gustav Heinrich,** geb. 30.4.1840 Wilmsdorf, Inhaber eines ghzl. oldenburgischen Passes, kam über Lübeck nach Finnland am 4.8.1862, finnischer Bürger 14.2.1865 (Senatsbefürwortung)<sup>2)</sup>. – Buchhalter, Lagerverwalter der Forssa-Fabriken in Tammela, ab 1864 Gutsbesitzer auf Evalds in Sannäs, Kirchspiel Karis. – Vh. 25.8.1864 mit der Propstwitwe Frederika Carolina Rosalie Hjorth (finnlandschwed.)<sup>2)</sup>

**Boldt, Röttger.** – In Finnland seit 1839, Entbürgerungsgesuch abgelehnt 24.3.1854.<sup>2)</sup> – Vh. mit einer Bürgerin Finnlands.<sup>2)</sup>

**Brattström, Marcellus,** geb. 29.7.1877. – Deutsche Gemeinde Wiborg, „Lübecker Bürger“ noch 1940. Ledig.

**Braesch, Max Hugo,** geb. 16.5.1886 Mönkhof (Lübeck), (Vater Landwirt). – Deutsche Gemeinde 31.3.1927, gest. 10.1.1965. – Prokurist u. Leiter der Exportabteilung des Wärsilä-Konzerns.<sup>2)</sup>

**Bruhns, Felix Georg Heinrich,** geb. 3.9.1855 in Rensefeld bei Lübeck. – Deutsche Gemeinde 16.5.1880, weggezogen 1883. – Handelsagent.

**Buck, Kurt Detlev,** geb. 9.11.1906. Seit 1930 in Finnland, gest. Lübeck 19.12.1988. – Kaufmann; seit 1948 geschäftsf. Vorstandsmitglied der Dt.-finn. Vereinigung. – Vh. mit Maja geb. Hedlund (finnlandschwed.)

Folgegeneration:

1. **Lisa Buck vh. Bachér**

**Burjam, Wilhelm,** geb. 1.1.1842 (Vater Musiklehrer)<sup>12)</sup>. – 1872/73 in St. Petersburg, 17.5.1874 in Wiborg, gest. 14.10.1914. – Bankdirektor. – Vh. mit Luise (Ludowika) Adelaide Eugenie geb. Waeytens, geb. 29.7.1848, gest. 14.8.1922

Folgegenerationen:

1. **Luise Julie Burjam, vh. Gusander,** geb. 29.1.1872 St. Petersburg. – Vh. 28.7.1896 mit Kaufmann (?) Ewald Gusander (schwed.?), 24.11.1896 abgemeldet nach Edköping

2. **Peter Emanuel Burjam,** geb. 17.2.1873 in St. Petersburg, gest. 25.6.1899 in Altona. – Vh. 29.5.1897 in Altona mit Betty Luise Emma geb. Burjam, geb. 12.6.1869 Hamburg, lebte nach dem Tod ihres Mannes in Wiborg



3. **Amalie Henriette Burjam, vh. Ingman**, geb. 12.5.1875 Wiborg. – Vh. 28.4.1895 mit Justizamtmann Sigurd Ingman, gesch., ausgetreten 27.2.1915 zur Wiborger schwedischen (nach einem anderen Eintrag im Kirchenbuch: finnischen) Gemeinde, gest. 1919
4. **Alexander Philipp Julius Burjam**, geb. 11.9.1876 Wiborg. – Ingenieur. – Vh. 15.11.1809 in Warschau mit Maryja Eleonora Zieminska, geb. Krolkiewicz. – Geb. 27.11.1880, gest. 1923
5. **Wilhelm Johann Burjam**, geb. Wiborg 10.2.1878, gest. 2.9.1880
6. **Adelaide Wilhelmine Julie Burjam, vh. Kaestlin**, geb. 4.10.1881 Wiborg. – Cand. Phil. – Vh. 12.6.1907 in St. Petersburg mit Jean Kaestlin, gesch. am 27.3.1923, (Kinder vorhanden)
7. **Andreas Wilhelm Eugen Burjam**, geb. 22.2.1884 Wiborg
8. **Friedrich Daniel Christian (Fritz) Burjam**, geb. 19.9.1886 Wiborg. – Vh. seit 1915 mit Alice Åkerholm (finnlandschwed.). – Abteilungsleiter in der Aktienbank Helsingfors a/b. (2 Töchter Burjam)\*).

**Burmeister, Georg Friedrich Max**, geb. 16.5.1867. – Deutsche Gemeinde seit 6.5.1912, Deutscher Reichsangehöriger, gest. H-fors 15.9.1931. – Kontorchef. – Vh. 20.8.1892 in Lübeck mit Anna Maria Martha Hamann, geb. 30.12.1868 Hamburg, (deutsch), gest. 14.6.1940 H-fors

Folgenerationen:

1. **Georg Heinrich Max Burmeister**, geb. 9.8.1893 Willmanstrand. – Finnischer Bürger 25.9.1920. – Ingenieur, Geschäftsführender Direktor des finn. Metallarbeiterverbandes.<sup>4)</sup> – Vh. 3.11.1924 mit Svea Maria geb. Söderlund, gesch. Strömberg, geb. 15.3.1897 Kristinestad (finnlandschwed.), gesch. 3.11.1932
  - a) **Brita Burmeister**, geb. 26.4.1921 H-fors
  - b) **Björn Max Burmeister**, geb. 12.11.1924 H-fors. – Ingenieur. – Vh. 1949 mit Benita geb. Wiklund, geb. 1927
    - ba) **Susanne Burmeister**, geb. 1951
    - bb) **Michael Burmeister**, geb. 1954
    - bc) **Thomas Burmeister**, geb. 1954<sup>10)</sup>
2. **Martha Siegrid Burmeister**, geb. 25.11.1894 H-fors

**Christensen, Johanna Elisabeth Caroline, s. Höfft**

\***Creter, Friedrich**. – Finn. Bürger (Senatsbescheid) 24.5.1842.<sup>21)</sup> – Buchhalter

**Dahlberg, Johann Christian Andreas**, geb. 21.10.1826.<sup>12)</sup> – In Finnland kurz vor dem 10.5.1853 (Ablehnung des Einbürgerungsantrages).<sup>2)</sup> – Handelsbuchhalter.<sup>2)</sup>

**Degener, Karl Friedrich**, geb. 8.11.1805 in Zwingetöns, Lübeckischer Bürger. – 1834 in St. Petersburg, in Finnland seit 1835, finnischer Bürger 23.7./4.8.1857 (Senatsbeschuß). – Vh. mit Sophie geb. Cadovius, geb. 8.11.1820. – Kaufmann, niederländischer Vizekonsul.

Folgeneration:

1. **Peder Hugo Degener**, geb. 27.2.1849
2. **Arthur Edvard Degener**, geb. 1.12.1850<sup>2)</sup>, gest. 7.4.1888 Pernå. – Kaufmann und Gutsbesitzer auf Bagby; niederländ. Vizekonsul 1872–1875<sup>22)</sup>

**Dettmann, Hartwig**, geb. 8.12.1880 Riga. – In Lübeck 1920, in Finnland ab 1934, gest. Dez. 1939 auf dem Dampfer nach Stettin. – Exportkaufmann. – Dessen Ehefrau (vh. Hildesheim 31.10.1919):

**Dettmann, geb. Anderfuhur, Elise Magdalene**, geb. 7.7.1896 Hameln. – Mit ihren Töchtern 1939/40 nach Hamburg abgemeldet

Folgenerationen:

1. **Ursula Dettmann, vh. Uebe**, geb. 7.8.1920 Lübeck, Deutsche Schule 1934–39 – Vh. mit Fabrikant Werner Uebe
  - a) **Klaus Uebe**, geb. 1946
  - b) **Rolf Uebe**, geb. 1947
  - c) **Rainer Uebe**, geb. 1953<sup>3)</sup>

2. **Hildegard Dettmann**, geb. 11.6.1922 Lübeck

**Dettmann, Karl Friedrich Georg**, geb. 24.4.1861 (Vater Graveur). – Deutsche Gemeinde April 1888, weggezogen nach Lübeck März 1890. – Graveur. – Vh. 26.7.1888 in Riga mit Helene Maria, geb. von Hoffmann, geb. 20.9.1865 (oder 27.7.1866<sup>21</sup>) Riga (deutschbalt.)

Folgegeneration:

1. **Elsa Luise Elise Dettmann**, geb. 18.6.1889 H-fors

**Dettmann, Paul Lorentz** (Bruder des vorigen), geb. 23.9.1859. – In Finnland 1883, finnischer Bürger 21.6.1886, Deutsche Gemeinde seit August 1887, später in Riga, 1.11.1901 nach H-fors zurück, zwischenzeitlich und wieder ab 3.8.1911 in der Stadtgemeinde H-fors eingeschrieben, später in Pojo, von dort 28.11.1931 zurück, gest. 6.4.1935 H-fors. – Optiker. – Vh. am 15.8.1887 in Arensburg (Ösel) mit Alma Charlotte Luise geb. Drechsler, geb. 6.8.1866 Arensburg (deutschbalt.), gest. 29.4.1934 H-fors

Folgegenerationen:

1. **Marga Elise Amalie Dettmann**, geb. 1.7.1889 H-fors

2. **Erna Aline Amalie Dettmann, vh. Stjerncreutz**, geb. 10.2.1891 H-fors. – Vh. 3.6.1911 mit Architekt Alexander Stjerncreutz, geb. 15.7.1882 in Amurskij Strelinsk (finnlandschwed.)

a) **Ulla Margaretha Stjerncreutz**, geb. 10.6.1913 H-fors

b) **Brita Kristina Sofia Stjerncreutz, vh. Örndahl**, geb. 27.6.1915 H-fors. – Vh. 31.7.1935 in H-fors mit dem Kontoristen Erik Edwin Andersen Örndahl, geb. 26.11.1909 Mustasaari (finnlandschwed.)

ba) **Ulla Catharina Örndahl**, geb. 9.9.1939 H-fors

c) **Käte Luise Juliana Stjerncreutz, vh. Strömberg**, geb. 31.1.1921 H-fors. – Vh. 1.2.1940 H-fors mit Peer Gustav Sigurd Strömberg, geb. 22.6.1914 H-fors (finnlandschwed.)

ca) **Sigurd Alexander Strömberg**, geb. 5.12.1940 H-fors

3. **Friedrich Max Maximilian Dettmann**, geb. 31.7.1894 H-fors. – Direktor bei Systemeura, später Kaufmann. – Vh. 21.8.1918 mit Astrid geb. Kruskopf, geb. 31.3.1896 H-fors (finnlandschwed.)

a) **Heinz Günther Dettmann**, geb. 4.8.1919 H-fors

b) **Lars Fredrik Dettmann**, geb. 13.1.1923 H-fors

c) **Marianne Hjördis Margarete Dettmann**, geb. 29.7.1924 H-fors

**Dimpker, Carl Friedrich Robert**, geb. 20.2.1856 (Vater Kaufmann). – In Finnland seit 1880, finnischer Bürger 8.3.1887, in der Deutschen Gemeinde getraut 31.5.1887, weggezogen nach Hamburg März 1889, Lüb. Bürger 27.3.1893, gest. 12.10.1923. – Handelsagent, dann Kaufmann, gründete 1879 in Hamburg die Firma Dimpker & Sommer, deren Sitz 1893 in Lübeck war; 1899 Mitglied der Lübecker Bürgerschaft, 1919–23 Senator.<sup>23</sup>) – Vh. mit Caroline Helene Marie geb. Meyer, geb. 21.9.1861 Hannover (deutsch)

Folgegeneration:

1. **Charlotte Margarethe Anna Maria Dimpker**, geb. 29.5.1888 H-fors

\***Dittmann, Johann Heinrich Gotthard**, geb. 16.8.1820 (Vater Branntweinbrenner)<sup>23</sup>). – Finn. Bürger 24.5.1842 (Senatsbescheid)<sup>21</sup>), wurde 1844 auf einer Liste gesuchter Scheinbürger genannt, die möglicherweise weiter in Rußland wohnten (Staatsarchiv H-fors, KKK 39/1844, f. 27<sup>2</sup>). – Buchhalter

**Dorrendorff, Peter Heinrich**. – Lebte 1850 in St. Petersburg, finnischer Bürger 30.9.1850 (kaiserl. Best.). – Provisor<sup>2</sup>)

**Duerre, Harro**, geb. 30.8.1909. – Deutsche Schule 1920 – 1924<sup>3</sup>)

**Dunker, Johannes Heinrich**, geb. 28.6.1814. – Gründungsmitglied der Deutschen Gemeinde 1858, 1838 in Finnland (H-fors), 1840–1842 in Lovisa, 1847–1853 in Tammerfors, zunächst hamburgischer, 24.6.1862 finnischer Bürger.<sup>2</sup>) gest. 28.9.1875 H-fors. – Handelsagent, 1868 Börsenmakler. – Vh. in erster Ehe mit Wilhelmine geb. Lagerqvist (finnlandschwed.), in zweiter Ehe mit Auguste Adolphine geb. Liman, geb. 12.10.1818 Åbo (finnlandschwed.)

Folgegeneration:

1. **Johanna Wilhelmine Mathilde Duncker**, geb. 28.11.1850 Tammerfors (aus erster Ehe), 1868 nach Tammerfors ausgetreten
2. **Franz Johann August Duncker**, geb. 5.8.1855 H-fors
3. **Adele Sophia Duncker**, geb. 15.5.1857 H-fors
- ? **Carl Gotthard Duncker**, erhält August 1866 Aufenthaltsgenehmigung in der Provinz St. Michel<sup>1)</sup>

**Einighorst**, geb. **Pantaenius, Johanna Katarina Bertha**, geb. 28.12.1863. – Deutsche Gemeinde seit 11.10.1890. – Vh. 21.8.1890 in Lübeck mit dem Kontoristen, später Kaufmann Carl Ludwig Arthur Einighorst (deutschfinnisch), dadurch finnische Bürgerin

Folgegeneration:

1. **Edith Therese Charlotte Einighorst**, vh. **Palin** geb. 13.8.1891 H-fors. – Vh. am 6.6.1911 mit Major G.I. Palin (finnlandschwed.)
2. **Anna Olga Heloise Einighorst**, vh. **Sandbäck**, geb. 7.10.1892 H-fors. – Vh. 10.6.1920 mit cand. med. Carl Arvid Sandbäck, geb. 17.3.1892 Nystad (finnlandschwed.), 11.6.1920 zur Südlichen Schwedischen Gemeinde H-fors
3. **Carl Arthur Bertil Einighorst**, geb. 15.11.1894 H-fors, vh. 13.5.1939 mit Elinor Alexandra Wallén, geb. 27.4.1889 in H-fors (finnlandschwed.). – Kapitän

**Evers, Johann Heinrich Bernhard**, geb. 2.9.1855 (Vater Klempler). – In Finnland seit 24.7.1874, finnischer Bürger 21.1.1879 (Senatsbeschl.<sup>2)</sup>), gest. 11.4.1915. – Kontorist, später Kaufmann, Mitglied der Schneiderzunft.<sup>3)</sup> – Vh. 10.10.1882 mit Alma Parthenia geb. Bilkenroth, geb. 19.9.1856 H-fors, gest. 17.3.1935 H-fors (deutschfinnisch, Mitglied der Deutschen Gemeinde)

Folgegenerationen:

1. **Olga Dorothea Magdalene Evers**, geb. 9.2.1884 H-fors. – Deutsche Schule 1891–92<sup>4)</sup>
2. **Johannes Theodor Evers**, geb. 21.9.1885 H-fors, Deutsche Schule 1891–92<sup>5)</sup>. – Koch. – 1907 in Amerika
3. **Bernhard Robert Siegfried Evers**, geb. 21.12.1890 H-fors. – Kontorist, später Kassierer. – Vh. 21.12.1916 mit Aina Elvira Eemilintytär Ek, geb. 9.10.1893 Enonkoski (finn.). – 14.3.1919 abgemeldet nach Kymi
  - a) **Ernst Åke Evers**, geb. 14.9.1917 Kymi
4. **Carl Richard Waldemar Evers**, geb. 25.5.1894 H-fors. – Bankbeamter, später Zweigstellenleiter, dann Bankdirektor. – Vh. 30.4.1920 mit Helmi Alice geb. Järvinen, geb. 13.2.1897 H-fors (finnisch)
  - a) **Lars Heinrich Evers**, geb. 18.8.1923 H-fors
  - b) **Irma Margaretha Evers**, geb. 7.9.1928 H-fors
  - c) **Bertel Waldemar**, geb. 8.3.1933 H-fors
  - d) **Hans Theodor Mikael**, geb. 19.12.1934 H-fors

**Fick, Johann Adolph Richard**, geb. 20.1.1858 (Vater Maschinist). – Deutsche Gemeinde seit 1891, gest. Lübeck 28.3.1917. – Kontorist, 1912 Kontorchef bei Firma Stockmann. – Dessen Ehefrau (vh. am 15.7.1890 in Lübeck):

**Fick, geb. Graff, Henriette Johanna Elisabeth**, geb. 26.5.1868, gest. 20.1.1932 in Malm bei H-fors

Folgegeneration:

1. **Dorothea Johanna Margarethe Fick**, geb. 29.6.1891 H-fors
2. **Catharine Anna Marie Fick**, vh. **Hansson**, geb. 13.1.1893 H-fors. – Vh. 19.4.1919 mit Otto Hansson (dän.), 12.2.1927 nach Schweden abgeschrieben
3. **Eduard Henry Richard Fick**, geb. 26.5.1894, Namensänderung in **Finck** durch den Senat Lübeck 28.6.1927, finnischer Bürger 10.3.1933. – Prokurist bei Firma Stockmann. – Vh. 28.4.1940 mit Auni Runa Margarete geb. Lillesunda, gesch. Dahl, geb. Tenala 10.5.1904 (finn.), 11.5.1940 beide zur Südlichen Finnischen Gemeinde H-fors
4. **Martha Magdalene Elisabeth Fick**, vh. **Winqvist**, geb. 22.9.1901 H-fors. – Vh. 4.7.1925 mit dem Kontoristen Armas Fritiof Winqvist (finnlandschwed.), 16.9.1925 nach Äggelby ausgetreten



**Franck, Christian Gottlob Daniel**, geb. 3.7.1841 (Vater Krämer)<sup>12)</sup>. – Handelskontorist. – In Finnland seit 1865, finnischer Bürger 15.8.1877 (Senatsbeschluß)

**Franck, Hermann Friedrich Martin** (Bruder des vorigen), geb. 12.5.1850. – Buchhalter, später Kaufmann. – In Finnland seit 1871, in Wiborg 10.7.1881, finnischer Bürger 24.11.1886 (Senatsbeschluß)<sup>13)</sup>. 4.10.1919 aus Wiborg in die Deutsche Gemeinde Helsinki eingetreten, gest. 28.9.1923. – Vh. 10.7.1881 mit Fanny Elisabeth Wilhelmine geb. Becker, geb. 16.2.1859 Wiborg (finnlanddeutsch/Wiborg), gest. 8.9.1922

Folgegenerationen:

1. **Harry Kurt Franck**, geb. 8.5.1882 Wiborg, gest. 14.12.1918. – Vh. nach 30.5.1909 in H-fors mit Helga Cäcilia Genoveva geb. Ahrenberg (finnlandschwed.), geb. 20.11.1887 in H-fors, eingetreten 20.10.1919 aus der Deutschen Gemeinde Wiborg
2. **Edwin Ingo Franck**, geb. 6.9.1883 Wiborg. – Wohnte um 1910 in Lahti
3. **Erna Marie Franck, vh. Favre**, geb. 26.7.1887 Wiborg. – Vh. 7.12.1909 Wiborg mit Viktor Favre (finnlandschwed.), 1909 zur Schwed. Gemeinde Wiborg
4. **Allan Gunthar Franck**, geb. 17.9.1888 Wiborg. – Deutsche Gemeinde 1.9.1919. – Prokurist. – Vh. 27.9.1919 H-fors mit Esther geb. Bruun, geb. 25.6.1897 Vasa (finnlanddt.), Dt. Gemeinde 6.9.1913
  - a) **Nellie Margareta Franck**, geb. 6.9.1920 H-fors
  - b) **Marita Elisabeth Franck**, geb. 22.3.1923 H-fors

**Freese, Hartwig Konrad Ferdinand**, geb. 12.8.1844 (Vater Arbeitsmann). – In Finnland seit 1864, finnischer Bürger 10.7.1890 (kaiserl. Bestät.), gest. 17.12.1894 in Vasa. – Nach dem Eintrag Buchhandelsdisponent, später Bankdirektor; 1886–1894 Dt. Konsul in Vasa.<sup>2-7)</sup>

**Frentz, Heinrich Christian Gustav**, geb. 24.11.1854 (Vater Arbeitsmann). – Deutsche Gemeinde 3.11.1883 mit Entlassungsschein aus dem Lübischen Staatsverbände, finnischer Bürger 1.4.1898 (kaiserl. Best.)<sup>14)</sup>, gest. 3.3.1915. – Agent. – Vh. mit Auguste Anna Dora geb. Grashoff, geb. 8.4.1861 Harburg (deutsch, Deutsche Gemeinde Helsinki)

Folgegenerationen:

1. **Friedrich Wilhelm Frentz**, geb. 26.11.1885 H-fors. – Kaufmann. – Vh. 7.11.1925 in Åbo mit Karin Ulla geb. Knöllinger, geb. 26.5.1903 Åbo (finnlanddeutsch)
  - a) **Connie Doreen Frentz**, geb. 4.5.1926 H-fors
2. **Gustav Hermann Frentz**, geb. 19.8.1888 H-fors

**Gädeke, Franz**, geb. 20.8.1875 Travemünde (Vater Jurist). – Deutsche Gemeinde Åbo 1.11.1932, zurück nach Deutschland Januar 1933. – Vh., Frau lebte während der ganzen Zeit in Deutschland

**Gädeke, Ludwig Carl Gottfried** (Bruder des vorigen), geb. 15.5.1869 Travemünde. – In Finnland (Hangö) 1890, am 15.1.1895 aus Hangö in die Deutsche Gemeinde eingetreten, 9.8.1897 wieder dorthin ausgetreten, ab 1911 in Åbo<sup>15)</sup>, im Ersten Weltkrieg in Sibirien interniert, 1937–45 Mitglied des Kirchenrates der Deutschen Gemeinde Åbo<sup>16)</sup>, gest. 1945. – Kontorist, seit 1911 Firmeninhaber, Verwalter des Vizekonsulats Hangö 1906–1914. – Vh. 1.9.1894 in Lübeck mit Agnes Edith geb. Kuorikoski, geb. 6.5.1870 Urdiala (finnisch), gest. 27.12.1928. – Vh. in 2. Ehe 15.5.1930 mit Elna Emilie, geb. Kuorikoski, geb. 1.4.1882 Sortavala

Folgegenerationen:

1. **Greta Mathilde Gädeke**, geb. 6.1.1896 H-fors
2. **Karl Harald Gädeke**, geb. 29.11.1900 Hangö. – 1915–16 mit seinem internierten Vater in Sibirien, Studium in Deutschland (bis 1921) und England (bis 1924). – Prokurist, später Firmendirektor in der Firma seines Vaters. – Vh. 1925 mit Anna-Liisa Hammerström (finn.)
  - a) **Sohn Gädeke**
  - b) **Tochter Gädeke**
3. **Anngret Gädeke**, geb. 16.1.1902 Hangö, vh. in Kanada

4. **Tora Augusta Gädeke**, geb. 30.7.1908 Hangö. – Vh. 9.7.1939 mit Magister Holger Lövegren, 12.10.1939 zur schwed. Gemeinde Åbo
5. **Karl Gustav Gädeke**, geb. 22.4.1911 H-fors. – Ingenieur

Während Ludwig Karl Gädeke und seine drei jüngeren Kinder sich 1928 in die neu gegründete Deutsche Gemeinde Åbo einschreiben ließen, verblieben seine ältesten beiden Kinder bei der Schwedischen Gemeinde Åbo, zu der die ganze Familie bis dahin gehört hatte.

**Gädeke, Eduard Franz Wilhelm** (Halbbruder des vorigen), geb. 12.6.1863. – Seit 1885 in Finnland, 1898–1914 in Åbo, 1914–1919 in Lübeck, Gründungsmitglied der Deutschen Gemeinde Åbo, Kirchenratsmitglied 1927–1936<sup>14)</sup>, gest. 21.12.1936 Åbo. – Kaufmann, deutscher Konsul für die Provinz Åbo/Björneborg 1906–14, für die Åland-Inseln 1922–1923<sup>7)</sup>

**Gebers, Christian Friedrich Wilhelm**, geb. 31.3.1851 (Vater Gastwirt). – Vermutlich seit 1880 in Finnland, Deutsche Gemeinde seit 1884. – Agent. – gest. 18.3.1899

**Goldbeck, Wolfgang Friedrich**, geb. 29.12.1914. – Eltern aus St. Petersburg bzw. Hapsal (Estland), bei Beginn des Ersten Weltkrieges aus Wiborg nach Lübeck gezogen, nach dem Ersten Weltkrieg wieder in Wiborg, Deutsche Gemeinde seit 16.4.1921, 27.2.1922 bis 30.8.1923 in Lübeck, dann wieder in Finnland, gest. 16.10.1944 H-fors. – Kontorist. – Vh. seit 3.9.1939 mit Karin Margareta geb. Risberg, geb. 9.12.1914 H-fors (finnlandsschwed.); Ehefrau mit Kindern 4.12.1944 zur nördlichen schwedischen Gemeinde H-fors

Folgegeneration:

1. **Kristina Marie Goldbeck**, geb. 25.2.1942 H-fors
2. **Solveig Brigitta Goldbeck**, geb. 28.6.1943 H-fors

**Graff, Eduard Peter Johann**, geb. 28.3.1858 (Vater Klempner). – In Finnland seit 1877, finnischer Bürger 24.5.1887 (Senatsbeschluß), Eintritt Deutsche Gemeinde 18.1.1887, gest. 3.4.1937 in Boxbacka. – Kaufmann. – Vh. 24.3.1892 in H-fors mit Thekla Adolfina Olivia geb. Ocklind, geb. 16.6.1862 Östersund (schwedisch), gest. 19.11.1914

Folgegeneration:

1. **Alfred Edvard Johannsen**, geb. 25.3.1892, Östersund (angenommenes Kind der Schwester der Ehefrau), verschollen

**Graff, Ferdinand Friedrich Karl** (Bruder des vorigen), geb. 24.1.1855. – Deutsche Gemeinde seit 30.4.1889, dort noch 1903, 19.2.1927 aus den Kirchenbüchern abgeschrieben. – Kaufmann. – Vh. am 26.6.1888 mit Anna Charlotte Elise geb. Graff, geb. 29.8.1857 Linden bei Hannover (deutsch)

**Graff, Henriette Johanna Elisabeth**, (Schwester des vorigen) s. Fick

**Gütschow, Heinrich Wilhelm**, geb. 23.3.1798 (Vater Jurist, Syndikus)<sup>12)</sup>. – In Rußland seit 1819, lebte 1847 in St. Petersburg, finnischer Bürger 4.10.1847 (kaiserl. Best.), gest. 9.8.1884. – Kaufmann.<sup>3)</sup> – Vh. 1826 mit Amelie Mentzendorf aus Homburg (Hessen)

**Hamer, Justus Albert**, geb. 5.3.1757 (Vater Kaufmann)<sup>13)</sup>. – Nach Finnland (Uleåborg) zu seinem Sohn etwa 1820 zugewandert, gest. Uleåborg 7.7.1827. – Kaufmann<sup>6)</sup>

Folgegeneration:

1. **Hamer, Nikolaus (Nils) Justus Albert**, geb. 10.11.1798. – In Finnland (Uleåborg) 1820, gest. 11.3.1858 Uleåborg (unverh.). – Kaufmann; schwed. u. norweg. Vizekonsul, später Lübeckischer Konsul in Uleåborg<sup>8)</sup>
2. **Hamer, Katherina Charlotta Albertine**, geb. 22.5.1800.<sup>12)</sup> – Nach Finnland mit ihrem Vater zu ihrem Bruder zugewandert ca. 1820,<sup>6)</sup> gest. 28.2.1826 (ertrunken)<sup>13)</sup>

**Heine, Friedrich Johannes Heinrich**, geb. 19.1.1855 (Vater Buchhalter). – In Finnland am 21.10.1888 (Wiborg), gest. 13.9.1910 H-fors. – Bankbeamter. – Vh. am 20.10.1887 (Wiborg?) mit Julia Gabriella vw. Lindenwald, geb. Fabritius, geb. 13.8.1849 Wiborg (finnlanddeutsch/Wiborg)

Folgegenerationen:

1. **Elisabeth Johanna Angelica Heine, vh. Calonius**, geb. 21.10.1888 Wiborg. – Vh. 31.5.1916 mit Ingenieur Seth Magnus Leopold Calonius (finnlandschwed.). – Zur Südl. Schwedischen Gemeinde H-fors ausgetreten 30.8.1916
2. **Wolfgang Johannes Heinrich Heine**, geb. 21.8.1890 Wiborg. – Bürochef. – Vh. 10.12.1922 in H-fors mit Saima Agnes geb. Finnberg, geb. 22.6.1896 H-fors (finnland-schwed.)
  - a) **Henry Johannes Gabriel Heine**, geb. 13.2.1923 H-fors
  - b) **Harriet Sophia Gabriella Heine**, geb. 7.12.1924

**Heldt, Albert August Wilhelm**, geb. 30.11.1893. – Deutsche Gemeinde Åbo. – Kontorist. – Vh. in erster Ehe mit Emma Elisabeth, geb. Jäckel, gesch. 30.4.1931, kinderlos. Vh. in zweiter Ehe 17.9.1932 mit Jenny Alexandra, geb. Blomqvist, geb. 22.1.1909 in Åbo (finnland-schwed.); am 31.12.1940 zog die ganze Familie nach Deutschland.

Folgegeneration:

1. **Egon Albert Heldt**, geb. 30.5.1932 Åbo

\***Helmcke, Hans Heinrich Eduard**, geb. 3.1.1803. – Finn. Bürger 6.11.1898 (Senatsbescheid).<sup>21)</sup> – Buchhalter,<sup>21)</sup> dann „Kaufmann zu H-fors“<sup>12)</sup>. – Vh. 1837 mit Catharina Louise geb. Staack, geb. 10.10.1806 Reval (deutschbalt.)<sup>12)</sup>

Folgegeneration:

- Eduard Helmcke**, geb. 2.8.1838 (Lübeck?)<sup>12)</sup>

**Hermberg, Johann Carl Friedrich**, geb. 19.10.1820.<sup>12)</sup> – In Finnland kurze Zeit vor dem 21.8.1843, Einbürgerungsgesuch an diesem Tag abgelehnt (Senat)<sup>2)</sup>, gest. 24.6.1898<sup>12)</sup>. – Kaufmann<sup>2)</sup>

**Heyno, Gustav Johann**, geb. 6.1.1774 (Vater Perückenmacher)<sup>12)</sup>. – In Finnland (Wiborg) seit etwa 1800, gest. 18.11.1842. – Kaufmann, Kommerzienrat; Kirchenältester der Deutschen Gemeinde Wiborg. – Vh.

Folgegeneration:

1. **Karl Heyno**. – Kaufmann in Wiborg.<sup>15)</sup>

**Hin(t)ze, Joseph Christian Heimbart**, geb. 4.8.1846 (Vater Krämer). – In Finnland bereits 1866 als Handelseleve, Deutsche Gemeinde April 1888, gest. H-fors 21.6.1900. – Kontorist, später Prokurist. – Vh. 15.5.1888 in H-fors mit Christina Katharina geb. Torvinen, geb. 1.12.1861 Juukka (finnisch)

**Hockemeyer, Georg Ludwig Heinrich**, geb. 26.6.1871. – In Finnland seit 1897, Deutsche Gemeinde seit 30.5.1901, 1.1.1922 nach Stockholm ausgetreten. – Bankbeamter. – Vh. 22.9.1900 in H-fors mit Ina Margaretha geb. Nilsson, gesch. Cajander, geb. 11.10.1867 in Schweden (schwedisch)

Folgegeneration:

1. **Anna-Lisa Margarethe Hockemeyer**, geb. 29.8.1901 H-fors

**Höfer, Johannes Otto August**, geb. 14.9.1881 (Vater Flußschiffer).<sup>12)</sup> – In Finnland am 11.5.1912, Deutsche Gemeinde 14.12.1912, in Lübeck am 21.12.1914. – Kontorist, später Prokurist, später Kaufmann. – Vh. in Lübeck 17.8.1911 mit Marie Elisabeth Thea Agnes geb. Seiler, geb. 24.12.1875 St. Petersburg (St. Petersburger Deutsche)

Folgegeneration:

1. **Gertrud Emma Höfer, vh. Larsson**, geb. 11.5.1912 H-fors. – Finnische Bürgerin 14.8.1936. – Vh. am 13.2.1940 in Kemi mit dem schwedischen Bürger Kanzleivorsteher Gunnar Larsson aus Stockholm, 5.6.1940 nach Stockholm abgemeldet
2. **Johannes Otto Wilhelm Wolfgang Höfer**, geb. 21.12.1914 Lübeck. – Deutsche Gemeinde seit 15.6.1934



**Höfft, John Friedrich Heinrich**, geb. 27.1.1873 (Vater Matrose).<sup>12)</sup> – In Finnland seit 1897 (Paßeinlieferung<sup>1)</sup>), Deutsche Gemeinde seit 6.5.1901, finn. Bürger wohl seit 1918, gest. 4.1.1936 Hyvinge. – Dessen erste Ehefrau (vh. am 15.9.1898 in Lübeck):

**Höfft, geb. Christensen, Johanna Elisabeth Caroline**, geb. 11.9.1877, gest. 10.8.1907 H-fors

Folgegeneration:

1. **Johanna Franziska Hermine Höfft, vh. Sandbäck**, geb. 15.11.1895 Lübeck. – Vh. 3.6.1920 mit Vizeamtsgerichtsrat Gustav Wilhelm Sandbäck, 7.6.1920 zur nördlichen schwedischen Gemeinde H-fors
2. **Totgeborene Tochter** 3.9.1904

Kinder aus der 2. Ehe des Johann Friedrich Heinrich Höfft mit Elin Augusta geb. Hedengren, geb. 24.9.1885 Sveaborg bei H-fors, vh. 11.5.1909 H-fors (finnlandschwed.):

3. **Åke Johannes Höfft**, geb. 15.5.1910 H-fors. – Versicherungsbeamter. – Vh. 19.6.1937 mit Ebba Helena geb. Blomberg, geb. 9.10.1909 H-fors (finnlandschwed.), gesch. 28.10.1949

a) **Stig-Olof Höfft**, geb. 5.3.1938 H-fors, gest. 5.7.1944

b) **Per-Åke Höfft**, geb. 19.1.1946 H-fors

2. Ehe des Åke Johannes Höfft mit Hjordis Margit Linnea geb. Londén, geb. 13.2.1918 Pielavesi (finnisch), vh. 24.12.1949

4. **Ulla Margaretha Höfft, vh. Matthas**, geb. 1.4.1926 H-fors. – Vh. 7.5.1944 mit Paul Gösta Ewald Matthas, 12.6.1945 zur nördlichen schwedischen Gemeinde H-fors ausgetreten

**Höppner, Frida Maria Johanna**, s. Richter

**Höppner, Walther Johannes Carl**, geb. 1.5.1892 (Vater Kassierer beim Hypothekenamt, später Haus- u. Hypothekensmakler).<sup>12)</sup> – Deutsche Gemeinde seit 18.5.1920, finnischer Bürger 9.10.1926. – Bankbeamter, später Kaufmann. – Vh. 22.6.1920 mit Ellen Alfhild geb. Söderman, gesch. Lassy, geb. H-fors 11.9.1891 (finnlandschwed.)

Folgegeneration:

1. **Carl Erik Höppner** (Sohn von Ellen Alfhild Höppner aus ihre ersten Ehe), geb. 1.8.1917 H-fors, gefallen 19.2.1940
2. **Karl Heinrich Wolfgang Höppner**, geb. 26.6.1921 H-fors, gefallen 14.8.1941
3. **Ellen Margareta Höppner**, geb. 3.9.1923 H-fors

**Hübscher, Emil Georg Johannes**, geb. 11.12.1872 (Vater Böttchermeister)<sup>12)</sup>. – Deutsche Gemeinde 3.10.1906, 28.8.1920 in Berlin. – Konsultssekretär

**Huppmann, Anna Johann Catharina (Anatole)**, geb. 20.5.1864 (Vater Konditor).<sup>12)</sup> – In Finnland (H-fors) 1900 (Paßeinlieferung<sup>1)</sup>), Deutsche Gemeinde 2.5.1901, gest. H-fors 19.8.1931. – Kaufmann. – Dessen 2. Ehefrau (vh. Bad Oldesloe 4.10.1897):

**Huppmann, geb. Stegmann, Wilhelmine Magdalene Caroline Christina**, geb. 7.4.1875 Stockelsdorf

Folgegenerationen:

1. **Gertrud Luise Marie Julie Henny Huppmann, vh. Johannson**, geb. 8.7.1894 Hamburg als Tochter aus 1. Ehe des Anna Johann Katharina Huppmann mit Dorothea Helena Mary geb. Schumann (gest. 7.3.1895). – Vh. am 23.12.1930 mit Prokurist Karl Uno Johannson, geb. 2.8.1897 (finnlandschwed.), 8.5.1937 ausgetreten zur Nördl. Schwedischen Gemeinde H-fors
2. **Adele Clara Karoline Dorette Huppmann, vh. Wiberg**, geb. 25.8.1898 Friedrichshagen bei Berlin. – Vh. 23.6.1921 mit Leutnant Runo Wiberg (finnlandschwed.), 4.1.1922 abgewandert zur schwed. Gemeinde Åbo
3. **Hans Werner Ferdinand Hermann Eduard Huppmann**, geb. 26.8.1900 H-fors. – Kontorist. – Vh. am 14.8.1923 mit Ebba Loise geb. Hellqvist, geb. 6.2.1901 in Asikkala (finnisch).  
a) **Anita Ingegärd Huppmann**, geb. 14.7.1924 H-fors  
b) **Ralf Werner Huppmann**, geb. 23.8.1928 H-fors, gest. 18.4.1929

**Jauckens, Georgine Marie Margaretha**, geb. 31.7.1867 (Vater Arbeitsmann).<sup>12)</sup> – In H-fors seit 1897 (Paßeinlieferung) bis mindestens 1904.<sup>1)</sup> – Schneiderin<sup>2)</sup>.

**Jauckens, Henriette Elisabeth Hermine**, (Schwester der vorigen) geb. 1.12.1871. – Beruf und Aufenthaltsdatum wie die vorige

**Jauckens, Johann Heinrich Christoph Friedrich**, geb. Wulfsdorf 27.12.1840 (Vater Tischler)<sup>12)</sup>. – In Finnland (Prov. Nyland) seit 1862, finn. Bürger 23.3.1872 (kaiserl. Best.). – Gastwirt<sup>2)</sup>

**Kaibel, Friedrich Wilhelm**, geb. 29.12.1873 (Vater Kaufmann)<sup>12)</sup>. – 9.4.1908 aus Deutschland in die Deutsche Gemeinde, mit Ehefrau und jüngstem Kind am 28.6.1933 zur Deutschen Gemeinde Stockholm. – Kaufmann, später Prokurist. – Vh. 4.10.1903 mit Elise Marie geb. Erichsen, geb. 22.6.1876 Tondern (deutsch)

Folgegenerationen:

1. **Karl Ludwig Kaibel**, geb. 30.7.1904 Tondern. – Agronom, später Filmvorführer. – Vh. 15.11.1942 mit Katri Raket Lintulaakso, geb. 17.12.1914 Kurikka (finn.)
  - a) **Helena Tuulikki**, geb. 11.3.1941 Hankasalmi
2. **Friedrich Wilhelm Kaibel**, geb. 23.7.1908 H-fors, gest. 29.7.1908
3. **Marie Henriette Karin Kaibel**, geb. 28.9.1911 H-fors

**Karstedt, Heinrich Wilhelm**, geb. 11.12.1877. – In Finnland (Wiborg) seit 21.4.1904, ausgetreten am 21.5.1909 nach Deutschland, 1911 wohl wieder in Wiborg. – Kontorist. – Dessen Ehefrau (vh. [lt. Kirchenbuch Palmsonntag 1903 oder] 5.5.1904<sup>12)</sup>):

**Karstedt, geb. Schütt, Marie Louise Charlotte**, geb. 1.12.1877

Folgegeneration:

1. **Lisa Julia Margaretha Karstedt**, geb. 9.7.1906 Wiborg
2. **Peter Karstedt**, geb. 1911 Wiborg

**Klingström, Oscar**, geb. 5.6.1860 (Vater Kaufmann und Vizekonsul)<sup>12)</sup>. – In Finnland seit 1881, finnischer Bürger seit 17.5.1887, Deutsche Gemeinde seit 13.4.1895; 31.5.1909 nach Deutschland. – Kontorist

**Klūs(s)mann, Hans-Heinrich August**, geb. 28.1.1882. – Deutsche Gemeinde seit 8.10.1910, gest. 15.5.1923 H-fors. – Kaufmann. – Vh. am 30.10.1910 mit Ester Elisabet, geb. Wegelius, geb. 24.11.1884 H-fors (finnlandschwed.)

Folgegeneration:

1. **Resi Maria Klūs(s)mann, vh. Muggiani**, geb. 18.3.1912 H-fors. – Vh. 30.12.1936 in Mailand mit dem Kaufmann Arigo Paolo Muggiani
2. **Hans Holger Klūs(s)mann**, geb. 12.4.1914

**Klūs(s)mann, Mathilde** (Schwester des vorigen) s. **Stamer**

**Kröger, Hermann Dietrich Jakob**, geb. 4.5.1826 (Vater Segelmacher)<sup>12)</sup>. – In Finnland seit 1851, finn. Bürger 7.10.1862 (kaiserl. Best.)<sup>2)</sup>. Gest. (Lübeck?) 13.3.1881<sup>12)</sup>. – Handelsbuchhalter<sup>2)</sup>. – Vh. 1852 mit Friederike Johanna (Juliane<sup>12)</sup>) Caroline Meyer<sup>2)</sup>, geb. 18.11.1828 Lüneburg, gest. (Lübeck?) 2.6.1898.<sup>12)</sup>

**Kröger, Johann Heinrich**, geb. 30.12.1862 in Travemünde (Vater Schiffer)<sup>12)</sup>. – Deutsche Gemeinde seit 15.11.1888, gest. 14.4.1912. – Vh. am 23.6.1888 in Berlin mit Maria Eleonore Wilhelmine geb. Plathe, geb. 19.2.1860 Berlin (deutsch), gest. 19.5.1926

**Kröger, John Wilhelm** (Bruder des vorigen), geb. 7.9.1865. – Deutsche Gemeinde seit 23.4.1895, finnischer Bürger, gest. 14.6.1928. – Kaufmann

**Krohn, Carl Christian Heinrich**, geb. 9.12.1819. – In Finnland seit 1838 (H-fors), 1840 nach Wiborg, finn. Bürger 24.5.1842 (Senatsbescheid)<sup>12)</sup>; 1848–57 Mecklenburg.-Schweriner Konsul in Wiborg, lebte 1857–1863 in Uleåborg

**Krook, geb. Lason, Friederike Dorothea Elisabeth**, geb. 10.8.1860 (Vater Buchhalter)<sup>12)</sup>. – Vh.

18.11.1879 in Lübeck mit dem Kaufmann Carl Johan Krook (deutsch), geb. 26.5.1847 Lund, gest. 17.3.1919 H-fors. Deutsche Gemeinde seit 4.9.1903

Folgegenerationen:

1. **Elfriede Ingeborg Krook, vh. Estlander**, geb. 18.3.1883 Lübeck. – Vh. 10.6.1911 mit Alexander Estlander (finnlandschwed.), ausgetreten 10.6.1911 nach Tammerfors
2. **Sigrid Wilhelmine Elisabeth Krook, vh. Hultberg**, geb. 9.4.1886 Lübeck. – Vh. im September 1916 mit Kaufmann Hultberg (schwed.), 6.6.1915 nach Malmö ausgetreten
3. **Hans Erik Krook**, geb. 27.10.1889 Lübeck. – Ingenieur, finnischer Bürger 13.3.1936, gest. 11.11.1936 H-fors. – Vh. 15.1.1920 mit Lydia Eleonora geb. Lindau, geb. 14.7.1896 Göteborg (schwedisch)
  - a) **Karl-Erik Krook**, geb. 24.3.1920 H-fors
  - b) **Hans-Holger Krook**, geb. 28.8.1922 H-fors
4. **Thea Krook**, geb. 21.3.1892 Lübeck

**Lange, Hans Heinrich Friedrich**, geb. 26.4.1832 Horsdorf, Ksp. Rensefeld (Vater Hufschmied)<sup>12)</sup>. – In Finnland (Provinz St. Michel) mindestens seit 1866, finn. Bürger (kaiserl. Best.) 20.5.1869<sup>2)</sup>. – Deutsche Gemeinde seit 1873, gest. 17.7.1875. – In Deutschland Lohndiener, in Finnland Gastwirt. Dessen Ehefrau (vh. Rensefeld 1859):

**Lange, geb. Mütter, Catharina Henriette Mathilda**, geb. 28.7.1828 bzw. 16.7.1826<sup>12)</sup>. – Gastwirtin. – Gest. 19.7.1908 in Lübeck.

Folgegeneration:

1. **Johann Friedrich Ludwig Lange**, geb. 7.12.1859 Rensefeld. – Gest. 20.1.1892 in Kymi

**Lange, Heinrich Ernst Fritz**, geb. 11.6.1890. – Deutsche Gemeinde seit 14.5.1914, im Ersten Weltkrieg wahrscheinlich in Lübeck, abgeschrieben 5.2.1927, wieder in die Deutsche Gemeinde eingetreten 4.6.1940. – Korrespondent, 1940 Prokurist. – Vh. in 1. Ehe am 10.10.1914 mit Hellin Johanna, geb. Laitinen, geb. 5.1.1889 Tohmajärvi (finn.), gesch. 29.7.1940; vh. 9.4.1943 in 2. Ehe mit Helmi geb. Kämpfe, geb. 13.1.1907 Karis (finnlandschwed.)

Folgegeneration (aus der 2. Ehe):

1. **Kerstin Carita Lange**, geb. 7.4.1935 H-fors
2. **Rolf Ernst Wilhelm Lange**, geb. 2.3.1944 H-fors

**Lasson, Friederike Dorothea Elisabeth s. Krook**

**Ludwig, Friedrich Wilhelm Eyolf**, geb. 17.6.1899 (Vater Kontorist)<sup>12)</sup>. – Deutsche Gemeinde seit 14.5.1923, seit 5.2.1926 wieder in Lübeck. – Kaufmann. – Vh. am 4.3.1924 in Berlin mit Axa Maria geb. Gruber, geb. 14.10.1898 Willmanstrand (finnisch), die Frau trat mit ihrem Sohn 17.11.1928 zur Nördlichen Finnischen Gemeinde H-fors über, nachdem die Ehe ungültig erklärt wurde

Folgegeneration:

1. **Tauno Olavi Ludwig**, geb. 21.10.1924 Lübeck

**Lübcke, Johann Christian Wilhelm**, geb. 23.9.1879 (Vater Zimmerer)<sup>12)</sup>. – 10.11.1909 aus Deutschland in die Deutsche Gemeinde, 1917 wohl wieder in Deutschland, abgeschrieben am 23.2.1922. – Kaufmann. – Vh. am 20.10.1911 in Libau mit Magda Martha Elisabeth geb. Grohsgal, geb. 4./17.6.1891 Kreuzburg (Kurland) (deutschbalt.)

Folgegeneration:

1. **Walter Carl Eduard Lübcke**, geb. 6.11.1912 H-fors
2. ein weiteres Kind (es heißt im Kirchenbuch: „Frau und zwei Kinder leben in Lübeck!“)

**Magnus, Hinrich Christoph Hugo**, geb. 17.1.1871 (Vater Kaufmann)<sup>12)</sup>. – Kam 1895 aus H-fors in die Deutsche Gemeinde Wiborg, 1918 in Parchim, 1940 in Finnland. – Vh. Wiborg 16.5.1899 mit Elly Sophie geb. Sonny, geb. 10.1.1875 Wiborg (finnlanddt./Wiborg)

Folgegeneration:

1. **Else Magnus, vh. Kuhn**, geb. 2.7.1903. – Vh. 15.12.1926 mit Charles Kuhn, lebte 1946 in Frankreich



2. **Leopold Alexander Magnus**, geb. 31.1.1907
3. **Egon Wilhelm Magnus**, geb. 23.7.1913. – Vh. 10.10.1941 H-fors mit May Vieno Vellamo, geb. Veikkola 3.5.1920 (finnisch)
4. **Käthe Magnus**, geb. 1.8.1918 Parchim  
Nr. 2–4 traten 18.8.1941 zur Deutschen Gemeinde H-fors über

**Matthies(s)en, Rudolf Ludwig**, geb. 1.9.1878 (Vater Kaufmann)<sup>12)</sup>. – Deutsche Gemeinde seit 11.9.1924, finnischer Bürger 18.12.1936. – Prokurist. – Vh. am 28.9.1924 mit Astrid Alina geb. Malmgren, geb. am 11.12.1895 H-fors (finnlandschwed.)

**Merten, Ferdinand Heinrich Karl**, geb. 30.1.1877 in Hamburg, Lübeckischer Bürger 27.12.1905<sup>12)</sup>. – Deutsche Gemeinde seit 18.1.1907, 21.4.1920 nach Lübeck zurück mit der Familie. – Kaufmann. – Vh. 20.12.1900 in Magstadt (Württ.) mit Maria Margaretha geb. Schmidt, geb. 6.7.1873 ebd. (deutsch)

Folgegeneration:

1. **Margot Elsa Merten**, geb. 18.11.1901 Lübeck
2. **Werner Christian Andreas Merten**, geb. 13.1.1904 Lübeck
3. **Herbert Richard Karl Merten**, geb. 31.1.1906 Lübeck
4. **Melitta Elsa Merten**, geb. 1.9.1907 H-fors
5. **Emma Klara Merten**, geb. 16.4.1909 H-fors

**Meyer, Johann Heinrich Christian**, geb. 28.8.1802 (Vater Arbeitsmann)<sup>12)</sup>. – Finnischer Bürger seit 14.4.1847 (Kaiserliche Genehmigung). – Handelsschiffer<sup>2)</sup>

**Meyer, Rudolf Ernst**. – In Finnland seit 1862, finnischer Bürger 31.3.1869 (kaiserl. Beschluß). – Kontorist<sup>2)</sup>

**Michael, Hans Christian Paul Wilhelm**, geb. 15.8.1886 Mölln. – Deutsche Gemeinde seit 30.8.1912, in Lübeck 1915–1918, H-fors 1919–1924, in Lübeck 24.5.1925, in H-fors 17.8.1925, 6.1.1926, nach Deutschland 3.2.1926, die Kinder aus erster Ehe werden 1932/33 nach Falköping in Schweden abgemeldet; endgültig abgemeldet zur Deutschen Gemeinde Stockholm 1933 mit der zweiten Frau und dem Kind aus zweiter Ehe. – Kaufmann. – Vh. 11.10.1912 in erster Ehe mit Signe Sofia geb. Ekroth, geb. 2.12.1889 H-fors (finnlandschwed.), gesch. in Lübeck 24.5.1925, vh. 17.8.1925 in zweiter Ehe mit Tyche Anna Magdalena geb. Schadowitz, geb. 4.11.1900 H-fors

Folgegeneration:

1. (aus 1. Ehe:) **Birger-Hansson Axel Hjalmar**, geb. 21.12.1913 H-fors, gest. 3.8.1933 H-fors
2. **Inge-Maria Signe Sofia**, geb. 18.9.1915 Lübeck
3. **Maj-Lis Isa**, geb. 28.2.1918 Lübeck
4. **Hans-Åke**, geb. 12.7.1919 H-fors
5. **Liese-Lott Aili**, geb. 13.2.1922 H-fors
6. (aus zweiter Ehe:) **Tyche Ewa-Christina Maria**, geb. 26.1.1926 H-fors

**Mickelson geb. Achilles, Gertrud Hermine Minna Franziska**, geb. 11.10.1885. – Deutsche Gemeinde 11.4.1913, ausgetreten zur Südl. Schwed. Gemeinde H-fors 14.5.1923 – Vh. 3.7.1913 mit Ingenieur Karl August Frans Mickelson.

\***Mielck, Christian Joachim Heinrich**, geb. 27.5.1802 (Vater Kaufmann)<sup>12)</sup>. – Finn. Bürger 22.4.1834 (Senatsbescheid)<sup>12)</sup>, 1835 in St. Petersburg, dann in Hamburg. – Kaufmann. – Vh. St. Petersburg mit Johanna Luise Charlotte geb. Mulert, gesch. 14.10.1835; vh. in 2. Ehe 1846 in Hamburg mit Amalie Luise geb. Nauritzky, geb. 14.7.1829 in Lübeck<sup>12)</sup>

Folgegeneration:

1. **Kind**, geb. 10.2.1847 (kein weiterer Eintrag)<sup>12)</sup>

**Mielck, Friedrich Wilhelm** (Bruder des vorigen), geb. 28.1.1821. – In Finnland seit 1845, finnischer Bürger 27.3.1850 (kaiserl. Bestätigung<sup>2)</sup>), gest. 7.4.1880. – Kaufmann. – Vh. am 11.8.1850 in Wiborg mit Julie Pauline geb. Heitmann, geb. 31.1.1832 Wiborg (finnlanddt./Wiborg), gest. 18.10.1901 in Lübeck

Folgegeneration:

1. **Mielck, Johannes Aemilius**, geb. 8.8.1852 Wiborg, gest. 27.6.1917 – Kaufmann. – Vh. 1891 St. Petersburg mit Charlotte, geb. Häcker, geb. 18.7.1868 St. Petersburg (St. Petersburg. Deutsche)
  - a) **Nora Mielck**, geb. 6.12.1891 Wiborg
  - b) **Irma Mielck**, vh. **Dinand**, geb. 5.2.1893 Wiborg. – Vh. 9.1.1922 mit Felix Frédéric Jean Dinand (belg.)
  - c) **Egon Mielck**, geb. 15.6.1894 Wiborg. – Vh. 30.1.1926 mit Linnea Emilie, geb. Boström, geb. 4.5.1902 Wiborg (finnlandschwed.)
2. **Theodor Wilhelm Mielck**, geb. 18.1.1854 Wiborg. – Kaufmann. – Vh. 4.1.1877 mit Angelica Irene, geb. Fabritius, geb. 26.4.1857 Wiborg (finnlanddt./Wiborg)
  - a) **Ernst Leopold Christian Mielck**, geb. 24.10.1877 Wiborg, gest. 22.10.1899 Locarno. – Komponist, Instrumentalsolist
  - b) **Eduard Julius Mielck**, geb. 29.8.1879 Wiborg. – Architekt. – 18.2.1911 in Åbo mit Elien Charlotta, geb. Åkerhielm, geb. 19.4.1886 in Torpo (schwed.)
    - ba) **Christer Ernst Gösta Eduard Mielck**, geb. 8.1.1912
  - c) **Edda Adelaide Mielck**, geb. 22.5.1893 Wiborg
3. **Agnes Mielck**, vh./gesch. **Mielck**, geb. 23.8.1860. – Vh. 24.8.1878 mit Friedrich Wilhelm Bernhard Mielck, gesch.
4. **Woldemar Bernhard Mielck**, geb. 4.2.1866 Wiborg. – Kontorist
5. **Max Julius Mielck**, geb. 31.1.1868 Wiborg. – Arzt

**von Minden, Emil Rudolf Christian Wilhelm**, geb. 25.6.1897. – Eingetreten in die Deutsche Gemeinde aus Wiborg 14.11.1921, ausgetreten nach Hamburg 10.2.1925 mit Ehefrau. – Kontorist. – Vh. am 17.3.1923 in Hamburg mit Ida Josephine Marie Dorothea geb. Neumann, geb. 15.6.1896 Hamburg

**Minlos, Eduard**, geb. 27.8.1814 (Vater Kaufmann)<sup>12)</sup>. – In Rußland seit 1836, Antrag auf Einbürgerung am 1.6.1849 u. 1.8.1850 abgelehnt. – Vh., Kinder. – Kaufmann<sup>2)</sup>

**Mitterhusen, Hermann Kurt Friedrich**, geb. 12.12.1861 (Vater Buchhalter, kaiserlich-russ. Vizekonsul<sup>1)</sup>). – Deutsche Gemeinde 20.5.1889, finnischer Bürger, gest. 30.10.1921. – Handelsagent, dann Prokurist, später Kaufmann; 1910–1914 k.k. Österreichischer Vizekonsul. – Dessen Ehefrau (vh. 23.7.1891 Lübeck):

**Mitterhusen, Magdalene (Alwine Elisabeth<sup>12)</sup>)**, geb. **Rocksien**, geb. 17.3.1865. – Deutsche Gemeinde April 1892, nach dem Tod des Mannes Frühjahr 1922 in Lübeck, 8.7.1924 zur Nördl. Schwed. Gemeinde H-fors, gest. 7.2.1934 H-fors

Folgegeneration:

1. **Felix Christian Friedrich Mitterhusen**, geb. 24.7.1892 H-fors. – 29.2.1912 nach Uppsala abgemeldet, Frühjahr 1922 in Lübeck

**Mitterhusen, Karl Johannes Peter** (Bruder des vorigen), geb. 17.6.1852. – Deutsche Gemeinde 18.5.1886, finnischer Bürger 23.1.1887 (Senatsbeschl.<sup>1)</sup>), gest. 10.1.1922 in Brändö b.H-fors. – Kommiss, Kaufmann, später Kontorist, später Prokurist bei der Firma Paulig. – Vh. Arensburg 1.7.1885 mit Ida Elfriede Emma geb. Drechsler, geb. 28.5.1864 Arensburg (Oesel), gest. 7.1.1926

Folgegenerationen:

1. **Elisabeth Amalie Alma Mitterhusen**, vh. **Schetelig**, s. **Schetelig, Oscar**
2. **Otto Gustav Wilhelm Mitterhusen**, geb. 17.2.1889 H-fors. – Ausgetreten mit der Familie 12.1.1931 nach Varkaus. – Agronom. – Vh. 27.12.1919 mit Eva Ingrid geb. Sarlin, geb. 27.12.1895 St. Michel (finnlandschwed.)
  - a) **Heidi Johanna Mitterhusen**, geb. 15.9.1920 Varkaus
  - b) **Hans-Erik Karl Mitterhusen**, geb. 13.10.1926 Varkaus
3. **Frieda Mathilde Mitterhusen**, vh. **Lundin**, geb. 8.9.1892 H-fors. – Vh. in New York 26.9.1930 mit Carl Bertil Lundin (schwed.). – Abgemeldet 12.10.1930 nach Brännkyrkafors bei Stockholm, 15.6.1936 zur Reichsschwed. Gemeinde H-fors.

**Müller, Peter Johannes Simon**, geb. 9.10.1846 (Vater Schuhmachermeister)<sup>12)</sup>. – Ab 1869 in

Finnland, finnischer Bürger 11.3.1873 (kaiserl. Bestätigung), gest. 8.5.1922 in Sockenbacka b. H-fors. – Kontorist, später Geschäftsstellenleiter. – Vh. am 30.12.1871 mit Juliane Carolina Marie, geb. Kroeckell, geb. 15.3.1847 in Wolmar (Lr̄vland) (deutschbalt.); der Vater war katholischer Bierbrauer aus Bayern, die Familie kam über St. Petersburg (1849) vor 1854 in die Deutsche Gemeinde)

Folgeneration:

1. **Caspar Heinrich Gustav Müller**, geb. 24.1.1874 H-fors. – Bäckergehilfe, später Dünnbierfabrikant, lebte in den 30er Jahren in Sockenbacka b. H-fors.

**Müntzel, Friedrich Carl Johann**, geb. 9.11.1835 in Crivitz (Vater Ratsverwandter daselbst)<sup>12)</sup>. – Lübecker Bürger 24.11.1842, 1867 von April–Oktober und auch in den folgenden Jahren als Handlungsreisender in Finnland<sup>13)</sup>, nach 1881 ausgewandert nach Tammerfors, dort gest. 11.4.1901. – Buchhalter. – Dessen Ehefrau (vh. 29.9.1863 Lübeck):

**Müntzel, geb. Wilms, Annette**, geb. 22.11.1841 Lübeck. – Aus Tammerfors 7.5.1916 zur Deutschen Gemeinde, gest. 12.10.1918

Folgenerationen (nur die mit nach Finnland ausgewanderten 3. und folgenden überlebenden Kinder):

1. **August Theodor Müntzel**, geb. 8.8.1870. – Seit 1890 in Finnland, seit 1894 finnischer Bürger, Juli 1916 Deutsche Gemeinde, dann interniert auf Skatudd. – 1902–1914 Deutscher Vizekonsul in Tammerfors, nach dem Ersten Weltkrieg Deutscher Konsul in H-fors. – Vh. 29.9.1899 mit Emma Dorothea, geb. Christianssen, geb. 6.8.1870 Hamburg (dt.)
  - a) **Karin Annelise Klara Müntzel, vh. Sentzke**, geb. 2.3.1902 Tammerfors. – Vh. 20.9.1939 mit Pastor Oskar Johann Geert Sentzke, Åbo, (finnlanddt.), 21.9.1939 zur Deutschen Gemeinde Åbo
  - b) **Anita Olga Müntzel, vh. Eilers**, geb. 25.6.1905 Tammerfors. – Vh. 25.5.1923 mit dem Kontoristen, später Kaufmann Hermann Eilers, geb. 25.10.1904 St. Petersburg, Deutsche Gemeinde 1.2.1928, 1.4.1940 nach Essen abgewandert; Frau Eilers gest. 10.4.1940 Essen
  - ba) **Eva Anna Elske Müntzel**, geb. 29.10.1934 H-fors
  - c) **Heinz Theodor Alfred Müntzel**, geb. 31.1.1907 Tammerfors. – Vh. 22.5.1937 H-fors mit Katharina Gerda, geb. Wolting, geb. 14.8.1913 Elmschenhagen/Krs. Plön, Deutsche Gemeinde seit 30.5.1929 (deutsch)
    - ca) **Wolf-Dieter Heinrich Theodor Müntzel**, geb. 19.10.1938 H-fors
    - d) **Sven Carl-Johann Werner Müntzel**, geb. 25.6.1910 Tammerfors. – Vh. 19.3.1938 H-fors mit Margarethe Elisabeth, geb. Wolting (Schwester der Ehefrau des vorigen), geb. 16.5.1911 Rüstringen, Deutsche Gemeinde seit 30.5.1929 (deutsch)
      - da) **Wiebke Margarethe Anita Müntzel**, geb. 27.5.1940 H-fors
2. **Fritz Müntzel**, geb. 3.9.1871
3. **Olga Müntzel**, geb. 3.4.1873
4. **Alma Müntzel**, geb. 30.6.1874
5. **Wilhelm Müntzel**, geb. 22.3.1881. – In Finnland wohl seit 1890, 20.1.1910 aus Tammerfors nach Wiborg, 3.9.1912 wieder nach Tammerfors, gest. Tammerfors 21.7.1917. – Kontorist. – Vh. 8.7.1906 mit Marie Elisabeth Alexandrine geb. Koch, geb. 4.5.1880 Reval (deutschbalt.) (nach Angaben des Kirchenbuches Wiborg in Wiborg geboren), Deutsche Gemeinde 16.9.1918, gest. 22.2.1924
  - a) **May Annette Müntzel, vh. Hohning**, geb. 2.1.1909 Tammerfors, adoptiert nach dem Tod der Mutter am 28.5.1926 von deren älterer Schwester Elisabeth Koch, geb. Reval 3.8.1867, damals wohnhaft in Wiborg. – Vh. am 8.3.1930 mit dem Ingenieur Leo Ivar Alfred Hohning, geb. 10.9.1903 (finnlandschwed.), 12.4.1930 abgemeldet nach Säaks-mäki

**Mütter, Catharina Henriette Mathilde, s. Lange**

**Nipp, August**, geb. 10.1.1845 (Vater Wirt)<sup>14)</sup>. – In Finnland seit 3.6.1866<sup>15)</sup>, finnischer Bürger 12.6.1871<sup>16)</sup>, Deutsche Gemeinde Wiborg 1872, St. Petersburg seit 1874, gest. 14./26.1.1892 St.



Petersburg. — Handelskontorist, Kaufmann, in St. Petersburg offenbar Kassierer. — Vh. 31.8.1872 Wiborg mit Sophie Victorie Wilhelmine geb. Dippell, geb. 18.6.1851 (finnlanddeutsch/Wiborg)

Folgegenerationen:

1. **Alfred August Nipp**, geb. 2.1.1874 St. Petersburg. — Nach dem Ersten Weltkrieg offenbar in Lübeck. — Vh. mit Elsa geb. Scheuler
  - a) **Bernhard Nipp**, geb. 7.11.1903, gest. 3.3.1920 in Lübeck
2. **Emil August Nipp**, geb. 2.1.1876 St. Petersburg
3. **Johannes August Nipp**, geb. 10.9.1878 St. Petersburg, gest. 30.4.1899 St. Petersburg
4. **Georg August Nipp**, geb. 9.7.1882 St. Petersburg

**Neberman(n), Hans Peter Heinrich**, geb. 25.2.1878. — Nach Studienreisen ab 1895 seit 1898 dauernd in Finnland (Åbo), finn. Bürger 1913. — Prokurist, später Inhaber einer Spedition, geschäftsführender Direktor mehrerer Schifffahrtsunternehmen; Spanischer Vizekonsul in Åbo seit 1913, im Ersten Weltkrieg zeitweise italienischer und holländischer Vizekonsul. — Vh. 1915 mit Marta geb. Branders\*).

Folgegeneration:

- 1.–3. **Drei Töchter Nebermann**

**Nernst, Eleonore Johanna Auguste**, s. **Starckjohann**

**Nernst, geb. Stubbendorf, Frieda Marie Auguste**, (Mutter der vorigen), geb. 27.8.1871. — In Finnland seit 1933

**Nernst, Gustav August Ludwig** (Sohn der vorigen), geb. 3.4.1895 (Vater Versicherungsinspektor). — Seit Frühjahr 1919 in Wiborg, finn. Bürger 1935, 1940 in Jakobstad, später in Lahti, gest. 15.4.1983 Lahti. — Prokurist (1929), Vizedirektor (1953) der Firma Starckjohann. — Vh. 1.5.1933 mit Adele Elfriede geb. Ayrey, geb. 15.9.1903 Wiborg (finnlanddeutsch/Wiborg)\*

**Nupnau, Paul Johann Otto**, geb. 9.4.1878. — In der Deutschen Gemeinde H-fors 23.6.1901, 1904 zur Deutschen Gemeinde Wiborg, 1905 nach Lübeck, 30.9.1911 in die Deutsche Gemeinde eingetreten aus Wiborg, finnischer Bürger 9.4.1920. — Agent, später Kaufmann: — Vh. 23.6.1901 H-fors mit Bertha Matilde Margreta geb. Ericksson, geb. 20.7.1878 Åbo (finnlandschwed.)

Folgegeneration:

1. **Paul Ragnar Nupnau**, geb. 8.1.1903 Wiborg. — Kaufmann. — Vh. 21.4.1935 in erster Ehe mit Helga Emilia geb. Johannsson (finnlandschwed.), gesch. 13.11.1936; vh. in zweiter Ehe 15.6.1937 mit Marijona Vanda, geb. Andrusyte (litauisch)
2. **Eric Nupnau**, geb. 16.9.1907 Wiborg. — Redakteur
3. **Bertel Nupnau**, geb. 26.10.1909 H-fors. — Student

**Pantaenius, Heinrich Johannes Adolf**, geb. 5.11.1861 Lübeck. — Deutsche Gemeinde 12.12.1899, gest. 4.3.1926. — Agent

**Pantaenius, Heloise Wilhelmine Cathinka** (Schwester des vorigen), geb. 25.12.1876. — Deutsche Gemeinde 23.3.1921, gest. 19.6.1940 Munksnäs bei H-fors

Folgegenerationen:

1. **Adolf Alexander Pantaenius**, (Pflegesohn der vorigen) geb. 31.10.1902 H-fors. — 24.3.1918 in Ronsdorff (Deutschland), Deutsche Gemeinde 30.8.1921 aus Lübeck. — Kaufmann. — Vh. 17.8.1924 mit Hella Henrika Ingeborg geb. Sundström, geb. 10.3.1905 H-fors (finnlandschwed.)
  - a) **Else May Ingeborg Pantaenius**, geb. 7.1.1925 H-fors
  - b) **Harriet Heloise Pantaenius**, geb. 9.6.1927 H-fors
  - c) **Birgitta Margaretha Pantaenius**, geb. 17.5.1934 H-fors

**Pantaenius, Johanna Katarina Bertha**, (Schwester der vorigen), s. **Einighorst**

**Paulig, Gustav Wilhelm**, geb. 20.7.1850 (Vater Gärtner). — Nach Finnland (Tammerfors) 1871, Deutsche Gemeinde 1876, finn. Bürger 28.3.1876 (kaiserl. Beschluß), gest. 9.2.1907. — Kauf-

mann, 1883–1890 Deutscher Vizekonsul in H-fors. – Vh. 8.12.1876 H-fors mit Bertha Maria geb. Bohnhoff, geb. 31.7.1857 H-fors (finnlanddt./Deutsche Gemeinde), gest. 9.8.1923

Folgegenerationen:

1. **Bertha Maria Anna Paulig, vh. Federley**, geb. 15.12.1877 H-fors. – Vh. 24.5.1903 mit Dr. Harry Federley, ausgetreten zur Nördl. Schwedischen Gemeinde H-fors 14.1.1910
2. **Arthur Philipp Christian Paulig**, geb. 10.10.1882 H-fors. – Ingenieur, abgemeldet nach Kyrkslätt 14.12.1912
3. **Eduard Gustav Heinrich Paulig**, geb. 18.3.1889 H-fors, gest. ebd. 20.4.1953. – Kommerzienrat. – Vh. 8.12.1912 in Gamla-Karleby mit Ellen Ingeborg Sophia, geb. Riska, geb. 8.5.1888 Kronoby, gest. 10.2.1942 (finnlandschwed.)
  - a) **Anita Paulig, vh. Hallberg**, geb. 14.4.1914 H-fors. – Vh. 12.10.1939 mit Hilding Gustav Hugo Ericsson Hallberg (finnlandschwed.), ausgetreten zur Nördlichen Schwedischen Gemeinde H-fors 14.3.1940
  - b) **Henrik Paulig**, geb. 14.9.1915 H-fors
  - c) **Thorsten Gustav Paulig**, geb. 30.3.1919 H-fors. – Student
  - d) **Christina Paulig**, geb. 4.6.1921 H-fors
  - e) **Birgitta Paulig**, geb. 23.6.1925 H-fors
  - f) **Ingeborg Paulig**, geb. 1.3.1931 H-fors
4. **Margarethe Dorothea Lovisa Paulig**, geb. 23.3.1891 H-fors
5. **Gustav Bertel Paulig**, geb. 28.10.1892 H-fors. – Leutnant in dem aus finnischen Freiwilligen bestehenden Preußischen Jägerbataillon 27, gefallen 26.4.1918 im finnischen Bürgerkrieg bei Wiborg
6. **Marie Emma Auguste Paulig, vh. Heinrichs**, geb. 9.5.1894 H-fors. – Vh. 24.4.1921 mit Oberstleutnant Axel Erik Heinrichs, später Generalstabschef der finnischen Armee (finnlandschwed.)
  - a) **Anne-Marie Heinrichs, vh. Simberg**, geb. 9.2.1922 H-fors, vh. 9.11.1945 mit cand. phil. Håkan Waldemar Simberg.
  - b) **Martin Erik Gustav Heinrichs**, geb. 14.4.1923 H-fors. – Fähnrich, gef. am Svir 3.3.1943.
  - c) **Hanna Bertha Maria Heinrichs**, geb. 10.8.1925 H-fors. – Kontoristin
  - d) **Hannes Bertel Erik Heinrichs**, geb. 8.7.1929 H-fors
  - e) **Hilding Axel Erik Heinrichs**, geb. 5.6.1932 H-fors
7. **Olga Christine Helene Paulig, vh. Grotenfelt**, geb. 16.5.1898 H-fors. – Vh. 30.11.1917 mit Nils Carl Julius Grotenfelt (finnlandschwed.), 9.4.1920 nach Juva verzogen

**Peacock, Robert**, geb. 28.7.1873 (Vater Jurist)<sup>12)</sup>. – Deutsche Gemeinde 6.7.1904, gest. 24.5.1951 H-fors. – Prokurist, später Direktor. – Vh. 6.3.1906 mit Dagmar Olga Helene geb. Althoff, geb. 7./19.9.1878 Arensburg (Oesel) (deutschbalt.)

Folgegenerationen:

1. **Sven Robert Peacock**, geb. 4.2.1907. – Dipl.-Ing. – Vh. 5.12.1936 mit Gurli Alfhild geb. Hillman, geb. 10.4.1911 Terijoki (finnlandschwed.), beide ausgetreten zur Nördlichen Schwedischen Gemeinde H-fors 7.12.1944
2. **Erik Peacock**, geb. 12.6.1910 H-fors. – Kaufmann. – Vh. 17.6.1941 mit Ethel Brita Elisabet Töttermann (finnlandschwed.)
  - a) **Marina Dagmar Elisabeth Peacock**, geb. 20.10.1942 H-fors
  - b) **Brita Gunilla Ingeborg Peacock**, geb. 30.11.1944 H-fors

**Rahtgens, Reimund Rudolf Ernst**, geb. 10.10.1898. – In Finnland seit 1921. – Deutsche Gemeinde 24.4.1925, abgeschrieben 21.1.1929. – Kaufmann. – Vh. mit Hilja geb. Marienberg, geb. 11.7.1899, gest. 22.10.1923

Folgegeneration:

1. **Irma Theresia Rahtgens**, geb. 7.8.1921 H-fors

**Reinboth, Ludwig Julius (Wilhelm)<sup>12)</sup> Heinrich**, geb. 29.3.1880 (Vater Kaufmann)<sup>12)</sup>. – In der Deutschen Gemeinde Wiborg 1909, 29.3.1940 aus Wiborg ausgesiedelt. – Kaufmann. – Vh. 14.12.1907 mit Alina geb. Lundgren (finnlandschwed.)

Folgegenerationen:

1. **Karin Reinboth, vh. Petrelius**, Tammerfors
2. **Kurt Reinboth**. – Lebte 1940 in Mänttä, gef. im Krieg 1939/40. – Vh. mit Bojan Norrgård (finnlandschwed.)
3. **Gertrud Reinboth, vh. Witting**. – Vh. mit Bankprokurist M. Witting, lebte 1940 in Gamlakarleby.
4. **Margarete Aline Reinboth, vh. Buttenhoff**. – Vh. 23.3.1935 mit Agronom Harry Konstantin Butthenhoff, geb. 21.5.1906 (finnlandschwed.). – Lebte 1940 in Kyrkslätt
  - a) **Otto Frederik Harry Buttenhoff**, geb. 15.7.1936 Wiborg
  - b) **Harriet Vera Margareta Buttenhoff**, geb. 18.8.1937 Wiborg

**Reincke, Heinrich Hermann David**, geb. 8.3.1853 (Vater Schnürmacher)<sup>12)</sup>. – In Finnland seit 1873, Deutsche Gemeinde seit 1876, finnischer Bürger 6.2.1877, gest. 29.4.1896. – Kaufmann. – Vh. 21.11.1877 in Tavastehus mit Maria geb. Korineff (gr.-orthodox, wahrsch. russisch), geb. 6.4.1858, gest. 28.9.1943

Folgegenerationen:

1. **Olga Karoline Reincke, vh. Jansson**. – Vh. 15.4.1902 mit Rechtsanwalt Axel Fredrik Salomon Jansson (finnlandschwed.), ausgetreten zur Stadtgemeinde am 3.10.1904
2. **Alice Maria Reincke, vh. Tuominen**, geb. 4.5.1881 H-fors. – Vh. 3.7.1902 mit Hofgerichtsauskultant Johann Alfred Tuominen (finnisch)
3. **Elsa Sophia Reincke, vh. Poppius**, geb. 16.4.1883 H-fors. – Ausgetr. z. Stadtgem. 3.10.1904, nach nicht vollzogenem Austritt wieder eingetr. 1.2.1905, weggezog. nach Terijoki 5.4.1906, ausgetreten zur Südlichen Schwedischen Gemeinde H-fors 29.9.1915. – Vh. 3.10.1905 mit Apotheker Karl Birger Poppius (finnlandschwed.)
4. **Heinrich Anton Reincke**, geb. 20.2.1886. – Direktor. – Vh. mit Ivy Inteleff
  - a) **Vivian Eilleen Maria Reincke**, geb. 9.8.1926 H-fors, Deutsche Schule 1935<sup>13)</sup>
5. **Eleonore Margarethe Reincke**, geb. 9.7.1887 H-fors. – Bankkontoristin. – Nach nicht vollzogenem Austritt zur Stadtgemeinde H-fors wieder eingeschrieben 1.2.1905

**Reincke, Jacob Karl Johann** (Bruder des vorigen), geb. 2.7.1854. – Deutsche Gemeinde seit 1886, gest. 27.1.1932 H-fors. – Handelsagent. – Vh. 7.9.1888 St. Petersburg mit Olga Nathalia geb. Rask, geb. 2.4.1854 H-fors (finnlandschwed.?), gest. 16.10.1928

Folgegeneration:

1. **Jakob August Albert Reincke**, geb. 11.12.1889 H-fors. – Ausgetreten zur Nördlichen Schwedischen Gemeinde H-fors, 24.5.1917. – Monteur
2. **Karl Gustav Wilhelm Reincke**, geb. 8.2.1893 H-fors, gest. 23.11.1939 (geistesschwach)

**Richter, Johannes Rudolf Lorenz**, geb. 3.4.1877. – In Finnland 29.3.1902, bis zum Eintritt in die Deutsche Gemeinde 14.5.1912 in der Nördlichen Schwedischen Gemeinde H-fors, finnischer Bürger. – Gastwirt, später Portier. – Vh. in erster Ehe 16.9.1902 mit Auguste Frederika Regnander, geb. 16.12.1879 Stockholm (schwed.), gest. 6.4.1915. – Vh. 8.8.1926 in zweiter Ehe mit Maria Vaino (finnisch)

Folgegeneration:

1. **Gustav Rudolf Lorenz Richter**, geb. 29.3.1902 H-fors, gest. in New York. – Kellner
2. **Gunnar Emil Waldemar Richter**, geb. 17.3.1904 Åbo. – Seemann. – Vh. 16.5.1932 mit Margit Ingeborg Holm, gesch. 28.1.1935 (finnlandschwed.)
3. **Greta Gunilla Kunigunde Richter, vh. Andersson**, geb. 28.1.1906 H-fors. – Vh. 16.2.1928 mit Artur Klas Andersson, geb. 14.5.1903 H-fors (finnlandschwed.)
4. **John Erik Emanuel Richter**, geb. 28.1.1908 H-fors. – Lagergehilfe. – Vh. am 12.11.1932 mit Toini Helmi Helena Augustintytär Rantanen, geb. 4.7.1910 Björneborg (finnisch)
5. **Brita Agneta Aurora Richter, vh. von Schoultz**, geb. 17.10.1912 Åbo – Vh. 19.6.1938, gesch. 2.8.1938

**Richter geb. Höppner, Frida Maria Johanna**, geb. 20.4.1883. – Deutsche Gemeinde H-fors 11.2.1908, 17.2.1919 in Lübeck, 15.11.1919 aus Lübeck wieder eingetreten. – Vh. 11.7.1907 in



Lübeck mit Karl Albert Hermann Richter, Kaufmann, geb. 17.4.1879 Lieberose (deutsch), Deutsche Gemeinde 6.5.1907

Folgegeneration:

1. **Anna Lisa Richter**, geb. 25.6.1908 H-fors
2. **Karin Richter, vh. Grönblom**, geb. 17.2.1919 Lübeck. – 15.11.1919 aus Lübeck eingetreten. – Vh. 6.7.1939 in Åbo mit Dipl.-Ing. Sten Gustav Grönblom, geb. 12.4.1914 (finnlandschwed.)

\***Röhl, (Conrad)<sup>12)</sup> Ferdinand**, geb. 13.4.1809 (Vater Kaufmann, dann Makler)<sup>12)</sup>. – Finn. Bürger 11.2.1840 (Senatsbescheid)<sup>12)</sup>, wohnte in St. Petersburg, dann in Paris, gest. Heidelberg 1874<sup>12)</sup>. – Vh. in Versailles mit Margarethe Louise Aubin

**Rohde, Adolf**, geb. 10.3.1838 (Vater Brauer)<sup>12)</sup>. – In Finnland seit 1859, finnischer Bürger 10.6.1865 (Kaiserl. Genehmigung). – Handelskontorist, später Kaufmann und Industrieller in Björneborg, brit. Vizekonsul 1860–1884, gest. 2.10.1884 Björneborg. – Vh. mit Wilhelmina geb. Malmberg, geb. 31.3.1849 (finnlandschwed.), gest. 10.1.1924<sup>12)</sup>

**Rohde, Otto**, geb. 21.9.1841. – In Finnland seit 1861, finnischer Bürger 26.8.1867 (kaiserl. Best.<sup>12)</sup>), in der Deutschen Gemeinde 17.4.1870. – Kaufmann. – Dessen Ehefrau (vh. 26.7.1870 Lübeck):

**Rohde, geb. Avé-Lallemant, Antonie Dorothea Friederike**, geb. 20.12.1849. – In der Deutschen Gemeinde 7.4.1870, gest. 19.10.1891

Folgegenerationen:<sup>16)</sup>

1. **Anna Wilhelmine Frederike Rohde, vh. Ekblom**, geb. H-fors 15.6.1871. – Vh. 21.9.1892 mit Eliel Ekblom, verzogen 1892 nach Pargas und 1904 nach Åbo
2. **Otto Rohde**, geb. H-fors 10.1.1873. – Arzt. – Gest. 21.9.1920
3. **Georg Friedrich Wilhelm Rohde**, geb. H-fors 12.6.1884. – Kaufmannsgehilfe in Lübeck 1895–1896, in St. Petersburg 1899–1906, Buchhalter in H-fors, später vereidigter Revisor, gest. 10.6.1933
4. **Walter Rudolf Conrad Rohde**, geb. H-fors 1.10.1875, gest. 5.12.1929 Pargas. – Gutsbesitzer, Kaufmann und Konstabler. – Vh. 29.11.1900 mit Emilia Elisabeth geb. Björkfeldt, geb. Pargas 23.10.1875, gest. 14.6.1952 (finnlandschwed.)
  - a) **Nils Rafael Rohde**, geb. Forssa 19.10.1924, 11.8.1929 nach Tavastehus verzogen
  - b) **Lisbeth Helena Rohde**, geb. Tavastehus 30.4.1928, gest. ebenda 2.8.1928
  - c) (Pflegekind:) **Karl Otto Eklund**, geb. 17.11.1898 Pargas
5. **Sigrid Dorothea Bertha Karoline Rohde**, geb. 9.1.1877 H-fors, gest. 29.3.1935
6. **Ferdinand Wilhelm (William) Armin Rohde**, geb. 27.4.1879 H-fors, gest. Uleåborg 28.3.1947. – Kaufmann. – Vh. in erster Ehe 25.5.1918 mit Thyra Alexandra geb. Wissing, geb. Baku 21.9.1893 (russland-deutsch), gesch. 11.6.1934. – Vh. in zweiter Ehe 20.12.1942 mit Lahja Eeva geb. Nikkola, geb. Uleåborg 24.12.1910 (finnisch)

Kinder aus der zweiten Ehe:

- a) **Hanno Matti Armin Rohde**, geb. 2.2.1944 Uleåborg
  - b) **Helkky Magdalena Rohde**, geb. 19.4.1946 Uleåborg
7. **Fanny Terese Maria Magdalena Rohde**, geb. 3.10.1888 H-fors, gest. H-fors 20.12.1902

**Rothe, Carl Heinrich Reinhold**, geb. 5.7.1798 (Vater Sargträger). – Seit 1825 in Wiborg, gest. 19.2.1870. – Kaufmann, 1835–1868 Lübeckischer Konsul<sup>17)</sup>.

Folgegenerationen:<sup>17)</sup>

1. **Friedrich Wilhelm Alexander Rothe**, geb. 25.8.1825 in Wiborg, gest. 10.12.1889. – Kaufmann. – Vh. 28.11.1850 mit Emilie Luise Eleonore geb. Thesleff, geb. 1.4.1829 (Wiborger Deutsche), gest. 20.11.1900
  - a) **Karl Wilhelm Andreas**, geb. 29.9.1851, gest. 9.12.1891 Wiborg. – Kaufmann, Konsul<sup>18)</sup>. – Vh. 21.6.1881 mit Vera Adrienne geb. Örn (Wiborger Deutsche), geb. 26.7.1857, gest. 23.9.1895

- b) **Jenny Amalie Eleonore Rothe, vh. Spåre**, geb. 1.3.1853 Wiborg. – Vh. 27.2.1881 mit Axel Johann Alfons Spåre (finnlandschwed.), zur Schwedischen Gemeinde Wiborg ausgetreten 26.11.1881.
- c) **Emma Wilhelmine Alice Rothe, vh. Perander**, geb. 23.10.1854. – Vh. 28.11.1876 mit Hofgerichtskanzlisten Nils August Perander (finnlandschwed.). – Ausgetreten zur Schwedischen Gemeinde Wiborg
- d) **Emil Paul Artur Rothe**, geb. 10.4.1860, geisteskrank seit 1900, gest. 1909. – Kaufmann, Konsul. – Vh. 10.5.1891 mit Martha geb. Avellan, geb. 4.4.1873 Wiborg, gest. 1946 (Wiborger Deutsche)
- da) **Maj Rothe** (Adoptivtochter)
- e) **Wilhelm Julius August Rothe**, geb. 8.3.1862. – Vizeamtsgerichtsrat, dann Bankdirektor in Wiborg. – Vh. 1892 mit Gerda, geb. Norring (finnlandschwed.)<sup>9)</sup>
- ea) **Carl Alfred Wilhelm (Kay) Rothe**, geb. 24.7.1894 Wiborg. – Jurist, Offizier, seit 1944 Direktor der Firma Huber (Wasserleitungen), gest. 1954. – Vh. 1917 mit Greta Strömbom (finnlandschwed.)<sup>9)</sup>
- eea) – eab) **2 Töchter Rothe**
- f) **Alice Agnes Helene Rothe, vh. Wallgren**, geb. 13.5.1865. – Vh. 24.3.1889 mit dem freipraktizierenden Arzt Ivar Alexander Wallgren (finnlandschwed.)
- 2. **Adelaide Sophie Auguste Rothe s. Bandholtz, Johannes**
- 3. **Karl Albert Reinhold Rothe**, geb. 28.5.1829 Wiborg. – Gardehauptmann, Kaufmann, geisteskrank seit 1877, gest. 15.2.1882. – Vh. mit Antoinette Agnes geb. Friedländer, geb. 28.12.1842, kinderlos, ausgetreten nach Berlin 7.3.1889
- 4. **Aline Rothe**, geb. 1832 Wiborg (?). – Gest. 1.4.1846<sup>12)</sup>

Saley, Elise Henriette Marta, s. Warbeck

**Schetelig, Oscar Immanuel Bernhard**, (Neffe von Gustav Wilhelm Paulig), geb. 7.1.1880. – In Finnland 1899, finnischer Bürger seit 19.9.1919, Deutsche Gemeinde 22.12.1906. – Kontorist, später Prokurist, dann Kaufmann. – Vh. 16.4.1907 mit der ältesten Tochter des Lübecker Einwanderers Karl Johannes Peter Mitterhusen, Elisabeth Amalie Alma geb. Mitterhusen, geb. 22.10.1886 H-fors (finnlanddeutsch, Deutsche Gemeinde)

Folgegenerationen:

- 1. **Helga Elisabeth Schetelig, vh. Gauffin**, geb. 31.8.1908 H-fors. – Vh. 18.6.1931 mit Rudy Gunnar Gauffin (finnlandschwed.), zur Nördlichen Schwedischen Gemeinde H-fors ausgetreten
- 2. **Gurlie Elfriede Schetelig, vh. Serlachius**, geb. 19.3.1910 H-fors. – Vh. 16.4.1935 mit cand. med. Armas Serlachius (finnisch), 7.5.1935 zur Nördlichen Finnischen Gemeinde ausgetreten
- 3. **Ilse Annie Melitta Schetelig, vh. Helmrich**, geb. 7.6.1913 H-fors, vh. 8.6.1935 mit Wolfgang Helmrich (St. Petersburger Deutscher)
  - a) **Rolf Herbert Helmrich**, geb. 6.6.1937 H-fors
  - b) **Ursula Renate Helmrich**, geb. 15.11.1938 Grankulla
- 4. **Berrith-Rose-Marie Schetelig**, geb. 6.5.1925 Brändö

**Schmidt, Johann Jochim Heinrich**, geb. 24.8.1811 bzw. 1810<sup>2)</sup>. – Finn. Bürger 19.3.1839 (Senatsbescheid)<sup>21)</sup>, seit 1849 in H-fors selbständig<sup>2)</sup>, Deutsche Gemeinde 1858 (Gründungsmitglied), gest. Lübeck 1877 (? , Angabe im Kirchenbuch „dem Vernehmen nach“). – Chirurgischer Instrumentenmacher. – Vh. 1863 mit Augusta Luise Magdalene geb. Meyer, geb. 26.12.1836 Schwerin, Ehe jedoch aufgrund Einspruchs von Schmidts Angestellter Marie Margarethe Lindholm wegen Eheversprechens nach langjährigem Zusammenleben nicht vollzogen, endg. Trauung erst 29.10.1880

**Schmidt, Wilhelm Adolf Karl**, geb. 21.11.1889 (Vater Kaufmann)<sup>12)</sup>. – Deutsche Gemeinde 13.11.1920 aus Lübeck. – Kaufmann. – Vh. 1.12.1920 H-fors mit Hulda Wilhelmina geb. Vuori, geb. 5.12.1899 Åbo (finnisch), Studentin

**Schmidt, Hermann L.W.C.**, geb. 18.8.1897. – Kam nach 1920 nach Finnland (23.4.1924 in

H-fors), gest. 19.2.1971 H-fors. – Kaufmann, Direktor der Kaffeehauskette Nissen der Firma Paulig; Deutscher Kriegsfreiwilliger im 2. Weltkrieg, Mitglied des Kirchenrates der Deutschen Gemeinde, 1936–1969 Vorsitzender des Komitees zum Wiederaufbau der Deutschen Kirche 1958. – Dessen Ehefrau:

**Schmidt geb. Beuthien, Betty**, geb. 11.2.1890. – Gest. 14.12.1974 H-fors<sup>11)</sup>

Folgegenerationen:

1. **Gisela Schmidt, vh. v. Bonin**, geb. 23.4.1924 H-fors. – Deutsche Schule 1930–43, Sprachlehrerin. – Vh. mit dem Fotografen Volker v. Bonin<sup>3)</sup>

a) **Holger v. Bonin**, geb. 1954<sup>3)</sup>

b) **Mathias v. Bonin**, geb. 1959<sup>3)</sup>

2. **Jürgen Heinrich Schmidt**, geb. 14.6.1926 H-fors. – Deutsche Schule 1933–40, Dipl.-Ing., Vizedirektor der Pargas-Kalk-Ab. – Vh. mit Dipl.-Ökonomin Else Sjöblom<sup>3)</sup>

a) **Helen Schmidt**, geb. 1951<sup>3)</sup>

b) **Nina Schmidt**, geb. 1954<sup>3)</sup>

c) **Susanne Schmidt**, geb. 1957<sup>3)</sup>

**Schramm, Amalia Katharina Juliana, s. Wetzer**

**Schramm, August Conrad Diedrich** (Bruder der vorigen), geb. 16.9.1829 (Vater Reepschlägermeister)<sup>12)</sup>. – In Finnland ca. 1850, finnischer Bürger 14.5.1859 (kaiserl. Genehmigung)<sup>2)</sup>, 22.4.1874 nach Lübeck ausgetreten. – Handelsagent. – Vh. mit Caroline Katharina Johanna, geb. Meyer, geb. 21.2.1839 Schleswig (deutsch)

Folgegeneration(?):

1. **Anna Schramm**, geb. 8.11.1864 H-fors, (lt. Mitgliederverzeichnis der Deutschen Gemeinde)

**Schramm, Dorothea Johanna** (Schwester der vorigen), geb. 4.6.1835. – In der Deutschen Gemeinde 6.4.1860, weggezogen nach Lübeck 1861

**Schramm, Johann Christoffer Heinrich** (Bruder der vorigen), geb. 12.1.1822. – In Finnland seit 1841, finnischer Staatsbürger 31.1.1855 (kaiserl. Genehmigung)<sup>2)</sup>, 1859–1867 Hamburgischer Konsul in H-fors, 1867 zurück nach Lübeck, gest. 18.9.1898. – Kaufmann. – Vh. 26.10.1860 in Schleswig mit Anna Auguste Caroline Emilie geb. Meyer (deutsch), geb. 28.8.1834 Schleswig, gest. 19.10.1882. – Sie war als Ledige bereits in Finnland als Erzieherin in der Familie des Obersten von Minckwitz tätig.

**Schütt, Gustav**, geb. 20.2.1874 (Vater Holländer)<sup>7)</sup>. – In Finnland (Vasa) seit 1895, seit 1907 in Jakobstad, später in Jyväskylä. – Kontorist, später Direktor in der Wilhelm-Schauman-Ab (Furnierfabrik); Konsul. – Vh. seit 1907 mit Maria geb. Schauman, gest. 1927

Folgegeneration:

1. **Ingeborg Else Margarethe Luise Schütt**, geb. 23.2.1915 in Lübeck

2. **Gerd Heinrich Gustav Schütt**, geb. 1.12.1920 Jyväskylä

3.–4. **Töchter Schütt<sup>8)</sup>**

**Schütt, Marie Louise Charlotte, s. Karstedt**

**Schütt, Walter Franz Ferdinand**, geb. 18.4.1886 Lübeck. – Deutsche Gemeinde Åbo, lebte in Jyväskylä, finnischer Bürger 1.9.1931. – Dessen Ehefrau (vh. 3.6.1914):

**Schütt, Mary, geb. Beuthien**, geb. 23.12.1888 Lübeck

**Schwensson, Johann Joachim<sup>13)</sup> Karl**, geb. 13.1.1824<sup>13)</sup>. – In Finnland (Wiborg) mindestens seit 1860, finnischer Bürger 14.4.1864 (kaiserl. Genehmigung)<sup>2)</sup>. – Bäcker Geselle, später Bäckermeister, gest. vor 1866. – Vh. mit Alexandrine Marie geb. Thermann, geb. 3.8.1832 Wiborg (Wiborger Deutsche)

**Seegrün, August Julius**, geb. 27.12.1834 (Vater Schneider)<sup>12)</sup>. – In Finnland seit 1859, finnischer Bürger 14.3.1873 (kaiserl. Genehmigung)<sup>2)</sup>. – Konditor Geselle. In Wiborg bis 1911 nachweisbar

\* **Severin, Friedrich Magnus**, geb. 6.9.1807 (Vater Warenmakler). – Finn. Bürger 22.11.1836 (Senatsbescheid)<sup>21)</sup>, lebte in Dorpat<sup>12)</sup>. – Vh. mit Elisabeth Petersen



**Siemssen, Heinrich Wilhelm Ferdinand**, geb. 27.2.1840 (Vater Stadtkassenverwalter)<sup>12)</sup>. – Über Stockholm (Wohnsitz seines Bruders) nach Finnland 1865, finnischer Bürger 11.2.1869 (kaiserl. Genehmigung)<sup>3)</sup>, gest. 4.10.1924 H-fors. – Handelskontorist, später Kaufmann, 1876–86 Deutscher Konsul in Uleåborg, 1888 in Tammerfors, 1890 in Åbo, 1907 in H-fors. Intendant des Freilichtmuseums Fölisö<sup>6)</sup>. – Vh. 1871 mit Sofia Matilda geb. Castren, geb. Uleåborg 9.2.1851, gest. H-fors 29.12.1925 (finnlandschwed.)<sup>7)</sup>

Folgegenerationen:

1. **Leopold Ferdinand Siemssen** geb. 13.12.1883 Uleåborg. – Bankangestellter, seit 1921 Bankdirektionsmitglied. – Vh. 1913 mit Alice Katarina Crefveberg (finnlandschwed.)<sup>8)</sup>  
a–e) 4 Söhne, 1 Tochter Siemssen

**Siemssen, Carl Gustav** (Bruder des vorigen), geb. 15.11.1833. – Schwedischer Untertan, aus Stockholm nach Finnland<sup>6)</sup>, Deutsche Gemeinde 20.9.1880. – Kaufmann, gest. 29.5.1889 H-fors. – Vh. mit Mathilda Augusta Theresia geb. Nygren, geb. 30.3.1841 Stockholm (schwedisch), ausgetreten nach Stockholm 16.9.1889

**Stamer, Ferdinand Georg Wilhelm**, geb. 10.7.1863 St. Petersburg, 7.6.1890 Lübeckischer Staatsangehöriger. – Eingetreten aus Lübeck in die Deutsche Gemeinde 1892, 12.9.1920 nach Hamburg, wieder eingetreten 1923, ausgetreten nach Lübeck 1.11.1931, gest. Lübeck 23.3.1932. – Agent, später Konsul. – Dessen Ehefrau (vh. 7.10.1890 in Lübeck):

**Stamer, geb. Klüssmann, Mathilde Anna Marie Dorothea**, geb. 19.4.1867 Schönberg (Mecklenburg) (deutsch), gest. 16.4.1929

Folgegeneration:

1. **Georg Wilhelm Stamer** (1889–1901 auf den Paß des Ehepaars Stamer eingetragen)<sup>9)</sup>

**Stamer, Julius Andreas Wilhelm** (Neffe des vorigen), geb. 18.8.1879 Lübeck. – Deutsche Gemeinde 19.6.1920, gest. 21.3.1932. – Kaufmann

**Starckjohann, geb. Nernst, Eleonore Johanna Auguste**, (Schwester von Gustav August Ludwig Nernst) geb. 15.2.1899 Karlsruhe. – Aufgewachsen in Lübeck, in Finnland (Wiborg) seit 1918, gest. Lahti 18.10.1984. – Vh. mit Kaufmann Konsul Hermann Heinrich Starckjohann, geb. Wiborg 21.3.1889, gest. Lahti 23.6.1944 (finnlanddeutsch/Wiborg)<sup>7)</sup>

**Stegmann, Wilhelmina Magdalena Carolina Christina, s. Huppmann**

**Stobias, Walther**, geb. 27.9.1893 Fennern (Estland). – 3.7.1923 aus Lübeck nach H-fors, Deutsche Gemeinde, finnischer Bürger 21.12.1928 – Gärtner. – Vh. mit Anni Sanelma geb. Nieminen, geb. 14.4.1896 in Renko (finnisch)

Folgegeneration:

1. **Ernst Walter Arvo Stobias**, geb. 15.3.1925 H-fors (deutsch)
2. **Otto Heinrich Stobias**, geb. 20.12.1926 H-fors (deutsch)
3. **Kurt Alpo Eduard Stobias**, geb. 18.2.1929 H-fors (deutsch)

Die gesamte Familie meldete sich 21.8.1934 zur Finnischen Gemeinde Hoplax ab.

**Stockmann, Heinrich Franz Georg**, geb. 14.1.1825 in Nusse, Hansestadt Lübeck (Vater Förster). – 1853 in Finnland (Notsjö), Deutsche Gemeinde 1858 (Gründungsmitglied), finn. Bürger 28.4.1860 (kaiserl. Bestätigung), gest. Bad Kreuznach 6.1.1906. – Handelskommissionär, später Kaufmann. – Vh. 18.9.1855 Uleåborg mit Betty Dorothea Johanna geb. Block, geb. 8.11.1834 Horst bei Wittenburg (deutsch), gest. 15.6.1879

Folgegenerationen:

1. **Dorothea Christina Sophia Stockmann, vh. Seidenschur**, geb. 25.7.1856 Notsjö, gest. 5.6.1916. – Vh. 30.6.1877 mit dem Kaufmann Heinrich Friedrich Otto Seidenschur, geb. 27.7.1847 Wismar (deutsch), gest. München 23.12.1906
  - a) **Dorothea Seidenschur**, geb. 30.9.1878 H-fors, gest. 14.4.1886
  - b) **Antonie Seidenschur, vh. von Fieandt**, geb. 3.4.1880 H-fors, vh. 23.9.1905 mit Jarl Edward von Fieandt, Landwirtschaftsingenieur (finnlandschwed.)
  - c) **Karl Theodor Seidenschur**, geb. 27.7.1882 H-fors. – Niederländischer Konsul. – Vh.

7.6.1908 mit Maria Dorothea geb. von Bockhoven, geb. 6.5.1882 Åbo (finnland-deutsch, Deutsche Gemeinde Åbo)

- ca) **Otto Heinrich Seidenschneur**, geb. 14.10.1909 H-fors. – Magister der Philosophie. – Vh. 1.8.1936 mit Britta Ysabel geb. Gustafsson geb. 14.11.1914 in British Columbia (finnlandschwed.), gesch. 1.9.1938, vh. in zweiter Ehe 23.9.1940 mit Hannele Margareta geb. Tallqvist, geb. 31.5.1914 H-fors (finnlandschwed.)  
caa) **Hinrik Theodor Seidenschneur**, geb. 28.12.1940 (finnlandschwed.)  
cab) **Marie Elisabeth Seidenschneur**, geb. 5.9.1942 (finnlandschwed.)

Diese Familie trat 18.10.1944 aus nach Hoplax, Schwedische Gemeinde. Namensänderung in **Seire** 12.3.1945

- cb) **Kurt Albert Otto Seidenschneur**, geb. 12.2.1913 H-fors. – Prokurist. – Vh. 22.9.1939 mit Birgit Kerstin Helena geb. Snellmann, geb. 10.1.1910 Wiborg (finnlandschwed.)  
cba) **Barbro Carita Seidenschneur**, geb. 18.8.1940 H-fors  
cbb) **Karl Ivar Kurt Seidenschneur**, geb. 2.11.1941 H-fors

Auch diese Familie ist am 8.9.1944 ausgetreten nach Hoplax; Namensänderung 12.3.1945 in **Seire**

- d) **Marie Seidenschneur**, vh. **Lüsch**, geb. 16.3.1885 H-fors. – Vh. 20.5.1910 mit dem Architekten Friedrich Christian Johann Lüsch, geb. 4.2.1874 Neu-Gaartz b. Lütgendorf (Mecklenburg), gest. 28.10.1952 (deutsch)  
da) **Ralf Waldo Lüsch**, geb. 3.8.1911 H-fors  
db) **Dorrit Johanna Lüsch**, geb. 4.1.1914 H-fors
2. **Eleonora Anna Stockmann**, vh. **Krogerus**, geb. 8.4.1859 H-fors. – Vh. 10.5.1879 mit dem Gehilfen des Prokurators von Finnland, Gustav Adolf Krogerus (finnlandschwed.), übergetreten zur Stadtgemeinde H-fors 22.4.1880.
  3. **Antoinette Auguste Angelika Stockmann**, vh. **Forsström**, geb. 8.12.1862 H-fors. – Vh. in Malmö 9.6.1888 mit Amtsgerichtsrat Nicolai Adolf Forsström, ausgetreten 1889 zur Schwedischen Gemeinde.
  4. **Carl Eugen Christian Stockmann**, geb. 7.1.1865 H-fors. – Ausgetreten zur Stadtgemeinde 28.7.1890, gest. 28.5.1938. – Kaufmann, Niederl. Vizekonsul ab 1888, Konsul ab 1901. – Vh. mit Ester Josefina Grönqvist, geb. 21.6.1868, gest. 20.5.1929 (finnlandschwed.)<sup>19)</sup>
  5. **Wilhelm Heinrich Hermann Stockmann**, geb. 25.11.1868 H-fors. – Doktor der Medizin. – Vh. 26.6.1897 mit Elisabeth Ida Julie Henriette geb. von Undritz, geb. 24.1./5.2.1874 Reval (deutschbaltisch)  
a) **Else Margit Stockmann**, vh. **Helsingius**, geb. 10.4.1898 H-fors. – Vh. 18.9.1919 mit dem Hauptmann im Jägerbataillon Gustav Fredric Elias Helsingius, ausgetreten 1.4.1922 zur Nördlichen Schwedischen Gemeinde H-fors
  6. **Otto Moritz Georg Franz Stockmann**, geb. 13.12.1872 H-fors. – Prokurist. – Vh. London 3.9.1896 mit Edith Muriel Douet, geb. 7.12.1874 London, ausgetreten zur Nördlichen Schwedischen Gemeinde H-fors 31.12.1909

Zwei Söhne und eine Tochter starben jeweils im ersten Lebensjahr (1858, 1860/61, 1867)<sup>18)</sup>

**Straube, Hermann Heinrich Johannes**, geb. 28.10.1835. – In Finnland seit September 1857, finnischer Bürger 22.2.1862, gest. 18.3.1865. – Handlungsdienner bei Schramm, später selbständiger Kaufmann

\***Struck, Hermann**, geb. 5.8.1809 (Vater Gärtner)<sup>12)</sup>. – Finn. Bürger 23.5.1837 (Senatsbescheid)<sup>21)</sup>, lebte in St. Petersburg<sup>12)</sup>. – Vh.<sup>12)</sup>

**Strunck, Johann Daniel Heinrich**, geb. 11.9.1825 (Vater Zimmergeselle)<sup>12)</sup>. – In Finnland seit 1848, finnischer Bürger 24.8.1853 (kaiserl. Genehmigung), lebte in den 80er Jahren in Kuopio. – Musiker<sup>2)</sup>

**Südel, Jacob Friedrich Max**, geb. 23.8.1838 (Vater Schiffszimmermann)<sup>12)</sup>. – In Finnland seit 1861, finnischer Bürger 9.5.1876 (kaiserl. Genehmigung)<sup>2)</sup>, 1876 in Fredrikshamn, ab 3.3.1878 in



Kotka (Kirchengemeinde Kymi), gest. 1.6.1913 Kotka. – Kaufmann, 1876–77 deutscher Konsularagent in Fredrikshamn, 1892–1908 deutscher Vizekonsul in Kotka, 1878–1883 Mitbesitzer einer Brauerei<sup>7)</sup>. – Vh. mit Mariana geb. Tammelin, geb. 5.10.1843 Fredrikshamn (finnlandschwed.), gest. 27.1.1904.<sup>10)</sup>

Folgegenerationen:<sup>10)</sup>

1. **Ida Albertina Südel, vh. Alfthan**, geb. 9.5.1866. – Vh. 17.8.1889 mit Kontorist, Vizekonsul Karl Johann Alfthan, geb. Wiborg 31.10.1854 (finnlandschwed.)
  - a) **Karl Arthur Maximilian Alfthan**, geb. 30.6.1890
2. **Edith Agnes Südel, vh. Nyberg**, geb. 19.6.1867. – Vh. 29.5.1891 mit Seekapitän Bernhard Agathon Nyberg aus H-fors (finnlandschwed.) – Nach H-fors verzogen 22.7.1892
3. **Maria Henriette Adele Südel, vh. Campbell**, geb. 5.6.1870. – Vh. 11.9.1898 mit dem Kontoristen Albert Edward Campbell (evtl. verwandt mit dem brit. Konsul in H-fors, William Campbell, engl.?) – Nach H-fors verzogen 8.6.1900

**Tessmann, Eduard Christian Friedrich**, geb. 19.9.1838 (Vater Brauer)<sup>12)</sup>. – In Finnland (Uleåborg) seit November 1860, finnischer Bürger 22.10.1867, 1878 zurück nach Lübeck. – Handelskontorist<sup>26)</sup>. – Dessen Ehefrau (vh. Lübeck 16.12.1846):

**Tessmann, geb. Meyer, Maria Christina Cathinka**, geb. 16.12.1846<sup>12)</sup>

**Vogt, Johannes Wilhelm Gustav**, geb. 13.8.1880 (Vater Handlungsgehilfe)<sup>12)</sup>. – Deutsche Gemeinde 22.5.1903. Weiterer Aufenthalt in Finnland fraglich.

**Voß, Johann Christian Friedrich**, geb. 9.2.1819 (Vater Brauer). – In Finnland (Åbo) 1850, finnischer Bürger 30.11.1886 (Senatsbeschluß), gest. Åbo 5.12.1888. – Leiter eines industriellen Unternehmens; 1860–68 Lübeckischer, 1868–71 Norddeutscher, 1871–88 Deutscher Konsul Åbo<sup>27)</sup>. – Dessen Ehefrau (vh. Lübeck 19.3.1824):

**Voss, geb. Meyer, Marianne Catharina Auguste**, geb. 19.3.1824, gest. in Åbo<sup>12)</sup>

**Wacker, Carl Friedrich Heinrich**, geb. 1.9.1859. – Deutsche Gemeinde 9.8.1897 aus Åbo, gest. 4.11.1911. – Kontorist. – Vh. 30.8.1897 mit Augusta Emerentia geb. Wessman, geb. 23.1.1870 Åbo, 7.3.1919 finnische Bürgerin (finnlanddeutsch/Åbo), 15.5.1936 zur Südlichen Schwedischen Gemeinde H-fors ausgetreten

**Warbeck, Wilhelm Louis Edward**. – Nach Finnland 25.6.1924 aus Lübeck, wohnhaft in Åbo, nicht in der Deutschen Gemeinde Åbo 1928, Deutscher Reichsangehöriger. – Konditor. – Dessen Ehefrau:

**Warbeck, geb. Saley, Elise Henriette Marta**

Folgegeneration:

1. **Anneliese Auguste Friedrike Warbeck**, geb. 14.7.1915
2. **Karl Albert Hans Wilhelm Warbeck**, geb. 28.7.1917

**Wegener, Julius Christoph Heinrich**, geb. 8.1.1882 (Vater Arbeitsmann)<sup>12)</sup>. – Deutsche Gemeinde 23.2.1922 aus Lübeck, abgewandert 27.12.1924. – Kaufmann

**Welcher, Fritz Georg**, geb. 24.10.1891 (Vater Kaufmann)<sup>12)</sup>. – Deutsche Gemeinde Åbo 15.3.1933, Deutsche Gemeinde H-fors 16.8.1937. – Vh. mit Dorothe geb. Weckström, geb. 8.2.1899 Tammerfors (finnlandschwed.)

Folgegeneration:

1. **Gunnel Welcher, vh. Wormdahl**, geb. 28.12.1924, vh. 1.4.1950 mit Lars Wormdahl, Oslo, geb. 20.12.1922 Hamar
2. **Gretel Minna Welcher**, geb. 17.5.1929 Tammerfors

Die gesamte Familie 14.8.1937 zur Deutschen Gemeinde H-fors abgemeldet

**Wetzer, geb. Schramm, Amalia Katharina Juliana**, geb. 3.7.1828. – In der Deutschen Gemeinde 25.10.1864, 13.5.1868 ausgetreten wegen Abreise nach Bayern, eingetreten 1869, wieder ausgetreten 1870, wieder eingetreten 19.9.1887 aus der Schwedischen Stadtgemeinde H-fors mit drei Söhnen und zwei Töchtern, wohnte seit 1899 in Lübeck, gest. 7.10.1914. – Vh. in dessen



zweiter Ehe 1.6.1861 Lübeck mit dem Mechaniker Martin Wetzer, katholischer Religion (geb. 21.6.1816, gest. 8.7.1882) (deutsch)

Folgegenerationen:

1. **Maria Johanna Konradine Wetzer, vh. Degerholm**, geb. 25.10.1864 H-fors. – Vh. 27.6.1891 mit dem Ingenieur Degerholm (finnlandschwed.), gesch. 31.10.1895. – Ausgetreten zur Schwedischen Gemeinde H-fors 6.6.1891, wieder eingetreten 26.9.1904 aus der Stadtgemeinde.
  - a) **Marion Ricarda Wetzer**, geb.(unehelich) 8.12.1909 Crissier bei Lausanne, Schweiz. – In die Deutsche Gemeinde eingetreten 24.11.1927 zur Konfirmation, Mutter und Tochter lebten in den dreißiger Jahren in Barcelona
2. **Paul Martin Wetzer**, geb. 7.8.1868 Pfronten (Bayern) (katholisch getauft, evangelisch konfirmiert). – Offizier, nach der zeitweiligen Auflösung der finn. Armee nach 1906 Jurastudium, Rechtsanwaltspraxis in Wiborg, Teilnahme am 1. Weltkrieg auf russ. Seite (Brigadekommandeur), im finn. Bürgerkrieg Stabschef der Weißen Armee, Kommandeur d. finn. Freiwilligen im estnischen Bürgerkrieg 1919, seit 1925 Jurist am Rathausgericht H-fors. – Vh. 1897 mit Ingrid Marie geb. Silfverhjelm. – Ausgetreten zur Gardemeinde
3. **Gotthard Konrad Wetzer**, geb. 5.2.1871 H-fors. – Vh. 7.6.1905 mit der Direktorswitwe Eva Elisabeth Mechelin, geb. Freiin Silfverhjelm (finnlandschwed.), ausgetreten zur Südlichen Schwedischen Gemeinde H-fors 28.9.1909

**Winkelmann, Heinrich Jacob Christian**, geb. 13.1.1845 (Vater Matrose)<sup>12)</sup>. – In Finnland (Uleåborg) seit 1866, finnischer Bürger 18.3.1870 (kaiserl. Genehmigung), gest. 24.12.1895. – Kaufmannsgehilfe, ab 1871 Kaufmann, Bankdirektor und Ratsmann; niederl. Vizekonsul 1876–1895<sup>6</sup> <sup>22</sup> <sup>ausgegeben</sup>). – Vh. Uleåborg 1870 mit Jenny geb. Boström, geb. 19.8.1850 Uleåborg<sup>12)</sup>

Folgegeneration (?):

**Emil Anton Winkelmann**, geb. 4.4.1873 Uleåborg. – Nach 1910 in H-fors, gest. dort 4.10.1950. – Kaufmann; belg. Vizekonsul 1806–1910<sup>22)</sup>

**Zies, Karl Henrik Gottlieb**, geb. 1806. – In H-fors 1849–1859. – Schneider<sup>9)</sup>

**Zimmermann, geb. Eisenblätter, Johanna Christine Henriette**, geb. 28.(6.<sup>12)</sup>)4.1839. – Vh. Lübeck 3.7.1860 mit dem Kaufmann Hugo Sanfried Mattson Zimmermann aus Uleåborg, nach dessen Tod 23.2.1864 vh. 1867 mit Kaufmann Per Anton Boman, 1870 nach Stockholm verzogen<sup>9)</sup>

**Zuhr, Johann Karl**, geb. 3.5.1821 (Vater Schiffer)<sup>12)</sup>. – In Finnland (Åbo)<sup>12)</sup> vor 1863, finnischer Bürger 11.3.1863 (kaiserl. Genehmigung). – Kaufmann<sup>2)</sup>. – Vh. 1857 (Lübeck?) mit Catharina Adelheid geb. Hasselblatt, geb. 15.3.1832.<sup>12)</sup>

**Zuhr, Simon Kaspar Gotthard** (Bruder des vorigen), geb. 5.10.1815.<sup>12)</sup> – Einige Monate vor 1858 im Lande, finnischer Bürger (kaiserl. Genehmigung) 23.1.1858, gest. 11.5.1890 Ludwigslust<sup>12)</sup>. – Handelsschiffer, Kapitän bei der Südfinnischen Dampfschiffahrtsgesellschaft.<sup>2)</sup> Später Lotsenkommandant in Travemünde<sup>12)</sup>. – Vh. 28.11.1844 (Lübeck) mit Christine Magdalene Sophia geb. Burmester.<sup>12)</sup>

#### Anmerkungen zu Anhang 1

\* Ich danke Herrn Antero Leitzinger vom Institut für Migrationsforschung (Siirtolaisus-instituutti) der Universität Turku für die im Rahmen der eingangs erwähnten Präsentation der Studie in Finnland gegebene Anregung, weitere 9 Namen aufzunehmen, die er aufgrund weiterer Quellen ermittelt hat. – Sie sind mit \* gekennzeichnet, da sie nicht in die vorangegangenen Auswertungen eingehen. Die Daten bestätigen aber die Befunde sowohl hinsichtlich der zeitlichen Gleichmäßigkeit der Einwanderung und der Bedeutung der baltischen und St. Petersburger Verbindungen als auch hinsichtlich der Berufsstruktur: mit 2 Kaufleuten und 5 Buchhaltern (einer davon später Kaufmann) sind die Handelsberufe wieder in der Überzahl.

<sup>1)</sup> Helsingin kaupungin poliisilaitos [Polizeibehörde der Stadt Helsingfors] Bab 1–2 (Staatsarchiv Helsingfors)

<sup>2)</sup> Valtiosihteerin virasto [Ministerstaatssekretariat für die Angelegenheiten Finnlands], Einbürgerungsakten, unter dem jeweiligen Namen im Repertorium (Staatsarchiv Helsingfors)

<sup>7)</sup> Deutsche Schule Helsinki 1881–1981, hrsg. vom Schulverein Pestalozzi e.V., Helsinki 1981; Schülerverzeichnis S. 99–295

<sup>8)</sup> Suomen korkeakouluinsinöörit ja arkkitehdit = Finlands högskoleingenjörer och arkitekter, Helsinki 1956

<sup>9)</sup> *Bergh*, Edvard, Matrikel öfver handtverks- och farbfabrikförhållandena i Helsingfors., H-fors 1904

<sup>10)</sup> P.W. *Snellman*, Handelssocietetens och handlandes pensionsinrättning i Uleåborg 1771–1936, Reprint d. Ausg. Uleåborg 1937, Uleåborg 1986

<sup>11)</sup> *Erich Gercken*, Lübecker in Finnland, in: Mitteilungen der geographischen Gesellschaft zu Lübeck 57, 1988, S. 31–46

<sup>12)</sup> Suomen liikemiehiä [Finnlands Geschäftsleute], Helsinki 1948

<sup>13)</sup> Suomen liikemiehiä = Affärsmän i Finland, 1–3, Helsinki 1930–1936

<sup>14)</sup> Diploomiinsinöörit ja arkkitehdit, Helsinki 1982

<sup>15)</sup> Freundlicherweise mitgeteilt von Herrn Theodor Aue, Helsingfors

<sup>16)</sup> Lübeck: Genealogisches Register (sog. Schroedersche genealogische Tafeln (Archiv der Hansestadt Lübeck, Hs. 846'))

<sup>17)</sup> Kenraalikuvernöörienkanslia [Generalgouverneurskanzlei], Akt 24/1866 und 14/1867 (Ausländer, die sich in Finnland aufhalten), Staatsarchiv H-fors

<sup>18)</sup> *Geert Sentzke*, Deutsche Gemeinde Helsinki–Helsingfors 1858–1971, Helsinki 1972

<sup>19)</sup> Viipurin kaupungin historia [Geschichte der Stadt Wiborg], begr. v. J.W. *Ruuth*, neu hrsg. v. Erkki *Kuujo*, 4, Lappeenranta 1982, S. 39 (Heyno) u. S. 318 (Rothe)

<sup>20)</sup> C. Nikolaus *Lührsen*, Die Familie Avé-Lallemant und ihre Tochnernachkommen, in: Deutsches Familienarchiv 23 (1963), S. 257

<sup>21)</sup> *Victor Hoving*, I gamla Wiborg taltes 4 språk, Helsingfors 1960, S. 57–68

<sup>22)</sup> Nachkommentafel Georg Franz Stockmann (Museum der Firma Stockmann, Helsingfors)

<sup>23)</sup> Kirchenbücher der evangelisch-lutherischen Gemeinden Kymi und Kotka; ich danke Herrn Rektor Juhani Saarinen und Herrn Magister Martti Korkonen, Kotka, für die im Rahmen der städtepartnerschaftlichen Zusammenarbeit der Historiker gegebenen Hilfen

<sup>24)</sup> *Torsten Paulig* u.a., *Eduard Paulig* (H-fors 1986), dort eine umfassende Nachkommentafel

<sup>25)</sup> Datei von 1809–1939 nach Finnland eingebürgerten Ausländern, angelegt von Antero *Leitzinger*, Siirtolaisuus-Instituutti, Universität Turku

<sup>26)</sup> *Unio Sarlin*, Corps consulaire en Finlande 1, 1779–1917, Turku 1972

<sup>27)</sup> E.F. *Fehling*, Lübeckische Ratslinie, Lübeck 1925

## E: Anhang 2

### *Außerhalb des Untersuchungszeitraums nach Finnland eingewanderte Lübecker*

(in der Reihenfolge ihres Auftretens in Finnland; nach *Erich Gercken*, Lübecker in Finnland, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Lübeck, Heft 57, 1988, S. 32–35).

#### **Johann Magnus**

aus Lübeck, seit 1582 als Kaufgeselle in Turku erwähnt

#### **Hans Thesleff**

Kaufmann, 1594 erstmalig als Lübecker Kaufgeselle in Viipuri erwähnt; gest. 1615. Stammvater der Familien Thesleff und der (Freiherren) Stiernstadt in Schweden

#### **Jonatan Weck**

aus Lübeck, gest. 1598; als Kaufgeselle in Turku erwähnt

#### **Hermann Bröijer**

1595–1599 Bürgermeister in Viipuri, verheiratet mit Agnes Nylander; dessen Sohn Anton Bröijer 1623–1640 Ratsherr in Viipuri, geadelt als Rosenbröijer

#### **Klas Boije**

1613 als Einwohner in Viipuri, 1622 Reichstagsmann der Stadt

### **Bernt Piper**

1615 Bürger in Viipuri; gest. 1635; Stammvater eines Geschlechts, das in der schwedischen Geschichte eine wesentliche Rolle spielte: Einer der Enkel Bernrts, Carl Piper, wird erster Minister des Schwedenkönigs Karl XII.; im großen Nordischen Krieg folgt er – inzwischen in den Grafenstand erhoben – seinem König auf den Kriegsschauplatz, gerät nach der unglücklichen Schlacht von Poltava in russische Gefangenschaft und stirbt – schwer erkrankt – im Schlüsselburger Gefängnis

### **Gevert Bugenhagen**

1623 in Turku erwähnt, dort 1624 Ratsherr; gest. 1636; Sohn eines Christopher Bugenhagen zu Lübeck. Ob bzw. welche verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen ihm und dem Reformator Johannes Bugenhagen bestehen, ist nicht geklärt

### **Jochim Frese**

1623 in Viipuri genannt; Sohn des bereits verstorbenen Schlachters Jochim Frese zu Lübeck; die Brüder des jüngeren Jochim F., Jakob und Peter, sind von 1630 an in Viipuri nachgewiesen

### **Anders Merthen (Marten, Märthe u.ä.)**

1624 Bürger und Kaufmann in Turku; verheiratet mit Magdalena Pärstochter Krumbeck (gest. 1620), danach mit Katharina Gardner, Tochter des Kaufmanns Wilhelm Gardner

### **Robert Rancke**

getauft 1600, kam 1620 nach Turku, repräsentierte die Stadt 1650 auf dem Reichstag; gest. 1666 und im Dom zu Turku beerdigt; verheiratet mit Elin Johannstochter Klöfverblad (Kleeblad), geb. 1602. – Sein Bruder

**Jochim Rancke** geb. 24. November 1605 in Lübeck, kam 1624 nach Turku; verheiratet zunächst mit Elin Jämse, später mit Elisabeth Wernele

### **Lorenz von Numers**

kam um 1620 über Reval und Narva nach Finnland; Stammvater eines bis ins 20. Jahrhundert in Finnland und Schweden nachzuweisenden Geschlechts. Der vor einigen Jahren verstorbene Gustaf von Numers war ein bekannter Heraldiker, der des öfteren in Lübeck Vorträge gehalten hatte

### **Kristoffer Frank**

geb. 1612, 1640 in Finnland genannt, verheiratet mit Brita Säger, Tochter des Kaufmanns Johan Säger und seiner Ehefrau Elin, geb. Plagmann

### **Nathan Amsider**

kam 1614 nach Viipuri

### **Kasten Hanne**

kam 1614 nach Viipuri und wurde Gehilfe des Kaufmanns Röckert Boisman; verheiratet mit Anna Henrikstochter Fatbur. – Sein Bruder

### **Klaus Hanne**

kam zu ihm nach Viipuri; 1652 war er bereits verstorben

### **Laurentius Jauch\***

aus Lübeck, Sohn des Buchdruckers Samuel Jauch zu Lübeck; 1642 Drucker und Buchbinder der Akademie in Turku

### **Jost Schultz**

geb. 6. November 1615, kam 1636 nach Turku, dort 1643 selbständiger Kaufmann; gest. 28. Oktober 1677 in Turku; verheiratet mit Magdalena Wernle, in 2. Ehe mit Elisabeth Wargentin; einer seiner Söhne, Joakim Schultz, wurde unter dem Namen Riddercrantz geadelt

### **Jochim Wargentin**

geb. 1612, kam Ende der 30er Jahre nach Turku; verheiratet (15. September 1639) mit Anna Jämse (geb. 25. Juni 1621, gest. 13. April 1670), Tochter des Kaufmanns William Jämse in Turku



**Vincent Senf**

Korduannmacher (Weißgerber) aus Lübeck, kam in den 1650er Jahren nach Viipuri

**Henrik Havemann**

kam 1659 nach Viipuri, war dort 1679 Ratsherr, 1692 Bürgermeister; 1694 Mitglied des Reichstags; verheiratet (1665) mit Anna Mums, Tochter des Mårten Mums und seiner Ehefrau Ingeborg geb. Rundt

**Cordt Brockmüller**

aus Lübeck, 1637 Bürger in Nykarleby, „ein sehr unternehmungslustiger Kaufmann“, etwa 1651 Ratsherr, 1653 Bürgermeister

**Barthold Festing**

geb. 25. Juli 1634, reicher Kaufmann in Turku; gest. 8. März 1692; verheiratet (27. Mai 1662) mit Elin Schulz (gest. 1724)

**Kasper Eechmann (Eichmann)**

Sohn des Lübecker Kaufmanns Jochim E.; 1649 Bürgermeister in Wasaborg, dem späteren Usikaupunki/Nystad

**Henrik Hanssen Kluvensik**

Sohn des Lübecker Kaufmanns Hans K. und seiner 1. Ehefrau; 1648 in Turku erwähnt, 1657 Bürger in Nykarleby, war dort 1659 Ratsherr, 1667 Bürgermeister

**Gabriel Gottleben**

1652 Bürger in Pori/Björneborg, 1657–1670 Ratsherr; beerdigt 10. August 1673 in Pori

**Hans David Seseman**

1661 als aus Lübeck gekommener Kaufmann in Viipuri erwähnt; verheiratet mit Anna Karlstochter Thiele

**Kask (oder Kaske)**

aus Lübeck, 1670 Bürger und Kaufmann in Turku; gest. 1697; verheiratet (11. November 1676) mit Sofia Wargentin (gest. 1688), Tochter des Kaufmanns Jochim W. und seiner Ehefrau Anna, geb. Jämse

**Joachim Donner**

getauft 31. Januar 1669, Sohn des Bernsteindrehers Jürgen D., kam über Stockholm nach Helsinki, wo er als Lehrer, Kaufmann und Bankdirektor tätig war. Der bis heute in Finnland blühenden Familie Donner entstammen zahlreiche Wissenschaftler

**Henrik Dassau**

Buchhalter in Viipuri, 1686 Reichstagsmann

**Frank Didrich Freitag**

geb. 6. Oktober 1675 in Lübeck, um 1700 Kaufmann in Reval, danach in Nyen, Viipuri und Raahe; gest. 5. Juli 1728 in Stockholm; verheiratet (15. Februar 1706) mit Elisabeth Röhling (geb. 22. Juli 1685 in Lübeck, gest. 9. August 1759 in Raahe)

**Hermann Hertz**

Sohn des 1670 verstorbenen Kaufmanns Jasper H., 1679 Bürgermeister in Nyen; gest. 1694

\* So laut Ivar A. Heikel, Helsingin yliopisto (Die Universität Helsinki) 1640–1940, Helsinki 1940, S. 53; Gercken hat aufgrund älterer Literatur die durch Verlesung entstandene Namensform „Jancke (oder Janck)“.

**Bildnachweis**

Folgenden Institutionen und Personen in Helsinki/Helsingfors ist für die Abdruckgenehmigung zu danken:

Abb. 1: Frau Sophie Schleifer

Abb. 2: Deutsche evangelisch-lutherische Gemeinde

Abb. 3 – 7: Museum der Firma Stockmann OY/AB

Abb. 8 – 12 und 17: Firma Paulig OY/AB

Abb. 13: Frau Gisela von Bonin

Abb. 14: Fotografisches Zentrum des Generalstabs

Abb. 15 u. 16: Staatliche Verwaltung der Denkmäler (Museovirasto/Museiverket), Archiv der Drucke und Fotografien (Historian kuva-arkisto/Historiska bildarkivet)

# Der Bugsierdienst der Handelskammer zu Lübeck

*Meinem verehrten akademischen Lehrer,  
Herrn Prof. Dr. Michael Salewski, Kiel,  
in Dankbarkeit gewidmet.*

Christian Ostersehle

1. Allgemeine Entwicklung S. 221 – 1.1 Vorgeschichte S. 221 – 1.2 Allgemeine Entwicklung 1853–1914 S. 224 – 1.3 Allgemeine Entwicklung von 1914–1935 S. 239 – 2. Aus der Schifffahrtspraxis S. 245 – 2.1 Kooperation und Konkurrenz S. 245 – 2.2 Das Leben an Bord S. 254 – 2.3 Der Bugsier- und Bergungsdienst S. 257 – 2.4 Die Schlepper als Eisbrecher S. 265 – 2.5 Die Schlepper als schwimmende Feuerwehr S. 282 – 2.6 Die Schlepper im Fahrgastdienst S. 289 – 3. Statistischer Anhang S. 296 – 3.1 Daten der Bugsierdampfer der Handelskammer S. 296 – 3.2 Statistik über die Lübeck anlaufenden und von der Handelskammer bugsiierten Seeschiffe und übrigen Fahrzeuge S. 300 – 3.3 Einnahmen und Ausgaben des Bugsierdienstes (bis 1874 in Courantmark) S. 302 – 3.4 Abkommen über die Eistaxe vom 9. September 1880 (mit späterem Zusatz betr. der deutschen Schiffsvermessungsordnung von 1895) S. 304 – 3.5 Eisverhältnisse im Lübecker Seehafen 1879–1909 S. 305 – 3.6 Eisbildung im Lübecker Hafen 1869–1882 S. 308 – 3.7 Einnahmen aus der Lübecker Eistaxe 1881–1918 S. 309 – 3.8 Feuerlöscheinsätze 1890–1897 S. 309 – 3.9 Einnahmen aus dem Passagierdienst 1864–1872, 1902–1916 S. 310 – 3.10 Passagierfahrten 1886–1901 S. 310

## 1. Allgemeine Entwicklung

### 1.1 Vorgeschichte

Der Schlepper ist als Schiffstyp mit der Dampfschifffahrt entstanden. Bereits im 18. Jahrhundert, als maschinengetriebene Schiffe zunächst eher theoretisch konzipiert wurden, kam man auf den Gedanken, Segelschiffe bei Flaute mit dampfgetriebenen Fahrzeugen zu verholen (Jonathan Hulls, England, 1735). 1802 schleppte der Heckraddampfer CHARLOTTE DUNDAS bei einem Versuch auf einem schottischen Kanal zwei beladene Schiffe, wobei sich allerdings dieser technische Erfolg wirtschaftlich noch nicht ausnutzen ließ. Bezeichnenderweise war jedoch das erste Dampfschiff der britischen Marine (H.M.S. MONKEY, 1821) kein Kampfschiff, sondern ein Schlepper<sup>1)</sup>. Diese Beispiele zeigen, daß es sich beim Schleppdampfer um eine sehr

<sup>1)</sup> Zur Geschichte der Dampfschifffahrt allgemein s. F. C. van Osten, *Dampfer erobern die Meere. Die Anfänge der Dampfschifffahrt*, Oldenburg und Hamburg 1975 und R. A. Fletcher, *Steam Ships. The Story of their development to the present day*, London 1910. – Zur Schleppschifffahrt allgemein vgl. Jan Mordhorst, *Schlepper*. Ein Buch über die Schleppschifffahrt in der Bundesrepublik Deutschland, Hamburg 1988; als Einführung in die Thematik sehr gut geeignet ist ein Aufsatz von Klaus-Peter Kiedel, *Schlepper im Hafen und auf See*, in: *Deutsche Schifffahrt*, 2/82, S. 5 ff. und die instruktive Schrift von M. K. Stammers, *Tugs and Towage*, Aylesbury 1989. – Unter den Arbeiten über deutsche Unternehmen der Schleppschifffahrt sind besonders hervorzuheben: Maria Möring, *175 Jahre Petersen & Alpers. Die Geschichte eines hamburgischen Unternehmens der Seehafenwirtschaft* (Bd. 31 der Veröffentlichungen der Wirtschaftsgeschichtlichen Forschungsstelle e. V.), Hamburg 1968; Botho Koschwitz und Eckart Oestmann, *Fünfund-siebzig Jahre Unterweser Reederei*, Bremen 1965.

frühe Entwicklung handelt. Sie stammt aus einer Zeit, in der die Dampfschiffahrt noch lange nicht ausgereift war, sondern eher als ergänzende Komponente zur damals noch dominierenden Segelschiffahrt verstanden wurde. Auch das Verschleppen von Segelschiffen bei Windstille war eine derartige untergeordnete Hilfsfunktion.

Das erste Dampfschiff auf der Trave, die KÖNIGIN WILHELMINE – sie hatte die schwedische Königin an Bord – lief 1823 Lübeck an. Im Folgejahr nahm der Dampfer THE KINGSTON den Verkehr zwischen Kopenhagen und Lübeck auf, weitere Dampferlinien nach St. Petersburg und Stockholm folgten 1828 und 1838<sup>2)</sup>.

Nach Einrichtung der ersten Linien auf der Ostsee kam man kurze Zeit später auf die Idee, in den lübeckischen Gewässern einen Schleppdienst einzurichten. Die Fahrt auf der sehr windungsreichen Trave galt für Seeschiffe als schwierig. Der Fluß hatte nur eine Tiefe von 2,5 bis 3 Metern. Seit 1541 war mehr schlecht als recht versucht worden, mit Schlammühlen dagegen anzukämpfen. 1835 erhielt Lübeck einen Dampfbugger mit einer englischen Maschine. Seit dem 16. Jahrhundert mußten Seeschiffe häufig auf der Reede von Travemünde leichtern, bevor sie ihre Fahrt stromaufwärts fortsetzen konnten. Im engen Traverevier wurden die Schiffe mit Pferden, die am Ufer entlanggeführt wurden, getreidelt, teilweise aber auch an eichenen Pfählen entlangewart. Dies ging mit kleinen Kähnen vor sich, den Waadschiffen, auf denen eine Haspelwinde installiert war. Diese Art und Weise, nach Lübeck zu gelangen, war äußerst mühsam und konnte um 1830 bei Gegenwind zwei bis drei Wochen in Anspruch nehmen. 1831 wurde mit der BRITANNIA erstmals ein Schleppdampfer verwendet, aber das Mißtrauen gegen die noch nicht ausgereifte Technik saß offenbar tief: Neben dem Schlepplohn wurde bis 1851 noch Treidelohn erhoben, weil man auf diese altbewährte Fortbewegung von Schiffen auf dem Fluß entweder nicht verzichten konnte oder wollte<sup>3)</sup>.

Trotz dieser Schwierigkeiten hatte das Schleppgeschäft auf der Trave die Zukunft vor sich. Im März 1850 erwarb deshalb das Lübecker Novgorodfahrer-Kollegium, eine der traditionsreichen kaufmännischen Korporationen in der Hansestadt, aus Großbritannien einen aus Holz erbauten Raddampfer und gab ihm den Namen NOVGOROD. Das Fahrzeug war für den Schleppdienst auf der Trave vorgesehen, der offensichtlich zu jener Zeit verwaist war. Dieser Umstand hatte zu Klagen geführt, besonders im Transitverkehr nach

<sup>2)</sup> Franz Schulze, Die ersten Dampfer in der Ostsee, in: MVLGA, H. 11, 1903/04, S. 122 ff.

<sup>3)</sup> Peter Rehder, Bauliche und wirtschaftliche Entwicklung der lübeckischen Schiffsstraßen und Hafenanlagen, in: ZVLGA, Bd. 11, 1909, S. 348–349.



Kopenhagen. Häufig dauerte die schwierige Passage auf der Untertrave dreibis viermal so lang wie die anschließende Fahrt über die Ostsee in die dänische Hauptstadt<sup>4)</sup>.

Die Benennung des Radschleppdampfers NOVGOROD nach der russischen mittelalterlichen Stadtrepublik besaß um 1850 keinen aktuellen Bezug mehr, sondern war lediglich als eine historische Remineszenz zu betrachten, denn der Rußland-Handel Lübecks hatte sich längst nach St. Petersburg verlagert.

Nach dem Stralsunder Frieden 1370 begannen die Lübecker Kaufleute, je nach ihren Fahrtgebieten sich zu Korporationen zusammenzuschließen, um ihre Interessen zu vertreten und Privilegien zu wahren. Ein Prozeß der „Verzunftung“ (Rörig) der Kaufmannschaft wurde damit eingeleitet. Um 1378 entstand die Korporation der Schonenfahrer, 1380 die der Bergenfahrer, und im Laufe des 15. Jahrhunderts schlossen sich die Riga-, Stockholm- und Novgorodfahrer zu entsprechenden Gemeinschaften, den Fahrer-Kompanien, zusammen. Diese Institutionen begnügten sich jedoch nicht nur mit der Repräsentanz kaufmännischer Anliegen, sondern sie wurden, beginnend mit dem 15. und 16. Jahrhundert, an der Verwaltung öffentlicher Aufgaben beteiligt. So unterstanden ihnen Schuppen, Hafeneinrichtungen und nicht zuletzt die Dröge, ein 1639 erbautes und 1886 abgerissenes Gebäude für die Trocknung geteerter Schiffstau auf der Lastadie. Die kaufmännischen Korporationen übten noch im 19. Jahrhundert ihre Funktionen aus, und so ist die Einrichtung eines Schleppdienstes im Jahre 1850 im Interesse von Handel und Schifffahrt durch das Novgorodfahrer-Kollegium zu verstehen.

Die Aufsplitterung der Kaufmannschaft in mehrere traditionsbeladene Kollegien war zu Beginn des industriellen Zeitalters für die moderne wirtschaftliche Entwicklung hinderlich. Mehr noch: Seit dem 17. Jahrhundert hatte es Versuche gegeben, eine übergeordnete Zusammenfassung zu erreichen. Diese Bemühungen waren erfolglos geblieben, ebenso wie die vorübergehende Einrichtung einer *Chambre de Commerce* 1812 unter der französischen Herrschaft. Jedoch fanden sich 1819 die Angehörigen der Lübecker Kaufleute-Kompanien vorübergehend zu einem *Commerz-Collegium* zusammen. Die Gründung öffentlich-rechtlicher Handelskammern nach französischen Vorbildern in Preußen (nach 1830) gab weitere Anstöße, die zünftische Enge der Kaufmannschaft in den Korporationen zu überwinden und zu einem übergeordneten Zusammenschluß zu gelangen. 1842 wurde in Lübeck ein erster Vorschlag zur Gründung einer Handelskammer unterbreitet. Nach Einführung einer neuen Verfassung 1848, in der u. a. die politischen Rechte

---

<sup>4)</sup> [Neue] Lübeckische Blätter (künftig LBl), 17.3.1850.

der Kaufleute neu bestimmt wurden, war der Weg frei zur Bildung einer Handelskammer auch in Lübeck. Am 9. April 1853 erklärten sich die Korporationen bereit, ein gemeinsames Organ zu bilden. Wenige Wochen später, am 29. April, traten die Älterleute der bisherigen kaufmännischen Vereinigungen zu einer letzten Sitzung zusammen, am 18. Juni erfolgte die Verabschiedung einer Kaufmannsordnung, und es wurde ein Gremium von 18 Vertretern der Kaufmannschaft gewählt. Zwei Monate später, am 16. August, konstituierte sich förmlich die Handelskammer zu Lübeck, der Vorstand der Kaufmannschaft, deren Sekretär und Präses (Vorsitzender) am 26. September bzw. am 4. November 1853 gewählt wurde<sup>5)</sup>.

Wie bereits angedeutet, besaß die Kammer öffentlich-rechtlichen Charakter und wirkte als Bindeglied zwischen dem Senat und der Wirtschaft. Bei Handels- und Schifffahrtsfragen mußte sie vom Staat konsultiert werden. Neben der politischen Einflußnahme für wirtschaftliche Belange und deren Abstimmung mit den Interessen des Staates übernahm die Handelskammer zu Lübeck von den Korporationen auch noch konkrete Verwaltungsaufgaben, die im Vergleich zu den Kammern in anderen Städten relativ umfangreich waren: Mehrere Kassen, Archive, Hafeneinrichtungen<sup>6)</sup>, die Dröge und nicht zuletzt die NOVGOROD gingen in ihr Eigentum über. Der Raddampfer bildete den Grundstock ihres Bugsierdienstes, der für etwa acht Jahrzehnte das Hafengebilde dieser Stadt mit prägte.

## 1.2 Allgemeine Entwicklung 1853–1914

Nach ihrer Konstituierung verwaltete die Handelskammer die NOVGOROD mit ihrem übrigen Besitz, aber offenbar ohne ein besonders dafür eingesetztes Organ. 1854 ließ man auf der Werft Früchtenicht & Brock in Bredow bei Stettin (seit 1856 Stettiner Maschinenbau AG „Vulcan“<sup>7)</sup>) den eisernen Raddampfer COURIER bauen. Am 10. August 1855 beschloß die Kammer, einen Ausschuß zur Verwaltung der beiden Dampfer zu bilden. Dieses Gremium umfaßte zunächst zwei Mitglieder<sup>8)</sup>. Etwa zehn Jahre später

---

<sup>5)</sup> Diese Darstellung stützt sich vor allem auf: Hans Schröder, Vom Werden und Wachsen lübischer Selbstverwaltung der Wirtschaft, in: 100 Jahre Industrie- und Handelskammer und Kaufmannschaft zu Lübeck, Lübeck 1953, S. 9 ff. und Gerhard Ahrens, Von der Franzosenzeit bis zum Ersten Weltkrieg 1806–1914: Anpassung an Forderungen der neuen Zeit, in: Antjekathrin Graßmann (Hrsg.), Lübeckische Geschichte, Lübeck 1988, S. 620–621.

<sup>6)</sup> 1855 besaß die Handelskammer vier, 1902 31 Warenschuppen und ein Lagerhaus, s. Schröder, Handelskammer, wie Anm. 5, S. 63.

<sup>7)</sup> Armin Wulle, Der Stettiner Vulcan. Ein Kapitel deutscher Schiffbaugeschichte, Herford 1989, S. 10.

<sup>8)</sup> AHL Handelskammer zu Lübeck/Bugsierausschuß (künftig: HK) Bd. 1.



erhöhte sich dessen Zahl auf drei<sup>9)</sup>, seit Januar 1880 auf fünf Personen<sup>10)</sup>. Die Ausschußmitglieder entstammten der Kaufmannschaft und lösten sich häufig in ihrer Funktion ab, so daß die Zusammensetzung dieses Organs einer großen Fluktuation unterworfen war<sup>11)</sup>. Dem Ausschuß unterstanden nicht nur die beiden Raddampfer, sondern auch noch zwei eiserne Schleppkähne, die bereits im Dezember 1855 verkauft werden sollten, was anschließend wohl auch geschah. Eigene Leichter oder andere antriebslose Wasserfahrzeuge besaß die Kaufmannschaft, den Quellen nach zu urteilen, später nicht mehr. Im April 1856 wurden Bugsiertarife festgesetzt. Danach kostete das Bugsieren zwischen Lübeck und Travemünde 30–75 Courantmark (nach der Tonnage des jeweiligen Fahrzeuges abgestuft). Zwischen der Stadt und der großen Reede in der Lübecker Bucht wurden, ebenso gestaffelt, 40–90 Courantmark berechnet<sup>12)</sup>. Um 1860 waren diese Tarife noch gültig, nur für höhere Tonnagen (bis zu 300 Lasten) hatte man die Preisskala ergänzt (Abb. 1).

Die Verhältnisse im Lübecker Hafen und auf der Trave waren in jener Zeit rückschauend als beschaulich anzusehen. Immerhin war bereits ein Versuch unternommen worden, das Travefahrwasser für die Schifffahrt auszubaggern. Erste Planungen gingen auf das Jahr 1840 zurück, nach weiteren Überlegungen wurde zwischen 1850 und 1854 der Fluß durch die Erste Travekorrektur auf 4 m, in Travemünde auf 5 m, vertieft.

Die Hafenanlagen in Lübeck selbst bestanden zunächst lediglich aus im Wasser eingerammten Pfählen, an denen die Schiffe festmachten, sodann führte man die Prähme ein. In diesem Fall handelte es sich um schwimmende Anlegebrücken (etwa 20 m lang und 7 m breit), die die Verbindung zwischen dem Ufer und den Seeschiffen herstellten<sup>13)</sup>. Die konjunkturelle Entwicklung in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verlief mehr oder weniger statisch. Die Zahl der Lübeck anlaufenden Schiffe lag in der Regel bei ca. 2000 Einheiten pro Jahr<sup>14)</sup>. Dementsprechend bescheiden waren auch die Zuwachsraten in der Anzahl der von den beiden Bugsierdampfern der Handelskammer verschleppten Schiffe (s. 3.2).

In den sechziger Jahren änderte sich an diesen Verhältnissen noch wenig. Während der Schiffsverkehr eine allmähliche Steigerung erfuhr, bewegten

---

<sup>9)</sup> Die Zahl von drei Personen wird erstmals erwähnt im Jahresbericht der Handelskammer zu Lübeck (künftig: BHK) 1865, S. 37 ff.

<sup>10)</sup> BHK 1880, S. 90.

<sup>11)</sup> Nachweisbar in BHK (versch. Jg.). Auf die Auflistung der Mitglieder wurde verzichtet.

<sup>12)</sup> AHL HK Bd. 1.

<sup>13)</sup> Hans *Koop*, Lübecks Seehafenpolitik. Bestrebungen und Maßnahmen zur Förderung des Lübecker Handels und Verkehrs seit dem Zollanschluß 1868. Bad Segeberg 1929, S. 20, 41.

<sup>14)</sup> Genaue Zahlen bei Uwe *Kühl*, Materialien zur Statistik der freien und Hansestadt Lübeck vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis 1914, in: ZVLGA Bd. 64, 1984, S. 208.



# Taxe der Dampfschiffe



## NOVGOROD und COURIER.

Passagiere von Lübeck nach Travemünde und umgekehrt zahlen für jede Fahrt 4 Preuss. . . . . 9 Schill.  
Kinder unter 10 Jahren die Hälfte.

Güter pr. Cubikfuß . . . . . 1 Schill. oder 2 Schill. pr. 100 R.  
Bei grösseren Partien tritt eine Ermässigung nach Uebereinkunft ein.  
Taxis 4 Schill. wird kein Vorkommen.  
Die Fracht für Mecklenburg und Hinterpommern ist mit dem Fahren des Dampfschiffes besonders zu vereinbaren.

### Für das Bugsiren wird gezahlt:

1) Von Lübeck nach Travemünde oder zu kleinen Rieck und umgekehrt.		Von Lübeck bis zu grossen Rieck und umgekehrt.	
Für eine Fahrten . . . bis 50 kistige Zoll-Last 30 l. Ct.			40 l. Ct.
„ „ von 51 + 50 „ „ „ 20 „ „			30 „ „
„ „ „ 51 + 100 „ „ „ 15 „ „			25 „ „
„ „ „ 101 + 150 „ „ „ 10 „ „			20 „ „
„ „ „ 151 + 200 „ „ „ 5 „ „			15 „ „
„ „ „ 201 + 250 „ „ „ 0 „ „			10 „ „
„ „ „ 251 + 300 „ „ „ 0 „ „			5 „ „
„ „ „ 301 + 350 „ „ „ 0 „ „			0 „ „
„ „ „ 351 + 400 „ „ „ 0 „ „			0 „ „
„ „ „ 401 + 450 „ „ „ 0 „ „			0 „ „
„ „ „ 451 + 500 „ „ „ 0 „ „			0 „ „
„ „ „ 501 + 550 „ „ „ 0 „ „			0 „ „
„ „ „ 551 + 600 „ „ „ 0 „ „			0 „ „
„ „ „ 601 + 650 „ „ „ 0 „ „			0 „ „
„ „ „ 651 + 700 „ „ „ 0 „ „			0 „ „
„ „ „ 701 + 750 „ „ „ 0 „ „			0 „ „
„ „ „ 751 + 800 „ „ „ 0 „ „			0 „ „
„ „ „ 801 + 850 „ „ „ 0 „ „			0 „ „
„ „ „ 851 + 900 „ „ „ 0 „ „			0 „ „
„ „ „ 901 + 950 „ „ „ 0 „ „			0 „ „
„ „ „ 951 + 1000 „ „ „ 0 „ „			0 „ „

2) Von Travemünde bis zu grossen Rieck und umgekehrt.	
Für eine Fahrten . . . bis 50 kistige Zoll-Last	20 l. Ct.
„ „ von 51 + 100 „ „ „	15 „ „
„ „ „ 101 + 150 „ „ „	10 „ „
„ „ „ 151 + 200 „ „ „	5 „ „
„ „ „ 201 + 250 „ „ „	0 „ „
„ „ „ 251 + 300 „ „ „	0 „ „
„ „ „ 301 + 350 „ „ „	0 „ „
„ „ „ 351 + 400 „ „ „	0 „ „
„ „ „ 401 + 450 „ „ „	0 „ „
„ „ „ 451 + 500 „ „ „	0 „ „
„ „ „ 501 + 550 „ „ „	0 „ „
„ „ „ 551 + 600 „ „ „	0 „ „
„ „ „ 601 + 650 „ „ „	0 „ „
„ „ „ 651 + 700 „ „ „	0 „ „
„ „ „ 701 + 750 „ „ „	0 „ „
„ „ „ 751 + 800 „ „ „	0 „ „
„ „ „ 801 + 850 „ „ „	0 „ „
„ „ „ 851 + 900 „ „ „	0 „ „
„ „ „ 901 + 950 „ „ „	0 „ „
„ „ „ 951 + 1000 „ „ „	0 „ „

### Bemerkungen.

Das Schiffe ist gestattet mehrere Fahrten zugleich zu leisten, ohne dass jedoch in solchen Falle eine Ermässigung der Taxe eintritt.  
Ebenso ist für Schiffe, welche von dem Revier nach Travemünde oder Lübeck bugsiert werden wollen, und zu dem Behufe ein Dampfboot von Lübeck oder Travemünde requisiren, die volle Taxe zu entrichten.  
Kerensleistungen des Bugsiertes treten ein, wenn Schiffe auf dem Revier ankommen, und auf Verlangen abgenommen (gesprochen) werden; oder wenn Ballast und andere Lasten mit mehreren zugleich bugsiert werden. In solchen Fällen ist das Bugsiert mit dem Fahren des Dampfbootes besonders zu vereinbaren oder bei der unterzeichneten Section dessen Bestimmung einzubringen.  
Bugsiert findet bei Engung oder wenn Eis zu überwinden ist, so wie überhaupt während der Wintermonate vom 1. December bis zur Fahrzeit eine Erhöhung der Taxe statt, welche in jedem einzelnen Falle von der unterzeichneten Section festzusetzen wird.  
Für unvorsichtliche Mißhandlungen des Dampfbootes ist mit dem Fahren derselben besondere Uebereinkunft zu treffen.  
Gewisse Schiffe, weil sie zu tief gehen, während der Bugsiert auf dem Grund oder werden sie durch irgend einen Unfall verlohren, die Fahrt zu vollziehen, so ist der Fahren des Dampfbootes nicht verpflicht, sich nach demselben, nach können sie an diesem Grunde nicht eine Ermässigung der Bugsiert, auch einen Ersatz des ihnen etwa erwachsenen Schadens beanspruchen.  
Der Fahren des Dampfbootes hat in Beziehung auf die Fahrt des Anordnungen des Dampfbootes keinerlei Folge zu leisten.  
Bei der Anordnung ist die Zeit des Abganges genau zu bestimmen und tross zu halten. Führt der Inspecor die Zeit lassen zu warten, so ist der Fahren des Dampfbootes nicht verpflichtet, und bleibt in Folge dessen das zu bugsiertes Schiff oder Boot zurück, so ist der ganze Theil des Bugsiertes verlohren. Wende dagegen der Fahren des Dampfbootes warten wollen und können, so ist immer das Bugsiert für jede Stunde des erwarteten Aufhaltes eine Vergütung von Fünf Mark Uebersuss zu zahlen.  
Für die Bugsiert Bugsiertes hat der Fahren des zu bugsiertes Schiffes keine Folge.  
Die Anordnungen geschehen in Lübeck bei Herrn H. Hilde, Taxe N. 361, Ecke der Eisenstraße, in Travemünde beim Leuchtthurm bei Herrn G. Zehr, und in den übrigen Seebädern bei der unterzeichneten Section oder den Fahren des Dampfbootes.  
R. U. 1860. Bd. im Jahr 1860.

Die Section der Handelskammer für die Traven-Dampfschiffe.

Abb. 1. Preistafel des Bugsierdienstes, 1860.

sich die Schlepffahrten der Handelskammer in etwa auf demselben Niveau. Wenn auch das Tagesgeschäft eher vom Gleichmaß bestimmt wurde, bahnten sich auf höherer Ebene politische Umwälzungen an, die eine dynamischere wirtschaftliche Zukunft für die Hansestadt verhiessen. Als 1864/65 das Umland der Stadt (Holstein und Lauenburg) in preußische Hände fiel, wurde es Teil des Deutschen Zollvereins, dem Lübeck (seit 1866 Mitglied des Norddeutschen Bundes) nicht angehörte. Wichtige handelspolitische Fragen standen zur Lösung an. Die Meinungen waren geteilt: Vor allem die Großkaufleute nahmen gegen, aber die mit dem Hinterland verkehrenden Kleinhändler sowie Anhänger Preußens für den Beitritt der Hansestadt zum Zollverein Partei. Über diesen Streitpunkt spaltete sich die Kaufmannschaft im Sommer 1866 in zwei Lager. In einer Versammlung am 11. Januar 1867 stimmten die Kaufleute mit 118 zu 101 Stimmen für den Zollanschluß. Die Stadt trat am 11. August 1868 dem Deutschen Zollverein bei und behielt sich ausdrücklich den (dann doch nicht realisierten Bau) eines Freihafens vor. Lübeck, das in den sechziger Jahren von Stettin als führendem deutschem Ostseehafen abgelöst worden war, stellte sich nun mit den übrigen deutschen Hafenstädten gleich<sup>15)</sup>.

In jener Zeit des handelspolitischen Umbruchs genügten für den Bugsierdienst der Handelskammer nach wie vor die beiden Raddampfer. Jedoch stellten sich bei ihnen technische Mängel ein. Die NOVGOROD erhielt im Frühjahr 1861 einen neuen Kessel und war deshalb für fünf Monate außer Fahrt. Auch bei der COURIER war am Ende desselben Jahres eine Kesselreparatur notwendig geworden, bei der neue Siederöhre eingesetzt wurden. Der Verkauf des Schiffes wurde im Dezember 1861 angeregt. Aber erst im April 1865 ergab sich eine Gelegenheit, sich von der COURIER zu trennen. Die Lübecker Firma D. H. Carstens beabsichtigte, diesen Dampfer, möglicherweise auch die NOVGOROD, zu erwerben. Darauf erwoß im Sommer desselben Jahres die Handelskammer den Ankauf eines Ersatzdampfers, der NEUSTADT. Aber der Verkauf der beiden Raddampfer zerschlug sich, nicht zuletzt deshalb, weil von den konkurrierenden Schiffen eines nach auswärts veräußert worden war<sup>16)</sup>. Dieses Hin und Her sollte sich noch mehrmals wiederholen. Ende Oktober 1867 erlitt COURIER Maschinenschaden und mußte zeitweise außer Dienst gestellt werden<sup>17)</sup>. Außerdem bereitete abermals die Kesselanlage des Schiffes Schwierigkeiten<sup>18)</sup>. Wiederum dachte man an einen Verkauf des störanfälligen Dampfers<sup>19)</sup>. Doch es gelang abermals

<sup>15)</sup> *Koop*, Seehafenpolitik, wie Anm. 13, S. 6–8.

<sup>16)</sup> AHL HK Bd. 1; BHK 1865, S. 37–39.

<sup>17)</sup> BHK 1867, S. 44.

<sup>18)</sup> BHK 1868, S. 48–50.

<sup>19)</sup> AHL HK Bd. 1.

nicht, und deshalb entschied die Handelskammer am 11. August 1868, einen neuen Kessel für 12 000 Courantmark herstellen zu lassen<sup>20</sup>). Am 30. September wurde dieser bei A. Tischbein in Rostock bestellt. Aufgrund verschiedener Verzögerungen und Engpässen auf der Werft kam es erst im darauffolgenden Sommer zum Einbau. Am 20. Juli 1869 lief die COURIER nach Rostock aus, erhielt am 31. Juli den neuen Wasserrohrkessel und kehrte am 16. August zurück. Obwohl Tischbein wegen Verspätung eine Konventionalstrafe zahlen mußte, war die Handelskammer mit der Ausführung der Arbeiten zufrieden<sup>21</sup>). Auch bei der NOVGOROD hatten sich Probleme eingestellt. Im Sommer 1866 waren einige Reparaturen fällig; im November 1867 wurde das Schiff von der Handelskammer als aufgebraucht eingestuft<sup>22</sup>).

Die beiden Raddampfer litten nicht nur unter technischen Pannen, sondern entsprachen in den sechziger Jahren auch nicht mehr dem neuesten Stand der Technik. Inzwischen war auch in der Schleppschiffahrt der Schraubenantrieb auf dem Vormarsch. In Hamburg wurde 1861 der Schlepper SAMPSON (eine ehemalige Dampfyacht) mit Erfolg im Bugsierdienst eingesetzt<sup>23</sup>), und in Bremen stellte der Norddeutsche Lloyd 1866 seinen ersten Schraubenschlepper, die NORDSEE, in Dienst<sup>24</sup>). Auch in Lübeck verschloß man sich nicht dieser neuen Entwicklung. Im Zusammenhang mit dem Kesseleinbau bei der COURIER bot Tischbein 1868 den Bau eines Schraubenschiffes an. Die Handelskammer prüfte ernsthaft diese Alternative. Durch den Umbau der COURIER wurde ein Neubau aber nur für kurze Zeit aufgeschoben. Im November 1869 wurde angeregt, den Raddampfer NOVGOROD nicht mehr mit einem neuen Kessel zu versehen, sondern einen schraubengetriebenen Bugsierdampfer bauen zu lassen. Am 25. Februar 1870 empfahl der Bugsierausschuß, ein entsprechendes Angebot der Norddeutschen Schiffbau AG in Gaarden bei Kiel<sup>25</sup>) für 17 000 Courantmark anzunehmen. Die Kammer stimmte zu.

Der Neubau war im August 1870 fertigzustellen, jedoch brach im Juli desselben Jahres der deutsch-französische Krieg aus und verhinderte eine termingerechte Ablieferung<sup>26</sup>). Am 7. August 1870 lief ein französisches Geschwader in die Ostsee ein, und fünf Tage später trat eine Blockade über

---

<sup>20</sup>) BHK 1868, S. 48–50.

<sup>21</sup>) AHL HK Bd. 2.

<sup>22</sup>) AHL HK Bd. 1.

<sup>23</sup>) C. F. Steinhaus, Die Schraubenbugsierböte auf der Elbe und die Hamburger Eisbrecher, in: Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure, Nr. 30, 8.7.1888, S. 692–693.

<sup>24</sup>) Hans Szymanski, Die Anfänge der Dampfschiffahrt in Niedersachsen und in den angrenzenden Gebieten von 1817 bis 1867, Hannover 1958, S. 96.

<sup>25</sup>) AHL HK Bd. 2.

<sup>26</sup>) BHK 1870, S. 51–54.



die deutsche Küste in Kraft<sup>27</sup>). Invasionsfurcht ging um und erfaßte auch die Handelskammer zu Lübeck: Die Kohlenvorräte für die Bugsierdampfer wurden aus Sicherheitsgründen von Travemünde nach Lübeck in die Dröge gebracht, wo sie vor einem Zugriff von See her sicher lagerten. Durch die Blockade erlitt auch das Schleppgeschäft Einbußen (vgl. 3.2 und 3.3)<sup>28</sup>). Am 22. September 1870 wurde der französische Flottenverband zurückgerufen und verließ sein Operationsgebiet in der Ostsee<sup>29</sup>), worauf die Gefahr für die dortige Schifffahrt für den Rest des Krieges gebannt war.

Der Neubau, der mit großer Verspätung in Kiel fertiggestellt wurde, erhielt den Namen NOVGOROD und verließ erst am 23. Dezember 1870 seine Bauwerft in Richtung Travemünde. Die Manövriereigenschaften des Schiffes im Bugsierdienst stellten sich als zufriedenstellend<sup>30</sup>) heraus, und der Kohlenverbrauch lag auf einem erfreulich niedrigen Niveau. Der Namensvorgänger, die NOVGOROD (I), wurde im April 1871 in einer öffentlichen Auktion an Lübecker Interessenten für 4105 Courantmark versteigert<sup>31</sup>).

Im Lübecker Hafen wurden zwischen 1872 und 1874 mehrere Warenschuppen errichtet, der Gleisanschluß verlängert und im August 1872 ein Zollregulativ erlassen<sup>32</sup>). Eine Phase der Expansion, ausgelöst durch den Boom der Gründerjahre, schloß sich in den siebziger Jahren für die Hafenwirtschaft in Lübeck an. Zwischen 1870 und 1880 erhöhte sich der Schiffsverkehr auf der Trave um etwa ein Drittel. Auch die Schlepperflotte der Handelskammer profitierte von diesem Aufschwung. Im Zeitraum eines Jahrzehnts verdoppelte sich in etwa die Zahl der geschleppten Fahrzeuge (s. 3.2). Jedoch mußte in vier Geschäftsjahren die Abrechnung mit einem Minusbetrag in der Kasse abgeschlossen werden (s. 3.3). Diese Einbrüche in der Ertragslage wirkten sich auf die Höhe der Schleppegebühren aus.

Als sich im Herbst 1872 ein Defizit herausstellte (wofür höhere Kohlenpreise verantwortlich gemacht wurden), erhöhte die Handelskammer die Bugsiertaxe um 25%<sup>33</sup>). Im März 1873 kostete das Verschleppen eines Schiffes (nach Tonnage gestaffelt) zwischen Lübeck und Travemünde zwischen 37 und 143 Courantmark, zwischen Lübeck und der großen Reede zwischen 50 und 162 Courantmark. Als es im April 1874 zeitweilig so aussah, daß COURIER und NOVGOROD einen Überschuß erwirtschafteten, überlegte die Handels-

---

<sup>27</sup>) Albert Röhr, *Deutsche Marinechronik*, Oldenburg 1974, S. 69.

<sup>28</sup>) BHK 1870, S. 51–54.

<sup>29</sup>) Röhr, *Marinechronik*, wie Anm. 27, S. 70.

<sup>30</sup>) BHK 1870, S. 54.

<sup>31</sup>) BHK 1871, S. 60; AHL SSR 179.

<sup>32</sup>) Koop, *Seehafenpolitik*, wie Anm. 13, S. 41.

<sup>33</sup>) BHK 1872, S. 72–76.

kammer, die Gebühren zu senken. Jedoch stellte sich am Ende jenes Jahres abermals ein Defizit ein (s. 3.3). Da 1875 gute Ergebnisse erwirtschaftet wurden, senkte man im März 1876 die Bugsiertaxe<sup>34)</sup>, mußte aber ein Jahr später feststellen, daß diese weit unter dem Kostenpreis lag und Ende 1877 abermals ein Defizit in der Kasse verursachte<sup>35)</sup>. Ähnliche Gründe führten zwei Jahre später, 1879, zu einem weiteren Bilanzverlust<sup>36)</sup>. Danach folgte aber mehr als ein Jahrzehnt mit schwarzen Zahlen (s. 3.3). Anhand der Entwicklung in den siebziger Jahren werden die Schwierigkeiten einer wirtschaftlich tragbaren Preisgestaltung besonders deutlich.

Die wirtschaftliche Entwicklung im Lübecker Hafenverkehr war somit nicht nur durch stärkere Expansion, sondern auch von Unsicherheiten gekennzeichnet. Vielleicht war es deshalb symptomatisch, daß sich die Handelskammer im Dezember 1871 mit der Anregung beschäftigen mußte, die Bugsierdampfer privat bereedern zu lassen. Nach einer Denkpause lehnte sie im März 1872 den Vorschlag ab<sup>37)</sup>. Hinter der Idee einer „Privatisierung“ steckte offenbar die Vorstellung vom behördenartigen Charakter einer öffentlich-rechtlichen Handelskammer.

Das erhöhte Verkehrsaufkommen im Lübecker Hafen und auf der Trave führte bald zur Verstärkung der Schlepperflotte. Der Kieler Werftbesitzer Georg Howaldt hatte von 1868 bis 1875 die Norddeutsche Werft AG in Kiel geleitet<sup>38)</sup>. Diese Firma hatte bekanntlich 1870 die NOVGOROD (II) erbaut, und Howaldt war bei dieser Gelegenheit mit der Handelskammer in Kontakt getreten<sup>39)</sup>. Am 1. Oktober 1876 gab er in einem Rundschreiben bekannt (das auch der Lübecker Handelskammer zugeht), daß er sich nach neun Jahren Tätigkeit als angestellter Werftleiter wieder selbständig gemacht und, ebenfalls in Kiel, einen eigenen Schiffbaubetrieb eröffnet hatte. Diese Mitteilung bildete nur den Auftakt zu einem engeren Kontakt. Noch im selben Monat wurde Howaldt über die Möglichkeit konsultiert, die COURIER mit einer Compoundmaschine auszurüsten. Jedoch bot der Werftbesitzer im Gegenzug einen bei ihm in der Fertigung befindlichen Schlepper an<sup>40)</sup>. Anscheinend

<sup>34)</sup> AHL HK Bd. 2.

<sup>35)</sup> BHK 1877, S. 94–97.

<sup>36)</sup> BHK 1879, S. 96–100.

<sup>37)</sup> AHL HK Bd. 2.

<sup>38)</sup> Zur Werftgeschichte der Howaldtswerke – Deutsche Werft AG s. Bruno Bock, Gebaut bei HDW. 150 Jahre Howaldtswerke – Deutsche Werft AG, Herford 1988, S. 149. Zur Problematik des Buches s. Rezension des Vf. in: Das Logbuch 4/1988, S. 168. Eine wissenschaftlich fundierte Monographie über diese Werft gibt es noch nicht. Für eine derartige Arbeit wäre der Briefwechsel zwischen Howaldt und der Handelskammer zwischen 1876 und 1883 (AHL HK Bd. 2–3) eine ergiebige Quelle.

<sup>39)</sup> Entsprechende Korrespondenz in AHL HK Bd. 2.

<sup>40)</sup> Ebd.

handelte es sich dabei um einen auf eigenes Risiko begonnenen Spekulationsbau, vermutlich die GEORG (Bau-Nr. 8)<sup>41)</sup>. Die Handelskammer beschloß ihrerseits am 24. Oktober 1876, in Ergänzung zu ihren beiden Schleppern, einen kleineren Dampfer desselben Typs wie die GEORG für das Bugsieren innerhalb Lübecks bei Howaldt zu ordern. Ende November war der Vertrag mit der Kieler Werft perfekt, und das Schiff stand bereits in den Spanten. Wie so häufig im damaligen Kleinschiffbau, gab es auch hier Verzögerungen durch die Witterung, da sich damals die Montage eines Schiffsneubaus weitgehend unter freiem Himmel vollzog. Der auf den Namen TRAVEMÜNDE getaufte Neubau absolvierte zwischen dem 10. und 28. März 1877 in Kiel seine Probefahrten und verließ schließlich am 30. März die Kieler Förde in Richtung Lübeck<sup>42)</sup>, wo das Schiff einen Tag später eintraf<sup>43)</sup>. Im Mai 1877 führte Howaldt an dem Schiff noch kleinere Umbauarbeiten durch (Einbau eines zusätzlichen Ventilators, Verlängerung des Schornsteins, um den Kesselzug zu erhöhen)<sup>44)</sup>.

Die TRAVEMÜNDE war auch in Auftrag gegeben worden, damit die von Lübeck abgehenden Schiffe nicht erst auf einen von Travemünde heraufkommenden Schleppdampfer warten mußten. Außerdem erhoffte sich die Handelskammer von einem moderneren Schiff geringere Betriebskosten als bei den herkömmlichen Raddampfern<sup>45)</sup>. In der Tat verbrauchte die TRAVEMÜNDE, die seit dem 15. April 1877 im Bugsierdienst stand, lediglich 8000 Mark an jährlichen Betriebskosten, während die COURIER 20 000 Mark im Jahr verschlang. Dies hing sicherlich nicht zuletzt mit der wirtschaftlicheren Compoundmaschine der TRAVEMÜNDE zusammen, die wegen ihrer Kombination aus Hoch- und Niederdruckzylinder den Dampf wesentlich besser ausnutzen konnte, was den Kohlenverbrauch des Kessels entscheidend senkte.

Für die Handelskammer zu Lübeck war nun endlich die Zeit gekommen, sich von ihrem letzten Raddampfer zu trennen. Nachdem die Umbaupläne vom Oktober 1876 (s. o.) fallengelassen worden waren, nahm Howaldt im Juni 1877 die COURIER für 16 000 Mark in Zahlung, hatte jedoch Schwierigkeiten, den Dampfer zu veräußern. Im Laufe des Sommers lag der Radschlepper teils in Kiel auf, teils fuhr er aber noch für die Handelskammer im Schleppdienst, bis er am 10. September 1877 endgültig Travemünde verließ und an Howaldt übergeben wurde. Dieser beabsichtigte, das Schiff an die westholsteinischen Eisenbahnen nach Tönning zu verkaufen.

<sup>41)</sup> Bock, HDW, wie Anm. 38, S. 179.

<sup>42)</sup> AHL HK Bd. 2.

<sup>43)</sup> LBlI, Nr. 26, 1.4.1877, S. 448.

<sup>44)</sup> AHL HK Bd. 2.

<sup>45)</sup> BHK 1876, S. 97–100.



Der Neubau TRAVEMÜNDE befand sich noch nicht zwei Monate im Dienst, als Howaldt Anfang Juni 1877 einen zweiten Schleppdampfer anbot. Die Handelskammer griff zu, und Ende des Monats erhielt die Werft in Kiel den Zuschlag. Der Neubau sollte bis zum 1. Oktober 1877 geliefert werden. Nach seiner Meinung gefragt, empfahl der Kapitän der COURIER ein leistungsfähigeres Fahrzeug als die TRAVEMÜNDE. Dieser Empfehlung wurde nicht gefolgt: Das neue Schiff war letztlich doch ein Nachbau jenes Schleppers (s. 3.1). Ende August stand der Neubau in den Spanten, und Howaldt berichtete, daß aufgrund des schlechten Sommerwetters Verzögerungen beim Bau aufträten. Am 11. September 1877 legte die Handelskammer den Namen LÜBECK für den neuen Schlepper fest. Trotz der Bedenken Howaldts schaffte schließlich die Werft doch noch eine termingerechte Ablieferung. In der zweiten Septemberhälfte wurden der Kessel und die Maschine eingesetzt, so daß der Dampfer am 28. September seine Probefahrten erfolgreich absolvieren konnte<sup>46)</sup> und pünktlich am 1. Oktober 1877 in Lübeck eintraf<sup>47)</sup>. Wie Howaldt wenig später der Handelskammer schrieb, war er offenbar selbst am meisten erstaunt, daß die LÜBECK pünktlich abgeliefert wurde<sup>48)</sup>. Dies ist ein Indiz dafür, wie sehr damals noch verspätete Ablieferungen im Dampfschiffbau an der Tagesordnung waren<sup>49)</sup>.

Howaldt betätigte sich aber nicht nur im Schiffbau. Wie wir bereits am Beispiel der COURIER gesehen haben, handelte er auch mit Schiffen, die er in Zahlung nahm, wohl nicht zuletzt deshalb, um seine Neubauten besser am Markt unterzubringen. Im November 1877 und noch einmal im Februar des folgenden Jahres bot er an, die TRAVEMÜNDE für ein neues, leistungsfähigeres Schiff auszutauschen<sup>50)</sup>. Dieser Handel kam aber nicht zustande. Weitere Offerten folgten im März und Mai 1879. Die Handelskammer war zunächst nicht abgeneigt, auf die Angebote einzugehen, entschied sich aber dafür, die TRAVEMÜNDE zu behalten. Der zeitweise recht intensive Kontakt der Kammer zu Howaldt, der in der Korrespondenz eine persönliche Note getragen hatte, riß daraufhin bald ab<sup>51)</sup>.

---

<sup>46)</sup> AHL HK Bd. 2; LBII Nr. 47, 13.6.1877.

<sup>47)</sup> LBII, Nr. 79, 3.10.1877, S. 448.

<sup>48)</sup> AHL HK Bd. 2.

<sup>49)</sup> Bei Recherchen des Vf. über Schiffe des bremischen Staates (Schlepper, Eisbrecher, Bereisungsdampfer, Dampfbarkassen, Tonnenleger, Feuerlöschboote, erbaut zwischen 1874 und 1915) ergibt sich ein ähnliches Bild. Die meisten dieser Spezialfahrzeuge wurden von ihren Werften zu spät abgeliefert.

<sup>50)</sup> AHL HK Bd. 2.

<sup>51)</sup> Im September 1883 übersandte die Howaldt-Werft eine Broschüre über Kesselanlagen an die Handelskammer, die jedoch zu jenem Zeitpunkt längst mit anderen Werften in Verbindung stand (AHL HK Bd. 3).

Mit der Indienststellung der TRAVEMÜNDE und LÜBECK war die Erneuerung der Flotte noch nicht abgeschlossen. Am 13. Juli 1880 beschloß die Handelskammer auf Anregung des Bugsierausschusses, für 48 000 Mark einen größeren Schleppdampfer anzuschaffen. Gleichzeitig sollte, wie es bereits im Fall der COURIER bei Howaldt praktiziert worden war, die NOVGOROD in Zahlung gegeben werden. Den Zuschlag erhielt die Werft Aaron & Gollnow in Grabow bei Stettin (später Stettiner Oderwerke), und man dachte zunächst an ein Fahrzeug mit 160 PSi Leistung, was in der Größenordnung der NOVGOROD (II) lag<sup>52</sup>). Ende Oktober berichtete die Lokalpresse über das Projekt und den vorgesehenen Namen TRAVE<sup>53</sup>). Am 4. Dezember 1880 lief der Neubau vom Stapel<sup>54</sup>), und am 29. Dezember erreichte die TRAVE bei ihren Probefahrten eine Geschwindigkeit von 9–10 kn<sup>55</sup>). Am Tag nach Neujahr 1881 traf das Schiff auf dem Flußrevier ein, dessen Namen es trug<sup>56</sup>). Anschließend brach der Dampfer Eis, denn inzwischen hatte ein strenger Winter eingesetzt (s. 2.4).

Die TRAVE ersetzte die erst zehn Jahre alte NOVGOROD (II) und blieb bis nach der Jahrhundertwende das Flaggschiff der Handelskammer zu Lübeck. Mit einer Maschinenstärke von 200 PSi, das Doppelte der TRAVEMÜNDE und LÜBECK, war der neue Schlepper etwas leistungsfähiger, als ursprünglich vorgesehen. Sehr modern für die damalige Zeit war seine elektrische Lichtanlage<sup>57</sup>). Erst 1879 waren drei größere deutsche Handelsschiffe mit einem E-Netz zur Beleuchtung ausgerüstet worden<sup>58</sup>).

Der Schiffsverkehr von und nach Lübeck blieb in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts verhältnismäßig konstant. Das Schleppgeschäft der Handelskammer war am Anfang und Ende des Jahrzehnts besonders intensiv, während um 1885 ein leichter vorübergehender Rückgang zu verzeichnen war (s. 3.2). Jedoch arbeitete die Flotte in jenen Jahren stets mit Gewinn (s. 3.3). Die Fahrwasserverhältnisse auf der Trave wurden zur selben Zeit verbessert. Bereits 1865 war die erste Travekorrektur von 1850–1854 (s.o.) als nicht mehr ausreichend betrachtet worden, und der Lübecker Wasserbaudirektor Müller erarbeitete ein Jahr darauf einen entsprechenden Ausbauplan. Das Projekt wurde durch Auseinandersetzungen auf politischer Ebene verzögert. Zwar leitete die Lübecker Baudeputation 1875 die Arbeiten ein, aber erst im

---

<sup>52</sup>) Ebd.

<sup>53</sup>) LBll, Nr. 84, 20.10.1880, S. 484; LBll, Nr. 86, 27.10.1880, S. 496.

<sup>54</sup>) LBll, Nr. 98, 8.12.1880, S. 568.

<sup>55</sup>) AHL HK Bd. 3.

<sup>56</sup>) LBll, Nr. 2, 5.1.1881, S. 12.

<sup>57</sup>) BHK 1880, S. 94.

<sup>58</sup>) Friedrich *Schulz-Baldes*, Die Entwicklung der Elektrotechnik an Bord von Seeschiffen, in: Deutsches Schiffsarchiv 6/1983, S. 136–137.



November 1877 gab die Bürgerschaft der Hansestadt endgültig grünes Licht. Von 1879 bis 1883 wurde die Trave vertieft (Kosten 3,04 Millionen Mark), auf 5,3 m stromabwärts von Lübeck, auf 5,5 m unterhalb der Herrenfähre, im Hafen von Travemünde betrug die Wassertiefe nach Abschluß der Baggerarbeiten 6,3 m<sup>59)</sup>. 1886 wurde der Ausbau der Hafenanlagen an der Trave genehmigt, und es entstanden in der Folgezeit der Äußere Hafen als neues Becken, direkt am Fluß der Innere Hafen und traveabwärts der Untere Hafen. Die Verwaltung des Kaibetriebs lag wiederum bei der Handelskammer<sup>60)</sup>. Lübeck blieb aber nach wie vor vom führenden deutschen Ostseehafen Stettin überrundet: „Freilich wurde um 1890 immer noch ein Drittel des gesamten deutschen Ostseehandels über Lübeck abgewickelt. Die Hansestadt blieb vor allem der größte Holzumschlagplatz und der führende deutsche Stückguthafen an der Ostsee, auch wurde der Warenaustausch mit Finnland, Alt-Rußland und besonders Schweden nach wie vor fast monopolartig von hier aus betrieben“<sup>61)</sup>. Vermutlich führte die starke Beanspruchung der Schleppdampfer in den Lübecker Häfen und auf dem Travevier 1887–1888 zum Einbau neuer Kessel auf der TRAVE und der LÜBECK<sup>62)</sup>.

Der Hafenausbau zwang die Handelskammer zur Erweiterung ihrer Flotte. Im Herbst 1889 war ein Neubau für den Einsatz im Lübecker Hafengebiet in Planung genommen worden<sup>63)</sup>, für den am 12. November die nötigen Mittel (35 000 Mark) von der Kaufmannschaft bewilligt wurden<sup>64)</sup>. Am 25. Oktober 1890 lief das Schiff, auf den Namen STECKNITZ getauft, auf der Werft von Henry Koch in Lübeck vom Stapel und wurde am 29. November abgeliefert. Einen Tag später nahm die STECKNITZ ihren Dienst im Hafen auf<sup>65)</sup>. Mit seiner Antriebsleistung von nur 75PSi bildete der Schleppdampfer das Schlußlicht in der Flotte der Handelskammer und war damit auf sein engräumiges Einsatzgebiet zugeschnitten (s. 3.1). Der Schornstein ließ sich zurückklappen, so daß das Schiff Brücken unterqueren und auch auf der Obertrave verkehren konnte<sup>66)</sup>. Ende 1892 erhielten die STECKNITZ und LÜBECK eine elektrische Beleuchtung. Die Stadt beteiligte sich an den Kosten, da beide Dampfer auch für die Feuerwehr zur Verfügung standen und für nächtliche Löscheinätze eine derartige Anlage als unverzichtbar angesehen wurde (s. 2.5)<sup>67)</sup>.

---

<sup>59)</sup> *Koop*, Seehafenpolitik, wie Anm. 13, S. 20–27.

<sup>60)</sup> *Rehder*, Hafenanlagen, wie Anm. 3, S. 354–355.

<sup>61)</sup> *Ahrens*, 1806–1914, wie Anm. 5, S. 650.

<sup>62)</sup> BHK 1886, S. 11; BHK 1887, S. 31; BHK 1888, S. 31.

<sup>63)</sup> AHL NSA IV 1 J, 3c/2.

<sup>64)</sup> BHK 1889, S. 29–33.

<sup>65)</sup> BHK 1890, S. 27–31.

<sup>66)</sup> Ebd.

<sup>67)</sup> BHK 1892, S. 164–168; AHL NSA IV, 1 J 3c/11.



In der ersten Hälfte der neunziger Jahre ging der Schiffsverkehr nach Lübeck etwa um ein Zehntel zurück, ebenso wie die von den Schleppern der Handelskammer bugsiierten Schiffe (s. 3.2). Von 1893 bis 1896 mußte der Bugsierdienst jedes Jahr mit einem Defizit abschließen (s. 3.3). Am Tarifwerk wurden, soweit bekannt, in diesen schwierigen Jahren nur unbedeutende Änderungen vorgenommen. So empfahl der Bugsierausschuß 1892 den Schiffen, die nur zur Teerhofsinsel zur Ballastaufnahme verholt wurden, um sich anschließend nach Travemünde schleppen zu lassen, denselben Preis zu berechnen, wie bei einer direkten Fahrt zwischen Lübeck und Travemünde<sup>68)</sup>. 1894 wurde der Bugsierlohn – nach Rauminhalt des zu schleppenden Fahrzeugs berechnet – pro Kubikmeter um ein Sechstel gesenkt<sup>69)</sup>. Zur Jahrhundertwende hin setzte im Lübecker Hafenverkehr wieder eine leichte Aufwärtsentwicklung ein, wovon die Handelskammer ebenfalls profitierte (s. 3.2). Anfang 1899 begannen Überlegungen für einen Neubau, der im Mai desselben Jahres bei Henry Koch in Lübeck in Auftrag gegeben wurde. Durch das neue Schiff sollte die STECKNITZ im Hafendienst entlastet und Engpässe vermieden werden, wenn einer der beiden Dampfer in der Werft lag<sup>70)</sup>. Ab Juni 1899 entstand der Schlepper auf dem Helgen bei Koch und lief ein Vierteljahr später, am 5. September, vom Stapel<sup>71)</sup>. Noch im selben Monat, am 23. September 1899, wurde der Dampfer, auf den Namen WAKENITZ getauft, in Dienst gestellt. Seine Baukosten betragen 47 120 Mark<sup>72)</sup>. Wegen der sehr ähnlichen Daten (s. 3.1) kann davon ausgegangen werden, daß es sich bei der WAKENITZ um einen modifizierten, mit 110 PSI allerdings leistungsfähigeren Nachbau der STECKNITZ handelte. Im Gegensatz zum Schwester-schiff besaß die WAKENITZ jedoch keine E-Anlage an Bord<sup>73)</sup>.

Die wirtschaftliche Entwicklung war, von gelegentlichen Einbrüchen abgesehen, von Stetigkeit gekennzeichnet. Sie darf aber nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß gerade in den neunziger Jahren Lübeck erheblich um seine Stellung als Hafen kämpfen mußte: „Das 1886 verabschiedete Reichsgesetz über den Bau eines Nordsee-Ostsee-Kanals hat in Lübeck verständlicherweise tiefe Verbitterung hervorgerufen. Denn die Trassenführung dieser Reichsschiffahrtsstraße zwischen Brunsbüttel und Kiel war allein nach marinestrategischen Gesichtspunkten gewählt worden. Damit geriet Lübeck in einen toten Winkel und Hamburg erhielt, ohne selbst eine Mark beisteuern zu

<sup>68)</sup> BHK 1892, S. 164–168.

<sup>69)</sup> BHK 1894, S. 142.

<sup>70)</sup> AHL NSA IV 1 J, 3c/2.

<sup>71)</sup> AHL BSR 511.

<sup>72)</sup> BHK 1899, S. 39.

<sup>73)</sup> M. Görz und M. Buchheister, *Das Eisbrechewesen im Deutschen Reich*, Berlin 1900, S. 141.

müssen, einen indirekten Zugang zur Ostsee. Daß dies keine leere Befürchtung war, zeigt ein Blick in die Handelsstatistik: Von 1890 bis 1910 steigerte Hamburg seinen Anteil am Ostseeverkehr aller größeren deutschen Häfen von einem Zehntel auf ein Drittel, während Lübeck im selben Zeitraum sogar von einem Fünftel auf ein Siebtel zurückfiel<sup>74</sup>). Schätzungsweise verlor Lübeck durch den Kanal etwa 30% seines Ostseehandels an Hamburg, das zwischen 1895–1899 seinen Verkehr in diesem Seegebiet verdreifachen konnte. Im selben Zeitraum verdoppelte das noch weiter westlich gelegene Bremen das Volumen seines Warenaustausches im Ostseegebiet<sup>75</sup>).

Lübeck reagierte mit der Verbesserung seiner Verbindungen in das Hinterland. Der noch aus dem Spätmittelalter stammende Stecknitzkanal hatte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts endgültig seine wirtschaftliche Bedeutung eingebüßt<sup>76</sup>). Von 1895 bis 1900 entstand, teilweise die Trassierung des alten Kanals ausnützend, zwischen Lübeck und Lauenburg der Elbe-Trave-Kanal, dessen Kosten zu zwei Dritteln (16 Millionen Mark) von der Hansestadt unter großen finanziellen Belastungen aufgebracht wurden. Am 16. Juni 1900 eröffnete Kaiser Wilhelm II. den Kanal, der aber in der Folgezeit die an ihn geknüpften Hoffnungen nur zu einem geringen Teil erfüllte, denn er blieb in seiner Kapazität unausgelastet<sup>77</sup>). Den Schleppdienst auf dem Elbe-Trave-Kanal übernahm die Handelskammer zu Lübeck, wie es scheint mit zusätzlichen Binnenschleppern<sup>78</sup>). Der neue Aufgabenbereich wurde getrennt vom althergebrachten Bugsierdienst bewirtschaftet und liegt deswegen außerhalb des Rahmens dieser Arbeit. Das Thema wäre vielmehr für eine gesonderte Untersuchung aus der Sicht der Binnenschiffahrtsgeschichte geeignet. Jedoch gab es Querverbindungen. Der Bugsierausschuß, der seit Anfang 1900 sechs Mitglieder zählte<sup>79</sup>), wurde seit 1910 im Handelskammerbericht zusammen mit dem Ausschuß für den Schleppbetrieb auf dem Elbe-Trave-Kanal aufgeführt. Das Gremium umfaßte insgesamt acht Mitglieder<sup>80</sup>). Wenn auch die beiden Schlepperflotten in räumlich voneinander getrennten Revieren arbeiteten, half man sich gelegentlich aus. Die WAKENITZ war bereits vor der Indienststellung 1899 für den Einsatz auf dem neuen Kanal ausgelegt<sup>81</sup>) und für

---

<sup>74</sup>) Ahrens, 1806–1914, wie Anm. 5, S. 657.

<sup>75</sup>) Koop, Seehafenpolitik, wie Anm. 13, S. 36, 43–44.

<sup>76</sup>) Eine gute Übersicht bietet Walter Müller, Die Stecknitzfahrt, in: Mitteilungen des Canal-Vereins 8/1987, S. 9–76.

<sup>77</sup>) Ahrens, 1806–1914, wie Anm. 5, S. 658–659.

<sup>78</sup>) LBll 1900 (Beilage), S. 101; LBll 1902 (Beilage), S. 3.

<sup>79</sup>) BHK 1899, S. 39–43.

<sup>80</sup>) BHK 1910, S. 10.

<sup>81</sup>) AHL NSA IV 1 J, 3c/2; LBll, Nr. 40, 1.10.1899, S. 484.



die ähnlich dimensionierte STECKNITZ sind aus dem Jahre 1907 Fahrten auf dem Elbe-Trave-Kanal überliefert<sup>82)</sup>).

Auf gleichmäßigem Niveau blieb in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg die Anzahl der durch die Handelskammer bugsiierten Schiffe und damit die Ertragslage, die stets für einen Überschuß in der Jahresbilanz sorgte. Nur 1911 war ein leichtes Defizit in der Kasse zu verzeichnen (s. 3.3). Innerhalb des Schleppdienstes verschoben sich in den Aufgaben die Gewichte. Die Errichtung des Hochofenwerkes in Herrenwyk an der Trave 1906/07 war nicht nur die bedeutendste Lübecker Industrieansiedlung jener Zeit<sup>83)</sup>, sondern der Verkehr dorthin verschaffte auch den Schleppern der Handelskammer zusätzliche Aufträge. Das war auch deshalb willkommen, weil zu dieser Zeit die Zahl der auf der Trave verkehrenden Segler zurückging, die im besonderen Maße noch auf Schlepphilfe angewiesen waren<sup>84)</sup>. Durch die dritte Travekorrektur wurden die Fahrwasserverhältnisse abermals verbessert. Das Flußbett erhielt eine durchgängige Tiefe von 8 m, der Hafen von Travemünde wurde auf 9 m ausgebaggert. 1899 erfolgte die Genehmigung der Arbeiten, die sich bis 1912 hinzogen<sup>85)</sup>.

Das gleichbleibende, aber auskömmliche Bugsiergeschäft im ersten Jahrzehnt nach 1900 wurde mit einer Schlepperflotte bestritten, deren Alter 1910 zwischen 11 und 33 Jahre betrug. Nur eine kleine Motorbarkasse für den Hafendienst war 1902 von der Handelskammer neu angeschafft worden<sup>86)</sup>. Bei den Schleppdampfern zeigten sich jedoch Alterserscheinungen. 1907 war bei der TRAVE eine umfangreiche Reparatur fällig, bei der u. a. eine neue Schraubenwelle eingesetzt werden mußte<sup>87)</sup>. Dies blieb kein Einzelfall. Im November und Dezember 1908 ließen die Eigner der LÜBECK die Kessel- und Maschinenanlage auseinandernehmen und umfangreiche Ausbesserungen durchführen. Außerdem wechselte man mehrere Platten der Außenhaut aus<sup>88)</sup>. Im Jahresbericht der Handelskammer für 1908 wurde mit Besorgnis vermerkt: „Bereits in den Erläuterungen zum Voranschlag für das Jahr 1909 wurde die Kaufmannschaft darauf hingewiesen, daß das zunehmende Alter der Schiffe die bisher noch herausgeschobenen umfangreichen und gründlichen Ausbesserungen dringend erforderlich mache“<sup>89)</sup>. 1910 waren wieder

<sup>82)</sup> BHK 1907, S. 53–58.

<sup>83)</sup> Ahrens, 1806–1914, wie Anm. 5, S. 655.

<sup>84)</sup> BHK 1908, S. 53–57, 1906 bugsiierte man 881, 1907 765 und 1908 760 Segler.

<sup>85)</sup> Ahrens, 1806–1914, wie Anm. 5, S. 659; *Koop*, Seehafenpolitik, wie Anm. 13, S. 28; *Rehder*, Hafenanlagen, wie Anm. 3, S. 352.

<sup>86)</sup> LBlI 1902 (Beilage), S. 3.

<sup>87)</sup> BHK 1906, S. 47–50; BHK 1907, S. 53–58.

<sup>88)</sup> BHK 1908, S. 53–57.

<sup>89)</sup> Ebd.



Reparaturen an allen fünf Schiffen nötig. Bei der TRAVE waren die Außenhaut und der Kiel teilweise erneuerungsbedürftig, und die STECKNITZ hatte schadhafte Kesselrohre. Es war absehbar, daß die überalterte Flotte ersetzt werden mußte. Bei der TRAVEMÜNDE lohnten sich die anstehenden Reparaturen nicht mehr, weil sich ein Neubau in Planung befand<sup>90)</sup>. 1911 wurde das Schiff verkauft. Bereits am 21. Oktober 1910 hatte die Handelskammer den Betrag von 100 000 Mark für einen Ersatzbau genehmigt<sup>91)</sup>. Er entstand 1911 bei den Atlaswerken in Bremen und erhielt ebenfalls den Namen TRAVEMÜNDE und war mit einer Länge von 22,8 m um einiges größer als sein Vorgänger (s. 3.1). Im März 1911 lief er vom Stapel und kam ein Vierteljahr später in Dienst<sup>92)</sup>. Die Atlaswerke in Bremen waren 1906 als Norddeutsche Maschinen- und Armaturen-Fabrik gegründet worden. Zunächst fertigte der Betrieb, ein Tochterunternehmen des Norddeutschen Lloyd, Schiffsausrüstungen, aber bald wurde auch der Bau kleinerer Dampfer in das Produktionsprogramm aufgenommen<sup>93)</sup>. Mit der Handelskammer blieb die Werft in Geschäftskontakt. Am 9. Juni 1911 bewilligte die Kaufmannschaft 42 000 Mark für einen Schleppdampfer, der die STECKNITZ ersetzen sollte und auch deren Namen erhielt. Nachdem 1911 das Vorgängerschiff verkauft worden war, konnten die Arbeiten am Neubau im September in Angriff genommen werden<sup>94)</sup>. Die STECKNITZ (II) entstand ebenfalls bei den Atlas-Werken in Bremen (s. 3.1) und wurde 1912 fertiggestellt. Der Schlepper erhielt eine elektrische Scheinwerferanlage und verkehrte nicht nur im Hafendienst, sondern auch auf dem Elbe-Trave-Kanal<sup>95)</sup>. 1913 befanden sich zwei weitere Neubauten in Planung. Am 3. Juni genehmigte die Kammer 62 000 Mark für einen Ersatzbau der LÜBECK (I)<sup>96)</sup>. Den gleichnamigen Neubau lieferten wiederum die bremischen Atlaswerke (3.1), und die Ablieferung war zum 1. Februar 1914 angesetzt. Gleichzeitig wurde der Vorgänger verkauft<sup>97)</sup>. Schließlich entschloß sich die Handelskammer zu einem Ersatz für die TRAVE (I) und gab am 12. Dezember 1913 100 000 Mark für diesen Zweck frei. So blieb von der alten Flotte nur noch die WAKENITZ übrig, die 1913 einen neuen Kessel mit Vorwärmer erhielt, der die Antriebsleistung des Dampfers auf 150 PS erhöhte<sup>98)</sup>. Der Auftrag für den Neubau, der die

<sup>90)</sup> BHK 1910, S. 54–58.

<sup>91)</sup> BHK 1911, S. 29–30.

<sup>92)</sup> Germanischer Lloyd, Register 1916 (nicht paginiert) und Alfred Berger, Die Stettiner Eisbrecher 1889–1939, Stettin 1939, S. 60.

<sup>93)</sup> Christian *Ostersehlte*, Drei bremische Bereisungsdampfer, Teil 3: Dampfer WELLE, in: Das Logbuch 4/1989, S. 129.

<sup>94)</sup> BHK 1911, S. 29–30.

<sup>95)</sup> BHK 1912, S. 30–31, 46–49.

<sup>96)</sup> BHK 1913, S. 30.

<sup>97)</sup> AHL NSA IV 1 J, 3c/2.

<sup>98)</sup> BHK 1913, S. 30–32, AHL BSR 511.

TRAVE (I) ersetzen sollte, wurde aber nicht mehr an die Atlas-Werke in Bremen, sondern an die traditionsreiche Reiherstiegwerft in Hamburg<sup>99)</sup> vergeben. Als im August 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, befand sich das Schiff noch im Bau.

### 1.3 Allgemeine Entwicklung von 1914–1935

Über die letzten zwei Jahrzehnte des Bugsierdienstes der Handelskammer zu Lübeck ist, in deutlichem Gegensatz zu der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, relativ wenig bekannt. Die Berichte der Kaufmannschaft, nach dem Abbruch der internen Aktenüberlieferung 1886<sup>100)</sup> die wichtigste Quelle, verlieren seit etwa 1910 an Aussagekraft über den Bugsierdienst. Nach dem Ersten Weltkrieg schweigen sie sich gänzlich über die Schlepperflotte aus, nicht nur, weil deren Bedeutung zurückgegangen war, sondern weil sich das Schwergewicht der Berichterstattung auf den handelspolitischen Sektor verlagert hatte. Die staatliche Aktenüberlieferung, ohnehin nur sehr bruchstückhaft vorhanden, bietet kaum einen Ersatz dafür.

Das Ersatzschiff für die TRAVE (I) war im Juni 1914 vom Stapel gelaufen<sup>101)</sup>, im August fertiggestellt und erhielt den Namen LÜBECK. Die bisherige, noch verhältnismäßig neue LÜBECK (II) wurde in TRAVE (II) umgetauft<sup>102)</sup>. Am 12. August 1914 vermerkte das Amtsgericht zu Lübeck in der entsprechenden Schiffsregisterakte: „Nach telefonischer Auskunft der Handelskammer ... ist das Schiff noch nicht übergeben, die Übergabe werde voraussichtlich erst nach Beendigung des Krieges erfolgen“<sup>103)</sup>. Die Dinge sollten sich aber anders entwickeln, als viele Zeitgenossen es sich während der euphorischen Stimmung bei Kriegsausbruch ausgemalt hatten. Mitte Oktober 1914 wurde das Schiff in das Register eingetragen. Es kam aber nie in Fahrt. Aus unbekanntem Gründen wurden in Hamburg die Kessel- und Maschinenanlage aus dem Rumpf wieder herausgenommen und in einen neuen, etwa gleich großen Schiffskörper eingesetzt. Den ursprünglichen Rumpf verwendete man für einen anderen Schiffsneubau, der für Sonderburg bestimmt war<sup>104)</sup>. Diese Arbeiten zogen sich, vermutlich durch kriegswirtschaftlich bedingte Engpässe in der Materialzulieferung, länger hin. Erst in der zweiten

---

<sup>99)</sup> Walter Kresse, *Aus der Vergangenheit der Reiherstiegwerft in Hamburg*, Hamburg o.J., S. 95.

<sup>100)</sup> AHL HK Bd. 1–3.

<sup>101)</sup> Germanischer Lloyd, Register 1916 (nicht paginiert).

<sup>102)</sup> AHL Polizeiamt 2000. Die in Klammern gesetzte römische Zahl hinter dem Schiffsnamen soll nur in Zweifelsfällen die Zuordnung des Schiffes erleichtern. Sie war nie ein Bestandteil des Schiffsnamens (vgl. 3.1).

<sup>103)</sup> AHL SSR 354.

<sup>104)</sup> Ebd.



Abb. 2. Schleppdampfer LÜBECK (III) in Hamburg, Nachkriegszeit.

Jahreshälfte 1915 wurde die LÜBECK (III) fertiggestellt<sup>105</sup>. Entstanden war ein Schleppdampfer mit ähnlichen Abmessungen und Leistungen, wie die TRAVEMÜNDE (II) von 1911, auch wenn es sich nicht um ein Schwesterschiff handelte (s. 3.1, Abb. 2). Mit der Indienststellung der LÜBECK war die Erneuerung der Flotte abgeschlossen, wenn auch der Bugsierdienst der Handelskammer, wie wir noch sehen werden, seinen Zenit überschritten hatte.

Das ehemalige Flaggschiff der Kammer, die TRAVE (I), wurde im Herbst 1914 nach Hamburg verkauft<sup>106</sup>. Nun ist es nicht der Sinn dieser Arbeit, die Biographie sämtlicher Schlepper nach ihrem Ausscheiden aus den Diensten der Handelskammer bis zu ihrem Ende weiterzuverfolgen<sup>107</sup>. Jedoch hat sich durch eine günstige Quellenlage die Möglichkeit ergeben, das weitere Schick-

<sup>105</sup>) Ebd. und BHK 1914, S. 31; BHK 1915, S. 32. Vgl. das Schicksal des 1914 bei den Atlas-Werken im Bau befindlichen bremischen Bereisungsdampfers WELLE, dessen Fertigstellung sich ebenfalls kriegsbedingt um ein halbes Jahr verzögerte, s. *Ostersehle*, WELLE, wie Anm. 93, S. 129.

<sup>106</sup>) AHL Polizeiamt 2000.

<sup>107</sup>) Dies ist nicht die Aufgabe von Historikern, sondern von privaten Schifffahrtsfreunden (shiplovers), die sich dankenswerterweise dieser mühevollen Arbeit unterziehen. Den Hinweis auf den Verbleib der TRAVE (I) verdanke ich Herrn Helmut *Stegemann*, Cuxhaven, der z. Zt. für die Zeitschrift *Schifffahrt International* eine Serie über deutsche Schlepper ausarbeitet.



sal der TRAVE bis fast in unsere Zeit nachzuzeichnen und zwar als Beispiel für die oft sehr lange Lebensdauer und robuste Bauweise von Schleppern.

Die TRAVE (I) behielt in Hamburg ihren alten Namen und wechselte dort noch zweimal den Besitzer. Als deutsche Truppen das Baltikum besetzt hatten, wurde der Dampfer zur Kaiserlichen Marine eingezogen und diente vom Februar bis zum April 1917 dem Hafenskapitän in Windau als Eisbrecher<sup>108</sup>). Bis zum Anfang der zwanziger Jahre blieb Hamburg der Heimathafen der TRAVE. Im Dezember 1921 suchte das Hansestadt Bremische Amt in Bremerhaven, das für die Unterhaltung der dortigen Hafenanlagen zuständig ist, einen Schlepper aus zweiter Hand für den Einsatz im Baggereibetrieb. Die TRAVE war in der Lage, zwei Schuten gleichzeitig zu schleppen. Im Januar 1922 erwarb das Amt deshalb den Dampfer und taufte ihn in TÜMLER um<sup>109</sup>) (Abb. 3). Das Schiff überstand den Zweiten Weltkrieg. 1958 erfolgte der Umbau zum Motorschlepper (Abb. 4). Erst im Februar 1985 wurde die TÜMLER nach Holland verkauft<sup>110</sup>), wo möglicherweise noch heute die TRAVE (I) existiert, wenn auch das ursprüngliche Schiff durch mancherlei Umbauten nicht mehr wiederzuerkennen sein wird.

Doch zurück nach Lübeck: Im Ersten Weltkrieg konnte der Schleppbetrieb weitergeführt werden, zumal es auf der Trave genug zu tun gab. Lübeck war der einzige deutsche Ostseehafen, der in etwa seinen friedensmäßigen Handelsumfang halten konnte. Zwar fiel das traditionsreiche Rußlandgeschäft weg, dafür gewann die Einfuhr von Holz und Erz aus dem neutralen Skandinavien an Bedeutung. Erst 1917/18 war ein Rückgang zu verzeichnen<sup>111</sup>). 1915 erhöhte man den Bugsierausschuß auf neun Mitglieder<sup>112</sup>). 1918 wird dieses Gremium endgültig als Schleppbetriebs- und Kanalausschuß erwähnt<sup>113</sup>), denn die Handelskammer hielt nach wie vor das Schleppmonopol auf dem Elbe-Trave-Kanal<sup>114</sup>). Aber dennoch scheint man beide Flotten immer noch getrennt geführt zu haben, auch im Rechnungswesen. 1914 hatte man zwei Dampfer (vermutlich STECKNITZ und WAKENITZ) vorübergehend an den Kanal-Schleppbetrieb verchartert<sup>115</sup>).

---

<sup>108</sup>) Mitteilung des Amtsgerichts Hamburg, Abt. Schiffsregister, an den Vf. 16.3.1989 und Erich Gröner, Die deutschen Kriegsschiffe 1815–1945, Bd. 6. Hafenbetriebsfahrzeuge, Koblenz 1989, S. 59.

<sup>109</sup>) Staatsarchiv Bremen (künftig: StAB) 4, 35–108 a, StAB 4,75/6–1101.

<sup>110</sup>) Mitteilung des Hansestadt Bremischen Amtes Bremerhaven an den Vf., 15.2.1989.

<sup>111</sup>) *Koop*, Seehafenpolitik, wie Anm. 13, S. 57.

<sup>112</sup>) BHK 1915, S. 8.

<sup>113</sup>) BHK 1918, S. 7.

<sup>114</sup>) *Koop*, Seehafenpolitik, wie Anm. 13, S. 71.

<sup>115</sup>) BHK 1914, S. 49.



Abb. 3. Schleppdampfer TUMMLER (ex TRAVE/I) des Hansestadt Bremischen Amtes in der Wesermündung mit einer Schute im Schlepp, etwa dreißiger Jahre.



Abb. 4. Die TUMMLER als Motorschlepper nach diversen Umbauten, in Bremerhaven, siebziger Jahre.

Sonst ist nur wenig aus der Kriegszeit überliefert. 1915 wurde die TRAVEMÜNDE (II) mit einem dampfbetriebenen Ruder und einem Patentanker nachgerüstet<sup>116)</sup>. 1917 und 1918 werden außerdem nicht näher charakterisierte Fahrten der Schleppdampfer für ein Kriegsgefangenenlager bei Lübeck erwähnt<sup>117)</sup>. In den Kriegsjahren schaffte es jedenfalls die Handelskammer, ihren Bugsierdienst rentabel zu halten. Nur 1918, im letzten Jahr, aus dem einschlägige Statistiken bekannt sind (s. 3.3), fand sich ein Defizit in den Kassenbüchern.

Nach dem Krieg wirkten sich bis etwa 1920 Fahrverbote der Entente und die Weiterführung der alliierten Blockade nachteilig auf den Hafenverkehr aus<sup>118)</sup>. Diese Situation veranlaßte die Handelskammer offenbar dazu, unmittelbar nach dem Waffenstillstand eine Verkleinerung ihrer Flotte vorzunehmen. Im Dezember 1918 trennte man sich von der WAKENITZ<sup>119)</sup>. Im Frühjahr 1920 wurde die STECKNITZ (II) verkauft. Für beide Schiffe wurde kein Ersatz mehr angeschafft. Übrig blieben nur noch die TRAVE (II) sowie die beiden größeren Schlepper: LÜBECK (III) und TRAVEMÜNDE (II) waren seit Januar 1919 in den jeweiligen Orten stationiert, deren Namen sie trugen. Im Juli 1920 erwog der Präses der Handelskammer, Eschenburg, die Aufgabe des Schleppbetriebes. Doch dazu kam es nicht. Der Bugsierdienst wurde fortgeführt, wenn auch wohl auf wesentlich niedrigerem Niveau als vor dem Krieg. Hierüber liegen nur sehr wenige Informationen vor. Im April 1921 hatte die Kammer die LÜBECK vorübergehend nach auswärts verchartert<sup>120)</sup>, im Juli 1928 sogar einen Neubau, den Motorschlepper STECKNITZ (III), in Dienst gestellt<sup>121)</sup>. Die einzigen Belege für eine aktive Tätigkeit der Schlepperflotte in den zwanziger Jahren sind eine Rettungsfahrt der TRAVEMÜNDE im August 1928 (s. 2.3) und ein Eisbrecheinsatz der LÜBECK in Wismar im strengen Eiswinter 1929 (s. 2.4).

Ein Gesetz vom 4. Dezember 1934, das die bisherige Handelskammer in eine „Industrie- und Handelskammer zu Lübeck“ umwandelte, bedeutete auch das Ende des Bugsierdienstes dieser Institution. Der öffentlich-rechtliche Charakter der Kammer wurde zwar bestätigt, sie besaß aber dem Senat

<sup>116)</sup> BHK 1915, S. 32.

<sup>117)</sup> BHK 1917, S. 21; BHK 1918, S. 14.

<sup>118)</sup> *Koop*, Seehafenpolitik, wie Anm. 13, S. 67–68.

<sup>119)</sup> BHK 1918, S. 30; AHL BSR 511.

<sup>120)</sup> AHL NSA IV 1 J, 3c/2.

<sup>121)</sup> *Berger*, Eisbrecher, wie Anm. 92, S. 60. Die Zuordnung der STECKNITZ (III) zur Handelskammer geht zwar aus keiner Quelle eindeutig hervor, auch fehlt ein Beleg im Schiffsregister, jedoch die Namensgebung, der Heimathafen Lübeck, vor allem aber die augenfällige Übereinstimmung der Schornsteinmarke mit LÜBECK (III) (vgl. Abb. 2 und 5) rechtfertigen die Schlußfolgerung, daß die STECKNITZ zur Flotte der Handelskammer gehört haben muß.





Abb. 5. Motorschlepper STECKNITZ (III) in Lauenburg, Nachkriegszeit.

gegenüber keine Mitwirkungsrechte mehr, was wohl nicht zuletzt mit dem vordringenden Totalitarismus zusammenhing. Daraus ergab sich, daß die Kammer ihre Hafeneinrichtungen abgeben mußte. Ende 1934 wurden diese von der Lübecker Hafen GmbH übernommen. Entsprechende Verträge über die Nutzung der Hafengüterschuppen und die Führung des Schleppbetriebes wurden 1935 zwischen beiden Seiten abgeschlossen. Jedoch muß man zugeben, daß die neue privatwirtschaftliche Konstruktion effektiver arbeitete, als die zuletzt sehr schwerfällige Verwaltung durch die Kammer, die den modernen Anforderungen nicht mehr genügte. Vielleicht ist in dieser Tatsache auch der Grund für den allmählichen Niedergang des Bugsierdienstes in den Jahren zuvor zu sehen<sup>122)</sup>.

Die Handelskammer besaß zuletzt vier Schiffe, als seegehende Einheiten LÜBECK (III) und TRAVEMÜNDE (II) sowie als Revierschlepper TRAVE (II) und STECKNITZ (III)<sup>123)</sup>. Die weitere Verwendung dieser Schlepper war nicht mehr umfassend und eindeutig aufzuklären. Von der TRAVE fehlt seitdem jede Spur. Die STECKNITZ hat aber den Krieg überstanden (s. Abb. 5). Die beiden größeren Schleppdampfer sind aber allem Anschein nach

<sup>122)</sup> Schröder, Selbstverwaltung, wie Anm. 5, S. 74; 77; BHK 1934, S. 16. Vgl. auch Gerhard Meyer, Vom Ersten Weltkrieg bis 1985: Lübeck im Kräftefeld rasch wechselnder Verhältnisse, in: Graßmann, Lübeckische Geschichte, wie Anm. 5, S. 717.

<sup>123)</sup> Berger, Eisbrecher, wie Anm. 92, S. 60.

der Stadt Lübeck bzw. der Lübecker Hafengesellschaft übertragen worden<sup>124</sup>). Die TRAVEMÜNDE (II) ist bis in die fünfziger Jahre noch im Dienst gewesen<sup>125</sup>), während die LÜBECK (III) eindeutig bis 1964 in den Registern nachweisbar ist<sup>126</sup>).

Als wichtige koordinierende Körperschaft des Wirtschaftslebens in der Hansestadt existiert die Industrie- und Handelskammer zu Lübeck in ihrem 1838–1840 erbauten neugotischen Haus in der Breiten Straße (6–8) noch heute. Ihr Bugsierdienst ist jedoch ein längst vergangenes Kapitel Lübecker Hafen- und Schiffahrtsgeschichte<sup>127</sup>).

## 2. Aus der Schiffahrtspraxis

### 2.1 Kooperation und Konkurrenz

Allein wegen der überschaubaren Verhältnisse in Hafen, Handel und Schiffahrt in Lübeck war die Handelskammer, und damit auch ihr Bugsierdienst, auf vielfältige Weise mit dem öffentlichen Leben in der Hansestadt verflochten. Zu den wichtigsten Elementen der hanseatischen Geschichte im 19. Jahrhundert gehört der Einfluß der Kaufmannschaft in der Politik. Nach der Verfassung von 1848 setzte sich der Senat (ab 1851) aus 14 Senatoren

---

<sup>124</sup>) Register des Germanischen Lloyd 1951 (nicht paginiert), danach fuhr die TRAVEMÜNDE 1951 bei Posschls Hafenbetrieb in Lübeck (eine Charter?), die LÜBECK bei der Hansestadt Lübeck; Handbuch für die deutsche Handelsschiffahrt 1952/53, Bonn 1953, S. 406, 416, danach gehörte die TRAVEMÜNDE der Hansestadt Lübeck und die LÜBECK der Lübecker Hafengesellschaft mbH. Dieser Widerspruch konnte nicht aufgeklärt werden. Auch die Lübecker Behörden verfügen offensichtlich über keine Unterlagen mehr (Mitteilung des Amtes für Wirtschaft und Verkehr an den Vf., 3.11.1988).

<sup>125</sup>) Zum letzten Mal eingetragen in: Handbuch für die deutsche Handelsschiffahrt 1960, Bonn 1960, S. 524; Register des Germanischen Lloyd 1951 (nicht paginiert).

<sup>126</sup>) Zum letzten Mal eingetragen in: Handbuch für die deutsche Handelsschiffahrt 1964, Bonn 1964, S. 564; Register des Germanischen Lloyd 1964 (nicht paginiert).

<sup>127</sup>) Heutzutage wird der Schleppdienst im Lübecker Hafen, auf der Trave und in Travemünde von der Reederei J. Johannsen & Sohn, Lübeck, versehen. Sie setzt dafür ihre beiden Schlepper JOACHIM (1968 als RECHTENFLETH für die Unterweser Reederei, Bremen, erbaut, 1700 PS, 1985 erworben) und MICHAEL (1968 als ADRETT für Lütgens & Reimers in Hamburg erbaut, 1200 PS, 1986 erworben) ein. Posschls Hafenbetrieb hat sich 1980 aus der Schleppschiffahrt zurückgezogen und seine beiden Schlepper GREIF und FALKE abgestoßen. Vgl. *Mordhorst*, Schlepper, wie Anm. 1, S. 316–317. Die beiden Johannsen-Schlepper dürften für heutige Bedürfnisse (d.h. für kleinere ältere Frachter) ausreichen, da die zahlreichen Fährschiffe, die Travemünde anlaufen und die Ro-Ro-Frachter, die traveaufwärts nach Lübeck fahren, wegen ihrer Querstrahlruder kaum auf Schlepperhilfe angewiesen sind. In Eiswintern übernehmen die Schlepper außerdem den Lotsenversetzdienst in Travemünde. Im Oktober 1990 übernahm Johannsen den Schlepperneubau AXEL (2470 kW) von der Hitzler-Werft in Lauenburg. Dies bedeutet keineswegs eine Vergrößerung der Flotte, denn für 1991 ist der Verkauf eines der beiden älteren Schlepper geplant, s. Täglicher Hafenbericht, Nr. 204, 19.10.1990, S. 1, 4.

zusammen, von denen fünf eine kaufmännische Herkunft nachzuweisen hatten<sup>128</sup>).

Der öffentlich-rechtliche Charakter der 1853 konstituierten Handelskammer ist bereits angesprochen worden (s. 1.1). Der Präses, dessen Wahl dem Senat anzuzeigen war, wirkte als Bindeglied zwischen der Wirtschaft und dem Staat. Kaufmannschaft und Senat waren so eng miteinander verflochten, daß die kaufmännischen Senatsmitglieder bei Kammerwahlen nur ein aktives, jedoch kein passives Wahlrecht besaßen<sup>129</sup>). Dieses weitreichende und dicht geknüpfte Netz von Verbindungen zwischen Wirtschaft und Politik einer Hansestadt kann hier nicht näher beschrieben werden; wichtig ist aber die Feststellung, daß sich diese Kontakte nicht nur auf die Führungsspitzen beschränkten, sondern sich auch auf der Arbeitsebene fortsetzten und deshalb das Verhältnis des Bugsierdienstes zu den staatlichen Institutionen Lübecks positiv bestimmten.

Ein ständiger und offensichtlich unproblematischer Kontakt bestand von Anfang an zur Baudeputation, die für den Wasserbau zuständig war und deshalb auch eigene Dampfer unterhielt (s. 2.3 und 2.4). Am 12. Juli 1857 bestellte die Handelskammer Baudirektor Müller von der Baudeputation als technischen Berater für die Schlepperflotte, wobei nähere Einzelheiten über seine Tätigkeit nicht überliefert sind. Er wurde in dieser Funktion zum 1. Oktober 1866 durch Wasserbauinspektor Dill von derselben Behörde abgelöst<sup>130</sup>). Dill ging sogleich an die Arbeit und überprüfte die COURIER und die NOVGOROD (I) auf ihre Reparaturanfähigkeit<sup>131</sup>). Beim Bau der NOVGOROD (II) wurde er zu den Planungen herangezogen, wofür er Ende Oktober 1871 von der Handelskammer eine Gratifikation von 300 Courantmark erhielt. Auch an der Bauaufsicht der TRAVEMÜNDE (I) war Dill beteiligt<sup>132</sup>). Nach Indienststellung der TRAVE (I), deren eisbrechendes Unterwasserschiff er entworfen hatte (s. 2.4), erhielt Dill eine Gratifikation von der Kammer, obwohl Vermutungen kursierten, daß die Bauwerft ebenfalls ein Honorar an den Wasserbauinspektor gezahlt hatte.

Als die Baudeputation ihrerseits einen Dampferneubau plante, wurde im März 1879 Georg Howaldt in Kiel konsultiert. Der Kontakt lief über den damaligen Präses der Handelskammer, Suckau, der gleichzeitig auch Mitglied der Baudeputation war<sup>133</sup>). Auch in der täglichen Praxis arbeitete man

---

<sup>128</sup>) Ahrens, 1806–1914, wie Anm. 5, S. 613–616.

<sup>129</sup>) Schröder, Selbstverwaltung, wie Anm. 5, S. 50–51.

<sup>130</sup>) AHL HK Bd. 1.

<sup>131</sup>) BHK 1866, S. 40.

<sup>132</sup>) AHL HK Bd. 2–3.

<sup>133</sup>) AHL HK Bd. 3.



zusammen: Gelegentlich wurden die Schleppdampfer der Handelskammer beim technischen Betrieb der Baudeputation überholt; hin und wieder half man sich gegenseitig mit Dampfern aus (s. 2.3 und 2.4). Nicht nur wegen der personellen Verflechtung, sondern auch aufgrund der klaren Abgrenzung in Interessen und Aufgaben (die Dampfer der Baudeputation schlepten vornehmlich eigene Baggerschuten) kam die Handelskammer ohne größere Probleme mit der staatlichen Seite zurecht.

Wesentlich spannungsgeladener entwickelte sich das Verhältnis zu privaten Reedern, die versuchten, im Schlappgeschäft auf der Trave Fuß zu fassen. In den ersten Jahren betrieb die Handelskammer den Bugsierdienst allein<sup>134)</sup>. Anfang Oktober 1855 vercharterte man die NOVGOROD an den Rostocker Reeder Ahrens, und bis Ende November leistete der Raddampfer Bugsierdienste auf der Warnow. Diese auswärtige Charter und die damit verbundene vorübergehende Schwächung der Flotte war wohl deshalb zu verantworten, da man keine Konkurrenz auf der Trave zu fürchten hatte. Mitte der sechziger Jahre änderten sich die Verhältnisse. Im April 1865 klagte die Handelskammer über ein Defizit in der Kasse des Bugsierdienstes, das angeblich durch ein konkurrierendes Dampfschiff verursacht worden war. Man erwog deswegen den Verkauf der COURIER<sup>135)</sup>. Dieses Vorhaben brauchte nicht ausgeführt zu werden, da ein Schlepper der Konkurrenz außerhalb Lübecks verkauft worden war<sup>136)</sup>. 1867 wurde wiederum verschärfter Wettbewerb spürbar, dieses Mal durch einen Dampfer VORWÄRTS<sup>137)</sup>.

Jedoch schloß dies Zusammenarbeit nicht aus. Die NOVGOROD (I) ging Anfang April 1871 an den Lübecker Reeder Wilhelm Schweder, der den technisch veralteten Raddampfer (s. 1.2) noch beinahe acht Jahre einsetzte, bis er im März 1879 in der Lübecker Bucht verbrannte (s. 3.1)<sup>138)</sup>. Schweder selbst kam bei diesem Unglück ums Leben. Die Erhöhung der Schleppgebühren im Oktober 1872 (s. 1.2) wurden in Absprache mit Schweder durchgeführt. Damit waren die Gemeinsamkeiten erschöpft, denn im übrigen betrachtete die Handelskammer Schweder als lästigen Konkurrenten. Jedenfalls hatte man bereits im März 1872 beschlossen, die Dampfer nicht mehr zu verchartern, um auf dem Traverevier mit allen Kräften selbst präsent zu sein<sup>139)</sup>.

<sup>134)</sup> BHK 1865, S. 39.

<sup>135)</sup> AHL HK Bd. 1.

<sup>136)</sup> BHK 1865, S. 39.

<sup>137)</sup> AHL HK Bd. 1.

<sup>138)</sup> AHL SSR 179. Ein Seeamtsbericht über den Totalverlust der NOVGOROD in: Entscheidungen des Ober-Seeamts und der Seeämter des Deutschen Reichs, 1. Bd., Hamburg 1879/80, S. 479–482.

<sup>139)</sup> AHL HK Bd. 2 mit Belegen für die Konkurrenz mit Schweder aus den Jahren 1876 und 1877.

Der profilierteste und bei weitem unbequemste Gegenspieler in der Reederschaft Lübecks trat der Handelskammer Mitte der siebziger Jahre entgegen: Heinrich (genannt Henry) Koch (1832–1888) stammte von der Unterelbe, war ursprünglich Seemann und kam später in Australien durch Goldfunde zu Reichtum. 1872 kehrte er nach Deutschland zurück und ließ sich in St. Gertrud nieder<sup>140)</sup>, das sich in jenen Jahren nach Aufhebung der Torsperre (1864) zu einem wichtigen Lübecker Vorort entwickelte. Die Tatsache, daß noch 1875 von 14 Senatoren nur zwei außerhalb der Altstadt, nämlich in St. Gertrud, lebten<sup>141)</sup> sowie die einfache Herkunft Henry Kochs, dürften ihn in den Augen der alteingesessenen, politisch sehr konservativ eingestellten Lübecker Kaufmannschaft als gesellschaftlichen Emporkömmling abgestempelt haben. Koch war, soweit die Quellen aussagen, nicht Mitglied der Handelskammer. Seit 1873/74 betrieb er Fahrgastverkehr auf der Trave<sup>142)</sup> und weitete diesen 1876 nach Israelsdorf und Gothmund aus<sup>143)</sup>. Mit dem Dampfer THEKLA hatte Koch auch den Bugsierdienst aufgenommen. Am 1. September 1876 beriet die Handelskammer über ein Angebot Kochs, die Schlepperflotte käuflich zu erwerben, beschloß aber erst einmal, abzuwarten. Mitte Oktober 1876 bot Georg Howaldt an, Informationen über Koch und die THEKLA zu sammeln, vermutlich, um seine unlängst aufgenommene Geschäftsverbindung nach Lübeck zu pflegen (vgl. 1.2). Ein an sich banaler Vorfall verschlechterte erheblich die Atmosphäre zwischen der Kammer und Koch. Erstere plante im November 1876, ihren bei Howaldt bestellten Schlepperneubau den Namen LUBA zu geben<sup>144)</sup>. Diese Absicht wurde gleichzeitig in der Presse veröffentlicht<sup>145)</sup>. Jedoch mußte im Januar 1877 der Neubau in TRAVEMÜNDE umbenannt werden, da Koch bereits einen im Bau befindlichen Personendampfer mit diesem Namen versehen hatte<sup>146)</sup>. Ob dem eine gezielte Provokation oder nur eine Unbedachtheit Kochs zugrunde lag, läßt sich nicht mehr aufklären.

Einige Monate danach, am 18. Mai 1877, gründete Henry Koch die Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Pioneer“, die denselben Namen trug, wie die australische Goldmine, durch die Koch reich geworden war. Die neue Firma

---

<sup>140)</sup> Mitteilung von Herrn Heinz Haaker, Rheinstetten, an den Vf., 3.9.1988. Herr Haaker arbeitet an einer Monographie über die Schiffswerft von Henry Koch, Lübeck.

<sup>141)</sup> Ahrens, 1806–1914, wie Anm. 5, S. 640.

<sup>142)</sup> Gert Uwe Detlefsen, Deutschlands Ostseepassagierschiffe in alten Ansichten, Zaltbommel 1984, S. 32.

<sup>143)</sup> Uwe Müller, St. Gertrud, Chronik eines vorstädtischen Wohn- und Erholungsgebietes. Hrsg. vom Archiv der Hansestadt Lübeck, Lübeck 1986 (Kleine Hefte zur Stadtgeschichte, H. 2), S. 41.

<sup>144)</sup> AHL HK Bd. 2.

<sup>145)</sup> LBll, Nr. 96, 22.11.1876, S. 562.

<sup>146)</sup> AHL HK Bd. 2, LBll Nr. 26, 1.4.1877, S. 148.



übernahm sechs Dampfer aus dem Kochschen Besitz und übte von nun an Personen- und Schleppdienste auf der Trave aus<sup>147)</sup>. Kurz danach unternahm Henry Koch einen neuen Vorstoß bei der Handelskammer: Am 11. Juni 1877 schlug er vor, deren Schleppdampfer aufzukaufen und bot gleichzeitig eine Preisgarantie bei den Schleppтарifen an. Der Kammer sollte nach wie vor die Ausarbeitung eines tariflichen Regulativs vorbehalten bleiben. Auch daraus wurde nichts. Dennoch kam die Handelskammer langfristig nicht an Koch als Konkurrenten vorbei. So berichtete z.B. im September 1877 einer ihrer Kapitäne, daß die Dampfer Kochs den Schiffen, die sie bugsieren wollten, schon sehr weit (etwa in der Höhe von Fehmarn) entgegenliefen. Dadurch entgingen den Schleppern der Handelskammer häufig Schleppaufträge. Im Januar und März 1878 beriet die Kammer über den Konkurrenzkampf und lehnte zunächst eine gütliche Regelung ab. Henry Koch unterbreitete Mitte März den Entwurf einer Betriebsgemeinschaft. Danach sollte die Handelskammer die Schiffe LÜBECK und TRAVEMÜNDE, die Dampfschiffahrtsgesellschaft (D.G.) „Pioneer“ ihre beiden Dampfer THEKLA und ALERT einbringen. Die Vereinbarung sollte bis zum 1. Januar 1880 gültig sein. Heutzutage sind solche Abkommen dieser Art zwischen Schlepperreedereien innerhalb eines Hafens die Regel (wie z.B. Bremen und Hamburg).

Später trat die Handelskammer doch in Verhandlungen mit Koch ein. Anfang April 1878 hatte man sich geeinigt. Danach teilten sich beide Seiten den Bugsierdienst auf der Trave jeweils zur Hälfte, während die Verschleppungen auf See allein durch die NOVGOROD (II) wahrgenommen werden sollten. Dafür erhielt Koch eine finanzielle Entschädigung, und die Handelskammer überließ seinen Flußdampfern das Fahrgastgeschäft (s. 2.6).

Die Handelskammer billigte diese Vereinbarung am 23. April 1878. Sie trug aber wohl noch einen sehr provisorischen Charakter und sollte im Dezember desselben Jahres neu verhandelt werden. Jedoch funktionierte dieses Abkommen in der Praxis nicht. Erste Unstimmigkeiten traten bereits Mitte Mai auf, als bekannt wurde, daß die D.G. „Pioneer“ havarierte Schiffe von See her einschleppen ließ, eine Aufgabe, die bekanntlich nur der NOVGOROD (II) vorbehalten war. Die Handelskammer forderte daraufhin Koch auf, bei Seenotfällen den Bugsierausschuß zu benachrichtigen. Ob in der Praxis so umständlich verfahren worden ist, bleibt unklar. Jedenfalls kündigte die D.G. „Pioneer“ Ende 1878 von sich aus den Vertrag<sup>148)</sup>.

Im neuen Jahr spitzten sich die Verhältnisse zu. Mitte April 1879 beschwerte sich Koch bei der Handelskammer über einen Zwischenfall vom

<sup>147)</sup> S. Anm. 140, 9.7.1988, 3.9.1988.

<sup>148)</sup> AHL HK Bd. 2, BHK 1878, S. 88. Bei dieser Betriebsgemeinschaft handelt es sich um ein offenbar sehr frühes Beispiel für einen sogenannten Schlepperpool.



10. April: Eine Brigg sollte von einem seiner Dampfer eingeschleppt werden, aber der bereits abgeschlossene Bugsiervertrag wurde von einem Dumping-Angebot eines Handelskammer-Schleppers zunichte gemacht. Die Kammer erwiderte, daß ihre Kapitäne freie Hand hätten und warf Koch dieselben Praktiken vor. Dieser Schlagabtausch endete ergebnislos; der Konkurrenzkampf war nunmehr voll entbrannt<sup>149)</sup>.

Kurz danach nahm sich die Presse dieses Themas an. Ende April gelang es Koch, mit der in Lübeck ansässigen Hanseatischen Dampfschiffahrtsgesellschaft einen Bugsiervertrag für die Strecke zwischen Lübeck und Travemünde abzuschließen. Dieser geschäftliche Erfolg veranlaßte die „Lübeckischen Blätter“ am 27. April zu der besorgten Frage: „... ob das Bugsierwesen der Handelskammer so eingerichtet sei und geleitet werde, wie die Interessen unserer Schifffahrt es verlangen“<sup>150)</sup>. Wenige Tage danach, am 30. April, erschien im selben Blatt ein Artikel von gegenteiliger Aussage, der vermutlich auf einer Darstellung der Handelskammer beruhte. Danach war der Bugsiervertrag lediglich durch die persönliche Freundschaft zwischen Koch und dem Direktor der Reederei zustande gekommen, wobei man allerdings nur sehr schlecht leugnen kann, daß im Geschäftsleben derartige Verbindungen stets eine Rolle spielten. Ferner waren nach dem Pressebericht die Kochschen Dampfer (darunter auch die THEKLA) für den Bugsierdienst zu lang und damit nicht wendig genug. Schließlich erwähnte der Artikel noch einen Vorfall, bei dem der Dampfer TRAVE der Hanseatischen D.G. vergeblich auf Schlepperhilfe gewartet hatte<sup>151)</sup>. Ende Mai beschwerte sich Koch abermals bei der Handelskammer über zwei Fälle von Dumping-Praktiken, die sich angeblich im gleichen Monat zugetragen hatten<sup>152)</sup>. Die Probleme blieben nach wie vor ungelöst, und nun begann Koch, schweres Geschütz aufzufahren. Am 16. Juli erschien in den „Lübeckischen Anzeigen“ ein in polemischem Ton gehaltener Artikel aus seiner Feder über das Bugsierwesen auf der Trave: „Meine nachstehende Darstellung des eigentlichen Sachverhalts, von welcher eine Kritik des einer angesehenen Korporation unpassenden Gebarens des Hrn. Präses bei Handhabung des Bugsirdienstes untrennbar ist, wird hoffentlich denjenigen Herren die Augen öffnen, welche der Führung des Genannten blindlings folgen zu dürfen glaubten ... Die Schiffsführer und Agenten der Handelskammer werfen den Bugsirlohn auf ein lächerliches Minimum herunter. Sie halten es für angemessen, ihre Offerten à tout prix selbst dann noch anzubringen, wenn der Dampfer der Gesellschaft Pioneer in See bereits an Seite des einzuschleppenden Schiffes liegt und über den Bugsirlohn verhan-

<sup>149)</sup> AHL HK Bd. 3.

<sup>150)</sup> LBII, Nr. 34, 27.4.1879, S. 199.

<sup>151)</sup> LBII, Nr. 35, 30.4.1879, S. 201.

<sup>152)</sup> AHL HK Bd. 3.

delt, ja, sie enthalten sich sogar nicht, den aus See kommenden Schiffen auch dann noch (uns unmögliche) Offerten zu machen, wenn unser Dampfer bereits den Bugsirlohn fest vereinbart hat. Ich bezweifle, daß eine solche Konkurrenz eine anständige genannt werden kann und einer Handelskammer von der Bedeutung der Lübecker zusteht<sup>153</sup>). Von derselben Zeitung mußte sich die Kammer wenige Tage später auffordern lassen, mit den Privatreedern nicht zu konkurrieren<sup>154</sup>). Die „Lübeckischen Blätter“ griffen Anfang August das Thema auf und sprachen von einer „literarischen Fehde“<sup>155</sup>) zwischen Koch und der Kaufmannschaft, schlugen sich aber auf die Seite der Handelskammer. Henry Koch wurde vorgeworfen, ein Monopol anzustreben, und in einem Atemzug verwies man auf Mißstände bei dessen Personenschiffahrt<sup>156</sup>).

Den Sommer und Herbst über hielt der Konkurrenzkampf im Schleppgeschäft auf der Trave an. Lotsenkommandeur Behrens in Travemünde, für die Koordinierung der Schlepper vor Ort zuständig (s. 2.3), hatte von der Handelskammer offenbar den Auftrag erhalten, die Aktivitäten des unbequemen Widersachers im Auge zu behalten. Behrens berichtete in der zweiten Oktoberhälfte nach Lübeck, daß die Kochschen Dampfer ständig unter Dampf lägen und sich ihr Einsatzgebiet bis nach Wismar erstreckte<sup>157</sup>).

Dieses Gegeneinander wurde offenbar für beide Seiten verlustreich. Außerdem war wohl die Trave ein zu engräumiges Revier, als daß dort zwei Schlepperflotten ein genügendes Auskommen gefunden hätten. Die Handelskammer führte das Defizit des Jahres 1879 (s. 1.2) u. a. auf den Konkurrenzkampf mit der D.G. „Pioneer“ zurück. Im November 1879 fühlte Henry Koch bei der Kammer vor und regte an, wie schon im Jahre zuvor, deren Schlepper zu erwerben, wobei er gewisse Verpflichtungen im Bugsierdienst in Aussicht stellte. Dieses Angebot wurde zwar abgelehnt, dafür einigte man sich wiederum auf eine Betriebsgemeinschaft. Die drei Schlepper der Handelskammer und zwei Dampfer der D.G. „Pioneer“ (einer davon als Reserve-schiff) wurden in diese Vereinbarung eingebracht. Die Verwaltung des gemeinsamen Betriebs erfolgte durch drei Mitglieder der Handelskammer und zwei Angestellte Kochs<sup>158</sup>). Im Januar 1880 wurde dieses Abkommen unterzeichnet<sup>159</sup>).

Henry Koch weitete zu jener Zeit seine Geschäftstätigkeit aus: Seit 1877 hatte er systematisch an der Trave Ufergrundstücke aufgekauft, um eine

<sup>153</sup>) Lübeckische Anzeigen No. 690, 16.7.1879.

<sup>154</sup>) Ebd. 30.7.1879.

<sup>155</sup>) LBlI, Nr. 64, 10.8.1879, S. 360.

<sup>156</sup>) Ebd.

<sup>157</sup>) AHL HK Bd. 3.

<sup>158</sup>) BHK 1879, S. 100.

<sup>159</sup>) BHK 1880, S. 90.



Werft zu gründen<sup>160</sup>). Am 20. Dezember 1880 gab Koch in einem Rundschreiben (das u. a. auch der Handelskammer zugeht) die Inbetriebnahme einer Schiffsmaschinen- und Kesselbauwerkstatt bekannt<sup>161</sup>). Das neue Unternehmen (seit Dezember 1882: Schiffswerft von Henry Koch) entwickelte sich gut. 1881 und 1882 wurden zwei Schwimmdocks angeschafft, und im Sommer 1883 lief das erste eiserne Schiff vom Stapel<sup>162</sup>). Bereits im Frühjahr desselben Jahres erhielt die TRAVEMÜNDE bei Koch eine neue Schraubenwelle, und im Herbst wurde auf derselben Werft ein neuer Kessel in den Schlepper installiert<sup>163</sup>). Das war ein untrügliches Zeichen dafür, daß sich die Beziehungen zwischen der Handelskammer und Henry Koch entspannt hatten. Die Betriebsvereinbarung zwischen beiden Seiten funktionierte offenbar. Die D.G. „Pioneer“ war durch die THEKLA (ersatzweise sprang der Dampfer JONA ein) im Gemeinschaftsdienst vertreten. Das Verhältnis zwischen der von der Handelskammer und dem Kochschen Schleppdampfer bugsierten Tonnage betrug Anfang der achtziger Jahre etwa 3:1<sup>164</sup>).

Im August 1885 wurde über die Neuverteilung der Einnahmen verhandelt. Den Anteil Henry Kochs an den Bugsiereinnahmen schraubte man von bisher einem Viertel auf ein Fünftel herunter. Koch versuchte zwar noch, einen für ihn günstigeren Satz herauszuschlagen, stieß aber bei der Handelskammer nicht auf Gegenliebe. Diese beschloß am 27. August 1885, den Vertrag zu kündigen, wenn auf die Bedingungen nicht eingegangen werde, da die Leistungen der THEKLA einen höheren Anspruch nicht rechtfertigten. Bei dieser Gelegenheit brach altes Mißtrauen wieder hervor. Koch hatte sich zu fügen, konnte aber wenigstens die Einführung des neuen Preisregulativs um zwei Monate hinausschieben, so daß es nicht, wie ursprünglich geplant, zum 1. Januar<sup>165</sup>), sondern erst am 1. März 1886 in Kraft trat<sup>166</sup>).

An diesem Vorgang wird deutlich, daß sich das Schwergewicht der Geschäftsaktivitäten Henry Kochs, der am 1. Dezember 1888 nach längerer Krankheit in Lübeck starb<sup>167</sup>), in seinen letzten Jahren von der Dampfschiffahrt auf den Werftbetrieb verlagert hatte. Mit seiner Schiffswerft, die offenbar den Schleppdienst übernommen hatte, führte die Handelskammer

<sup>160</sup>) Müller, St. Gertrud, wie Anm. 143, S. 41–42.

<sup>161</sup>) AHL HK Bd. 3.

<sup>162</sup>) Müller, St. Gertrud, wie Anm. 143, S. 41–42. Die Schiffswerft von Henry Koch wurde 1908 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und 1933 geschlossen.

<sup>163</sup>) AHL HK Bd. 3.

<sup>164</sup>) BHK 1882, S. 33; BHK 1883, S. 30; BHK 1884, S. 32. Danach bugsierten die Handelskammer-Schlepper 1882 eine Tonnage von 494 979 m<sup>3</sup>, 1883 387 943 m<sup>3</sup>, 1884 401 386 m<sup>3</sup>, Koch dagegen bugsierte 1882 138 206 m<sup>3</sup>, 1883 120 141 m<sup>3</sup>, 1884 112 196 m<sup>3</sup>.

<sup>165</sup>) AHL HK Bd. 3.

<sup>166</sup>) BHK 1885, S. 24.

<sup>167</sup>) LBil, Nr. 97, 2.12.1888, S. 586.



die Betriebsgemeinschaft in den folgenden Jahren fort. Für ein konstruktives Verhältnis zwischen beiden Seiten spricht der Bauauftrag für die STECKNITZ 1890 (s. 1.2). Da der Einsatzbereich dieses kleineren Dampfers auf die Häfen zugeschnitten war (s. 1.2), operierte dieses Schiff außerhalb des gemeinsamen Bugsierdienstes<sup>168</sup>). Zum 1. Oktober 1895 wurde der Gewinnanteil der Werft, die nach wie vor durch die THEKLA vertreten war, auf ein Sechstel gekürzt, wobei ein Mindestsatz festgelegt wurde, der der tatsächlich durch diesen Schlepper verholten Tonnage entsprach<sup>169</sup>). In den Quellen wird bei dieser Gelegenheit die Schleppgemeinschaft zum letzten Mal erwähnt.

Nachdem die Schiffswerft von Henry Koch das Interesse an der Schleppschiffahrt ganz offensichtlich verloren hatte, etablierte sich ein neuer Konkurrent. 1896 gründete der aus Fehmarn gebürtige Seemann Joachim Johannsen eine Reederei und erwarb in Hamburg eine Dampfbarkasse, die den Namen des damals populären Lübecker Dichters EMANUEL GEIBEL trug<sup>170</sup>). Zunächst konnte die neue Firma dem etablierten Schleppdienst der Handelskammer wenig anhaben, denn diese schraubte den Anteil der von ihr bugsiierten Schiffe von etwa einem Viertel der Lübeck anlaufenden Einheiten um 1890 auf etwa vier Fünftel im Jahre 1900 hoch. Im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts ging der Anteil auf ein Drittel zurück (s. 3.2). 1908 klagte der Jahresbericht der Handelskammer über verschärften Wettbewerb im Schleppgeschäft<sup>171</sup>). Möglicherweise war dies eine Anspielung auf Johannsen, denn „... die Flotte von J. Johannsen & Sohn bestand nach dem Ersten Weltkrieg aus sieben Schleppdampfern zwischen 80 und 350 PS sowie 40, in Spitzenzeiten sogar 60 Schuten. Sie alle waren fast ausschließlich im Lübecker Hafen und auf der Untertrave bis Travemünde tätig ...“<sup>172</sup>). Damit war spätestens nach 1918 die mittlerweile geschrumpfte Flotte der Handelskammer (s. 1.3) endgültig überrundet. Angesichts der Tatsache, daß die Kammer im Februar 1921 selbst empfahl, Privatreedereien den bisher von ihr versehenen Hafenfeuerlöschdienst fortführen zu lassen (s. 2.5), schien man der Gegenseite weitgehend das Feld überlassen zu wollen. Ohne die genauen Einsatzstatistiken zu kennen, darf doch mit einiger Sicherheit angenommen werden, daß der Bugsierdienst der Handelskammer in den letzten anderthalb Jahrzehnten seines Bestehens nur noch eine untergeordnete Rolle im Verkehr auf der Trave und im Lübecker Hafen gespielt hat.

---

<sup>168</sup>) BHK 1891, S. 174.

<sup>169</sup>) BHK 1895, S. 126.

<sup>170</sup>) *Mordhorst*, Schlepper, wie Anm. 1, S. 312.

<sup>171</sup>) BHK 1908, S. 53.

<sup>172</sup>) *Mordhorst*, Schlepper, wie Anm. 1, S. 312.

## 2.2 Das Leben an Bord

Über die Besetzungen auf den Schleppdampfern der Handelskammer sind die Quellen äußerst lückenhaft. Sie berichten weniger über den Alltag, eher über besondere Vorkommnisse. So starb im Januar 1856 der Maschinist der NOVGOROD (I) nach längerer Krankheit, deren Ursachen auch auf die Anstrengungen des Dienstes an Bord zurückgeführt wurden.

Ende 1859 kam es auf der COURIER zu Auseinandersetzungen zwischen dem Maschinisten, dem Kapitän und einem Matrosen. Der Maschinist warf seinen beiden Bordkameraden gewalttätige Behandlung vor. Die Handelskammer löste den Konflikt nach streng hierarchischen Prinzipien: Während der Matrose und der Maschinist entlassen wurden, verhängte man diese Maßnahme zwar zunächst auch gegen den Kapitän, setzte ihn aber eine Woche später auf Bewährung wieder ein. Auf dem Raddampfer COURIER kehrte damit für einige Jahre Ruhe ein. 1864 tauchten neue Schwierigkeiten auf. Im September dieses Jahres wurden Klagen über ein gefährliches Manöver des Kapitäns laut, und nur einen Monat später leistete dieser sich wiederum eine Gewalttätigkeit gegenüber dem Maschinisten. Ein letztes Mal wurde der Schiffsführer auf Bewährung auf seinem Posten belassen. Als aber im November 1865 ein Austausch der Schiffsführungen beabsichtigt wurde, beschloß man gleichzeitig, sich von dem wiederholt ins Gerede gekommenen Kapitän der COURIER wegen dessen mangelhafter Führung zu trennen. Im Januar 1866 wurde die Entlassung ausgesprochen, gleichzeitig aber dem Kapitän eine Altersunterstützung in Aussicht gestellt. Einen Monat später bat der Kapitän selbst um diese Hilfe. Nach seinen Angaben war er 1850 noch vom Novgorodfahrer-Kollegium (s. 1.1) angestellt und später von der Handelskammer übernommen worden. Von insgesamt elf Kindern war ihm nur eins geblieben. Aufgrund seiner finanziellen Verhältnisse hatte er sich genötigt gesehen, sein Haus in Travemünde zu verkaufen. Am 15. Februar 1866 entschied die Handelskammer für eine Unterstützung, änderte aber diesen Beschluß am 17. Mai 1867. Danach sollte dem Kapitän wegen der schlechten Führung nur eine Beihilfe, aber keine volle Pension gezahlt werden.

Statistische Angaben zu den Schlepperbesetzungen sind kaum greifbar. Nur von der NOVGOROD (I) existieren aus dem Jahr 1867 Angaben über die Mannschaftsstärke: Je ein Schiffsführer, Steuermann, Maschinist, Matrose, zwei Heizer. Von der Herkunft der Seeleute ist nichts bekannt, sie dürften jedoch, wie der entlassene Kapitän der COURIER, aus der Umgebung Lübecks gestammt haben. Im Mai 1864 musterte auf der NOVGOROD ein neuer Maschinist an, der vorher auf Dampfern zwischen der Hansestadt und Rußland gefahren war<sup>173)</sup>.

<sup>173)</sup> AHL HK Bd. 1.



Über die Heuern gibt es ebenfalls kaum Informationen. Im Mai 1872 stellte die Handelskammer dem Bugsierausschuß anheim, die Schiffsführer am Bergelohn zu beteiligen, ohne daß überliefert ist, wie schließlich verfahren wurde. Zu jener Zeit, als es noch keine geregelte Interessenvertretung für die Seeleute gab, mußten sie selbst für Heueraufbesserungen sorgen. So bat im Januar 1874 der Maschinist der COURIER um Erhöhung des Jahreslohns von 1080 auf 1200 Courantmark, weil dies die Höhe des Gehalts war, das der Maschinist auf der NOVGOROD ausgezahlt bekam. Die Handelskammer war mit der Erhöhung einverstanden<sup>174</sup>). Fast ein Jahrzehnt später, im März 1883, bat ein Kapitän, ebenfalls auf eigene Faust, um Gehaltserhöhung von 50 Mark mit den Worten: „... die Schiffe verdienen jetzt doch wieder“<sup>175</sup>).

Seit der Entlassung des streitsüchtigen Kapitäns der COURIER 1866 herrschte in der Flotte offenbar einige Jahre lang Ruhe. Mitte Januar 1877 wurde bekannt, daß die NOVGOROD (II) eine unverhältnismäßig hohe Menge an Schmiermitteln verbrauchte. Für diese Nachlässigkeit wurden der Schiffsführer und der Maschinist verantwortlich gemacht und auf die COURIER versetzt. Sie kamen zur Entlassung<sup>176</sup>), als der Raddampfer einige Monate später verkauft wurde (s. 1.2).

Am Beispiel des entlassenen Schiffsführers der COURIER haben wir gesehen, daß die Altersversorgung offenbar nach individuellen Gesichtspunkten geregelt wurde, wobei augenscheinlich auch das Wohlwollen der Handelskammer gegenüber den Untergebenen auf den Schleppern eine Rolle spielte. Im Frühjahr 1882 trat der Schiffsführer der LÜBECK (I) eine mehrmonatige Kur in Karlsbad an und bedankte sich von dort aus schriftlich bei Präses Suckau. Die Handelskammer sorgte während der Kur des Kapitäns für einen Stellvertreter, der auf Empfehlung des Travemünder Lotsenkommandeurs ausgesucht wurde. Die Kammer trug auch die Kosten von 333 Mark für die Ersatzstellung. Ebenfalls aufgrund einer individuellen Entscheidung erhielt im August 1885 die Witwe eines Matrosen der TRAVE (I) eine monatliche Rente von 80 Mark<sup>177</sup>). Jedoch machte in dieser Zeit die Entwicklung im Deutschen Reich zu einer allgemeinen Sozialgesetzgebung auch vor der Handelskammer nicht halt. 1885 wurden die Schlepperbesatzungen bei der Ortskrankenkasse der Arbeiter für Handels- und Verkehrsbetriebe angemeldet. Allerdings umfaßte dieser Versicherungsschutz keine 13wöchige Lohnfortzahlung gemäß § 3 Krankenkassengesetz<sup>178</sup>). Kurz danach trat die Han-

---

<sup>174</sup>) AHL HK Bd. 2.

<sup>175</sup>) AHL HK Bd. 3.

<sup>176</sup>) AHL HK Bd. 2.

<sup>177</sup>) AHL HK Bd. 3.

<sup>178</sup>) BHK 1885, S. 24.





delskammer der Binnenschiffer-Berufsgenossenschaft bei, deren Vorschriften nunmehr auch für die Schleppdampfer auf der Trave in Kraft traten<sup>179)</sup>.

Auf die beklagenswerte Bildquellenlage über die Flotte der Handelskammer ist zurückzuführen, daß lediglich von der TRAVE (I) von 1880 ein Generalplan erhalten ist, der über die Unterbringungsverhältnisse an Bord Auskunft gibt (s. Abb. 6). Im Vorschiff befand sich unter Deck ein geräumiger, mit Polstermöbeln und Holztäfelung eingerichteter Salon, der vermutlich für Repräsentationszwecke des Eigners vorgesehen war, denn die TRAVE war zum Zeitpunkt ihrer Indienstellung das Flaggschiff der Handelskammer-Flotte. Vor dem Salon befand sich eine Kammer, die offensichtlich für den Kapitän bestimmt war. Maschinist, Heizer und Matrosen wohnten, wie es damals üblich war, im Achterschiff hinter dem Maschinenraum und teilten sich ein spartanisch eingerichtetes Logis mit vier Kojen. An Sanitäreinrichtungen sind ein WC im Vorschiff sowie vorn und achtern je ein Waschtisch auf dem Generalplan zu erkennen. Duschen fehlten auf der TRAVE, auch wenn sie besonders beim Maschinenpersonal in Anbetracht der schweißtreibenden Arbeit vor dem Kessel sinnvoll gewesen wären. Auch eine Kombüse ist auf dem Plan nicht auszumachen. Dieser hygienische Standard war damals auf kleinen Dampfern noch nicht üblich. Sehr fortschrittlich ist dagegen das nur noch nach achtern hin offene Steuerhaus an Deck zu bezeichnen, das dem Rudergänger einen gewissen Schutz vor den Unbilden der Witterung bot. Damals fuhren zahlreiche Dampfer nach wie vor mit offenen Brücken. Zieht man die Generalpläne ähnlich großer zeitgenössischer Schlepper heran, dann kann festgestellt werden, daß die TRAVE in den Unterbringungsverhältnissen an Bord dem damaligen sozialen Standard entsprach.

### 2.3 Der Bugsier- und Bergungsdienst

Seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts besaß die Handelskammer eine in ihrer Antriebsleistung stark gestaffelte Flotte (s. 3.1). 1874 berichtete der Kapitän der NOVGOROD (II), sein Schiff bugsiiere hauptsächlich größere Einheiten. Daraus wäre zu folgern, daß das Nachfolgeschiff TRAVE (I) diese Funktion als leistungsfähigstes Fahrzeug der Flotte übernahm und das Verschleppen kleinerer Einheiten LÜBECK (I) und TRAVEMÜNDE (I) überließ. Auch bei der späteren Schiffsgeneration nach 1910 (s. 1.2 und 1.3) ist eine derartige Aufgabenteilung denkbar, wenn auch durch die Quellen nicht zu belegen.

Zu Beginn des Bugsierdienstes war es noch üblich, aus mehreren, vermutlich kleineren Einheiten zusammengestellte Schleppzüge auf der Trave zu

---

<sup>179)</sup> BHK 1886, S. 25.

bugsieren, bis die Handelskammer im Oktober 1876 diese Praxis wegen der erhöhten Kollisionsgefahr untersagte, so daß von nun an die Schleppdampfer nur noch jeweils ein Schiff auf den Haken nahmen<sup>180)</sup>.

Das Einsatzgebiet lag in der Hauptsache zwischen Lübeck und der Travemündung, wobei Travemünde für den Schleppdienst der Handelskammer eine wichtige Funktion als eine Art Drehscheibe ausübte. In diesem Vorhafen Lübecks hatte der Lotsenkommandeur seinen Sitz (vgl. 2.1). Im Februar 1864 wird er im Zusammenhang mit Eisbrecharbeiten (2.4) erstmals erwähnt. Im November 1867 taucht er abermals als Bevollmächtigter des Bugsierausschusses anläßlich einer Auseinandersetzung mit dem Kapitän der NOVGOROD (I) wegen einer Verschleppung auf<sup>181)</sup>. Als einflußreiche nautische Autorität besaß der Lotsenkommandeur einen guten Überblick über das Schiffahrtsgeschehen auf der Trave. Die Handelskammer hatte, sicherlich bedingt durch ihre enge Verflechtung mit dem Senat und somit durch ihre relative Nähe zu staatlichen Institutionen (2.1), Kontakt zum Kommandeur gefunden und mit ihm einen zuverlässigen Partner gewonnen, der den Bugsierdienst vor Ort wesentlich besser koordinieren konnte, als es der in Lübeck residierende Bugsierausschuß vermocht hätte, der bei seinen gelegentlichen Sitzungen (etwa einmal im Monat) eher für die Regelung grundsätzlicher Angelegenheiten zuständig war. Im September 1873 wird jedoch noch ein weiterer Vertreter des Bugsierausschusses in Travemünde neben dem Lotsenkommandeur erwähnt, der für seine Vermittlungsdienste Provision erhielt<sup>182)</sup>. In späteren Aktenvermerken taucht dieser Agent jedoch nicht mehr auf. Dagegen dauerte der enge Kontakt zwischen der Handelskammer und dem Kommandeur fort und ist in den Akten bis in die achtziger Jahre zu belegen. Er dürfte auch in der späteren Zeit fortbestanden haben. Im November 1883 kam es zwischen Lotsenkommandeur Anton Wilhelm Behrens und Präses Suckau wegen Mißverständnissen im Bugsierdienst zu einer Verstimmung, die aber bald beigelegt wurde.

In Travemünde holten sich die Schlepperkapitäne nicht nur Instruktionen und Informationen vom Lotsenkommandeur, sondern sie konnten im Bedarfsfall auch ihre Dampfer mit Brennstoff versorgen lassen. Der dafür eingerichtete Kohlenplatz der Handelskammer, im deutsch-französischen Krieg vorsorglich geräumt (1.2), existierte noch im August 1882, als dieser in den Akten erwähnt wurde. In Travemünde befand sich schließlich noch seit etwa 1860 ein Liegeplatz für die Schlepper an der Prinzenbrücke, wo jeweils ein Schiff an drei Pfählen festmachen konnte. Ende April 1884 mußte der

---

<sup>180)</sup> AHL HK Bd. 2.

<sup>181)</sup> AHL HK Bd. 1.

<sup>182)</sup> AHL HK Bd. 2.



Lotsenkommandeur auf Weisung des Stadt- und des Polizeiamtes der Bugsierflotte einen neuen Liegeplatz an der Priwallfähre zuteilen, da das Zollamt die Prinzenbrücke zur Abfertigung beanspruchte. Diese neue Regelung erwies sich als äußerst unpraktisch. Die Schleppdampfer waren an der Priwallfähre nur mit Booten erreichbar und konnten überdies nicht einzeln an Pfählen festmachen, sondern waren gezwungen, im Päckchen zu liegen. Im Mai 1884 bot die Stadt einen alternativen Liegeplatz an der Prinzenbrücke an, aber auch damit war die Handelskammer nicht einverstanden. Nach längerem Hin und Her sorgte ein Senatsdekret vom 30. Juli 1884 für einen Kompromiß: Die Schlepper hatten mit dem neuen Liegeplatz vorliebzunehmen, dem Zollamt blieb es jedoch überlassen, den Dampfern in verkehrsrärmeren Jahreszeiten das Anlegen an der Prinzenbrücke aber zu gestatten<sup>183</sup>). Travemünde war als Vorposten für den Schlepperdienst so wichtig, daß es Basishafen für die LÜBECK (I) wurde und dieser Schlepper dort zumindest nachts in Bereitschaft lag<sup>184</sup>).

Lübeck bildete dagegen traveaufwärts den Endpunkt des Einsatzgebietes der Schleppdampfer. Im Mai 1876 erlaubte der Lübecker Staat der Handelskammer, auch im inneren Hafenbereich der Stadt zu bugsieren. Folgerichtig wurde ein Jahr später der Neubau TRAVEMÜNDE (I) in Lübeck zur Verfügung der dort abgehenden Schiffe bereitgehalten<sup>185</sup>). Die beiden, ausschließlich für den Hafen vorgesehenen kleinen Dampfer STECKNITZ (1890) und WAKENITZ (1899) ergänzten das Schlepperangebot im Lübecker Hafen (s. 1.2).

Nur selten wagten sich dagegen Schleppdampfer der Handelskammer auf die offene See hinaus<sup>186</sup>). Im August 1871 sollte die COURIER einen Bagger mit Schuten nach Kiel schleppen<sup>187</sup>). 1884 werden im Jahresbericht ausdrücklich Schleppfahrten in See erwähnt<sup>188</sup>). Darunter fiel auch ein Einsatz der TRAVE (I), die im April jenen Jahres zwei leere Leichter aus Neustadt i.H. abgeholt hatte<sup>189</sup>). 1912 unternahm sogar ein nicht näher bezeichneter Dampfer der Handelskammer eine Schleppreise ins südschwedische Karlshamn<sup>190</sup>). Derartige Fahrten dürften jedoch nur Ausnahmen und für die Schlepperbesatzungen eine willkommene Abwechslung vom täglichen Einerlei gewesen sein. Wenn ein Schlepper bei anderer Gelegenheit weiter auf See vorstieß, geschah

<sup>183</sup>) AHL HK Bd. 3; BHK 1884, S. 36.

<sup>184</sup>) Angaben für 1889 und 1892 in AHL NSA IV 1 J 3c/2; AHL IV 1 J 3c/11.

<sup>185</sup>) BHK 1876, S. 97.

<sup>186</sup>) Ausdrückliche Feststellung in BHK 1875, S. 92.

<sup>187</sup>) AHL HK Bd. 2.

<sup>188</sup>) BHK 1884, S. 36.

<sup>189</sup>) AHL HK Bd. 3.

<sup>190</sup>) BHK 1912, S. 49.

dies wohl vor allem im Zusammenhang mit Bergungsaktionen (s.u.). Der gut funktionierende Kontakt zur Baudeputation wurde bereits angesprochen (2.1). Er wirkte sich auch auf den täglichen Bugsierdienst aus. Auf Ersuchen der Handelskammer durfte ab April 1885 der Lotsenkommandeur in Travemünde das staatliche Telefonnetz benutzen, um mit dem Bugsierausschuß bzw. dem Präses in Lübeck Verbindung aufzunehmen<sup>191</sup>). Hin und wieder halfen sich beide Seiten mit Schiffen aus. Für Einsätze im Eis wurde der staatliche Dampfer PFEIL im Januar 1856 von der Kammer gechartert (s. 2.4). Beinahe zwei Jahrzehnte später wiederholte sich dieser Vorgang. Im Sommer 1874 waren an der COURIER und der NOVGOROD (II) Reparaturen fällig. Die Baudeputation überließ erneut der Handelskammer die PFEIL gegen eine Chartergebühr, wobei diese die Besatzung stellte. Die bare-boat-charter dauerte bis zum 7. November 1874. Das besondere Entgegenkommen von staatlicher Seite lag wohl auch darin begründet, daß im Vorjahr die Handelskammer die NOVGOROD für 60 Tage der Baudeputation zur Verfügung gestellt hatte.

Der Schleppdienst bildete das Schwergewicht in den Einsätzen der Flotte. Daneben brachen die Schlepper im Winter Eis, standen z.T. als Feuerlöschboote zur Verfügung und transportierten gelegentlich Fahrgäste. Diese Aufgabenbereiche waren in sich jedoch so komplex, daß sie in eigenen Abschnitten behandelt werden müssen (2.4, 2.5 und 2.6). Damit erschöpfte sich aber nicht die Skala der Nebentätigkeiten. Anfang Oktober 1868 wurde die COURIER als Bereisungsdampfer der Schiffergesellschaft für eine Kontrollfahrt auf der Trave zur Verfügung gestellt, bei der die Markierungen auf den Pfahlwerken überprüft wurden. Am 22. Februar 1874 benutzte der Hamburger Wasserbaudirektor Johannes Dahlmann die COURIER wiederum für eine Bereisung<sup>192</sup>). Dabei handelte es sich ganz offensichtlich um Vorstudien zur Zweiten Travekorrektur (1879–1883, s. 1.2). 1899 übernahm die Handelskammer für einige Jahre einen weiteren Hilfsdienst für den Lübecker Staat. Allen voran die TRAVEMÜNDE (I) versorgte die Leuchtfeuer entlang der Trave mit Petroleum<sup>193</sup>). Diese Befeuerung wurde in den Wintermonaten unterhalten, 1907 um einen Monat ausgedehnt (nunmehr vom 1. September bis zum 1. April)<sup>194</sup>) und schließlich zum 31. Oktober 1912 eingestellt<sup>195</sup>) und wohl durch elektrisches Licht ersetzt.

Zur breiten Palette der Aufgaben zählte schließlich die Bergung havariierter Fahrzeuge. Zunächst wurden offenbar nur sehr selten entsprechende Einsätze

<sup>191</sup>) AHL HK Bd. 3; BHK 1885, S. 24.

<sup>192</sup>) AHL HK Bd. 2.

<sup>193</sup>) BHK 1899, S. 40; BHK 1900, S. 40; BHK 1901, S. 45.

<sup>194</sup>) BHK 1907, S. 58.

<sup>195</sup>) BHK 1912, S. 46.



gefahren. Ende Oktober 1858 barg die NOVGOROD (I) Wrack und Ladung eines Schoners<sup>196</sup>). 1870 machten die beiden Schlepper der Kammer einen Dampfer LÜBECK bei Fehmarn wieder flott. Der Bergelohn betrug 1425 Courantmark<sup>197</sup>).

Einige Jahre später traf der Bugsierausschuß gezielte Vorkehrungen für Bergungseinsätze ihrer Schlepper. 1874 wurde zu diesem Zweck eine Kabeltrosse angeschafft. Erst 1907 war sie aufgebraucht, daß sie durch vier neue Stahlschlepprossen von je 100 m Länge und ein Manila-Schleppseil ersetzt wurden<sup>198</sup>). Im Oktober 1875 beschloß die Handelskammer, einen Bergelohn für beschädigte, von See her einlaufende Schiffe festzulegen<sup>199</sup>). Natürlich setzte dies eine erfolgreich abgeschlossene Bergungsaktion voraus. Im Januar 1879 ging man leer aus, als die NOVGOROD (II) vor der mecklenburgischen Küste einem Havaristen zur Seite stehen wollte, ihn aber nicht in Schlepp nehmen konnte.

Die Konkurrenz durch Henry Koch auch in diesem Geschäftszweig ist bereits gewürdigt worden (2.1). Die Nachfolgerin der NOVGOROD (II), die TRAVE (I) von 1880 war als Flaggschiff der Handelskammer und seetüchtigste Einheit auch für den Bergungsdienst vorgesehen. Anfang Januar 1882 strandete ein Schiff namens FLORA nahe der Halbinsel Darss. Zur Assistenz wurde die TRAVE in Marsch gesetzt. Die führende dänische Schlepperreederei E. Z. Svitzer aus Kopenhagen, die noch heute existiert, war jedoch schneller und brachte den Havaristen ab<sup>200</sup>). Resigniert teilte Lotsenkommandeur Behrens der Handelskammer am 7. Februar 1882 den Ausgang der Aktion mit: „Svitzer's haben bei der FLORA ein ziemlich gutes Geschäft gemacht, für uns waren die Trauben jedoch sauer, denn die TRAVE ist doch zu solchen Arbeiten nicht eingerichtet“<sup>201</sup>). Trotz derartiger Mißerfolge kam man gelegentlich zum Zug. 1888 konnte insgesamt sechs Schiffen auf See geholfen werden<sup>202</sup>). Im Jahr darauf machte die TRAVE drei Seeschiffe wieder flott<sup>203</sup>). 1890 wurden die LÜBECK und TRAVEMÜNDE mit Spiralsaugschläuchen ausgerüstet, um Schiffe lenzpumpen zu können<sup>204</sup>). Diese Anschaffung stand im Zusammenhang mit der Ausrüstung der beiden Schlepper und des Neubaus STECKNITZ mit Feuerlöschspritzen und den dazugehö-

<sup>196</sup>) AHL HK Bd. 1.

<sup>197</sup>) BHK 1870, S. 51.

<sup>198</sup>) BHK 1907, S. 58.

<sup>199</sup>) AHL HK Bd. 2.

<sup>200</sup>) AHL HK Bd. 3.

<sup>201</sup>) Ebd.

<sup>202</sup>) BHK 1888, S. 31.

<sup>203</sup>) BHL 1889, S. 33.

<sup>204</sup>) BHK 1890, S. 168.



rigen Pumpwerken, die auch für Bergungseinsätze geeignet waren (s. 2.5). 1891 gelang es der TRAVE, vier Dampfer auf See und drei Schiffe im Traverevier zu bergen, während die STECKNITZ eine gesunkene Yacht lenzpumpte<sup>205</sup>). Im Jahr darauf, 1892, traten die beiden Schlepper wiederum bei Bergungen in Aktion: Die TRAVE half einem gestrandeten Schiff, und die STECKNITZ pumpte zwei Schiffe leer<sup>206</sup>). Auch in den folgenden Jahresberichten der Kammer werden, meist summarisch, Hilfeleistungen erwähnt, an denen alle fünf Schleppdampfer beteiligt waren<sup>207</sup>). Eine große Rolle dürften diese Aktionen im Arbeitsalltag des Bugsierdienstes jedoch nicht gespielt haben. Aus späterer Zeit ist noch ein Einsatz überliefert, der zwar sicherlich nicht typisch für den alltäglichen Schleppdienst war, jedoch im Zeichen eines sich beschleunigenden technischen Fortschritts stand: Auf einem Probeflug von Stettin nach Hamburg mußte in den Abendstunden des 5. August 1928 ein Flugboot vom Typ Dornier „Wal“ mit neun Personen an Bord vor der mecklenburgischen Küste bei Boltenhagen notwassern und vor Anker gehen. Es herrschte größerer Seegang bei einer Windstärke von 6 bis 7. Das Lotsenboot aus Poel war herbeigeilt und hatte eine Schleppverbindung hergestellt, und die Station Travemünde der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger (DGzRS) wurde telefonisch alarmiert. Deren Vormann (Bootsführer) bat den Kapitän der TRAVEMÜNDE (II), das Rettungsboot zu unterstützen und auf dem Weg zum Havaristen in Schlepp zu nehmen. Dort angekommen, bargen die Rettungsmänner sieben Personen und setzten sie auf den wartenden Schleppdampfer über. Die beiden übrigen Insassen waren bereits von einem Fischerboot aufgenommen und in Sicherheit gebracht worden. Die TRAVEMÜNDE nahm den Dornier „Wal“ in Schlepp und traf am nächsten Morgen, in Begleitung des Rettungsbootes, in Travemünde ein<sup>208</sup>).

Dieser Einsatz war übrigens der erste Luftnotfall in der Geschichte der DGzRS und gleichzeitig der einzige Fall von Zusammenarbeit zwischen den Seenotrettern und dem Schleppdienst der Handelskammer. In anderen Revieren (den Mündungen von Elbe und Weser sowie auf der Kieler Förde) existierte dagegen eine sehr gut eingespielte Zusammenarbeit zwischen der DGzRS und Schleppdampfern, die die Ruderrettungsboote hinausbrachten und auf diese Weise deren Aktionsradius wesentlich vergrößerten<sup>209</sup>).

---

<sup>205</sup>) BHK 1891, S. 177.

<sup>206</sup>) BHK 1892, S. 168.

<sup>207</sup>) BHK 1893–1902, 1907.

<sup>208</sup>) DGzRS, Bericht über das Rechnungsjahr 1928/29, S. 10.

<sup>209</sup>) Über die Zusammenarbeit zwischen Schleppern und Rettungsbooten s. Christian Ostersehle, Die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, Bremerhaven und Hamburg 1990, S. 85–86.

Der tägliche Bugsierdienst stellte nicht nur Anforderungen an Mensch und Material, sondern war auch risikoreich. Den lückenhaften Quellen nach entstanden bei Havarien keine Personen-, sondern nur Sachschäden. Im August 1854 kollidierte die NOVGOROD (I) mit einem Segler. Etwa zwei Jahre später, am 8. September 1856, wurde derselbe Dampfer während eines Ausweichmanövers auf der Trave bei einer Kollision schwer beschädigt. Den Kapitän des Radschleppers traf keine Schuld. Im Oktober 1863 erlitt die COURIER leichte Schäden, ebenfalls bei einem Zusammenstoß<sup>210</sup>).

Am 7. September 1882 passierte die TRAVE (I) einen Bagger und beschädigte ihn. Der Kapitän des Schleppdampfers mußte sich deshalb tags darauf eine Geldstrafe durch die Polizeibehörde über 50 Mark gefallen lassen. Im März 1885 verlor die LÜBECK (I) durch eine Grundberührung mit einem Stein einen Schraubenflügel. Fast anderthalb Jahre später wurde der Dampfer in eine Kollision verwickelt. Am Nachmittag des 20. Juli 1886 stieß die LÜBECK im Hafengebiet der Hansestadt mit dem Schlepper BLITZ der Baudeputation zusammen, der einen leeren Klapp-Prahm in Schlepp genommen hatte. Der ebenfalls staatliche Dampfer PFEIL hatte noch versucht, die LÜBECK mit Dampfpeifesignalen zu warnen. Doch der Schlepper war bereits bei achterlicher Fahrt mit der BLITZ zusammengestoßen. Erhebliche Schäden bei dem Staatsdampfer waren die Folge<sup>211</sup>). 1892 rammte und beschädigte die TRAVE (I) einen Strompfahl<sup>212</sup>). 1909 wurden gleich mehrere Schlepper der Handelskammer in Mitleidenschaft gezogen: Die TRAVE-MÜNDE (I) bei einer Hilfeleistung, die TRAVE (I) erlitt eine Ruderhavarie und die LÜBECK (I) trug Beschädigungen an der Schraube davon<sup>213</sup>).

Der risikoträchtige Schleppdienst ließ den Bugsierausschuß schon recht bald an einen Versicherungsschutz (in der Seeschiffahrt Assekuranz genannt) für die Dampfer denken. Zunächst versicherte man im August 1855 lediglich Passagierfahrten mit der COURIER (s. 2.6). Im Januar 1857 schloß die Handelskammer für diesen Dampfer einen Feuerversicherungsvertrag über 50 000 Courantmark ab<sup>214</sup>). Eine umfassendere Assekuranz für die Flotte wurde jedoch erst fast zwei Jahrzehnte später angestrebt. 1875 sollten die COURIER und die NOVGOROD (II) gegen Fluß-, Revier- und Seegefahr versichert werden. Dieses Vorhaben scheiterte zunächst an zu hohen Prä-

---

<sup>210</sup>) AHL HK Bd. 1.

<sup>211</sup>) AHL HK Bd. 3. Der Schleppdampfer BLITZ (17 BRT, 30 PS, 8 kn) war 1879 bei der AG „Weser“ in Bremen (Bau-Nr. 43) für die Lübecker Baudeputation entstanden. 1879/80 lieferte diese Werft die NEPTUN (66 BRT, 150 PS, 9 kn, Bau-Nr. 46) an denselben Auftraggeber ab, s. Actien-Gesellschaft „Weser“ Bremen, Bremen 1913 (nicht paginiert).

<sup>212</sup>) BHK 1892, S. 165.

<sup>213</sup>) BHK 1909, S. 58.

<sup>214</sup>) AHL HK Bd. 1.



mienforderungen der Assekuranzträger<sup>215</sup>). Erst ein Jahr später konnte ein entsprechender Vertrag für beide Schiffe über einen Wert von 30 000 Mark (für COURIER) bzw. 40 000 Mark (für NOVGOROD) unterzeichnet werden<sup>216</sup>). 1885 wurde schließlich für die Schlepperflotte ein Assekuranzvertrag abgeschlossen, der der Handelskammer vorteilhaftere Bedingungen als bisher bot<sup>217</sup>).

Zum letzten Punkt: Aufgrund des technischen Verschleißes der Schiffe, in der ersten Zeit auch wegen der erhöhten Störanfälligkeit der Raddampfer (s. 1.2), mußten die Schlepper regelmäßig zur Wartung und Reparatur in die Werft. Zunächst war es nicht einfach, einen qualifizierten Reparaturbetrieb für die Dampfer ausfindig zu machen. In den ersten Jahren wurde die COURIER deshalb alle zwei bis drei Jahre in Stettin überholt<sup>218</sup>). 1860 geschah dies zum ersten Mal in Lübeck. Das Unterwasserschiff des Dampfers wurde bei dem Schiffszimmermeister Heitmann (auf der Lastadie, dem althergebrachten Lübecker Schiffbauplatz) gereinigt und mit einem neuen Anstrich versehen, zur Zufriedenheit der Handelskammer, zumal die Kosten niedriger lagen als bei auswärtigen Betrieben<sup>219</sup>). Technisch anspruchsvollere Arbeiten waren nach wie vor von Werften in anderen Häfen durchgeführt worden. Der Einbau eines neuen Kessels auf der COURIER bei Tischbein in Rostock 1869 ist bereits erwähnt worden (2.1).

Der enge Kontakt mit der Baudeputation eröffnete für die Handelskammer eine weitere Reparaturmöglichkeit am Ort. 1872 wurden die COURIER und die NOVGOROD nacheinander beim Bauhof in Lübeck aufgeslipt und überholt. Auch in den folgenden Jahren reparierte die lübeckische Baudeputation Schiffe der Handelskammer<sup>220</sup>). Dabei dürfte es sich aber nur um einfachere Arbeiten gehandelt haben. Für Reparaturen an der Maschinenanlage mußten Werften herangezogen werden, die den Dampfschiffbau beherrschten. Durch die 1872 gegründete Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft (LMG) war nunmehr die Möglichkeit vorhanden, auch technisch anspruchsvollere Reparaturen am Ort auszuführen. 1874 beseitigte die LMG zweimal Kesselschäden bei der NOVGOROD (II), da diese ein günstigeres Angebot abgegeben hatte, als Howaldt in Kiel<sup>221</sup>). Als sich Anfang der achtziger Jahre in Gestalt der Schiffswerft von Henry Koch ein weiterer Schiffbaubetrieb in Lübeck etabliert hatte, konnten auch hier Schlepper der

<sup>215</sup>) BHK 1875, S. 90.

<sup>216</sup>) BHK 1876, S. 97.

<sup>217</sup>) BHK 1885, S. 24.

<sup>218</sup>) AHL HK Bd. 1, danach wurde die COURIER 1858, 1861 und 1862 repariert.

<sup>219</sup>) BHK 1860, S. 6.

<sup>220</sup>) AHL HK Bd. 2, weitere Reparaturen beim Bauhof sind für 1874 und 1876 erwähnt.

<sup>221</sup>) AHL HK Bd. 2.



Handelskammer überholt und repariert werden, was in anderem Zusammenhang bereits angesprochen wurde (2.1). Diese Entwicklung spiegelt gleichzeitig die Industrialisierung Lübecks wider<sup>222</sup>).

#### 2.4 Die Schlepper als Eisbrecher

Zwischen Lübeck und der Ostsee besitzt die Trave ein äußerst geringes Gefälle. In kalten Wintern bildete sich durch schwache Bewegung im Wasser früh und schnell eine Eisdecke. In der Lübecker Bucht häufte sich Packeis, das durch entsprechende Winde zu meterhohen Eisbarren zusammengeschoben werden konnte und den Travemünder Hafen oft blockierte. Zwischen 1852 und 1877 war in 18 Wintern die Verbindung zwischen Lübeck und Travemünde im Durchschnitt 35 Tage behindert. Travemünde dagegen war im selben Zeitraum in acht Wintern durchschnittlich 34 Tage von der See durch Packeisbarrieren abgeschnitten<sup>223</sup>).

Aber nicht nur die Dauer der Vereisung, sondern auch die Eisstärken bildeten ein Hindernis für die Schifffahrt. Beispielsweise wurde am 10. März 1881 auf der Reede von Travemünde eine Eispeilung vorgenommen. Sie ergab 150 m entfernt vom Strand Festeis von 35 cm und Schlammeis von 60 cm Stärke. In 900 m Entfernung vom Ufer stellte man 29 cm starkes Festeis und 141 cm dickes Schlammeis fest<sup>224</sup>). Wenn derartige Eismassen einmal in Bewegung gerieten, konnten sie einiges anrichten: Ende März 1888 beschädigte Treibeis Landungsbrücken in Travemünde und Strompfähle im Flußrevier. Der Schaden betrug 20 000 Mark<sup>225</sup>).

In vorindustrieller Zeit war es vom Aufwand her unmöglich, eine Rinne von Lübeck zur offenen See zu brechen. Nur gelegentlich wurde ein Schiff durch Menschenkraft mühsam aus dem Eis befreit. Bis 1846 bestand eine Gerechtesame, nach der die Schlutuper Fischer auf der Untertrave Eisäxte benutzen durften, während Arbeitern aus Travemünde das Aufeisen nur mit Kähnen gestattet war. Im Travemünder Hafen und im Seegatt war die Benutzung von Eisäxten dagegen erlaubt<sup>226</sup>).

Die Situation in Lübeck muß als sehr typisch für die deutschen Häfen in der vorindustriellen Zeit bezeichnet werden. Das Entstehen und Schmelzen der winterlichen Eissperre diktierte das Ende der Schifffahrt im Spätherbst und ihre Wiederaufnahme im Frühjahr. Die Segelschifffahrt war gegen das Eis machtlos.

<sup>222</sup>) Vgl. Ahrens, 1806–1914, wie Anm. 5, S. 65.

<sup>223</sup>) Görz und Buchheister, Eisbrechwesen, wie Anm. 73, S. 56.

<sup>224</sup>) AHL Wasserbau III. J. 9. (1045).

<sup>225</sup>) LBII, Nr. 26, 28.3.1888, S. 152.

<sup>226</sup>) Görz und Buchheister, Eisbrechwesen, wie Anm. 73, S. 54 ff.

Die Dynamik der Industrialisierung intensivierte den Handel und ließ in winterlich vereisten Revieren den Wunsch entstehen, das Eis zu durchbrechen, um den Verkehr ganzjährig offenzuhalten. Der Eisbrecher als Spezialschiffstyp entstand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als eine ausgereifte Maschinentechnik sowie Eisen (Stahl) als Baumaterial die Voraussetzungen geschaffen hatten<sup>227</sup>). Wenig bekannt ist jedoch, daß in der Entwicklung zwischen der Inaktivität der Schifffahrt im Winter und dem Einsatz speziell konstruierter eisbrechender Schiffe eine Übergangszeit lag, in der versucht wurde, mit herkömmlichen Dampfschiffen gegen das Eis anzugehen<sup>228</sup>). Sogar den Einsatz von Raddampfern scheute man nicht<sup>229</sup>).

Dieses Zwischenstadium war auch zunächst kennzeichnend für die Entwicklung in Lübeck. Anfang Januar 1856 erlitt die COURIER durch Bugsfahrten im Eis starke Beschädigungen. Da sich die NOVGOROD (I) ebenfalls in Reparatur befand, bat die Handelskammer, wie schon in früheren Jahren, die Baudeputation, deren Dampfer PFEIL chartern zu dürfen. Auch unter Eisverhältnissen wollte man den Schleppdienst weiterführen. Der besonders prekären Verantwortung für fremdes Eigentum war sich die Handelskammer bewußt, denn sie beabsichtigte, falls die PFEIL doch Eis brechen sollte, in einer Ausschußsitzung darüber abstimmen zu lassen. Im Hinblick auf die Gefahren der Eisfahrt hieß es nachdenklich: „... daß die zur Entscheidung in jedem Falle berufenen Mitglieder die große Verantwortlichkeit bedenken würden, welche sie der Handelskammer durch ihren Beschluß auferlegten“<sup>230</sup>). Am 15. Januar 1856 kam die Vercharterung der PFEIL (einschließlich Mannschaft) zustande, jedoch behielt sich der Lübecker Baudirektor eine Mitentscheidung bei Fahrten ins Eis vor. Derartige Einsätze aber waren offenbar keine Seltenheit. Im April desselben Jahres beschloß die Handelskammer, ab 1. Dezember die Bugsiergebühren saisonal anzuheben, womit den Erschwernissen der Eisfahrt Rechnung getragen wurde<sup>231</sup>). Diese tarifliche Maßnahme kann als Vorläufer der späteren Eistaxe angesehen werden.

Auch in folgenden Wintern stießen Dampfer der Handelskammer in das Eis vor. So eskortierte die NOVGOROD (II) am 5. Januar 1858 drei Schiffe traveaufwärts. Bis Schwartau kam der Konvoi gut voran, hatte aber im Abschnitt stromaufwärts bis Lübeck mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Noch

---

<sup>227</sup>) Christian *Ostersehlte*, Die Geschichte des Eisbrechwesens im Überblick, in: Deutsches Schifffahrtsarchiv 6/1983, S. 109–110.

<sup>228</sup>) So z.B. in Bremen, s. Christian *Ostersehlte*, Das bremische Eisbrechwesen, in: Bremisches Jahrbuch, Bd. 67, 1989, S. 69 ff.

<sup>229</sup>) So wurde z.B. im Winter 1871 und im Februar 1881 der Raddampfer SIMSON (erbaut 1854) des Norddeutschen Lloyd im Eis auf der Unterweser eingesetzt.

<sup>230</sup>) AHL HK Bd. 1.

<sup>231</sup>) Ebd.



zwei weitere Beispiele: Nachdem die Trave seit dem 17. Dezember 1859 stärkeres Treibeis führte, durchbrach die COURIER am 30. Dezember die Eissperren und stellte die Schifffahrt nach Lübeck wieder her. Ende März 1865 befreite die NOVGOROD (I) das Travemünder Lotsenboot aus Eisnot<sup>232</sup>).

Über Schäden an den gegen Treibeis empfindlichen Schaufelrädern der Lübecker Dampfer findet sich zwar in den Quellen nichts, aber seitens der Handelskammer war man sich zweifellos der besonderen Risiken der Eisfahrt bewußt. Wie im Fall des gecharterten Staatsdampfers PFEIL (s.o.), behielt man sich auch bei eigenen Schiffen die letzte Entscheidung vor und wies den Lotsenkommandeur in Travemünde am 24. Februar 1864 an, keinen Eisauflauf mit den beiden Schleppdampfern zu wagen, wenn es nicht unbedingt notwendig sei. An diese Praxis hielt man sich auch im folgenden Winter 1864/65, wobei außerdem der Kapitän eines Schiffes dessen Verwendung im Eisdienst zustimmen mußte<sup>233</sup>). Ohne Einzelheiten ihrer Konstruktion zu kennen, darf dennoch angenommen werden, daß die beiden Raddampfer der Handelskammer für die Eisfahrt nicht sehr gut geeignet waren. Nur wesentliche technische Neuerungen konnten Abhilfe schaffen.

Als 1868 ein Einsatz für die NOVGOROD (I) in der Diskussion war (s. 2.1), spielte auch die Eisgängigkeit eines eventuellen Neubaus eine Rolle, denn es hieß: „Diese Schrauben-Schlepp-Dampfboote baut man auflaufend, dann sind sie famose Eisbrecher<sup>234</sup>), weil sie vorne auf's Eis steigen und dasselbe durch ihr Gewicht zerbrechen, dann haben sie hinten für die Schrauben loses Eis, weil die Räder im Eise leicht zerschlagen werden“<sup>235</sup>). Als Vorbild wurde, nicht ohne Grund, u.a. auf Hamburg verwiesen<sup>236</sup>). Die größere Schwesterstadt an der Elbe war nicht nur im Bau und Einsatz von Schraubenschleppern führend (vgl. 2.1), sondern auch in der Eisschifffahrt hatten die Hamburger dort entscheidende Fortschritte erzielt. Der dort ansässige namhafte Schiffbauingenieur C. F. Steinhaus (1826–1899) berichtete später: „Da eine beträchtliche Anzahl der zu jener Zeit in Betrieb befindlichen Bugsirböte von mir konstruiert war, so sammelte ich die mit den einzelnen Schiffen gemachten Erfahrungen, und eine Untersuchung durch Vergleiche der Konstruktionszeichnungen ergab, daß für eine Fahrt in zusammengeschobenen Eismassen

<sup>232</sup>) AHL Wasserbau III. J. 9. (1045).

<sup>233</sup>) AHL HK Bd. 1.

<sup>234</sup>) Dies ist m.W. der früheste Beleg für die Verwendung des Wortes „Eisbrecher“ als Schiffstypen-Bezeichnung. Dies ist insofern bemerkenswert, da offenbar dieser Begriff bereits vor der Indienststellung der EISBRECHER NO. 1 (1871) angewendet wurde. Bis dahin verstand man unter Eisbrechern lediglich Eisabweiser an Brückenbauten. Definition in diesem herkömmlichen Sinne bei Jacob und Wilhelm *Grimm*, Dt. Wörterbuch, Bd. 3, Leipzig 1862, S. 362, auch noch bei Meyers Konversationslexikon, Bd. 5, Leipzig 1875, S. 907.

<sup>235</sup>) AHL HK Bd. 2.

<sup>236</sup>) Ebd.



die Leistungsfähigkeit der Böte zunächst auf einer eigentümlichen Form des Körpers beruht, welche alsdann durch die Anwendung möglichst großer Maschinenkraft noch eine weitere Erhöhung findet<sup>237)</sup>. Nachdem die technischen Prinzipien des Eisbrechens in den sechziger Jahren erarbeitet worden waren, entwarf Steinhaus aufgrund seiner empirischen Beobachtungen den ersten, nur für diesen Zweck erbauten Eisbrechdampfer der Welt, die EISBRECHER NO. 1 (600 PSi, im Dezember 1871 in Dienst gestellt). Neben einer relativ leistungsfähigen Maschinenanlage und einem Stahlrumpf zeichnete sich dieses Spezialschiff durch einen parabolförmigen Vorsteven aus, der den Eisbrechvorgang besonders erleichterte<sup>238)</sup>. Ein erster großer Durchbruch in der Eisbrechtechnik war erreicht. Es sollten einige Jahre vergehen, bis auch in Lübeck diese Entwicklung Fuß faßte.

Die neue NOVGOROD (II) wurde nach ihrer Indienststellung ebenfalls im Eis eingesetzt, bewährte sich aber nicht. Oft geriet der Dampfer selbst im Eis fest, und die gebrochene Rinne erwies sich als zu schmal für nachfolgende Schiffe<sup>239)</sup>. Im Winter 1872/73 mußte der wesentlich weiter im Osten gelegene Hafen Stettin am 10. Januar 1873 für die Schifffahrt gesperrt werden. Lübeck blieb anscheinend eisfrei und brauchte nicht zu dieser einschneidenden Maßnahme zu greifen. Am 15. Januar hieß es deshalb etwas selbstgerecht in den „Lübeckischen Blättern“: „Hieraus ist ersichtlich, welche großen Vorzüge bei einem milden Winter unser Platz vor unserem Hauptconcurrenten Stettin hat und wie Lübeck sich zu einer Winterschifffahrt mit dem Norden, wenn man sie in's Leben rufen will, ganz besonders eignen würde“<sup>240)</sup>. Es blieb fraglich, ob sich Lübeck langfristig leisten konnte, im Wettbewerb mit anderen Häfen allein auf die unberechenbaren und damit zweifelhaften klimatischen Vorteile einer in der Ostsee westlichen Lage zu vertrauen.

Inzwischen hatte die in Hamburg entwickelte Eisbrechtechnik auch an der Ostseeküste Nachahmer gefunden. Wie bereits angedeutet (1.2), bot Georg Howaldt der Handelskammer am 20. Oktober 1876 für 36 000 Mark einen eisbrechenden Schlepper an, der bei ihm offenbar als Spekulationsbau in Arbeit war und bemerkte hierzu: „... das Eis wird durch die Last des Schiffes gebrochen und läßt die Form im Eise die volle Steuerfähigkeit zu, was sonst bei Schiffen nicht der Fall ist“<sup>241)</sup>. Bei dem angebotenen Fahrzeug handelte es sich um die GEORG (Bau-Nr. 8, 100 PS)<sup>242)</sup>, deren Eisbrecherform auf empirische Beobachtungen in Hamburg basierte. In Lübeck griff man aber

<sup>237)</sup> C. F. Steinhaus, Schraubenbugsierböte, wie Anm. 23, S. 693.

<sup>238)</sup> Ebd. und Ostersehle, Geschichte des Eisbrechwesens, wie Anm. 227, S. 113.

<sup>239)</sup> BHK 1871, S. 57 ff.

<sup>240)</sup> LBll, Nr. 4, 15.1.1873, S. 23.

<sup>241)</sup> AHL HK Bd. 2.

<sup>242)</sup> Böck, HDW, wie Anm. 38, S. 179.

nicht zu, und die GEORG wurde im Sommer 1877 nach Lissabon verkauft und dort als Schleppdampfer eingesetzt.

Die Probefahrt des anschließend gelieferten Howaldt-Neubaus TRAVEMÜNDE (I) am 10. März 1877 führte – ausschließlich mit Werftpersonal an Bord – ins Eis der Kieler Förde, das mit einer Geschwindigkeit von 8 kn bei guter Manövrierfähigkeit gebrochen werden konnte. In den folgenden Tagen wurden weitere Versuche durchgeführt<sup>243</sup>). Ohne Kenntnis von bildlichen Quellen (wie z.B. Generalplänen) zu besitzen, läßt sich vermuten, daß die TRAVEMÜNDE ein modifizierter Nachbau der GEORG war, da die Abmessungen und Maschinenleistungen beider Schiffe identisch waren<sup>244</sup>). Sowohl die Lübecker Presse<sup>245</sup>) als auch die Handelskammer selbst<sup>246</sup>) hoben bei der TRAVEMÜNDE deren Eisbrecheigenschaften hervor. War die Sprachregelung nach außen hin damit eindeutig, gab es dennoch intern Unsicherheiten. Anfang Juli 1877 teilte Präses Suckau Howaldt mit, daß der in Planung befindliche Neubau, die spätere LÜBECK (I), noch nicht als Eisbrecher Verwendung finden sollte<sup>247</sup>), obwohl es sich doch um ein Schwesterschiff der TRAVEMÜNDE handelte (s. 3.1). Im Gegensatz dazu wurde in der Presse die LÜBECK als Kombination aus Schlepper und Eisbrecher bezeichnet<sup>248</sup>). Während die Eissaison 1877/78 vergleichsweise kurz war (vgl. 3.6) stellte sich ein Jahr später für die Flotte der Handelskammer die Herausforderung in Gestalt des strengeren Eiswinters 1878/79 dar. Die NOVGOROD (II) wurde wieder ins Eis geschickt, erlitt am 24. Januar 1879 Wassereinbruch im Maschinenraum und weitere Eisschäden. Zeitweise mußte die Schifffahrt stillgelegt werden (s. 3.5). Im Februar 1879 wurden LÜBECK und TRAVEMÜNDE wieder im Revier eingesetzt. Am 8. März brachen beide Schiffe nach viertägiger Arbeit mit Mühe den Dampfer MERCUR frei, gegen die Eismassen war jedoch schwer anzukommen, und man erwog sogar Dynamitsprengungen. Da schaltete sich Howaldt ein und bot Anfang März seinen kleinen Schleppdampfer FLIEGE (Bau-Nr. 17, 24 PS, 1878) zum Kauf an, stieß aber nicht auf Gegenliebe<sup>249</sup>). Howaldt schrieb am 10. März nach Lübeck: „Zu meiner Freude lese ich, daß Ihre Boote den MERCUR befreit haben, sie leisten doch mehr, als man ihnen ansieht“<sup>250</sup>). In jenen Tagen neigte sich der Eiswinter seinem Ende zu. Die „Lübeckischen

---

<sup>243</sup>) AHL HK Bd. 2.

<sup>244</sup>) Bock, HDW, wie Anm. 38, S. 179.

<sup>245</sup>) LBll, Nr. 96, 22.11.1876, S. 562; LBll, Nr. 47, 13.6.1877, S. 264.

<sup>246</sup>) BHK 1877, S. 94 ff.

<sup>247</sup>) AHL HK Bd. 2.

<sup>248</sup>) LBll, Nr. 79, 3.10.1877, S. 448.

<sup>249</sup>) AHL HK Bd. 3, Daten über die FLIEGE s. Bock, HDW, wie Anm. 38, S. 179.

<sup>250</sup>) AHL HK Bd. 3.



Blätter“ waren des Lobes voll über die Schiffe der Handelskammer und meldeten bereits am 12. Februar 1879, daß sich beide Schlepper bewährt hätten, obwohl zu jenem Zeitpunkt der Eiswinter noch keineswegs zu Ende war. Es wurde aber zugegeben, daß die Außenhaut der LÜBECK zu schwach sei, wenn auch das Schiff etwa 25 cm dickes Eis brechen könne und im Lübecker Hafen eingesetzt würde<sup>251</sup>). Einige Wochen später zog dasselbe Blatt das Resümee aus dem Winter und meldete stolz, daß Lübeck angeblich der einzige offene deutsche Ostseehafen gewesen sei. Ein Seitenhieb auf den Konkurrenten der Handelskammer, Henry Koch, dessen Dampfer nicht im Eis eingesetzt worden waren, sondern stillgelegt hatten, durfte dabei auch nicht fehlen<sup>252</sup>). Aber intern zog die Kammer ihre eigenen Schlüsse aus den Erfahrungen des Eiswinters. Anfang Mai 1879 erwog man, bei Howaldt die TRAVEMÜNDE (I) gegen ein leistungsfähigeres Schiff zu tauschen, denn mit den Eisbrecheigenschaften des Schleppers war man nicht zufrieden.

Ein Kapitän und ein Maschinist der Kammer unternahmen in Tönning eine Probefahrt mit dem eisbrechenden Schlepper RESERVE, einem weiteren Howaldt-Neubau (Bau-Nr. 22, 100 PS), aber die Angelegenheit wurde nicht weiterverfolgt. Die TRAVEMÜNDE verblieb in der Flotte der Handelskammer, auch wenn man die LÜBECK als leistungsfähiger einstufte. 1880 und 1881 wurde noch erwogen, die TRAVEMÜNDE mit zusätzlichen Platten zu verstärken<sup>253</sup>).

Ende der siebziger Jahre mehrten sich die Forderungen aus der Lübecker Reederschaft, die Verbindung zwischen der Hansestadt und der Ostsee offenzuhalten, solange auf der hohen See noch Schiffsverkehr möglich war<sup>254</sup>). Adressat für derartige Forderungen war die Handelskammer zu Lübeck. Die Einführung eines geregelten Eisbrechdienstes stand kurz vor der Tür, aber zu diesem Zweck mußte zunächst ein abgestimmtes Tarif- und Vertragswerk geschaffen werden.

Über die saisonbedingte Erhöhung von Bugsiertarifen im Winter wurde bereits berichtet (s. o.). Am 11. Dezember 1879 hielt der Bugsierausschuß eine Sitzung ab, auf der die entscheidende Weichenstellung vorgenommen wurde: Für einen intensivierten Eisbrechdienst sollte nunmehr eine besondere Vergü-

---

<sup>251</sup>) LBII, Nr. 13, 12.2.1879, S. 72.

<sup>252</sup>) LBII, Nr. 35, 30.4.1879, S. 201.

<sup>253</sup>) AHL HK Bd. 3. Daten über die RESERVE (in der Akte fälschlicherweise als EISBRECHER NO. 22 bezeichnet, wodurch sich aber eine eindeutige Zuordnung zur Baunummer ergab) s. Bock, HDW, wie Anm. 38, S. 179. Aufgrund der auffälligen Übereinstimmung in den Abmessungen und Leistungsdaten muß die RESERVE typgleich mit der GEORG, LÜBECK und TRAVEMÜNDE gewesen sein. Der Dampfer wurde schließlich nach Hamburg geliefert.

<sup>254</sup>) Görz und Buchheister, Eisbrechwesen, wie Anm. 73, S. 56.



tung erhoben werden. Dafür wurde ein Präzedenzfall herangezogen, der sich kurz zuvor ereignet hatte und bei dem wieder einmal der Konkurrenzkampf mit Henry Koch (s. 2.1) eine Rolle spielte. Die Schiffsleitung des schwedischen Dampfers BOHUS sowie anderer Schiffe hatten angeblich einem Schlepperkapitän der Handelskammer 50 Mark für Eisbrechdienste geboten. Der Schleppdampfer brach eine Rinne, und drei Schiffe folgten ihm bis Lübeck, jedoch geriet die BOHUS im Eis fest. Der Schlepper kehrte schließlich zu dem schwedischen Schiff zurück, doch inzwischen war es von einem Kochschen Dampfer aus dem Eis befreit und nach Lübeck geleitet worden. Der Schiffsführer der BOHUS weigerte sich deshalb, die versprochenen 50 Mark an die Handelskammer zu zahlen. Zunächst wollte man diesen Betrag gerichtlich Beitreiben, aber der Lotse der BOHUS sagte gegen die Handelskammer aus. Dies blieb offenbar kein Einzelfall, denn Ende Januar 1880 hieß es, daß sich Kapitäne generell weigerten, für den Dienst im Eis zu zahlen. So beschloß man, den Travemünder Lotsenkommandeur und den Hafenmeister in Lübeck als Schiedsrichter bei künftigen Streitigkeiten einzusetzen. Außerdem sollten sie den Zeitpunkt für die Einsetzung der Eisabgabe festlegen. Einen entsprechenden Antrag richtete man an den Senat<sup>255</sup>). Dieser stimmte zu, ebenso die Bürgerschaft<sup>256</sup>). Am 9. September 1880 schlossen die Handelskammer und das lübeckische Department für indirecte Steuern (im Auftrag des Senats) einen Vertrag über den Eisbrechdienst auf der Untertrave und die Erhebung der winterlichen Eistaxe (zit. in 3.4). Zunächst trat der Vertrag nur für ein Jahr probeweise in Kraft, bewährte sich aber und wurde verlängert<sup>257</sup>). Im November 1880 schlug Lotsenkommandeur Behrens vor, die Gebühr dann einzusetzen, wenn Segelschiffe nicht mehr durch das Treibeis fahren konnten<sup>258</sup>). Nach diesem Vorschlag wurde offenbar in der folgenden Zeit verfahren, denn nach der Bildung einer festen Eisdecke erfolgte die Einsetzung der Eistaxe<sup>259</sup>). 1893 überlegte die Handelskammer, unabhängig von der Eislage, jeden Winter von Anfang Dezember bis zum 15. März grundsätzlich die Eistaxe zu erheben<sup>260</sup>). Die Angelegenheit blieb zunächst in der Schwebe, aber am 28. Juni 1894 beschloß man, den Senat zur Abänderung der Regelung zu ersuchen. Die Handelskammer beabsichtigte nun, zwischen dem 1. Dezember und dem 15. März von allen Schiffen, gleich, ob be- oder entladen, eingehend 2, ausgehend 1 Pfennig pro Kubikmeter Raumgehalt des Schiffes sowie 1% des Frachtwertes zu erheben. Begründet wurde dieses

<sup>255</sup>) AHL HK Bd. 3.

<sup>256</sup>) BHK 1880, S. 90–94.

<sup>257</sup>) Görz und Buchheister, Eisbrechwesen, wie Anm. 73, S. 227 ff.

<sup>258</sup>) AHL HK Bd. 3.

<sup>259</sup>) BHK 1894, S. 138–142.

<sup>260</sup>) BHK 1893, S. 137–140.

Ansinnen mit der ständigen Präsenz der Schleppdampfer, die auch schon bei Frostwetter aktiv wurden, ehe sich eine feste Eisdecke bildete. Gemessen an der Tatsache, daß die Flotte der Handelskammer ohnehin ganzjährig im Bugsiereinsatz stand und für den Eisaufruch nicht extra in Betrieb genommen werden mußte, war dies ein schwaches Argument. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß der Senat ablehnte<sup>261</sup>). Die einzige Änderung am Vertrag konnte im Spätherbst 1895 durchgesetzt werden, als die Eistaxe der neuen deutschen Schiffsvermessungsordnung vom 1. März jenen Jahres angeglichen wurde (aktualisierte Form 3.4). Einem entsprechenden Senatsantrag stimmte die Bürgerschaft ohne Debatte am 25. November 1895 zu<sup>262</sup>).

So blieb die Eistaxe nach wie vor an die tatsächlichen Eisverhältnisse gekoppelt. Der Anteil der Einnahmen, die durch diesen neuen Aufgabenbereich anfielen, betrug im Durchschnitt etwa ein Zehntel oder ein Zwanzigstel der Gesamteinkünfte (vgl. 3.3 und 3.7), so daß auch nach der Konstituierung eines regulären Eisbrechdienstes das Schwergewicht der Tätigkeit der Flotte nach wie vor beim Bugsierdienst lag. Die Statistik über die Eistaxe ist besonders für jene Jahre wichtig, aus denen genauere Angaben über die Eisverhältnisse fehlen (vgl. 3.5 und 3.7).

Der Eisbrechdienst war eine als öffentlich empfundene Aufgabe, die der Lübecker Staat im September 1880 an die Handelskammer delegiert hatte. Die gesellschaftliche Verflechtung zwischen Senat und Kaufmannschaft (s. 2.1) dürfte bei der Entstehung der Vereinbarung eine dominierende Rolle gespielt haben. Dabei fällt auf, daß die Baudeputation nicht mit dem Eisaufruch beauftragt wurde, obwohl diese staatliche Institution eine eigene kleine Schlepperflotte besaß (s. 2.3, Anm. 211). Verglichen damit ging die Entwicklung in den beiden anderen Hansestädten den umgekehrten Weg. In Bremen forderte 1888 die dortige Handelskammer, die selbst keine eigenen Schiffe besaß, mit Nachdruck die Einrichtung eines Eisbrechdienstes auf der Unterweser. Daraufhin ließ der bremische Staat zwischen 1889 und 1892 drei Eisbrecher erbauen, die von der dortigen Wasserbauinspektion eingesetzt wurden<sup>263</sup>). In Hamburg wurde EISBRECHER NO. 1 1876 von Privathand an den Staat übergeben<sup>264</sup>). In Lübeck war dagegen der Eisbrechdienst als Aufgabengebiet der Handelskammer allmählich zugewachsen.

Dessen offizielle Übernahme und Festschreibung erschöpfte sich jedoch nicht nur in vertraglichen und fiskalischen Maßnahmen. Auch die Flotte mußte erneuert werden, um den nunmehr erhöhten Anforderungen gerecht

<sup>261</sup>) BHK 1894, S. 138–142.

<sup>262</sup>) LBII, Nr. 94, 27.11.1895, S. 589.

<sup>263</sup>) *Ostersehle*, Bremisches Eisbrechwesen, wie Anm. 228, S. 67 ff.

<sup>264</sup>) *Ostersehle*, Geschichte des Eisbrechwesens, wie Anm. 227, S. 114.



zu werden. Die erst zehn Jahre alte NOVGOROD (II) wurde nicht zuletzt deshalb abgestoßen, weil sie sich im Eis nicht bewährt hatte<sup>265</sup>). Der Neubau TRAVE (I) war dagegen wesentlich besser für die Eisfahrt geeignet. Die damals noch sehr neuartige elektrische Anlage (s. 1.2) des Schiffes versorgte einen Scheinwerfer, ein Gerät, das vor allem bei Eiseinsätzen bis heute als unverzichtbar angesehen wird. Mit seinen 200 PSi betrug die Maschinenleistung das Doppelte der TRAVEMÜNDE und LÜBECK (jeweils nur 100 PSi). Aber auch die Rumpfform der TRAVE war für den Dienst im Eis ausgelegt. Ingenieur Dill von der Baudeputation war auch bei den Vorarbeiten zu diesem Neubau beteiligt gewesen, vor allem bei der Gestaltung der Unterwasserlinien. Sie basierten zwar auf der Linienführung der LÜBECK und TRAVEMÜNDE, waren aber verbessert worden<sup>266</sup>). So war die TRAVE schon von ihrer Konstruktion her mit Eisbrecheigenschaften ausgestattet: „Das Schiff soll festgekeilte Eismassen zerschneiden und auch eine feste Eisdecke durch das Gewicht des Schiffskörpers zertrümmern; dementsprechend ist es sehr steuerlastig mit auflaufendem Vorderschiffe und einem vorstehenden Flacheisenkiele gebaut. Der auflaufende Theil des Kieles und der sich in runder Form anschließende Vorsteven sind durch einen Eiswulst verstärkt<sup>267</sup>). Der Tiefgang der TRAVE (2,5 m) konnte durch achterlichen Wasserballast auf 3 m erhöht werden<sup>268</sup>), was für die beim Eisbrechen wichtige Trimmlage von Vorteil war. Das Schiff besaß auch die von C. F. Steinhaus entwickelte parabolische Vorstevenform (s. Abb. 2), die bis nach dem Ersten Weltkrieg bei deutschen Eisbrechern charakteristisch war.

Als die TRAVE Neujahr 1881 noch in Stettin lag und sich auf die Überführung nach Lübeck vorbereitete, hatte es noch nicht den Anschein, daß ein strenger Eiswinter bevorstand<sup>269</sup>). Jedoch setzte wenige Tage nach der Ankunft des Dampfers in seinen Heimatgewässern der Winter mit großer Heftigkeit ein und zwang zur zweimonatigen Sperrung des Reviers für die Schifffahrt (s. 3.5). Bald ergab sich aber die Gelegenheit, den Neubau gründlich zu testen. Am 6. Februar 1881 ging die TRAVE ins Eis. Die Verhältnisse auf dem Fluß ihres Namens konnte sie noch gut bewältigen, jedoch in Travemünde geriet der Dampfer in sehr widerstandsfähiges Schlammes und mußte davor kapitulieren. Schließlich schlug Lotsenkommandeur Behrens am 9. Februar vor, mit 100–150 Arbeitsleuten eine Rinne zur See hin aufzuhacken. Auf Vermittlung des Fischerältermannes wurden beschäftigungslose Arbeiter und Fischer kurzfristig angeworben, die gleich

<sup>265</sup>) BHK 1880, S. 90–94.

<sup>266</sup>) AHL HK Bd. 3.

<sup>267</sup>) Görz und Buchheister, Eisbrechwesen, wie Anm. 73, S. 138.

<sup>268</sup>) Ebd.

<sup>269</sup>) LBll, Nr. 104, 29.12.1880, S. 604.



am folgenden Tag an die Arbeit gingen<sup>270</sup>), wenn auch nur sehr widerwillig. Ein erster Versuch, eine Rinne zu schaffen, scheiterte.

Mitte März 1881 fuhr die TRAVE abermals hinaus, geriet bei 35 cm starkem Fest- und einem Meter dickem Schlammeis erneut in Schwierigkeiten. Beim Zurücksetzen des Dampfers mußten Bootsleute einzelne Schollen aus der Rinne entfernen, um für das Fahrzeug mehr Manövrierspielraum zu schaffen<sup>271</sup>). Lotsenkommandeur Behrens leitete die Arbeiten und schrieb an die Handelskammer: „Machen Sie sich keine Sorgen um die TRAVE, geschont wird sie nicht, aber vorsichtig sind wir auch“<sup>272</sup>). Am Nachmittag des 15. März war die Rinne zur freien See hin aufgebrochen und die Passage nach Lübeck wieder frei, nicht zuletzt durch die Mithilfe der wiederum angeworbenen Arbeitsleute, von denen viele am Ende ihrer Kräfte waren. Sie standen unermüdlich im Einsatz und hatten den Tag über kaum gegessen. Die Handelskammer zahlte ihnen eine Aufwandsentschädigung. Am folgenden Tag, den 16. März, brach die TRAVE bei der Herrenfähre Eis und erlitt dort einen Schraubenschaden. Das Eis in der Lübecker Bucht trieb am 20. März 1881 durch günstige Winde in See. Der Eisbrechdienst der Handelskammer hatte im Winter 1880/81 nur sehr bedingt funktioniert, und es ging an der Realität vorbei, wenn Präses Suckau einige Monate später, im Dezember 1881, behauptete, daß sich die TRAVE angeblich ausgezeichnet bewährt hatte<sup>273</sup>), obwohl dieses Schiff eindeutig an seine Leistungsgrenzen gestoßen war.

Jedoch wurde auch in den folgenden Wintern ein regulärer Eisbrechdienst aufrechterhalten, auch wenn man gelegentlich um Sperrungen für die Schifffahrt nicht herunkam (s. 3.5). In der Regel brach die TRAVE eine Rinne flußaufwärts bis Lübeck auf. Die beiden kleineren Schlepper fuhren danach von Lübeck bzw. Travemünde aus durch die Rinne, um sie von Treib- und Neueis offenzuhalten<sup>274</sup>). Dazu mußten (Angaben vom Dezember 1882) die Schleppdampfer im Durchschnitt zweimal täglich hin- und herfahren<sup>275</sup>). Allerdings reichten die Schiffe nach wie vor häufig nicht aus, um mit größeren Eisstärken auf der Reede vor Travemünde fertig zu werden. Die Anwerbung von Arbeitskolonnen, ein archaisches Hilfsmittel aus der Zeit vor dem Bau und Einsatz von Eisbrechern, wurde in den Wintereinsätzen zur Regel, wie in etlichen Quellenbelegen nachzuweisen ist. Die in Deutschland in anderen Revieren unübliche Kombination von eisbrechenden Schiffen und Menschen-

<sup>270</sup>) AHL HK Bd. 3.

<sup>271</sup>) AHL Wasserbau III. J. 9. (1045).

<sup>272</sup>) AHL HK Bd. 3.

<sup>273</sup>) Ebd.

<sup>274</sup>) Görz und Buchheister, Eisbrechwesen, wie Anm. 73, S. 227.

<sup>275</sup>) LBII, Nr. 102, 20.12.1882, S. 610.

kraft wurde zum Charakteristikum des Lübecker Eisbrechwesens. Die Arbeitsleute rekrutierten sich vor allem aus den Reihen der Travemünder Fischer, denen sicherlich ein kleiner Nebenverdienst während der erzwungenen Winterpause sehr gelegen kam. Seit 1893 zusätzlich mit Sägen ausgerüstet, unterstützten sie vor allem die TRAVE beim Eisbrechen und erkundeten auch im Bedarfsfall die Eisverhältnisse<sup>276</sup>). Im eigenen Revier waren die Dampfer der Handelskammer ausgelastet. Dennoch trafen im Februar 1891 von der Handelskammer Flensburg, vom Magistrat in Heiligenhafen und aus Neustadt i.H. Ersuchen um Eisbrecherhilfe in Lübeck ein, da diese Häfen über keine geeigneten Fahrzeuge zu diesem Zweck verfügten. Die Handelskammer zu Lübeck lehnte ab. Nur am 18. Februar 1891 erteilte sie der TRAVE die Anweisung, nach Neustadt zu fahren, um dort die Einfahrt freizubrechen, aber kurz darauf traf die Nachricht ein, der Hafen sei wieder passierbar<sup>277</sup>).

Aus dem Eiswinter 1892/93 hat sich eine sehr anschauliche Beschreibung über die Arbeitsweise der TRAVE im Eis erhalten. Die „Lübeckischen Blätter“ berichteten: „Das Schiff fährt, nachdem es zurückgegangen, mit voller Kraft gegen die in diesem Jahr ganz ungewöhnlich dicke Eiswand, legt sich mit voller Wucht auf dieselbe hinauf, bricht dann mit dem Eise und geht zu neuem Angriff wieder zurück. Dabei ist das Eis so haltbar, daß die größten Menschenmengen sich fast in die unmittelbare Nähe der Fahrrinne begeben können. Erst in der Ferne ist offenes Wasser zu sehen, und um das zu erreichen, werden noch tagelang die kostspieligen Arbeiten fortzusetzen sein“<sup>278</sup>). In dem Zeitungsbericht werden auch die Arbeitskolonnen erwähnt, die in jenem Winter die TRAVE unterstützten. Es kam aber den „Lübeckischen Blättern“ nicht in den Sinn, an der Effektivität des heimischen Eisbrechdienstes Zweifel zu hegen. Man schob im Gegenteil einen Allgemeinplatz nach: „Dabei darf indessen doch nicht außer Acht gelassen werden, daß es auch für die stärksten Eisbrecher eine Grenze giebt, wo ihnen das Offenhalten des Fahrwassers nicht mehr möglich ist“<sup>279</sup>). In diesem Artikel wurden ferner unpassende Vergleiche angestellt mit den Verhältnissen in Hamburg<sup>280</sup>) und dem ersten finnischen Eisbrecher, der MURTAJA (1600 PSi), die 1890 in Dienst gestellt, zu den leistungsfähigsten Eisbrechern ihrer

<sup>276</sup>) BHK 1886, S. 24 ff.; AHL HK Bd. 3; LBll, Nr. 3, 11.1.1891, S. 20; LBll, Nr. 4, 14.1.1891, S. 24; LBll, Nr. 6, 21.1.1891, S. 36; LBll, Nr. 9, 1.2.1891, S. 54–55; LBll, Nr. 15, 19.2.1893, S. 91.

<sup>277</sup>) LBll, Nr. 14, 18.2.1891, S. 79.

<sup>278</sup>) LBll, Nr. 15, 19.2.1893, S. 91.

<sup>279</sup>) Ebd.

<sup>280</sup>) Ebd. Der Hamburger Staat verfügte bei Erscheinen dieses Artikels über sieben Eisbrecher von einer Maschinenleistung zwischen 330 und 1200 PSi, s. Görz und Buchheister, Eisbrechwesen, wie Anm. 73, S. 152.



Zeit gehörte<sup>281</sup>). Über den Eisbrechdienst in Lübeck kamen die beiden Wasserbaudirektoren Görz (Danzig) und Buchheister (Hamburg) in ihrem umfangreichen, für die Pariser Weltausstellung 1900 verfaßten Werk über das deutsche Eisbrechwesen zu einem wesentlich kritischeren Urteil: „Mit diesen ... kleineren Schiffen wird man den Schiffahrtsweg zwischen Lübeck und Travemünde in strengen Wintern nicht offenhalten können ...“<sup>282</sup>). Weiter hieß es: „Für die Arbeiten auf der Reede genügen sie ... nicht“<sup>283</sup>).

Wenn auch das Eisbrechwesen in Lübeck erkennbare Mängel zeigte, so war es doch die erste Einrichtung dieser Art an der deutschen Ostseeküste und immer noch leistungsfähiger, als Eisbrechdienste in benachbarten Häfen: In Flensburg besaß man, entsprechend der zurückgegangenen Bedeutung dieser Hafenstadt, keine eigenen Eisbrecher, sondern experimentierte seit 1894/95 mit einem Eisbrechponton, der einem Tonnenleger der preußischen Verwaltung vorgeschuht wurde<sup>284</sup>). In Kiel hielt die Kaiserliche Marine zur gleichen Zeit ein altes Küstenpanzerschiff für den Eisaufbruch auf der Förde bereit<sup>285</sup>). Dagegen waren die bedeutenden deutschen Eisbrecherflotten, nicht zuletzt wegen der strengeren kontinentalen Klimaverhältnisse, im Osten des Reiches beheimatet. In Königsberg stellte die dortige Handelskammer 1885 einen Eisbrechdampfer von 500 PSi in Dienst, während die Stettiner Korporation der Kaufmannschaft um 1900 drei Eisbrecher von einer Leistung von 400 und 900 PSi für den 1889 eingerichteten Winterdienst bereithielt und auch auf diese Weise Stettins Stellung als führenden deutschen Ostseehafen nach außen hin dokumentierte<sup>286</sup>). Nach der Jahrhundertwende folgten für beide Häfen weitere leistungsfähigere Neubauten. Bei diesen Schiffen handelte es sich um Eisbrechdampfer, die ausschließlich für diesen Zweck erbaut worden waren und im Sommer auflagen, im Gegensatz zu den eisbrechenden Schleppern der Handelskammer zu Lübeck. Wie auf der Trave, war es nur in Danzig zu einer ähnlichen „kleinen Lösung“ gekommen. Die dortige Handelskammer hatte den Eisaufbruch 1888 einer Schlepperreederei übertragen<sup>287</sup>).

---

<sup>281</sup>) LBII, Nr. 15, 19.2.1893, S. 91. Zur MÜRТАJA, die als Urahn der heutigen technisch führenden Eisbrecherflotte des finnischen Staates angesehen werden kann, s. Jorma *Pohjanpalo*, Die Eisbrecher und die Winterschiffahrt, in: *Unitas*, 2/1978, S. 76–77.

<sup>282</sup>) Görz und Buchheister, Eisbrechwesen, wie Anm. 73, S. 139.

<sup>283</sup>) Ebd., S. 227.

<sup>284</sup>) Ebd., S. 65–70.

<sup>285</sup>) Der Küstenpanzer S.M.S. ARMINIUS (1865) brach schon 1881 Eis auf der Förde, wurde aber ständig ab Oktober 1892 als Eisbrecher in Kiel bereitgehalten. Das Schiff war nur bedingt für diese Aufgabe geeignet, da es häufig im Eis festfuhr, s. AHL Wasserbau III. J. 9. (1045) und Erich *Gröner*, Die deutschen Kriegsschiffe 1815–1845, Bd. 1, München 1966, S. 52–53.

<sup>286</sup>) Görz und Buchheister, Eisbrechwesen, wie Anm. 73, S. 129–137.

<sup>287</sup>) Ebd., S. 205.



Wenn auch die Presse in Lübeck dem Eisbrechwesen in der eigenen Stadt anscheinend recht unkritisch gegenüber stand, scheint es jedoch innerhalb der Handelskammer auch Überlegungen gegeben zu haben, die Flotte nicht zuletzt für den Winterdienst entscheidend zu verstärken. 1893 soll, nach dem oben bereits erwähnten Bericht aus den „Lübeckischen Blättern“, die Anschaffung eines Schiffes mit einer Leistung von etwa 400 PS im Gespräch gewesen sein<sup>288</sup>). Ob es sich um einen wesentlich stärkeren Schleppdampfer oder um einen Eisbrecher, der wie vergleichbare Schiffe in Königsberg und Stettin, im Sommer aufgelegt hätte, ist nicht bekannt. Jedenfalls wurde aus den Planungen nichts, wie konkret sie auch immer waren.

Die beiden Neubauten STECKNITZ (1891) und WAKENITZ (1899) wiesen mit ihren 75 bzw. 110 PSi eher bescheidene Leistungen auf, so daß Görz und Buchheister sie in ihrem Standardwerk zwar aufführten, aber kritisch dazu bemerkten: „Diese Schiffe sind nach ihrer Bauart, dem geringen Eigengewichte und der nicht sehr bedeutenden Maschinenleistung mehr den gewöhnlichen Schleppschiffen ähnlich, deren Thätigkeit sie auch vorzugsweise ausüben haben“<sup>289</sup>). Die beiden Dampfer wurden jedoch auch im Eisdienst eingesetzt<sup>290</sup>), dürften vor allem aber in ihrem Haupteinsatzgebiet, dem Lübecker Hafen, Eis gebrochen haben. Sie ergänzten auch in dieser Hinsicht die drei größeren Schlepper, die das Traverevier freihielten. So z. B. brach die STECKNITZ Eis im Januar 1900<sup>291</sup>).

Wie wir gesehen haben, besaß der Eisbrechdienst in Lübeck ausschließlich lokale Bedeutung. Jedoch entwickelte sich gleichzeitig in Gestalt eines Eismeldendienstes eine überregionale Komponente. Am 25. Juni 1881 bat das Hydrographische Amt der Kaiserlichen Marine in Berlin, das die Eisverhältnisse erforschen wollte, die Lübecker Baudeputation um entsprechende Daten. Sie wurden auch nach Berlin weitergeleitet und zusammen mit Informationen aus anderen deutschen Häfen in den „Annalen des Hydrographischen Amtes“ (X. Jg., 1882, Heft VIII, S. 451 ff.) veröffentlicht. Über ein Jahrzehnt blieb es zunächst bei dieser summarischen Arbeit, die weniger für die Schifffahrt im Eis, eher für die Ozeanographie von empirischem Nutzen war. Schließlich wurde dieses Informationsnetz dichter geknüpft. Am 15. Januar 1894 nahm die III. Küstenbezirks-Inspektion der Marine in Kiel Kontakt zur Baudeputation in Lübeck auf und bat um tägliche Eisberichte, um sie zu veröffentlichen. Die Lotsen von Travemünde übernahmen die Aufgabe,

<sup>288</sup>) LBll, Nr. 15, 19.2.1893, S. 91.

<sup>289</sup>) Görz und Buchheister, Eisbrechwesen, wie Anm. 73, S. 139.

<sup>290</sup>) Allgemeine Erwähnung der Verwendung als Eisbrecher in BHK 1891 und folgenden Jahrgängen.

<sup>291</sup>) AHL Wasserbau III. J. 9. (1045). In der Quelle: „Zwischen Wipperbrücke und Krähenteich“.

entsprechende Daten zu sammeln. Morgens wurde ein Eisbericht, meistens durch den Lotsenkommandeur, zusammengestellt und nach Kiel zur Marine telegraphiert. Auf diese Weise kam ein geschlossenes und aktuelles Bild der Eislage an der deutschen Ostseeküste zwischen Memel und dem Kleinen Belt zustande. Diese Berichte wurden auch der Presse zugänglich gemacht. Es war nur noch eine Frage der Zeit, wann es zu Querelen und Verwicklungen kam. Am 10. Januar 1900 berichtete die in Schifffahrtskreisen angesehene Tageszeitung „Hamburgische Börsenhalle“ über erschwerte Verhältnisse für die Schifffahrt auf der Untertrave. Tags darauf beschwerte sich die Handelskammer bei der Baudeputation, dem Dienstherrn der Lotsen, über diese Zeitungsmeldung. Jedoch stellte sich Lotsenkommandeur Kröger hinter seine Lotsen. Hinzu kam, daß der Kapitän der TRAVEMÜNDE (I) den Lotsen gegenüber ausgesagt hatte, daß er mit seinem Dampfer nicht gegen das Eis ankommen könne. Damit war dieser Fall erledigt. Um weitere Irrtümer zu vermeiden, legte die Baudeputation kurz danach ein Chiffresystem für die Eisberichterstattung fest. Ein unkorrekter Bericht in der „Hamburgischen Börsenhalle“ am 16. Februar 1900, der die Trave für die Schifffahrt als geschlossen meldete, erregte abermals den Unwillen der Handelskammer, war aber auf Übermittlungsfehler zurückzuführen. 1899 und 1904 erließ die Marine Vorschriften zum Abfassen von Eismeldungen. Gleichzeitig war man an weitergehenden Statistiken interessiert. So bat im März 1903 das Reichsmarineamt in Berlin (unterzeichnet hatte Admiral Tirpitz) den Lübecker Senat um eine Statistik der Eisverhältnisse seit 1875, die daraufhin zusammengestellt wurde (s. 3.5). Neben den marineamtlichen Eismeldungen benutzte die Presse oft laienhafte Beobachtungen von Journalisten. So entstanden Anfang März 1909 erneut Irritationen, als die Handelskammer sich erneut über in ihren Augen unwahre Zeitungsberichte beim Lotsenkommandeur beschwerte. Dieser rief daraufhin mehrere Zeitungsredaktionen an, um die Veröffentlichung des Artikels aus der Feder eines Lübecker Journalisten zu verhindern. Während die „Lübeckischen Anzeigen“ den Bericht der Kammer zur kritischen Durchsicht vorlegte, strichen der „General-Anzeiger“ und die abermals ins Kreuzfeuer geratene „Hamburgische Börsenhalle“ kurzerhand den Beitrag des Reporters. Natürlich stand hinter diesen Aktivitäten die verständliche Sorge, daß Konkurrenzstädte übertriebene Darstellungen zur Eislage zum eigenen Vorteil ausnutzen könnten. Der Lotsenkommandeur von Travemünde schlug deshalb den Behörden in Lübeck eine Definition der Eisbehinderung vor, nach der das Fahrwasser nur dann als gesperrt gemeldet werden durfte, wenn die eisbrechenden Schlepper der Lage nicht mehr Herr werden konnten. Außerdem regte er an, amtliche Eisberichte den Zeitungen nur dann direkt zugänglich zu machen, wenn andere Quellen ausgeschaltet blieben. Bei der Baudeputation besaß man aber eine wesentlich realistischere Ansicht über Pressearbeit. Dort



wurde auf die Tatsache verwiesen, daß den Zeitungen zwar amtliche Eisberichte zur Verfügung stünden, zusätzliche Meldungen aus privater Hand aber wohl kaum zu verhindern seien<sup>291</sup>).

Der Eisbrechdienst der Handelskammer zu Lübeck war nach der Einführung der Eistaxe und der Indienstellung der TRAVE (I) nicht mehr entscheidend in seiner technischen Substanz weiterentwickelt worden. Es war daher von großem Vorteil, daß die Handelsschiffahrt ihrerseits begann, mit für die Eisfahrt geeigneten Frachtern Lübeck zu bedienen. Der aus der Hansestadt stammende, jedoch in Helsinki ansässige Konsul Gustav Paulig machte in den neunziger Jahren den Anfang. Er ließ auf einer Werft in Christiania (heute Oslo) einen eisgängigen Spezialfrachter, die AEGIR, erbauen, die am 12. Dezember 1896 auf der Jungferreise in Lübeck eintraf<sup>292</sup>). Ein weiteres Schiff, die BALTIC, entstand bei Koch für die Firma Pauligs, die Helsingfors Angfartygs AB und absolvierte am 6. Februar 1898 seine Probefahrt<sup>293</sup>). Diese Schiffe bewährten sich offenbar im Winterverkehr nach Lübeck. So brach die AEGIR am 16. Januar 1897 ohne Assistenz anderer Schiffe mit Leichtigkeit Eis vor Travemünde, während ein anderer Dampfer auf die Hilfe der Schlepper der Handelskammer angewiesen war<sup>294</sup>). Im Winter 1908/09 mußten die Schleppdampfer sogar Eisbrecherhilfe durch die AEGIR in Anspruch nehmen<sup>295</sup>). Görz und Buchheister hoben hervor, daß die Handelskammer wohl bewußt in strengen Wintern den Eisaufbruch derartigen Spezialfrachtern überließ und stellten fest: „Neuere Frachtdampfer wie BALTIC ... AEGIR usw., die regelmäßig den Lübecker Hafen anlaufen, haben daher eine diesen Verhältnissen entsprechende Bauart erhalten und zeigen annähernd die Form der Eisbrechschiffe“<sup>296</sup>).

Statistische Unterlagen (s. 3.7) belegen den Eisbrechdienst der Lübecker Handelskammer bis in den Ersten Weltkrieg hinein, auch wenn Einzelheiten nicht überliefert sind. Wie an den Vorstevenformen (Abb. 2, 7, 8, 9) der vier zwischen 1911 und 1915 in Dienst gestellten Schlepperneubauten der Handelskammer klar erkennbar ist, war auch diese neue Schiffsgeneration für den Eisbrechdienst ausgelegt. So wurde die LÜBECK (III) im äußerst strengen Winter 1929 (Anfang April) nach Wismar beordert, wo der eisbrechende

---

<sup>291</sup>) LBlI, Nr. 63, 20.12.1896. Das Schiff sollte ursprünglich bei Henry Koch gebaut werden, aber das Angebot der norwegischen Werft (Nylands Verksted) war preisgünstiger, s. LBlI, Nr. 7, 13.2.1898, S. 72.

<sup>292</sup>) LBlI, Nr. 7, 13.2.1898, S. 72. AEGIR (769 BRT, Länge 56,32 m, 1 Compoundmaschine 500 PSI), BALTIC (1077 BRT, Länge 64,18 m, 1 Dreifachexpansionsmaschine 850 PSI), weitere technische und biographische Daten der beiden Schiffe s. Matti Pietikäinen und Bengt Sjöström, *The Ships of our First Century. The Effoa Fleet 1883–1983*, Helsinki 1983, S. 54–55.

<sup>294</sup>) AHL Wasserbau III. J. 9. (1045).

<sup>295</sup>) BHK 1909, S. 54–58.

<sup>296</sup>) Görz und Buchheister, *Eisbrechwesen*, wie Anm. 73, S. 139.





Abb. 7. Schleppdampfer TRAVEMÜNDE (II) vor der Bauwerft in Bremen, 1911.



Abb. 8. Schleppdampfer STECKNITZ (II) auf der Weser, 1912. Im Hintergrund liegen ein Eimerkettenbagger und mehrere Dampfprähme des bremischen Bauamtes für die Unterweserkorrektion im Päckchen vor Anker.



Abb. 9. Schleppdampfer LÜBECK (II), später TRAVE (II), vor der Bauwerft in Bremen, 1914.



Abb. 10. LÜBECK (III) als Heckschlepper beim Verholen eines finnischen Frachters im Lübecker Hafen, etwa sechziger Jahre. Im Hintergrund die Werft von O & K. Der Schornsteinmarke nach zu urteilen, fuhr das Schiff damals bei Possehl. In den verfügbaren Quellen (vgl. 3.1) ist zwar eine Fahrzeit bei diesem Unternehmen nicht nachweisbar, aber vielleicht handelt es sich in diesem Fall um eine Vercharterung des Schiffes.

Schlepper WALFISCH der dortigen Hafenverwaltung nicht mehr mit dem Eis fertig wurde. Die LÜBECK befreite den Schlepper und zwei weitere Dampfer aus dem Eis, brach noch eine Rinne, und nach Eintritt des Tauwetters verließ das Schiff Wismar<sup>297</sup>). Die Zuständigkeiten über die Wasserstraßen waren zwar nach 1921 von den Ländern an das Reich übergegangen, und auch Lübeck bildete keine Ausnahme<sup>298</sup>). In der Durchführung vollzogen sich jedoch die Übergabe und der Aufbau einer einheitlichen Reichswasserstraßenverwaltung schleppend<sup>299</sup>). Die örtlichen Verhältnisse in den jeweiligen Häfen und Revieren blieben in ihren Eigenheiten noch lange bestehen. Deshalb verwundert es nicht, daß die Schlepper der Handelskammer, nachdem sie 1935 in andere Hände übergingen (s. 1.3), nach wie vor für den Eisbrechdienst zur Verfügung standen. Um 1939 wurden LÜBECK (III), TRAVEMÜNDE (II), TRAVE (II), STECKNITZ (III) sowie ein Kanalschlepper STEINAU für den Eisaufbruch auf der Trave und in der Lübecker Bucht bereitgehalten<sup>300</sup>). Diese Verhältnisse bestanden offenbar noch nach dem Zweiten Weltkrieg. Es gibt Hinweise dafür, daß die LÜBECK (III) zusammen mit dem Tonnenleger ALK des Wasser- und Schifffahrtsamtes Lübeck im strengen Winter 1955/56 auf der Trave Eis gebrochen hat<sup>301</sup>).

## 2.5 Die Schlepper als schwimmende Feuerwehr

Die kommunalen Berufsfeuerwehren entstanden im 19. Jahrhundert. Freiwillige Organisationen gab es bereits in vorindustrieller Zeit. Schon relativ früh (etwa seit dem 17. Jahrhundert) wurde in den Hafenstädten die Notwendigkeit erkannt, Brände auch wasserseitig zu löschen. Zu diesem Zweck rüstete man Boote, Prähme und andere Fahrzeuge mit Handspritzen und

<sup>297</sup>) Mündliche Mitteilung von Herrn Hans-Günther *Wentzel* (früher Wismar), Stuhr bei Bremen, 9.6.1988, der einen Aufsatz über die WALFISCH vorbereitet.

<sup>298</sup>) Gerhard *Schneider*, Der Übergang der unteren Trave an die Reichswasserstraßenverwaltung, in: ZVLGA, Bd. 60, 1980, S. 127–160.

<sup>299</sup>) Georg *Leber*, 50 Jahre Reichs- und Bundesverkehrsministerium, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Nr. 81, 21.6.1969, S. 639 ff.

<sup>300</sup>) *Berger*, Eisbrecher, wie Anm. 92, S. 60.

<sup>301</sup>) Hartwig *Wegener*, Eisbrecharbeiten im deutschen Küstengebiet, in: *Hansa*, 1956, S. 2331, erwähnt „Eisbrecher der Lübecker Hafen GmbH“, womit nur die LÜBECK (III) gemeint sein kann.

Im darauffolgenden strengen Eiswinter 1962/63 wurden die ALK und der Schlepper GREIF der Fa. Possehl eingesetzt. Auch in späteren Wintern charterte man private Schlepper. In Lübeck selbst ist kein Eisbrecher der für den Eisdienst zuständigen Wasser- und Schifffahrtsverwaltung des Bundes stationiert. Nur von 1945 bis 1950 war der aus Königsberg stammende Eisbrecher PREGEL (1903, 1300 PSi) in Lübeck beheimatet. Die beiden Ostsee-Eisbrecher HANSE (1966, 7500 PS) und MAX WALDECK (1967, 3100 PS) werden von Kiel aus, wo auch die Eisleitstelle ihren Sitz hat, revierübergreifend an der deutschen Ostseeküste eingesetzt. Das Lübecker Wappen am Vorsteven der HANSE ist nur als eine Symbolisierung des Schiffsnamens zu verstehen.



Schläuchen aus. Das Feuerlöschboot im heutigen Sinne ist erst mit der Dampfschiffahrt aufgekommen: 1855 wurde erstmalig in London ein Dampfboot mit Spritze erfolgreich eingesetzt. An den Küsten standen die städtischen Feuerwehren (bis heute sind es primär landgebundene Organisationen geblieben) vor der Frage, ob man eigene Boote mit seemännisch ausgebildeten Feuerwehrleuten an Bord anschaffen oder, wenn man diesen kostspieligen Schritt scheute, ob es preisgünstigere Alternativen gab: So wurden häufig Schlepper oder andere Fahrzeuge fremder Eigner auf Kosten der Feuerwehr mit Löschausrüstung versehen. Sie standen im Alarmfall der Brandbekämpfung zur Verfügung. Die Geschichte der schwimmenden Feuerwehren kennt beide Varianten, häufig aber auch deren Kombination<sup>302</sup>).

Nachdem, beginnend um 1850, zahlreiche Städte in Deutschland Berufsfeuerwehren eingeführt hatten, ging Lübeck erst spät diesen Weg. Am 23. Mai 1898 wurde die bis dahin bestehende städtische Pflichtfeuerwehr in eine Berufswehr umgewandelt<sup>303</sup>). Schon einige Zeit vor diesem Schritt entstand in der Hansestadt ein Feuerlöschwesen auf dem Wasser. Die Handelskammer hatte relativ früh mit dem Brandschutz zu tun. Da in der Dröge (s. 1.1) auch Teer lagerte, war dieses Depot ein sehr feuergefährdeter Ort, weshalb sich dort eine Feuerspritze (vermutlich eine herkömmliche Handdruckspritze) befand. Angeregt durch die Bürgerschaft, ersuchte der Senat am 21. März 1870 die Handelskammer, die Drögenspritze zu modernisieren und zusätzlich eine Prahmspritze für den Hafen anzuschaffen. Dadurch wäre eine rein interne Brandschutzvorsorge in eine weitergehende kommunale Löschaufgabe ausgeweitet worden, und es ist verständlich, daß die Handelskammer ablehnte<sup>304</sup>). Im folgenden Jahr übergab sie vielmehr die Drögenspritze an die Stadt<sup>305</sup>).

Henry Koch erbaute für die Stadt Lübeck 1885 und 1888 zwei Spritzenprähme (Bau-Nr. 17, 27), die etwa gleich groß waren (Länge zwischen den Loten 9,98 bzw. 8,92 m, Breite 4,19 bzw. 3,61 m, Ausrüstung vermutlich mit Handdruckspritzen). Obwohl diese Fahrzeuge keinen Eigenantrieb besaßen<sup>306</sup>), ist es unwahrscheinlich, daß sie ausschließlich mit Menschenkraft, etwa durch das mühselige Staken, bewegt worden wären. Ob sie durch Schlepper der Handelskammer oder etwa durch die Dampfer der Baudeputation im Alarmfall verholt wurden, muß offen bleiben. Das Schicksal der

---

<sup>302</sup> Zur Geschichte der Feuerlöschboote (mit weitergehenden Literaturhinweisen), s. Christian Ostersehle, Bremens schwimmende Feuerwehr, in: Bremisches Jahrbuch, Bd. 69, 1990, S. 89 ff.

<sup>303</sup> Archiv für Feuerschutz, Rettungs- und Löschwesen, Nr. 21, 6.11.1899, S. 165.

<sup>304</sup> BHK 1870, S. 51 ff.

<sup>305</sup> BHK 1871, S. 56.

<sup>306</sup> Mitt. Herr Heinz Haaker, Rheinstetten, 9.7.1988.

beiden Prähme ist unbekannt<sup>307)</sup>, nur die Stationierung eines der beiden Fahrzeuge 1890 auf der Untertrave bei der Struckfähre ist verbürgt<sup>308)</sup>.

Die Durchführung des wasserseitigen Brandschutzes auf diesem archaischen Niveau sollte bald in Frage gestellt werden. Wie so oft in der Geschichte der Feuerwehren, gab ein größeres Brandunglück den notwendigen Anstoß zu technischen Neuerungen. Am 25. Mai 1889 brach bei Schuppen 19 am Burgtor ein Brand aus, der auf Schuppen 18 und 20 übergriff und 3000 Ballen darin gelagerter Baumwolle vernichtete. Um 15.10 Uhr wurde die Feuerwehr alarmiert, die eine knappe Viertelstunde später zur Stelle war. Um 16 Uhr hatte das Feuer die drei Schuppen erfaßt. Sämtliche Lübecker Spritzen waren im Einsatz, auch aus dem Umland rückten zusätzliche Wehren zur Verstärkung an. Teilweise zogen die Feuerwehrleute selbst die Wagen. Neben anderem Lagergut verbrannte ein für Rußland bestimmter Lotsenkutter, während ein Dampfboot für den Großherzog von Mecklenburg in Sicherheit gebracht werden konnte. Zwei Frachtdampfer, die NAUTILUS und die STRASSBURG, lagen ohne vorgeheizte Kessel (und damit im manövrierfähigen Zustand) am Kai, die Mannschaften schliefen. Das Feuer griff auf die beiden Schiffe über. Nur der Alarmierung der Besatzungen durch geistesgegenwärtige Zuschauer war es zu verdanken, daß die beiden Schiffe gerade noch rechtzeitig losgeworfen, verholt und die Brände an Bord im Keim erstickt werden konnten. Um 20 Uhr hatte man das Feuer unter Kontrolle, tags darauf waren noch Nachlöscharbeiten durchzuführen.

Dieses Brandunglück hatte die vielfältigen Brandgefahren im Hafengebiet exemplarisch aufgezeigt. In der Presse wurde Unzufriedenheit mit der angeblich zu langsamen Reaktion der Feuerwehr laut, die bereits in früheren Fällen zu Klagen Anlaß gegeben hatten. Zwei Tage nach dem Unglück, am 28. Mai, beschäftigte sich die Bürgerschaft mit dem Feuerlöschwesen, und Senator Rittscher versprach Reformen auf diesem Gebiet<sup>309)</sup>. Am 12. Juni ersuchte der Bürgerausschuß den Senat, die Anschaffung eines Dampfschiffes mit Spritzeneinrichtung zu prüfen. Die Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten nahm mit der Handelskammer Verbindung auf. Zunächst ging es nur um die Ausrüstung eines der Schlepper mit einer Feuerspritze, schließlich erklärte sich die Kammer bereit, die LÜBECK (I), TRAVEMÜNDE (I) und einen Neubau, die spätere STECKNITZ (I) mit Feuerlöschmitteln auszurüsten. Bis zum Oktober 1889 wurden entscheidungsreife Vorlagen erarbeitet. Danach hatte der Neubau ständig im Hafengebiet unter Dampf zu sein. Die

---

<sup>307)</sup> Ebd.

<sup>308)</sup> AHL NSA IV 1 J, 3c/2.

<sup>309)</sup> Weser-Ztg., Bremen, 27.5.1889 (Mittagsausgabe); 28.5.1889 (Mittagsausgabe); 29.5.1889 (Morgenausgabe).



Ausrüstung mit einem Klappschornstein ermöglichte das Passieren der Holstenbrücke und damit das Anlaufen der Obertrave. Für die LÜBECK und TRAVEMÜNDE waren keine Auflagen hinsichtlich ihres Einsatzgebietes vorgesehen, sondern sie sollten bei Bedarf zum Brandort nachrücken. Bei Alarm und während Feuerlöschübungen wurden die Schlepper dem Branddirektor unterstellt. Als Ausrüstung waren pro Schiff eine Dampfspritze mit einer Pumpenleistung von 2000 l/min (oder 120 m<sup>3</sup>/h) und einer Wurfhöhe von 50 m, drei Strahlrohren sowie 225 m Schlauch vorgesehen, die auf Kosten der Stadt einzubauen waren. Dies stellte eine wesentlich preiswertere Lösung dar, als der Bau eines speziellen Feuerlöschbootes, wovon der Staat damals noch zurückschreckte.

Mit diesen Vorgaben war in großen Zügen die Organisation des späteren Feuerlöschdienstes beschrieben. Jetzt mußte dieser Plan die politischen Hürden überwinden. Am 26. Oktober 1889 erteilte der Senat seine Einwilligung, Bürgerausschuß und Bürgerschaft folgten am 30. Oktober und 18. November. Der Bugsierausschuß regte an, den an der Struckfähre stationierten Feuerlöschprahm zur Obertrave zu verlegen. Die Feuerwehr hielt dies nicht für notwendig. Die drei Spritzen lieferte die Firma Shand, Mason & Co. aus London und sie entsprachen in ihrer Pumpenleistung von 2000 l/min den ursprünglichen Planungen, wenn man sich auch mit einer Wurfhöhe von 32 m zufriedengeben mußte<sup>310</sup>). Die Lieferfirma besaß bei Feuerlöschschrüstungen einen internationalen Ruf, hatte 1855 das erste Feuerlöschboot für London (s.o.) und weitere Spritzendampfer für ausländische Kunden erbaut<sup>311</sup>).

Im Laufe des Jahres 1890 wurden die Spritzen an Bord der Dampfer installiert, erprobt, und die TRAVEMÜNDE (I) konnte sich bei einem Einsatz bewähren (s. 3.8). Die STECKNITZ (I) wurde erst im November in Dienst gestellt, so daß in jenem Jahr keine Löschübungen mit dem Neubau abgehalten werden konnten. Aus den folgenden Jahren haben sich Statistiken erhalten, die das verhältnismäßig niedrige Einsatzprofil der Schlepper im Feuerlöschdienst beweisen. Die STECKNITZ trug die Hauptlast, da das Hafengebiet ein besonderer Gefahrenbereich war und die beiden anderen Schiffe sich in der Regel auf dem Untertraverevier aufhielten (s. 2.3 und 3.8).

Ohne die Gesamtstatistik der Lübecker Feuerwehr aus jenen Jahren zu kennen, darf jedoch angenommen werden, daß die Dampfer nur an einem Bruchteil der gesamten Löscheinsätze beteiligt waren. Die schwimmende Feuerwehr bildete nur eine marginale Abrundung im Einsatzspektrum der landseitigen Einsatzkräfte, die nach wie vor die Hauptlast der Brandbekämpfung

---

<sup>310</sup>) AHL NSA IV 1 J, 3c/2; BHK 1889, S. 29 ff., BHK 1890, S. 27 ff.

<sup>311</sup>) *Ostersehle*, Feuerwehr, wie Anm. 302, S. 91.



fung auch bei am Wasser gelegenen Brandobjekten trugen. Für die Feuerlöschboote in anderen Hafenstädten trifft dies auch zu<sup>312)</sup>.

Die Spritzenausrüstungen blieben im Besitz der Stadt. Bei Einsätzen zahlte die Kommune der Handelskammer am Tag eine Gebühr von 6 Mark stündlich, bei Nacht 12 Mark. 1899 betrug die Gebühr 9 (für die Zeit zwischen 7–19 Uhr) bzw. 18 Mark. Bei Alarm kamen vermutlich weitere Feuerwehrleute an Bord.

Auch im Umland stießen die Dampfer mit ihrer Spritzenausrüstung auf Interesse. Bereits während der Planungsphase, im November 1889 fragte die Gemeindeverwaltung von Travemünde in Lübeck an, ob der Schlepper LÜBECK (I), der normalerweise in Travemünde lag (s. 2.3), auch an seinem Einsatzort zum Löscheinsatz kommen könne. Der Lübecker Branddirektor, Major Fink, und der Senat der Hansestadt, waren nach Rücksprache mit der Handelskammer einverstanden, bei gleichen Chartergebühren wie für Lübeck. Die freiwillige Feuerwehr von Travemünde wurde für den Einsatz an Bord des Dampfers ausgebildet<sup>313)</sup>. Offenbar ist später eine ähnliche Regelung auch für Schlutup eingeführt worden<sup>314)</sup>. Den Löschdienst versahen in den neunziger Jahren drei Schlepper im Hafen und auf der Untertrave. Die kleine Flotte bewährte sich z.B. 1898 bei mehreren Bränden<sup>315)</sup>. Im Jahr danach folgte eine Erweiterung der schwimmenden Feuerlöschkapazität.

Noch vor der Auftragsvergabe der späteren WAKENITZ an die Werft von Henry Koch teilte die Handelskammer am 22. Februar 1899 der Stadt mit, daß sie einen Neubau in Planung genommen habe und fragte an, ob auch dieses Schiff mit einer Feuerspritze ausgerüstet werden solle. Wenige Tage danach entschied sich die zuständige Behörde für einen Einbau. Mit Shand, Mason & Co. nahm man erneut Verbindung auf. Diese Firma, die neben den Ausrüstungen für die drei Schlepper mittlerweile auch Landdampfspritzen für die Lübecker Feuerwehr hergestellt hatte, konnte den 1890 beschafften Spritzen- typ nicht mehr liefern, da inzwischen ein Brand in der Fabrik die Vorlagen vernichtet hatte. So entschied man sich für ein anderes Modell für 11 000 Mark, dessen Leistungsdaten mit 2000 l/min jedoch den drei älteren Spritzen entsprachen. Einsatztaktisch half der Neubau über Engpässe hinweg, die dann auftraten, wenn einer der beiden kleineren Schlepper in der Werft lag. Ein weiterer Vorteil lag darin, daß der neue Dampfer wegen seiner Abmessungen auch zu brennenden Objekten auf dem bald zu eröffnenden Elbe-Lübeck-Kanal vorstoßen konnte. Die Behörde wies auf Stettin, vor allem aber auf

<sup>312)</sup> Ebd., S. 89 ff.

<sup>313)</sup> AHL NSA IV 1 J, 3c/2.

<sup>314)</sup> Archiv für Feuerschutz, Rettungs- und Feuerlöschwesen, Nr. 22, 20.11.1899, S. 171.

<sup>315)</sup> Summarisch erwähnt bei AHL NSA IV 1 J, 3c/2; BHK 1898, S. 138 ff.

Bremen als Vorbild hin<sup>316)</sup>. Dort lagen seit 1895/96 zwei eigens für die Feuerwehr angeschaffte Spritzendampfer in Bereitschaft<sup>317)</sup>.

Am 28. Juni und 10. Juli 1899 stimmten Bürgerausschuß und Bürgerschaft dem Vorhaben zu. Die Spritzenausrüstung wurde aus London beschafft und bei der Werft von Henry Koch auf dem Neubau WAKENITZ eingebaut. Im Oktober änderte man die Vereinbarung über den Feuerlöschdienst dahingehend, daß entweder die STECKNITZ oder die WAKENITZ permanent im Hafen anwesend zu sein hatten. Außerdem durften, wie bereits erwähnt (s. 2.3), die Feuerlöschpumpen mit Einwilligung des Branddirektors auch für das Bergungsgeschäft der Handelskammer verwendet werden.

Mit Indienststellung der WAKENITZ war der Aufbau der schwimmenden Feuerwehr in Lübeck zunächst abgeschlossen. Über ein Jahrzehnt lang dienten die vier Schleppdampfer im Notfall als Hilfsfeuerlöschboote, wobei leider keine Einzelheiten über ihre Einsätze zu finden sind (vgl. 3.8). Erst die Flottenerneuerung bei der Handelskammer vor 1914 (s. 1.2 und 1.3) berührte unmittelbar die Belange des Feuerlöschdienstes. Im Frühjahr 1911 wurde die Spritzenausrüstung auf der zum Verkauf anstehenden TRAVEMÜNDE (I) ausgebaut. Zunächst überholte man das Gerät, nahm es auf Lager, doch dann erfolgte die Installierung auf der TRAVE (I) bei Henry Koch. Einige technische Probleme, wie die asymmetrische Anordnung der Spritze und andere Umbauten waren dabei zu lösen, und nach Verhandlungen übernahm die Handelskammer 2100 Mark der Kosten. Im Sommer 1911 konnte die TRAVE bei einem Brand in der Vorderreihe in Travemünde entscheidend eingreifen. Im Herbst desselben Jahres sollte die STECKNITZ durch einen gleichnamigen Neubau ersetzt werden (s. 1.2). Auf der Bauwerft in Bremen wurde die Feuerlöschrüstung des Namensvorgängers in den neuen Schlepper eingebaut (Freigabe der Mittel im November 1911). 1914 erfolgte die Installierung der Feuerspritzen der verkauften LÜBECK (I) auf den Neubau gleichen Namens, der späteren TRAVE (II), und ein Jahr später erhielt die LÜBECK (III) die Ausrüstung der inzwischen veräußerten TRAVE (I) an Bord<sup>318)</sup>.

Bereits 1913 entschloß sich die Lübecker Feuerwehr zum Erwerb eines eigenen Feuerlöschbootes. Die Erfahrung hatte gezeigt, daß die Schlepper am Brandort wirkungsvoll eingreifen konnten, aber die Alarmierung der Besatzung sehr schwierig und zeitraubend war. Vor allem traf dies auf jene Dampfer zu, die unterhalb Lübecks im Schleppdienst eingesetzt wurden. Hier fehlte der

---

<sup>316)</sup> AHL NSA IV 1 J, 3c/2. S. auch Feuerlöschboote, in: Feuer und Wasser, 17.5.1905, S. 415.

<sup>317)</sup> Vgl. *Ostersehle*, Feuerwehr, wie Anm. 302, S. 97 ff.

<sup>318)</sup> AHL NSA IV 1 J, 3c/2.



Feuerwehr der Überblick über deren augenblicklichen Standort. Hinzu kam, daß man von den Versicherungsgesellschaften zur Anschaffung eines eigenen Bootes gedrängt wurde. Mit der Handelskammer war man sich offenbar über das weitere Vorgehen einig, wobei Bremen abermals als Vorbildfunktion herangezogen wurde<sup>319)</sup>: „Auch die Handelskammer hat unter Hinweis auf die Verhältnisse in Bremen, wo zwei Spritzendampfer ausschließlich für Feuerlöschzwecke in den Häfen bereit liegen und ein dritter mit sehr starker Pumpe ausgerüsteter Eisbrecher<sup>320)</sup> fast immer der Feuerwehr zur Verfügung steht, die Beschaffung eines Feuerlöschbootes dringend empfohlen<sup>321)</sup>. Das neue Boot sollte in der Lage sein, durch seine flache Bauweise niedrige Brücken zu unterqueren und deshalb auf kleineren, abgelegenen Wasserläufen einsetzbar sein. So wurde an die Stationierung des Fahrzeuges an der Hüntertorbrücke gedacht. Am 6. Dezember 1913 verfügte der Senat die Bestellung des Bootes, dessen Auslieferung jedoch durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges (der Motor war beschlagnahmt worden) verzögert wurde, aber noch im selben Jahr scheint dann der Neubau in Dienst gestellt worden zu sein<sup>322)</sup>. Das neue Boot, auf den Namen MOLCH getauft (erbaut bei J. Jacobs, Moorege bei Uetersen, Länge 12 m, Breite 3 m, Tiefgang 1,25 m, 1 Benzinmotor mit 75 PS, 8 kn, 1 Pumpe 8000 l/min oder 480 m<sup>3</sup>/h)<sup>323)</sup> bildete wegen seiner geringen Abmessungen und sicherlich auch aufgrund erhöhter Wendigkeit eine sinnvolle Ergänzung zu den Schleppern, die aber nach wie vor den größten Teil der schwimmenden Löschkapazität repräsentierten.

Dies änderte sich nach dem Ersten Weltkrieg, in Verbindung mit der Reduzierung der Schlepperflotte (s. 1.3). Nach dem Verkauf der WAKENITZ 1919 war deren Spritze ausgebaut worden. Die Handelskammer hatte den Einbau auf TRAVEMÜNDE (II) angeboten mit dem Hinweis, daß das Schiff in dem Hafen, dessen Namen es trug, stationiert war. Die Feuerwehr lehnte aus Kostengründen ab und verwies auf genügend landseitige Einrichtungen, wie 53 Straßenfeuerhähne. Dadurch entfiel in Travemünde die schwimmende Komponente der Feuerbekämpfung. Im Mai 1920 erfolgte eine weitere Reduzierung, als die STECKNITZ (II) verkauft wurde und die

<sup>319)</sup> AHL NSA IV 1 J 3/12.

<sup>320)</sup> Dabei handelte es sich um einen 700 PSI starken Schlepper des Hafenumwärtigen Amtes in Bremen mit einer Löschleistung von 1440 m<sup>3</sup>/h, der daneben häufig zum Eisaufbruch in den bremischen Häfen verwendet wurde, weshalb wohl in Lübeck die irrtümliche typologische Bezeichnung „Eisbrecher“ zustande kam. Vgl. Christian *Ostersehlte*, *Schleppdampfer PRIMUS*. Ein Sicherheitskonzept für die bremischen Häfen? In: Das Logbuch, 4/1988, S. 143 ff.

<sup>321)</sup> AHL NSA IV 1 J 3/12.

<sup>322)</sup> Ebd.

<sup>323)</sup> Branddirektor Dipl.-Ing. Manfred *Gihl*, Feuerwehr Hamburg, an den Vf., 16.5.1989, 1938/39 wurde die MOLCH durch die bei F. Lürssen in Vegesack erbaute IMMERTREU (ab 1962 FEUERWEHR LÜBECK) ersetzt. 1973 wurde dieses Boot durch den Neubau SENATOR EMIL PETERS abgelöst.



Spritzenausrüstung an die Lübecker Feuerwehr als deren Eigentum zurückgegeben wurde. 1918 und 1919 waren bereits die Tarife für den Feuerlöschdienst heraufgesetzt worden. Gleichzeitig bemühte sich die Handelskammer, den Vertrag mit der Stadt im eigenen Interesse zu flexibilisieren. So sollte nach ihren Vorstellungen künftig nur ein Dampfer ständig im Hafen präsent sein, wenn die MOLCH in Reparatur lag.

Diese Überlegungen und Maßnahmen hatten nicht nur eine erhebliche Reduzierung der schwimmenden Löschkapazität zur Folge, sondern leiteten offenbar den völligen Rückzug der Handelskammer aus dem Feuerwehrwesen der Hansestadt ein. Im Winter 1920/21 vercharterte die Kammer die LÜBECK (III), die die Spritzenpumpe vorerst noch an Bord behielt. So blieb als einziger Dampfer die TRAVE (II) übrig, die der Feuerwehr im Alarmfall zur Verfügung stand. Der Lübecker Branddirektor Deditius hatte im Mai 1920 diesen Abbau von Kapazitäten nicht mehr abwenden können. Es war nur folgerichtig, daß sich die Stadt und die Handelskammer seit Juli 1920 um den Ersatz durch staatliche oder private Fahrzeuge (die Firmen Johannsen und Possehl erklärten sich im Februar 1921 zur Unterstützung bereit) bemühten, auf denen die Spritzen eingebaut werden konnten, denn der Bau eines zweiten Feuerlöschbootes sollte möglichst vermieden werden. Am 20. Juni 1921 genehmigte die Bürgerschaft den Einbau der Spritzen in zwei namentlich nicht bekannte Privatdampfer<sup>324</sup>). Für die Beteiligung der Handelskammer am Feuerlöschwesen in der Zeit danach gibt es hingegen keine Belege mehr.

## 2.6 Die Schlepper im Fahrgastdienst

In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg wurden Schlepper hin und wieder zum Personentransport herangezogen, nicht zuletzt deshalb, weil durch den damaligen Lebensstandard die Ansprüche hinsichtlich des Komforts an Bord wesentlich bescheidener waren als heute. Außerdem standen die einschlägigen Sicherheitsvorschriften noch am Anfang ihrer Entwicklung. Für den Einsatz von Schleppdampfern im lokalen und regionalen Fahrgastverkehr sind für die Zeit vor 1914 an der deutschen Küste einige Beispiele überliefert<sup>325</sup>): Wurde ein Schlepper im Bugsierdienst nicht benötigt, genügte es meistens, für einfache Sitzmöglichkeiten an Deck zu sorgen, vielleicht noch einige zusätzliche Rettungsmittel an Bord zu nehmen und bei entsprechender Witterung ein Sonnensegel über das Achterdeck zu spannen. Auf Salons und

<sup>324</sup>) AHL NSA IV 1 J, 3c/2.

<sup>325</sup>) Beispiele für die Kombination Schlepper/Personendampfer finden sich z.B. in: Herbert Kuke, Kurs Helgoland. Eine Geschichte des Seebades, des Seebäderdienstes und der Seebäderschiffe seit 1829, Oldenburg und Hamburg 1974, S. 138; *Detlefsen*, Ostseepassagierschiffe, wie Anm. 142, S. 7, 13, 14, 34, 36, 38; *Görz und Buchheister*, Eisbrechewesen, wie Anm. 73, S. 210.

Gastronomie, wie bereits damals bei Fähr- und Bäderdampfern üblich, konnte hier aufgrund der begrenzten Fahrtdauer verzichtet werden<sup>326)</sup>.

Nach einem Beleg vom August 1855 verkehrte die COURIER gelegentlich mit Passagieren an Bord im Seegebiet zwischen Warnemünde und Neustadt i.H. Um den erhöhten Risiken zu begegnen, war ein Assekuranzvertrag für die Zeit zwischen dem 1. August und dem 31. Dezember 1855 abgeschlossen worden, der jedoch schon im September gekündigt wurde<sup>327)</sup>. Daraus ist zu schließen, daß sich die Passagierbeförderung auf die Sommermonate beschränkte. Im ganzen handelte es sich nur um sporadisch durchgeführte Ausflugsfahrten.

Eine Gebührentabelle von 1860 (Abb. 1) aus den Beständen des St.-Annen-Museums in Lübeck<sup>328)</sup> erwähnt die Beförderung von Fahrgästen und von Gütern auf der Untertrave. Auf den Raddampfern war sicherlich mehr Platz vorhanden als später auf den Schraubenschleppern. Eine Fahrt zwischen Lübeck und Travemünde kostete 8 Schilling pro Person (für Kinder unter 10 Jahren die Hälfte). Es existierte kein fester Fahrplan; die Abfahrten richteten sich nach den Erfordernissen des Schleppdienstes. Aus diesem Grund dürfte es sich bei der Passagier- und Frachtbeförderung nur um ein gelegentliches, eher von Zufällen abhängiges Geschäft gehandelt haben. Eine Konkurrenz zu den Transportmitteln an Land einzurichten, wie etwa den Postkutschen, lag wohl kaum in der Absicht der Handelskammer.

1866 wurden die Passagierfahrten sonntags ganz eingestellt, da sich auf der Trave inzwischen nicht näher bezeichnete Widersacher breitgemacht hatten, die das Fahrgastgeschäft offenbar beherrschten<sup>329)</sup>. Für Sonderfahrten standen die Dampfer der Handelskammer jedoch nach wie vor zur Verfügung. Die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger (DGzRS) tagte Ende April 1867 mit ihrem Gesellschaftsausschuß (einer Art repräsentativen „Parlament“, das jährlich an wechselndem Ort zusammentrat) in Lübeck. Am 27. April unternahmen die Delegierten mit einem Dampfer der Handelskammer

---

<sup>326)</sup> Auch die Schleppschiffahrtsgesellschaft „Unterweser“ (SGUW, heute Unterweser Reederei GmbH/URAG) in Bremen transportierte gelegentlich Fahrgäste: „Aber nicht alle Schleppereinsätze spielten sich fern vom Kontorhaus ab. Die Schlepper UNTERWESER 1 und 9 fanden in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg eine recht angenehme Verwendung direkt vor der Haustür des Büros an der Schlachte: Bei gutem Wetter beförderten sie sonntags Ausflügler von der Schlachte zum Fährhaus Lankenau; Hausmeister Friedrich Edler betätigte sich als Kassierer. Die Werkstatt rüstete die beiden Schlepper sonnabends mit einem Sonnensegel aus, das montags für die Fortsetzung der Schlepparbeit wieder abgetakelt wurde“, Koschwitz und Oestmann, Unterweser Reederei, wie Anm. 1, S. 32.

<sup>327)</sup> AHL HK Bd. 1.

<sup>328)</sup> Inv.-Nr. 1982/A 85.

<sup>329)</sup> BHK 1866, S. 40 ff.



eine Fahrt von dort nach Travemünde und weiter in See<sup>330</sup>). Die Gesellschaftsausschußtagungen der DGzRS hatten stets ein Rahmenprogramm, bei dem die örtlichen Honorationen nicht fehlen durften<sup>331</sup>). Auf diesem eher exklusiven Weg wird die Erlaubnis zu dieser Fahrt zustande gekommen sein. Auf ähnliche Weise wurde vier Jahre später die COURIER und NOVGOROD (I) dem volkswirtschaftlichen Kongreß für eine Fahrt nach Travemünde am 31. August 1871 zur Verfügung gestellt.

Im folgenden Jahr, am 14. Juli 1872, war für die COURIER abermals eine Personenfahrt von Lübeck nach Schwartau angesetzt. Das zuständige Polizeiamt wies die Handelskammer jedoch darauf hin, daß das Schiff für den Personentransport nicht geeignet sei, da es eine Verordnung vom 17. Januar 1866 nicht erfüllte. Ob diese Tour stattgefunden hat, ist nicht überliefert, jedoch bot noch im März 1873 die Handelskammer die Mitnahme von Passagieren auf ihren Bugsierdampfern an. Danach schweigen sich die Quellen über den Fahrgasttransport aus. 1878 verzichtete die Handelskammer im Rahmen der Betriebsvereinbarung mit Koch (s. 2.1) vorübergehend ganz auf das Passagiergeschäft<sup>332</sup>).

Während der Personenverkehr auf der Trave für die Schleppdampfer keine wichtige Bedeutung besaß, bahnten sich an Land Veränderungen an, die einem regulären Passagierdienst zwischen Lübeck und Travemünde auf dem Wasserweg endgültig die wirtschaftliche Basis entzogen. Die Hansestadt hatte mit der Büchener Strecke 1851 Eisenbahnanschluß erhalten, eine Linie nach Hamburg folgte 1865. 1846 war bereits der Gedanke an eine Schienenverbindung nach Travemünde entstanden. In Lübeck waren die maßgeblichen Kräfte diesem Vorhaben gegenüber eher ablehnend eingestellt, denn man befürchtete einen einseitigen Vorteil für das Städtchen Travemünde. Auf dieser Linie bewegte sich auch 1864 ein Gutachten der Handelskammer, das zwar den Bau der Bahn grundsätzlich für zweckmäßig hielt, jedoch den Ausbau der Trave als wichtiger einstufte. Ob bei diesen Überlegungen das Auskommen der eigenen Bugsierdampfer eine Rolle spielte, ist nicht bekannt. Auch die Bürgerschaft lehnte 1866 den Bau der Eisenbahnlinie ab. Erst anderthalb Jahrzehnte später wurden entscheidende Schritte unternommen. Am 1. November 1881 begann der Bau der Bahn nach Travemünde, und am 1. August 1882 fuhr auf dieser Strecke der erste Personenzug. Der Fahrgasttransport bildete fortan die Hauptaufgabe der neuen Linie, denn der

---

<sup>330</sup>) BHK 1867, S. 29 ff.; AHL HK Bd. 1.

<sup>331</sup>) Zu den Gesellschaftsausschußtagungen der DGzRS allgemein, s. *Osterehle*, DGzRS, wie Anm. 209, S. 19–20.

<sup>332</sup>) AHL HK Bd. 2.



am 15. Oktober desselben Jahres aufgenommene Gütertransport erlangte nie größere Bedeutung<sup>333</sup>).

Kurze Zeit nach Eröffnung der Bahn wurde bei der Handelskammer die Mitnahme von Fahrgästen durch die Schlepper grundsätzlich neu geregelt. Äußerer Anlaß war die 37. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins 1883 in Lübeck. Am 26. September jenen Jahres beabsichtigten 120 Delegierte; eine Fahrt mit einem Schleppdampfer zu unternehmen. Zwei Tage zuvor war deshalb die TRAVE durch den Lübecker Hafenmeister im Auftrag des Polizeiamtes vermessen worden. Demnach durfte die TRAVE bis Travemünde 180, in See 140 Fahrgäste mitnehmen<sup>334</sup>). Ende Mai 1884 tagte der Gesellschaftsausschuß der DGzRS wieder einmal in Lübeck und unternahm am 30. Mai eine Fahrt auf der Trave. Zur selben Zeit faßte der Bugsierauschuß einen weiterreichenden Grundsatzbeschluß: Das Flaggschiff der Flotte, die TRAVE, sollte jeweils am Sonntagnachmittag eine zweistündige Fahrt in See mit Passagieren unternehmen. Der Fahrpreis betrug eine Mark, jedoch war die Tour nur bei mindestens 30 Passagieren durchzuführen<sup>335</sup>). Es ist nicht überliefert, auf welches Echo dies Angebot stieß, aber es muß sich doch gelohnt haben, denn ein Jahr später, am 19. Juni 1885, erteilte das Polizeiamt für zwei Schlepper, LÜBECK (I) und TRAVEMÜNDE (I), die Erlaubnis, bis Travemünde 80 und in See jeweils 65 Fahrgäste an Bord zu nehmen<sup>336</sup>). Nun wurden im größeren Umfang Ausflugsfahrten durchgeführt, die sich vermutlich nur auf die Sommermonate erstreckten. Aus der Zeit zwischen 1886 und 1901 sind darüber statistische Angaben erhalten (s. 3.10), die klar erkennen lassen, daß die TRAVE die Hauptlast des Fahrgastdienstes trug. Wesentlich seltener wurden die LÜBECK und die TRAVEMÜNDE herangezogen. Aus den Zahlen läßt sich außerdem schließen, daß etwa ab 1893 an jedem Wochenende eine Fahrt angeboten wurde, der Zuspruch jedoch (wetterbedingt?) sehr unterschiedlich war. Daneben wurden nach wie vor Charterfahrten unternommen, so z. B. mit in Lübeck tagenden Delegierten der Gewerkekammern im Mai 1886 und mit Angehörigen privater Berufsgenossenschaften einen Monat später<sup>337</sup>).

„Da die Eisenbahn weitgehend parallel zum Traveverlauf stets schneller und wohl auch preisgünstiger war, erlangte die Passagierschiffahrt auf der Trave niemals eine besondere Bedeutung<sup>338</sup>). Noch vor dem Eisenbahnbau

<sup>333</sup>) C. F. Wehrmann, Die Entstehung und Entwicklung der Eisenbahnverbindungen Lübecks, in: ZVLGA, Bd. 5, 1888, S. 26 ff.

<sup>334</sup>) AHL Polizeiamt 2000.

<sup>335</sup>) Ebd. und AHL HK Bd. 3.

<sup>336</sup>) BHK 1885, S. 24.

<sup>337</sup>) AHL HK Bd. 3.

<sup>338</sup>) *Delefsen*, Ostseepassagierschiffe, wie Anm. 142, S. 32.

hatte Henry Koch, wie bereits erwähnt (s. 2.1), 1873/74 eine Dampfverbindung zwischen Lübeck, Schwartau und Travemünde eröffnet<sup>339</sup>). Einige Jahre später kam die Kochsche Personenschiffahrt ins Gerede, als fahrlässiger Umgang mit Sicherheitsbestimmungen ruchbar wurde, der im Oktober 1878 zu einem Unglück mit sieben Toten geführt hatte<sup>340</sup>). Dies geschah ausgerechnet zu jener Zeit, als es zwischen Koch und der Handelskammer nicht gerade zum Besten stand. Unverhohlen empfahlen im August 1879 die in diesem Streit mittlerweile nicht mehr unparteiischen „Lübeckischen Blätter“ (s. 2.1) der Handelskammer, mit Koch auch in der Personenschiffahrt verstärkt zu konkurrieren<sup>341</sup>). Ein Jahr später attackierte dieselbe Zeitung in beinahe ätzender Weise mit einem Spottgedicht die angebliche Kompliziertheit der Kochschen Fahrpläne<sup>342</sup>). Da sich, wie bereits erörtert, in den achtziger Jahren der Schwerpunkt der Geschäftstätigkeit Kochs von der Schiffahrt zum Schiffbau verlagerte (s. 2.1), konnte vermutlich die Handelskammer auch in der Personenschiffahrt in die Bresche springen. Neben den Ausflugsfahrten auf der Trave und der Lübecker Bucht wurden seit 1892 Schlepper der Handelskammer auch im Fährverkehr auf der Untertrave eingesetzt. In jenem Jahr versahen die TRAVE (I) und die LÜBECK (I) vorübergehend den Fährdienst in Travemünde, während die STECKNITZ (I) bei der Struckfähre eingesetzt wurde und in dieser Eigenschaft für den beschädigten Dampfer BLITZ der Baudeputation einsprang<sup>343</sup>). Die STECKNITZ wurde auch in den folgenden Jahren in diesem Dienst verwendet (s. 3.10). Die Struckfähre setzte stromabwärts vom Burgtor den Verkehr über die Untertrave. Diese Verbindung wird in den Quellen erstmals im 17. Jahrhundert erwähnt und 1961 endgültig eingestellt<sup>344</sup>). Wegen der Beanspruchungen im Schleppdienst dürfte die STECKNITZ nur als Notbehelf im Fährverkehr eingesetzt worden sein und zwar besonders bei Eisgang, denn in diesem Fall wurde ein Schiff mit stärkerer Maschinenleistung benötigt<sup>345</sup>).

Für den Fahrgastdienst waren zusätzliche Sicherheitsvorkehrungen notwendig. Für die im Passagierverkehr häufiger eingesetzte TRAVE (I) wurde

---

<sup>339</sup>) Ebd.

<sup>340</sup>) Im Mai 1878 war der Kochsche Dampfer HELENE vor Schwartau mit 128 Personen an Bord überbesetzt, am 13. Oktober 1878 ereignete sich auf einem Flußdampfer Kochs das Unglück, der Schiffsführer soll dabei zeitweise einem Fahrgast das Steuer überlassen haben, LBll, Nr. 37, 8.5.1878; LBll, Nr. 84, 20.10.1878.

<sup>341</sup>) LBll, Nr. 64, 10.8.1879, S. 360.

<sup>342</sup>) LBll, Nr. 68, 25.8.1880, S. 391–392.

<sup>343</sup>) BHK 1892, S. 164 ff.

<sup>344</sup>) Antjekathrin *Graßmann*, Die Fahren Lübecks. Schicksal und Standortbestimmung im Organismus der Stadt, in: ZVLGA, Bd. 53, 1973, S. 14.

<sup>345</sup>) Der Fährbetrieb mit der STECKNITZ bei Eisgang (ohne Angabe der Fährverbindung) wird erwähnt in BHK 1899, S. 39 ff.; BHK 1900, S. 388 ff.



im Juni 1886 die entsprechende Regelung verfeinert. Der Schlepper durfte bei Fahrten in die Lübecker Bucht (bis 5 Seemeilen von der Reede von Travemünde entfernt) 135, bis Neustadt i.H. 101 Fahrgäste an Bord nehmen. Die Inspizierung der Schiffe und Festlegung der Obergrenzen wurde mangels Fachkenntnissen nicht vom Polizeiamt selbst durchgeführt, sondern man beauftragte den Hafenmeister mit dieser Aufgabe.

Zunächst erfolgte die Kontaktaufnahme zwischen der Handelskammer und dem Polizeiamt nur im Bedarfsfall. Seit 1898 wurden jährlich im Frühjahr die für den Personenverkehr vorgesehenen Schleppdampfer vom Hafenmeister besichtigt. Anschließend erteilte das Polizeiamt die entsprechende Erlaubnis. Dieser Vorgang wurde schnell zur Routine und läßt sich in den Quellen bis zum Kriegsausbruch 1914 nachweisen. Lange Zeit wurden die LÜBECK, die TRAVEMÜNDE und die TRAVE im Fahrgastdienst eingesetzt. 1908 legte man für die LÜBECK und die TRAVEMÜNDE neue Obergrenzen fest (89 Personen bis Travemünde, in See 70 Fahrgäste). Nach dem Verkauf der TRAVEMÜNDE (I) 1911 versahen nur die beiden übrigen Schlepper den Transport von Personen, bis 1913 die LÜBECK (I) aus der Flotte der Handelskammer ausschied. Für die Sommersaison 1914 war neben der TRAVE (I) zum ersten Mal die WAKENITZ im Fahrgastdienst tätig. Bis Schlutup durfte dieser Dampfer 122, bis Travemünde 82 und auf die Reede (jedoch nur bei günstigem Wetter) 62 Passagiere mit an Bord nehmen. Während also die WAKENITZ nur unter Vorbehalt Ausflugsfahrten in die Lübecker Bucht unternehmen durfte, war bereits 1911 für die TRAVE eine neue Regelung festgelegt worden: Mit maximal 116 Personen an Bord war es dem Dampfer erlaubt, bis zur Linie Klütz-Pelzerhaken vorzustößen. So war der Fahrbereich im Ausflugsverkehr für diesen größten Schlepper nur auf die innere Lübecker Bucht beschränkt. Die Sicherheitsvorsorge beschränkte sich lange Zeit lediglich auf die Festlegung der maximalen Fahrgastkapazität an Bord. Erst sehr spät, aber typisch für den damaligen Entwicklungsstand, kam man auf den Gedanken, für Rettungsmittel an Bord zu sorgen. Im April 1908 begnügte sich der Lübecker Hafenmeister mit der Anordnung, die Reeling durch eine Leine zu sichern und zwei Rettungsringe an Bord zu lagern. Diese hätten im Ernstfall kaum etwas genützt. Sie waren wohl eher für über Bord gefallene Fahrgäste gedacht. Die Schaffung ausreichender Bootskapazität für alle Personen an Bord wurde nicht angestrebt; dies wurde damals nicht einmal in der Seeschifffahrt verlangt. Außerdem hätte auf einem Schlepper, allein von seiner Bauart her, der Platz für genügend Rettungsboote an Deck niemals ausgereicht. Eine befriedigende Lösung, die im Unglücksfall tatsächlich den Passagieren eine gewisse Überlebenschance eingeräumt hätte, wurde erst ein Jahr später erzielt, als im Mai 1911 die Handelskammer 116 Rettungswesten



anschaffte. Diese Zahl entsprach der bereits erwähnten Kapazität der TRAVE (I)<sup>346</sup>).

Zum Glück brauchten diese Vorrichtungen nie im Ernstfall angewendet zu werden, denn von Havarien mit Personenschaden blieb man offenbar verschont. Statistiken über Passagierfahrten aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg fehlen. Die Informationen über die Sicherheitsvorkehrungen und die Angaben über Einnahmen (s. 3.9) sind der einzige Quellenbeleg dafür, daß auf der Untertrave und in der Lübecker Bucht in den Sommermonaten bis 1916 Fahrgäste von Schleppdampfern der Handelskammer transportiert wurden, trotz der Tatsache, daß sich in diesem Geschäftszweig etwa seit der Jahrhundertwende noch andere kleine Reedereien als Konkurrenten betätigten<sup>347</sup>). Nach dem Ersten Weltkrieg nahm die Kammer, den dürftigen Quellen nach zu schließen, die Ausflugsschifffahrt nicht wieder auf.

#### *Nachweis der Abbildungen:*

Abb. 1: Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck, Abb. 2: Schiffsfotos Jansen/Wolfgang Fuchs, Hamburg, Abb. 3: Deutsches Schifffahrtsmuseum, Bremerhaven (Foto: Hans Engelmeyer, Bremen), Abb. 4: Ralf Witthohn, Spaden bei Bremerhaven, Abb. 5: Elbschifffahrtsmuseum Lauenburg (Foto: Werner Hinsch, Hohnstorf), Abb. 6: Görz und Buchheister, Eisbrechwesen, wie Anm. 73, Tafel 30, Abb. 7–9: Deutsches Schifffahrtsmuseum, Bremerhaven, Abb. 10: Hans Krippans, Lübeck.

---

<sup>346</sup>) AHL Polizeiamt 2000.

<sup>347</sup>) *Detlefsen*, Ostseepassagierschiffe, wie Anm. 325, S. 32.

Der Vf. dankt dem Archiv der Hansestadt Lübeck, der Industrie- und Handelskammer zu Lübeck, dem Staatsarchiv Bremen, der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, Bremen, dem Hansestadt Bremischen Amt, Bremerhaven, dem Amtsgericht Hamburg, Abteilung Schiffsregister, den Howaldtswerken – Deutsche Werft AG, Kiel, dem Deutschen Feuerwehr-Museum, Fulda, den Herren Heinz Haaker, Rheinstetten, Branddirektor Dipl.-Ing. Manfred Gihl, Hamburg, Helmut Stegemann, Cuxhaven, Hans-Günther Wentzel, Stuhr bei Bremen, Klaus-Peter Kiedel, Deutsches Schifffahrtsmuseum, Bremerhaven, Wolfgang Martin, Bremen sowie allen Bildgebern für freundliche Unterstützung.

### 3. Statistischer Anhang

#### 3.1 Daten der Bugsierdampfer der Handelskammer

Anm.: Außer den Raddampfern NOVGOROD (I) und COURIER handelte es sich um eiserne bzw. stählerne Schraubenschiffe.

##### NOVGOROD (I), Raddampfer, Holz (Unterwasserschiff gekupfert)

erbaut um 1843 in Newcastle, Schottland

84,90 BRT, 41,01 NRT

Länge über alles: 24,92 m, größte Breite: 5,35 m

Maschinendaten unbekannt

Herkunft: 1853 vom Novgorodfahrer-Collegium übernommen.

Verbleib: Im April 1871 an Wilhelm Schweder, Lübeck verkauft.

Am 13.3.1879 bei Dahme abgebrannt.

##### COURIER, Raddampfer, Eisen

erbaut 1854/55 bei Früchtenicht & Brock, Bredow bei Stettin, Bau-Nr. 6  
61 BRT

Länge in der Wasserlinie: 23,54 m, Breite: 5,10 m

1 oszillierende 2zylindrige Einfachmaschine, 45 nPS

Herkunft: Neubau.

Verbleib: Im Juni 1877 von Georg Howaldt, Kiel, in Zahlung genommen.

##### NOVGOROD (II)

erbaut 1870 bei der Norddeutschen Werft, Kiel, Bau-Nr. 25

Länge: 21,34 m, Breite: 5,03 m, Tiefgang: 2,59 m

1 Woolfsche 4zylindrige Dampfmaschine mit Einspritzung (Schweffel & Howaldt), 160  
PSi, 1 Schraube, 9 kn, 1 Kessel

Herkunft: Neubau.

Verbleib: 1880 bei Aaron & Gollnow, Stettin, in Zahlung gegeben.

##### TRAVEMÜNDE (I)

erbaut 1877 bei Georg Howaldt, Kiel, Bau-Nr. 11

35,16 BRT, 14,59 NRT

Länge: 15,24 m, Breite: 4,27 m, Tiefgang: 1,68 m

1 Compoundmaschine (2-Zylinder) mit Oberflächenkondensator (Schweffel &  
Howaldt), 100 PSi, 1 Schraube, 8,25 kn, 1 Kessel

Herkunft: Neubau, 31.3.1877 Ankunft in Travemünde.

Verbleib: 1911 verkauft.

### LÜBECK (I)

erbaut 1877 bei Georg Howaldt, Kiel, Bau-Nr. 16  
33,85 BRT

Technische Daten wie TRAVEMÜNDE (I).

Herkunft: Neubau, 1.10.1877 Ankunft in Lübeck

Verbleib: Am 1.2.1914 verkauft.

### TRAVE (I)

erbaut 1880 bei Aaron & Gollnow, Stettin

Länge über Deck: 24,87 m, Breite im Hauptspant: 5,44 m, Tiefgang (mit Kohlen, aber ohne Ballast): 2,57 m

1 stehende Zylindrige Compoundmaschine mit Oberflächenkondensator, 200 PSi, 1 Schraube, 9–10 kn, 1 Siederohrkessel

Herkunft: Neubau, Stapellauf 4.12.1880, Anfang Januar 1881 Ankunft auf der Trave.

Verbleib: Herbst 1914 an Herrn Emil Ruppin, Hamburg, verkauft (weiteres Schicksal s. 1.3).

### STECKNITZ (I)

erbaut 1890 bei der Schiffswerft von Henry Koch, Lübeck, Bau-Nr. 39

50 BRT

Länge über Deck: 15,3 m, Breite im Hauptspant: 4,00 m, Tiefgang (mit Kohlen, aber ohne Ballast): 1,8 m

1 stehende Zylindrige Hochdruckmaschine, 75 PSi, 1 Schraube, 7 kn, 1 Siederohrkessel

Herkunft: Neubau, Stapellauf 25.10.1890, Ablieferung 29.11.1890.

Verbleib: Im September 1911 verkauft.

### WAKENITZ

erbaut 1899 bei der Schiffswerft von Henry Koch, Lübeck, Bau-Nr. 116

50 BRT

Länge über Deck: 15,5 m, Breite im Hauptspant: 4,88 m, Tiefgang (mit Kohlen, aber ohne Ballast): 2,00 m

1 stehende Zylindrige Verbundmaschine mit Oberflächenkondensator, 110 PSi, 1 Schraube, 8 kn, 1 Siederohrkessel

Herkunft: Neubau, Stapellauf 5.9.1899, Indienststellung 23.9.1899.

Verbleib: Dezember 1918 an OHG i. Fa. Lues & Wilhelms, Hamburg, verkauft, 16.5.1919 weiterveräußert an J. Saabye & O. Lercke, Kopenhagen.



## TRAVEMÜNDE (II)

erbaut 1911 bei der Norddeutschen Maschinen- und Armaturen-Fabrik (Atlas-Werke), Bremen, Bau-Nr. 76

231 BRT

Länge: 22,80 m, Breite: 5,82 m, Tiefgang 3,00 m

1 Compoundmaschine, 327 PS (Bauwerft), 1 Schraube, 2 Kessel

Herkunft: Neubau, Stapellauf März 1911, Indienststellung Juni 1911.

Verbleib: 1935 an die Hansestadt Lübeck, nach anderen Angaben an Possehl's Hafенbetrieb, Lübeck übertragen. Bis 1951, nach anderen Angaben bis 1960 nachweisbar.

## STECKNITZ (II)

erbaut 1912 bei den Atlas-Werken, Bremen, Bau-Nr. 90

Länge: 17,50 m, Breite: 4,80 m, Tiefgang: 2,80 m

120 PS

Herkunft: Neubau.

Verbleib: Im Frühjahr 1920 verkauft. 1927 an Frachtverkehr Früchtnicht & Co., Bremen, 1964 abgewrackt.

## LÜBECK (II), ab 1914 TRAVE (II)

erbaut 1914 bei den Atlas-Werken, Bremen, Bau-Nr. 126

Länge: 17,40 m, Breite: 4,95 m, Tiefgang: 2,00 m

200 PS

Herkunft: Neubau, Indienststellung Februar 1914.

Verbleib: 1939 zum letzten Mal erwähnt.

## LÜBECK (III)

erbaut 1914/15 bei der Reiherstiegwerft, Hamburg, Bau-Nr. 456  
283 BRT

Länge: 22,62 m, Breite: 6,01 m, Tiefgang 3,00 m

1 Compoundmaschine, 350 PS (Bauwerft), 1 Schraube, 2 Kessel

Herkunft: Neubau, Stapellauf Juni 1914.

Verbleib: 1935 an die Hansestadt Lübeck, spätestens 1941 auf die Lübecker Hafengesellschaft mbH übertragen. Bis 1964 nachweisbar.

## STECKNITZ (III)

erbaut 1928

Länge 18,35 m, Breite: 5,20 m, Tiefgang 1,95 m

Motorantrieb: 200 PS

Herkunft: Neubau. Indienststellung Juli 1928.

Verbleib: Unbekannt.

Quellen: AHL HK Bd. 1; AHL HK Bd. 2; AHL HK Bd. 3; AHL SSR 179; AHL NSA IV 1J, 3c/2; AHL Polizeiamt 2000; AHL BSR 511; BHK 1870, S. 51 ff.; BHK 1890, S. 27 ff.; BHK 1899, S. 39 ff.; BHK 1911, S. 30 ff.; LBil, Nr. 79, 3.10.1877, S. 448; LBil, Nr. 2, 5.1.1881, S. 12; *Berger*, Eisbrecher, wie Anm. 92, S. 60; *Görz und Buchheister*, Eisbrechewesen, wie Anm. 73, S. 140–141; *Kresse*, Reiherstiegwerft, wie Anm. 99, S. 95, *Wulle*, Stettiner Vulcan, wie Anm. 7, S. 198–199; Register des Germanischen Lloyd, 1916, 1951, 1964 (nicht paginiert); Handbuch für die deutsche Handelsmarine auf das Jahr 1939, Berlin 1939, S. 162, 204; Handbuch für die deutsche Handelsschiffahrt 1952/53, Bonn 1953, S. 406, 416; Handbuch für die deutsche Handelsschiffahrt 1960, Bonn 1960, S. 524; Handbuch für die deutsche Handelsschiffahrt 1964, Bonn 1964, S. 564; Mitt. Herr Heinz *Haaker*, Rheinstetten an den Vf., 9.7.1988; Mitt. HDW an den Vf., 4.11.1988; Mitt. Herr Klaus-Peter *Kiedel*, Deutsches Schifffahrtsmuseum, Bremerhaven, an den Vf., 3.2.1989, Mitt. Herr Wolfgang *Martin*, Bremen, an den Vf., 14.12.1990.

3.2 Statistik über die Lübeck anlaufenden und von der Handelskammer bugsierten Seeschiffe und übrigen Fahrzeuge

Jahr	Schiffe insgesamt	von Schleppern der Handelskammer Schiffe	Boote u. Prähme	andere Fahrzeuge (Flöße, Fischerei- fahrzeuge etc.)
1857	2242	595		
1858	1899	444		
1859	2121	542		
1860	2285	648		
1861	2124	677		
1862	2521	684		
1863	2606	684	8	
1864	2968	614	21	
1865	3523	671	16	
1866	3669	813	16	
1867	3269	891	64	
1868	3236	791	58	
1869	3544	940	53	
1870	3357	744	114	
1871	4556	848	151	
1872	4693	752	185	
1873	5622	1309	162	
1874	4913	1372	391	
1875	3868	1110	431	
1876	5048	1275	418	
1877	4624	1288	320	
1878	4484	1299	288	7
1879	4993	1617	520	114
1880	4672	1822	491	37
1881	4228	1445	546	23
1882	4446	1567	532	92
1883	4057	1250	346	56
1884	4762	1301	383	40
1885	4436	1163	322	71
1886	4462	1104	321	124
1887	4618	1118	220	87
1888	4896	1579	251	73
1889	5230	1784	306	116
1890	4738	1467	449	93
1891	5098	2036	680	166
1892	4834	1935	697	81
1893	4676	1671	675	52
1894	4903	1707	646	72



Jahr	Schiffe insgesamt	von Schleppern der Handelskammer bugsierte		
		Schiffe	Boote u. Prähme	andere Fahrzeuge (Flöße, Fischerei- fahrzeuge etc.)
1895	4626	2110	786	40
1896	5107	2195	1036	64
1897	5613	2678	1975	75
1898	5600	3365	1573	243
1899	5687	4372	1600	267
1900	5634	4409	708	311
1901	5244	3657	845	36
1902	5088	3156	649	45
1903	5366	3758	588	44
1904	5314	3225	291	167
1905	5516	3005	410	199
1906	5633	3432	411	342
1907	7103	3283	321	507
1908	6331	2979	313	581
1909	7153	3103	76	882
1910	8333	3426	92	342

Quellen: AHL HK Bd. 1; BHK 1864–1910; Kühl, Statistik, wie Anm. 14, S. 177–220.

### 3.3 Einnahmen und Ausgaben des Bugsierdienstes (bis 1874 in Courantmark) und Schilling

Jahr	Einnahmen	Ausgaben	Überschuß/Defizit
1864	28 346,04	29 050,14	– 704,10
1865	31 496,06	30 100,14	1 395,08
1866	34 101,12	34 044,04	57,08
1867	36 388,13	32 545,05	3 843,08
1868	33 791,07	30 415,07	3 376,00
1869	37 074,06	29 722,06	7 352,00
1870	30 864,03	26 075,11	4 788,08
1871	27 660,03	24 818,07	2 841,12
1872	30 770,09	34 387,01	– 3 616,08
1873	53 781,13	40 772,08	13 009,05
1874	52 891,02	62 874,09	– 9 983,07

#### Umstellung auf Mark

1875	54 730,71	43 536,53	11 194,18
1876	61 722,17	44 905,57	16 853,31
1877	29 287,25	42 966,43	– 13 679,18
1878	34 586,12	31 712,89	2 873,23
1879	33 993,01	47 219,23	– 13 226,22
1880	52 355,90	46 406,61	6 077,09
1881	48 532,00	40 475,07	8 056,93
1882	53 406,17	35 836,95	17 569,22
1883	44 025,10	40 578,47	3 446,63
1884	41 898,91	32 990,69	8 908,22
1885	37 690,32	31 532,15	6 158,17
1886	51 542,51	36 202,86	15 339,65
1887	41 074,27	31 981,42	9 092,85
1888	62 146,82	43 449,48	18 697,34
1889	58 287,90	32 991,38	25 296,52
1890	42 254,24	36 320,03	5 934,21
1891	55 860,95	44 212,92	11 648,03
1892	45 879,81	40 464,40	5 415,41
1893	37 709,16	40 036,93	– 2 327,77
1894	33 289,30	36 764,00	– 3 474,70
1895	41 942,70	43 492,70	– 1 550,00
1896	32 950,65	37 845,96	– 4 895,31
1897	65 889,75	45 508,91	20 380,84
1898	59 385,07	44 288,38	15 096,69
1899	74 616,15	53 960,13	20 656,02
1900	89 868,69	66 240,61	23 628,08
1901	88 902,36	74 956,59	13 945,77
1902	93 959,79	61 097,29	32 862,50

Jahr	Einnahmen	Ausgaben	Überschuß/Defizit
1903	78 898,20	58 799,13	20 139,07
1904	62 352,39	56 946,53	5 405,86
1905	67 700,34	59 015,01	8 685,33
1906	80 643,12	59 171,02	21 472,10
1907	101 643,46	70 419,02	31 224,74
1908	70 936,87	68 809,42	2 127,45
1909	101 217,16	71 038,84	30 178,32
1910	71 518,12	65 181,04	6 337,08
1911	78 549,30	79 581,35	– 1 032,05
1912	181 416,47	97 539,92	83 876,55
1913	104 989,90	95 431,98	9 557,92
1914	95 954,36	93 054,60	2 899,76
1915	133 623,09	124 744,38	8 878,71
1916	153 970,67	150 633,47	3 337,20
1917	181 657,20	164 926,71	16 730,49
1918	131 447,83	178 080,04	– 46 632,21

Quelle: BHK 1864–1918.



3.4 Abkommen über die Eistaxe vom 9. September 1880 (mit späterem Zusatz betr. der deutschen Schiffsvermessungsordnung von 1895)

§ 1: Die Handelskammer verpflichtet sich, während derjenigen Wintermonate, in denen die Schifffahrt auf der Trave von der See (Ansegelungsbojen) bis in den Hafen zu Lübeck durch stehendes Eis behindert ist, für die Offenhaltung des Fahrwassers durch die Eisbrecher der Kaufmannschaft so lange Sorge zu tragen, als die Witterungsverhältnisse solches erforderlich machen und auch gestatten.

§ 2: Für jedes Schiff, mit Ausnahme der im § 3 benannten, welches während der im § 5 bezeichneten Zeit das Fahrwasser der Trave zwischen der See (Ansegelungsbojen) und dem Hafen zu Lübeck benutzt, ist eine Eisgebühr zu entrichten, die für das Cubikmeter des Netto-Raumgehaltes

eingehender Dampfschiffe . . . . .	12 Pf.
ausgehender Dampfschiffe . . . . .	6 Pf.
eingehender Segelschiffe . . . . .	10 Pf.
ausgehender Segelschiffe . . . . .	5 Pf.

beträgt.

Für Dampfschiffe, die noch nicht nach der deutschen Schiffsvermessungsordnung vom 1. März 1895 vermessen sind, ist die Gebühr wie für Segelschiffe zu entrichten, für das Cubikmeter des Netto-Raumgehaltes

eingehender Dampfschiffe mit . . . . .	10 Pf.
ausgehender Dampfschiffe mit . . . . .	5 Pf.

§ 3: Die im § 2 erwähnte Abgabe ist nicht zu erheben:

- a) von den hiesigen Travedampfschiffen für alle Bugsir- und Passagierfahrten;
- b) von offenen, flachgebauten Fahrzeugen;
- c) von Fahrzeugen, welche als Leichter beladen sind;
- d) von denjenigen Fahrzeugen, welche die Beförderung von Erdöl (Petroleum) zwischen dem Petroleum-Magazine und der Stadt Lübeck vermitteln, sofern dieselben ausschließlich mit Erdöl beladen sind;
- e) von den lübeckischen Staats-Schiffen und Staats-Fahrzeugen.

§ 4: Das Departement für indirekte Steuern wird die Erhebung der im § 2 bestimmten Gebühr durch sein Bureau für Rechnung der Kaufmannschaft vornehmen lassen.

§ 5: Der Zeitpunkt, mit welchem die Erhebung der Gebühr zu beginnen, sowie derjenige, mit welchem dieselbe aufzuhören hat, wird auf den Antrag, beziehungsweise nach der Erklärung der Handelskammer, sowie nach Vernehmung des Lootsen-Commandeurs und des Hafenmeisters, durch das Präsidium des Departements für indirecte Steuern festgesetzt und im lübeckischen Amtsblatte bekannt gemacht.

§ 6: Sobald die Schifffahrt auf dem Fahrwasser der Trave zwischen dem Hafen zu Lübeck und der See als wieder eröffnet zu betrachten ist, und Störungen derselben durch Eisverhältnisse nicht ferner zu erwarten stehen, wird der Gesamtbetrag der gemäß § 2 erhobenen Eisgebühr vom Bureau für indirecte Steuern an die Handelskammer abgeliefert.

§ 7: Diese Vereinbarung gilt vorläufig für die Dauer eines Jahres, vom 1. October 1880 bis zum 30. September 1881. Sofern jedoch spätestens drei Monate vor Ablauf derselben weder eine Kündigung, noch auch eine anderweitige Verständigung erfolgen sollte, so ist die Vereinbarung als auf ein ferneres Jahr verlängert anzusehen, und zwar bis dahin, daß von der einen oder von der anderen Seite vor dem 30. Juni des betreffenden Jahres eine Kündigung stattfinden wird.

§ 8: Etwaige Meinungsverschiedenheiten über die richtige Auslegung dieser Vereinbarung sind zur ausschließlichen Entscheidung des Senats zu verstellen.

Quelle: Görz und Buchheister, Eisbrechwesen, wie Anm. 73, S. 224–226.

### 3.5 Eisverhältnisse im Lübecker Seehafen 1879–1909

Jahr	Eisbrechdienst	Schiffahrt geschlossen	Bemerkungen
1878/79	keine Angaben	31.1.–9.2.1879 23.2.–6.3.1879	keine Angaben
1879/80	1.12.–6.1.1880 16.1.–23.2.1880		Hafen Travemünde eisfrei. Seegatt vom 1.2.–5.2.1880 mit dünner Eisdecke
1880/81	7.1.–19.1.1881	19.1.–15.3.1881	Travemünder Hafen teil- weise mit Eis belegt
1881/82			Revier teilweise vom 17.1.–20.1.1882. 1.2.–4.2.1882 mit dünnem Eis belegt
1882/83	5.12.–14.12.1882 11.1.–25.1.1883		Teilweise Treibeis im Tra- vemünder Hafen
1883/84			schwache Eisbildungen
1884/85			schwache Eisbildungen 25.11.–4.12.1884
1885/86	26.2.–26.3.1886	28.2.–25.3.1886 nur Seegatt durch zu- sammengeschobenes Eis geschlossen	Eisstärke auf See ca. 20–30 cm
1886/87	6.1.–18.1.1887 16.2.–19.2.1887		Travemünder Hafen und Seegatt vom 16.1.–19.1.1887 Fahrrinne offengehalten

Jahr	Eisbrechdienst	Schiffahrt geschlossen	Bemerkungen
1887/88	3.1.–7.1.1888 1.2.–11.2.1888 25.2.–29.2.1888 1.3.–12.3.1888	12.3.–29.3.1888	Grund- und Treibeis
1888/89	14.1.–31.1.1888 14.2.–17.2.1888		Travemünder Hafen und Seegatt teilweise nur Treib- und Schlammeis
1889/90			nur schwache Eisbildung
1890/91	17.12.–30.12.1890 2.2.–8.2.1891	30.12.1890– 29.1.1891	16.1.–23.1.1891 Eisstärke 40–45 cm
1891/92	18.1.–26.1.1892 18.2.–19.2.1892		Treib- und Schlammeis im Travemünder Hafen
1892/93	3.1.–12.1.1893	12.1.–16.2.1893	Eisstärke auf der Reede ca. 30–40 cm
1893/94	6.1.–22.1.1894		Travemünder Hafen und See nur teilweise mit Eis be- deckt
1894/95	5.2.–10.2.1895 24.2.–22.3.1895	10.2.–24.2.1895	Grund- und Treibeis
1895/96	29.12.1895– 3.1.1896	10.2.–16.3.1896	Treib- und Schlammeis im Travemünder Hafen
1896/97	9.1.–31.1.1897 1.2.–24.2.1897		Grundeis im Revier, Treib- und Schlammeis im Trave- münder Hafen
1897/98			milder Winter, kaum Eis
1898/99			dto.
1899/1900	21.12.1899– 3.1.1900		Travemünder Hafen und See eisfrei
1900/01	5.1.–20.1.1901 15.2.–27.2.1901		Treib- und Schlammeis im Travemünder Hafen und auf See
1901/02	14.2.–3.3.1902		Treibeis teilweise im Trave- münder Hafen, sonst eisfrei
1902/03	5.12.–6.12.1902 19.1.–27.1.1903		dto.



Jahr	Eisbrechdienst	Schiffahrt geschlossen	Bemerkungen
1903/04			zwischen 1.1. und 11.3.1903 stellenweise leichte Eisbil- dung
1904/05	19.1.–2.2.1905		Eisbildung zwischen 4.1. und 15.2.1905 (mit Unter- brechungen)
1905/06	4.1.–8.1.1906		Eisbildung zwischen 31.12.1905 und 24.1.1906 (mit Unterbrechungen) 4.1.1906 Sommer-Seezei- chen durch Winterbeton- nung ausgetauscht
1906/07	25.12.1906– 5.1.1907 25.1.–21.2.1907		Eisbildung zwischen 20.12.1906 und 22.2.1907
1907/08	keine Angaben		
1908/09	30.12.1908– 5.1.1909 26.1.–3.2.1909 11.2.–22.2.1909 3.3.–25.3.1909		Eisbildung zwischen 27.12.1908 und 25.3.1909, Treibeis, feste Eisdecken, Schlammeis

Quelle: AHL Wasserbau III J 9 (1045).

### 3.6 Eisbildung im Lübecker Hafen 1869–1882

Jahr	Eisbildung
1869/70	26.12.1869–5.1.1870 25.1.–11.2.1870
1870/71	21.12.1870–21.2.1871
1871/72	2.12.1871–4.1.1872
1873/74	11.11.1873
1874/75	26.11.–27.11.1874 13.12.1874–14.1.1875 19.2.–10.3.1875
1875/76	29.11.–23.12.1875 6.1.–12.2.1876
1876/77	10.11.–15.11.1876 24.12.–30.12.1876 27.1.–31.1.1877 1.3.–3.3.1877
1877/78	28.12.–29.12.1877 11.1.–13.1.1878
1878/79	11.12.–29.12.1878 7.1.–11.2.1879 19.2.–16.3.1879 24.3.–27.3.1879
1879/80	27.11.–30.12.1879 15.1.–22.2.1880
1880/81	16.12.–22.12.1880 24.12.–25.12.1880 6.1.–12.3.1881
1881/82	14.1.–20.1.1882 1.2.–5.2.1882

Quelle: AHL Wasserbau III J9 (1045).

### 3.7 Einnahmen aus der Lübecker Eistaxe 1881–1918

Jahr	Einnahmen (in Mark)	Jahr	Einnahmen (in Mark)
1881	1 119,00	1900	439,62
1882	2 830,50	1901	12 069,18
1883	2 061,20	1902	14 203,21
1884	–	1903	3 631,92
1885	1 473,60	1904	–
1886	15 339,65	1905	4 427,78
1887	6 274,60	1906	4 800,48
1888	7 136,65	1907	11 638,86
1889	7 172,65	1908	671,82
1890	5 675,05	1909	25 532,78
1891	8 575,50	1910	–
1892	4 610,65	1911	–
1893	1 466,40	1912	49 117,64
1894	4 388,85	1913	1 045,79
1895	5 220,35	1914	–
1896	–	1915	–
1897	11 636,82	1916	–
1898	–	1917	55 052,77
1899	5 066,94	1918	–

Quelle: BHK 1881–1918.

### 3.8 Feuerlöscheinsätze 1890–1897

Jahr	LÜBECK (I)			TRAVEMÜNDE (I)			STECKNITZ (I)		
	PA	SP	Eins.	PA	SP	Eins.	PA	SP	Eins.
1890	1			3			1		
1891		3		1			2	1	
1892		2				3(L)			5(L)
1893		2			1	2(L)	3		5(L)
1894		1					1		2(L)
1895					1		1		2(L)
1896					1				
1897		1					1		

PA: Probealarm, SP: Spritzenprobe, Eins.: Einsätze  
(L): Löschbereitschaft bei Bränden

Quelle: BHK 1890–1897.



### 3.9 Einnahmen aus dem Passagierdienst 1864–1872, 1902–1916

Jahr	Einnahmen (Courantmark)	Jahr	Einnahmen (Mark)
1864	1 432,14	1902	1 494,00
1865	1 025,00	1903	1 435,00
1866	520,00	1904	937,50
1867	1 007,00	1905	1 050,50
1868	640,00	1906	1 162,15
1869	790,00	1907	1 922,00
1870	55,00	1908	?
1871	?	1909	?
1872	147,80	1910	?
		1911	1 646,00
		1912	806,00
		1913	687,50
		1914	717,00
		1915	913,00
		1916	482,85

Quelle: BHK 1864–1916.

### 3.10 Passagierfahrten 1886–1901

Jahr	LÜBECK (I)	TRAVEMÜNDE (I)	TRAVE (I)	STECKNITZ (I)	WAKENITZ
1886		2	25		
1887	(nur allgemein erwähnt)				
1888		1			
1889	1	1			
1890	1		1		
1891	1	2	?		
1892	F/tra		F/tra	F/str	
1893	4	3	11	F/str	
1894	2	6	15	F/str	
1895	1	2	8	F/str	
1896	1	4	8		
1897	5	1	10	F/str	
1898	6	4	7		
1899	1	3	18	F/eb	
1900			11	F/eb	
1901	2	1	18	F/eb 2	F

F: Fährdienst, F/tra: Fährdienst in Travemünde, F/str: Fährdienst Struckfähre  
F/eb: Fährdienst im Eis

Quelle: BHK 1886–1901.

# Die Uhren von St. Jacobi zu Lübeck

Claus Peter

Monumentaluhren von Kirchen und Rathäusern bestimmten früher das Bild unserer Städte. Sie ordneten den Tag und repräsentierten durch kunstvolle Aufmachung und raffinierte Technik den Reichtum der Städte; sie fügten sich aber auch, als Uhr in der Kirche, dem liturgisch-künstlerischen Verständnis eines mittelalterlichen Gotteshauses ein<sup>1)</sup>.

Wohl keine zweite deutsche Stadt hat bis an die Schwelle unserer Zeit so viele bedeutende Kirchenguhren besessen wie Lübeck: Die hochkomplizierte, leider aber nur sehr unzureichend dokumentierte Uhrenanlage von St. Marien<sup>2)</sup> sowie die astronomischen Werke von St. Petri<sup>3)</sup> und im Dom<sup>4)</sup> und nicht zuletzt die beiden Uhren von St. Jacobi. Davon haben nur die inzwischen restaurierte und voll funktionsfähige Domuhr sowie die beiden Jacobiuhren das Inferno von 1942 überstanden.

Während die prächtige Domuhr weit über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt ist, blieben die beiden Uhren von St. Jacobi so gut wie unbeachtet. Erst als seit Herbst 1989 die vier riesigen Turmzifferblätter, gerade restauriert, nun wieder als Zierde von Stadt und Kirche weithin sichtbar leuchten, geriet wenigstens eine der beiden Uhren dieser Kirche ins Licht der Öffentlichkeit. Beiden Werken jedoch soll der vorliegende Beitrag gewidmet sein<sup>5)</sup>.

Außer der großen Uhr im Westturm mit ihren vier großen Zifferblättern besitzt die Kirche noch eine zweite Uhrenanlage, die auf dem Treppenturm, aufgestellt ist, der zur Empore oberhalb der Sakristei im südöstlichen Bereich der Kirche führt. Geschichte und Bedeutung beider Uhren müssen insofern in engem Zusammenhang gesehen werden, als die große Uhr im Westturm wohl vier Außenzifferblätter, jedoch kein Schlagwerk aufweist, andererseits die Uhr in der Kirche mit den Schlagglocken des Dachreiters verbunden war, jedoch eines Außenzifferblattes entbehrte, beide Uhren dabei aber in keinerlei technischem Zusammenhang stehen.

---

<sup>1)</sup> S. hierzu: Igor A. Jenzen (Hrsg.), *Uhrzeiten, die Geschichte der Uhr und ihres Gebrauches*. Katalogbuch zur gleichnamigen Ausstellung. Frankfurt 1989.

<sup>2)</sup> S. BKDHL Bd. II (Marienkirche). Lübeck 1906 sowie Klaus Maurice, *Die deutsche Räderuhr*. München 1976. (In beiden auch weitere Literatur zu dieser Uhr).

<sup>3)</sup> S. BKDHL, wie Anm. 2.

<sup>4)</sup> S. BKDHL, wie Anm. 2, Band III.

<sup>5)</sup> Herrn Pastor Dietrich Wölfel von St. Jacobi, der dem Vf. in großzügiger Weise Studium und Dokumentation der Uhren ermöglichte, sei an dieser Stelle besonders gedankt. Für wertvolle Hilfe bei der Arbeit im Turm danke ich Herrn Dr. K. Bund, Frankfurt, sowie meiner Frau (Aufnahme der Inschriften im Uhrenhaus sowie Auszählen der Radzähne).

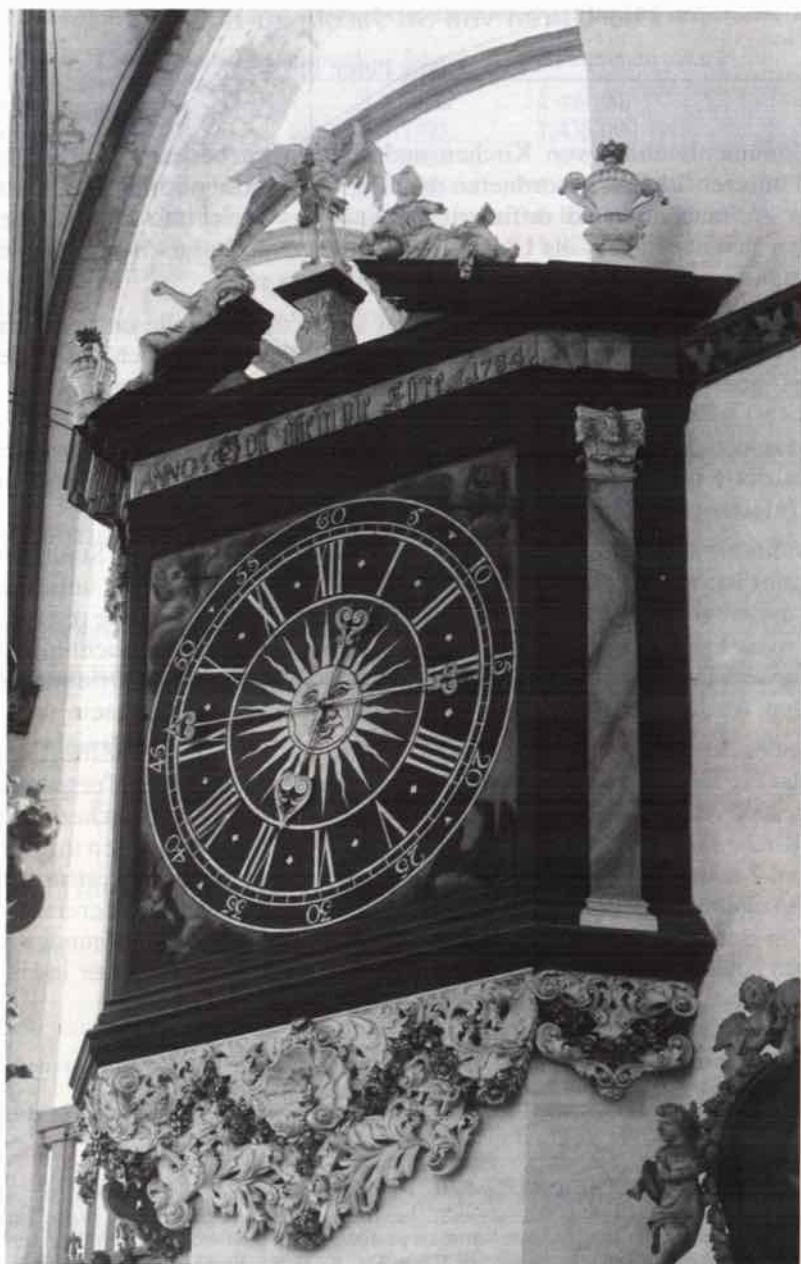


Abb. 1. Zifferblatt der Kirchuhr.



Wahrscheinlich hat der Westturm schon vor Errichtung des Obergeschosses 1636 eine Uhr besessen. Den frühesten Hinweis darauf gibt eine Inschrift auf einem Deckenbalken oberhalb des heutigen Glockenstuhles „HINRIK BVLAWSAIRMAKER A° 1608“<sup>6)</sup>). Wesentlich früher jedoch ist eine Uhr in der Kirche nachweisbar: 1496 entstand die noch heute vorhandene Stundenglocke des Dachreiters. Sie ist in sogenannter verkürzter Rippe gegossen, war also nie zum Läuten, sondern immer nur zum Anschlagen von außen bestimmt und setzt somit das Vorhandensein einer Uhr voraus. 1557 und 1720<sup>7)</sup> sind Reparaturen an dieser belegt. Mit letzterem Jahr aber sind wir bereits in jener Zeit angelangt, von der an der erhaltene Bestand des Uhrwerkes Aufschluß über die Geschichte gibt. Wie die Volutenverzierungen des augenscheinlich älteren der beiden Uhrgestelle mit gutem Grund vermuten lassen, dürfte damals, 1720, ein neues Uhrwerk mit Gehwerk und Stundenschlag gebaut worden sein. Ob das hinter dem Zifferblatt angeordnete Uhrenhaus im Kern ebenfalls auf die Maßnahmen von 1720 oder erst auf die erneute Reparatur und Erweiterung von 1783/84 zurückgeht, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Jedenfalls erfuhr die Uhr in den beiden genannten Jahren ihre letzte durchgreifende Veränderung, seit welcher sie, fast unangetastet, bis heute in nahezu vollständig originalem Zustand erhalten ist. 1783 war von einem unbekanntem Spender ein Betrag von 300 M lüb. eingegangen, mit dessen Hilfe die Uhr wiederhergestellt werden sollte<sup>8)</sup>). Erstmals in ihrer Geschichte erhielt sie nun ein Viertelschlagwerk, welches als völlig selbständiges Laufwerk hinter dem bereits vorhandenen älteren Gestell angeordnet wurde. Die ursprünglich kleinere Uhrenkammer wurde dafür nach Süden hin erweitert (Abb. 2). Zur technischen Koordination des Viertel- und Stundenschlages mußten die Anrichtungsteile des alten Werkes umgebaut werden, was noch heute am erhaltenen Bestand gut zu sehen ist. Für das neue Viertelschlagwerk entstand 1783 auch eine Schlagglocke, die der Lübecker Ratsgießer Joh. David Kriesche lieferte und die in der oberen Laterne des Dachreiters aufgehängt wurde. Auch diese Glocke weist eine verkürzte Rippe auf. Schließlich waren auch noch durchgreifende Maßnahmen am älteren Werk (Geh- und Stundenschlagwerk) nötig, dessen Räder damals, da sie verschlissen waren<sup>9)</sup>, vermutlich vollständig erneuert wurden, wobei man aber die alte Konzeption des Gehwerkes – Spindelhemmung mit Pendel – beibehielt.

<sup>6)</sup> Die älteren Stadtansichten bilden den Jacobiturm nicht deutlich genug ab, um sicher ein Turmzifferblatt erkennen oder ausschließen zu können. Auf der Stadtansicht in Hartmann Schedels Weltchronik (1493) und unmißverständlich auf dem bekannten Holzschnitt von Elias Diebel (1552) zeigt sich der Jacobiturm ohne Zifferblatt (auch nicht in den damals noch vorhandenen vier Turmgiebeln).

<sup>7)</sup> Vgl. BKDHL, wie Anm. 2, Bd. III S. 381 u. 382. Bei den Arbeiten 1720 erhielt die Uhr auch ein neues Uhrenhaus.

<sup>8)</sup> Vgl. Anm. 7.

<sup>9)</sup> Vgl. Anm. 7.

Für diese Arbeiten zeichneten die Uhrmacher Brüder Rud. Gabriel und Christian Caspar John verantwortlich.

Die augenfälligste Veränderung, welche die Uhr bei all diesen Maßnahmen erfuhr, war die Herstellung des prächtigen spätbarocken Zifferblattes, das die Jahreszahl 1784 trägt und mit seiner reichen, aber vornehmen Zier das Bild des Kircheninneren nachhaltig prägt (Abb. 1).

Seit dieser Zeit ist die gesamte Uhrenanlage, abgesehen von der nur wenig in den Bestand eingreifenden Erneuerung der Aufzugsgetriebe, in Geh- und Stundenschlagwerk vollkommen original, in bestem Zustand und voll betriebsfähig erhalten.



Abb. 2. Das Uhrenhaus der Kirchenglocke von SO

Während die wichtigsten Stationen in der Geschichte der Kirchenglocke sich am erhaltenen Bestand relativ deutlich abzeichnen, liegt die Geschichte der großen Uhr im Westturm sowohl was die Kenntnis schriftlicher Quellen, als auch die am erhaltenen Bestand rekonstruierbaren Maßnahmen anbelangt, weitgehend im dunkeln. Sicher erscheint nur, daß die Uhr wohl von Anfang an

einen Haken-Ankergang<sup>10)</sup> mit langem Pendel besaß, dessen Notwendigkeit sich aus der zum Betrieb der großen schweren Zeiger erforderlichen hohen Antriebskraft unmittelbar ergab. Sicher ist ferner, daß das Gehwerk schon vor der wohl im 19. Jahrhundert erfolgten Erneuerung des Aufzugsgetriebes einmal umgebaut und dabei auch das Hemmungsrad erneuert wurde.

Bemerkenswert ist ferner eine Reihe von Reparaturvermerken, die mit weißer Farbe auf die Wände des Uhrenhauses gemalt wurden. Der älteste nennt die Jahreszahl 1615, die jüngsten stammen aus dem 19. Jahrhundert. Schriftcharakter und Erhaltungszustand sind sehr einheitlich, was dafür spricht, daß es sich wohl insgesamt um Abschriften älterer Reparaturvermerke handelt, zumal das Uhrenhaus im gegenwärtigen Zustand wohl kaum ins 17. Jahrhundert zurückreichen dürfte<sup>11)</sup>.

## Beschreibung der Uhren<sup>12)</sup>

### a) Die Kirchenguhr

Kernstück des Werkes ist das alte, vermutlich auf die Arbeiten von 1720 zurückgehende Werkgestell, das in Kopf-an-Kopf-Anordnung das Gehwerk und den Stundenschlag enthält. Das recht stabil gearbeitete Gestell besteht aus Schmiedeeisen und trägt an den Eckständern schlichte Volutenverzierungen, wie sie für Turmuhren des 18. Jahrhunderts typisch sind. Alle Teile sind unter sich mit Keilen verbunden, das Gestell mithin vollständig zerlegbar. An den entsprechenden Stellen trägt es die Bohrungen für die Lagerung der Achsen. Im Gegensatz zu vielen einfachen Werken sind hier die Lager mit auswechselbaren Messingbuchsen versehen. Das Gehwerk ist mit einer Spindelhemmung (horizontal liegendes Hemmungsrad) und kurzem Pendel ausgestattet und entspricht, wie viele seinesgleichen, dem Schema einer Pendeluhr, wie Chr. Huygens, der Erbauer der ersten Uhr dieser Art, es in seinem 1673 in Paris erschienenen Werk „*Horologium oscillatorium*“ dargestellt hat<sup>13)</sup>. Das Räderwerk ist, abweichend von der damaligen Gepflogenheit

<sup>10)</sup> Diese Hemmung wurde nach Einführung des Pendels als Gangregler 1670 von dem englischen Uhrmacher William Clement erfunden.

<sup>11)</sup> Die am sichersten zu entziffernden Vermerke lauten:

„Die Uhr Renovieret 1615 Walter Frantzen“

„A° 1705 d. 1. augusty ist diese Uhr ...“

„A° 1712 d 29 Aprill Ist die Uhr Reparirt und Renovirt Johann Jacob Ferner“

„A° 1720 d. 6. July ist diese Uhr Reparirt Johann Jacob Fern...“

„d(en) 8. Spt. 1857 renovirt“

Weitere Reparaturvermerke sind datiert auf 6. Juli 1830, 184... (unles.) 1845 und 1851.

<sup>12)</sup> Grundsätzl. u. umfassenden Einblick in die Technik der Turmuhren bietet: Kurt Dietzschold, *Die Turmuhren*. Leipzig 1894.

<sup>13)</sup> Vgl. auch: Claus Peter, *Zur Entwicklung des Turmuhrenbaues in Westfalen*. In: *Westfalen* 62, 1984, S. 216 ff.



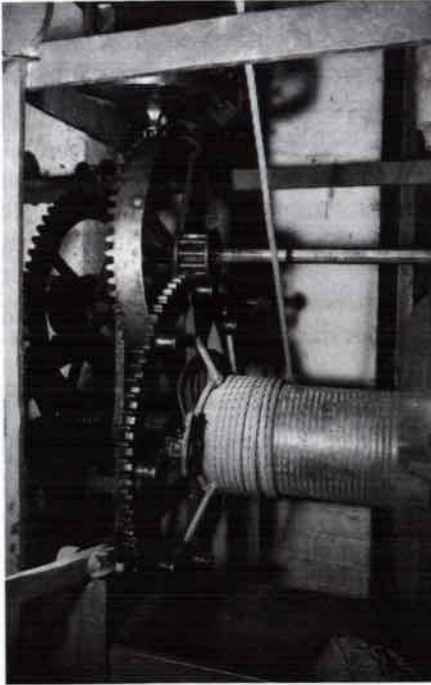


Abb. 3a. Die Räder des Gehwerkes der Kirchenguhr.

im Turmuhrerbau, so ausgelegt, daß das Walzenrad einen Umgang in zwei Stunden macht und folglich acht Auslösestifte zur Betätigung des Viertelschlagwerkes benötigt (Abb. 3a, b).

Das Pendel hängt an einem hoch aufsteigenden Bügel an einer langen Lederschlaufe (Abb. 4). Es ist relativ leicht ausgeführt, da es, systembedingt durch die Spindelhemmung, eine große Amplitude beschreibt. Mittels einer in Abb. 3b wiedergegebenen Vorrichtung kann die Pendelführung gegen die Spindelachse verstellt werden, wodurch bei geringfügiger Schiefstellung des Werkgestells der Eingriffswinkel der Spindellappen zum Hemmungsrad korrigiert werden kann.

Eine Vorrichtung, um die Uhr bei Gangdifferenzen nachstellen zu können, besitzt das Werk nicht. Ein Nachstellen ist nur durch Lösen des Eingriffs zwischen Spindel und Hemmungsrad möglich, indem die Spindel horizontal verschoben, das Werk bis zum Erreichen der richtigen Zeigerstellung, von Hand gebremst, durchläuft und die Spindel anschließend wieder in Eingriff gebracht wird. Damit sich die Spindel nicht unbeabsichtigt aus dem Eingriff

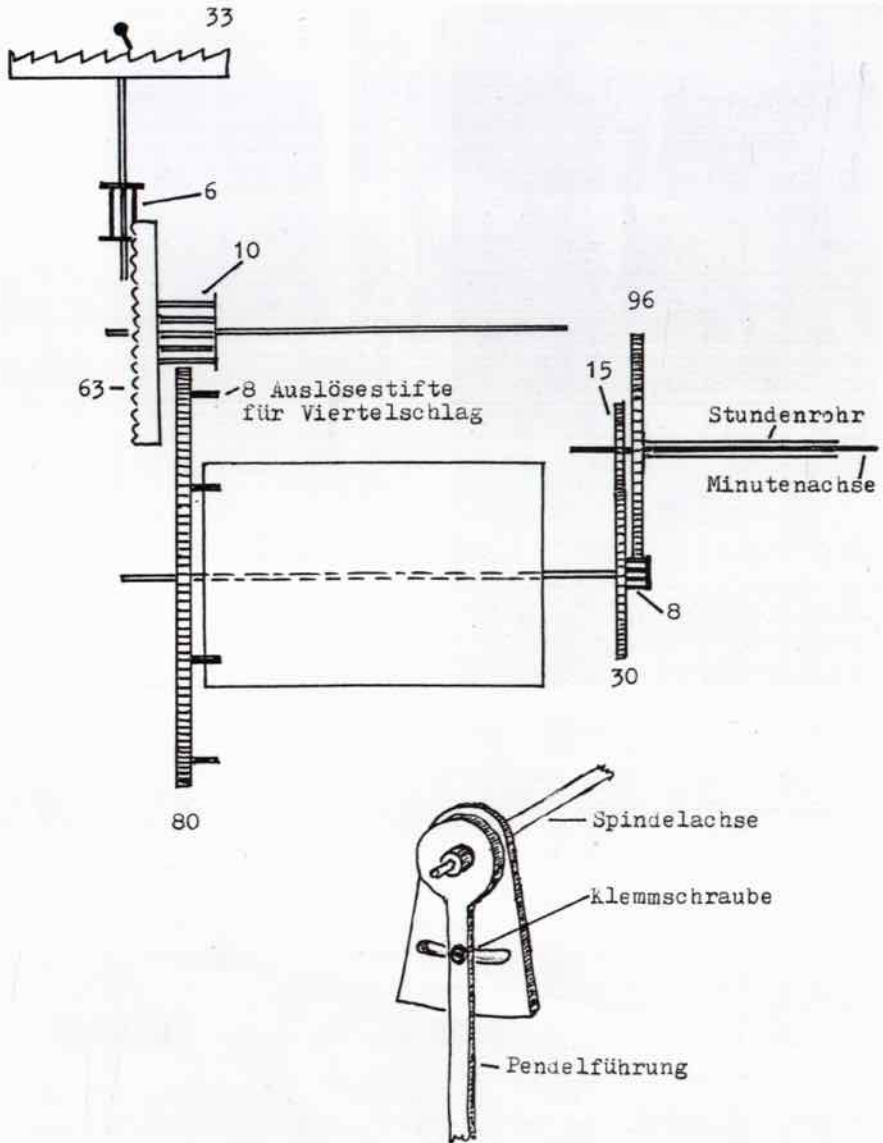


Abb. 3b. Gehwerk der Kirchenguhr. Schematische Darstellung des Radersatzes mit Zahnzahlen.



Abb. 4. Kirchenguhr. Pendelaufhängung.

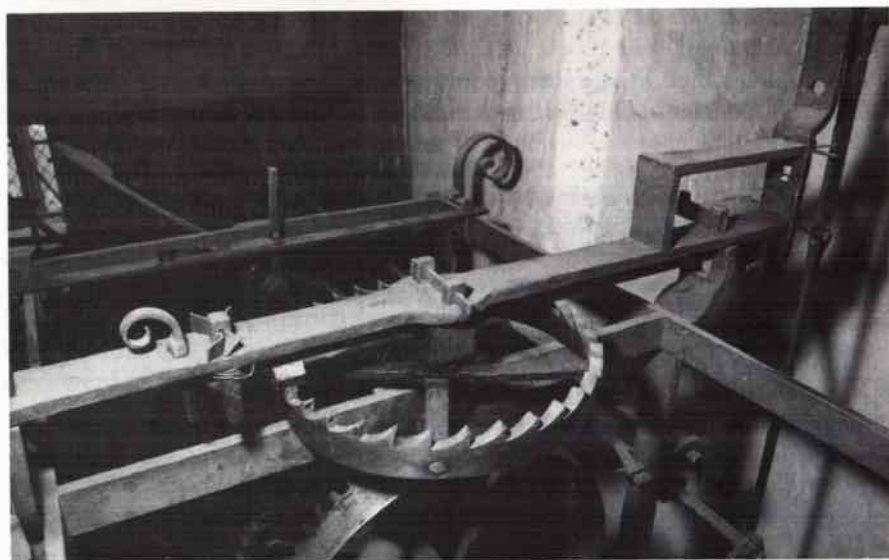


Abb. 5. Kirchenguhr. Spindelhemmung des Gehwerkes.



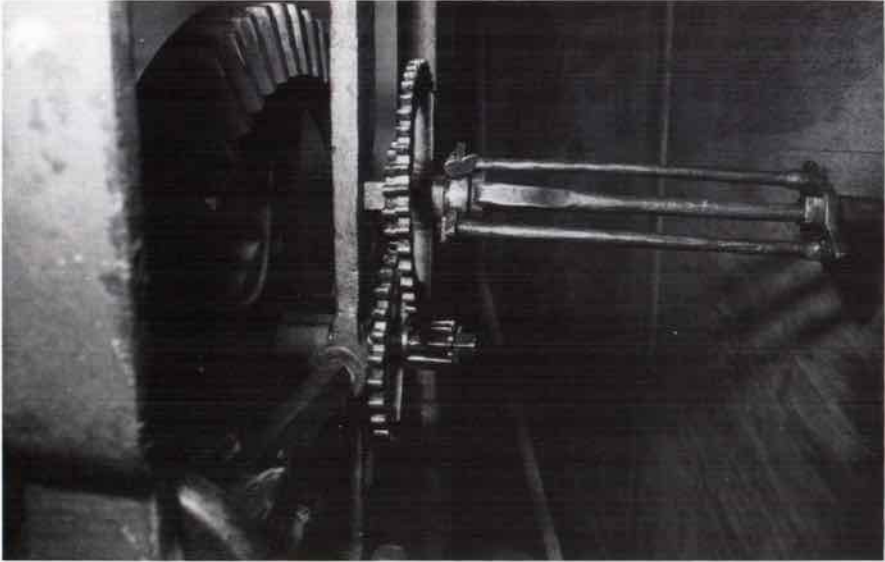


Abb. 6. Kirchenglocke. Zeigerwerk.

löst, was schwere Schäden am Werk zur Folge haben kann, ist das hintere Ende der Spindel mit einem Durchsteckstift gegen Verschieben gesichert (s. Abb. 5, links).

Außen am Werkgestell, gegen die Rückwand des Zifferblattes, ist das Zeigerwerk angeordnet, das wegen des langsameren Laufs der Antriebsachse einen vom Normalschema abweichenden Rädersatz enthält (s. Abb. 3b und 6). Die eigenartige Konstruktion von Stundenrohr und Minutenachse erklärt sich vielleicht aus dem Umstand, daß 1784 ältere Teile mitverwendet wurden und das vormalige Zifferblatt möglicherweise nur einen Stundenzeiger besaß.

Das Stundenschlagwerk im gleichen Gestell weist keinerlei konstruktive Besonderheiten auf. Die Anrichtung des Werkes erfolgt mit Vorlauf (sog. Warnstellung). Die Schlagzahl wird durch eine Schloßscheibe geregelt (Abb. 7a, b).

Während das Walzenrad im Gehwerk in 12 Stunden 6 Umgänge macht, sind es in der gleichen Zeit beim Stundenschlagwerk 13 Umgänge. Um die daraus resultierende höchst unterschiedliche Fallhöhe der Gewichte etwas auszugleichen, hängt das Gehwerksgewicht an einem einfachen Seil, das des Stundenschlages hingegen an einem dreisträngigen Flaschenzug. Die Seile führen durch das Dach der Uhrenkammer bis unter das Gewölbe der Kirche und hängen mit den Gewichten frei in der rechten Ecke des südlichen Nebenchores



Abb. 7a. Kirchenguhr.  
Stundenschlagwerk.

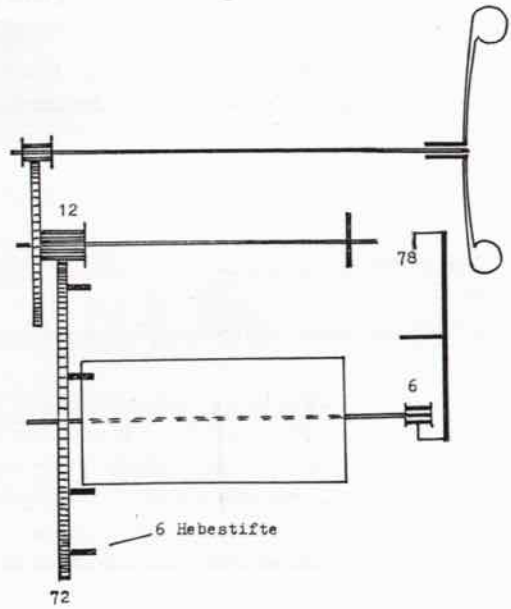


Abb. 7b. Dasselbe.  
Schematische Darstellung des  
Rädersatzes.

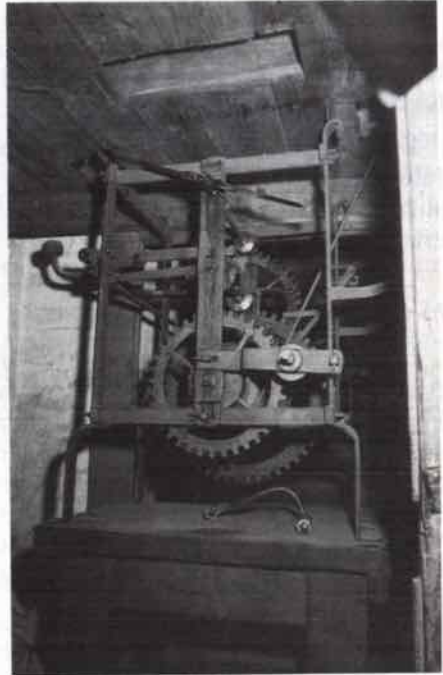


Abb. 8a. Kirchenguhr. Viertelschlagwerk.

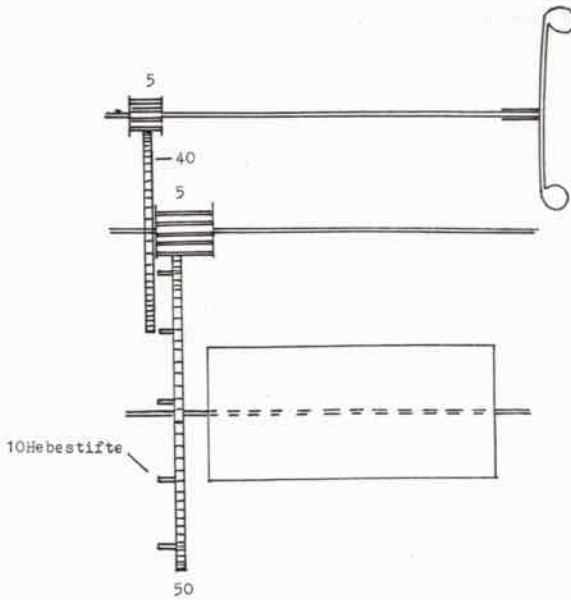


Abb. 8b. Dasselbe.  
Schematische Darstellung  
des Radersatzes.



herab. Die Umlenkrollen unter dem Gewölbe sind vom Kircheninneren aus unzugänglich. Sie hängen jedoch an durch die Gewölbekappe geführten Haken und können so bei etwaigen Reparaturen vom Dachraum aus in die Kirche hinuntergelassen werden.

Die einzigen Teile des Werkes aus neuerer Zeit sind die vermutlich im 19. Jahrhundert in Gußeisen erneuerten Aufzugräder. Beim Gehwerk wurde auch das auf der Kurbelachse verschiebbare Aufzugtrieb aus Gußeisen erneuert.

*b) Das Viertelschlagwerk von 1783/84 (Abb. 8a, b)*

Hinter dem älteren vorbeschriebenen Werkteil ist in dem niedrigeren Anbau der Uhrenkammer das Viertelschlagwerk untergebracht. Auch dieses Werk besteht aus einem schmiedeeisernen, durch Keile zusammengehaltenen und somit vollständig zerlegbaren Rahmengestell. Die Enden der Eckständer tragen schlichte Rollwerkverzierungen. Alle Lager haben auswechselbare Messingbuchsen. Das Werk besitzt ebenfalls eine Anrichtung mit Vorlauf (Warnstellung), weist ansonsten aber keinerlei konstruktive Besonderheiten auf. Alle Räder und Hebel, sogar das Aufzuggetriebe sind noch im Originalzustand erhalten.

Im Gegensatz zum Gehwerk läuft das Walzenrad mit einem Umgang pro Stunde schneller als dieses. Das Gewicht, das vom Gewölbe auf den Boden der Empore herabhängt, ist deshalb an einem dreisträngigen Flaschenzug befestigt.

Beide Schlagwerke der Uhr waren mit den Schlagglocken im Dachreiter mittels langer Drahtzüge verbunden, die aber jetzt unterbrochen sind. Ansonsten ist das Werk in vollem Umfang und bestem Erhaltungszustand betriebsfähig.

*Das Zifferblatt (Abb. 1)*

Den Abschluß der Uhrenkammer gegen den Kirchenraum bildet das schöne, 1784 datierte Zifferblatt. Es besteht aus einem profilierten Rahmen mit abgeschrägten Seiten, die marmorierte Pilaster mit Kompositkapitellen tragen. Die Bekrönung bildet ein gesprengter Flachgiebel, überragt von einer Figur des Chronos auf balusterförmigem Sockel. Auf den Giebelflächen sind liegende weibliche Gestalten, zu den Seiten Vasen angeordnet. Unter der Giebelarchitektur verläuft ein marmoriertes helles Band mit Inschrift: ANNO . Gott allein die Ehre. 1784. Den unteren Abschluß des Zifferblattrahmens bildet ein üppiges Akanthusgehänge mit Muschelwerk, durchsetzt von vergoldeten Blumengirlanden.

Die Zifferblattanzeige selbst besteht aus konzentrischen Ringen, zwischen denen (von außen nach innen) die Minutenzahlen von 5, 10, 15 ... bis 60, eine Teilung in Minutenstriche und schließlich die eleganten, schlanken Stunden­ziffern in römischen Zahlen von I bis XII aufgetragen sind (alles golden auf schwarzem Grund). Die Zifferblattmitte bildet ein großes Sonnengesicht (ebenfalls golden, mit schwarzer Zeichnung) und flammendem Strahlenkranz, der das ganze Mittelfeld des Zifferblattes ausfüllt. In den Zwickeln finden sich Bilder der vier Evangelisten, ein bei spätmittelalterlichen Kirchen­uhren häufiges Motiv, das hier vielleicht auf das ältere Zifferblatt der Uhr hinweisen könnte.

Die fein geformten Zeiger bestehen aus dünnen Stangen, die vorn herzförmige Blätter mit gegenständigen Voluten und als Gegengewicht ebensolche Voluten tragen. Eine zurückhaltende dunkle Binnenzeichnung innerhalb der Zeigerblätter und der Voluten hebt sich von der Vergoldung der Zeiger wirkungsvoll ab.

### *Die Schlagglocken*

In dem gotischen Vorgängerbau des heutigen, 1622/23 errichteten Dachreiters befand sich lediglich die Stundenglocke aus dem Jahr 1496. Sie ist, wie bereits gesagt, wegen ihrer verkürzten Rippe<sup>14)</sup> von vornherein als Schlagglocke bestimmt gewesen. Ihr Durchmesser beträgt 1370 mm, die Schlagringstärke 113,5 mm; der Schlagton liegt bei  $e^1 + 9$ .<sup>15)</sup> Aus diesen Daten ergibt sich eine bemerkenswert schwere Rippenkonstruktion. Die Glocke, die nur unter größten Schwierigkeiten teilweise zugänglich ist, trägt an der Schulter einen schmalen Ornamentfries und eine Inschrift in prächtigen, großen, flächigen gotischen Minuskeln. Sie lautet<sup>16)</sup>: *Añ dñi m ccccxcvi do goes iacob bruw opā<sup>9</sup>* (= operarius) *pēt de lassvr help got un mā* (= maria).

Als interessante Spuren der Formtechnik weist die Glocke innen unter der Haube dicht an dicht Nagelabdrücke auf, wie sie vornehmlich in mittelalterlichen Glocken öfter zu finden sind.

Die 1783 von Johann David Kriesche gegossene Viertelschlagglocke ist unter den gegenwärtigen Voraussetzungen des lebensgefährlichen Aufstieges

---

<sup>14)</sup> Glocken in gedrungener Form – sog. verkürzter Rippe – wiegen erheblich weniger als normal proportionierte Glocken und waren daher billiger. Dienten Glocken lediglich zum Stundenschlag (nicht auch zum Läuten), so wurde aus den genannten Gründen früher öfter auf diese Rippenform zurückgegriffen.

<sup>15)</sup> Diese Daten konnten vom Vf. im April 1990 an Ort und Stelle ermittelt werden.

<sup>16)</sup> Vgl. Theodor *Hach*, Lübecker Glockenkunde. Lübeck 1913. S. 42 sowie BKDHL, wie Anm. 2, S. 447.

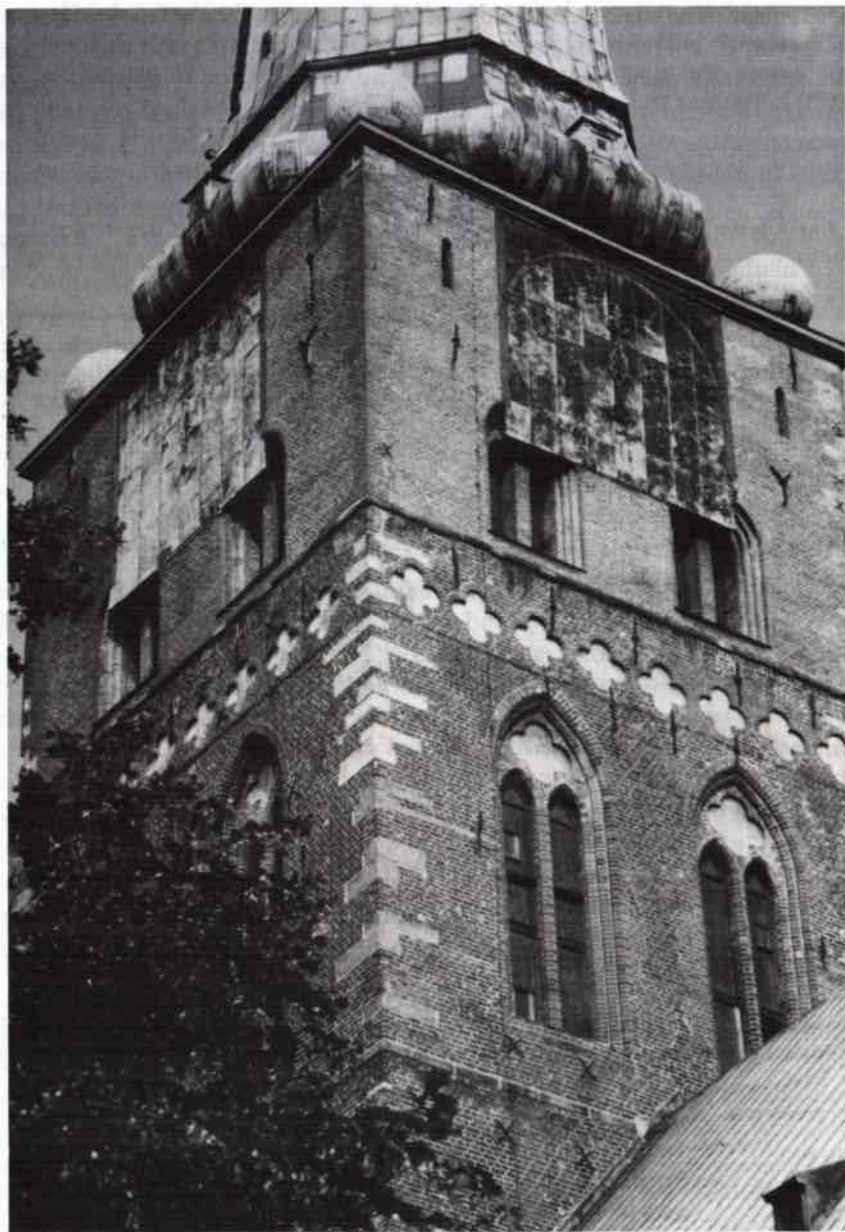


Abb. 9. Große Uhr. Turmobergeschoß mit den vier Zifferblättern im Zustand vor der Restaurierung.



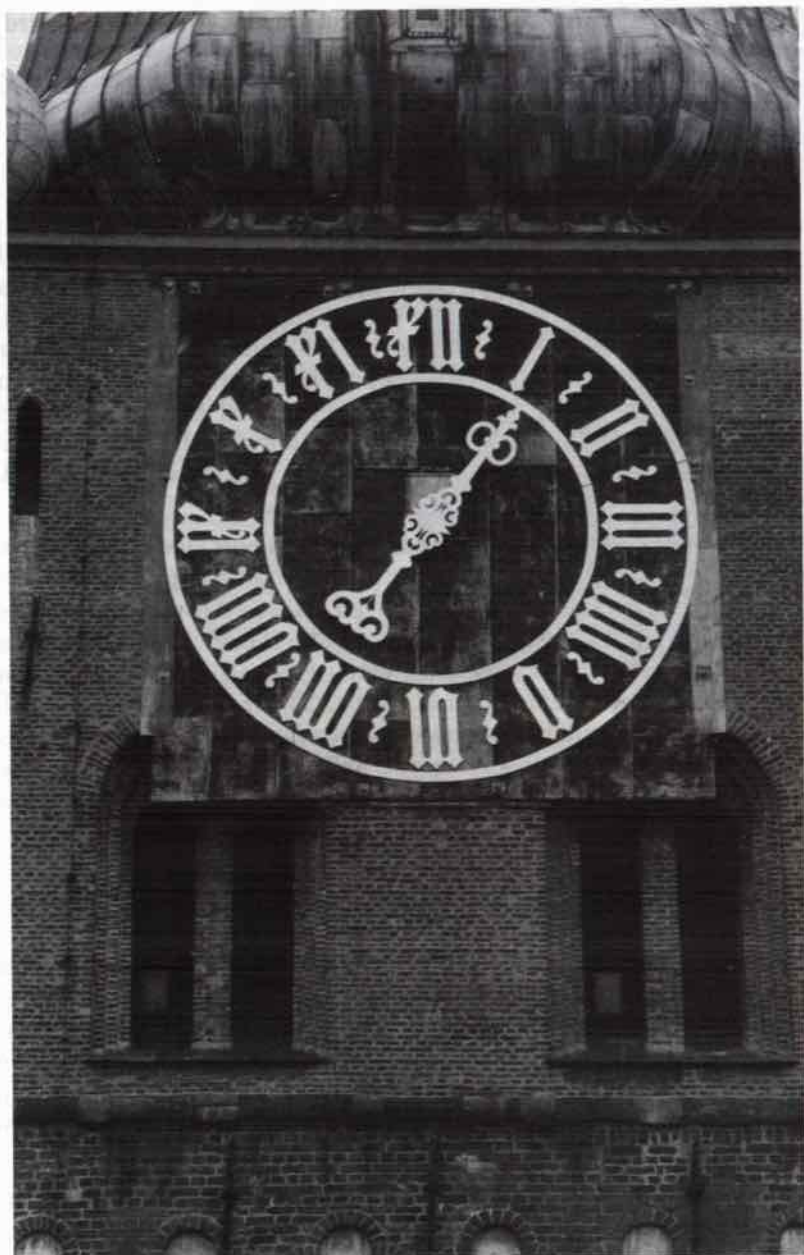


Abb. 10. Große Uhr. Östliches Zifferblatt nach der Restaurierung.

in die obere Laterne des Dachreiters nicht zugänglich. Ihre Inschrift wird wie folgt überliefert<sup>17)</sup>:

M · E · F · E      C · IT · IOHANN DAVID · KRIESCHE · IN · LÜBECK ·  
ANNO 1783:

### *Die große Uhr im Turm*

Zum Antrieb der Zeiger vor den vier riesigen Zifferblättern (Abb. 9, 10) dient ein mächtiges Uhrwerk, das auf dem obersten Boden des 1636 errichteten Turmobergeschosses aufgestellt ist. Es besteht aus einem schweren, sehr massiv gearbeiteten übermannshohen Werkgestell, in das die drei Achsen des Gehwerkes eingebaut sind. Ein Schlagwerk fehlt und war, wie die Konstruktion eindeutig ausweist, auch nie vorgesehen. Die übereck stehenden Ständer des Werkes tragen an den Enden üppige, prachtvoll geschmiedete Rosen, deren Stil eine Entstehung des Werkes vor 1700 unwahrscheinlich macht. Alle Teile des Gestells sind verkeilt, und dieses somit vollständig zerlegbar (Abb. 11a, b).

Das Räderwerk ist im jetzigen Zustand das Ergebnis eines Umbaus, wohl aus dem 19. Jahrhundert, dessen Spuren zwar überall sichtbar, jedoch nicht in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen sind, so daß die frühere Anordnung der Räder unbekannt ist. Mit großer Wahrscheinlichkeit jedoch müssen wir auch als ursprüngliche Hemmung einen Haken-Ankergang annehmen. Das jetzige gegossene Hemmungsrad (Abb. 12b) ist aber nicht ursprünglich, sondern stammt vermutlich, wie auch die Neulagerung der beiden obersten Räder, sowie die Pendelaufhängung innerhalb des Werkes, von einer Erneuerung, wohl des 19. Jahrhunderts. Das gleiche gilt für das gußeiserne Aufzugsgetriebe. Das alte Pendel ist verschollen.

Zum alten Bestand gehört insbesondere das große Walzenrad, ebenso der gut erhaltene Hohltrieb auf der zweiten Achse. Wegen seines überdurchschnittlich großen Durchmessers von ~ 1,20 m hat das Walzenrad verzweigte Speichen, um dem Radkranz eine größere Stabilität zu verleihen. Alle Achsen sind in kräftigen, auswechselbaren Messingbuchsen gelagert. Auch dieses Werk hat keine eigene Vorrichtung zum Stellen. Wie bei der Kirchenguhr, so muß auch hier bei Gangdifferenzen der Eingriff von Anker und Hemmungsrad gelöst werden. Zum Antrieb der Zeigerachsen ist die Achse des Walzenrades an beiden Enden aus dem Werkgestell herausgeführt und trägt dort jeweils einen Hohltrieb, der in ein Stundenrad greift.

Auf der Südseite ist dieses Stundenrad in der Art einer innenverzahnten Schloßscheibe ausgeführt, wie man sie sonst von Stundenschlagwerken kennt.

---

<sup>17)</sup> Vgl. *Hach*, wie Anm. 16, S. 41.

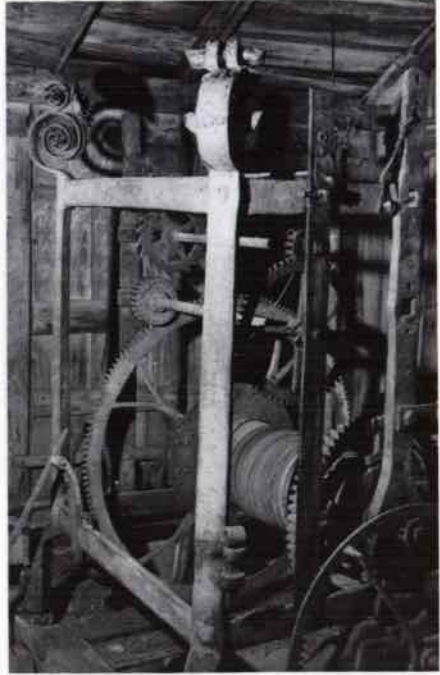


Abb. 11a. Große Uhr. Das Werk vor der Restaurierung.

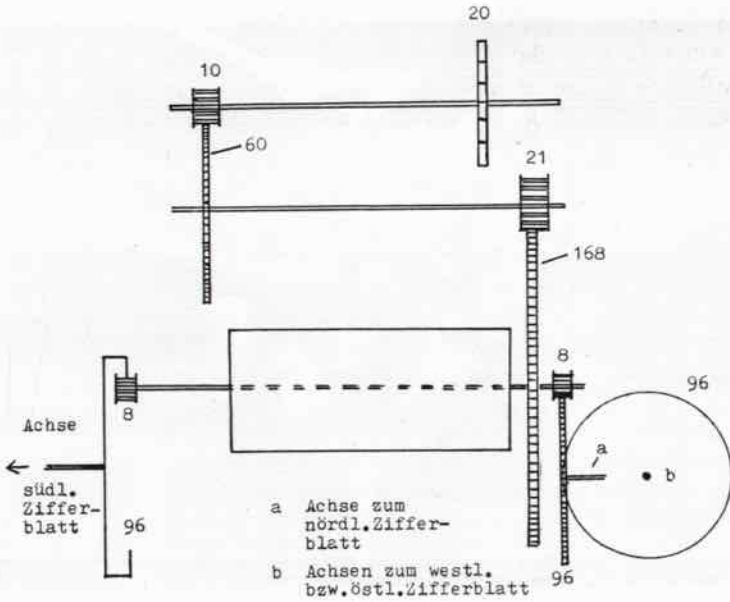


Abb. 11b. Dasselbe. Schematische Darstellung des Radersatzes.



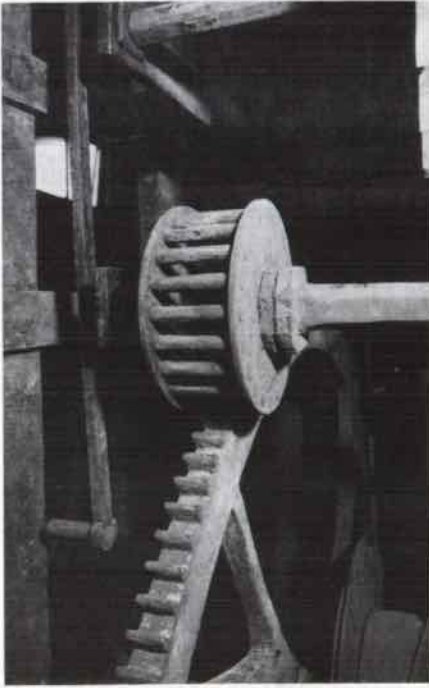


Abb. 12a, b. Große Uhr. Detail des Walzenrades mit Hohltrieb und Hemmung.

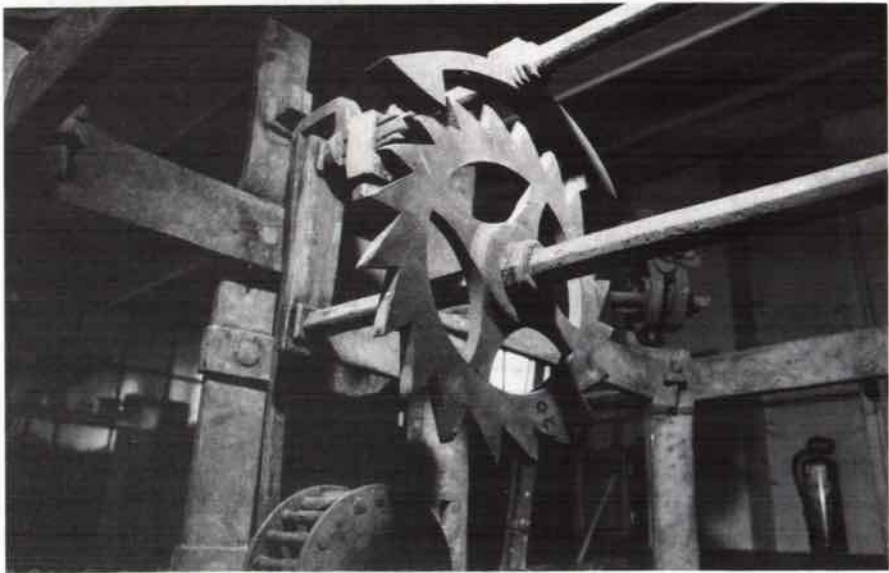




Abb. 13a. Große Uhr. Winkelräderwerk vor der Restaurierung.



Abb. 13b. Dasselbe nach der Restaurierung.

Auf der anderen Seite bilden drei Stundenräder ein Winkelräderwerk, das die Zeigerachsen zu den jeweiligen Zifferblättern betreibt (Abb. 11b, 13a, b, 18a, b). Die hier gewählte Anordnung der Räder, insbesondere die Verwendung eines innenverzahnten Stundenrades, war unter den gegebenen Umständen die geschickteste Lösung, um mit Hilfe möglichst weniger Räder den gleichen Drehsinn aller vier Zeiger zu erreichen. Aus dem in Abb. 11b ersichtlichen Rädersatz errechnet sich die Bewegung des Walzenrades zu einem Umgang pro Stunde und die Pendellänge zu ca. 3,5 m.

Als Zeigerachsen dienten bis zur jüngsten Restaurierung schwere dicke Eisenstangen, teilweise verbogen und primitiv gelagert. Da zudem die schweren Zeiger schlecht ausgewogen waren, entstand ein sehr schwergängiges System, das einen zuverlässigen Gang der Uhr von vornherein ausschloß. Von der auch damals im Turmuhrenbau bekannten Möglichkeit, stark belastete Achsen auf Rollen zu lagern, wurde kein Gebrauch gemacht!



Abb. 14. Große Uhr. Einer der vier Stundenzeiger.



Abb. 15. Große Uhr. Blick hinter das südliche Zifferblatt mit der neuen Zeigerlagerung.

Die ungewöhnlich prächtig gearbeiteten Zeiger (Abb. 14) waren auf den vierkantigen Enden der Zeigerachsen befestigt. Sie messen von Achsmittle bis Spitze 1,605 m, über alles 2,99 m. Jeder Zeiger wiegt ca. 28 kg.

Die vier Zifferblätter (Durchmesser allein des Ziffernringes 5,40 m, s. Abb. 9, 10) gehören zu den größten Barockzifferblättern in der ganzen Nordhälfte Deutschlands, wenn sie nicht gar die größten sind. Sie bestehen aus einer mit Kupferblech bezogenen Holzunterlage. Die römischen Ziffern waren aufgemalt, zuletzt jedoch kaum noch erkennbar. Vom Turminneren her sind die Zifferblätter durch einen schmalen Spalt in der hier immer noch weit über 1 m dicken Turmmauer zugänglich. Eine kleine Kontrollöffnung gibt den Blick auf die Zeigerbefestigung frei (Abb. 15).

#### *Die Restaurierung der großen Uhr*

Die längst überfällige Restaurierung des wertvollen Werkes wurde im Jahre 1989 möglich durch eine großzügige Spende der Kiwanis-Clubs in Lübeck. Die





Abb. 16a. Probeaufbau im Werk während der Restaurierung.



Abb. 16b. Detail.

Arbeiten, die von der bekannten Turmuhrfabrik Ed. Korfhage & S. ausgeführt wurden, zogen sich allerdings bis ins folgende Jahr hin. Sie umfaßten im wesentlichen zwei Bereiche: die eigentliche Wiederherstellung des Uhrwerkes und die Renovierung der vier Zifferblätter.

Für die schwierigen Arbeiten an den Zifferblättern waren Auslegergerüste erforderlich, von denen aus die Teile untersucht und die Maßnahmen durchgeführt werden konnten. Es zeigte sich, daß die Zifferblätter, vor allem der Holzkern, noch in gutem Zustand waren. Man ließ daher bei der Wiederherstellung des äußeren Bildes die Kupferbekleidung unberührt und legte Ziffernringe und Ziffern, in Größe und Gestalt den noch schwach erkennbaren gemalten genau entsprechend, als vergoldete Blechstreifen auf (s. Abb. 10).

Von den vier kolossalen Stundenzeigern war nur ein einziger noch vollkommen erhalten, die anderen waren z.T. stark korrodiert, viele Zierteile waren im Laufe der Zeit abgefallen. Man entschloß sich daher, alle vier Zeiger durch Rekonstruktionen zu ersetzen. Dabei wurden die Zeigerblätter dem Altbestand originalgetreu nachgebildet und auf eine neue, leichtere Unterkonstruktion aufgebracht.

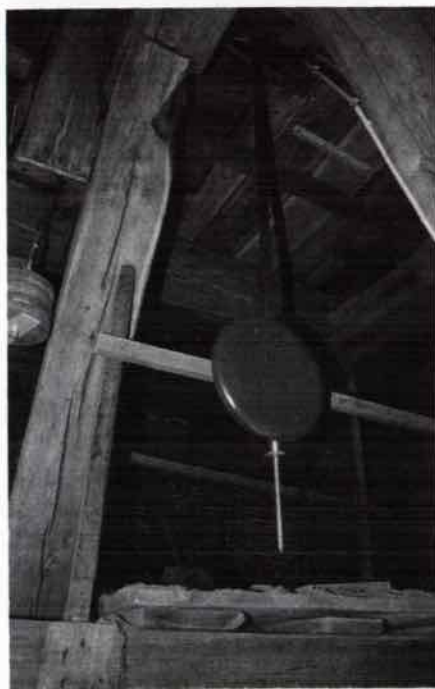


Abb. 17. Das neue Pendel.

Ganz unproblematisch war die Wiederherstellung des Uhrwerkes selbst. Nach dem Probeaufbau im Werk (Abb. 16a) zeigte sich, daß die Uhr so gut wie keine Verschleißspuren aufwies, der Eingriff der Räder (Abb. 12a) und der Zustand der Lager einwandfrei waren. Schon mit ganz geringem Kraftaufwand von Hand konnte die Uhr (noch ohne Pendel) zum Gehen gebracht werden. Somit waren lediglich alle Teile zu reinigen, dem Vorzustand entsprechend zu streichen und zu montieren. Das ca. 3,5 m lange Pendel samt Pendelfeder war neu anzufertigen. Es hängt nun, nach dem Wiederaufbau des Werkes im Turm, in das leere Geschoß unterhalb der Uhr herab (Abb. 17). Eine über eine Leiter zugängliche Standbühne vor dem Pendel gewährt Zugang, wenn bei Gangdifferenzen an der Pendelschraube reguliert werden muß.

Hinsichtlich des schwergängigen Zeigerleitungsapparates – von Anfang an der kritische Punkt des ganzen Systems – blieb keine andere Wahl, als sowohl die Achsen selbst, wie auch die Lagerung in technisch einwandfreier Form zu



Abb. 18a. Große Uhr. Antrieb der südlichen Zeigerachse vor der Restaurierung.

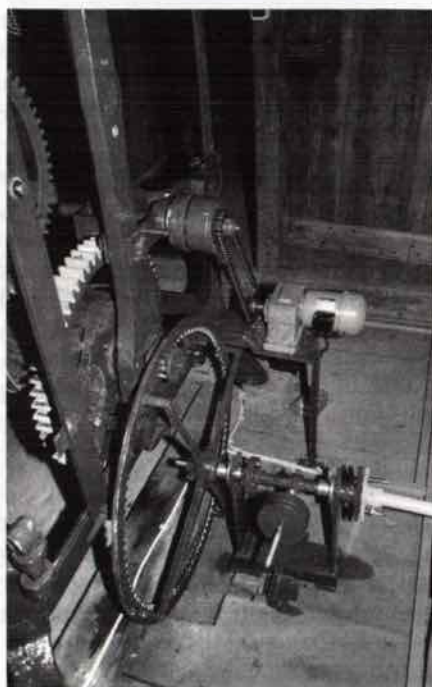


Abb. 18b. Dasselbe nach der Restaurierung. Im Hintergrund der neue Aufzugs-Getriebemotor.



erneuern. Anderenfalls wären fortdauernde Betriebsstörungen unausbleiblich gewesen, ganz abgesehen davon, daß die Schwergängigkeit des alten Systems ein erheblich schwereres, das Werk nur unnötig belastendes Antriebsgewicht erfordert hätte. Bei der Erneuerung wurden sämtliche alten Räder wieder verwendet, so daß die Anlage dem ursprünglichen technischen Konzept entspricht (s. Abb. 13a, b u. 18a, b)<sup>18)</sup>. Wegen der etwas umständlichen Zugänglichkeit des Werkes und der konstruktionsbedingt kurzen Gehdauer war der Einbau eines automatischen elektrischen Aufzuges notwendiger Bestandteil der Restaurierung. Wegen der einfacheren Herstellbarkeit und der fast bedeutungslos geringen Eingriffe in den Originalbestand des Werkes kommen von den unterschiedlichen Aufzugssystemen bei alten Uhren vor allem Kettenaufzüge in Frage.

Dabei ist der Aufzug mittels endloser Kette das eleganteste System, das außerordentlich betriebssicher arbeitet und einen weitestgehend schonenden Betrieb ermöglicht. Um das alte Erscheinungsbild mit dem unter dem Uhrwerk hängenden Gewicht jedoch zu wahren, wählte die Firma ein System, bei dem das Werk über einen Kettenantrieb auf dem Kurbelvierkant aufgezogen wird (Abb. 18b). Hierbei ist es nötig, die Verbindung zwischen Uhrwerk und Aufzugsmotor vor dem Aufzug durch eine Magnetkupplung herzustellen und sie nach dem Aufzug wieder zu lösen. Außerdem muß durch eine sogenannte Aufzughilfe der Gang der Uhr während des Aufziehens aufrecht erhalten werden. Das geschieht auf sehr einfache Weise mit der alten, noch völlig original erhaltenen Vorrichtung, die mittels eines Hubwerkes in Eingriff mit dem Walzenrad gebracht wird (Abb. 19). Diese an sich gut durchdachte technische Konzeption hat jedoch einen kritischen Punkt. Da die Uhr zwischen Walze und Walzenrad ein relativ primitives Gesperre besitzt, indem der Sperrkegel jeweils an eine der vier Radspeichen anfällt, läßt es sich trotz sorgfältiger Einstellung des Aufzugsystems nicht vermeiden, daß beim Lösen der Magnetkupplung der Sperrkegel die letzten Zentimeter unter dem vollen Zug des schweren Uhrgewichtes auf die Speiche prallt, wobei es zu ziemlichen Erschütterungen des ganzen Werkes kommt. Es wird sich im Dauerbetrieb zeigen, ob der Sperrkegel und seine Lagerung dieser starken Beanspruchung standhalten können (jährlich immerhin 8760mal!). Auch wird man sich fragen müssen, in welchem Umfang diese stündlich wiederkehrenden Erschütterungen auf die Ganggenauigkeit der Uhr Einfluß haben. Solche Probleme, vor allem das des heftig aufprallenden Sperrkegels, wären bei einem Aufzug mit

---

<sup>18)</sup> Leider wurden bei der Demontage der alten Teile sowohl die Zeiger als auch die Stundenräder nicht korrekt von ihren Vierkanten gelöst, sondern einfach abgesägt. Die Teile werden derzeit im Turm deponiert; der einzige unversehrt erhaltene Zeiger ist in der Kirche ausgestellt.

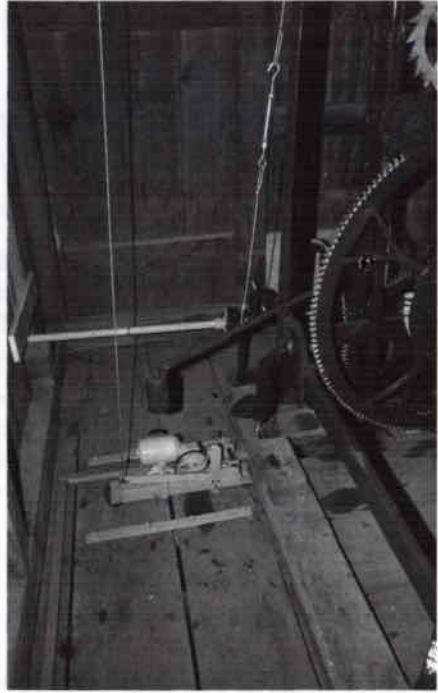


Abb. 19. Aufzughilfe mit neuem Hubwerk.

Endloskette systembedingt gar nicht erst entstanden, und man kann wohl darüber nachdenken, ob dieser dann nicht doch der für das Werk schonendere und damit denkmalpflegerisch bessere gewesen wäre.

Am 5. November 1989 wurde die Uhr in Gang gesetzt, angetrieben zunächst noch provisorisch durch ein Motorzeigertreibwerk. Seit der Montage des restaurierten Uhrwerkes im Februar 1990 läuft die Uhr wieder mit ihrer alten Technik.

Sämtliche Fotos und Zeichnungen: C. Peter.

# Kleine Beiträge

## Der archäologische Beitrag zur Kontroverse um den Lübecker Markt

Doris Mührenberg

Der Markt zu Lübeck war schon häufiger Gegenstand der historischen Forschung, nicht nur in früheren Jahrzehnten, sondern auch jüngst in dieser Zeitschrift<sup>1)</sup>, so daß es wohl durchaus berechtigt ist, an dieser Stelle kurz die Geschichte des Lübecker Marktes aus archäologischer Sicht darzustellen.

Aus der Frühzeit des Marktes liegen nur wenige schriftliche Quellen vor: Anlässlich seiner Beschreibung eines slawischen Überfalls erwähnt der Chronist Helmold von Bosau für das Jahr 1147 erstmals einen Markt für Lübeck<sup>2)</sup>. Ob es sich dabei allerdings um den heutigen Marktplatz handelt, ist unsicher. 1152 beschränkt Heinrich der Löwe den Markt auf einen Lebensmittelmarkt<sup>3)</sup>, 1156 kommt die Landgemeinde auf dem Markt zu Lübeck zusammen<sup>4)</sup>. Auch für diese Jahre ist die Lage des Marktplatzes nicht sicher lokalisierbar. Die historische Forschung ist sich aber einig, daß spätestens bei der Neugründung Lübecks 1158/59<sup>5)</sup> der Markt auf dem heute noch bestehenden Platz eingerichtet wurde. Sicher belegt ist er an dieser Stelle allerdings erst im 13. Jahrhundert<sup>6)</sup>. Durch Grabungen erhoffte man sich nun nähere Aufschlüsse. Vorangegangene archäologische Untersuchungen bis 1986 hatten eher den Charakter von Notbergungen gehabt<sup>7)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Vgl. hierzu Rolf *Hammel*, Lübeck. Frühe Stadtgeschichte und Archäologie. Kritische Betrachtungen aus der Sicht eines Historikers, in: ZVLGA 64, 1984, 9–38, und Hans Georg *Stephan*, Die frühe Siedlungsgeschichte der Stadt aus archäologischer Sicht. Stellungnahme zu „kritischen Betrachtungen“ eines Historikers, in: ZVLGA 66, 1986, 45–56 und in demselben Band wiederum die Entgegnung von Rolf Hammel.

<sup>2)</sup> *Helmoldi chronica slavorum*, hrsg. v. Bernhard *Schmeidler*, MGH SS in us. Schol., Hannover 1937, I 63.

<sup>3)</sup> wie Anm. 2, I 76.

<sup>4)</sup> wie Anm. 2, I 84.

<sup>5)</sup> wie Anm. 2, I 86.

<sup>6)</sup> So erschließt Fritz *Rörig* seine These eines Gründerkonsortiums für Lübeck aus den Besitzverhältnissen des Marktes im ausgehenden 13. Jahrhundert. Hierzu dienen ihm die Eintragungen in den Oberstadtbüchern, Marktstände und Marktbuden betreffend. (Vgl. Fritz *Rörig*, Wirtschaftskräfte im Mittelalter. Abhandlungen zur Stadt- und Hansegeschichte, hrsg. v. Paul Kaegbein, 2. Auflage, Wien/Köln/Graz 1971).

<sup>7)</sup> Es waren schon 1950 und 1963 unter der Leitung von Werner *Neugebauer* Notbergungen im Bereich des Kohlmarktes und am Markt getätigt worden. 1976 wurde der Marktplatz neu gepflastert, wobei auch Kabelgräben gezogen wurden, hierbei wurden die Archäologen baubegleitend tätig. Vgl. hierzu Hans Georg *Stephan*, Archäologische Untersuchungen auf dem Markt



1986 waren die Archäologen erneut gefordert, weil der Kaak<sup>8)</sup> (Abb. 4) wieder auf dem Markt errichtet werden sollte – aber nicht auf seinem ursprünglichen Standort über seinem Gewölbekeller, sondern anderenorts, so daß für die Fundamente tiefgreifende Bodeneingriffe nötig waren<sup>9)</sup>. Der Grabungsbereich befand sich in der südöstlichen Ecke des heutigen Marktes (vgl. Abschnitt 10 und 11 auf Abb. 1). Hier konnte der Markt nun erstmals auf einer Fläche von ca. 100 Quadratmetern archäologisch untersucht werden<sup>10)</sup>. Aus technischen Gründen wurde das Areal in zwei Abschnitte, 10 und 11, untergliedert. Der erste Abschnitt war archäologisch eine „große Enttäuschung“. Bei starkem Frost – die Grabung begann im Februar 1986 – fand man nur noch Störungen jedweder Art vor, von Leitungsgräben bis zu Baugruben für Wassertanks.

Man hoffte nun, daß der zweite Abschnitt neue Erkenntnisse erbringen würde. Zu klären waren vor allem Fragen nach der anfänglichen Nutzung des Platzes. Die Beantwortung dieser Frage hatte zu Kontroversen geführt, denn aufgrund einer Grabung von 1976 war der Beginn in das 13. Jahrhundert datiert worden, eine Datierung, die allen gängigen historischen Thesen widersprach<sup>11)</sup>. Weiterhin sollten allgemeine Fragen nach der Nutzung im 12. und 13. Jahrhundert und nach dem Marktgeschehen beantwortet werden, ebenso Fragen nach einer eventuellen Bebauung.

Im Abschnitt 11 konnten dann weitgehend ungestörte Schichten aus den letzten acht Jahrhunderten belegt werden. Als ältester Siedlungs- bzw. Nutzungshorizont wurden Stangenlöcher erfaßt (Abb. 2 und 3). Es handelt sich um kreisförmige Eintiefungen, ca. 6 cm im Durchmesser, die sich bis zu

---

in Lübeck; Diskussionsbeiträge zur frühen Besiedlung des Stadthügels, in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte (Zit.: LSAK), 1, 1978, 81–91.

<sup>8)</sup> Der Kaak war 1465 errichtet worden und diente als Butterbude. Im darunter befindlichen Gewölbekeller gab es 12 abgetrennte Bereiche, für jeden Verkaufsschragen einen Lageraum. In den Kammereibüchern aus dem 16. Jahrhundert werden die „botterboden unter dem kaake“ erwähnt (vgl. hierzu Friedrich Bruns, Hugo Rahtgens, Lutz Wilde, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Hansestadt Lübeck, Bd. I, Teil 2: Rathaus und öffentliche Gebäude der Hansestadt, Lübeck 1974, 340). Als „Kaak“ wird also das sogenannte Finkenbauer bezeichnet, das oberhalb der Verkaufsbuden als Gewölbe errichtet wurde. Dieses Finkenbauer wurde als Pranger für die leichter zu bestrafenden Übeltäter genutzt. Der eigentliche, ältere Pranger in Form einer Rundsäule befand sich an anderer Stelle auf dem Markt (vgl. Abb. 5).

<sup>9)</sup> Aufgrund der Kriegszerstörungen und der daraus resultierenden Neuplanung wurde der Markt um 12 Meter verkleinert. Dabei wurde der ehemalige Südriegel nach Norden verlegt, wobei der Standort des Kaaks zum Teil überbaut wurde. Aus diesen Gründen konnte er nicht auf dem ursprünglichen Platz wiedererrichtet werden. Erst bei Notbergungen 1988 wurden auch die Gewölbe des Kaaks aufgedeckt. Vgl. hierzu Doris Mührenberg, Der Markt zu Lübeck. Ergebnisse archäologischer Untersuchungen, in Vorbereitung für LSAK.

<sup>10)</sup> Die Grabungsleitung übernahm anfangs Reinhard Glenk, später wurde die Verfasserin damit betraut.

<sup>11)</sup> Vgl. hierzu die angeführte Literatur unter Anmerkung 1.

12 cm in dem gewachsenen Boden verfolgen ließen. Sie rühren wahrscheinlich von hölzernen, in das Erdreich eingeschlagenen Stangen her und stammen offensichtlich aus einer Zeit, als der gewachsene Boden als Oberfläche noch offenlag. Sie waren unregelmäßig über die Grabungsfläche verstreut und ließen sich in keinen funktionalen Zusammenhang bringen. Sie belegen eine sehr sporadische Nutzung des Platzes, etwa als Lagerplatz (Aufstellen von Zelten o.ä.). Obwohl diese Befunde auch bei früheren und späteren Untersuchungen auf dem Markt angetroffen wurden, war eine zeitliche Einordnung nicht möglich.

Der nächstjüngere Befund war die mittelalterliche Marktschicht, die während der Grabung auf ca. 30 Quadratmetern offenlag. Es handelte sich um eine 5 bis 30 cm dicke, tiefschwarze humose Schicht, die stark mit Holzkohle und sonstigen Funden durchsetzt war (vgl. II auf Abb. 3). Ansprache und Datierung dieses Horizontes hatten in früheren Jahren zu zahlreichen Diskussionen geführt. Die Schicht lag – oftmals aber nicht durchgängig – auf einem mittelgrauen Horizont, der wiederum in den gewachsenen Boden übergang. Diskussionen mit einem Bodenkundler<sup>12)</sup> ergaben, daß man hier eine Schicht vor sich hatte, die im Laufe von Jahrzehnten gewachsen war. Der unterste Bereich bestand aus der Oberfläche des gewachsenen Bodens. Die anstehende Vegetation war niedergetreten worden. Durch Bereiten, Befahren und Begehen der Fläche, durch das Wegwerfen von organischen und anorganischen Materialien hatte sich im Laufe der Zeit eine fettige, schwarze Schicht gebildet – durchsetzt mit sehr viel Fundmaterial<sup>13)</sup>.

Bei Regenfällen wird sich dieser Horizont in eine Schlammwüste verwandelt haben, und dies wird sowohl für die Marktbesucher als auch für die Marktbesicker unangenehm gewesen sein. Daher beschloß man, Abhilfe zu schaffen. Auf der Schicht wurden Holzbohlen verlegt, die bei der Grabung nur noch als hauchdünne, vertorfte Spuren zu erkennen waren. Immerhin ließ sich rekonstruieren, daß über Unterleghölzern in Nord-Süd-Richtung ostwestlich ausgerichtete Bohlen verlegt waren (Abb. 2). Ob diese Bohlen auf die Unterleghölzer genagelt waren, läßt sich aufgrund eines gefundenen Eisennagels nur vermuten.

<sup>12)</sup> Mündliche Mitteilung von Wolfgang Aey, Institut für Ökologie der Technischen Universität Berlin.

<sup>13)</sup> Die Schicht ist ungestört nur auf einer Fläche von etwa 30 Quadratmetern erfaßt worden. Bei einer durchschnittlichen Dicke der Schicht von ca. 12 Zentimetern ergeben sich 3,6 Kubikmeter bzw. – bei einer Gesamtzahl von ca. 2000 Keramikfragmenten – 555 Scherben pro Kubikmeter. Die Funddichte bei Kloakenverfüllungen ist naturgemäß noch höher, bei Lübecker Ausgrabungen sind jedoch nur wenig Nutzungshorizonte mit entsprechenden Werten bzw. Funddichten erfaßt worden. In etwa gleich alten Siedlungshorizonten in Schleswig wurden 20 Fragmente pro m<sup>3</sup> beobachtet: Hartwig Lüdtke, Die mittelalterliche Keramik von Schleswig, Ausgrabung Schild 1971–1975, (= Ausgrabungen in Schleswig, Berichte und Studien 4), Neumünster 1985, 19.



Gleichzeitig mit diesem Holzbohlenhorizont legte man eine Abfallgrube an, von der während der Grabung die südöstliche Ecke erfaßt werden konnte. Nun war man in der Lage, den Markt besenrein zu halten: Bezeichnenderweise fand sich innerhalb der Grube jenes humose Material, aus dem sich vorher im wesentlichen die Marktschicht zusammengesetzt hatte – vergesellschaftet mit zahlreichen Funden.

Der Holzbohlenhorizont ist mit einer bis zu 30 cm starken, sterilen Sandschicht abgedeckt. Nach oben folgen Pflasterungen, die immer wieder durch eingetiefte Gruben unterbrochen werden, bis dann wiederum ein Planierschichtenpaket diese Pflasterungen abdeckt. Die Befestigungen des Marktplatzes lassen sich somit für einen langen Zeitraum vom Mittelalter bis in die heutige Zeit belegen.

Im Mittelpunkt der Grabungsauswertung in den letzten beiden Jahren stand die Marktschicht, die bei der Grabung 1976 als eine auf den Platz planierte Brandschicht angesprochen worden war. Aufgrund dieser Interpretation hatte Hans Georg Stephan – durchaus folgerichtig – die gesamte Schicht mit der jüngsten Keramik datiert und somit eine Datierung in den Anfang des 13. Jahrhunderts angenommen. Hingegen war es bei der größeren Grabung 1986 zu belegen, daß es sich bei der Schicht um eine in Jahrzehnten gewachsene Marktschicht handelt. Die Kernfrage neben der Interpretation dieser Schicht war nun ihre Datierung. Sie war von wesentlicher Bedeutung für die Erforschung der frühen Lübecker Wirtschafts- und Siedlungsgeschichte.

Den Archäologen stehen neben der Datierung durch die Keramik des öfteren andere Möglichkeiten, wie z.B. die Datierung durch die Dendrochronologie, durch Münzen oder durch Backsteine zur Verfügung. Für die Marktschicht fielen diese weiteren Datierungen aber aus, man konnte sich nur auf die Keramik stützen. Hierbei mußte, aufgrund der Interpretation dieser Schicht als in Jahrzehnten gewachsener Horizont, vom gesamten Keramikkomplex ausgegangen werden.

Die Funde sind anhand der Lübecker Keramikchronologie, die im Laufe der letzten Jahre verfeinert worden ist, untersucht worden<sup>14)</sup>. Wie sich bei der Auswertung anderer, dendrochronologisch datierter Lübecker Keramikkomplexe bestätigt hat, ergeben vor allem die relativen Anteile der verschiedenen Warenarten wie auch ihr erstmaliges Vorhandensein oder das Fehlen Hin-

---

<sup>14)</sup> Vgl. hierzu Manfred Gläser, Keramikchronologie des 12. und 13. Jahrhunderts in Lübeck, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 17, Heft 3, 1987, 387–399. Zur detaillierten Keramikauswertung siehe: Doris Mührenberg, Der Markt zu Lübeck. Ergebnisse archäologischer Untersuchungen, in Vorbereitung für LSAK.



weise auf die zeitliche Einordnung. Die *Harte Grauware Variante b*<sup>15)</sup> hat im Mittelalter bei allen untersuchten Fundkomplexen Lübecks stets einen Anteil von über 80%, so daß andere Warenarten berücksichtigt werden müssen. In der Marktschicht gab es hohe Anteile von mittelalterlicher *Gelber Irdenware*<sup>16)</sup> und *Harter Grauware Variante a*<sup>17)</sup>, somit darf die These aufgestellt werden, daß ein erheblicher Teil der Scherben noch aus dem 12. Jahrhundert stammt. Der Beginn der Nutzung dieses Platzes als Markt wäre somit spätestens in die letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts zu datieren.

Die Befestigung durch Holzbohlen erfolgte bereits vor der Mitte des 13. Jahrhunderts, denn der Inhalt der Abfallgrube stammt aus dem weiteren Zeitraum um 1250. Auch in der Grube ist noch kein vollentwickeltes Steinzeug vorhanden, ebensowenig rotengobiertes Faststeinzeug<sup>18)</sup>, aber zahlreiche Überreste von Gefäßen aus Roter Irdenware. Dies alles weist darauf hin, daß die Grube noch vor Ende des 13. Jahrhunderts aufgegeben wurde.

Die darüberziehende sterile Planierschicht datiert aufgrund der Zusammensetzung der Keramik in das 14. Jahrhundert: Es fehlt nunmehr die Gelbe Irdenware völlig, aber rotengobiertes Faststeinzeug und Steinzeug sind jetzt vorhanden. Die Frage nach der Herkunft des aufplanierten Sandes konnte auch geklärt werden: Nach Aussagen des Bodenkundlers stammt dieser Sand aus oberflächenfernen Bereichen. Es ließ sich errechnen, daß mit großer Wahrscheinlichkeit der Aushub für das von 1298 bis 1308 errichtete „Lange Haus“ – einen Erweiterungsbau des Rathauses – auf den Platz planiert worden war. Jedenfalls stimmt das Volumen der Aufplanierung auffallend mit

---

<sup>15)</sup> Die *Harte Grauware* ist die im Mittelalter am meisten vorkommende, im wahrsten Sinne des Wortes „Graue“ Keramik. Sie wurde vom 12. bis ins 16. Jahrhundert hergestellt. Erst kürzlich konnte eine Unterscheidung getroffen werden zwischen *Harter Grauware Variante b* und *Harter Grauware Variante a*. Die Variante a ist etwas bräunlicher in der Farbe und ist tendenziell älter. Vgl. hierzu Manfred Gläser, *Keramikchronologie des 12. und 13. Jahrhunderts in Lübeck*, in: *Archäologisches Korrespondenzblatt* 17, Heft 3, 1987, 387–399.

<sup>16)</sup> Die *Gelbe Irdenware* teilt sich in mittelalterliche und neuzeitliche *Gelbe Irdenware*. Die Unterscheidung liegt einerseits in den Formen, andererseits in der Beschaffenheit der Scherben und der Glasur. Die mittelalterliche *Gelbe Irdenware* ist in Lübeck bei allen Grabungen außerordentlich selten und tritt, wenn überhaupt, nur in Schichten des späten 12., allenfalls noch des frühen 13. Jahrhunderts auf.

<sup>17)</sup> Zur *Harten Grauware Variante a* vgl. Anmerkung 15.

<sup>18)</sup> Faststeinzeug zeichnet sich dadurch aus, daß der Scherben noch nicht versintert ist, die Oberfläche hat eine körnige Struktur. Unter rotengobiertem Faststeinzeug versteht man Scherben, deren Sinterung schon sehr fortgeschritten ist und deren Oberfläche eine rötlich bis lila Engobe aufweist. Sowohl in Schleswig als auch im Lübecker Johanniskloster ist dieses rotengobierte Faststeinzeug ab 1280 vertreten. Vgl. hierzu Hartwig Lüdtker, *Die mittelalterliche Keramik von Schleswig. Ausgrabung Schild 1971–1975* (= *Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien* 4), Neumünster 1985 und Manfred Gläser, *Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen im St. Johanniskloster zu Lübeck. Auswertung der Befunde und Funde*, in: *LSAK* 16, 1989, 9–120.

dem Volumen des Kelleraushubs überein<sup>19)</sup>. Ein weiterer Hinweis sind die im Sand enthaltenen Bruchstücke von schwarz- bzw. grünglasierten Ziegeln, die heute noch am „Langen Haus“ sichtbar sind. Die folgenden Nutzungsperioden wurden über die Keramik in die Jahrhunderte vom 15. bis ins 20. Jahrhundert datiert, ein Ergebnis, das auch mit den zahlreichen gefundenen Münzen<sup>20)</sup> übereinstimmt.

Marktspezifische Funde, wie Waagebalken oder ähnliches, fanden sich leider nicht. Nur in bezug auf die Münzen gab es eine Überraschung, ihre Anzahl lag wesentlich höher als bei anderen Grabungen<sup>21)</sup>. Auf dem Markt wurde aber nicht nur gehandelt, sondern auch gearbeitet. Bereits Fritz Rörig<sup>22)</sup> hat einen Überblick über die Marktstruktur erarbeitet, wobei zu sehen ist, daß die Begrenzung des Marktes aus kleinen Marktbuden bestand, die in zahlreichen Fällen nicht nur Verkaufs-, sondern auch Produktionsstätten waren. Die Grabung 1986 fand in der Nähe der Kleinschmiedebuden statt, die nach Rörig seit „um 1300“ im Südriegel des Marktes standen. Dort werden die Schmiede gearbeitet haben, so daß entsprechende Abfälle, die sich während der Grabung fanden, erklärlich werden. Außerdem fanden sich die Produktionsabfälle eines Knochenschnitzers. Dieser benötigte für seine Arbeit keine aufwendige Werkstatt.

Es ist aber nicht ungewöhnlich, daß auf dem Lübecker Markt auch produziert wurde, dies geschah ebenso in Magdeburg oder Duisburg<sup>23)</sup>.

Der Beginn des Marktes liegt also – wie auch historisch immer angenommen – im 12. Jahrhundert. Eine genauere Eingrenzung des Nutzungsbeginns ist archäologisch (noch?) nicht möglich. Spätestens in den letzten Jahrzehnten

---

<sup>19)</sup> Die Maße des „Langen Hauses“ ergeben 1512 m<sup>3</sup> Aushub. Legt man für den Markt die Abmessungen des Planes von Fritz Rörig (wie Anm. 6) zugrunde, so erhält man 5400 m<sup>2</sup> damalige Marktfläche. Wird der Aushub jetzt über diese Marktfläche planiert, ergibt sich eine Schichtdicke von ca. 28 cm. Bedenkt man, daß die Marktfläche nicht genau bekannt ist und ein Teil des Sandes eventuell für die Baumaßnahmen verwendet wurde, wir aber im Grabungsbereich eine durchschnittliche Mächtigkeit der sterilen Sandschicht von 20 cm haben, so kann davon ausgegangen werden, daß es sich tatsächlich um den Aushub der Gewölbekeller für das „Lange Haus“ handelt, der über die Marktfläche planiert wurde.

<sup>20)</sup> Für die Datierung der Münzen möchte ich an dieser Stelle Antjekathrin Graßmann sehr herzlich danken.

<sup>21)</sup> Bei Kirchengrabungen liegt die Anzahl der Münzen naturgemäß noch höher. Vgl. hierzu Antjekathrin Graßmann, in: LSAK 16, 1989, 121–136.

<sup>22)</sup> Vgl. Rörig wie Anmerkung 2.

<sup>23)</sup> Vgl. hierzu Günter Krause, Archäologische Zeugnisse zum mittelalterlichen Duisburg (mit einem Beitrag von W. Stahlhacke), in: Duisburg im Mittelalter, Begleitschrift zur Ausstellung des Stadtarchivs und Niederrheinischen Museums der Stadt Duisburg, Duisburg 1983, und Ernst Nickel, Der „Alte Markt“ in Magdeburg, (= Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 18 = Ergebnisse der archäologischen Stadtkernforschung in Magdeburg hrsg. v. Wilhelm Unverzagt, T. 2), Berlin 1964.

des 12. Jahrhunderts ist aber mit verstärkter Nutzung des heutigen Platzes zu rechnen. Für den Anfang des 13. Jahrhunderts läßt sich eine Umstrukturierung belegen: Der Markt wird befestigt. In diesen Zeitraum fallen aber noch weitere Maßnahmen. Für das Jahr 1236 liegt ein kaiserliches Meßprivileg vor, das auf dem Markt eine der größten Messen des Reiches gestattet<sup>24)</sup>. Das Zustandekommen dieser Messe wird von den heutigen Historikern allerdings stark angezweifelt – trotzdem kann in Lübeck für dieses Ereignis geplant und gebaut worden sein: In diesen Jahren errichtet man den Neubau des Rathauses, vorläufig als Gewand- bzw. Kaufhaus. So wird der Markt, der 1152 von Heinrich dem Löwen auf einen Lebensmittelmarkt beschränkt worden war, wieder bedeutender, während der Ufermarkt an der Trave, der bis dahin Lebensader der Stadt war, seit 1217 wahrscheinlich räumlich so eingeschränkt war, daß ein Verhandeln und vor allem ein Auslegen der Waren kaum mehr möglich war<sup>25)</sup>.

---

<sup>24)</sup> Das Meßprivileg von Kaiser Friedrich II. aus dem Jahre 1236 findet sich im Urkundenbuch der Stadt Lübeck I, 76.

<sup>25)</sup> Zum Ufermarkt vgl. Manfred *Gläser*, Der Lübecker Hafen des 12. und 13. Jahrhunderts. Grabungsergebnisse und Rekonstruktionen, in: ZVLGA 69, 1989, 49–73.



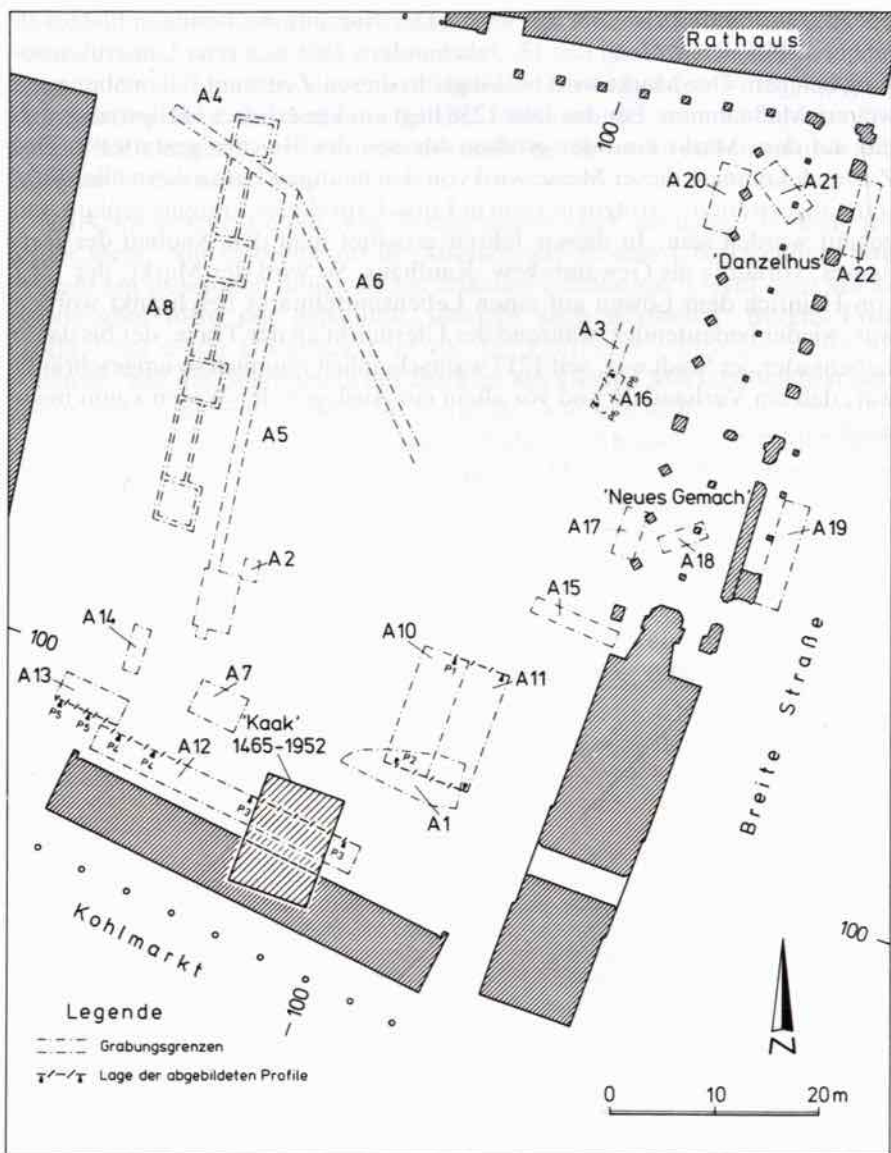


Abb. 1. Hansestadt Lübeck, Markt. Übersichtsplan der archäologischen Untersuchungen.

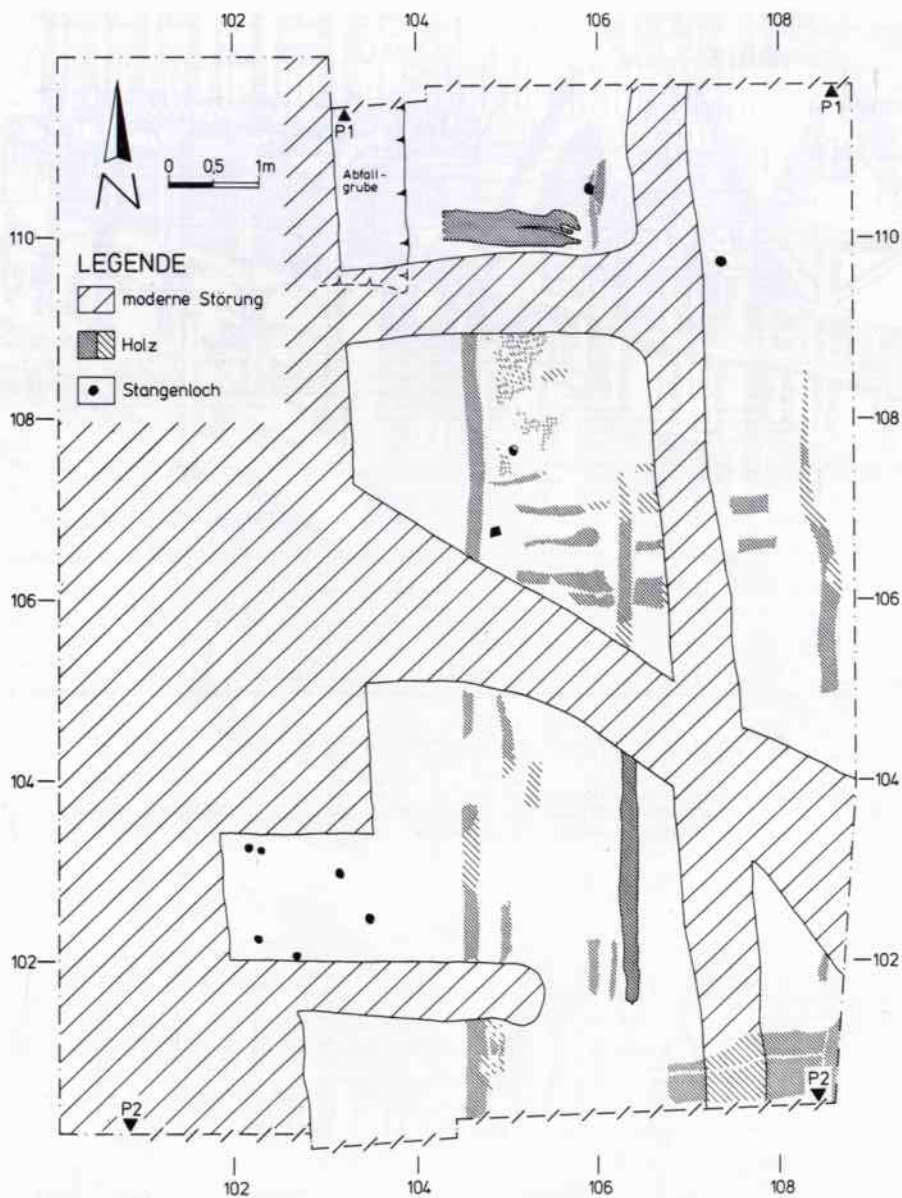


Abb. 2. Hansestadt Lübeck, Markt. Grabung 1986, Abschnitte 10 und 11. Befunde der Perioden I, II und III.

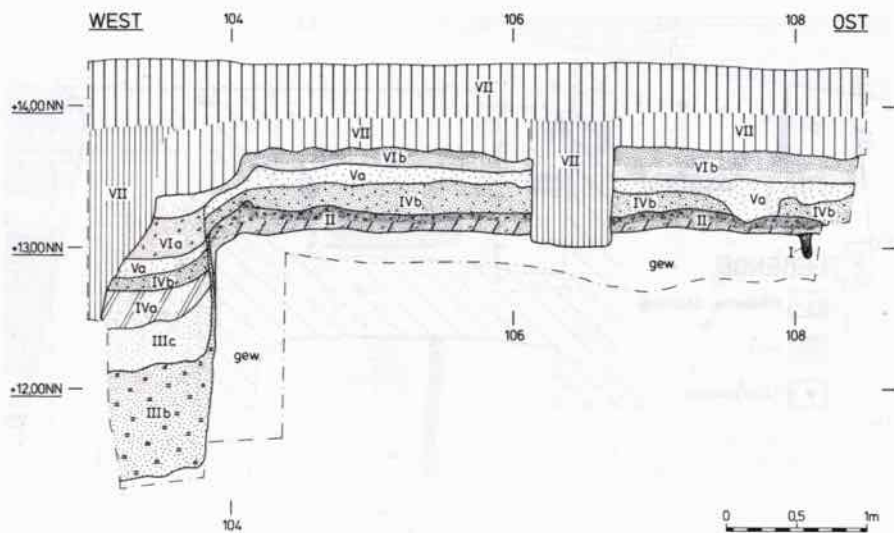


Abb. 3. Hansestadt Lübeck, Markt. Grabung 1986. West-Ost-Profil 1, zur Lage vergleiche Abb. 2.



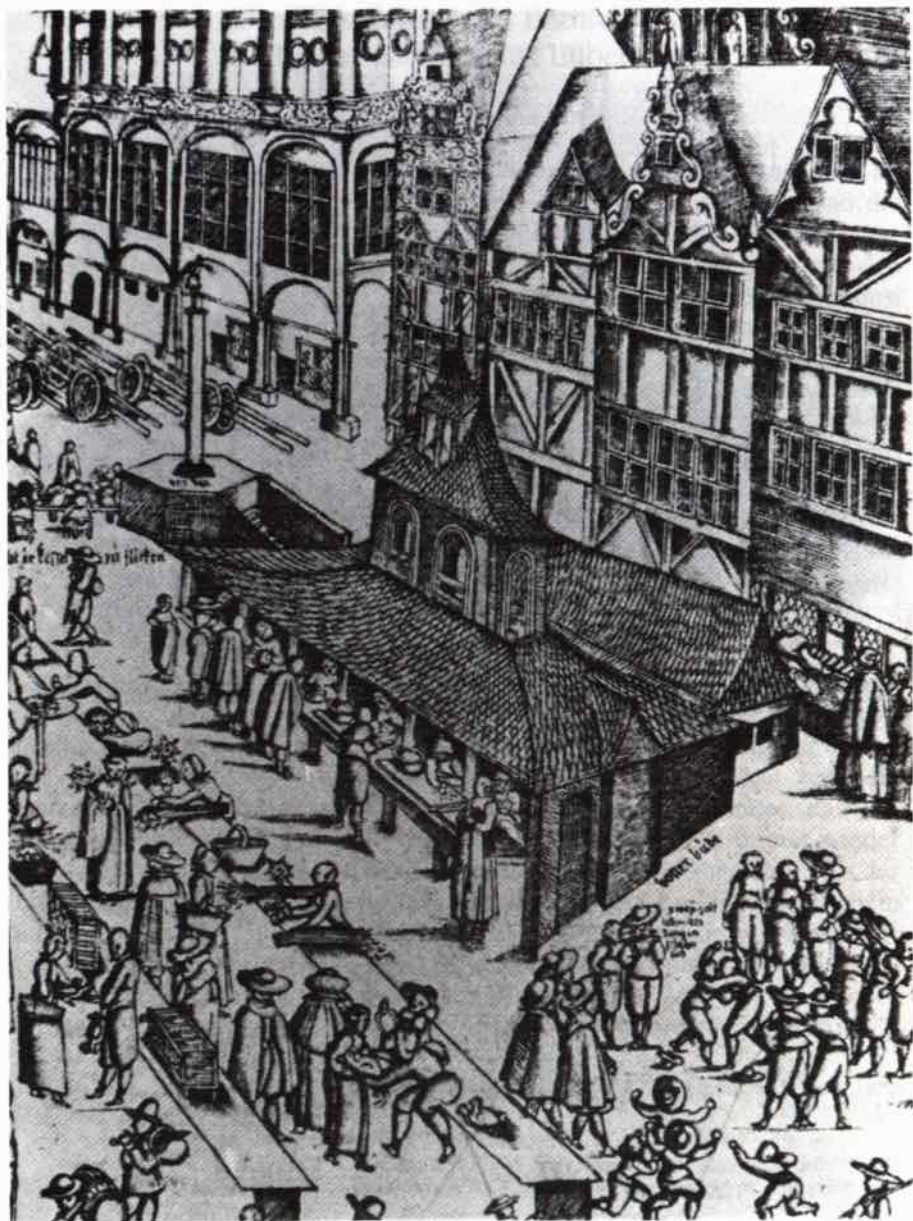


Abb. 4. Hansestadt Lübeck, Markt mit Kaak. Kupferstich um 1620. Nach Bruns/  
Rahtgens/Wilde 1974, wie Anm. 8.

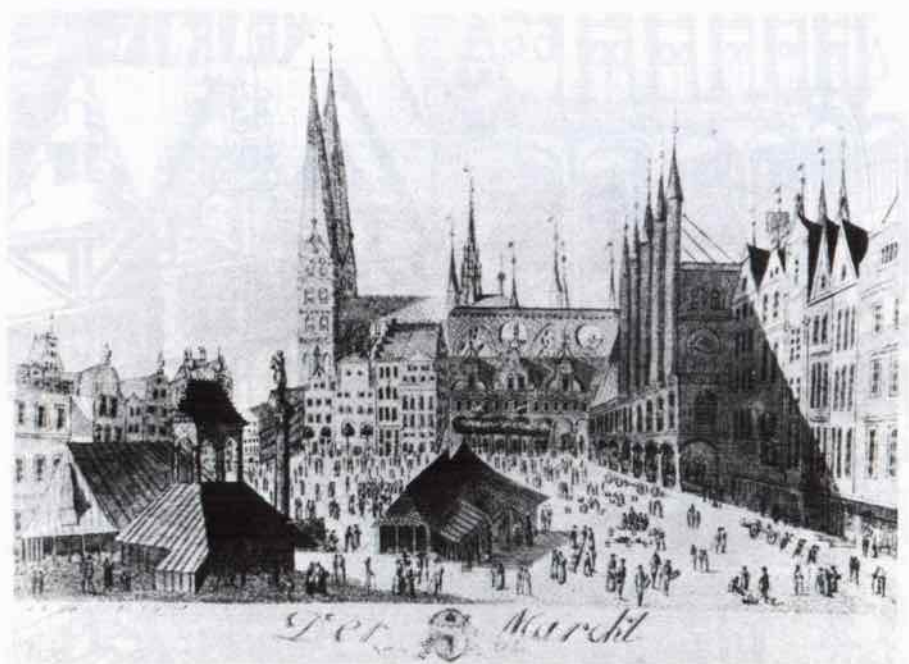


Abb. 5. Hansestadt Lübeck, Markt. Radierung von 1796/97. Nach Bruns/Rahtgens/Wilde 1974, wie Anm. 8.

## Die Franziskaner in Bethlehem: Bruder Battista aus Lübeck

Otto F. A. Meinardus

Das genaue Datum der Ankunft der Söhne des heiligen Franziskus in Bethlehem wird uns wohl unbekannt bleiben. Es ist gut möglich, daß die Augustiner-Domherren, die im 13. Jahrhundert noch die Obhut der Geburtskirche hatten, die Verantwortung für sie zu Beginn des 14. Jahrhunderts den Franziskanern übertrugen. Der toskanische Pilger Fra Niccolò da Poggibonsi erwähnt in seinem Bericht von 1347, daß „er zur Geburtskirche nach Bethlehem zurückkehrte, die im Besitz der Söhne des heiligen Franziskus sei und die ihnen von Medephar (sic), dem Sultan von Babylon, gegeben wurde“<sup>1)</sup>. Der Sultan „Medephar“ war al-Melik al-Muzaffar Rukn ad-dîn Beybars II. al-Mansûrî, der nur zwei Jahre von 1309 bis 1310 regierte. Demnach könnten wir davon ausgehen, daß schon im ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts die Franziskaner die ausschließlichen Besitzer der Geburtskirche waren<sup>2)</sup>. Es ist das einmütige Zeugnis der Heilig-Land-Pilger vom 14. bis 17. Jahrhundert, daß während der vier genannten Jahrhunderte die Minderbrüder die exklusiven Rechte und Privilegien in der Geburtsgrotte hatten und auch für die Basilika die Verantwortung trugen<sup>3)</sup>.

Offensichtlich sind seit der Kreuzfahrerzeit keine nennenswerten Reparaturen an dem Gebäude vorgenommen worden. So klagte schon der jugendliche Bischof Louis de Rochechouart von Saintes (1461) über den traurigen Zustand des Kirchendaches. „Die Sarazenen wollen weder den Neubau noch die Reparatur des Daches. Doch es ist ein Wunder des Gotteskindes, das hier geboren wurde, daß das Dach noch heute vorhanden ist“<sup>4)</sup>. Immer wieder hatte der Sultan die Anträge für eine Reparatur der Kirche abgelehnt. Als der Dominikanerbruder Felix Fabri zwanzig Jahre später um 1480 Bethlehem aufsuchte, erschien ihm „die Kirche gleich einem leeren Getreidespeicher, einer Apotheke ohne Gefäße für Salben, einer Bibliothek ohne Bücher. Tauben und Spatzen flogen unbehindert herein und heraus durch die Löcher im Dach“<sup>5)</sup>. Inzwischen aber regierte in Kairo der Mameluken-Sultan Qà'it

<sup>1)</sup> *Niccolo of Poggibonsi, A Voyage beyond the Seas (1346–1350)*. Übers. T. Bellorini und E. Hoade. Jerusalem, 1945, c. cix.

<sup>2)</sup> *Paschal Baldi, The Question of the Holy Places*, II. Rom, 1919, 39.

<sup>3)</sup> *Ludolph von Suchem, „Description of the Holy Land“*, Palestine Pilgrims' Texts Society, (PITS), XXI. Frescobaldi, Lionardo, Visit to the Holy Places of Egypt, Palestine, etc. Jerusalem, 1948.

<sup>4)</sup> *Couderc, „Journal de voyage à Jerusalem de Louis de Rochechouart“*, in: *Revue de l'Orient Latin*, I, 1893, 168 f.

<sup>5)</sup> Bis auf den heutigen Tag fliegen die Spatzen durch das Kirchenschiff!



Bey, der den Franziskanern wohl gesonnen war, so daß um 1480 Baumstämme (Kiefern) aus den deutschen Gebirgen – und zwar geschnitten nach den Maßen von Bruder Battista – in einem der Klosterhöfe gestapelt lagen<sup>6)</sup>. In dem Bericht der „Voyage de la Sainte Cyté“ lesen wir, daß Philipp, Herzog von Burgund, Baumstämme aus Arisse für die Restaurierung der Geburtskirche gestiftet hätte<sup>7)</sup>. Dieses geschah, nachdem die Franziskaner die Erlaubnis für Reparaturen erhielten, vorausgesetzt, daß das Kirchendach auch mit dem ursprünglichen Blei bedeckt werden würde<sup>8)</sup>. Auf jeden Fall war drei Jahre später, als Bruder Felix Fabri 1483 Bethlehem wieder aufsuchte, das Kirchendach erneuert worden und auch der Boden nicht mehr von dem Dreck der Vögel beschmutzt<sup>9)</sup>. Aus den Annalen der Minoriten zu Jerusalem erfahren wir, daß es Bruder Battista aus Lübeck war, der als Architekt für die Restaurationsarbeiten an der Geburtskirche verantwortlich war<sup>10)</sup>. Um das Jahr 1500 schrieb dann auch der arabische Chronist Moudjir ad-dyn über die Geburtskirche zu Bethlehem: „Aus dem Lande der Franken sind größere Summen von Geld für die Bewahrung und für den Unterhalt der Mönche eingegangen“<sup>11)</sup>. Moudjir ad-dyn schrieb zweifellos unter dem Eindruck der Restaurationsarbeiten, die die Franziskaner in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts unter der Leitung von Bruder Battista ausführten<sup>12)</sup>.

Über einige Franziskanerbrüder, die während dieser Jahre ihren Dienst im Zionskloster zu Jerusalem versahen, besitzen wir einige, wenn auch spärliche, Auskünfte. So werden uns einige Bewohner des Klosters durch die Annalen der Franziskaner und durch die Aufzeichnungen der Pilger vorgestellt. Um 1480 war Giovanni de Tomacelli, ein aus Neapel stammender Adelige, Guardian Montis Sion<sup>13)</sup>. Drei Jahre später wurde er dann von Paulo de Caneto abgelöst, von dem Bruder Felix lediglich berichten konnte, daß er kein Wort deutsch sprach. Aber schon nach einigen Jahren, zur Zeit der Pilgerreise des Mailänder Domherrn Pietro Casola (1494) war das Amt des Guardians in die Hände des adeligen Venezianers Francesco Suriano übergegangen<sup>14)</sup>.

<sup>6)</sup> *Felix Fabri*, *The Wanderings*. PPTS VIII, 600–602.

<sup>7)</sup> *Ch. Schefer*, *Voyage de la Sainte Cyté de Hierusalem*, II. Paris, 1882. 81.

<sup>8)</sup> Philipp der Gute starb 1467 und sein Sohn Karl der Kühne, der letzte Burgunder, 1477!

<sup>9)</sup> *Felix Fabri*, wie Anm. 6.

<sup>10)</sup> *L. Waddingus*, *Annales Minorum*, tomus XIV: 1472–1491. Quaracchi, 1933, 223–224. „Totum Templum plumbeis laminis, ad veteres novis adjunctis, operuit, multaque praestitit tanto sanctuario digna, in omnibus usus opera fratris Baptistae de Lubige Germani, viri ingeniosissimi, in medicina peritissimi, a Pio II Doctoris titulo insigniti, et Hierosolymas cum facultate Fratribus medendi transmissi.“

<sup>11)</sup> *Moudjir ad-Dyn*, *Histoire de Jerusalem et d'Hebron*. Ed. Sauvaire. Paris, 1876, 201.

<sup>12)</sup> *P. Baldi*, wie Anm. 2, 45.

<sup>13)</sup> *Ch. Schefer*, wie Anm. 7, 59 n.

<sup>14)</sup> *M. M. Newett*, *Canon Pietro Casola's Pilgrimage to Jerusalem*. Manchester, 1907, 244–245.

Der Infirmarius des Zionsklosters der Franziskaner war der aus Lübeck stammende Bruder Battista (Baptista), wie er von den italienischen Brüdern genannt wurde. Zu diesem Amt als Krankenpfleger des Klosters war er persönlich von Papst Pius II. (1458–1464) bestellt worden<sup>15)</sup>. Wie man von dem geistvollen und urteilsfähigen Papst Aeneas Silvius Piccolomini mit Recht vermuten konnte, war der von ihm auserwählte Bruder Battista ein mit vielerlei Gaben begnadeter Mann. Als Infirmarius behandelte er sowohl den Ulmer Dominikanerbruder Felix Fabri als auch den Heidelberger Franziskanerbruder Paul aus Guglingen. Beide waren während ihrer Pilgerfahrt 1483 in Jerusalem erkrankt. Bruder Felix war zum Neumond (*tricesima die*) völlig gelähmt, und mit hohem Fieber (*acutissima febris*) wandte er sich an den Bruder Battista, der sich seiner Leiden mit Fürsorge (*curam sollicitam*) annahm<sup>16)</sup>.

Zweifelsohne hatte Bruder Battista auch enge Kontakte zu der eindrucksvollen Persönlichkeit aus dem Franziskanerkloster auf dem Zion, dem Bruder Johannes von Preußen. Dieser Bruder diente als Laie und Klosterverwalter und lebte auf dem Zion mit den Brüdern des Tertiärerordens des heiligen Franziskus. Als Adelige stand ihm das Privileg zu, die adeligen Pilger am Christusgrab zu Rittern des Heiligen Grabes zu schlagen. So erhielt zum Beispiel sowohl Johannes Graf zu Solms (1483) als auch fünfzehn Jahre später Arnold von Harff den Ritterschlag aus seiner Hand<sup>17)</sup>.

---

<sup>15)</sup> G. Farris, A. Storme, *Ceramica e farmacia di San Salvatore a Gerusalemme*. Jerusalem, 1981, 22. „Como infermiere del convento, il papa Pio II (1458–1464) inviò il fratre Battista da Lübeck, che aveva il grado di dottore, e che la cronaca qualifica molto esperto in medicina. I pellegrini Felice Frabri e Paul Walther, ammalatisi durante il loro soggiorno a Gerusalemme (1483), furono molto soddisfatti dei servizi del loro infermiere. Quest'ultimo non era soltanto esperto come medico, ma doveva possedere anche profonde cognizione nell'arte di costuire se era stata incaricata nel 1480 di sorvegliare a Betlemme il rifacimento del tetto della basilica“.

<sup>16)</sup> *Fratris Pauli Waltheri Guglingensis Itinerarium in Terram Sanctam*. Ed. M. Sollweck. Stuttgart 1892, 137. Ebenfalls Golubovich, G., *Biblioteca Bio-Bibliografica della Terra Santa e dell'Oriente Francese*. Nuova Serie, Tomo VI, Quaracchi, 1929, 96 n. 1. *Felix Fabri*, *Evagatorium in Terrae Sanctae, Arabiae et Egypti peregrinationem*. II, Stuttgartiae 1843, 115. „Tricesima die fui totus debilis, et una acutissima febris invasit me, et asdebam calore nimio incensus, credo, quod propter melunas, quae sunt in Jerusalem dulcissimae et pingues. Infirmarius autem frater, Baptista, curam sollicitam mihi adhibuit, meque statim curavit procurans mihi sudores. Et ita illa die de cella non sum aggressus“.

<sup>17)</sup> *Arnold von Harff*, *The Pilgrimage of Arnold von Harff, Knight*. Übers. M. Letts, Hakluyt Society. London, 1946, 202.



## Hans van Ghetelen als Drucker der Mohnkopffozzin

Ralf Kötter

Am Ausgang des Mittelalters erfuhr die Hansestadt Lübeck einen ungeahnten Aufschwung des geistigen Lebens, den sie vornehmlich der Blüte der Buchdruckerkunst verdankte. Aus dem letzten Quartal des 15. Jahrhunderts stammen fast 100 Inkunabeln, deren Qualität und Quantität die Stadt neben Köln und Antwerpen zu einem der bedeutendsten Erscheinungsorte dieser Epoche machten<sup>1)</sup>. Lübeck erlangte nicht nur die „geistige Hegemonie“<sup>2)</sup> innerhalb der Hanse, sondern verhalf durch die auswärtigen Beziehungen seiner Drucker auch den skandinavischen Ländern zur Begegnung mit der Buchdruckerkunst<sup>3)</sup>. Besonders hervorzuheben ist aus der Vielzahl der Werke die Lübecker Bibel von 1494, die „zu den herausragenden Druckwerken jener Zeit“<sup>4)</sup> gehört und „das Meisterstück des niederdeutschen Buchdrucks“<sup>5)</sup> darstellt. Neben Stephan Arndes<sup>6)</sup> als dem Drucker dieser Prachtausgabe wirkten in der Hansestadt auch Lukas Brandis<sup>7)</sup>, Johann Snell<sup>8)</sup>, Bartholo-

---

<sup>1)</sup> Vgl. hierzu Timothy *Sodmann*, Nachwort zu: Reynke de vos. Nachdruck des einzig vollständig erhaltenen Exemplars in der Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel (32.14 Poet.) in 500 nummerierten Exemplaren, Hamburg 1976, III; Gerhard *Cordes*, Alt- und mittelniederdeutsche Literatur, in: Wolfgang *Stammler* (Hg.), Deutsche Philologie im Aufriß, Band 2, Berlin, Bielefeld 1954, 375–422, hier 409 f.; Wolfgang *Stammler*, Die deutsche Hanse und die deutsche Literatur, in: Ders., Kleine Schriften zur Literaturgeschichte des Mittelalters, Berlin, Bielefeld, München 1953, 218–238, hier 232 f.; Wolf-Dieter *Hauschild*, Kirchengeschichte Lübecks. Christentum und Bürgertum in neun Jahrhunderten, Lübeck 1981, 149 f.

<sup>2)</sup> *Stammler*, Hanse 232.

<sup>3)</sup> Vgl. Willy *Pieth*, Lübeck als Pionier der Buchdruckerkunst, in: Fritz *Endres* (Hg.), Geschichte der freien und Hansestadt Lübeck. Mit 46 Abbildungen und einer Kupfertiefdruckwiedergabe des Freibriefes von 1226, Lübeck 1926, 210–243, hier 219 f.; vgl. ebd. 220 die Glückwunschsadresse J. *Collijns* zum dreihundertjährigen Jubiläum der Stadtbibliothek Lübeck: „Diese uns von Lübeck zu Teil gewordene Segnung ist wie ihre Folgen unermesslich.“

<sup>4)</sup> *Hauschild*, Lübeck 150.

<sup>5)</sup> *Stammler*, Hanse 233.

<sup>6)</sup> Vgl. Willy *Pieth*, Von Lübecker Wiegendrucke und ihren Meistern, in: Nordelbingen. Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck 7.1928, 95–112, hier 104–110; Ferdinand *Geldner*, Die deutschen Inkunabeldrucker. Ein Handbuch der deutschen Buchdrucker des XV. Jahrhunderts nach Druckorten, 1. Band: Das deutsche Sprachgebiet, Stuttgart 1968, 212–214; E. *Voullième*, Die deutschen Drucker des fünfzehnten Jahrhunderts, 2. Auflage, Berlin 1922, 95 f.; Ernst *Weil*, Die deutschen Druckerzeichen des XV. Jahrhunderts, reprografischer Nachdruck der Ausgabe München 1924, Hildesheim, New York 1970, 84.

<sup>7)</sup> Vgl. *Pieth*, Wiegendrucke 96–100; Henning *Wendland*, Signete. Deutsche Drucker- und Verlegerzeichen 1457–1600, Hannover 1984, 57; *Geldner*, Inkunabeldrucker 208 f.; *Voullième*, Drucker 90–92; *Weil*, Druckerzeichen 76 f.; *Pieth*, Lübeck 220–222.

<sup>8)</sup> Vgl. *Pieth*, Wiegendrucke 100 f.; *Geldner*, Inkunabeldrucker 209 f.; *Pieth*, Lübeck 222–224; *Voullième*, Drucker 92 f.



mäus Gothan<sup>9)</sup>) und Matthäus Brandis<sup>10)</sup>). Trotz dieser Vielzahl verschiedener Offizinen zeichnen sich die dort angefertigten Schriften durch inhaltlich kongruierende Strukturen und ein einheitliches theologisches Profil aus, aufgrund derer die meisten Werke gattungskritisch als Erbauungsliteratur zu kategorisieren sind<sup>11)</sup>).

Die eigentliche „Zentrale des neuen Erbauungsschrifttums“<sup>12)</sup> aber bildete eine Offizin, die aufgrund ihres Signets als „Mohnkopfdruckerei“ bezeichnet wird. Den aus dieser Werkstatt hervorgegangenen ca. 30 niederdeutschen sowie einigen lateinischen Schriften verdankt Lübeck „literarischen Welt-ruf“<sup>13)</sup>. Besondere Beachtung verdienen dabei die Werke *Des Dodes Danz*<sup>14)</sup>, *Speygel der Leyen*<sup>15)</sup>, *Dat Narrenschyp*<sup>16)</sup> und *Reinke de Vos*<sup>17)</sup>, „die zu den bedeutendsten Leistungen der niederdeutschen Literatur des Mittelalters zählen“<sup>18)</sup> und die Mohnkopffoffizin „zu einem der wichtigsten ‚Verlage‘ volkssprachlichen religiösen Schrifttums in Deutschland vor der Reforma-tion“<sup>19)</sup> machen.

---

<sup>9)</sup> Vgl. *Pieth*, Wiegendrucke 101–104; *Wendland*, Signete 58; *Geldner*, Inkunabeldrucker 210 f.; *Voullième*, Drucker 93–95; *Weil*, Druckerzeichen 78; *Pieth*, Lübeck 224–228.

<sup>10)</sup> Vgl. *Pieth*, Wiegendrucke 104; *Geldner*, Inkunabeldrucker 211 f.; *Voullième*, Drucker 95; *Weil*, Druckerzeichen 77; *Pieth*, Lübeck 228 f.

<sup>11)</sup> Vgl. hierzu besonders Olaf *Schwencke*, Ein Kreis spätmittelalterlicher Erbauungs-schriftsteller in Lübeck, in: *Niederdeutsches Jahrbuch. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 88. 1965, 20–58.

<sup>12)</sup> *Hauschild*, Lübeck 149.

<sup>13)</sup> *Stammler*, Hanse 233; vgl. auch *Cordes*, Literatur 410.

<sup>14)</sup> 1489, 1496 und 1520; vgl. Conrad *Borchling*, Bruno *Claussen*, Niederdeutsche Biblio-graphie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800, Band 1–3.1, Neumünster 1931–57, hier 151, 272 und 653; vgl. die Neuausgaben: *Des Dodes Danz*, nach dem Lübecker Druck von 1489 und 1496, hg. v. H. *Baethcke*, Literarischer Verein Stuttgart 127, Tübingen 1876; *Der Lübecker Totentanz vom Jahre 1520*, hg. v. W. *Seelmann*, in: *Niederdeut-sches Jahrbuch. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 21.1895, 108–122.

<sup>15)</sup> 1496; vgl. *Borchling/Claussen* 269; vgl. die Neuausgabe: *Speygel der Leyen*. Neuaus-gabe eines Lübecker Mohnkopfdruckes aus dem Jahre 1946 [sic!]. Mit einer Einleitung und Anmerkungen von Pekka *Katara*, AASF Ser. B, 77.2, 1952.

<sup>16)</sup> 1497; vgl. *Borchling/Claussen* 280; vgl. die Neuausgabe: *Dat Narrenschyp von Hans van Ghetelen*, hg. v. Hermann *Brandes*, Halle 1914; ferner die Faksimileausgabe: *Dat narren schyp. Lübeck 1497*, fotomechanischer Neudruck der mittelniederdeutschen Bearbeitung von Sebastian Brants *Narrenschiff*, hg. und mit einem Nachwort versehen von Timothy *Sodmann*, Bremen 1980.

<sup>17)</sup> 1498; vgl. *Borchling/Claussen* 299; vgl. die Neuausgaben: *Reinke de vos*, hg. v. Friedrich *Prien*, Halle 1887; *Reinke de Vos. Nach der Ausgabe von Fr. Prien neu hg. v. Albert Leitzmann*. Mit einer Einleitung von Karl *Voretzsch*, Halle 1925; ferner die Faksimileausgabe: *Reinke de Vos*, Lübeck 1498. Nachdruck des einzig vollständig erhaltenen Exemplars in der Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel (32.14 Poet.) in 500 nummerierten Exemplaren, Ham-burg 1976.

<sup>18)</sup> *Sodmann*, Nachwort zur Faksimileausgabe des *Reinke de vos* III.

<sup>19)</sup> Olaf *Schwencke*, Artikel „Lübecker Mohnkopf-Offizin“, in: *VerfLex*, Band 5, 2., völlig neu bearbeitete Auflage, Berlin, New York 1985, 927–932, hier 927.

Trotz der herausragenden Bedeutung dieser Werkstatt ist es bisher nicht gelungen, die Identität des sich hinter dem Druckerzeichen verbergenden Meisters eindeutig zu klären. Den Werken sind durchgängig zwei Wappen beigegeben, von denen das erste drei Mohnblütenköpfe, das zweite aber ein Monogramm darstellt, das als *T* mit beigefügtem Kreuz oder als ineinander verschränktes *TF* zu deuten ist<sup>20)</sup>. Darüber hinaus begegnen wiederholt die zwei Wappen der Stadt Lübeck<sup>21)</sup> sowie ein Totenschädel und eine Krone. Sind die letzteren wahrscheinlich durch das inhaltlich-theologische Profil der Drucke bedingt<sup>22)</sup>, so dürften nur das Mohnkopfeichen und das monogrammartige Wappen als eigentliche Druckermarken zu deuten sein.

Nachdem man lange Zeit Matthäus Brandis für den Drucker der Mohnkopfschriften gehalten hatte<sup>23)</sup>, unternahm Hermann Brandes den Versuch, die Person des Meisters namhaft zu machen<sup>24)</sup>, indem er auf einen am Ende des Plenars von 1488<sup>25)</sup> befindlichen Reim rekurrierte, der in Form eines Akrostichons den Namen *Hans van Ghetelen* preisgibt<sup>26)</sup>. Mit ihm identifizierte Brandes nicht nur den Mitinhaber des Mohnkopfverlages, sondern auch den Verfasser aller Mohnkopfschriften<sup>27)</sup>. Das Mohnkopfsignet deutete er auf die Dreizahl der Gesellschafter, zu denen neben Ghetelen auch Matthäus Brandis und Bartholomäus Gothan zu rechnen seien<sup>28)</sup>. Das *T* der zweiten Marke stamme aus der zweiten Silbe der Namen Matthäus, Ghetelen und Gothan<sup>29)</sup>.

<sup>20)</sup> Abbildungen bei: *Pieth*, Lübeck 230; *Katara*, Speygel der Leyen, Abbildung 32; *Wendland*, Signete 59–61; *Weil*, Druckerzeichen 79–83; Hugh William *Davies*, *Devices of the early printers 1457–1560. Their history and development. With a chapter on portrait figures of printers*, Reprint der Ausgabe Folkstone 1935, Folkstone (Kent) 1974, 585; Albert *Schramm*, *Der Bilderschmuck der Frühdrucke*, Band XII: *Die Drucker in Lübeck*. 3. Gothan, 4. Mohnkopfdrucke. *Die Drucker in Magdeburg*, Leipzig 1929, Tafel 16 ff.; J. *Collijn*: *Lübecker Frühdrucke in der Stadtbibliothek zu Lübeck*. Tafeln, in: *Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 9, Heft 2, Beilage, Lübeck 1908, Tafel 17. Vgl. ferner die Faksimileausgaben des *Reinke de vos* und des *Narren schyp*.

<sup>21)</sup> „... links der Doppeladler als Zeichen der im Jahre 1226 durch Friedrich II. verliehenen Reichsfreiheit, rechts das Stadtwappen ...“ *Sodmann*, Nachwort zur Faksimileausgabe des *Narren schyp* 16.

<sup>22)</sup> Vgl. ebd. 16 f.

<sup>23)</sup> W. *Seelmann*, *Der Lübecker Unbekannte*, in: *Mitteilungen des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 2.1885, 11–19.

<sup>24)</sup> Vgl. zum folgenden: *Dat Narrenschyp von Hans van Ghetelen*, hg. v. Hermann *Brandes*, Halle 1914, besonders XIX ff.

<sup>25)</sup> Vgl. *Borchling/Claussen* 133.

<sup>26)</sup> Vgl. *Brandes*, *Narrenschyp XXXVI* f.; vgl. ferner die Abbildung des Akrostichons bei Friedrich *Bruns*, *Lebensnachrichten über Lübecker Drucker des 15. Jahrhunderts*, in: *NTBB* 2.1915, 220–260, hier 222; der erste Hinweis hierauf begegnet bereits bei K. E. H. *Krause*, *Hans van Ghetelen aus Lübeck*, in: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 1878, 96–98.

<sup>27)</sup> Vgl. *Brandes*, *Narrenschyp XXXVII*.

<sup>28)</sup> Vgl. ebd. XLII f.

<sup>29)</sup> Vgl. ebd.



Weitgehend übernommen wurde die These Brandes' von Bruns<sup>30)</sup>, Voulliéme<sup>31)</sup>, Pieth<sup>32)</sup> und Geldner<sup>33)</sup>. Danach wäre Hans van Ghetelen nicht nur als kaufmännischer Leiter eines Verlages anzusehen, der sich des Druckmaterials verschiedener Lübecker Werkstätten bediente, sondern darüber hinaus auch als „der hervorragendste niederdeutsche Dichter des ausgehenden Mittelalters“<sup>34)</sup>.

Die von Brandes vorgenommene Verquickung der Verfasser- und Verleger- bzw. Druckerfrage wurde u.a. durch Baucke<sup>35)</sup> und Kämpfer<sup>36)</sup> kritisch hinterfragt. Ihnen gelang der Nachweis, daß es sich bei den Autoren der Mohnkopfwerke um mehrere Verfasser gehandelt haben muß, deren literarische und theologische Konturen auf eine Zugehörigkeit zu den in Lübeck ansässigen Mönchen schließen lassen. Bestätigt wurde diese Forschungstendenz durch Olaf Schwencke, der die Verfasserfrage wie folgt beantwortet: „Eine Gruppe von gebildeten, literarisch unterschiedlich begabten Lübecker Franziskanermönchen aus dem Raum der Ordensprovinz Saxonia hat in enger Beziehung zu ihrer Aufgabe in der Praxis ecclesiae, spätestens seit der ersten Auflage des D[odes]D[anz] von 1489 bis zum Ende des Jhs. (1498), die bedeutendsten Lübecker Bibelauslegungen und Erbauungsschriften bearbeitet und diese unter dem Mohnkopf-Signet, aber auch bei Steffen Arndes erscheinen lassen.“<sup>37)</sup>

Kann somit die Annahme, Hans van Ghetelen – mit dessen Namen „seit Brandes wissenschaftlich leichtfertig und unsolide gearbeitet wurde“<sup>38)</sup> – sei der Verfasser der Mohnkopfschriften, endgültig verworfen werden, so ist es allerdings nicht einsichtig, wenn sein Name auch in der Drucker- bzw. Verlegerfrage kaum mehr Berücksichtigung findet. So sieht Schwencke mit der Lösung der Verfasserfrage auch die der Verlegerfrage gegeben: „Von der Hans-van-Ghetelen-Hypothese Brandes' ... ist endgültig Abschied zu nehmen. Nicht der über alle Maßen strapazierte Laie Hans van Ghetelen bediente

---

<sup>30)</sup> Vgl. *Bruns*, Lebensnachrichten 324.

<sup>31)</sup> Vgl. *Voulliéme*, Drucker 95.

<sup>32)</sup> Vgl. *Pieth*, Lübeck 229 f.

<sup>33)</sup> Vgl. *Geldner*, Inkunabeldrucker 212.

<sup>34)</sup> *Bruns*, Lebensnachrichten 225.

<sup>35)</sup> Vgl. Ludwig *Baucke*, Das mittelniederdeutsche Narrenschiff und seine hochdeutsche Vorlage, in: *Niederdeutsches Jahrbuch. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 1932/33.58/59, 115–164, hier besonders 138–155.

<sup>36)</sup> Vgl. Winfried *Kämpfer*, Studien zu den gedruckten mittelniederdeutschen Plenarien. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte spätmittelalterlicher Erbauungsliteratur, *Niederdeutsche Studien* 2, Münster, Köln 1954.

<sup>37)</sup> *Schwencke*, Kreis 57.

<sup>38)</sup> *Schwencke*, Mohnkopf-Offizin 927.



sich des Druckermaterials ..., sondern ein Kreis von franziskanischen Erbauungsschriftstellern im spätmittelalterlichen Lübeck ließ seine ... Libri sacri vorwiegend mit dem Mohnkopf-Signet ... in Lübecker Druckereien setzen und im letzten Jahrzehnt des 15. Jhs. (1489–1498) erscheinen.<sup>39)</sup> Bestätigt wird die Fragwürdigkeit der auf die Verlegerfrage ausgeweiteten These Schwenckes durch die Untersuchungen Sodmanns, der die bisher übliche Auffassung widerlegt hat, nach der es sich bei dem Mohnkopfsignet um eine Verlegermarke handelt<sup>40)</sup>. Aufgrund einer Untersuchung des Typenmaterials ist er zu dem Ergebnis gelangt, „daß die Bücher mit der Mohnkopfmarke in einer einzelnen Werkstatt mit eigenem Material und einer eigenen Orthographie gedruckt wurden“<sup>41)</sup>. Im Anschluß an diesen Nachweis der realen Existenz der Mohnkopffoffizin drängt sich erneut die Frage auf, welche Person sich hinter der Druckermarke der drei Mohnblütenkapseln verbirgt.

Einziges Indiz für die Lösung des Problems bleibt zunächst der Name Hans van Ghetelens im Akrostichon des Plenars von 1488. In der nun folgenden kurzen Untersuchung wird diese Passage als kolophonartiger Zusatz des Druckers gewertet, der seine Kunst offensichtlich noch im Sinne einer Arkandisziplin praktizierte. Auf der Grundlage dieser Arbeitshypothese sollen die über Ghetelen und seine Familie bekannten Nachrichten unter dem Gesichtspunkt ausgewertet werden, ob sich Verbindungen zwischen seiner Person und den Aktivitäten der Mohnkopffoffizin herstellen lassen. Diese Fragestellung wurde in der Vergangenheit fast gänzlich vernachlässigt<sup>42)</sup>.

In den zur Verfügung stehenden Akten und Registern der Stadt Lübeck finden sich nur wenige Nachrichten über Hans van Ghetelen. Daraus geht hervor, daß er spätestens seit 1480 in der Hansestadt ansässig war, denn im Oktober dieses Jahres heiratete er Metteke, geborene Lange, deren erster Mann – der Kaufmann Hans Voss – 1479 verstorben war<sup>43)</sup>. Das Sterbedatum Hans van Ghetelens dürfte auf Winter 1527/28 anzusetzen sein<sup>44)</sup>. Die aus den Urkunden zu ersehenden Besitzverhältnisse offenbaren, daß die Familie zu den wohlhabenden Kreisen der Hansestadt gehörte. Aus dem Brautschatz seiner Frau übernahm Ghetelen ein Haus in der Mengstraße<sup>45)</sup>, das er

---

<sup>39)</sup> Schwencke, Kreis 57 f.; ähnlich auch Christoph Gerhardt, Artikel „Hans van Ghetelen“, in: VerflLex, 2. völlig neu bearbeitete Auflage, Berlin, New York 1981, Band 3, 451–455, hier 453. Vgl. auch Schwencke, Mohnkopf-Offizin 931: „Möglicherweise könnte die ... minoritische Tradition Hinweise bieten für die Deutung der drei Mohnkopfkapseln ...“.

<sup>40)</sup> Vgl. Sodmann, Nachwort zur Faksimileausgabe des *Narren schyp*, 7 ff.

<sup>41)</sup> Ebd. 20.

<sup>42)</sup> Vgl. allein die Informationen bei: Bruns, Lebensnachrichten.

<sup>43)</sup> Vgl. ebd. 238, Nr. 1.

<sup>44)</sup> Vgl. ebd. 244 f.; Nr. 12 f.

<sup>45)</sup> Vgl. ebd. 238, Nr. 1.

allerdings 1494 verkaufte<sup>46)</sup>. Im Winter 1497/98 erwarb er das Grundstück Große Burgstraße 38<sup>47)</sup>. Im März 1502 bezog die Familie das Haus Königstraße 34 und wohnte dort bis zum Lebensende Ghetelens<sup>48)</sup>. Bestätigt wird die Zuordnung der Familie zur wohlhabenden Bevölkerungsschicht der Hansestadt durch die jährliche Entrichtung von über einer Mark Steuer bis 1515<sup>49)</sup>. In finanzielle Schwierigkeiten geriet man ab 1506, als das Haus in der Großen Burgstraße einem Pfandgläubiger zugesprochen wurde<sup>50)</sup>. Seit 1515 entrichtete Ghetelen als Schoßbetrag lediglich noch 4 Schillinge<sup>51)</sup>.

Die hier zu beobachtenden Entwicklungen lassen sich durchaus mit der Produktion der Mohnkopffizin vereinbaren. Die Mehrzahl der Drucke stammt aus der Zeit unmittelbar vor der Jahrhundertwende<sup>52)</sup>, während für die Periode der finanziellen Probleme Ghetelens nur noch wenige Drucke bekannt sind.

Ein eindeutiger Hinweis für den Zusammenhang der Familie mit den Buchdruckern der Hansestadt liegt in der Verpflichtung des Lukas Brandis vom 15.7.1500 vor, Lübeck erst dann zu verlassen, wenn er an Hans van Ghetelen 404 Mark entrichtet habe<sup>53)</sup>. Nähere Angaben über die Art der Beziehungen existieren jedoch nicht.

Schließlich ist auf einige Zolleintragungen aufmerksam zu machen, nach denen Ghetelen zwischen 1493 und 1495 Hanf, „harpos“<sup>54)</sup>, Eisen, Kupfer sowie eine „Trockentonne“ importiert hat<sup>55)</sup>. Die angegebenen Mengen dürften kaum dazu ausreichen, Ghetelen als Kaufmann zu bezeichnen<sup>56)</sup>; vielmehr wurde das genannte Material fast ausnahmslos für die Buchproduktion benötigt. Aus Hanf fertigte man die Heftschnur zur Buchbindung<sup>57)</sup>,

---

<sup>46)</sup> Vgl. ebd. 240, Nr. 4.

<sup>47)</sup> Vgl. ebd. 241, Nr. 5.

<sup>48)</sup> Das Haus wird im Januar 1528 dem Alleinerben Jakob van Ghetelen zugesprochen, vgl. ebd. 244, Nr. 13.

<sup>49)</sup> Vgl. Julius Hartwig, *Der Lübecker Schoß bis zur Reformationszeit*, Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen 21,6, Leipzig 1903, 152; vgl. Bruns, *Lebensnachrichten* 227.

<sup>50)</sup> Vgl. Bruns, *Lebensnachrichten* 242, Nr. 8.

<sup>51)</sup> Vgl. Hartwig, *Schoß* 169; vgl. Bruns, *Lebensnachrichten* 227.

<sup>52)</sup> Vgl. Borchling/Claussen, Spalte 1907; ferner die Auflistung bei Schramm, *Bilderschmuck* 11 f.

<sup>53)</sup> Vgl. Bruns, *Lebensnachrichten* 241, Nr. 6.

<sup>54)</sup> Ebd. 239 f., Nr. 2; ein Gemisch aus Teer, Pech und Harz, vgl. Karl Schiller, *August Lübben* (Hg.), *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*, photomechanischer Neudruck der Ausgabe Bremen 1875 ff., 6 Bände, Münster 1931 ff., Band 2, 209.

<sup>55)</sup> Vgl. Bruns, *Lebensnachrichten* 239 f., Nr. 2.

<sup>56)</sup> So ebd. 226.

<sup>57)</sup> Vgl. Günter Krickler, *Die Werkstoffe des Buchbinders*, Hannover 1982, 124.



Eisen und Kupfer fanden beim Druck selbst mehrfach Verwendung<sup>58)</sup>, Trockentonnen dienten zum Transport der Bücher<sup>59)</sup>. Allein für die Verwendung eines Gemisches aus Teer, Pech und Harz läßt sich in der Inkunabelkunde kein Nachweis führen<sup>60)</sup>. Den genannten Importen steht der Export eines Fasses mit Büchern nach Stockholm aus dem Jahre 1494 gegenüber<sup>61)</sup>, so daß für Hans van Ghetelen die skandinavischen Geschäftsbeziehungen belegt sind, auf die eingangs hingewiesen wurde.

Angesichts dieser Nachrichten erscheint es kaum verständlich, daß die Bedeutung Ghetelens bei der Frage nach dem Inhaber der Mohnkopffizin heute so gering veranschlagt wird. Die Besitzverhältnisse, die Nachricht über geschäftliche Verbindungen mit Lukas Brandis sowie die Im- und Exporte unter der ausdrücklichen Leitung Ghetelens deuten darauf hin, daß er eine führende Position innerhalb der Druckerkunst der Hansestadt Lübeck am Ausgang des Mittelalters innehatte. In Kombination mit der kolophonartigen Mitteilung am Ende des Plenars von 1488 kommt er als Leiter der Mohnkopfdruckerei vorrangig in Frage.

Da weiterführende Informationen über die Person Hans van Ghetelens fehlen, soll im folgenden auf einige Nachrichten über seine Kinder aufmerksam gemacht werden. Angesichts der Tatsache, daß die Inkunabeldrucker mit ihren Aktivitäten keineswegs rein merkantile Interessen verfolgten, sondern durchaus als „Künstler und engagierte Multiplikatoren neuer Ideen“<sup>62)</sup> einzustufen waren, liegt die Annahme nahe, daß sie sich mit den in ihren Schriften propagierten Lebens- und Frömmigkeitsidealen weitgehend identifizierten und diese in ihrer eigenen Existenz zu praktizieren versuchten<sup>63)</sup>. Indiz für eine

---

<sup>58)</sup> So wurden die Lettervorlagen aus einer Metallstange gefertigt, von der man eine Negativmatrize aus Kupfer abnahm, vgl. Ferdinand Geldner, *Inkunabelkunde*. Eine Einführung in die Welt des frühesten Buchdrucks, Elemente des Buch- und Bibliothekswesens 5, Wiesbaden 1978, 45 f. Ferner diente eine Eisenplatte als Fundament für den Satz, vgl. ebd. 53. Aus Kupfer wurden auch die „Farbeblase“ – ein Gefäß zur Farberstellung – sowie das „Farbeisen“ – ein Schöpfgerät bei der Farbproduktion – hergestellt, vgl. Hermann Neubürger, *Encyclopädie der Buchdruckerkunst*, Leipzig 1844, 72 f.

<sup>59)</sup> Vgl. Geldner, *Inkunabelkunde* 158 f.; vgl. auch Gerhard Cordes (Hg.), *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*. Begründet von A. Lasch u. C. Borchling, Neumünster 1956 ff., 1. Band, 482 f.: dröge tunne: „Tonne für feste, nicht flüssige Ware“.

<sup>60)</sup> Denkbar ist eine Funktion zum Abdichten von Trockenfässern. Eine Rolle bei der Farberstellung dürfte wegen des Harzzusatzes kaum in Frage kommen.

<sup>61)</sup> Vgl. Bruns, *Lebensnachrichten* 240, Nr. 3.

<sup>62)</sup> Hauschild, Lübeck 149.

<sup>63)</sup> Zum inhaltlich-theologischen Profil der Erbauungsschriften vgl. besonders: Wolfgang Stammeler, *Geschichte der niederdeutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart*, unveränderter reprografischer Nachdruck der Ausgabe Leipzig und Berlin 1920, *Natur und Geisteswelt* 815, Darmstadt 1968, 56 f.; Baucke, *Narrenschiff* 116 ff.; Schwencke, *Kreis*; Gerhardt, Ghetelen 452; Hauschild, Lübeck 149 ff.; Schwencke, *Mohnkopf-Offizin* 928 f.; Sodmann, *Nachwort zur Faksimileausgabe des Narren schyp* 18 ff.; Cordes, *Literatur* 411.



diesbezügliche Prägung Ghetelens sind die über einige seiner Nachkommen bekannten Mitteilungen. Von den fünf in den Erburkunden genannten Söhnen<sup>64</sup>) stehen für Hieronymus, Henning und Augustin anderweitige Nachrichten zur Verfügung. Ältester Sohn dürfte Henning van Ghetelen sein, denn er wird am 11.10.1496 als „Henningus van Ghetelen de Lubeke“ an der Universität in Rostock inskribiert<sup>65</sup>). Sein Geburtsjahr ist somit auf etwa 1481 – also ein Jahr nach der Hochzeit der Eltern – anzusetzen. Am 18.11.1508 veröffentlicht er die auf einer hochdeutschen Übersetzung basierende niederdeutsche Übertragung der Schrift *Paesi Novamente Ritrovati* von Angelo Trivigiano unter dem Titel *Nye vnbekande lande vnde eine nye werltd in korter vorgangener tyd gefunden*<sup>66</sup>). Sollte der Vater Henning van Ghetelens mit dem Inhaber der bedeutendsten niederdeutschen Druckerei zu identifizieren sein, so könnte diese Provenienz den Impuls zur niederdeutschen Übersetzungstätigkeit des Sohnes geliefert haben.

Vor dem Hintergrund der besonderen kirchlichen Verankerung der Schriften der Mohnkopffozin wird der Umstand verständlich, daß mindestens zwei der Söhne Hans van Ghetelens dem geistlichen Stand angehörten. Hieronymus van Ghetelen immatrikulierte sich am 4.4.1508 wie sein Bruder Henning an der Universität in Rostock<sup>67</sup>) und war laut Oberstadtbuch des Archivs der Hansestadt Lübeck Weltgeistlicher<sup>68</sup>). Kurz vor der Jahrhundertwende dürfte der neben Jakob wohl jüngste Sohn, der spätere Ordensgeistliche Augustin von Getelen<sup>69</sup>) – vermutlich im Haus Große Burgstraße 38 – geboren sein, denn 1514 gehörte er als Student dem Lübecker Konvent der Dominikaner an<sup>70</sup>). Möglicherweise sind hinter dem Klostereintritt aber nicht allein religiöse

---

<sup>64</sup>) Henning, Hieronymus, Hans, Jakob und Augustin; dazu wird die Tochter Anna genannt; im Januar 1528 leben allein noch Jakob und Augustin van Ghetelen, vgl. *Bruns, Lebensnachrichten* 244 f., Nr. 12 f.

<sup>65</sup>) Vgl. Adolph *Hofmeister*, Die Matrikel der Universität Rostock, Reprint der Ausgabe Rostock 1889 ff., Nendeln 1976, Band 1, 281; vgl. auch C. H. W. *Sillem*, Artikel „Getelen, Augustinus von“, in: ADB 49, 336–339, hier 336.

<sup>66</sup>) Vgl. Daniel Bussier *Shumway*, Ghetelens Nye unbekande Lande, in: *Niederdeutsches Jahrbuch. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 33.1907, 53–72; Auszüge sind veröffentlicht in: Daniel Bussier *Shumway*, Ghetelens Nye Unbekande Lande, in: *Niederdeutsches Jahrbuch. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 34.1908, 113–142.

<sup>67</sup>) Vgl. *Hofmeister*, Matrikel, Band 2, 33; vgl. auch *Sillem*, Getelen 336.

<sup>68</sup>) Vgl. *Bruns*, Lebensnachrichten 244, Nr. 13.

<sup>69</sup>) So meist seine eigene Schreibweise. Vgl. zu ihm u.a. *Sillem*, Getelen; Nikolaus *Paulus*, Cornelius von Sneek und Augustin von Getelen. Zwei Dominikaner des 16. Jahrhunderts, in: *ZKTh* 25.1901, 401–419; Otto *Scheib*, Die Reformationsdiskussionen in der Hansestadt Hamburg 1522–1528. Zur Struktur und Problematik der Religionsgespräche, *RGST* 112, Münster 1976, 204, Nr. 9.

<sup>70</sup>) Vgl. M. Gabriel *Löhr*, Die Kapitel der Provinz Saxonica im Zeitalter der Kirchenspaltung 1513–1540, *OGDOD* 26, Vechta, Leipzig 1930, 31.

Gründe zu vermuten, denn die finanziellen Möglichkeiten der Familie dürften zu diesem Zeitpunkt kaum mehr ausgereicht haben, einem weiteren Sohn das Studium in Rostock zu ermöglichen.

Die Tatsache, daß die Herkunft Augustins aus der Hansestadt durch den Nachweis der Abstammung von Hans van Ghetelen eindeutig bezeugt ist<sup>71)</sup>, wurde in der gesamten Spezialliteratur über den Dominikaner bislang nicht beachtet. Es finden sich meist lediglich Vermutungen ohne Quellenangaben<sup>72)</sup>.

Bereits Brandes hat die Ansicht geäußert, daß Augustin von Getelen sich „von den in der Jugend empfangenen eindrücken niemals losmachen konnte und während seines ganzen lebens keinen höheren ruhm kannte als den, zu den festen stützen der katholischen partei gezählt zu werden“<sup>73)</sup>. Ausdruck dieser Prägung durch das Elternhaus dürfte die literarische Kontroverse sein, die sich der Dominikaner 1526/27 mit dem Reformator Johannes Bugenhagen lieferte<sup>74)</sup>. Auch im weiteren bezog Getelen energisch gegen die Reformation Stellung. So mußte er um Ostern 1530 das ihm 1528 übertragene Predigtamt im St.-Johannis-Kirchspiel in Lüneburg niederlegen, nachdem es zwischen den evangelisch gesinnten Bürgern und dem altgläubigen Rat zu Auseinandersetzungen um seine Person gekommen war<sup>75)</sup>. Nach seiner Ausweisung wandte er sich an Erzbischof Christoph von Bremen und nahm als dessen Begleiter am Augsburger Reichstag teil<sup>76)</sup>. Eine Mitwirkung bei der Abfassung der Confutatio der Confessio Augustana ist wahrscheinlich<sup>77)</sup>. Später

---

<sup>71)</sup> Vgl. *Bruns*, Lebensnachrichten 244, Nr. 12 f.

<sup>72)</sup> Gundolf *Gieraths*, Artikel „Getelen, Augustinus v.“, in: LThK 4, 2. Auflage, Freiburg 1960, 846; Rainer *Postel*, Die Reformation in Hamburg 1517–1528, QFRG 52, Gütersloh 1986, hier 83, Anmerkung 143; Dieter *Fabricius*, Die theologischen Kontroversen in Lüneburg im Zusammenhang mit der Einführung der Reformation, Lüneburg 1988, 42. Allein *Gieraths* (Gundolf *Gieraths*, Artikel „G(h)etelen, van. 1) Augustinus“, in: NDB 6, 351 f.) verweist auf den unmittelbar folgenden Artikel, in dem *Brandt* die Abstammung Augustins von Hans van Ghetelen erwähnt, vgl. Ahasver v. *Brandt*, Artikel „G(h)etelen, van. 2) Hans“, in: NDB 6, 352.

<sup>73)</sup> *Brandes*, Narrenschiff XL.

<sup>74)</sup> Vgl. Bugenhagens Angriff gegen Getelen im Anhang seiner Schrift *Van dem Christen louen vnde rechten guden wercken*, vgl. Georg *Geisenhof*, Bibliotheca Bugenhagiana. Bibliographie des D. Joh. Bugenhagen, Nachdruck der Edition Leipzig 1908, QDFGR VI, Nieuwkoop 1963, Nr. 205; Getelens Antwort: *WEdder erdichteden sendebreff Im namen ernn Johan Puggenhagen vthgeghaen Antwort Augustin van Getelen an den erbaren rath to Hamborch*, vgl. *Geisenhof*, Bibliotheca Nr. 214. Bugenhagen antwortete seinerseits 1528 mit der Schrift *An de Erentrike Stadt Hamborch*, vgl. *Geisenhof*, Bibliotheca Nr. 269.

<sup>75)</sup> Vgl. Gerhard *Uhlhorn*, Urbanus Rhegius. Leben und ausgewählte Schriften, LASLK 7, Elberfeld 1861, 183; *Fabricius*, Kontroversen 72.

<sup>76)</sup> Vgl. u. a. *Sillem*, Getelen 338.

<sup>77)</sup> Vgl. WA.TR 5; 561, 11 f.; Georg *Spalatin*, Annales reformationis oder Jahr-Bücher von der Reformation Lutheri, aus dessen Autographo hg. v. Ernst Salomon *Cyprian*, Leipzig 1718, 141.



übersiedelte Getelen ins Baltikum, wo seine Tätigkeit u.a. als Dompropst bezeugt ist<sup>78)</sup>).

Ist hier durchaus eine Rezeption der durch die Lübecker Erbauungsschriften propagierten Ideale bei den Söhnen Hans van Ghetelens zu konstatieren, so soll im weiteren auf eine Nachricht über Augustin von Getelen aufmerksam gemacht werden, die im Blick auf die Lösung der Mohnkopf-Druckerfrage die höchste Beachtung verdient: Am 18. Dezember 1542 ist Augustin von Getelen im Rahmen seiner Tätigkeit als Domherr im Baltikum Testamentszeuge des Hans Koskull<sup>79)</sup>. Nach den handschriftlich erhaltenen notariellen Aufzeichnungen von Jakob Varus<sup>80)</sup> siegelt Getelen das Testament mit seinem „angeborenen pitzir, daryne drey manköff<sup>81)</sup>“. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß es sich bei diesem von Geburt an im Besitz Augustin von Getelens befindlichen Siegel um ein Familienwappen mit der Abbildung dreier Mohnköpfe und somit um eben die Marke handelt, die den bedeutendsten Drucken aus dem Lübeck des ausgehenden Mittelalters beigegeben ist. Das Drucksignet der Mohnkopfwerte ist daher als Familienwappen Hans van Ghetelens zu erklären.

Entgegen der heutigen Forschungstendenz wird somit die Arbeitshypothese, der Drucker der Mohnkopffizin sei mit Hans van Ghetelen zu identifizieren, nicht nur durch die genannten Indizien bestätigt, sondern sie erfährt ihre endgültige Verifikation durch den Nachweis, daß es sich bei der Marke mit den drei Mohnblütenkapseln um das Familienwappen Ghetelens handelt. Die verborgene Namensnennung im Akrostichon des Plenars von 1488 und die so lange währende Ungewißheit über den Inhaber der Mohnkopffizin beweisen, daß er seine Kunst noch im Sinne einer Arkandisziplin praktizierte. Ungeklärt bleibt allein die Deutung des zweiten Schilds der Mohnkopfdrucke, das möglicherweise auf einen Teilhaber hinweist, wahrscheinlich aber ebenfalls in einem nicht näher nachweisbaren Verhältnis zu Ghetelen steht<sup>82)</sup>. Mit großer Sicherheit kann er als der alleinige Inhaber der

<sup>78)</sup> Vgl. Leonid *Arbusow*, Livlands Geistlichkeit vom Ende des 12. bis ins 16. Jahrhundert. Dritter Nachtrag, in: Jahrbuch für Genealogie, Heraldik und Sphragistik, hg. v. d. Genealogischen Gesellschaft der Ostseeprovinzen, Jahrgang 1911, 1912 und 1913, Mitau 1914, 1–432, hier 65 f.

<sup>79)</sup> Näheres hierzu vgl. H. v. *Bruiningk*, Die Franziskanerklöster zu Lemsal und Kokenhusen, in: Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands aus dem Jahre 1905, Riga 1906, 18–37, hier 18–20.

<sup>80)</sup> Zu ihm vgl. *Arbusow*, Geistlichkeit 52.

<sup>81)</sup> Kopiaibuch des Jakob Varus, Ritt.-Bibl. zu Riga, Msk. n. 440<sup>a</sup>, Bl. 98<sup>b</sup>; Zitat nach *Arbusow*, Geistlichkeit 65; zur Literaturangabe vgl. *Bruiningk*, Franziskanerklöster 18, Anmerkung 3.

<sup>82)</sup> In der Inkunabelkunde sind Doppelsignete sowohl für mehrere Teilhaber als auch für einen Alleininhaber bezeugt, vgl. *Geldner*, Inkunabelkunde 112 ff. Eventuell könnte das Monogramm *TF* auf die Mitgliedschaft Ghetelens in einer Bruderschaft (*Fraternitas Trinitatis?*)



Mohnkopffozin identifiziert werden. Hans van Ghetelen gehörte somit zu den bedeutendsten Druckern der deutschen Inkunabelgeschichte.



*Nachtrag: Ein neuer Druck der Mohnkopffozin*

Nach Abschluß des vorliegenden Aufsatzes wurde eine Beobachtung gemacht, deren Mitteilung für die künftige Erforschung der Tätigkeit der Mohnkopfdruckerei durchaus wichtig erscheint. Dabei handelt es sich um die Zuweisung eines weiteren Druckes an diese Werkstatt, dessen Verfasser im Gegensatz zu allen bisher bekannten Schriften der Mohnkopffozin eindeutig zu identifizieren ist. In jüngster Zeit gelang es Dieter Fabricius, ein Exemplar der wohl einzigen gedruckten Schrift Augustin von Getelens in der Herzog August Bibliothek zu Wolfenbüttel wieder aufzufinden<sup>1)</sup>. Der Druck umfaßt 25 Blätter in Quartformat. Das Vorwort ist auf den 15. Mai 1526 datiert; zu dieser Zeit hielt sich der Dominikaner in Lüneburg auf<sup>2)</sup>. Kolophon und Druckermarken sucht man vergeblich, so daß eine Zuweisung der Ausgabe an eine konkrete Werkstatt bislang nicht erfolgen konnte. Ein Typenvergleich ermöglicht nun eine eindeutige Identifikation des Druckes als Produkt der Mohnkopffozin. Bei der Texttype handelt es sich um die Schwabacher Type M 44, die als 6. Schrifttype der Lübecker Druckerei katalogisiert ist<sup>3)</sup> und u. a. auch in den aus dem Jahre 1496 stammenden Werken *Sunte Birgitten openbaringe*, *Speygel der Leyen* und *Dodendantz Verwendung* fand<sup>4)</sup>. Gleich-

hindeuten. Denkbar ist aber insbesondere auch eine Interpretation als griechisches Tau mit angefügtem Kreuz. Das Tau wurde in der Geschichte des Christentums wiederholt als Symbol der Rettung durch das Kreuz verwendet. Nach altkirchlicher Auslegung von Ez 9,4 markiert Gott mit dem Zeichen des Tau die Stirn der Geretteten; da das Tau den Zahlwert von 300 symbolisiert, wurde es auf die Maße der Arche als Heilsinstrument (Gen 6,15) und die Anzahl der siegreichen Männer Gideons (Jud 7, 6 f.) gedeutet; vgl. hierzu Hugo Rahner: *Symbole der Kirche. Die Ekklesiologie der Väter*, Salzburg 1964, besonders 406–431: Das mystische Tau. Die zweite Marke könnte also ebenso wie der Totenschädel durch inhaltlich-religiöse Hintergründe motiviert sein.

<sup>1)</sup> *WEdder erdichteden sendebreff Imm namen ernn Johan Puggenhagen vthgeghaen Antwort Augustin van Getelen an den erbaren rath to Hamborch*; vgl. *Geisenhof*, Bibliotheca Nr. 214; vgl. auch *Borchling/Claussen* 864. Vgl. zur Wiederentdeckung *Fabricius*, Kontroversen. Das Exemplar findet sich in Wolfenbüttel unter der Signatur S 185 aaa. 4° Helmst. (5).

<sup>2)</sup> Vgl. *Getelen*, Antwort A3, 23 f.: „Datum bynnen Lüneborch Anno 1526 Den xv dach Maj.“

<sup>3)</sup> Vgl. K. *Haebler*, Typenrepertorium der Wiegendrucke. Abt. V. Ergänzungsband II, Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten, Heft 40, Leipzig 1924, 37; Vgl. auch R. *Juchhoff*, E. v. *Kathen*, Veröffentlichungen der Gesellschaft für Typenkunde des XV. Jahrhunderts. Typenregister zu Tafel 1–2460, Osnabrück 1966, 19; Abbildung in: Veröffentlichungen der Gesellschaft für Typenkunde des XV. Jahrhunderts X, Halle 1916, Tafel 802; vgl. zu dieser Type auch T. *Sodmann*, Nachwort zur Faksimileausgabe des *Narren schyp* 9.

<sup>4)</sup> Vgl. hierzu ausführlicher: *Sodmann*, Nachwort zur Faksimileausgabe des *Narren schyp* 9.

**T** Edder erdichteden seudebzeff In  
namē erñ Johan Buggenhagen  
vthgegghaen Antwozt Augustin van Ge  
telen an den erbaren rath to Hamborch

Abb. 1. Titelbl. (A1): Initialengruppe l und Typengruppe 3 (4).

wohl sind gegenüber den Abbildungen in den Veröffentlichungen der Gesellschaft für Typenkunde manche Varianten zu verzeichnen, die jedoch durch den zeitlichen Abstand der betreffenden Drucke zueinander erklärbar sein dürften. Einschränkend bleibt auch auf die „große Verbreitung der M 44-Type besonders in Mittel- und Norddeutschland am Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts“<sup>5)</sup> hinzuweisen, so daß die Verifikation dieser Texttype für eine eindeutige Zuordnung des Druckes zur Werkstatt Hans van Ghetelens kaum ausreichen dürfte.

Bestätigt wird eine solche Zuweisung nun jedoch durch die Verwendung weiterer Mohnkopf-Texttypen, besonders aber durch den Nachweis der Benutzung von Initialenmaterial, das auch für andere Drucke dieser Werkstatt bezeugt ist. In den Text werden Majuskeln der Initialengruppe n<sup>6)</sup> eingestreut, die auch als Seitenzähler verwendet werden. Der Titel ist mit Majuskeln und Minuskeln der Typengruppe 3 gesetzt<sup>7)</sup>, ebenso wie die Überschriften auf den Blättern A3<sup>8)</sup> und B3. Ihre endgültige Verifikation erfährt die Zuweisung des Druckes zur Mohnkopffizin durch die Identifikation der großen, geschmückten Initialen. Der Titel beginnt mit einem Großbuchstaben aus der Initialengruppe l<sup>9)</sup>; Blatt A3<sup>b</sup> weist eine Initiale der Gruppe 1 auf<sup>10)</sup>; in die Überschrift auf Blatt B3 ist eine Initiale der Gruppe m integriert<sup>11)</sup>. Den folgenden Absatz eröffnet wiederum ein Exemplar aus der

<sup>5)</sup> Ebd.

<sup>6)</sup> Vgl. Veröffentlichungen der Gesellschaft für Typenkunde, Tafel 797; vgl. dazu *Getelen, Antwort* A1<sup>b</sup>, 12 f.; A2, 21; A2<sup>b</sup>, 22; A3<sup>b</sup>, 12; B1<sup>b</sup>, 7; B3<sup>b</sup>, 28; B4<sup>b</sup>, 3; C4, 8 u.ö.

<sup>7)</sup> Vgl. Veröffentlichungen der Gesellschaft für Typenkunde, Tafel 792; die Majuskel G aus dem Namen Getelens ist der Type 4 zuzuordnen, vgl. ebd. Tafel 792.

<sup>8)</sup> Hier findet sich nun auch die Majuskel G aus der Typengruppe 3!

<sup>9)</sup> Vgl. ebd. Tafel 797.

<sup>10)</sup> Vgl. ebd. Tafel 793. Dort werden bereits drei leicht voneinander abweichende Versionen des Buchstabens L verzeichnet; die im Getelen-Druck anzutreffende Initiale ist eine vierte Fassung, die sich wiederum leicht von den abgebildeten Varianten unterscheidet.

<sup>11)</sup> Vgl. ebd. Tafel 797.



Initialengruppe I, das sich auch auf Blatt C3<sup>b</sup> findet. Der letzte Abschnitt des Druckes<sup>12)</sup> beginnt mit einem verzierten V, das ebenfalls der Initialengruppe I zuzuordnen ist<sup>13)</sup>. Getelens Schrift kann somit eindeutig als 31. bisher bekannte Arbeit der Mohnkopffozin klassifiziert werden<sup>14)</sup>.

An dieser Stelle sei kurz auf den Inhalt und zeitlichen Rahmen der Schrift hingewiesen. Der Reformator Johannes Bugenhagen hatte im Anhang seines Sendbriefes an die Hamburger Gemeinde aus dem Jahre 1526<sup>15)</sup> den Dominikaner namentlich angegriffen und ihn zur Abkehr von den Irrungen der altgläubigen Kirche aufgerufen<sup>16)</sup>. Getelen fühlte sich provoziert und richtete am 15. Mai 1526 seine – zunächst wohl handschriftliche – Erwiderung an den Hamburger Rat<sup>17)</sup>. Durch die zweite Auflage der Schrift Bugenagens<sup>18)</sup> sah er sich genötigt, die Antwort nun auch seinerseits im Druck zu verbreiten. Dies geschah etwa neun Monate nach der handschriftlichen Übersendung<sup>19)</sup>. Der Druck ist demnach auf etwa Februar 1527 zu datieren. Somit handelt es sich um die späteste bekannte Schrift der Mohnkopffozin, die ihre Produktion nicht – wie bislang angenommen wurde – bereits 1520 eingestellt hatte, sondern wohl bis zum Tod des Inhabers Hans van Ghetelen im Winter 1527/28 existierte<sup>20)</sup>. Mit dieser Feststellung verschiebt sich auch die mögliche Datierungszeit für das *Henselynsboek* weit über das Jahr 1520 hinaus<sup>21)</sup>.

---

<sup>12)</sup> Vgl. *Getelen*, Antwort F3<sup>b</sup>.

<sup>13)</sup> Allein die Verifikation der Initiale auf Blatt A1<sup>b</sup> ist bisher nicht gelungen.

<sup>14)</sup> Vgl. die jüngste Aufstellung aller bekannten Mohnkopfdrucke bei Timothy *Sodmann*, Die Druckerei mit den drei Mohnköpfen, in: *Franco-Saxonia*. Münstersche Studien zur niederländischen und niederdeutschen Philologie. Jan Goossens zum 60. Geburtstag, hg. v. d. Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Niederländischen Seminars und der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität und der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens. Neumünster 1990, 343–360, hier 349 f. *Sodmann* bietet einen umfassenden Überblick über die bisherige Mohnkopfforschung.

<sup>15)</sup> Vgl. oben Anmerkung 74.

<sup>16)</sup> Der Anhang der Schrift Bugenagens wird im Werk Getelens abgedruckt, vgl. *Getelen*, Antwort A3<sup>b</sup>–B2<sup>b</sup>.

<sup>17)</sup> Vgl. das Datum des Vorwortes.

<sup>18)</sup> Vgl. *Geisenhof*, Bibliotheca Nr. 206.

<sup>19)</sup> Vgl. das Nachwort: *Getelen*, Antwort F3<sup>b</sup>, 2 ff.: „Vor dren verderdeell Jars vngeferlich / Js dyt gerynge antwoordt schryffttlick / An den Erbarren Radt to Hamburch yrgangen ...“ Vgl. auch ebd. F3<sup>b</sup>, 15 ff.: „Dewyle auer Er Poggenhagen dar tho swycht / dar enbauen andermalls de Bulfftigen grauen lodderschen / Poggenhagensschen ansele vor den dach hefft kamen laten / was noch myn antwoordt ock in de prente to bryngende ...“

<sup>20)</sup> Vgl. oben Anmerkung 44. Ab 1528 sind Drucke mit Materialien der Lübecker Druckerei in Arbeiten des Kopenhagener Hans Vingaard nachweisbar, der das Typenmaterial offenbar aus dem Nachlaß Hans van Ghetelens erwarb. Vgl. *Sodmann*, Druckerei 351, Anmerkung 30; dort auch weitere Literaturhinweise.

<sup>21)</sup> Vgl. Brigitte *Schulte*, Das *Henselynsboek* als Erbauungsschrift, in: *Franco-Saxonia* (wie *Sodmann*, Druckerei) 319–342, hier 320.



## Zu Er Johan Buggenhagen

**I**ene Er Buggenhagen ic wolde yo gerne  
in duffe schryffe/alle iuwe gewoutlike erbe  
dinghe doen:dat mede gy van Paw' s v'nd  
Keyser to sampe gemeynem Chrslikem stande g'crec  
Wen ic wüfste/woz vor ic yo enwer/Si baer edd  
vnerbart vor einē Papē edd Leyen achtē scholde Wēre  
van beyderley hebbe ic wol gelhozine dat/sy gy vns  
dorch yuwe schryffe nicht vafē vnbekant/vthgenamē  
wat vna nu wyder vā yuwem lesterlichem schriuende  
(vth d' myßgunner lofē anbringende herdefluten) by  
hetamē/nicht alleynemine/dan noch in eert d' gemeynē  
Chrslikē Kercken lere bed:epende Daruine holder yd  
my nicht vor ouel/dat ic sw Er Buggenhagē nēme

Abb. 2. Bl. B3 (Auszug): Überschrift: Typengruppe 3 und Initialengruppe m. Text: Initialengruppe l, Texttype M 44, Initialengruppe n (vgl. Z. 6: Erbaer).

Sicherlich nimmt der vorliegende Druck im Kontext der bislang bekannten Produktion der Lübecker Werkstatt einen Sonderstatus ein. Von den drei für die Mohnkopffoffizin charakteristischen Merkmalen – die Verwendung der Volkssprache, das volksmissionarische Interesse sowie die beeindruckenden Illustrierungen<sup>22)</sup> – ist zunächst allein die Benutzung der niederdeutschen Sprache zu verzeichnen. Die Schrift kann nicht als zur Kategorie der Erbauungsliteratur gehörig klassifiziert werden, sondern sie stellt eine persönliche Rechtfertigung des Dominikaners gegenüber den Angriffen des Wittenberger Stadtpfarrers Bugenhagen dar; sie zählt somit zur Gattung der kontrovers-theologischen Literatur. Die Möglichkeit der Veröffentlichung seiner Verteidigungsschrift wurde dem Dominikaner offensichtlich vom eigenen Vater gewährt. Diese Beobachtung wirft ein deutliches Licht auf die führende Position, die Hans van Ghetelen innerhalb der Druckerwerkstatt innehatte. Er dürfte bei der Auswahl der zu veröffentlichenden Werke die maßgebliche Instanz gewesen sein.

Trotz ihrer Sonderstellung sprengt die Schrift nun aber den Rahmen der sonstigen Mohnkopf-Produktion keineswegs, liegt das besondere Interesse Augustin von Getelens doch in der Verteidigung der katholischen Kirche

<sup>22)</sup> Vgl. u.a. *Sodmann*, Nachwort zur Faksimileausgabe des *Narren schyp* 18.

Hamburgs gegenüber den reformatorisch gesinnten Kräften<sup>23)</sup>. Die grundsätzliche Kritik an der Wittenberger Lehre konzentriert sich dabei vornehmlich auf die Vernachlässigung der effektiven Dimension der Gnadenlehre<sup>24)</sup>. Im Mittelpunkt steht die Wahrung der ethischen Dimension des christlichen Lebens, die durch die scheinbar prinzipiell tugendlose Rechtfertigungslehre der Reformatoren in Frage gestellt wurde. Somit kämpft Getelen um die Möglichkeit der Aufrechterhaltung des den Mohnkopfwerken eigenen Postulats des gottgefälligen Lebenswandels. Ganz in Konvergenz mit den übrigen Schriften aus der Offizin seines Vaters mahnt der Dominikaner den Wittenberger Bugenhagen abschließend mit dem Verweis auf die Endlichkeit der menschlichen Existenz und des folgenden göttlichen Gerichts: „Ghedencke der Ewichheit.“<sup>25)</sup>

Nach diesem kurzen Überblick bleibt zu fragen, ob die hier mitgeteilten Beobachtungen nicht nur eine erweiterte Sicht auf die Druckgeschichte der Mohnkopffizin ermöglichen, sondern darüber hinaus auch im Blick auf die Verfasserfrage der Mohnkopfwere relevante Konsequenzen mit sich bringen. Bei aller Singularität der Schrift des Dominikaners innerhalb der Produktion der Lübecker Offizin könnte sie doch als Hinweis darauf gewertet werden, die weithin akzeptierte These Schwenckes von einem homogenen Verfasserkreis exklusiv franziskanischer Provenienz neu zu überdenken<sup>26)</sup>. Vielmehr dürfte die alle Autoren verbindende Kategorie ordensübergreifend in einer gemeinsamen religiösen Grundhaltung zu suchen sein. Der Hinweis auf die religiöse Bewegung der *Devotio moderna*<sup>27)</sup> scheint hier hilfreicher zu sein.

---

<sup>23)</sup> Vgl. *Getelen*, Antwort A3, 5 ff.: „Bydde hyrumme vnnd begeer so ick demodygest vnnd andechtigest mach Juwe Ersamen wysheyde vnnd leffte Wyllen syck sodann vngegründet schryuent ... nicht boweghen laten / den suluighen ok neyne städt noch gelouen geuen Dan by der bowerden vnstreflyker lere der gemeynen Cristliken kerken ... vngedeelte / vnnd sunder wankel blyuen ...“

<sup>24)</sup> Vgl. ebd. C3, 11 ff.: „Darinne bewyset nu juwe meysterschop dat dyt anders sy / vnnd bewyset de myt guder grunt Dat vns Christus also van den sunden hebbe gefryet / dath wy henfurder fryg sundigen / noch recht ghelouen / noch recht ghetruwen / noch recht beleuen / ock de lere vnde bade Gades nicht holden dorffen / wo yuwe lere van den yuwen myt worden vnnde der daeth gedudet werth So gy dat doen wyl wy yw gewonnen gheuen ...“

<sup>25)</sup> Ebd. F4,9; vgl. hierzu die Erinnerung, mit der einige Mohnkopfschriften enden, so u.a. das *Narrenschyp*: „Merke den ende“, ebd. 238.

<sup>26)</sup> Vgl. hierzu auch Brigitte *Derendorf*, Die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariens als Kriterium für die Einordnung des in Lübeck gedruckten spätmittelalterlichen Erbauungsschrifttums. Zu einigen Drucken aus der Mohnkopf-Offizin und der Druckerei des Steffen Arndes, in: *Niederdeutsches Wort, Beiträge zur niederdeutschen Philologie* 29.1989, 75–97.

<sup>27)</sup> Vgl. ebd. 76 f.; vgl. aber auch bereits *Kämpfer*, Plenarien 203; *Hauschild*, Lübeck 149 f.



## Ansichten von Lübeck auf Land- und Wandkarten

Peter Sahlmann

Der große Holzschnitt des Elias Diebel von Lübeck aus dem Jahre 1552, in einer zweiten Ausgabe um 1573, wurde unmittelbare und mittelbare Vorlage für eine ganze Reihe von Ansichten der Hansestadt. Hugo Rahtgens hat sie, soweit sie ihm bekannt waren, in seiner Sammlung der Stadtansichten in den „Bau- und Kunstdenkmälern“<sup>1)</sup> verzeichnet. Dabei ist ihm eine Reihe zumeist kleiner Ansichten entgangen (mit einer Ausnahme s.u. unter 6.), die im folgenden aufgezählt und beschrieben werden als Ergänzung seiner Zusammenstellung.

Es handelt sich um Randansichten auf Land- und Wandkarten aus dem 17. Jahrhundert, die, soweit sie Karten von Deutschland sind, zuerst von Stopp<sup>2)</sup> zusammengestellt worden sind. Abgebildet sind überwiegend die reichsfreien Städte, jedoch nicht immer alle; die Häufigkeit ist gleichzeitig ein Maß für die Bedeutung jener Städte in dieser Zeit. Dazu treten zwei weitere Beispiele, die auf Karten von Dänemark vorkommen. Solche Karten, deren Ränder mit zusätzlichen Stadtansichten versehen waren, kamen zu Beginn des 17. Jahrhunderts auf, als es das Bestreben der niederländischen Kartenmacher und -verleger war, immer prächtigere Werke herauszubringen. Bei den ganz großen Wandkarten druckte man die Stadtansichten von getrennten Platten seitlich oder unterhalb der eigentlichen Karte. Diese großen, ja riesigen Karten sind in wenigen Fällen zu Atlanten gebunden worden; zumeist dienten sie als Wandschmuck, wie zahlreiche Interieurdarstellungen niederländischer Meister aus dieser Zeit zeigen. Man sieht auf ihnen, daß die Karten häufig, ähnlich wie heute noch in Schulen, auf Holzstäben aufgerollt wurden, die an den Enden die typischen barocken Knäufe trugen.

Von den zahlreichen Darstellungen seien erwähnt Jan Vermeer van Delft (1632–75) *Das Atelier* und *Die Frau am Fenster*, Pieter de Hooch *Das Glas Wein* und Isaac Koedyck (1616–77) *Der leere Becher*. Zu Quirin Gerritz van Brekelendam (Leiden 1620–68) bemerkt Walther Bernt<sup>3)</sup>, daß er oft eine Wandkarte an der beleuchteten Wand als Hintergrund für seine Interieurs verwendet; ein Beispiel dafür ist *Der Schuster in seiner Werkstatt* von 1653.

---

<sup>1)</sup> Friedrich Bruns, und Hugo Rahtgens, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Hansestadt Lübeck I.1: Stadtpläne und -ansichten, Stadtbefestigung, Wasserkünste und Mühlen, Lübeck 1939.

<sup>2)</sup> Klaus Stopp, Maps of Germany with marginal town views. Map Collectors' Circle, Vol. IV, 35. London 1966–67.

<sup>3)</sup> Walther Bernt, Die niederländischen Maler des 17. Jahrhunderts, 3 Bände und 1 Ergänzungsband. München 1948/60 u. 1962.



Sehr schnell nach der Mitte des Jahrhunderts endet die Herausgabe dieses Kartentyps; den Entstehungsdaten der Gemälde nach hängen sie noch einige Zeit in den Wohn- und Arbeitszimmern der wohlhabenderen Bürger, bis die sich wandelnde Wohnkultur sie verdrängt. Dadurch haben sich nur wenige, zumeist aus Atlanten und Büchern stammende Exemplare erhalten. Neuere Erkenntnisse über Veränderungen im Stadtbild lassen die Ansichten nicht erkennen, dazu wurden sie zu schematisch kopiert. Im Miniaturformat von etwa  $2 \times 4$  cm verlieren sie sich zur Silhouette. Daß die Stadtansicht des Elias Diebel zu jener Zeit (mit Recht) jedoch bereits als veraltet galt, beweist eine Äußerung von Georg Braun, dem Herausgeber der *Civitates*, gegenüber Heinrich von Rantzau, in der er bedauert, daß ihm keine neuere Ansicht vorliegt (nach L. Martius<sup>4)</sup>). Jedenfalls kopiert Dirk Diricksen das erste neuere Bild, das Matthäus Merian 1641 der 2. Ausgabe des *De Rebus publicis Hanseaticis Tractatus* von Johannes Angelus Werdenhagen beigab, schon 1642/43 auf dem Frontispiz des *Commentarius in Jus Lubicense* von David Mevius. Rahtgens, der die Herkunft nicht kennt, verzeichnet es unter der Nummer 21.



Die Randansichten im einzelnen (Maße auf halbe Zentimeter gerundet):

1. *Von Osten – 1609*

*Kupferstich,  $2 \times 4$  cm, bei G. Janssonius (W. Blaeu) auf einer Karte von Deutschland*

Die kleine Ansicht von 1609 nach Braun-Hogenberg stammt aus einer Reihe von je neun, die sich an den Seitenrändern einer Karte von Deutschland, betitelt *Germaniae post omnes in hac forma editiones exactissima locupletissimaq descriptio*, befinden. Gedruckt wurde die Karte im Verlage des W. Blaeu (eigentlich Willem – latinisiert Guilhelmus – Janszoon), Amsterdam im großen Format  $48 \times 61$  cm. Sie zeigt im Oberrand zwei Trachtenpaare, den Kaiser und die sieben Kurfürsten; an den Seiten befinden sich je neun Stadtansichten (Speyer, Nürnberg, Basel, Frankfurt, Heidelberg, Trier, Köln, Regensburg, Ulm, Augsburg, Hamburg, Lübeck etc.); im Unterrand zwei Reihen mit kleinen Wappen der einzelnen Fürstentümer. 1631 folgte eine weitere Ausgabe der Karte, allerdings ohne die separat gedruckten Stadtansichten.

2. *Von Osten – 1615*

*Kupferstich,  $4,5 \times 5,5$  cm, von und bei P. Kaerius auf einer Karte von Deutschland*

Die mit *NOVA GERMANIAE DESCRIPTIO* bezeichnete Karte von Deutschland entstammt dem Verlag des Petrus Kaerius in Amsterdam. Kaerius (eigentlich

---

<sup>4)</sup> Olav Klose und Lilli Martius, Ortsansichten und Stadtpläne der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, Text- und Bildband, Neumünster 1962.

Pieter van der Kaere) Verleger und Kupferstecher (Gent 1571–1630), zunächst Kupferstecher in London und nach 1593 Mitarbeiter seines Schwagers J. Hondius in dessen Verlag, hat diese Karte selbst hergestellt, er ist auch Stecher vieler qualitativ vollkommener Stadtansichten.

Unter der Deutschlandkarte befinden sich – wenn auch nicht unter allen Exemplaren, da von gesonderter Platte gedruckt – kleine Stadtansichten der Städte Köln, Frankfurt, Straßburg, Nürnberg, Prag, Augsburg, Heidelberg, Lübeck, Leipzig, Hamburg. Sie haben ihre Vorbilder vorwiegend in den Abbildungen des Städtebuchs von Abraham Saur, d.h. mittelbar in den Ansichten aus Sebastian Münsters *Cosmographie* (ab 1550 bis 1628); die Lübecker Ansicht geht allerdings auf die in den *Civitates* von Braun-Hogenberg zurück.

3. *Von Osten – 1617*

*Kupferstich, 2 × 4 cm, bei J. Hondius auf einer Karte von Deutschland*

Jodocus Hondius (Josse de Hondt), geboren 1563 in Gent und 1611/12 in Den Haag gestorben, war einer der bedeutenden Amsterdamer Verleger insbesondere von Kartenwerken, er selber auch Kupferstecher und Kartograph. Nachdem er 1584–1593 in London gearbeitet hatte, siedelte er sich 1595 in Amsterdam an. Er ließ diese Karte von Deutschland ziemlich genau nach der Blaeu-Karte von 1609 nachstechen unter Korrektur der Schreibweise einiger Städtenamen. Sie erschien so jedoch erst nach seinem Tode. 1626 gab der Sohn des Jodocus, Henricus Hondius (1597–1651), der mit seinem Schwager Joannes Jansson die Firma fortführte, eine zweite Ausgabe heraus, in der nur der Verlegername geändert worden war.

4. *Von Osten – 1621*

*Kupferstich, 2 × 4 cm, bei Cl. J. Visscher auf einer Karte von Deutschland*

Claesz Jan Visscher (1587–1637/52?) hatte, nachdem er zuerst bei J. Hondius gearbeitet hatte, den Verlag seines gleichnamigen Vaters übernommen und ihn zu einem der sechs bedeutendsten in Amsterdam ausgebaut. Sein Sohn Nicola(us) (1618–1709), der sich latinisiert Piscator nannte, und wiederum dessen gleichnamiger Sohn Nicolas (1649–1709) führten ihn fort.

Die Karte (45 × 56 cm) ist ebenfalls eine recht genaue Kopie derjenigen von W. Blaeu aus dem Jahre 1609; sogar die Textkartusche samt Umrandung unten rechts ist ungeändert übernommen. Dagegen hat die Umrahmung durch Stadtansichten und Staffagefiguren eine völlig neue Umgestaltung erfahren. Die Karte wurde in einer zweiten Ausgabe 1634 nochmals unverändert herausgegeben.

5. *Von Osten – 1629*

*Kupferstich, 4,5 × 9 cm, von P. Kaerius auf einer Karte von Dänemark bei J. Janssonius*

Auf dem Unterrand einer Karte des Königreichs Dänemark, enthaltend Dänemark, Schleswig-Holstein, Südschweden und Bornholm und bezeichnet mit *Daniae Regni typum* findet sich eine kleine Ansicht der Stadt von Osten nach Braun-Hogenberg. Das Blatt geht auf eine Karte des englischen Kartographen

John Speed (Farndon 1552 – London 1629) zurück und trägt eine Widmung an den dänischen König Christian IV. Joannes Janssonius (1596–1664), Schwiegersohn des Jodocus Hondius d.Ä. in Amsterdam, führte anfangs mit dessen Sohn Henricus, nach dessen Tod allein den Verlag unter seinem Namen weiter. Petrus Kaerius in Amsterdam hat diese Karte gestochen.

Zwei Schriftkartuschen, seitliche Leisten mit je fünf Trachtenfiguren schmücken das Blatt; dazu im oberen Rand zwei Portraits, Wappen und kleine Ansichten von Kopenhagen, Helsingör, Landskrona und Ripen. Im Unterrand ein Portrait, in den Ecken Abbildungen von Kronenburg und Oranienburg sowie im liegenden Oval von Schleswig, Hamburg, Lübeck und Oldenburg. Letztere ist in der Tat eine Ansicht von Stade. Die Verwechslung tritt zum erstenmal in den *Civitates* von Braun-Hogenberg auf, als der Stecher für die Schrift die Städte verwechselte (wie im übrigen auch z. B. bei Riga/Reval, Rostock/Wismar und Stettin/Stralsund), und zeigt, wie unkritisch häufig kopiert wurde.

6. *Von Osten – 1630*

*Kupferstich, 4,5 × 9 cm, von A. Goos, auf einer Karte von Dänemark bei Cl. J. Visscher*

Diese Karte ist ein ziemlich getreuer Nachstich derjenigen von Janssonius aus dem Jahre 1629, folglich auch eine Kopie der Karte von Speed aus dem Jahre 1626. Selbst die Widmung an den dänischen König Christian IV. ist wortwörtlich übernommen. Auffallende Unterschiede finden sich nur in den Umrahmungen der Schriftkartuschen, diese nicht so streng in der Form wie bei Janssonius, und in den Porträtmedaillons. Ferner ist über der unteren Kartusche der Name des Stechers hinzugekommen. Der Stecher Abraham Goos (um 1590–1643/50) war selbst zeitweilig Verleger, speziell für Seekarten und Schiffsdarstellungen. Die Ansicht von Lübeck ein sorgfältiger Nachstich der Ansicht in den *Civitates* von Braun-Hogenberg im ovalen Rahmen mit hübscher Vordergrund-Staffage; von Rahtgens als von einem Buchtitel stammend vermutet.

Herausgegeben wurde die Karte von C. J. Visscher – Claes Janszoon Visscher d.J. (1586–1637/52) –, in anderer Auflage ist N. J. Piscator vermerkt, das ist Nicolaus Johannes Visscher, in der latinisierten Form des Namens. Schließlich folgte 1658 eine letzte Auflage wieder bei Visscher, nun aber im Verlag seines Sohnes Nicolaus, der die Geschäfte seines Vaters nach dessen Tod fortführte.

Diese Ansicht ist bei Rahtgens, dem nur ein Ausschnitt mit der Lübeckansicht vorlag, unter der Nummer 18 verzeichnet.

7. *Von Osten – 1630*

*Kupferstich, 2 × 4 cm, von E. Cloppenburg bei Blaeu auf einer Karte von Deutschland*

Mehrfach erschien die Karte von Deutschland des Everardus (Eberhard) von Cloppenburg mit der kleinen Ansicht Lübecks im Unterrand, datiert mit dem Entstehungsjahr 1630. E. Cloppenburg, der als Kartenbearbeiter unbekannter Nation für die berühmten Verlage von Blaeu und Janszoon in Amsterdam



arbeitete, schuf sie für den ersteren, als er eine Visscher-Karte von 1621 sehr genau nachstach. Eingebunden wurde sie 1642 auch in C. Danckerts *Historis of WAERACHTIG VERHAEL van den Gantschen toestant Oorlooge ... in Duytschlandt ... beschreven en met kopere Platen (meest door M. Meriaen geteeckent ...*, Amsterdam (Niederländische Fassung der ersten Teile des *Theatrum Europæum* von Merian) und in der englischen Weltbeschreibung des Peter Heylin *Cosmographie in foure Books ... by Peter Heylin ...*, 2. Ausgabe bei Henry Seile, London 1657 (Seite 396). Eine weitere Ausgabe erschien ohne den Namen Cloppenburgs mit dem Verlegervermerk „Dancker Danckerts 1661“. Ein fünftes Mal gab sie Fredericke de Wit (Gouda 1616 – Amsterdam 1698) ohne Jahresangabe in seiner in Amsterdam 1648 gegründeten Offizin heraus. Im Exemplar der British Library in London scheint unter seinem Namen der schlecht gelöschte seines Vorgängers Danckerts durch.

Im gesondert gedruckten Oberrand der großen Karte, die mit *Germaniae Nova ac accurata descriptio ...* bezeichnet ist: in der Mitte der Reichsadler, rechts und links daneben jeweils vier Reiterportraits (Kaiser und Kurfürsten). Im Seitenrand je drei Trachtenfiguren, dazwischen Ansichten (je ca. 3 × 4 cm) von Prag, Speyer, Nürnberg, Basel, Köln, Wien, Regensburg und Ulm. Im Unterrand zehn Ansichten von Frankfurt, Augsburg, Mainz, Leipzig, Straßburg, Lübeck, Heidelberg, Braunschweig, Trier und Hamburg.

8. *Von Osten – 1632*  
*Kupferstich, 6 × 11,5 cm, bei Fr. Hoijsaeus auf einer Karte von Deutschland*

Diese große Karte (69 × 155 cm), von vier Platten gedruckt und zuerst ohne die Stadtansichten an den Seitenrändern von Petrus Kaerius 1611 herausgegeben, ist ein Beispiel für solche Karten, die vornehmlich als Wandschmuck dienten, also echte Wandkarten waren, und wegen ihrer Größe nur selten in Atlanten eingebunden werden konnten. Die Titelüberschrift GERMANIAE NOVA TABULA. A. (à) G. MERCATORE DELINEATA verweist auf den berühmten Kartographen Gerhard Mercator (Rupelmonde 1512 – Duisburg 1594) als eigentlichen Schöpfer der Karte, vielleicht des besseren Verkaufserfolges wegen. Franciscus Hoijsaeus, im Titel sein Name als Hoijsaeus, aus dessen Hand auch eine Weltkarte stammt, ersetzte in der Hauptkartusche in der linken oberen Ecke den Namen des Kaisers Rudolph II. (1576–1612) durch den jetzt regierenden Ferdinand II. (1619–1637). Vermutlich ist er identisch mit dem Kupferstecher und Verleger Francois van den Hoeye (1591–1636) aus Amsterdam, dessen latinisierter Name mit dem obigen übereinstimmt.

Die Stadtansichten folgen wieder den Ansichten in den Civitates von Braun-Hogenberg, doch ist diejenige Lübecks auffällig stark verzeichnet besonders um St. Petri herum, wo die Vorlage gänzlich mißverstanden ist.

9. *Von Osten – 1639*  
*Kupferstich, 7,5 × 11 cm, bei W. Blaeu auf einer Karte von Deutschland*

Das Bestreben, immer prachtvollere Karten herauszugeben, fand einen Höhepunkt in den als Wandschmuck gedachten Blättern wie diesem hier, das das

damalige Deutschland im Format  $108 \times 124$  cm von sechs Platten gedruckt zeigt. Einschließlich der Platten für die Seitenränder mit den Stadtansichten mißt das Blatt immerhin  $124 \times 200$  cm. Obgleich als Wandkarte gedacht wurde es dennoch eingebunden in den sog. Atlas des Großen Kurfürsten, einem riesigen Prachtband von 35 Wand- und 18 Seekarten, den Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der Große Kurfürst, um 1664 als Geschenk von Johann Moritz von Nassau-Siegen erhielt. Er befindet sich jetzt in der Deutschen Staatsbibliothek in Berlin. Nach ihm sind Faksimilebände in halber Größe angefertigt worden.

1659 erschien eine zweite Ausgabe, bei der lediglich zwei Platten für die Seitenränder ausgetauscht sind; die Reihe Bamberg bis Mainz (darin Lübeck) nun links unten und die Reihe Worms bis Hamburg rechts unten; unterschiedlich auch die Reihenfolge der separat gedruckten Reiterbilder der Kurfürsten am Oberrand. Von dieser Ausgabe ist ein Blatt einem Atlas beigegeben, dem Klencke-Atlas, der sich heute in der British Library in London befindet, ursprünglich ein Geschenk Joan Klenckes und anderer Amsterdamer Kaufleute an Karl II. anlässlich seiner Wiedereinsetzung 1660 nach dem Cromwell-Interregnum. Ein dritter dieser „Superatlanten“ befindet sich mit der Karte von 1639 in der Rostocker Universitätsbibliothek und war wohl ebenfalls als Geschenk gedacht, vermutlich an den Mecklenburger Herzog.

Die Überschrift dieses Blattes *NOVA ET ACCURATA TOTIUS GERMANIAE TABULA, olim a Rumoldo Mercatore edita ...* verweist auf Rumold Mercator, den Sohn Gerhards, der das Erbe des Vaters fortführte, als ursprünglichen Herausgeber der Karte. Es war die von 12 Platten gedruckte Karte aus dem Jahr 1590.

10. *Von Osten – um 1645*

*Kupferstich,  $3,5 \times 6$  cm, anonym, auf einer Karte von Deutschland*

Die recht große Karte, Plattengröße  $48 \times 60$  cm, ist offensichtlich der Karte von Hondius (s.o.) aus dem Jahre 1617 nachgestochen. Sie muß nach 1637 erschienen sein, da ein Portrait Kaiser Ferdinand III. (1637–1657) in einer Kartusche gezeichnet ist. Stecher- und Verlegernamen fehlen. Im rechten Seitenrand Lübeck und wie alle anderen Stadtansichten (nach Braun-Hogenberg in den Civitates) seitenverkehrt, ein weiteres Beispiel für die Praxis des ungeprüften Kartenkopierens.

## Besprechungen und Hinweise

### Allgemeines, Hanse

*Die Hanse und der deutsche Osten*, hg. von Norbert Angermann, Lüneburg: Verlag Nordostdeutsches Kulturwerk 1990, 169 S., Tab. und Abb. – Die Vorträge einer Tagung in Lüneburg im Jahre 1987 mußten noch auf Beiträge aus den östlichen Ländern verzichten, können aber als gelungener Versuch gewertet werden, den Forschungsstand zu einem zentralen Thema der Hanseforschung, das bisher in einer neuen Monographie nicht umfassend behandelt wurde, zu skizzieren. – *Erich Hoffmann*, Die Anfänge des deutschen Handels im Ostseeraum (5–22), betont die Kombination der über Land handelnden Fernkaufleute mit den Seeleuten, läßt aber die Frage nach der Herkunft der Lübecker Seeleute offen. – *Antjekathrin Graßmann*, Lübeck und der deutsche Osten im Spätmittelalter (23–37). Auch wenn die Sonderinteressen der östlichen Städte deutlicher werden, kann Lübeck die zentrale Rolle als ordnendes Organ der Hanserechte bis ins 15. Jh. hinein behaupten: Herkunft, Recht und Wirtschaftsformen bewahrten auch in den weiter entfernt liegenden Städten Bereiche gemeinsamer Verbindungen und Interessen. – *Harald Wüthöft*, Der Export Lüneburger Salzes in den Ostseeraum während der Hansezeit (41–65). Erst die Gründung Lübecks und der steigende Verbrauch im Norden förderten die wirtschaftliche Bedeutung des Lüneburger Salzes, das nach der Einrichtung des Stecknitzkanals 1398 in besonderem Maße an die Machtstellung Lübecks gebunden war. Lüneburger Salz wurde bis ins 19. Jh. in normierten Tonnen gehandelt. – *Gerhard Theuerkauf*, Brandenburg, Böhmen und die Elbregion. Zur Handelsgeschichte des späten Mittelalters (67–78). Über die Elbe mit ihren Nebenflüssen waren auch im Mittelalter die binnenwärts gerichteten Gebiete Brandenburg und Böhmen an den Handelsaustausch über die Seehäfen Hamburg und Lübeck angeschlossen; die Bedeutung dieser Verbindung wurde durch den Besuch Karls IV. im Jahre 1375 in Lübeck unterstrichen. – *Udo Arnold*, Die Hanse und Preußen (79–95). Da sowohl preußische Städte als auch der Orden als Territorium Mitglieder der Hanse waren, führten die wechselnden Interessenlagen der einzelnen Städte zu einem ständigen Spiel um taktische Erfolge, den Handlungsspielraum ohne Lübeck zu vergrößern; dies gilt vor allem für den direkten Handel preußischer Städte in Norwegen, wo sie oft mit holländischen Handelspartnern sich in einer Interessengemeinschaft gegen Lübeck zusammenschlossen. Obwohl Lübecker an der Gründung Elbings 1237 beteiligt waren, erhielt die Neugründung nur in Teilen lübische Rechtsgrundsätze. Auch bei der Verleihung des Kulmer Rechts für Königsberg, 1286, ist der eingeschränkte Einfluß Lübecker Hansepolitik im Ordensgebiet erkennbar. – *Norbert Angermann*, Die Bedeutung Livlands für die Hanse (97–115), liegt vor allem in der Verteilerfunktion der Handelswaren im nordosteuropäischen Raum, wobei sich eine besonders enge Beziehung zwischen Reval und Lübeck herausbildete. – *Hugo Weczerka*, Die Südostbeziehungen der Hanse (117–132), erreichten im 14. Jh. über die Weichselstädte Danzig, Kulm und Thorn Anschluß an die Handelsgebiete Krakaus und Lembergs. Bis zum Eindringen oberdeutscher Kaufleute im 15. Jh. werden über die Hanse Tuche und



Fisch gegen Kupfer aus Oberungarn und Orientwaren aus Lemberg gehandelt. – *Eckhard Jäger*, Zur Entwicklung der Kartographie in der Hansezeit (133–168). Abgesehen von den Darstellungen der Erde nach ptolomäischer oder theologischer Tradition – dazu gehört auch die früheste gedruckte Karte von 1475 des Lübecker Rudimentum novitorium – entwickelt sich eine genaue geographische Kenntnis über die niederdeutschen Seebücher oder Segelanweisungen, die als Navigationshilfen die Küstenrouten beschreiben. Großflächige Vermessungen im Preußenland im 16. Jh. lieferten die ersten genaueren Landkarten für den östlichen Hansebereich. Der gesamte Hansebereich wird erst 1539 bei Olaus Magnus und 1543 bei Cornelis Anthoniszoon erfaßt.  
Hamburg

Günter Meyer

*Michael North*, Geldumlauf und Wirtschaftskonjunktur im südlichen Ostseeraum an der Wende zur Neuzeit (1440–1570). Untersuchungen zur Wirtschaftsgeschichte des Großen Lübecker Münzschatzes, der norddeutschen Münzfunde und der schriftlichen Überlieferung. Sigmaringen: Thorbecke 1990. 276 S. (Kieler Historische Studien, Bd. 35). – Die Entdeckung des großen Lübecker Münzfundes 1984 auf dem Grundstück Obertrave 16 war sicher der äußere Anlaß für diese große Veröffentlichung, die zur Habilitation des Verfassers an der Kieler Universität führte. Herangezogen als weitere Quellen wurden die bekannt gewordenen Münzfunde an dem südlichen Raum der Ostsee seit dem 15. Jahrhundert, zusammengetragen im großen Fundregister der Numismatischen Kommission in Hamburg. Dieser größte deutsche Münzfund umfaßt 395 Gold- und 23 608 Silbermünzen, Fundabschluß ist 1533, sein Wert in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts 1780 Mark lübisch. Im Schatz vorhanden sind 24 Lübecker Dukaten, davon 16 mit dem Lübecker Doppeladler Gegenstempel, zwei andere mit Hamburger Nesselblatt, ein anderer mit Lüneburger Löwe gegengestempelt. Sollten sich unter den weiteren fünf Lübecker Dukaten vielleicht welche befinden mit Lübecker Münzmeisterzeichen seit 1520 Lilie oder Blatt? Unter den Silbergroßmünzen des Schatzes sind nur an Lübecker Prägungen ein Markstück und zwei Halbmarkstücke, alle mit der Jahreszahl 1506, die aber bei späteren Prägungen weiter verwendet wurden. 98 Prozent des Schatzes sind Kleinsilbermünzen, fast die Hälfte davon Doppelschillinge, fast 13% Schillinge und über 25% Witten. Ähnlich wie der Lübecker Fund werden die anderen Münzfunde der Zeit untersucht und aufgegliedert, wobei sich herausstellt, daß eine große Anzahl der Stücke über 50 Jahre im Verkehr gewesen waren und sich dabei abgenutzt hatten. Auch schriftliche Quellen, soweit sie Angaben über verschiedene Münzsorten enthalten, wurden zum Vergleich herangezogen. Der Wert des Goldgeldes im Verhältnis zum Silber war im Gebiet des Wendischen Münzvereins besonders hoch, deswegen wurde gern Goldgeld eingeführt, das im Süden oder Westen für weniger Silber erworben war. Nach Ansicht des Verfassers war meist im südlichen Ostseeraum das Bargeld knapp, Wechsel waren kaum bekannt. Die wirtschaftlichen Konjunktoren waren neben der politischen Lage hauptsächlich von dem Getreidepreis abhängig, der vor allem durch den Roggenpreis bestimmt war, bei ungünstigem Wetter war die Ernte geringer. Im ganzen gesehen eine gründliche, fleißige Arbeit, auffällig sind die vielen Spezialfremdworte im Text, die dem interes-

sierten Laien das Verständnis erschweren. Dringend notwendig ist aber eine stückweise Veröffentlichung des gesamten Münzschatzes, gerade dieses vorliegende Buch zeigt, wie wichtig solche Einzelfundbeschreibungen sind. Eine genaue und gute Fundbeschreibung wird bleiben, während die auswertenden Arbeiten oft im Lauf der Jahre zu anderen Ergebnissen kommen. Ahlers

*Maritime Aspects of Migration*, hrsg. von Klaus Friedland. Köln/Wien: Böhlau 1989. IX, 465 S. (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N.F., Bd. 34). – Schifffahrt ist seit jeher verbunden mit Mobilität und Wanderung. Die See verbindet Völker und Kontinente miteinander. Schifffahrt führt zum Zusammentreffen unterschiedlicher Kulturen. Die Formen der Wanderung sind vielfältig. Sie reichen von vorübergehenden Ortsveränderungen, vom Reisen, bis zur endgültigen Aufgabe des bisherigen Lebensraumes und zum Aufbau einer neuen Existenz in einem anderen Erdteil, also zur Auswanderung. Wenn man dann noch die beruflich betriebene Seefahrt als Wandervorgang begreift, dann gibt es kaum einen Aspekt der Schifffahrt, der nicht irgendwie mit dem Thema „Wanderung“ in Verbindung zu bringen wäre. Ein solches Verständnis liegt dem hier zu besprechenden Sammelband zugrunde. Er enthält die Vorträge, die auf der Tagung der Internationalen Kommission für Schifffahrtsgeschichte im August und September 1985 gehalten wurden. Die insgesamt 25, in englischer, französischer und deutscher Sprache verfaßten Beiträge sind vier regionalen Bereichen zugeordnet: Mittelmeer (Mittelalter), Nord und West (Ostsee, Skandinavien, Westeuropa), Atlantik (Nord- und Südamerika), Indischer Ozean/Australien. Daß Fragen der europäischen Überseewanderung nach Nord- und Südamerika einen gewichtigen Teil der Tagung beanspruchten, ergibt sich aus der Intensität der in diesem Bereich in den letzten Jahrzehnten vorangetriebenen Forschung. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Themen werden ebenso angesprochen wie gesetzgeberische und technische Aspekte. Deutsche Auswanderer geraten ebenso wie Iren, Franzosen, Skandinavier oder Spanier ins Blickfeld. Wie die Auswanderung die transatlantische Schifffahrt generell und den Warenaustausch zwischen den Kontinenten stimulierte, wird von mehreren Autoren erörtert. Wandervorgänge vor dem Massensexodus der jüngeren Vergangenheit sind Gegenstand weiterer Beiträge, so über Wanderungen ins Baltikum über den Hafen von Danzig vom 16. bis zum 18. Jahrhundert und über die Einwanderung von Hugenotten nach Irland im Zusammenhang mit der Aufhebung des Edikts von Nantes. Maritimen Aspekten des Sklavenhandels, einer besonderen Form der Zwangswanderung, ist eine eigene Studie für das 17. Jahrhundert gewidmet. Das Mittelalter ist vertreten durch mehrere Beiträge über die Levanteschifffahrt und Wanderungsbewegungen zur Zeit der Kreuzzüge. Die zur Sektion Indischer Ozean/Australien gehörenden Aufsätze machen uns darauf aufmerksam, daß Erscheinungen und Entwicklungen, wie wir sie aus der westlichen Hemisphäre kennen, auch in anderen Erdteilen zu beobachten sind. Unfreiwillige Wanderungen, von Sklaven, Kulis und anderen in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkten Personengruppen fordern den Vergleich mit europäischen und amerikanischen Pendanten heraus (etwa dem Redemptionertransport des 17. und 18. Jahrhunderts). Insgesamt bietet der Band eine Fülle von Informationen und Anregungen auch



in methodischer Hinsicht, für den Schiffahrtshistoriker ebenso wie für den Sozial- und Wirtschaftshistoriker. Wenngleich der Bezug zum Thema „Wanderungen“ nicht immer klar zu erkennen ist (so z.B. in einem Artikel über die Infrastruktur und die Umschlagseinrichtungen westeuropäischer Häfen), so schärft das der Tagung zugrunde gelegte, weit gefaßte Verständnis von Mobilität doch den Blick für die Vielfalt und die Komplexität historischer und gegenwärtiger Wanderungsbewegungen.

Bickelmann

*Hansische Studien VIII. Hansische Stadtgeschichte – Brandenburgische Landesgeschichte.* Hrsg. v. Evamaria Engel, Konrad Fritze, Johannes Schildhauer. Weimar: Böhlau Nachfolger 1989, 279 S., 13 Abb. (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte Bd. 26). – Der Band ist Eckhard Müller-Mertens zum 65. Geburtstag gewidmet, dessen Arbeiten über „Berlin, die Mark Brandenburg und die Hanse“ Evamaria Engel in einer Einführung würdigt. Der brandenburgischen Stadt- und Landesgeschichte vom 12. bis zum Ende des 18. Jhs. sind sieben Beiträge gewidmet: Helmut Assing, Neue Überlegungen zur Entstehung der Altstadt Brandenburg (15–28), betont, daß der Stadtentstehungsprozeß komplizierter war als bislang angenommen, wobei den Burggrafen von Brandenburg und nicht den Markgrafen die Hauptrolle zukam. – Joachim Herrmann, Der „Barnim“ und Berlins Weg zum baltischen Meer am Ende des 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (29–40), zeichnet die wesentlichen Etappen auf, die vom Ende des 12. bis zur Mitte des 13. Jhs. zur landwirtschaftlichen Erschließung des vorher im wesentlichen unbesiedelten Grenzlandes auf Teltow und Barnim und zur verkehrstechnischen Anschließung Berlins an die Ostsee führten. – Gerhard Schmidt, Die Einschränkung der politischen Selbständigkeit der Bischöfe in Mark Brandenburg im späten Mittelalter (41–56), schildert die Bemühungen der Landesherrn von den Askaniern bis zu den Hohenzollern, die Bistümer Brandenburg, Havelberg und Lebus von sich abhängig zu machen. Die politische Selbständigkeit der Bischöfe wurde seit 1415 faktisch und rechtlich bedeutend eingeschränkt. – Evamaria Engel, Die oppida des brandenburgischen Landbuchs von 1375 (57–78), charakterisiert die oppida für die Zeit der zweiten Hälfte des 14. Jhs. als „Marktdörfer“ mit dörflich-bäuerlicher Grundstruktur und dem Vorhandensein eines Marktes mit Nahmarktfunktion, also einem Nebeneinander von ackerbauenden und handelnder Bevölkerung. Der Siedlungstyp war in seiner Kombination von Dorf und Markt für die ökonomische Erschließung und den Landesausbau günstig. E. unterscheidet die 12 im Landbuch genannten oppida in die bewußt und gewollt als Städte angelegten bzw. mit städtischen Rechten privilegierten Orte (Jagow, Biesenthal, Greiffenberg) und die Marktdörfer, die seit dem 16. oder 17. Jh. Dörfer sind (Ausnahme: Werneuchen). – Peter Neumeister, Der Urfehdeeid des Berliner Stadtbuches (79–87), geht von der Frage aus, was den Zeitgenossen den Urfehdeeid so interessant machte, daß sie ihn noch vor dem Bürgereid und dem Eid der Ratmänner an den Anfang des Stadtbuches stellten („eigentlicher“ Urfehdeeid und der Eid, der dem Büttel geschworen wurde). N. beurteilt den U. einerseits als ein wirksames Mittel zur Friedenssicherung, andererseits als Instrument städtischer Autonomie, weil der U. Bestimmungen beinhaltete, „die verhinderten, daß sich stadtfremde Elemente in städtische Angelegenheiten einmischten“. Er belegt dies damit, daß seit dem Verlust



der städtischen Autonomie nicht nur der Stadt, sondern auch dem Kurfürsten – und zwar in städtischen Angelegenheiten – Urfehde geschworen wurde. – *Gerhard Heitz*, Bäuerlicher Bodenbesitz und feudale Herrschaftsverhältnisse in der Prignitz 1686 und 1800 (88–105), bearbeitet die im Historischen Ortslexikon für Brandenburg greifbaren Massendaten der genannten Jahre für 242 Siedlungen und stellt fest, daß die gutsherrschaftliche Struktur sich unter sehr unterschiedlichen Herrschaftsverhältnissen durchsetzte bzw. entwickelte und daß dabei die Zersplitterung der Feudalherrschaft als wichtiges Merkmal der spätfudalen Herrschaft erhalten blieb. – *Hanelore Lehmann*, Zum Pfeifferschen Etablissement in der Kurmark (1750–1754). Überfällige Korrekturen aus Anlaß des 200. Todestages von Johann Friedrich (von) Pfeiffer (1717–1787) (106–122), bringt Korrekturen am Wirken und zur Verurteilung Pfeiffers. – Die zweite Abteilung „Hansische Stadtgeschichte“ umfaßt 11 Beiträge zu verschiedenen Aspekten städtischer Geschichte. *Karl Czok*, Die Kleinstädte im Oberlausitzer Sechstädtebund (125–131), gibt einen gerafften Überblick über die Geschichte der Städte bis zum Beginn des 15. Jhs. – *Ondrej R. Halaga*, Verbindungen ostslowakischer Städte mit dem europäischen Markt über Polen und die Ostsee und die „Pacta mutua“ Krakau-Kaschau (132–143); ausgehend von dem lebhaften Handel mit slowakischem Kupfer, das über Krakau, dem Kupferhaus der Hanse, und die preußischen Hansestädte nach Brügge und von dort bis nach Italien verhandelt wurde, behandelt H. den Warenverkehr von der Ostslowakei (Nordungarn) auf der Poprad nach Polen und Preußen seit den 1260er Jahren. Er zeigt die wechselhaften „Schicksale“ dieser Verkehrslinie bis zu den großen Strukturwandlungen auf, die sich im Handel Mitteleuropas zwischen 1390 und 1490 vollzogen haben. – *Johanna Maria van Winter* und *Ary Leo Peter (Alp) Buitelaar*, Stadt und Moor in Utrecht. Am Beispiel der Bezirke Oostveen und Herbertskop (144–157, 1 Abb.), untersuchen, welchen Anteil die Stadt, repräsentiert von ihren Bürgern sowie von den kirchlichen Anstalten innerhalb der Mauern und in der Stadtfreiheit, an der Urbarmachung und Ausnutzung der genannten Gebiete hatte. Sie diskutiert zunächst das erste Rodungsgebiet des 13. Jhs., bis 1463 der letzte Teil urbar gemacht wurde. Im letzten Drittel des 15. Jhs. hatten die Klöster und Kapitel der Stadt mehr Einfluß als ihre Bürger, da letztere keine großen Summen anlegten, sondern sich mit halben und Viertelhufen zufrieden gaben. Die geistlichen Anstalten besaßen zusammen etwa Dreiviertel der gesamten Deichhufen. Der Boden war nicht das einzige Investitionsobjekt, denn davon getrennt wurden Niedergericht, Zins und Zehnt. – *Konrad Fritze*, Hansisches Bürgertum und Fürsten in der Konfrontation. Stralsunds Konflikte mit den Pommernherzögen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (158–170), behandelt die Auseinandersetzungen in Stralsund zwischen Bürgermeister Otto Voge und den Verschwörern um den Gewand Schneider Matthias von der Lippe in Verbindung mit Herzog Wartislaw IX. 1452/53, die mit einer schweren politischen und moralischen Niederlage für die Landesherrn und der Rückberufung Voges 1458 endete. F. diskutiert die Frage, warum Stralsund damals nicht das Schicksal der märkischen Kommunen teilen mußte, sondern den Angriffen der Landesherrschaft erfolgreich widerstehen konnte. – *Barbara Pätzold*, Stift und Stadt Quedlinburg. Zum Verhältnis von Klerus und Bürgertum im Spätmittelalter (171–192); dieses Verhältnis stellte sich im wesentlichen dar als ein Verhältnis zwischen Stadt und geistlicher Stadtherrin (die Äbtissin des Reichsstifts St. Servatius),

in das als weitere bestimmende Faktoren der Vogt und der Bischof von Halberstadt traten. Der Stadt war es unter Ausnutzung der zunehmenden Schwäche des Stiftes seit dem Ende des 12. Jahrhunderts gelungen, wichtige Rechte an sich zu bringen und eine faktisch autonome Stellung zu erlangen, die 1477 verloren ging. – *Johannes Schildhauer*, Die Reformation in Norddeutschland als eine bürgerlich-städtische Bewegung (193–202), arbeitet sechs charakteristische Grundzüge heraus. – *Marian Biskup*, Stadt und Reformation am Beispiel von zwei königlich-preußischen Städten – Elbing und Thorn – am Anfang des 16. Jahrhunderts (203–216), gibt einen Überblick über die rechtliche, wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Städte und umreißt die Vorgeschichte und den unterschiedlichen Verlauf der Reformation in den beiden Städten. – *Maria Bogucka*, Reformation, Kirche und der Danziger Aufstand in den Jahren 1517–1526 (217–224), betont, daß die Losungen der Reformation anfänglich in der Hauptsache zur Durchsetzung der jeweiligen gesellschaftlich-politischen Zwecke angewandt wurden, die für die armen Unterschichten andere waren als für die Mittelschichten und für das Patriziat. Von einer Entwicklung tieferer theologisch-philosophischer Reflexionen könne man nicht sprechen. – *Raimo Pullat*, Die Veränderungen in der Bevölkerungszahl und -struktur der Stadt Narwa im 18. Jahrhundert (225–240), kann anhand der guten Überlieferungslage einen starken Bevölkerungsrückgang unter dem Einfluß des Nordischen Krieges feststellen. Seit 1714 stieg die Bevölkerungszahl wieder bis zu den 40er Jahren an, doch nahm der Zuwachs gegen Ende des Jahrhunderts wieder ab. Die Bürgerschaft formierte sich nach wie vor hauptsächlich aus deutschen Ankömmlingen. Auch die Zuwanderungszahl reicher Finnen läßt sich nachweisen; der Anteil der Ersten ist nicht feststellbar. Die Schweden spielten keine Rolle mehr. – *Walter Stark*, Über hansische Kaufmannsbücher und Kaufmannsbriefe (240–249), gibt einen Überblick über die erhaltenen Objekte im hansischen Raum, um dann die Veckinchusenschen Handlungsbücher und -briefe im Vergleich mit Quellen amtlicher Provenienz zu charakterisieren. – *Herbert Ewe*, Historische Stadtansichten und ihre Bedeutung für die Erforschung der Häfen (250–256 mit 12 Abb.); am Beispiel der Kräne und der Prähme, mit welchen die auf Reede liegenden Schiffe entladen wurden, der Speichergebäude (wobei ihm der Fehler unterlief, den Lübecker Hafen an der Wakenitz anzusiedeln [Abb. 4]), dazu nicht einmal an der Stelle, an der ein kleiner Wakenitzhafen wirklich gelegen hatte) diskutiert E. den (grundsätzlichen) Quellenwert historischer Stadtansichten in Bezug auf den Hafenbetrieb, da Hafenbeschreibungen aus der Zeit des Mittelalters meist nicht überliefert sind. – Den Band beschließt ein Verzeichnis der Veröffentlichungen von Eckhard Müller-Mertens sowie ein Orts- und Personenregister. Hammel-Kiesow

*Topographie und Hausbau der Frühzeit in Städten des hansischen Wirtschaftsraumes.* Hrsg. f. das Amt f. Vor- und Frühgeschichte (Bodendenkmalpflege) der Hansestadt Lübeck v. Günter P. Fehring. Bonn: Habelt 1990 (Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte Bd. 20), 205 S., zahlreiche Abb., 11 S. Tfn. – Im Gegensatz zu den meisten der vorangegangenen Bände enthält der vorliegende fast nur Untersuchungsergebnisse aus außerlübeckischen Städten. Im Teil I bietet *Michael Scheftel* unter dem Titel „Mittelalterlicher Holzbau in den Städten des niederdeutschen



Raumes und der angrenzenden Küstengebiete“ (7–99, 12 Abb.) einen Katalog mit vergleichender Auswertung. Unter Einbeziehung der Burgen gibt er für nichtagrari-sche Siedlungen einen kritischen Überblick über den Stand der Forschung in einem Gebiet, das von Belgien und den Niederlanden bis nach Lettland und Estland reicht; der behandelte Zeitraum erstreckt sich vom frühen Mittelalter bis zum späten 15. Jh. mit Schwergewicht auf dem beginnenden Spätmittelalter. Auf die Einleitung, in der die Kriterien der Untersuchung vorgestellt werden folgt der Katalog (12–55), der 164 vollständig bzw. in ihrem vollständigen Grundriß aufgenommene Gebäude enthält und 137 weitere Gebäude, von denen nur Teile erfaßt wurden. Die abschließende Auswertung (56–78) unterzieht die anhand der genannten Kriterien gewonnenen Ergebnisse einer vergleichenden Betrachtung. In seiner Zusammenfassung stellt Sch. angesichts des regional stark unterschiedlichen Forschungsstandes, der unterschiedlichen Methoden und der unterschiedlichen Erhaltungsbedingungen die Frage nach der Repräsentativität der jeweiligen Befunde für die historische Wirklichkeit. Derzeit sieht er allein die Möglichkeit, vorsichtige Hypothesen zu formulieren. – Im Teil II sind neun überarbeitete, nicht Lübeck betreffende Referate einer 1988 in Lübeck abgehaltenen Fachkonferenz „Lübeck vom 12. bis 14. Jahrhundert: Grabungsbefunde, Gebäude- und topographische Strukturen im Verhältnis zum hansischen Raum“ wiedergegeben: *Detlev Ellmers*, Die Verlagerung des Fernhandels vom öffentlichen Ufermarkt in die privaten Häuser der Kaufleute (101–118, 5 Abb.), gibt einen gut aufgebauten Überblick von der Vorzeit bis ins beginnende 13. Jh., wobei er die Funktion der Ufermärkte umreißt, die archäologische Kriterien für diese aufführt, schließlich die Voraussetzungen diskutiert, die zur Verlagerung des Fernhandels-„Marktes“ in die privaten Häuser der Kaufleute führte und am Ende die Verlagerung der Funktionen des Lübecker Ufermarktes in fünf Punkten knapp umreißt. – *Gabriele Isenberg*, Archäologische Beobachtungen zur Ausbildung der Parzellenstrukturen und zur baulichen Nutzung der Grundstücke in mittelalterlichen Städten Westfalens (109–118, 5 Abb., 5 Tfn.), zieht aus Ausgrabungen in Minden, Soest und Münster den Schluß, daß sich keine Regel aufstellen läßt, wie sich die Parzellenstrukturen in mittelalterlichen Städten entwickelt haben und was für die Form ihrer baulichen Nutzung ausschlaggebend war. – *Sven Schütte*, Die Entwicklung der Gebäude- und Parzellenstruktur im hoch- und spätmittelalterlichen Göttingen (119–138, 10 Abb.), umreißt zunächst die Stadtenstehungsgeschichte und skizziert die Dynamik der Entwicklung der Binnenstruktur am Beispiel der Grundstücksentwicklung. In einem zweiten Teil werden Holz- und Steinbauten und ihre Zusammenhänge mit der Sozialtopographie vorgestellt. Sch. kommt zu dem Ergebnis, daß aufgrund der erarbeiteten Befunde das Ende des 13. und der Anfang des 14. Jhs. die eigentliche Blütezeit der Stadt war. – *Hartmut Rötting*, Zur hochmittelalterlichen Gebäude- und Parzellenstruktur des Marktortes und der frühen Stadt von Braunschweig im Weichbild „Altstadt“ (139–148, 4 Abb.), behandelt Holzbauformen, Steinbauformen, Holz-, Stein- und Mischbauformen und die Parzellen- und Bebauungsstrukturen, wobei durch die spätere Anlage der Turnierstraße die Besiedlungs- und Parzellenstruktur zu Beginn des 13. Jhs. verändert wurde. – *Herbert Sarfatij*, Die Veränderungen von Grundstücks- und Gebäudestrukturen in Dordrecht/Niederlande von 1200 bis 1500 (149–156, 3 Abb., 3 Tfn.), kann drei Entwicklungsstufen nachweisen, die im 12. bis



13., 13. bis 16. und im 16. bis 19. Jh. stattfanden, wobei in der ersten Phase das traditionelle agrarische Muster der Langstreifeneinteilung beibehalten worden sei, der städtische Einfluß sich nur in einer immer weitergehenden Verschmälerung der Parzellen und einer Intensivierung der Bebauung gezeigt habe. Erst mit dem Aufkommen des Blockmusters seit dem 15. Jh. sei das traditionelle Gefüge entscheidend durchbrochen worden. — *Tadeusz Nawrołski*, Gebäude und topographische Strukturen des 13. und 14. Jahrhunderts in Elbing (157–172, 9 Abb., 1 Tf.), gibt ein neues Bild der Entstehungsgeschichte Elbings aufgrund archäologischer Ausgrabungen und historischer Forschung. Überzeugende Belege weisen darauf hin, daß die Stadtanlage anders geplant war, als bislang aufgrund des rezenten Zustandes und der vorliegenden Pläne angenommen wurde. Erst nach dem Brand der Stadt 1288 scheint der uns geläufige Plan ausgeführt worden zu sein. Wie stark die Abweichungen insgesamt waren, läßt sich noch nicht ermitteln. Es folgen detaillierte Forschungsergebnisse zum Hausbau, den Übergang von Holz zum Steinbau im 14. Jh. betreffend, Hinweise auf die unterschiedlichen Parzellengrößen, die am Baubestand erkennbaren sozial unterschiedlichen Teile der Stadt sowie (Abb. 9) die Parzellenstruktur in der Stadt zu Beginn des 15. Jhs. in ihrer Gliederung nach kirchlichem Eigentum, den Gebäuden öffentlicher Institutionen und der rechtlichen Qualität der Grundstücke in sog. Erbe, Wurt, kleine und große Buden. — *Andris Caune*, Gebäude und topografische Strukturen in Riga vom 12. bis 14. Jahrhundert aufgrund der archäologischen Ausgrabungen (173–186, 8 Abb.), unterscheidet nach dem herrschenden Wohnbautentypus drei unterschiedliche Abschnitte: (1) 12./Anfang 13. Jahrhundert mit Blockbauten nach örtlichen Bautraditionen auf zwei unterschiedlichen Grundstücksformen; (2) beginnt im 13. Jahrhundert mit dem Zuwachs der deutschen Einwohner; Fachwerkbauten werden zum Haupttyp der Wohnhäuser, die auf jedem Grundstück mit dem Giebel zur Straße stehen. Die meisten Grundstücksgrenzen bleiben vom 13. bis zum 19. Jh. konstant. (3) Das Aufkommen der Steinhäuser in der zweiten Hälfte des 13. und im 14. Jh., die sich gewöhnlich nur auf den großen Grundstücken zusammen mit anderen Bauten finden. Es ließ sich noch keine Gesetzmäßigkeit bezüglich ihrer Lage auf dem Grundstück beobachten, meist stehen sie jedoch frei in der Mitte des Hofes. — *Ragnar Engeström*, Die mittelalterlichen Steinhäuser Visbys — Entstehung und Entwicklung (187–192, 1 Abb., 1 Tf.); bereits 1225/30 bis 1288 entstand ein Großteil der Steinhäuser, etwa 30 Häuser sind noch in voller mittelalterlicher Höhe erhalten. Die einzelnen Baublöcke im Zentrum der Stadt bestanden nur aus Steinhäusern, die in zwei Reihen zusammengebaut waren und meist gemeinsame Zwischenmauern hatten. Nach einem Überblick über das Aussehen der Häuser diskutiert E. die Frage der Bauherren der um 1300 etwa 1 400 Steinhäuser, verwirft die Bezeichnung Lagerhaus (Packhaus), weil die Häuser für verschiedene Funktionen errichtet wurden. — *Erik Schia*, The Topographical Layout of Buildings in Norwegian Urban Societies (193–202, 6 Abb., 1 Tf.), widmet seine Untersuchung einer spezifischen Grundstücks- und Bebauungsform, dem sog. bygård (townyard, Stadthof), wie sie in den Ausgrabungen in norwegischen Städten (Oslo, Tønsberg, Bergen und Trondheim) ergraben wurden. Ähnliche Strukturen findet er z.B. in London im Stahlhof, in Kings Lynn, auch die Ganganlagen in Lübeck und Wismar (ohne Beleg) sieht er als Parallele. Sch. unterscheidet einfache und doppelte Stadthöfe, die sich durch einzeilige bzw. zweizei-

lige Bebauung im hinteren Teil des Grundstücks unterscheiden. Anschließend stellt er die Ergebnisse archäologischer Ausgrabungen in Oslo, Tønsberg und Trondheim vor. Da diese Grundstücks- und Gebäudestruktur jedoch bereits im 12., wahrscheinlich sogar im 11. Jh. in norwegischen Städten nachgewiesen werden kann, dazu in Trondheim, wo hansische Kaufleute nicht zugelassen waren, läßt sich die Herkunft dieser spezifischen Struktur nicht belegen. Hansischen Ursprungs jedenfalls kann sie nicht gewesen sein. – Leider mangelt es diesem für Fragen der Stadtentstehung und Stadtbaugeschichte höchst anregenden Band – wie mit Ausnahme des Bandes 7 mit den Beiträgen des Ostseekolloquiums 1981 allen LSAK-Bänden – an einer Einführung oder Zusammenfassung in der versucht wird, die vorgestellten Einzelergebnisse in den Rahmen des bei Drucklegung erreichten Forschungsstandes einzubinden.

Hammel-Kiesow

*Hans Josef Böker, Die mittelalterliche Backsteinarchitektur Norddeutschlands, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 1988, 309 S., 143 Abb. –* Von der Vielzahl der Kunstbände, die den Ostteil Deutschlands darstellen, unterscheidet sich B., indem er die Zusammengehörigkeit der Kunstlandschaften im Norden und die Ausstrahlung einzelner Kunstzentren herausarbeitet. Der Autor leitet seine Untersuchung mit den bautechnischen Voraussetzungen für den Backsteinbau und die Herstellung des Baumaterials ein. Er erhellt die wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten innerhalb des Untersuchungsgebietes, den ehemaligen Herrschaftsbe- reich Heinrichs des Löwen und Albrechts des Bären, die für die Übernahme von Bautypen (Halle oder Basilika) sowie einzelne Grundrisse und Neuerungen in der Ausformung der Bauelemente von Bedeutung waren. B. behandelt schwerpunktmäßig den Sakralbau; Rathäuser und Befestigungsanlagen, die für sich einen recht umfang- reichen Komplex bilden würden, streift er nur knapp; mittelalterliche Wohn- und Wirtschaftsgebäude läßt er unbeachtet. Der Autor konzentriert sich bei seinen Untersuchungen auf den Vergleich von Kompositionssystemen und einzelner Bauele- mente: Es werden neben Gesamtanlagen von Kirchenbauten, insbesondere Chorab- schlüsse, Pfeilervorlagen, Arkadenstufungen und Wandorganisationen mit Einzelfor- men entsprechender Vergleichsbauten in Beziehung gesetzt. B. versucht dadurch, eine Vernetzung der norddeutschen Backsteinbauten untereinander sowie die Übernahme von Bauten der großen Zentren wie z.B. Trier und Köln herzustellen. Obwohl er die jeweiligen Kirchen in ihrer Grundanlage beschreibt, überwiegen Detailstudien, die abschließend nicht mehr zusammengefaßt werden. Dem Leser wird dadurch kein Gesamteindruck einer Kirche vermittelt, sondern der Bau vorwiegend auf diejenigen architektonischen Glieder reduziert, die von anderen Bauten übernommen wurden oder die ihrerseits als Vorbilder für weitere gedient haben. – Zwei Kapitel gelten der Hansestadt Lübeck mit ihren großen Stadtkirchen. Vor allem die weit wirkende Marienkirche ist Anlaß für eine ausführliche Studie. B. sieht hier nicht die Übernahme eines bestimmten französischen Vorbildes, sondern verschiedene, über den Westen Deutschlands gefilterte Baukonzeptionen. Den vieldiskutierten Cathedralchor der Marienkirche setzt er aufgrund des Wandsystems in unmittelbare Abhängigkeit zum Kölner Domchor. Durch die Orientierung an diesem rheinischen Vorbild kann die



Entstehung des Lübecker Marienchores frühestens in den 1280er Jahren erfolgen, also erst zu einem Zeitpunkt, da sich der Domchor bereits im Bau befand. Nicht also St. Marien ist der Schlüsselbau für die Übernahme des Cathedralchores französischer Prägung, sondern der Lübecker Dom. Diese Annahme ist schon verschiedentlich früher geäußert worden – ausführlich zuletzt von W. Erdmann (Zur Diskussion um die Lübecker Marienkirche im 13. Jahrhundert. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 44 [1990], S. 92–111, bes. S. 106), bislang hat sich diese Meinung jedoch kaum durchsetzen können. B. sieht den Anlaß für die Neukonzeption des Marienchores in der Verhängung des Interdikts über Lübeck im Jahre 1277; aus dem Kirchenbau selbst und den greifbaren Quellen läßt sich dieses Datum nicht weiter stützen. Leider verwendet B. bei der Darstellung der Lübecker Kirchen z.T. völlig veraltetes Bildmaterial, ohne daß dies für seine Argumentation notwendig wäre: die Briefkapelle der Marienkirche und der Domchor zeigen einen Zustand vor dem Zweiten Weltkrieg, die Petrikerche kurz nach dem Bombenangriff. Vogeler

*Backsteinbauten zwischen Lübeck und Stralsund. Fotos: Manfred Hamm; Text: Brunhilde Windoffer. Berlin: Nicolai 1990, 120 S., 124 Abb., darunter 23 meist ganzseitige farbige Tfn.* – Der Band – er wurde noch vor der Öffnung der deutsch-deutschen Grenze begonnen – besticht durch die Fülle seiner qualitätvollen Fotos, die den Schwerpunkten „Stadttore und Befestigungstürme“, „Rathäuser, Gildehäuser und bürgerliche Wohnbauten“, „Hospitäler, Stifte und Konvente“ sowie „Kirchen und Klöster“ zugeordnet sind. Der Text beginnt mit einer allgemeinen Einführung „Hanse und Backsteingotik“ und bietet im weiteren die geschichtlichen und kunsthistorischen Hintergrundinformationen für die genannten Schwerpunkte. Ausführlichere Beschreibungen werden nur von nicht abgebildeten Bauwerken gegeben, von abgebildeten werden bisweilen die hervorstechenden Kriterien genannt, aber meist läuft der Text neben dem Abbildungsmaterial. So läßt sich der Band dahingehend charakterisieren, daß er im Bildteil eine Architekturdarstellung, im Textteil ein historisches Werk ist – mit Ausnahme des letzten Schwerpunktes über Kirchen und Klöster. Bedauerlich ist, daß sich die Darstellung der bürgerlichen Wohnbauten fast ausschließlich auf sogenannte großbürgerliche Architektur bezieht, mit Ausnahme von drei „Mittelschichtbauten“, alle aus Lübeck, aber wie die großbürgerlichen Bauten alles Giebelhäuser (Depenau Nr. 33, Dankwatsgrube Nr. 15 und Nr. 30, S. 44, 46). Wie so oft wird dadurch der Eindruck vermittelt, daß die hansischen Ostseestädte und ihre im Binnenland liegenden Tochterstädte nur aus Giebelhäusern beeindruckender Größe bestanden hätten. Das Interesse ist immer auf ein einzelnes Haus gerichtet, Straßenfuchten sind nicht (bzw. nur bis zu 3 [!] Häusern nebeneinander, S. 41, 47, 49) abgebildet worden. Auch beschränkt sich die Darstellung allein auf die Giebelfront der bürgerlichen Wohnhäuser, weder die Rückfassade noch das Hausinnere werden dargestellt (allerdings wird im Text die Funktion der Häuser und ihre innere Entwicklung kurz geschildert). Der Text liefert in der gegebenen Knappheit viel Information zum geschichtlichen Hintergrund, liegt aber – was oft ein Problem der verarbeiteten Literatur ist – manchmal etwas schief. So sollte die Errichtung des „Danzelhuses“, im vorliegenden Buch „Hansesaal“ (28) genannt, nicht damit begründet werden, daß das



Lübecker Rathaus der häufigste Tagungsort von Hansetagen gewesen ist, weil ersteres um 1340/50 erbaut wurde, der erste sogenannte Hansetag jedoch erst 1352 in Lübeck stattgefunden hat (28). Die einseitige Reduzierung kirchlicher Bauformen (Hallenkirche, Kathedraltypus) auf bestimmte gesellschafts-politische Zustände in den Städten sollte vermieden werden (88, 104). Auf weitere Einzelheiten einzugehen verbietet sich im Rahmen der vorliegenden Besprechung. Insgesamt gesehen vermittelt das Buch einen guten Eindruck der architektonischen Leistungen zwischen 1250 und 1500 im Bereich der südlichen Ostseeküste. Hammel-Kiesow

### Lübeck

Werner Paravicini, *Lübeck und Brügge. Skizze einer Forschungsaufgabe*, in: *Brügge-Kolloquium des Hansischen Geschichtsvereins 1988. Referate und Diskussionen* (hrsg. von Klaus Friedland). Köln/Wien: Böhlau 1990, S. 103–120. – Zwar liegen Forschungen über die Privilegien und die Organisation des Brügger Hansekontors vor, aber wie sich die Handelsbeziehungen personell, inhaltlich und quantitativ manifestiert haben, bleibt seltsam schemenhaft. P. umreißt hier in einigen klaren Linien den gegenwärtigen Forschungsstand auf den verschiedenen Bereichen: prosopographisch, kirchlich, auf dem Gebiet der Kunst, der Literatur, der Finanzbeziehungen, der Diplomatie und der Politik. Ganz deutlich wird die Notwendigkeit, daß sich die Forschung mit dieser „Westdimension“ der Hanse beschäftigen muß, wie es unter der Leitung von P. an der Univ. Kiel jetzt auch schon geschieht, nicht nur um die einseitige Assoziation „Hanse = Ostseeraum“ aufzubrechen, sondern auch um die Integration des osteuropäischen Handels in das westeuropäische Handelsnetz zu untersuchen, ganz abgesehen von einer notwendigen Illustration der lübeckischen Beziehungen zur Stadt am Swin. Die Quellenlage ist freilich ungünstig. Aber es gelingen auch Funde, wie ihn P. mit einer Liste der Osterlinge von 1363–1379 in Brügge machte, welche die Namen von hansischen Kaufleuten (auch ihrer Wirte!) nennt, die aufgrund des hansischen Privilegs von 1369 in den Genuß ermäßigter Akzise auf bestimmte Waren gelangten. Die Heranziehung von Pfundzollisten von Lübeck, Thorn und Reval könnte dieses Namenmaterial weiter verlebendigen, wie es auch von der Auswertung der Lübecker Bürgertestamente zu erwarten ist. Kirchliche Vermächtnisse und Wallfahrten – wobei Lübecker übrigens selten in Flandern gewesen sind –, die Kunst mit ihrem Import flämischer Messingplatten und flämischer Malerei nach Lübeck, sowie auch die literarische „Ausfuhr“ von Brügge nach Lübeck werden vorgeführt. Mancherlei Aufschluß wird eine nähere Untersuchung der Finanzbeziehungen zwischen Lübeck, Finanzplatz des Nordens, und Brügge, „wo Osteuropa sich mit dem italienischen Bankensystem verschränkte“ (113), erbringen. Es mag nicht nur der Zufall die Quellenlage so dürftig gestalten, auch das nun einmal zu konstatierende historische Phänomen der Konkurrenz Lübeck–Brügge hat dies bewirkt. Lübeck versuchte mit Erfolg, die Flamen aus der Ostsee, mit weniger Erfolg, den Brügger Zwischenhandel direkt in Flandern zu verdrängen. So erklärt sich auch die Beobachtung, daß zwar die hansischen Älterleute aus Brügge zahlreiche Schreiben nach Lübeck sandten, daß aber der Brügger Rat selbst, wenn auch in einigen Gesandtschaften, so doch wenig direkt

mit dem Lübecker Rat in Kontakt trat. Erst die Zeit des Niedergangs beider Städte führte sie zu gemeinsamer Reaktion gegen die neue Entwicklung. Graßmann

*Hans Friedrich Schütt, Dänemark und Schleswig-Holstein in ihrem Verhältnis zu Lübeck und der Hanse, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 126 (1990), S. 37–65.* – Auch nach Erwerb der Reichsfreiheit mußte Lübeck wegen der Handelswege in Holstein und Schleswig und wegen des Absatzes in Skandinavien möglichst günstige Beziehungen zu Dänemark erreichen. Dies wurde um so dringlicher, als nach dem Ripener Vertrag von 1460 der dänische König – Herr über den Sund – zugleich Territorialherr über den Landweg zwischen Hamburg und Lübeck wurde. Danach verstärkte sich der Eigenhandel der Städte in Dänemark und den Herzogtümern, hinzu kam der Bauernhandel Dithmarschens, Fehmarns und Nordfrieslands. Der dominierende politische Einfluß der Ritterschaft in Dänemark und den Herzogtümern förderte zugleich die Herausbildung landwirtschaftlicher Großbetriebe in den Güterdistrikten mit starker Wirtschaftskraft, so daß der Eigenhandel des Adels mit eigenen Schiffen mit den Schwerpunkten in Kiel und Flensburg den Absatz der Lübecker Kaufleute im unmittelbar benachbarten Gebiet zunehmend einschränkte. Hamburg Günter Meyer

*Thomas Schwark, Lübecks Stadtmilitär im 17. und 18. Jahrhundert. Untersuchungen zur Sozialgeschichte einer reichsstädtischen Berufsgruppe. Lübeck: Schmidt-Römhild 1990. 368 S. (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck. Reihe B Bd. 18).* – Um es gleich zu sagen: Die Arbeit von Thomas Schwark ist eine solide, gründlich gearbeitete und gut lesbare Dissertation (Fachbereich Geschichtswissenschaft der Universität Hamburg). Sie greift ein lange vernachlässigtes Thema auf und durchleuchtet es vielseitig mit einer klaren und nachvollziehbaren Methodik. Dabei steht eben nicht, wie mancher erwartet haben mag, der militärgeschichtliche Aspekt im Vordergrund – der wäre bei der militärisch bedeutungslosen Macht der Hansestadt in der Zeit nach dem 30jährigen Krieg und im 18. Jahrhundert vermutlich auch gar nicht besonders ergiebig. Vielmehr geht es darum – der Untertitel macht es deutlich –, einen Beitrag zur Sozialgeschichte einer wichtigen Bevölkerungsgruppe zu leisten und das Beziehungsgeflecht der Einwohner einer vorindustriellen Reichsstadt untereinander und zu ihrer Obrigkeit weiter zu erhellen. Schließlich ist unsere Vorstellung vom Leben in älteren Zeiten noch immer recht einseitig geprägt. – Bei einer Dissertation ist es kaum zu vermeiden, daß Forschungsstand, Fragestellung, Quellen ausführlich diskutiert werden. Dies ist auch im vorliegenden Fall geschehen, und zwar in vorbildlicher Form. Diese Erörterungen nehmen den 1. Teil (A) der Arbeit ein. – Für den Leser, dem es in erster Linie um konkrete Ergebnisse mit Auswirkungen auf sein Geschichtswissen geht, sind der 2. (B) und 3. (C) Teil am interessantesten und ergiebigsten. Im 4. (D) Teil geht es dann um „Ergebnisse und Perspektiven“. Der Komplex „Stadtmilitär“ wird in den Gesamtzusammenhang von politischer, ökonomischer und verfassungsrechtlicher Lage eingestellt. Es folgt ein gut gearbeiteter Überblick über die Formationen des Militärs und ihre Aufgaben – außer dem



Berufsmilitär gab es ja noch das Bürgermilitär, zu dem im Prinzip alle Bürger mit Dienstleistungen verpflichtet waren (z.B. Bürgerwache), und eine Darlegung der Reibungspunkte zwischen den beiden so ungleichen Einrichtungen. Mit wünschenswerter Klarheit werden darauf das Militär als System untersucht, die Verwaltung, formale Struktur, Rechtsprechung und Finanzierung erklärt.

Den breitesten Raum in der Abhandlung nimmt der 3. Teil, „Soldaten in der Reichsstadt Lübeck“, ein. Hier erfährt man all das, was im Zusammenhang mit dem Funktionieren städtischen Lebens in Bezug auf das Stadtmilitär am meisten von Belang ist. Es wird deutlich, daß das Militär weitgehend polizeiliche Funktionen hatte, und zwar recht umfassende und – notwendige: Das Militär tat Dienst auf den Wällen, an den Stadttoren, in der Stadt (z.B. bei Ordnungsaufgaben, Strafverfolgung und Feuerbekämpfung). Ihm oblag die Tor- und Personenkontrolle wie auch diejenige der Einfuhren. Aus letzterem geht schon fast hervor, daß das Militär auch wirtschafts- und gesundheitspolizeiliche Aufgaben zu erfüllen hatte. Der reibungslose Ablauf des städtischen Lebens war also wesentlich mit dem Funktionieren des Stadtmilitärs und der Abwicklung seiner unerwartet vielfältigen Aufgaben verknüpft. Es gab jedoch einen Haken, und der blieb ein ständiger Stein des Anstoßes: Da die wirtschaftliche Lage der Stadt – nicht unbedingt einzelner Bürger oder Kaufleute – während des ganzen 18. Jahrhunderts meist angespannt blieb, traten die politischen Vertreter der kaufmännischen Kollegien und der Handwerker in der Regel für Einsparungen und Senkungen der öffentlichen Ausgaben ein und redeten sogar der Reduzierung des Stadtmilitärs das Wort. Der Regierung, also dem Rat oder Senat, fiel es schwer, gegenzuhalten und seine aus praktischer Regierungserfahrung gewonnenen Erkenntnisse wirkungsvoll durchzusetzen. Bezüglich des Stadtmilitärs hieß dies: Wohl sah man allgemein seine Notwendigkeit ein, entwickelte aber kaum Sinn dafür, daß seinen Angehörigen eine gesunde finanzielle Lebensbasis einzuräumen sei. Man leistete es sich daher mitunter, den Soldaten monatelang den Sold vorzuenthalten. Wovon diese in der Zwischenzeit leben sollten, darüber verlor man keinen Gedanken, protestierte aber heftig, wenn einzelne Soldaten beispielsweise durch „Bönhaserei“ der Notlage zu entkommen suchten und drohte ihnen mit harter Bestrafung. Da im Hinblick auf die Mangelgesellschaft des vorindustriellen Zeitalters der Drang nach festen Stellen, und seien sie noch so kümmerlich bezahlt wie die der einfachen Stadtsoldaten, groß blieb, blieb eine Hauptursache, warum das Militär durchaus nicht so reibungslos funktionierte, wie man sich das wünschte, und immer wieder Anlaß zu lauthals geäußerten Klagen gab, verdeckt: Trotz des Vegetierens am Rande des Existenzminimums gab es doch immer genügend Kandidaten! Da war es kein Anlaß, die Forderung der Soldaten auf ihre Berechtigung hin zu prüfen und das Übel an seiner Wurzel zu packen!

Schwarks Arbeit gibt auch Auskunft über die soziale Herkunft der Soldaten, über ihre Ausbildung, Kleidung, Versorgungseinrichtungen (Invalidenkasse, medizinische Versorgung) und ihre Wohnorte. Letztere lagen in der Regel, wie zu erwarten, am Rande der Stadt in der Nähe der Stadtmauer und dort in den Quartieren der Unterschicht (Gänge). Immer wieder ergeben sich außerdem ausschnittshafte Ausblicke auf Leben und Lebensbedingungen einzelner Soldaten. Vielleicht hätte hier die Darstellung an Farbigkeit und Eindringlichkeit durch Hereinnahme authentischer



Dokumente noch gewinnen können. – Sch. behandelt ausdrücklich nicht die Problematik des Offizierskorps und des Stadtkommandanten. Es bleibt zu hoffen, daß er oder jemand anders sich in nicht allzu ferner Zukunft dieses sicherlich nicht minder interessanten Themas annimmt. Immerhin ist bereits jetzt ein wesentlicher weiterer Baustein zu unserer Kenntnis der lübeckischen Kulturgeschichte in der frühen Neuzeit geliefert.

Augsburg

Kommer

*Ortwin Pelc (Bearb.), Gründliche Nachricht des St. Annen Armen- und Werck-Hauses in Lübeck von 1735, Lübeck: Schmidt-Römhild 1990, 172 S. Abb. (= Kleine Hefte zur Stadtgeschichte, hrsg. vom Archiv der Hansestadt Lübeck, Heft 7).* – Die hier zum ersten Mal veröffentlichte breit angelegte Dokumentation – „zusammengetragen aus den alten Documenten und itziger Observance“ – ist nicht nur ein Glücksfall für den Freund lübeckischer Geschichte, sondern für den Stadthistoriker schlechthin. Denn selten ist eine beispielgebende Institution frühneuzeitlicher Sozialpolitik durch Zeitgenossen so präzise und anschaulich beschrieben worden. Dabei wird der Blick auch in die Vergangenheit gerichtet: 1502 begann der Bau des St.-Annen-Klosters, ein Jahrhundert später wurde das zum Armenhaus umgewidmete Kloster in bürgerchaftliche Verwaltung übernommen. Den Hauptteil des Textes macht jedoch die Beschreibung der damaligen Gegenwart aus: Die räumlichen Verhältnisse (unter Beifügung entsprechender Grundrisse), die mit dem Armenhaus verbundenen Einrichtungen und dazugehörigen Ländereien, die Vielzahl der Bedienten mit ihren je eigenen Aufgaben, die zuständige Geistlichkeit und schließlich das überlieferte Brauchtum mit Blick auf die bürgerliche Selbstverwaltung. Vor dem Auge des Lesers entsteht jedenfalls ein farbiges Bild der bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts bedeutendsten Einrichtung der geschlossenen Armenpflege in der Hansestadt. Der umfangliche Kommentar des sachkundigen Bearbeiters erschließt den Text in glücklicher Weise und macht das Heft zu einem gelungenen Beispiel quellenorientierter Stadtgeschichtsschreibung.

Hamburg

Ahrens

*Michael Hundt, Lübeck auf dem Wiener Kongreß, Lübeck: Schmidt-Römhild 1991, 103 S. Abb. (= Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, hrsg. vom Archiv der Hansestadt, Reihe B, Band 19).* – Was Johannes Kretzschmar vor zwei Generationen mit Betonung des biographischen Elements dargestellt hat, wird hier im Stile klassischer, will sagen politisch-diplomatischer Geschichtsschreibung abgehandelt: Die Rolle des lübeckischen Senators Johann Friedrich Hach auf dem Wiener Kongreß. Hachs Bedeutung – zumal auch gemessen an den Verdiensten seines Mitstreiters, des bremischen Bürgermeisters Johann Smidt – ist in der Vergangenheit durchaus angemessen eingeschätzt worden. Was der Verfasser in seiner historischen Examensarbeit aufbereitet und präsentiert, bestätigt diese Einschätzungen im großen und ganzen. Dabei ist die Person Hachs für den Historiker geradezu als ein Glücksfall zu bezeichnen: Hochgebildet, beruflich erfahren, weit herumgekommen und durch Erfolg ausgezeichnet, hat er bei Lebzeiten sorgsam darauf gesehen, daß die Quellen für

seine Lebensgeschichte in großer Breite bewahrt worden sind. Dazu kommt dann noch die diplomatische wie auch seine private Korrespondenz mit Syndicus Curtius als nahezu unerschöpfliche Quelle gerade für die Jahre nach dem Zusammenbruch der Franzosenherrschaft. Daß angesichts dieses breit herangezogenen Materials zahlreiche Einzelheiten ausgeleuchtet, manche Ergänzungen zum bisherigen Bild geliefert werden können, spricht ebenso für die gediegene Ausbildung des Verfassers wie auch für sein Gespür für historische Kombinatorik.

Hamburg

Ahrens

*Claus-Hinrich Offen, Schule in einer hanseatischen Bürgergesellschaft. Zur Sozialgeschichte des niederen Schulwesens in Lübeck (1800–1866). Lübeck: Schmidt-Römhild 1990. 468 S. (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck. Reihe B Bd. 17).* – Der Verf. untersucht in seiner sehr umfangreichen Dissertation (416 Seiten, darunter 7 S. Zusammenfassung, 51 S. Anhang: Kodeplan zur Auswertung von Schülerlisten u. Erläuterungen, Quellen- u. Literaturverzeichnis, Tabellenverzeichnis, Abkürzungsverzeichnis), die sich durch große Akribie und ausgewogene Urteile auszeichnet, das niedere Schulwesen, auch Elementar- und Trivialschulen genannt. Der Zeitraum eignet sich u. a. auch aus lokalhistorischer Sicht, reicht er doch von der Zugehörigkeit Lübecks zum Alten Reich kurz vor dessen Auflösung bis zum Beitritt zum Deutschen Zollverein. Am Beginn dieser Untersuchungsperiode nehmen Lehrerausbildung und staatliche Schulkontrolle Profil an: 1807 Einrichtung eines Instituts für Lehrerbildung (nichtstaatlich) und 1810 Bildung eines Schulkollegiums für mittlere und niedere Schulen. Der Verfasser geht der zentralen Frage nach der Funktion der Volksschule während des o. a. Zeitraumes nach: Mehrheitsschule oder Restschule einer Minderheit, Volksschule oder „Fürsorgeeinrichtung für Kinder aus unterbürgerlichen Schichten“, Schülerzahlen und ihre soziale Zusammensetzung. Das neu geschaffene private Lehrerseminar sollte zwar die Lehrerausbildung standardisieren, gab jedoch zu umwälzenden Ausbildungserwartungen keinerlei Anlaß. „Den Zöglingen sollte, so die Absicht der Initiatoren, eine ausgesprochen begrenzte Bildung zuteil werden, eine Bildung, die keinesfalls über das zur Ausübung ihres Berufes unbedingt notwendige Maß hinausgehen und sie womöglich ihrem Stande entfremden durfte. Auf diese Weise hofften die Vorsteher sicherzustellen, daß die Volksschulen ihren ständisch orientierten Bildungsauftrag zwar würden erfüllen, dessen Grenzen aber keinesfalls überschreiten können“ (158). Diese rein auf einen gesellschaftlich-utilitaristischen Fächerkanon ausgerichtete Lehrerausbildung spiegelt auch, so C.-H. Offen, die gesellschaftlichen Aufgaben der verschiedenen Schularten wider. Das Schulsystem oder gar die Lehrerausbildung durften keinesfalls die Sozialstruktur des Lübeckischen Freistaates in Frage stellen, vielmehr war es ausgerichtet auf drei städtische Bevölkerungsklassen: 1. Trivialschulen (später niedere oder Elementarschulen genannt), 2. mittlere oder Mittelschulen, 3. Bürger- und Gelehrtenschule (Katharineum). „Nicht soziale Mobilität, vielmehr standes- bzw. klassenspezifische Reproduktion wurde angestrebt“ (413). Neben dieser Kohärenz zwischen bestehender Sozialstruktur und ihrer gewollten Konservierung mittels der einzelnen Schularten weist der Verfasser gewissermaßen als Nebenergebnis seiner Untersuchung nach, daß die höheren



Schulen für die Mehrheit der städtischen Bevölkerung keineswegs die Funktion einer Gesamtschule hatten, wie es z.B. die Analyse D. K. Müllers über das Schulwesen im 19. Jahrhundert für Preußen/Berlin zu eruieren glaubte. Wer sich für das Problemfeld „Schule“ im 19. Jahrhundert interessiert, findet in C.-H. Offens Band ein buntes Kaleidoskop der damals im Lübeckischen Freistaat vorhandenen Schulen, auch der vielen Privatinstiute, der ökonomischen Probleme der Lehrer, des Schulbesuchs der Schüler, ihrer sozialen Herkunft, der Schulgeldbarriere oder der Grenzen der Durchsetzbarkeit behördlicher Anordnungen. Die Unterrichtsrealität bleibt jedoch unbehandelt, wie der Verfasser in der Einleitung konstatiert. Dennoch hat C.-H. Offen mit dieser Arbeit eine ungewöhnlich detaillierte und mit exakt definierter Begrifflichkeit arbeitende Untersuchung vorgelegt, die ein breites Interesse nicht ausschließlich lubezensischer Liebhaber zu finden verdient hätte.

Fuchs

*Rudolf Zgorzelski, Anleihen und Anleihepolitik Lübecks im 19. Jahrhundert. Diss. Hamburg 1990. VII/341 S.* – Die hier anzuzeigende Dissertation stammt aus der Schule von Gerhard Ahrens in Hamburg und beruht überwiegend auf Akten des Archivs der Hansestadt Lübeck. Sie setzt 1813 mit dem Ende der Franzosenzeit ein und wird bis zur Staatsanleihe von 1899 geführt. Zunächst befaßt sich Z. mit der „alten Schuld“ von knapp zehn Millionen Mark Kurant, die Lübeck zu Beginn des Untersuchungszeitraums zu tragen hatte. Die eine Hälfte der Summe rührte von den Belastungen her, welche die Stadt unter den Franzosen auf sich nehmen mußte, während die andere aus zum Teil unkündbaren Einlagen verschiedenster Darlehensgeber herrührte. Die Obligationen konnten ein recht hohes Alter haben. So stammte die älteste, die 1874 noch gültig war, aus dem Jahr 1504. Zur Regulierung des Schuldenwesens wurde 1814 eine Kommission eingesetzt. Sie war bis 1836 damit befaßt, die umlaufenden Darlehens-Wechsel aufzukaufen und die Zinsen zu bezahlen. Bis 1874 konnten mehr als sechs Millionen Mark der „alten Schuld“ getilgt werden. Hierzu wurde u.a. der Verkaufserlös des Hansischen Hauses in Antwerpen 1864 herangezogen. Weitere planmäßige Rückzahlungen, die Inflation und schließlich die Kündigung auch unablässlicher Anleihen führten 1928 zu einer Bereinigung der „alten Schuld“. Mehr als ein Vierteljahrhundert verging seit der letzten gezwungenen Anleihe von 1809, bis Lübeck wieder Kapital aufnahm. Die technische Entwicklung machte das Begeben von Anleihen unabweisbar. Zunächst mußte Geld für die Vertiefung der Trave beschafft werden. Anfangs griff man auf die Gelder der Sklavenkasse zurück, doch 1836 wurde eine Anleihe erforderlich. Auch für ihre Tilgung wurden 1863 Gelder aus dem Verkaufserlös in Antwerpen eingesetzt. Der Ausbau der Landstraßen zu Chausseen führte 1839 zu einer weiteren Anleihe. Da die Travevertiefung und der Hafenausbau teurer wurden als geplant, mußte 1842 erneut Geld aufgenommen werden. Alle diese Anleihen wurden ohne Mithilfe einer Bank von der Stadtkasse begeben. Der Lübecker Kapitalmarkt konnte der Nachfrage des Staates noch genügen.

Anders wurde es, als 1850 mit dem Bau der Lübeck-Büchener Eisenbahn begonnen wurde, die den Anschluß an die Strecke Hamburg–Berlin herstellte. Die Anleihe wurde im wesentlichen von der Preußischen Seehandlung übernommen. Die Kapitalien für den Bau der Lübeck-Hamburger-Eisenbahn beschaffte man 1863 mit Hilfe des



Berliner Bankhauses Gebr. Steintal. Zur Ablösung des Sundzolls schloß Lübeck 1857 mit der Credit- und Versicherungsbank zu Lübeck einen Anleihevertrag. Gelder mußten weiterhin aufgenommen werden 1866 für die Entschädigungen bei der Aufhebung der Braugerechtigkeiten, 1875 für die zweite Travekorrektur, 1895 für den Bau des Elbe-Trave-Kanals und 1899 für verschiedene notwendig gewordene Baumaßnahmen. Wie die Verhältnisse sich verändert haben, zeigt sich darin, daß jetzt für die Plazierung ein Konsortium von fünfzehn Banken aus Berlin, Hamburg und Lübeck erforderlich war. — Neben den Anleihen des Staates standen solche der Stadtgemeinde Lübeck. Hier wurden Mittel benötigt für Straßenbeleuchtung mit Gas, den Neubau einer Wasserkunst und eines Schlachthauses, eine Centralstation für elektrische Beleuchtung, die Herstellung von Sielen, die Errichtung der Markthalle, der Viehmarkthalle und der Seequarantäneanstalt sowie für Erneuerungen und Umschuldungen. Betrag der Anteil der Ausgaben für die gesamte Staatsschuld an den veranschlagten Gesamtausgaben 1815 33,9%, so sank er bis 1850 auf 25,7%. Der Eisenbahnbau ließ ihn 1851 wieder auf 32,5% hochschnellen. Er erreichte 1870 mit 54,8% seinen Höhepunkt und verminderte sich bis 1893 auf 15,4%. Diese Feststellungen beruhen auf den Etatansätzen, nicht auf den Zahlen der Rechnungsabschlüsse. Es ist zu bedauern, daß der Verf. die Einnahmeseite kaum berührt. Das wäre für eine Beurteilung der Anleihepolitik des Senats wichtig gewesen. Dennoch ist die Studie wichtig für die Geschichte Lübecks im 19. Jahrhundert, weil sie die Kosten der Modernisierung in den Blick rückt und damit unser Bild von der Geschichte bereichert. So richtig es war, daß der Verfasser 1813 und nicht 1800 mit seiner Arbeit einsetzte, so unverständlich ist es, daß er sie ohne ein Wort der Begründung mit dem Jahr 1899 abbricht und nicht bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges fortführte. In seiner Darstellung stört die Verwendung des Begriffs Reichsmark (RM), die es als Währungseinheit erst seit 1924 gab. Wenn auch von einem privaten Dissertationsdruck nicht die Qualität erwartet werden kann wie von einem Buch aus einem großen Verlag, so ist es doch ärgerlich, wenn man nach der ersten Lektüre nur noch lose Blätter in den Händen hält.

Bückerburg

Bei der Wieden

*Die neue Pracht. Silber des Historismus in Lübeck. Ausstellung Museum für Kunst und Kulturgeschichte 23.6. – 4.8.1991. Lübeck: Museum für Kunst und Kulturgeschichte 1991. 125 S., zahlr. Abb. – Die Publikation, deren Konzept – wie das der Ausstellung – Susanne Peters-Schildgen, Hildegard Vogeler und Ulrich Pietsch entwickelt haben, konzentriert sich auf repräsentative Silberarbeiten im Umkreis des zu Beginn dieses Jahrhunderts neu beschafften Ratssilberschatzes und knüpft an Vorarbeiten an, die Björn R. Kommer im Zusammenhang mit der Ausstellung „Lübeck zur Zeit der Buddenbrooks“ 1975 angestellt hat.*

Im ersten Beitrag vermittelt *Antjekathrin Graßmann* einen weitgespannten Überblick über die Entwicklung der alten Hansestadt zum Industriestandort und zur Großstadt. Neben dem historischen Abriß wird in diesem Zusammenhang der strukturelle Wandel in der Stadt verdeutlicht, der mit dem Rückgang der wirtschaftlichen Bedeutung des Handels gegenüber der Industrie verbunden war. Trotz des Ausbaus der Hafenanlagen

und der Schaffung des Elbe-Trave-Kanals, mit der sich weitreichende Hoffnungen verbanden, überflügelten Stettin und Kiel als Ostseehäfen die Stadt Lübeck unaufhaltsam. Dagegen entwickelte sich allmählich ein Bewußtsein für die Schönheit des alten Stadtbildes, und die verkehrsmäßige Erschließung der Stadt durch die Eisenbahn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts förderte das Aufkommen des Tourismus. Die Erneuerung verwaltungsmäßiger Strukturen wurde eher vorsichtig angegangen – Zeichen für das eher konservative und traditionsbewußte Denken der führenden Kreise in der Stadt.

Bewußten Bezug auf die große Tradition Lübecks als „Haupt der Hanse“ nimmt auch der historische Ausbau des Rathauses, der in dem Aufsatz von *Gerhard Gerkens* grundlegend behandelt wird. Die Schaffung eines repräsentativen Treppenhauses und des Saales für die Bürgerschaft war die große Bauaufgabe, die der Architekt Georg Adolf Schwiening in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts im Sinne seiner Zeit und ihres Denkens löste. Mit der Wahl neogotischer Formen knüpft die Architektur durchaus historisch akzentuierend an den alten Baubestand an; die Ausmalung des Treppenhauses durch Max Koch – die Einsetzung des ersten Rates durch Herzog Heinrich den Löwen darstellend – nimmt dagegen keinen Bezug auf die große Zeit Lübecks im 14. Jahrhundert, sondern formuliert, ganz im Sinne des deutschen Kaiserreichs nach 1871 und dessen Verherrlichung, die Beziehung der Stadt zum Fürsten. Dabei ist immerhin zu bemerken, daß das Programm nicht an den in zahlreichen Rathausdekorationen der Zeit üblichen Hohenzollern-Kult anschließt. Insgesamt gesehen, fügt sich der Ausbau des Lübecker Rathauses den zahlreichen Neu-, Aus- und Umbauten von Rathäusern in der Zeit des zweiten Kaiserreiches ein, deren Formen und Programme für die bewußt angestrebte Darstellung der „Kontinuität des alten und des neuen Reiches“ stehen, „die in der Gestalt des Kaisers ihr Symbol fand.“ (Charlotte Kranz-Michaelis, *Rathäuser im deutschen Kaiserreich 1871 – 1918*. München 1976. S. 100).

Feste zu offiziellen Gelegenheiten, die in ihren bis ins Detail durchorganisierten Abläufen der Selbstdarstellung der Stadt dienten, sind das Thema von *Susanne Peters-Schildgen*, das sie überwiegend anhand der Besuche Wilhelms II. 1891, 1900 und 1913 abhandelt. Beschrieben werden die Festprogramme von der Musik über Blumenschmuck (NB. bestand der Blumenschmuck der Kaisertafel lt. Abb. 21 nicht aus Orchideen und Rosen, sondern auf der Zeichnung sind alternativ die Preise für Orchideen oder Rosen vermerkt.), Speisenfolge, Tischgerät, Speisekarten (Statt des in jüngster Zeit bei der deutschen Gastronomie mit ihrer unglücklichen Liebe zur französischen Sprache so beliebten – und falschen! – Begriffs „Menu“ sollte man vielleicht doch lieber die Eindeutschung „Menü“, oder das französische Original „Menu“ benutzen.) bis hin zur zeremoniellen Kleidung der Beteiligten. Wiederum bezeichnend für die Zeit ist die Tatsache, daß noch kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine einheitliche Kleidung nicht nur für die Ratsdiener, sondern auch für den Senat beschafft wurde, die sich an Vorbildern des 17. und 18. Jahrhunderts orientierte.

Die Geschichte des Lübecker Ratssilbers referiert *Hildegard Vogeler* und berührt damit das eigentliche, zentrale Thema von Veröffentlichung und Ausstellung. 13



Stücke werden 1460 erstmalig genannt, und vor allem im 16. Jahrhundert wurden die Bestände wesentlich vermehrt und ergänzt: Das Inventarverzeichnis von 1782 nennt 28 Teile. Wie auch in anderen Städten wurde der Ratssilberschatz bei feierlichen Gelegenheiten im Rathaus auf einer Kredenz oder einem besonderen Tisch präsentiert. Zur Tilgung der immensen Schulden der Stadt durch die französische Besatzung seit 1806 mußten die kostbaren Stücke 1811 versteigert werden. Erst 44 Jahre später erfolgte in zwei Artikeln der „Lübeckischen Blätter“ eine Reaktion, die den Verlust des Ratssilbers beklagte – spät, aber immerhin beträchtlich vor der Zeit, da man in der Stadt Lüneburg das historische Ratssilber nach Berlin verkaufte. Vor allem im Zusammenhang mit den opulenten Feiern der Kaiserbesuche wurde dem Rat der Verlust schmerzlich bewußt, und wie in zahlreichen deutschen Städten (u. a. Hamburg, Köln, Dortmund) führte der „vaterländische Geist“ der Zeit nach der Reichsgründung zum Wunsch nach Ersatz. 1903 erfolgte der Senatsbeschluß zur Neubeschaffung eines Ratssilberschatzes, die durch Ankauf, aber auch durch zahlreiche Stiftungen Lübecker Bürger zustande kam. Den Abschluß bildete das neue Silberbesteck des Rates, das 1906 nach einem Entwurf von Heinrich Vogeler durch Stiftung der Senatoren und ihrer Familien beschafft wurde.

Auftraggeber, Empfänger und Kunsthandwerker repräsentativer Silberarbeiten in Lübeck seit der Jahrhundertmitte sind das Thema von *Ulrich Pietsch*, der unmittelbar an die Vorarbeiten von Kommer 1975 und 1981 anknüpft. Der allmähliche Niedergang des Lübecker Kunsthandwerks im 19. Jahrhundert führte dazu, daß nur wenige Gold- und Silberschmiede in der Stadt tätig blieben, so daß zahlreiche Arbeiten von auswärtigen Herstellern bezogen wurden. Pietsch stellt die einzelnen Stücke, ihre Formen und die Geschichte ihrer Entstehung in fortlaufendem Text vor und vermittelt zugleich interessante Eindrücke von der stilistischen Vielfalt des Historismus und ihrer quasi „modisch“-kurzfristigen Anwendung von der Neogotik über Neorenaissance, -barock und -rokoko bis hin zum wiederaufgenommenen Popstil wie von der Personengeschichte der Stadt Lübeck in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Stücke des neuen Ratssilbers stehen am Ende der Ausführungen. Deutlich wird die insgesamt konservative Haltung der Lübecker vor allem an den Vogeler-Entwürfen für das Silberbesteck des Rates, das gänzlich auf formale Elemente der Zeit verzichtet zugunsten der Würde- und Pathosformeln traditionellen Formgutes.

Die Texte werden ergänzt durch zahlreiche exzellente Abbildungen der Silberarbeiten, die der Fotograf Herbert Jäger für diesen Zweck angefertigt hat. Der Band spricht ein interessantes, ein wenig theatralisch schillerndes Kapitel der Lübecker Kulturgeschichte an und zeigt deutlich, wie das Inszenierungsmäßig-Operettenhafte der Zeit Wilhelm II. sich auch auf das traditionell geprägte bürgerliche Selbstbewußtsein auswirkte.

Göttingen

Brinkmann

*Lebenserinnerungen von Elfriede Dräger, zus.gest. u. hrsg. von Lisa Dräger, Lübeck: Verlag Graphische Werkstätten 1990, 152 S. mit zahlr. Abb. – Die 1910 geschriebenen Lebenserinnerungen von Heinrich Dräger (1847–1917) zählen zum festen Bestand wirtschaftsgeschichtlicher Historiographie der Hansestädte. Der Grün-*



der des Drägerwerks hat darin anschaulich über seine Jugend im beiderstädtischen Kirchwärdern, die beruflichen Anfänge im bereits hamburgisch gewordenen Bergedorf und schließlich über den Aufbau des Lübecker Unternehmens berichtet. Während Heinrich Stärken in der Organisation und Verwaltung lagen, hat der Erfindergeist seines Sohnes Bernhard (1870–1928) den Aufstieg zur Weltfirma vorbereitet. Mit den hier vorgelegten Lebenserinnerungen seiner Frau Elfriede (1876–1959) wird nun dieser Abschnitt der Firmengeschichte aus der Sicht einer unmittelbar Beteiligten ein wenig ausgeleuchtet. Am Ende der 1950er Jahre hat die aus Vierlanden stammende Arzttochter Rückschau auf ihr langes Leben gehalten: Dabei stehen die eigenen Vorfahren, der Ausbau der Lübecker Fabrikanlagen, Geschäftsreisen, die sie zusammen mit ihrem Mann unternehmen durfte und schließlich der Bau und die Ausgestaltung der Villa am Finkenberg im Mittelpunkt der lebhaften Schilderungen. Obwohl die Aufzeichnungen eher privater Natur sind, tritt dem Leser an vielen Stellen unvermittelt das soziale Unternehmertum der Drägers entgegen. Was aber die Darstellung so anschaulich macht, das sind vor allem die vielen Illustrationen – von der frühen Daguerreotypie bis hin zu seltenen Aufnahmen aus den industriellen Anfängen. Die sachkundige Edition durch die Schwiegertochter wie auch die liebevolle Ausstattung durch den Enkel haben die Erinnerungen der Großmutter jedenfalls zu einem reizvollen Dokument der neueren lübeckischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte werden lassen.

Hamburg

Ahrens

*Russalka Nikolov, Die Forderung des Tages. Carl Georg Heise in Lübeck 1920–1933, Lübeck: Schmidt-Römhild 1990. 126 S. mit 60 Abb. – Was Alfred Lichtwark (1852–1914) für Hamburg bedeutet hatte, das wurde sein „Schüler“ Carl Georg Heise (1890–1979) für die Stadt Lübeck und ihre Bewohner. Mit seinem Wirken während der Jahre von 1920 bis 1933 wird intensive und wirkungsvolle Kunstpflege, ja eine geradezu leidenschaftliche „Erziehung zur Kunst“ umschrieben. Stichworte seiner Tätigkeit in der Hansestadt durch anderthalb Jahrzehnte sind: Agitation für den Erwerb des Behnhauses (1920) und dessen Nutzung als Museumsgebäude, Aufbau der Overbeck-Gesellschaft und Errichtung ihres Ausstellungsgebäudes (1930), Mitwirkung an der Durchführung von Nordischer Woche (1921) und 700-Jahrfeier (1926), die vielfältige Förderung Alfred Mahlaus, sein Einsatz für die zunächst nur probeweise Anbringung des Gies-Kruzifixes im Dom (1921/22) und für die Schaffung des Barlach-Frieses an der Fassade der Katharinenkirche (seit 1930). Daß solche Umtriebigeit, erst recht aber das entschiedene Eintreten für moderne Kunst (besonders eines Nolde oder Barlach) Heises Absetzung durch die Nationalsozialisten zur Folge hatte, kann kaum verwundern. Überdies hatte es der seinerzeit 35jährige „Hitzkopf“ 1925 in einem Offenen Brief „gewagt“, Hindenburg die Ablehnung des Reichspräsidentenamtes mit Blick auf sein hohes Alter und wegen fehlender Erfahrung nahezu legen. Es war viel, was Heise seinen Lübeckern zumutete – doch es war mehr, was er ihnen mit Überzeugungstreue und Kampfgeist nahezubringen verstanden hat! Heute, im Abstand eines Menschenalters, mit den Erfahrungen und Erkenntnissen zweier Generationen, läßt sich dies sehr viel deutlicher einschätzen als seinerzeit.*

So war es an der Zeit, Heises Wirken in Lübeck anhand von Quellen (vor allem aus Museum und Archiv) sowie Äußerungen von Weg- und Zeitgenossen nachzuzeichnen. Was hier (vielleicht als Hamburger Magisterarbeit im Fach Kunstgeschichte?) entstanden ist, kann sich sehen lassen, auch wenn das Ergebnis insgesamt eher enttäuscht: Der Text hätte vor seiner Veröffentlichung gründlich überarbeitet, will sagen differenzierter formuliert und gründlich gefeilt werden müssen. Es sind überdies die vielen Kleinigkeiten, die in ihrer Häufung stören. So etwa: Welcher Dr. Eschenburg ist S. 85 gemeint? Bürgermeister Behn konnte nicht letzter Besitzer (gemeint ist wohl Eigentümer) gewesen sein, da er bereits 1906 gestorben war (S. 19). Abb. 1 ist mit Sicherheit keine „Aufnahme um 1920“. Die vielen Zitate (übrigens mal kursiv, mal petit gesetzt) werden nur pauschal und damit unpräzise nachgewiesen. Und wenn S. 100 vom „Reichsstadthalter“ (sic! – gleich zweimal; ein Druckfehler ist also ausgeschlossen) gesprochen wird, so ist dies kennzeichnend für die historiographische Ferne der Verfasserin von der zeitgeschichtlichen Einbindung ihres Gegenstandes. Ein Vergleich mit Jenns Eric Howoldts „Bildersturm im Behnhaus“ (1988) belegt dies augenfällig. Schade, daß das Heft inhaltlich weniger hält, als seine noble Ausstattung verspricht.

Hamburg Ahrens

*Günter Kohlmorgen, 60 Jahre Grundstücks-Gesellschaft „Trave“ m.b.H. – 40 Jahre sozialer Wohnungsbau – 30 Jahre gemeinnütziges Wohnungsunternehmen. Hrsg. vom Archiv der Hansestadt Lübeck. Lübeck 1990. 79 S. mit 31 Abb. (Kleine Hefte zur Stadtgeschichte, 6).* – Als 1928 die notleidend gewordenen Lübecker Flender-Werke mit staatlicher Unterstützung saniert wurden, gründete man zur Übernahme der abgetretenen Grundstücke und Häuser eine eigene Gesellschaft, eben die „Trave“. Damals hätte niemand ahnen können, daß sich aus dieser Verlegenheitslösung nach zwei Generationen ein gesundes, dynamisches Wirtschaftsunternehmen entwickeln würde. Nach dem Zweiten Weltkrieg nämlich nutzte die Stadt den fast bedeutungslos gewordenen Firmenmantel, um den sozialen Wohnungsbau unternehmerisch zu gestalten. Hinzu kamen nach und nach die Verwaltung der städtischen Wohnungen, die Verwertung von Barackenlagern aus den Kriegs- und Nachkriegsjahren sowie die Bebauung von Liegenschaftsgrundstücken. Die wachsenden Erfahrungen des Unternehmens auf dem Gebiet der Bausanierung führten 1975 dazu, daß die Stiftung „Lübecker Wohnstifte“ neben der Stadt als Mitgesellschafter eintrat. Die denkmalrechtlich gerechte Sanierung in der Lübecker Innenstadt ist seitdem nicht mehr ohne die „Trave“ vorstellbar; 1980 wurde die Gesellschaft darum auch förmlich zum Sanierungsträger und Treuhänder der Stadtgemeinde gemacht. Neben alle diese Aktivitäten traten außerhalb der Innenstadt auch der Bau und Verkauf von Eigenheimen und Eigentumswohnungen. – Der Verfasser, seit drei Jahrzehnten Geschäftsführer des Unternehmens, hat dies alles in die Form einer reich bebilderten Firmenchronik gebracht. Auf der Grundlage von Gesetzesnachweisen, Denkschriften, Zeitungsberichten und entsprechendem Zahlenmaterial ist ein sehr informativer Überblick über einen immer wichtiger werdenden Bereich moderner Stadtpolitik entstanden. An manchen Stellen (z.B. über die Besetzung leerstehender Häuser oder über das Pauschalurteil von der zu Tode sanierten Altstadt) hätte man sich freilich ein deutliches



Wort des Fachmanns gewünscht; vielleicht wird man es ja nach der Pensionierung des Verfassers lesen, ähnlich wie Senator Hans Stimmann am Ende seiner beruflichen Tätigkeit in Lübeck mit kritischen Worten über die – teils auch von ihm zu verantwortende – städtische Wiederaufbauplanung nicht hinter dem Berg gehalten hat (Vgl. Der Wagen 1990, S. 29–32). Ahrens

*Hundert Jahre Propsteikirche Herz-Jesu zu Lübeck. Hrsg. f. d. Propsteigemeinde Herz-Jesu von Propst Helmut Siepenkort. Lübeck 1991. 94 S., 11 Faks., Abb. – Zur Erinnerung an die vor 100 Jahren am 10. Mai 1891 erfolgte Einweihung der in den Jahren 1888 bis 1891 nach Plänen des Baurats Arnold Güldenpfennig erbauten Kirche legt die Katholische Propsteigemeinde diese ansprechende Schrift vor. – Seit Einführung der Reformation im Jahre 1531 bekannte sich die Stadt zum lutherischen Glauben. Daher war der Rat bis zur Trennung von Kirche und Staat im Jahre 1920 summepiscopus. Angehörige fremder Religionen wurden nur selten geduldet, wie z.B. die Reformierten. Allerdings gehörten bis zur Aufhebung des Lübecker Domkapitels infolge des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 dem Kapitel auch katholische Domherren an; der letzte starb erst im Jahre 1871. Gottesdienst wurde in einem Haus in der Kapitelstraße gehalten. Im Jahre 1841 wurde die kleine Katholische Gemeinde durch das Regulativ für die römisch-katholische Gemeinde zu Lübeck vom Lübecker Staat als Korporation anerkannt. 1871 waren von den 52 158 Lübecker Einwohnern 400 katholisch (= 0,77%), im Jahre 1890 bekannten sich schon 1139 von 76 485 Einwohnern zum katholischen Glauben (= 1,5%). – Nach Grußworten des Bischofs von Osnabrück, Dr. Ludwig Averkamp, des Ev.-Luth. Bischofs für Holstein-Lübeck, Dr. Ulrich Wilkens, des Stadtpräsidenten und des Bürgermeisters der Stadt sowie eines Geleitwortes des Propstes stellt Dechant Msgr. Peter Schmidt-Eppendorf in aller Kürze die Geschichte der Katholischen Kirche in Lübeck dar (14–18). Bernhard Schlippe gibt „Baugeschichtliche Querschnitte“ (19–36), in denen er über den Bau, die Ausstattung, die Namensgebung und die Einrichtung „einer kleinen, kapellenartigen Unterkirche“, der jetzigen Krypta, die dem Gedenken der vier Lübecker Märtyrer gewidmet ist, ausführlich berichtet. Für den Bau der Kirche steuerte der Staat keine Mittel bei, obwohl die kleine Gemeinde darum nachgesucht hatte. Erst im Jahre 1906 wurde für die Katholische Schule eine Beihilfe gezahlt. Ulrich Thoemmes gibt einen Überblick über die Geschichte der Herz-Jesu-Gemeinde 1871–1990 (53–78), gliedert nach den Amtsjahren der in dieser Zeit wirkenden Pastoren. Den Schluß bilden die beiden Beiträge von Gisela Thoemmes „Unsre grauen Schwestern“ (79–83) und „Kirche der Märtyrer“ (84–88). Wihmann*

*Wolfgang Klose und Manfred Oemichen (Hrsgg.), Rechtsmedizinische Forschungsergebnisse. Festschrift zum 70. Lebensjahr für Prof. Dr. Dipl.-Chem. Otto Pribilla. Direktor des Institutes für Rechtsmedizin der Medizinischen Universität zu Lübeck. Lübeck: Schmidt-Römhild 1990. 158 S. – Die Fachrichtung Rechtsmedizin scheint wenig mit der Geschichte zu tun zu haben. Jedoch ist durch das Forschungsinteresse*



des hier geehrten Jubilars aber gerade zur lübeckischen Medizingeschichte eine ganze Reihe von Dissertationen mit Lübecker Archivmaterial erarbeitet worden. So enthält die vorliegende Festschrift unter der zusammenfassenden Überschrift „Rechtsmedizin und Medizinrecht“ auch einige Rückgriffe auf die Medizingeschichte, insbesondere den Aufsatz von *Winfried Kruse* (Aus der Geschichte der Rechtsmedizin in Lübeck von 1879–1934: Vorgeschichte der gerichtlichen Medizin, Gerichtsärzte, Veränderung der baulichen Gegebenheiten, 15–26). K. umreißt kurz die allgemeine Situation der Rechtsmedizin, die sich erst gegen Ende des 19. Jh.s an den Universitäten etablierte. In Lübeck wurde die gerichtliche Medizin durch den Physikus wahrgenommen, und so sichtet K. auch die Reihe der Lübecker Physici (mit Abb.), die alle auf ihre Weise Persönlichkeiten gewesen sind. Ganz besonders geht er auf die wenig zureichenden Räumlichkeiten ein, in denen die Gerichtsärzte von 1879–1934 arbeiteten. Sie befanden sich im Marstallgefängnis beim Burgtor. Erst Ende der zwanziger Jahre wurde dann auf dem Gelände der Kinderklinik ein spezielles Leichenhaus errichtet. – Mit der Berufung von *Otto Pribilla* 1971 als erstem Ordinarius an die damals noch so bezeichnete Medizinischen Akademie Lübeck wurde das erste gerichtsmmedizinische Institut in Lübeck dann auch zur Forschungsstätte.

Graßmann

*Die Heiligen im St.-Annen-Museum, bearbeitet von Brigitte Heise und Hildegard Vogeler. Lübeck: Museum für Kunst- und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck 1990, 103 S., zahlreiche Abb. – 48 Heilige und zwei „Kollektivheilige“ (die Apostel als Zwölfergruppe und die Heilige Sippe) sind noch heute auf Altären, Fenstern und kleineren Kunstgegenständen des St.-Annen-Museums zu sehen als Zeugen einer Welt, die dem heutigen Betrachter fremd geworden ist. Das kleine Handbuch gibt zunächst einen kurzen Überblick, in dem die Rolle der Heiligen für den Menschen des späten Mittelalters behandelt, die geistlichen (!) Bruderschaften und die Auswahl der Heiligen im Bildprogramm der Altäre sowie der Aufbau der Altäre vorgestellt werden. Gebrauchshinweise und ein Raumplan des Museums leiten über zum Katalog, der, alphabetisch geordnet, für jeden Heiligen seinen Todestag (der als „Geburtstag für das Himmelreich“ galt), einen kurzen Abriß der Heiligenvita, Zuständigkeit und Patronat sowie die Attribute des Heiligen nennt. Es folgen die Gegenstände (meist Altäre), auf denen die Heiligen abgebildet sind, mit Datierungshinweis und dem Raum des Museums, in dem sie zu sehen sind. In Lübeck sind neben der hl. Barbara und der hl. Katharina die hl. Anna und die Heilige Sippe häufig zu finden, aber auch „ausländische“ Heilige sind, vermittelt durch Handelsbeziehungen, verehrt worden, wie der hl. Olaf, den die Bergenfahrer, und der hl. Thomas von Canterbury, den die Englandfahrer „mitbrachten“. Das Büchlein hilft dem heutigen Betrachter, sich der Vorstellungswelt des Mittelalters (wenigstens an der Oberfläche) zu nähern. Die Lektüre der Viten gibt einen Einblick in eine Vorstellungswelt, in der die Gnade Gottes um so größer erschien, je grausamer die Qualen waren, die seine Heiligen auszustehen hatten, sie zeigt auch häufig eine unmittelbare Verbindung zwischen Martyrium des oder der Heiligen, seiner oder ihrer Zuständigkeit und dem Patronat. So wurden der hl. Apollonia die Zähne mit einer Zange ausgerissen, die Kinnlade zertrümmert und die Ohren mit Blei gefüllt, zuständig war sie deswegen für Zahnleiden und Schutzpatronin*

der Zahnärzte, als Attribut trägt sie u.a. Zange und Zahn. Ein für den Gebrauch des Bändchens hilfreicher Katalog der Attribute und ihrer Zuweisung zu den damit ausgestatteten Heiligen sowie ein kurzes Literaturverzeichnis beschließen den kleinen Band, zu dessen Erwerb man dem an mittelalterlicher Kunst Interessierten nur raten kann. Hammel-Kiesow

*Völkerkunde-Museen 1990. Festschrift für Helga Rammow. Hrsg. von Volker Harms, Antje Kelm, Martin Taureg, Rüdiger Vossen. Lübeck 1990.* – Eine Festschrift für eine Museumsleiterin – das ist heutzutage nicht geradezu etwas Häufiges. Und eine Festschrift, deren Aufsätze dem Leser nicht das Gefühl vermitteln, hier hätten die Beiträger lediglich Themen behandelt, die vor allem in ihrem eigenen und erst in zweiter Linie im Interessengebiet des zu Ehrenden liegen, ist auch nicht unbedingt die Regel. In der hier vorliegenden Hommage jedoch ist die Adressatin überall präsent, wird deutlich, daß sie für die Freunde und Kollegen, die ihr zu Ehren das Wort ergreifen, nicht nur fachlich, sondern auch menschlich eine große Rolle gespielt hat und spielt.

Helga Rammow hat die Lübecker Völkerkunde-Sammlung von 1971 bis zu ihrem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst der Hansestadt im Frühjahr 1990 geleitet und hat mit dem ihr zu Gebote stehenden freundlich-bestimmten Nachdruck und ihrer hohen wissenschaftlichen Qualifikation erreicht, daß die seit dem Zweiten Weltkrieg magazinierten Bestände im Bewußtsein der Lübecker wieder den ihnen angemessenen Stellenwert gefunden haben – auch wenn die Politiker bis heute noch zögern, der Institution den – ihr längst wieder eigenen – Charakter eines Museums zuzugestehen. Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß dieses Problem, das sich im wesentlichen auf mangelnde personelle Ausstattung und daraus resultierende unzureichende öffentliche Zugänglichkeit reduziert, in der Folge lösen läßt.

In diesem Zusammenhang ist es für den Lübecker Leser besonders interessant und aufschlußreich, sich mit den zwei Jahrzehnten Aufbauarbeit seit 1971 zu beschäftigen, die *Martin Taureg* und *Brigitte Templin* unter dem Titel „Was geht uns diese Sammlung an?“ referieren. Hier werden Engagement und Konsequenz der Museumsleiterin deutlich, die den Weg von der ersten Sichtung und Ordnung der Bestände im Haus Dr.-Julius-Leber-Straße 67 bis zur heutigen vorbildlichen Magazinierung und Präsentation der Sammlung im Zeughaus am Dom bestimmt haben. Von Anfang an hat Helga Rammow dafür Sorge getragen, daß Wert und Aussage der Lübecker Sammlung wieder bekannt wurden. Eine Reihe größerer und kleinerer Sonderausstellungen war dafür das geeignete Vehikel. Vorbildlich in Präsentation und pädagogisch-informativer Vermittlung, zeitigten sie starkes Echo bei den Betrachtern und bewiesen damit die Richtigkeit dieses Weges. Eine Anzahl junger Wissenschaftler hat Helga Rammow dabei unterstützt und, wie sich aus diesem und verschiedenen anderen Beiträgen des Bandes herauslesen läßt, von ihrer Fähigkeit, Anstöße aufzunehmen und zu vermitteln, ihrer Integrationsfähigkeit profitieren können.

Wie dies auch für einen weiteren Kollegenkreis der Fall war, verdeutlichen die übrigen, nicht unmittelbar auf die Lübecker Sammlung bezogenen Aufsätze der



Festschrift. Hier wird immer wieder deutlich, wie breit das wissenschaftliche Spektrum ist, das Helga Rammow in ihrer Tätigkeit berücksichtigt hat. Ihr Anliegen war und ist, die Wissenschaft der Ethnologie zu nutzen, um die Vielfalt der existierenden Kulturen aufzuzeigen und zu vermitteln, daß es eben nicht eine, die christlich-europäisch geprägte ist, die den übrigen gegenüber einen höheren Rang einnimmt. So hat sie auch in ihrer Lübecker Arbeit immer wieder das Vergleichbare, das Parallele in den verschiedenen Kulturen gezeigt, ohne je zu simplifizieren und ohne das „Fremde“ anderer Kulturen zu vernachlässigen. Im Gegenteil – ihre immer lebendig und ästhetisch präsentierten Ausstellungen appellierten zunächst an die Schaulust des Betrachters, um ihn neugierig und aufnahmebereit für die hinter den Exponaten stehenden Inhalte zu machen, seine Sensibilität gegenüber den Zeugnissen anderer Kulturen zu wecken und dadurch einen Weg zu finden, sich mit den Problemen anderer Kulturen auseinanderzusetzen, die Verantwortung zu erkennen, die die reichen Industrieländer gegenüber der Dritten Welt zu übernehmen haben.

Ein Museum mit klarer, eindeutiger Aussage, das die Ästhetik und die „Fremdheit“ seiner Exponate bewußt nutzt, um Inhalte zu transportieren – so ließe sich das Fazit der Museumsarbeit von Helga Rammow ziehen, ein Fazit, das nicht auf ethnologische Museen beschränkt ist, sondern sich auf das ganze Spektrum kulturhistorischer Sammlungen ausdehnen läßt. In allen Beiträgen der Festschrift wird deutlich, wie deren Adressatin durch Anregungen, Gedanken und Gespräche weit über ihren Lübecker Kreis hinaus gewirkt hat und wirkt. Dies macht den Band zu einem Lesevergnügen nicht nur für Fachleute, und der persönliche Bezug so vieler Aufsätze macht ihn zugleich zu einer Manifestation kollegialen und freundschaftlichen Austausches. Zahlreiche Abbildungen erläutern die Beiträge. Die Liste der 38 Ausstellungen, die Helga Rammow in Lübeck gezeigt – und, zusammen mit ihren Mitarbeitern, zum größten Teil erarbeitet – hat, sowie ein Verzeichnis ihrer Veröffentlichungen runden die Arbeit ab.

Göttingen

Brinkmann

*Peter W. Kallen, Skulptur am Bau in der Lübecker Altstadt, Lübeck: Lübeck Forum e. V., 1990. 107 S., zahlr. Abb.* – Auf der Grundlage einer Dokumentation von Anke Wulf stellte K. einen Katalog der figürlichen Bauplastik an den Gebäuden der Lübecker Altstadt zusammen. Soweit möglich nennt er die Entstehungszeit, den Künstler sowie das Material der Skulptur und gibt kurze Erläuterungen. Die beschriebenen Objekte stammen aus der Zeit vom 13. Jahrhundert bis in die 1930er Jahre, sie reichen vom Relief „Hölle“ im Fegefeuer bis zum Portal von Füchtings Hof, von der Nischenfigur am Holstentor bis zur Giebelbekrönung am Buddenbrookhaus. Die alphabetische Ordnung nach Straßennamen sowie ein Stadtplan ermöglichen das rasche Auffinden der Skulpturen. K. erschließt einen weitgehend unerforschten Bereich der Lübecker Kunstgeschichte, leider beschränkt er sich auf nur etwa die Hälfte der vorhandenen Objekte, im Einzelfall wären auch eingehendere Erklärungen – z.B. zu den Medaillonreliefs Musterbahn 3 – wünschenswert gewesen.

Hamburg

Pelc



Brigitte Schulte, *Die deutschsprachigen spätmittelalterlichen Totentänze. Unter besonderer Berücksichtigung der Inkunabel „Des dodes dantz“*. Lübeck 1489, Köln/Wien: Böhlau 1990, X, 314 S., 28 Abb. (Niederdeutsche Studien, Bd. 36). – Von der Prämisse ausgehend, der Totentanz sei in seiner Entwicklung sowohl von der durch wirtschaftlich-soziale Umwälzungen und einen mentalitätsgeschichtlichen Wandel bestimmten spätmittelalterlichen „Lebenswelt“ als auch von der Jahrhunderte alten theologischen Tradition asketisch-didaktischer Reflexionen über den Tod beeinflusst, konstatiert S., der Totentanz entfalte als „Reflex und Movens der kollektiven Mentalität des ausgehenden Mittelalters ... drei Themenbereiche“, indem er erstens das durch die großen Pestepidemien ausgelöste unvorhersehbare Massensterben „auf eine sinnstiftende Ordnung“ zurückzuführen suche, zweitens trotz der Erfahrung seiner unmittelbaren existenziellen Gefährdung eine Sinnerfüllung des Lebens zu vermitteln strebe und drittens die Verantwortlichkeit des Einzelnen für sein Seelenheil lehre (S. 5). – Ihre Absicht, das komplexe Phänomen des Totentanzes zu erklären, verwirklicht S. in verschiedenen Schritten: einmal durch die Untersuchung der sozialen und kulturellen Voraussetzungen für seine Herausbildung im Spätmittelalter, dessen kollektive Mentalität „durch eine vertiefte Reflexion des Todes als dem Interpretationshorizont des individuellen und sozialen Lebens“ geprägt sei, zum anderen durch die theologiegeschichtliche Analyse der Reflexionen über den Tod, wie sie in dogmatisch-theoretischen Texten und in „volkstümlichen religiösen Ausdrucksformen bis zum Spätmittelalter“ (S. 5) begegnen. Darüber hinaus skizziert S. die drei wichtigsten Elemente des genre, Ständereihe, Todesfigur und Tanzmotiv in ihrer historischen Entwicklung und erläutert ihr Zusammenwirken in der Komposition des Totentanzes, beschreibt seine mittelalterlichen Textzeugen, diskutiert die Thesen zu seiner Genese und ordnet die einzelnen Denkmäler möglichen Traditionssträngen zu. – Im abschließenden fünften Teil ihrer Arbeit interpretiert S. auf ihren kultur- und literarhistorischen Studien aufbauend die Lübecker Inkunabel „Des dodes dantz“ in ihrer katechetisch-didaktischen Konzeption. Dabei erkennt sie in den Repräsentanten der Ständereihe der Dichtung Paradigmen für „Ideal und Wirklichkeit der spätmittelalterlichen Ständegesellschaft“ (S. 263) – eine Beobachtung, zu der sie ihre Analyse des Aufbaues der Erwidern des Todes auf die Worte der Sterbenden führt: in ihnen schwenkt der Tod nämlich nach der oft harten Kritik, mit der er dem Hörer/Leser Maßstäbe für sein eigenes christliches Leben setzt, plötzlich um und meint, habe sein Dialogpartner sich anders verhalten, so gelte seine Kritik nicht für ihn. Auf diese Weise gebe der „Spegel“ eine „Lebensorientierung“, die „im Sinne der spätmittelalterlichen Ständelehre darauf“ abziele, den Menschen „rückzubinden an die christliche Weltordnung“ (S. 273). Außerdem vermittele der Text über die Forderung, der einzelne möge die seinem Stand aufgetragene Pflicht erfüllen, hinaus allgemeine christliche Lehren. Hiermit stabilisiere die Dichtung die gottgegebene Weltordnung, in die der für sein Seelenheil verantwortliche Mensch durch seinen Platz in der Gemeinschaft gestellt sei und den er im „Heilsplan Gottes mit den Menschen“ (S. 276) durch christliche Lebensführung zu erfüllen habe. – Texte und Forschungen zum Totentanz gleichermaßen sicher überblickend, hat S. in ihrer ausgereiften Münsterer Dissertation den europäischen Totentanz literatur-, theologie- und mentalitätsgeschichtlich umfassend erklärt und vor allen anderen Textzeugen den Mohnkopfdruck von 1489 als hervorra-

gendes Beispiel des genre interpretiert. Demgegenüber fallen kleine Versehen nicht ins Gewicht. Als solche notiere ich: Wortmanns Kopie des Totentanzes der Marienkirche in Lübeck war nicht „in Öl auf Holztafeln gemalt“, sondern auf Leinwand (zu S. 193); die „Chronica novella“ ist nicht Werk „des Lübecker Schreibers Hermann Korner“; H. K. war Dominikaner im Lübecker Burgtor und ist dort u. a. um 1417 als *lesemester* bezeugt (zu S. 249).

Hamburg

Freitag

*Niederdeutsches Wort. Beiträge zur niederdeutschen Philologie 29. Münster: Aschendorff 1989. IV, 176 S., 6 Bildtafeln.* – Abgesehen von einer Studie über den Genetiv im „Reynke de vos“ enthält der Bd. zwei Beiträge zur Lübecker Literatur des Spätmittelalters. Sie beide verbindet die Intention, die These Schwenckes, das damals in Lübeck blühende Erbauungsschrifttum gehe auf literarisch engagierte Franziskaner zurück, zu relativieren. – *Matthias Nix* (Bettelmönch oder Weltgeistlicher? Zum Verfasser des Lübecker „Reynke de vos“, 61–73) sucht aus v. 4021–64 des „Reynke“ (Lübeck 1498) zu schließen, der Autor könne „kein Bettelmönch gewesen sein“ (S. 65), da er die Weltgeistlichkeit in gut und böse scheide, von den Mendikanten, die zu der Zeit die einzigen Mönche in Lübeck gewesen sind, aber nur Negatives sage – eine kaum nachvollziehbare Interpretation; denn die Beichte Reinkes, zu der dieser Passus gehört, richtet sich als ganze gegen Ordensleute und Weltgeistliche und scheint bei letzteren sogar ausführlicher zu verweilen. Trotz einzelner richtiger Beobachtungen (z. B. S. 70–72 zu „Luntertune“; S. 66 zu v. 4057; s. dazu ergänzend Friedrich Techen, Urkundenbuch der Stadt Lübeck: Wort- und Sachregister zu Band 1–11 (1139–1470), Lübeck 1932, Stichwort „coster“ und Varianten, „Dominikaner“, „Franziskaner“, „Iezemester“, „Prior“) scheint mir Nix den Text etwas einseitig im Sinn einer simplifizierenden Widerspiegelungstheorie sozialer Prämissen in der Dichtung zugunsten seiner kühnen These zu deuten, der Autor des „Reynke“ sei „einer der beiden [auf die Verlängerung des alle zwei Jahre zu erneuernden Dienstvertrags bedachten] Predigtkapläne, die im Jahre 1498 an der Marienkirche zu Lübeck wirkten“ (S. 73). – Gerade beim Fuchs, der mit stupender Persuasive voller Reue beichtet und Moral predigend anklagt, ist zu bedenken, daß er als Topos für den heuchlerischen Kleriker nicht nur der geistlichen Konkurrenz vorgehalten, sondern dem Prediger selbst und seiner Gemeinde am Ort seines Wirkens warnend vor Augen gestellt wird – unabhängig von seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten geistlichen Gemeinschaft, wie die spätmittelalterlichen Fuchsillustrationen bei den Dominikanern in der Burgtor, den Franziskanern in St. Katharinen und den Weltgeistlichen in St. Marien beweisen. – *Brigitte Derendorf* (Die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariens als Kriterium für die Einordnung des in Lübeck gedruckten spätmittelalterlichen Erbauungsschrifttums, 75–97) zeigt in ihrer Analyse verschiedener Mohnkopfdrucke und Bücher aus der Offizin des Steffen Arndes, daß Schwenckes Belege für die von den Franziskanern propagierte Lehre der Unbefleckten Empfängnis nicht immer stichhaltig sind, daß dies inhaltliche Kriterium aber zur Bestimmung der geistlichen Provenienz einzelner Texte taugt, wie sie selbst am Beispiel des Mohnkopfpfenars von 1492 und des im selben Jahr durch Arndes gedruckten Legendaris zeigt – Schwenckes Entwurf



eines die Buchproduktion der Zeit bestimmenden franziskanischen Autorenkreises relativiert B. D. durch ihre Quellenstudien für den Mohnkopfdruck „Sunte Birgitten openbaringe“, in dem gerade eine Passage für die Unbefleckte Empfängnis fortgelassen ist. Ihre Untersuchungen münden in die Forderung, zukünftige Arbeiten hätten zwischen der Mohnkopfdruckerei selbst und den für einzelne Werke verantwortlichen Bearbeitern zu trennen. – B. D. hat das faszinierende, in seiner Geschlossenheit aber wohl anfechtbare Modell Schwenckes relativiert, indem sie Differenzen zwischen einzelnen Werken herausgearbeitet und diese nicht nivelliert hat. Kaum merklich hat sie auch die These eines möglichen Einflusses der Brüder vom gemeinsamen Leben auf die Lübecker Buchproduktion in Erinnerung gerufen und so das Augenmerk auf den St. Michaeliskonvent mit seiner reichen Bibliothek volkssprachiger Handschriften und auf das Zisterzienserinnenkloster St. Johannis gelenkt, das „um die Mitte des 15. Jh.s ... nach den Windesheimer Statuten“ (S. 77) reformiert worden war. Damit erweitern sich unsere Vorstellungen von den organisatorischen Voraussetzungen für das Geistesleben in der Stadt, als dessen Trägerinnen während dieser wohl produktivsten Phase für die Geschichte der Literatur in Lübeck den geistlichen Gemeinschaften eine herausragende Rolle zukommt.

Hamburg

Freitag

*Peter Seidensticker (Ed.), Das Promptuarium medicinae. Magdeburg: Bartholomäus Ghotan 1483 (Corpus herbariorum. Frühe deutsche Kräuterbücher 1). Lahr: Schauenburg 1990. 448 S. mit 1 Textdiskette.* – Mit dieser Edition des 1483 von Bartholomaeus Ghotan in Magdeburg gedruckten ersten deutschsprachigen Kräuterbuchs (s. Conrad Borchling und Bruno Claussen, Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800, Bd. 1: 1473–1600, Neumünster 1931–1936, Nr. 64), das auch unter seinem mittelniederdeutschen Titel „Bok der Arstедie“ und „Arstedygebok“ bekannt ist, hat S. ein nur in wenigen Exemplaren erhaltenes Fachbuch ediert, das für die frühe Lübecker Buchproduktion insofern von Bedeutung ist, als Matthäus Brandis es dort „wahrscheinlich nicht vor 1485“ (S. 13) in einer Zweitfassung (s. Borchling/Claussen 140) gedruckt hat, die durch „unzählige lautliche bzw. graphemische Abweichungen gegenüber der Erstfassung“ (S. 29) der Lübecker Druckersprache angepaßt wurde. Die Einleitung zu der durch Register und Indices vorbildlich erschlossenen, zudem mit einer Textdiskette versehenen Ausgabe enthält Studien zur Überlieferung, Wirkungs- und Forschungsgeschichte und lexikologische Untersuchungen.

Hamburg

Freitag

*Rainer Zück, Der Guote sündare und der Peccator Precipuus. Eine Untersuchung zu den Deutungsmodellen des „Gregorius“ Hartmanns von Aue und der „Gesta Gregorii Peccatoris“ Arnolds von Lübeck ausgehend von den Prologen. Göppingen: Kümmerle 1989, X, 582 S. (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 502).* – Die „Gesta Gregorii Peccatoris“, die Arnold von Lübeck, der erste Abt des 1177 gegründeten Benediktinerklosters St. Johannis, im Auftrag Wilhelms von Lüneburg, des jüngsten Sohnes



Heinrichs des Löwen, wohl wenige Jahre nach der Jahrhundertwende verfaßt hat, stehen am Anfang der in Lübeck entstandenen Literatur. Die „Gesta“ sind die anspruchsvollste Bearbeitung des „Gregorius“ Hartmanns von Aue und das wichtigste Zeugnis für die zeitgenössische Rezeption einer mittelhochdeutschen Dichtung in der Literatursprache Latein. Sie stehen zugleich am Anfang einer bald 800 Jahre währenden Wirkungsgeschichte des „Gregorius“, die – aus welchen Gründen immer – in besonderem Maß mit Lübeck verbunden ist, wie die mittelniederdeutsche Prosa-Legende „Gregorius de grote sänder“ im zweiten Mohnkopfflenar von 1492 und Thomas Manns später Roman „Der Erwählte“ zeigen. – Z. hat in seiner Bonner Dissertation die umfangreichen Prologe Hartmanns und Arnolds kommentiert, sorgfältig miteinander verglichen, interpretiert und ein je verschiedenes „Deutungsmodell“ dieser „Gregorius“-Versionen zu entfalten versucht; durch dieses unterscheidet sich der Laie Hartmann mit dem für sein höfisches Publikum attraktiven anthropozentrischen Heiligenideal grundlegend von dem theozentrischen des Theologen Arnold. In einem Anhang gibt Z. Biographien Arnolds (S. 453–461) und Wilhelms von Lüneburg (S. 462–480); die „Mutmaßungen über eine ungewöhnliche Rezeption“ (S. 481–508) und der Exkurs „Zur Biographie Hartmanns“ (S. 509–519) gehören wie der „Gregorius“ selbst wohl eher in den Bereich der Legende; denn Z. erwägt eine Begegnung Hartmanns mit dem damals 11–12 Jahre zählenden Wilhelm während seiner Geiselschaft am Wiener Hof Leopolds V. und schließt nicht aus, daß sich unter dem Namen eines sonst unbekanntes „Hartmannus advocatus“, den eine Lüneburger Urkunde von 1200 als Zeugen nennt, der Dichter des „Guoten sündere“ verbirgt. Doch diese Gedankenspiele tun den sonst fundierten Studien gewiß keinen Abbruch.

Hamburg

Freytag

*Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Begründet von Wolfgang Stammler, fortgeführt von Karl Langosch. Zweite, völlig neu bearb. Auflage unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter hrsg. von Kurt Ruh u.a. Bd. 8, Lieferung I. Berlin: Walter de Gruyter 1990. 320 Sp.* – Auch diese Lieferung des wichtigsten Nachschlagewerks über die deutsche Literatur des Mittelalters enthält in einigen Artikeln Handschriften und Drucke Lübecker Provenienz. *Oppitz* beschreibt das sog. „Revaler Rechtsbuch“ (Sp. 1f.), einen in lateinischer und mittelniederdeutscher Fassung überlieferten „Rechtstext aus dem lübischen Rechtskreis“, und skizziert die Umstände der Verleihung (1248), Bewilligung (1257) und Gültigkeit des lübischen Rechts in Reval. – *Freytag* behandelt den in engster Nähe zum Totentanz der Marienkirche in Lübeck (1463 [1466?, 1468?], Kopie von 1701 verbrannt 1942) entstandenen „Revaler (Tallinner) Totentanz“ (Sp. 2–6). *Goossens* handelt über „Reynke de Vos“ (Sp. 12–20) und stellt Überlieferung, Aufbau, Inhalt, Vorlage, Verfasserfrage und Wirkungsgeschichte dieser wohl bekanntesten, 1498 in der Mohnkopf-Offizin erschienenen Inkunabel, in deren Lübecker Bearbeitung der Bezug auf ein stadtspazifisches Publikum den ursprünglichen Charakter der Dichtung als Fürstenspiegel verändert, fein differenzierend dar. – In dem Artikel „Rode, Johannes“ (Sp. 121 f.) skizziert *Wriedt* die zwei von ihrem Editor Koppmann dem Lübecker Stadtschreiber Johannes Rode (Ruffus) zugeschriebenen mittelniederdeutschen Chroniken zur Geschichte

Lübecks, die ältere, die über die Jahre 1105–1276 und die jüngere, die von den Anfängen Lübecks bis 1347 handelt. Gestützt auf eigene neuere Forschungen stellt W. Koppmanns These der Verfasserschaft in Frage und deutet die Chronik von 1347 aufgrund gattungsgeschichtlicher Zusammenhänge nicht als Arbeit eines Stadtschreibers, sondern als ein „wahrscheinlich im Lübecker Katharinenkloster“ entstandenes Werk in der historiographischen Tradition der Lübecker Bettelordenschronistik.

Hamburg

Freytag

*Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters. Begonnen von Hella Frühmorgen Voss. Fortgeführt von Norbert H. Ott. Bd. 1, Lieferung 1–4, München: Beck 1986–1989. 336 S., 165 Abb. (Veröffentlichungen der Kommission für Deutsche Literatur der Bayerischen Akademie der Wissenschaften).* – Das Werk, dem das Ziel gesetzt ist, „sämtliche mittelalterlichen Handschriften deutscher Sprache systematisch [zu] erfassen, die mit Illustrationen ausgestattet sind“, und das auch jene Handschriften berücksichtigt, die „zur Aufnahme von Bildern vorgesehene Lücken aufweisen“, und illustrierte Drucke der Texte und Erzählstoffe aufnimmt, die „bereits in ihrer handschriftlichen Überlieferung bebildert wurden“ (S. 3), hat in seinen ersten vier Lieferungen nicht eine der etwa 1000 mittelalterlichen Handschriften der Lübecker Stadtbibliothek berücksichtigen können, da diese seit 1942 ausgelagert waren und erst 1990 teilweise wieder in die Hansestadt gelangten. – Unter der Rubrik „9.2.a. Totentanz. Drucke“ (S. 302 f.) findet sich lediglich die 1489 in der Lübecker Mohnkopf-Offizin gedruckte Inkunabel „Des dodes dantz“, die im selben Haus 1496 unter dem Titel „Dodendantz“ erneut aufgelegt wurde. Der Vermerk, 1520 sei diese Inkunabel „stark gekürzt“ nachgedruckt worden, ist zu differenzieren; denn der sog. „Lübecker Totentanz von 1520“ läßt sich schwerlich allein als Nachdruck des ersten gedruckten Lübecker Totentanzes verstehen, vgl. im einzelnen *Schulte* (s.o.). – Es ist zu wünschen, daß die jetzt wieder nach Lübeck zurückgekehrten Handschriften im Hinblick auf ihre Aufnahme in den „Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters“ gesichtet werden – so schmal der Ertrag auch sein mag.

Hamburg

Freytag

*Michael Schilling, Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700, Tübingen: Niemeyer 1990. 503 S., 88 Abb. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 29).* – In seiner Münchener Habilitationsschrift berücksichtigt Sch. auch die in der ersten Hälfte des 17. Jh.s gefertigten religiösen Einblattdrucke der Lübecker Formschneider und Briefmaler Jürgen Creutzberger, Johan Philip Kautzhamer, Lorentz Schlöer, Hans Vanselow und Otto Johann van Bergen. Die heute nur noch in einem Exemplar erhaltenen, im St.-Annen-Museum bewahrten Blätter (Rubrik „Briefmaler“) mögen zwar aufgrund ihrer an den katholischen Glauben gebundenen Bildmotive (z.B. Maria im Rosenkranz; mater dolorosa, die sieben Werke der Barmherzigkeit) den Anschein erwecken, sie seien für den Export bestimmt gewesen, die Unikate selbst waren aber einmal als



frommes Dekor in Gebetbuchschränke der St. Jacobikirche eingeklebt (S. 275). Aus diesem Befund folgert Sch., mittelalterliche sakrale Bildwelt sei noch lange nach der Reformation nicht nur erhalten, sondern auch reproduziert worden, da „gerade die religiöse Bildpublizistik aus Rücksicht auf ihre Käuferschaft an überkommene Bildtraditionen“ habe anknüpfen müssen (S. 71; vgl. auch S. 253); zu den Einblattdrucken Lübecker Briefmaler s. W. L. Freiherr von Lütgendorff, Lübecker Briefmaler, Formschneider und Kartenmacher, MVLGA 14 (1920), S. 101–134, M. Hasse, Maria und die Heiligen im protestantischen Lübeck, Nordelbingen 34 (1965), S. 72–81, bes. S. 77 f.; abgebildet sind einige dieser Blätter bei A. Woodcut u.a. The German Single-Leaf Woodcut 1600–1700. A Pictorial Catalogue, Bd. 1 und 2, New York 1977, S. 146–152, 312–314, zu einem weiteren illustrierten Flugblatt Jürgen Creutzbergers s. ZVLGA 70 (1990), S. 273 f.

Hamburg

Freytag

*Herbert Lehnert, Heinrich Manns „Eine Liebesgeschichte“ und der Prozeß Possehl, in: Heinrich Mann-Jahrbuch 8 (1990), S. 1–15.* – Bekanntlich hat sich Heinrich Mann für seine Erzählung „Eine Liebesgeschichte“, die in das Erinnerungsbuch „Ein Zeitalter wird besichtigt“ einging, von der Biographie des Lübecker Unternehmers und Senators Emil Possehl anregen lassen. Darauf machte schon eine Anmerkung Gotthard Erlers in der Heinrich Mann-Ausgabe der Akademie der Künste (DDR) aufmerksam, die unverändert in die Ausgabe des Claassen-Verlags (2. Aufl. Düsseldorf 1985) gelangte. Erler schreibt, Possehl habe noch während des Ersten Weltkriegs schwedische Erze an England verkauft, sei in Untersuchungshaft gekommen, habe die Schuld einem Mitarbeiter zuschieben können und sei daraufhin freigelassen worden. Diese Angaben sind fehlerhaft, und L.s Aufsatz hat zunächst das Verdienst, daß er sie nach den im Archiv der Hansestadt Lübeck liegenden Akten korrigiert. Weder handelte es sich in Possehls Prozeß um Erzhandel mit England, noch schob er die Schuld auf einen Mitarbeiter. Vielmehr ging es um eine Erzlieferung nach Japan und um Briefe nach Rußland, und der Mitarbeiter, der Prokurist August Hersen, wurde mitangeklagt und wie Possehl selbst freigesprochen.

Über diese Richtigstellung hinaus will L. aus der Gegenüberstellung von Fiktion und Wirklichkeit, also von Heinrich Manns „Liebesgeschichte“ und Emil Possehls Biographie, zu Erkenntnissen für die Interpretation der Erzählung und die Intentionen Heinrich Manns gelangen. Ein solches Verfahren hat Tücken, die L. wohl bewußt sind („Biographische Hintergründe können zum Verständnis der Autorenperspektive auf die Wirklichkeit beitragen, die Werkstruktur jedoch niemals monokausal erklären“), und es ist in diesem Fall besonders heikel, da Heinrich Manns Erzählung eine intrikate und vieldeutige Geschichte über die Liebe ist – und was wissen wir vom Liebesleben Emil Possehls? L.s Darstellung lenkt denn auch notwendigerweise vom Thema Liebe ab und wendet sich um so mehr dem anderen Thema der Erzählung zu, dem des Geschäfts, des kreativen Unternehmertums unter den Bedingungen des zu Ende gehenden Wilhelminischen Zeitalters und des Kriegs. Der thematische Kern der Erzählung gerät ein wenig aus dem Blickfeld, und L.s Verfahren führt eher von den Intentionen Heinrich Manns weg als zu ihnen hin. Dieser wollte eine Erzählung über



Liebe und Geschäft schreiben, seine Geschichte gebe, so zitiert L. einen Brief Heinrich Manns an einen amerikanischen Verleger, „die soziale Definition der Liebe, in einer Epoche, wo Geschäft und Liebe gegenseitig einwirken“. In „Ein Zeitalter wird besichtigt“ bildet „Eine Liebesgeschichte“ mit zwei anderen Texten das neunte Kapitel; sein Titel: „Liebe“. L. geht kurz auf den dritten Text ein, läßt aber den ersten, „Die Liebe der öffentlichen Männer“, unerwähnt, obwohl gerade dieser Passagen enthält, die für die Interpretation der „Liebesgeschichte“ von Belang sind. Es geht in ihnen um Liebe als Quelle der Kreativität bei Männern wie Henri Quatre oder Bismarck. „Eine Liebesgeschichte“ handelt ganz ähnlich um Liebe als Quelle der Kreativität eines herausragenden Unternehmers, die dann aber durch die engen gesetzlichen Bestimmungen des kriegführenden Nationalstaats lahmgelegt wird. Er wird angeklagt und – im Gegensatz zu Emil Possehl – verurteilt. Nachdem der Raum fehlt, in dem sich der Überschuß entfalten kann, den die Liebe gibt, kommt es zu einem tragischen Ende.

Ungeachtet meiner Einwände macht L. die kleine Erzählung interessant, denn er kann aus seiner Kenntnis des Werkes Heinrich Manns überhaupt zeigen, daß sie subtil bestimmt ist vom ambivalenten Verhältnis des Autors zu dem Großbürgertum, dem er sich zugehörig fühlte und das er zugleich kritisierte, eine Ambivalenz, die „der Schlüssel zu Heinrich Manns Werk überhaupt“ sei. Was den Prozeß gegen Possehl betrifft, so stellt L. ein wenig erstaunt fest, daß die Nachricht vom Freispruch von der Frankfurter Zeitung nur mit einer kurzen Notiz gebracht wurde. „Die lokale Presse in Lübeck könnte etwas mehr berichtet haben.“ Sie tat es nicht. Die Lübeckischen Anzeigen und der Lübecker Generalanzeiger vom 7.4.1916 brachten jeweils nur eine kurze Notiz, ebenso die Vaterstädtischen Blätter vom 9.4.1916; der sozialdemokratische Lübecker Volksbote brachte noch nicht einmal die Meldung selbst. Lediglich der Generalanzeiger kommentierte lakonisch: „Diese Entscheidung ist für unsere Vaterstadt von großer und erfreulicher Bedeutung.“

Bruns

*Thomas-Mann-Handbuch. Hrsg. von Helmut Koopmann. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 1990. 997 S. –* Nach dem 1988 von Ken Moulden und Gero von Wilpert herausgegebenen „Buddenbrooks-Handbuch“ hat der Alfred Kröner Verlag nun in gleicher Ausstattung ein Handbuch zum ganzen Thomas Mann folgen lassen. Die Prominenz der Thomas-Mann-Forschung hat sich um Helmut Koopmann versammelt, um „das Wissen unserer Zeit über Leben, Werk und Wirken Thomas Manns so umfassend zu präsentieren, wie es im Rahmen eines solchen Unternehmens möglich ist“ (Vorwort von Helmut Koopmann). So ist ein Gelehrtenwerk entstanden von imponierendem Umfang und ebenso imponierender Dichte, aber durchaus nicht unverständlich oder undurchdringlich. Dem Laien und Liebhaber Thomas Manns wird es noch willkommener sein als dem Fachwissenschaftler, denn es sichtet und sortiert die ins Unüberschaubare angewachsene Sekundärliteratur und verschafft einen Überblick über Vieldimensionalität und Facettenreichtum von Thomas Manns Werk. Einen Eindruck davon gibt schon das (8 Seiten lange) Inhaltsverzeichnis, das das Handbuch in sechs Abteilungen gliedert: 1. Thomas Mann in seiner Zeit, 2. Literatur- und kulturgeschichtliche Bezüge, 3. Das Werk, 4. Ästhetik, 5. Thomas Mann in der

literarischen Kritik, 6. Forschungsgeschichte. Die Abteilung über das Werk ist die umfangreichste, gefolgt von der über literatur- und kulturgeschichtliche Bezüge. Unter „Das Werk“ werden auch die Tagebücher, der Briefwechsel, die Thomas Mann-Gesamtausgaben und die Verfilmungen der Werke dargestellt. Ein Sachregister, ein Register der Werke Thomas Manns und ein Personen- und Werkregister beschließen den Band. Mit den Einzelbeiträgen – einige kleine Schnitzer im lübeckischen Lokalbezug sind unterlaufen – und Deutungen wird sich die Fachwissenschaft auseinandersetzen; insgesamt steht wohl außer Frage, daß mit dieser Zusammenfassung dessen, was heute an Wissen über Thomas Mann zur Verfügung steht, ein Meilenstein gesetzt ist. Der Liebhaber wird darüber hinaus dankbar feststellen, daß das Werk nicht nur Orientierung, sondern in weiten Teilen auch ein Lesevergnügen verschafft.

Bruns

*Neue Deutsche Biographie, hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 16 (Maly-Melanchthon), Berlin: Duncker & Humblot 1990. 785 S.* – Der neue Band der NDB enthält fünf lübeckische Biographien: Heinrich und Thomas Mann (beide bearbeitet von Klaus Schröter), Johann Marquard (bearbeitet von Antjekathrin Graßmann), Friedrich Matz (bearbeitet von Andreas E. Furtwängler) und Heinrich Meibom (bearbeitet von Peter Johanek). Die Artikel über Heinrich und Thomas Mann sind ausgezeichnete Übersichtsartikel zur schnellen Information über Leben und Werk der beiden Schriftsteller. Johann Marquard (1610–1668) zeichnete sich als Lübecker Ratsherr bei zahlreichen diplomatischen Missionen durch großes Verhandlungsgeschick aus. Er erreichte 1645 den Einschluß Lübecks und der Hansestädte in den Frieden von Brömsebo zwischen Dänemark und Schweden, und seine ausgleichende Verhandlungsführung spielte bei der erfolgreichen Beilegung des Konflikts zwischen Rat und Bürgerschaft im sog. Kassareiß von 1665 eine ausschlaggebende Rolle. Als Jurist wirkte Marquard durch die Herausgabe seines *Tractatus politico-iuridicus*, des ersten europäischen Handelsgesetzbuches, noch bis ins Allgemeine Preußische Landrecht fort. Friedrich Matz (1890–1974) war seit 1934 Professor für Klassische Archäologie in Münster und seit 1941 in Marburg. Er gilt als einer der Wegbereiter der Strukturforschung in Archäologie und Kunstgeschichte und war zu seiner Zeit der führende deutsche Archäologe auf kretisch-mykenischem Gebiet. Übrigens war schon sein gleichnamiger, ebenfalls in Lübeck geborener Onkel (1843–1874) ein bedeutender Archäologe und als solcher noch mit einem eigenen Artikel in der ADB vertreten. Heinrich Meibom (1638–1700), ein Sohn des Lübecker Stadtphysikus Johann Heinrich Meibom (1590–1655), wurde Arzt und 1664 Professor der Medizin in Helmstedt, 1678 erhielt er dort zusätzlich die Professur für Geschichte und Dichtkunst. Als Historiker widmete er sich vor allem der Ergänzung und Herausgabe der Schriften seines gleichnamigen Großvaters (1555–1625).

Bruns

*Antje Schmitz, Die Ortsnamen des Kreises Herzogtum Lauenburg und der Stadt Lübeck, Neumünster Wachholtz 1990. 564 S., eine Karte (Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte Bd. 14).* – Mit diesem Band der Kieler Beiträge hat das von der



Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Sonderprojekt, das Orts- und Gewässernamensgut Ost- und Süd-Holsteins zu erforschen, seinen Abschluß gefunden, wie Friedhelm Debus in seinem Geleitwort mitteilt. Für die Bände 3 und 8 (Orts- und Gewässernamen des Kreises Ostholstein bzw. des Kreises Plön) (1981 bzw. 1986) zeichnet Sch. ebenfalls verantwortlich; auch wird sie in einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Anschlußprojekt alle Siedlungs- und Gewässernamen des Kreises Lüchow-Dannenberg sammeln und bearbeiten. — Das bisher Vorgelegte der Verf. ist mit seinen insgesamt 1453 Seiten ein bemerkenswerter Beitrag zur wissenschaftlichen Deutung der slavischen und deutschen Orts- und Gewässernamen unserer engeren Heimat. Auf diese Gemeinsamkeit legt sie allergrößten Wert und nennt sie mit Recht erstmalig. Sie wird auch den Heimat-, Geschichts- und Altertumsfreunden sehr willkommen sein. Besonderen Beifall wird der Leser der erholsamen Klarheit des Antiqua-Druckes spenden, die ihn hier im Gegensatz zu der fotomechanischen Wiedergabe der Schreibmaschinenschrift von Bd. 3 und 8 empfängt. Sie macht auch die wohlgeordnete Gliederung der Arbeit übersichtlich, die sich schon in den Bänden 3 und 8 bewährt hat: Nach dem Geleitwort des Projektleiters (27) und dem Vorwort der Verf. (29) folgen unter I Einleitung A Zur Geschichte des Kreises Herzogtum Lauenburg (31–36), B Forschungsstand (37–38), C Anlage der Arbeit (39–40), D Lautschrift der mundartlichen Formen (41), E Erklärung der slavischen Laute und Zeichen. Unter II Deutung der Namen A Die Landschaftsnamen (43–46), B Die Namen der Siedlungen (47–327), C Die Namen der Einzelsiedlungen (328–376), D Die Gewässernamen (377–435). III Linguistische Auswertung A Lautliche Auswertung (437–459), B Morphologische und lexikalische Auswertung (460–495). IV Besondere Probleme (497–504). V Auswertung der Ortsnamen für die Siedlungsgeschichte (505–507). VI Statistik (509). Anhang A Allgemeine Abkürzungen (511–512), B Quellen (513–522), C Literatur (523–564). — Der Lübecker Leser wird sich freuen, ausführliche Erklärungen zu finden über die Orte des einstigen Lübecker Landgebiets oder seines bekanntlich sehr großen Stadtgebiets, wie z.B. Behlendorf, Beidendorf, Blankensee, Brandenbaum, Brandenmühle, Brodten, Nieder- und Oberbüssau, Düchelsdorf, Dummersdorf, Genin, Giesensdorf, Gneversdorf, Gothmund, Herrenfähre, Herrenwyk, Israelsdorf, Ivendorf, Krempelsdorf, Kronsförde, Krummesse, Kücknitz, Marli, Mönkhof, Moising, Niemark, Niendorf, Nusse, Pöppendorf, Pogensee, Priwall, Reecke, Rönnau, Groß und Klein Schretstaken, Siems, Sierksrade, Teutendorf, Travemünde, Wesloe usw. sowie für die Flußnamen Trave und Wakenitz. Auch Namen von Einzelsiedlungen, wie Absalonshorst usw. sind erfaßt und auch die untergegangenen Namen, wie z.B. Bucu und Alt Lübeck. Ausführlich behandelt Sch. auch den Ortsnamen Lübeck (205–217) und führt ihn auf verschiedene slavische Formen zurück, auf altpolabische Personennamen oder auch auf ein altpolabisches Adjektiv für „lieb, angenehm, lieblich“. Eine sichere Entscheidung für eine der altpolabischen Grundformen läßt sich, so Sch., kaum treffen. Es ist anzunehmen, daß auch mehrere Formen nebeneinander verwendet wurden (217). — Praktisch und zeitsparend ist die Einteilung jeder Seite: Es erscheinen auf den gleichen Blick unter dem Strich die Anmerkungen, die auf Quellen und Literatur verweisen. Hier wird die akribische wissenschaftliche Arbeit der Verf. deutlich, die dankbar die Anregungen und Deutungsversuche auch der älteren Arbeiten, wie z.B. von Hey,



Bronisch und Trautmann verwendet. Oft werden mehrere Deutungsmöglichkeiten ohne eine endgültige Entscheidung vorgelegt. Diese breite und tolerante Darbietung des immensen Sprachmaterials zweier sich in unserem slavisch-deutschen Kontaktgebiet berührenden Kulturkreise machen den großen Reiz dieser toponymischen Arbeit aus. Als anerkannte Slavistin und Germanistin erweist sich die Verf. dieser Aufgabe gewachsen, und man darf ihren etymologischen Begründungen wohl folgen. Das Buch ist eine erfrischende Herausforderung für den Leser, der mit slavischem Sprachgut noch nicht in Berührung gekommen ist, durch eigene Bemühung die Mauer sprachlicher Fremdheit abzubauen. Wer mit den linguistischen Problemen des Buches, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, vertraut ist, wird sich zu ihrer weiteren Klärung aufgerufen fühlen. – Zur Deutung des Ortsnamens Disnack möchte Rez. noch einen kleinen Beitrag liefern: L. Hellwig, Das Benediktiner-Kloster, in: Archiv des Vereins für die Geschichte des Herzogthums Lauenburg 7, Mölln 1903, meint, daß diese älteste kirchliche Anstalt des Landes auf dem in der Nähe von Disnack gelegenen, heute noch so genannten „Klosterberg“ ihren Sitz hatte. „Rings um diesen Berg herum werden die Feldstücke in den Katasterrollen und Feldkarten noch als „Karkbrei“ (Kirchbreite), „Klosterkoppel“ und „Mönchenbreite“ bezeichnet“. Das Kloster sei mit Anversus und seinen Klosterbrüdern im Slavensturm des Jahres 1066 untergegangen. Dazu Heinrich Felix Schmid, Die rechtlichen Grundlagen der Pfarrorganisation auf westslavischem Boden, Weimar 1938, S. 912 „Noch weiter ist im ursprünglichen slavischen Siedlungsgebiet das Institut der „Seelmänner“ (animatores, čech. dušnici) verbreitet gewesen. ... Ein entsprechendes Zeugnis besitzen wir auch aus dem ehemaligen Siedlungsraum der Polaben um Ratzeburg.“ Der Ortsname Disnack, im ZR 1230 Dusnik, bezeichnet eine Siedlung, in der die dušnici (zu slav. duša „Seele“) für das benachbarte Kloster die Dienstleistung erbrachten, für das Heil und die Ruhe der Seelen Verstorbener zu beten. R. Krajčovič, Aus der historischen Typologie der Dienstsiedlungsnamen im Donaugebiet, in: Aus den Anfängen der slovakischen Geschichte, Bratislava 1965, S. 205–252, nennt S. 237 die sechs böhmischen Dörfer, in denen die dušnici siedelten und die nach ihrer Dienstleistung benannt wurden: Dusnuk (3), Dusnok (2) und Dusnuky.

Ratzeburg

Wurms

#### *Sonstige Lübeck-Literatur*

*zusammengestellt von Antjekathrin Graßmann und Robert Schweitzer*

Arbeitsgemeinschaft Bamberg–Lübeck–Regensburg. Wettbewerb: Neues Bauen in alten Städten. Ergebnisbericht 1990. o.O. 1990, 262 S.

*Arnold, Klaus:* Frauen in den mittelalterlichen Hansestädten Hamburg, Lübeck und Lüneburg – eine Annäherung an die Realität, in: Barbara Vogel/Ulrike Weckel (Hrsg.), Frauen in der Ständegesellschaft. Leben und Arbeiten in der Stadt vom späten Mittelalter bis zur Neuzeit, Hamburg: Verlag Dr. R. Krämer 1991, S. 69–88.

*Averdieck, Fritz Rudolf:* Botanische Bearbeitung von Proben der Grabungsplätze Heiligen-Geist-Hospital und Königstraße in Lübeck, in: Offa 46 (1989), S. 307–331.

*Boettcher, Holger*: Historische Forschung zur Arbeiterbewegung und Nationalsozialismus in Lübeck, in: Mitteilungen des Beirats für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein. 10/1990, S. 21–28.

*Bremse, Uwe*: Lübeck in Bildern. Damals und heute. Horb am Neckar: Geiger 1990, 108 S., Abb.

*Broscheit, Felicitas/Ingrid Schalties*: Holzkonstruktionen des 12. Jahrhunderts in Blockbauweise auf den Grundstücken Alfstraße/Fischstraße zu Lübeck, in: Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg, 97/1990, S. 336–338.

*Coldewey, Helmut*: Das Erdbeben von Lissabon wirkte bis Schleswig-Holstein, in: Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg 98 (1991), S. 6–15. [Lübeck auf S. 7].

*Corsten, Severin*: Koelhoff d. Ä., Johann, Druckerverleger, in: Lexikon des Mittelalters 5 (1991), Sp. 1247.

*Cowan, Alexander*: Urban elites in early modern Europe: an endangered species?, in: Historical Research. The Bulletin of the Institute of Historical Research 64 (1991), S. 121–137. [Lübeck mehrfach erwähnt].

Der Danziger Paramenten-Schatz im St.-Annen-Museum. Lübeck: Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck 1990, 8 S., Abb.

*Dittrich, Konrad*: Rathaus und Ratskeller. Lübeck: Schmidt-Römhild 1988.

*Dumitrache, Marianne*: Zwischenbericht über die Großgrabung Alfstraße-Fischstraße-Schüsselbuden im Lübecker Altstadt kern 1985/86, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 17 (1987), S. 529–536.

Drägerwerk AG, Lübeck (Hrsg.): Damals. Dräger-Mitarbeiter erinnern sich. [Lübeck 1989], 110 S., Abb.

*Engels, Gerald*: Orthopädische Heilstätten im deutschen Sprachgebiet. Diss. Köln 1990, 211 S. [Institut Matthias Leithoff, S. 20–25].

*Erdmann, Wolfgang*: Zur Diskussion um die Lübecker Marien-Kirche im 13. Jahrhundert, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 44/1990, S. 92–111.

*Fehring, Günter P.*: Archäologie des Mittelalters und Naturwissenschaften, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, hrsg. von Fritz Felgenhauer. 4–5, 1988/89, S. 209–242.

*Fehring, Günter P.*: Städtischer Hausbau des Hochmittelalters in Mitteleuropa, in: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 5, 1987, S. 31–65.

*Fehring, Günter P.*: Beiträge der Archäologie zur Erforschung topographischer, wirtschaftlicher und sozialer Strukturen der Hansestadt Lübeck, in: Archäologische Stadtkernforschungen in Sachsen, AFD Beiheft 19, Berlin 1990, S. 229–254. 461 f.

*Fehring, Günter P.:* Beiträge der Archäologie zur Erforschung topographischer, wirtschaftlicher und sozialer Strukturen der Hansestadt Lübeck, in: Menschen, Dinge und Umwelt in der Geschichte. Neue Fragen der Geschichtswissenschaft an die Vergangenheit, hrsg. von Ulf Dirlmeier und Gerhard Fouquet 1989, S. 27–65.

*Fehring, Günter P.:* Archaeological Evidence from Lübeck for Changing Material Culture and Socio-Economic Conditions from the 13th to the 16th Century, in: Medieval Archaeology, Vol. XXXIII, 1989, S. 60–81.

*Fehring, Günter P.:* Das Lübecker Stadthaus der Frühzeit, in: Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg 97/1990, S. 339–340.

*Fehring, Günter P.:* Origins and development of Slavic and German Lübeck, in: From the Baltic to the Black Sea. Studies in medieval archaeology, ed. by David Austin and Leslie Alcock. Boston/Sydney/Wellington 1990, S. 257–265.

*Fehring, Günter P.:* „Domus lignea cum caminata“, Hölzerne, turmartige Kemenaten des späten 12. Jahrhunderts in Lübeck und ihre Stellung in der Architekturgeschichte, in: Hammaburg N.F. 9 (1989), S. 271–283, Abb.

*Fehring, Günter P.:* Stadtarchäologie in Deutschland und das Beispiel Lübeck in: Archäologische Informationen 7 (1984), S. 186–198, Abb.

Festakt aus Anlaß der Verleihung des Thomas-Mann-Preises 1990 an den Schriftsteller Günter de Bruyn am 6. Mai 1990 im historischen Scharbau-Saal der Lübecker Stadtbibliothek – (hrsg. vom Presse- und Informationsamt der Hansestadt Lübeck) Lübeck 1990: Zentrale Vervielfältigungsstelle. o. Pag. (Concordia Domi – Foris Pax. Dokumentationen zum Zeitgeschehen in der Hansestadt Lübeck).

Festschrift zum 125jährigen Jubiläum des MTV Lübeck. 46 S.

*Fritze, Konrad und Günter Krause:* Seekriege der Hanse. Wiesbaden: Panorama-Verlag 1989, 271 S., Abb.

*Fröhlich, Linde:* Neue Kinder- und Jugendfilme aus Skandinavien: [Dokumentation]; [zum Seminar Skandinavische Kinder- und Jugendfilme ... vom 3.–5. November 1989 ... anläßlich der Informationsschau Skandinavische Kinder- und Jugendfilme im Rahmen der XXXI. Nordischen Filmtage Lübeck, 2.–5. November 1989] / [Hrsg. vom Zentrum – Jugendamt der Hansestadt Lübeck]: Lübeck, 1989, 286 S.: Ill.

*Gläser, Manfred:* Die gehobene Sachkultur eines mittelalterlichen Klosters im Vergleich mit anderen Fundplätzen. Fundspektrum der Grabung Johannis-Kloster in Lübeck, in: Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg, 97/1990, S. 369–371.

*Gläser, Manfred:* Zur Datierung der hochmittelalterlichen Keramik Lübecks, in: Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg, 97/1990, S. 363–365.

*Gläser, Manfred:* Keramikchronologie des 12. bis 13. Jahrhunderts in Lübeck, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 17 (1987), S. 387–399, Abb.



*Gläser, Manfred*: Wasserversorgungs- und -entsorgungsanlagen auf dem Gelände des ehem. Johannis-Klosters in Lübeck, in: *Offa* 45 (1988), S. 315–328.

*Gleba, Gudrun*: Die Gemeinde als alternatives Ordnungsmodell. Zur sozialen und politischen Differenzierung des Gemeindebegriffs in den innerstädtischen Auseinandersetzungen des 14. und 15. Jahrhunderts. Mainz, Magdeburg, München, Lübeck. (Dissertationen zur mittelalterlichen Geschichte 7) Köln/Wien: Böhlau 1989.

*Graßmann, Antjekathrin*: Lübeck – Weltkulturerbe mit geistiger Lebensform? Kleiner Leitfaden zum Verständnis einer alten Stadt, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 126 (1990), S. 1–16.

Grenzgebiete. – Kontakt Photo-Kunst-Ausstellung „Geschichte eines Sommers“ mit Photographien zur Ausstellung. Hg. vom Zentrum – Jugendamt der Hansestadt Lübeck. Bearb. von *Wolfgang D. Langestraßen*. Lübeck 1990, 129 S. Abb. [betr. einstige innerdt. Grenze bei Lübeck].

*Hahn, Ubbo*: Eigentum an einem zur Trave gehörenden Ufergrundstück, in: *Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg* 98 (1991), S. 173 f. [Grundstück in Travemünde]

*Heise, Brigitte und Hildegard Vogeler (Bearb.)*: Form und Funktion liturgischer Gewänder und Kirchengewände. Lübeck: Museum für Kunst und Kulturgeschichte 1990, 17 S., Abb.

*Hering, Eike*: Praktizierte Diversion: das „Modell Lübeck“ sowie Diversionsprogramme in Köln, Braunschweig u. Hamburg / Eike Hering; Klaus Sessar. (Hamburger Studien zur Kriminologie Bd. 7). Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.-Ges., 1990. 204 S.

*Hirte, Chris*: Wege zu Erich Mühsam (Schriften der Erich Mühsam-Gesellschaft Heft 1). Lübeck: Luciverlag im Kunsthause Lübeck Verlagsgesellschaft mbH. 1989, 20 S.

*Höpfner, Herbert*: Die Lübecker Stadtpostmarken oder: Wie es zu einer Lübecker Privatpost zum Ende des vorigen Jahrhunderts kam, in: Arbeitsgemeinschaft für schleswig-holsteinische Postgeschichte und Philatelie: Forschungsbericht 197 (1989), S. 11–34. Abb.

*Höpfner, Herbert*: „Die Beförderung der Correspondenz auf Schweden und Finnland über Boizenburg und Greifswald betreffend“ aus den Akten des Lübecker Staatsarchivs, in: Arbeitsgemeinschaft für schleswig-holsteinische Postgeschichte und Philatelie: Forschungsbericht 191 (1987), S. 17–24, Abb.

*Höppner, Annaliese*: Das Heiligen-Geist-Hospital zu Lübeck. Lübeck: Weiland 1990, 43 S. Abb.

*Hooson, M.*: The letters of lieutenant Carl Hans Lody, in: *The Guards Magazine. Journal of the household division*. Spring 1989, S. 21–24.

50 Jahre Gemeinschafts-Lehrwerkstatt der Industrie- und Handelskammer zu Lübeck. Redaktion *Hans-Jochen Arndt* (Schriftenreihe der Industrie- und Handelskammer zu Lübeck, Heft 17), Lübeck 1988, 88 S.

100 Jahre Landesversicherungsanstalt Schleswig-Holstein. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Geschichten und Geschichtchen [Lübeck 1990], [hierin Lübeck: S. 189 ff.].

Johanneum zu Lübeck: im Jahre 1989/90 / hrsg. vom Johanneum zu Lübeck. Red.: *Hans Martin Felsch*. Lübeck, [1990]. [34] S.: überwiegend Ill.

*Kaack, Hans-Georg*: Von der Stecknitz zum Stecknitzkanal – ein Transportweg, im geschichtlichen Wandel, in: *Lauenburgische Heimat* N.F. 129 (1991), S. 3–50.

*Klemm, Klaus*: Schulentwicklungsplan (Allgemeinbildende Schulen in öffentlicher Schulträgerschaft) für die Hansestadt Lübeck / Klaus Klemm. – Stand: September 1990. [Lübeck: Senat der Hansestadt Lübeck, 1990]. 102 S.: 1 Kt.

*Kliemann, Katja*: Keramik des 12. und 13. Jahrhunderts aus dem Kaufleute-Viertel zu Lübeck, in: *Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg*, 97/1990, S. 366–367.

*Kliemann, Katja*: Frühe Ofenkacheln aus Lübeck, in: *Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg*, 97/1990, S. 368–369.

*Knüppel, Robert*: Wo Steine Geschichte erzählen. Lübeck: Schmidt-Römhild 1991. 96 S., farb. Abb.

*Kommer, Björn R.*: Kleiner Beitrag zur Geschichte der Familie Mann und zu Thomas Manns Buddenbrooks, in: *Thomas Mann-Jahrbuch* 3 (1990), S. 255–260, Abb.

*Kraglund, Kirsten*: Familien- und Erbrecht – Materielles Recht und Methoden der Rechtsanwendung – in der Rechtsprechung des Oberappellationsgerichts der vier Freien Städte Deutschlands zu Lübeck. Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris: Peter Lang 1991. 182 S.

*Kruse, Sabine*: Das Werk Hugo Distlers. Probleme des Komponierens in der Zeit von 1920–1945. Lübeck 1988, 108 S.

Kücknitz? ... segg blots!: ein Heimatbuch über unser Dorf zwischen Lübeck und Travemünde / Franz Josef Werth. [Hrsg. vom „Peselorden to Kücknitz e.V.“. Plattdt. Texte: *Hans Walter Fischer* ... Literar. Beiträge: *Christel Poepke*; *Klaus Rainer Goll*. Skizzen und Zeichn.: *Hans Walter Fischer*]. Ahrensburg: HHN-Verl., 1990. 162 S.: Ill.

*Kuhn, Halgard (Bearb.)*: Der Goldarbeiter und Emailmaler Peter Boy (um 1650–1727), in: *Brücken zwischen den Völkern – Zur Geschichte der Frankfurter Messe*, hrsg. von *Rainer Koch*, Bd. II, Frankfurt 1991, S. 129–139 [B. stammte aus Lübeck].

*Kutzner, Marian*: Der lübische Stil und die Jacobs-Kirche in Thorn, in: *Mittelalterliche Backstein-Architektur und bildende Kunst im Ostseeraum*. Greifswald 1987, S. 31–40.

*Lange-Fuchs, Hauke*: Filmretrospektive Heimat: Dokumentation; [hrsg. anlässlich der Filmretrospektive „Heimat“ der 31. Nordischen Filmtage Lübeck] [Senat der Hansestadt Lübeck – Amt für Kultur –]. Lübeck, 1989. 152 S.: Ill.

*Legant-Karau, Gabriele:* Eine Hofanlage des Gründungsjahrhunderts im Zentrum Lübecks, in: Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg, 97/1990, S. 333–336.

*Legant-Karau, Gabriele:* Die Katze im Fundament. Neuzeitliche Bauopfer aus der Lübecker Innenstadt, in: Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg, 97/1990, S. 354–357.

*Legant-Karau, Gabriele:* Unterkellerte Ständerbauten im Lübecker Kaufleute-Viertel, in: Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg, 97/1990, S. 340–344.

Citta'anseatica Lubecca: tra cultura internazionale e mare; patrimonio culturale UNESCO / [Ed. a cura di Amt für Lübeck-Werbung und Tourismus der Hansestadt Lübeck. Fotografie: Herbert Jäger]. Lübeck, [19]88. 29 S.: zahlr. Ill., Kt.

Hanseatic City of Lübeck: a city of cultural treasures and the sea; UNESCO world heritage site / [publ. by: Amt für Lübeck-Werbung u. Tourismus d. Hansestadt Lübeck. Photos: Herbert Jäger]. Lübeck, [19]88. 29 S.: zahlr. Ill., Kt.

Hansestaden Lübeck: vi har verdenskultur og vand; UNESCO verdenskulturvaerdier / [utg. af: Amt für Lübeck-Werbung und Tourismus der Hansestadt Lübeck. Fotos: Herbert Jäger]. Lübeck, [19]88. 29 S.: Zahlr. Ill., Kt.

Hansestaden Lübeck: vi har världskultur och hav; UNESCO världskulturminnen / [Utg.: Amt für Lübeck-Werbung und Tourismus der Hansestadt Lübeck. Fotos: Herbert Jäger]. Lübeck, [19]88. 29 S.: zahlr. Ill., Kt.

Hansestadt Lübeck: Wir haben Weltkultur und Meer; UNESCO Weltkulturgut / [Hrsg.: Amt für Lübeck-Werbung u. Tourismus d. Hansestadt Lübeck. Fotos: Herbert Jäger]. Lübeck, [19]88. 29 S.: zahlr. Ill., Kt.

Ville Hanséatique de Lübeck: un patrimoine culturel et la mer / patrimoine mondial de L'UNESCO / [Ed.: Office de Tourisme de Lübeck. Photos: Herbert Jäger]. Lübeck, [circa 1990]. 29 S.: zahlr. Ill., Kt.

Hansakaupunki Lyypekki: meillä on maailmankulttuuria ja meri; UNESCO maailman kulttuurimuisto / [Julkaisija: Amt für Lübeck-Werbung u. Tourismus d. Hansestadt Lübeck. Kuvat: Herbert Jäger]. Lübeck, [19]89. 29 S.: zahlr. Ill., Kt.

Lübeck plant und baut. Hrsg.: Senat der Hansestadt Lübeck – Baudezernat. Lübeck 1986 ff.

20. Baulückenbericht Teil II: Baulücken für den Wohnungsbau (Hrsg.: Stadtplanungsamt). 1990.

21. Musik- und Kongreßhalle Lübeck. Grundlagen der Planung 4: Wettbewerbsergebnisse. (Hrsg.: Hochbauamt). 1990.

22. Realisierung Wettbewerb Koberg. (Hrsg.: Stadtplanungsamt). 1990.

23. Autofreie Innenstadt. (Hrsg.: Amt für Verkehrsanlagen). 1990.

24. Neues Bauen in der Altstadt. Gutachterverfahren für drei Baulücken. Wettbewerb: Neues Bauen in alten Städten (Teil Lübeck). Hrsg.: Der Senat der Hansestadt



Lübeck Baudezernat – Stadtplanungsamt u. Grundstücks-Gesellschaft „Trave“ mbH.  
Lübeck: LN-Druck, 1991. 112 S.

25. Verkehrliche Auswirkungen der Grenzöffnung in Lübeck. Planungsstudie. (Hrsg.: Amt für Verkehrsanlagen). 1990.

26. Sanierungskonzept „Große Burgstraße“ Blöcke 1, 5 und 8 (teilweise). Hrsg.: Der Senat der Hansestadt Lübeck – Baudezernat. Lübeck: Buch- u. Offsetdruckerei Georg Taubert, 1991. 30 S.

Lübecker Beiträge zur Familien- und Wappenkunde hrsg. vom Arbeitskreis für Familienforschung e.V., Heft 27/II Lübeck 1991. [Enthält: Jacob von Melle: Lübsche Familien, Fortsetzung von Heft 27/I (nach Handschrift von Schröder im Stadtarchiv Lübeck), Nachrufe auf Margot Wiencke und Erich Gercken. Keine Seitenzählung.]

Lübecker Tierpark. (Hrsg.: Lübecker Tierpark) Lübeck o.J. (ca. 1985): Kallweit & Seidel. 80 S.

*Milde, Carl Julius*: Lübecker ABC / gezeichnet von C. J. Milde 1857. – Nachdr. anlässlich des 8. Lübecker Altstadtfestes 1989 durch den Lions-Club, Lübeck. Lübeck, 1989. 25 Bl. in Mappe: nur III.

*Mandel, Hans Heinrich*: Geschichte der Gymnasiallehrerbildung in Preußen-Deutschland 1787–1987. Berlin: Colloquium Verlag 1989, 286 S. [Lübecker Staatliches Studienseminar S. 182 f.]

*March, Ulrich*: Der Handel Frankfurts mit Lübeck, in: Brücke zwischen den Völkern – Zur Geschichte der Frankfurter Messe, hrsg. von *Rainer Koch*, Bd. II, Frankfurt a.M. 1991, S. 49–57.

Mühsam-Magazin, Heft 2, Januar 1991, hrsg. Erich Mühsam Gesellschaft e.V. Lübeck, 70 S.

*Mührenberg, Doris*: Heute muß der Grapen werden – frisch Gesellen, seid zur Hand. Ein archäologischer Beitrag zur Geschichte des Bronzegusses, in: Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg, 97/1990, S. 359–361.

*Mührenberg, Doris*: Kammacher und Bernsteindreher – mittelalterliche Handwerker in der Lübecker Hundestraße, in: Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg, 97/1990, S. 357–359.

*Mührenberg, Doris*: Das „Heimliche Gemach“ – ein Beitrag zur Geschichte des stillen Örtchens in der Lübecker Hundestraße, in: Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg, 97/1990, S. 351–353.

*Mührenberg, Doris*: Archäologische Untersuchungen auf dem Lübecker Markt: Ein Vorbericht, in: Hammaburg N.F. 9 (1989), S. 301–309. Abb.

*Müller, Doris*: Das Gebäude der Hauptverwaltung der Landesversicherungsanstalt Schleswig-Holstein in Lübeck, in: 100 Jahre Landesversicherungsanstalt Schleswig-Holstein Bd. III, S. 39–62.

*Müller, Uwe:* Mittelalterliche Bäckereien aus Lübeck, in: Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg, 97/1990, S. 361–363.

*Müller, Uwe:* Ein Holzkeller aus der Zeit um 1200 aus Lübeck, in: Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg, 97/1990, S. 344–346.

*Müller, Uwe:* Die erste Ausgrabung in einer mittelalterlichen Budenreihe in Lübeck, in: Die Heimat, Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg, 97/1990, S. 349–350.

*Nehring, Dorothee:* Christian Heinrich Nebbin und der Varosliget in Pest, in: Különlenjomat: Agrartörténeti Suppl. 1983, S. 27–44. [N. ist 1778 in Lübeck geboren].

*North, Michael:* Der große Lübecker Münzschatz als Quelle zur Wirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins, in: Offa 46 (1989) S. 301–305.

*North, Michael (Red.):* Der Große Lübecker Münzschatz, hrsg. Kulturstiftung der Länder in Verbindung mit dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur. Kiel 1990, 9 S., Abb.

*Offen, Claus-Hinrich:* Schule und Gesellschaft während des Vormärz in der Freien und Hansestadt Lübeck, in: Zeitschrift für Pädagogik 37 (1991), S. 399–412.

*Patzelt, Herbert:* Unsere evangelischen Gotteshäuser am Gardasee: Arco und Gardone Riviera, in: Der Schlern, 65/1991, S. 88–94 [Architekt der Trinitatis-Kirche in Arco war Heinrich Theodor Fricke, 1917 in Lübeck verstorben].

*Poeck, Dietrich:* Totengedenken in Hansestädten in: Vinculum Societatis. Joachim Wollasch zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Franz Neiske u.a. Sigmaringendorf: regio Verlag Glock und Lutz 1991, S. 175–232.

*Pollex, Wilhelm:* Die schleswig-holsteinischen Fährhäfen als Stützpunkte des Nordlandverkehrs, in: Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg 98 (1991), S. 27–38 [Lübeck: 32–35].

*Puhle, Matthias:* Kölner Konföderation, in: Lexikon des Mittelalters 5 (1991), Sp. 1268.

*Remann, Monika:* Die ersten steinernen Bürgerhäuser zu Füßen der Marienkirche, in: Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg, 97/1990, S. 347–348.

Die Restaurierung des Burgklosters zu Lübeck: Bericht über die Baugeschichte sowie die Instandsetzungs- u. Restaurierungsarbeiten in d. Jahren 1976–1989 / zusammengestellt von *Peter Pfeiffer*. Landesbauamt Lübeck. – [Stand:] 31. Mai 1989. Lübeck, 1989. 27 S.: Ill.

*Rönnpage, Otto:* Das Mausoleum der Eutiner Fürst-Bischöfe im Lübecker Dom, in: Jahrbuch für Heimatkunde 24 (1990), S. 125–128.

*Schalies, Ingrid*: Zwei mittelalterliche Musikinstrumente aus Lübeck, in: Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg, 97/1990, S. 371–373.

Schleswig-Holsteinische Bibliographie, hrsg. von der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek. Bd. 13 (1987–1989) Neumünster: Wachholtz 1991. 1070 S. [Lübeck: Nr. 11.141–11.749].

*Schoeller, Winfried F.*: Heinrich Mann. Bilder und Dokumente. München: Edition Spangenberg 1991. 89 S. [darin über die Jugend in Lübeck S. 7–14].

*Schubert, Franz*: Trauregister aus den ältesten Kirchenbüchern Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zum Jahre 1704. Bd. 7. Stadt Lübeck. Göttingen: Selbstverl. 1990–1991. (Quellen und Schriften zur Bevölkerungsgeschichte Norddeutschlands). [z.T. Lesefehler!].

*Sodmann, Timothy*: Die Druckerei mit den drei Mohnköpfen, in: Franco-Saxonia. Münstersche Studien zur niederländischen und niederdeutschen Philologie. Jan Goossens zum 60. Geburtstag. Neumünster: Wachholtz 1990, S. 343–360.

*Stempel, Walter*: Zum Buchdruck in Wesel zur Zeit der Reformation, in: Standfester Glaube. Festschrift für J. F. G. Goeters (Hrsg. Heiner Faulenbach) Schriftenreihe des Vereins für rheinische Kirchengeschichte 10 (1991), S. 141 ff. [hierin auch Druck einer Abhandlung von Hermann Bonnus und Simon Steenbergen, Wesel, 1557].

*Stöhr, Nora*: Die KPD-Bezirkspartei-Organisation Mecklenburg-Lübeck in den Oktoberkämpfen des Jahres 1923, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Wilhelm Pieck-Universität Rostock 37 (1988), S. 70–73.

*Stolz, Gerd*: Das Holstentor in Lübeck. Stadttor – Wahrzeichen – Warenzeichen, in: Schleswig-Holstein 1991, S. 9–12. Abb.

*Tschechne, Wolfgang*: Thomas Manns Lübeck. Hamburg: Ellert & Richter 1991, 56 S., Abb.

*Willner, Horst*: „Pamir“. Ihr Untergang und die Irrtümer des Seeamtes. Herford/Bonn: E. S. Mittler & Sohn GmbH 1991. 148 S., Abb.

Die wirtschaftliche Verflechtung von Europäischer Gemeinschaft und Ostseeraum / [Hrsg.: Industrie- u. Handelskammer zu Lübeck. Red.: Peter M. Weyrauch]. Kiel, 1990. – 147 S.: Ill.

*von Unruh, Georg Christoph*: Die kaiserlichen Freibriefe für Lübeck vom 19. September 1188 und 12. Juni 1226 in ihrer verfassungsgeschichtlichen Bedeutung, in: Jahrbuch 1989. Lauenburgische Akademie für Wissenschaft und Kultur. Stiftung Herzogtum Lauenburg. Mölln 1990, S. 41–48.

*Vahtola, Jonko*: Erstreckte sich der deutsche Handel im Mittelalter bis an die finnische Küste am Ende des Bottnischen Meerbusens?, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, neue Folge 38/1990, S. 161–177.

Wiederaufbau der Innenstädte Kiel, Coventry, Lübeck. „Chancen und Pläne“ Dokumentation zur Ausstellung im Kieler Rathaus vom 16. Januar bis 4. März 1990.



Hrsg. Baudezernat der Landeshauptstadt Kiel, Redaktion *Jürgen Behnke*, Kiel 1990. 123 S.

*Winter, Rolf*: Hitler kam aus der Dankwartsgrube (und kommt vielleicht mal wieder): eine Kindheit in Deutschland. Hamburg: Rasch u. Röhring, 1991. 175 S.

*Wriedt, Klaus*: Die drei Missionsbistümer Lübeck – Ratzeburg – Schwerin, in: Jahrbuch 1989. Lauenburgische Akademie. Neumünster 1990, S. 29 ff.

*Zimorski, Walter*: Hans Theodor Woldsen: Storms Gratulationsbrief vom 22. Dezember 1826 an seinen Onkel Ernst Esmarch. Ein Situationsbericht des Lübecker Primaners, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 110 (1991), S. 201–207.

Zurückgekehrte Schätze. Dokumentation anlässlich des Festaktes zur Rückkehr im 2. Weltkrieg ausgelagerter Handschriften-Bestände am 22.4.1991, Lübeck 1991, 26 S., zahlr. Abb.

#### *Lübeckische Blätter*, Jg. 150 (1990), Juni–Dezember

*Hannemann, Horst*: Albert Aereboe (1889–1970): Ansprache zur Eröffnung der Gedächtnis-Ausstellung, S. 187–189. – *Schweisfurth, Ingeborg*: Die „Neuen Lübeckischen Blätter“ als Wegbereiter einer staatlichen Neuordnung – (Forts. u. Schluß d. Abdr. d. Diss., Kiel 1946), S. 190–194, 206–210. – Carl Georg Heise – sein Eintreten für die zeitgenössische Kunst in Lübeck zwischen 1920 und 1933, S. 205–206. – *Borries, Johann E. von*: Carl Georg Heise, Ernst Wilhelm Nay, Lübeck, S. 221–226. – *Knüppel, Robert*: Übergabe des Burgklosters vom Land auf die Hansestadt Lübeck, S. 243. – Das Museum für Figurentheater Lübeck – Übernahme des Nachlasses Schichtl, S. 256–257. – *Dohrendorf, Bernd*: 75. Jubiläum des Sankt-Annemuseums, S. 261–262. – *Graßmann, Antjekathrin*: Zur Rückkehr der Lübeckischen Archivalien aus der Sowjetunion, S. 272–273. – *Röhl, Heinz*: Lübeck: Medaillen, Marken, Zeichen, S. 289. – *Knüppel, Robert*: Fertigstellung und Übergabe des Sankt-Petri-Turmes, S. 298. – *North, Michael*: Der große Münzschatz: zur Ausstellung des ... Münzschatzes, S. 299–301. – *Gerkens, Gerhard*: Neuerwerbungen 1990 des Museums für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck, S. 348–355. – *Hannemann, Horst*: Goethezeit und Romantik – 100 Meisterzeichnungen aus einer Privatsammlung im Sankt-Annemuseum, S. 361–365.

#### *Lübeckische Blätter*, Jg. 151 (1991), Jan.–Mai

*Millies, Hans*: Lübeck und Schleswig-Holstein im wiedervereinigten Deutschland, S. 5–6. – Altstadtverträgliche und umweltfreundliche Auswege aus dem alltäglichen Verkehrsdilemma: e. Konzeptvorschlag für die 90er Jahre von der „Fach-Initiative ‚Menschenfreundlicher Stadtverkehr für Lübeck‘“, S. 20–25. – *Kommer, Björn*: Stadtverständnis und Stadtdenkmal: Vortrag im Rahmen der Tagung „Lübeck als Weltkulturerbe“, S. 35–41. – *Sack, Manfred*: Bauen in historischer Umgebung: Vortrag im Rahmen der Tagung „Lübeck als Weltkulturerbe“, S. 42–47. – *Finke, Manfred*: Bausenator Stimmann kontraproduktiv zum Weltkulturerbe, S. 48–49. –

Wulf, Bernd: Plädoyer für die Lübecker Stadtbahn, S. 54–55. – Lage, Colin de: Stadtanierung in Lübeck – ein Modellfall: Vortrag im Rahmen der Tagung „Lübeck als Weltkulturerbe“, S. 57–60. – Glowe, Joachim: Die Bücherei der „Gemeinnützigen“, S. 72. – Sander, Rolf: Eine Stiftung hat ihr Ende gefunden: Dr. h.c. Bernhard-Dräger-Stiftung in der „Gemeinnützigen“ aufgelöst, S. 73–74. – Schumacher, Klaus: Die Lübecker Familie Avé-Lallemant: Polizisten, Ärzte, Musiker: Dienstagsvortrag in der „Gemeinnützigen“, S. 75–79. – Brandenburg, Elke: Der Adlergang in St. Lorenz: älteste Reihenbebauung für Arbeiter in den Vorstädten, S. 90–92. – Stimmann, Hans: 5 Jahre für das Projekt Lübeck: Rückschau auf die Arbeit in der Hansestadt, S. 102–103. – Fligge, Jörg: Bibliothek der Hansestadt Lübeck auf dem Weg in die neunziger Jahre, S. 118–124 (mit Berichtigungen, S. 140). – Bickelmann, Hartmut: Wiedereröffnung des Archivs der Hansestadt Lübeck, S. 135–136. – Berndt, Werner: Ernst Barlach in Lübeck und um Lübeck herum, S. 137–139. – [Lübecker Stadtbibliothek feierte Rückkehr von Handschriften] Meyenborg, Ulrich: Bibliotheken Teile einer großen imaginären Ostseebibliothek, S. 149–150. – Raabe, Paul: Historische Bibliotheken für ein künftiges Europa, S. 151–154. – Fligge, Jörg: Alte Bibliotheken Begegnungsorten interessierter Menschen, S. 155–156. – Eickhölder, Manfred: Aus der Gründerzeit der Stadtbibliothek Lübeck: Buchgeschenke als Quelle der Bibliotheksgeschichte, S. 157–160.

*Vaterstädtische Blätter*, 81. (41.) Jahrgang, 1990

Schlutuper Schlagbaum und Schlupfloch, S. 3–11. – Restorf, Dieter u.a.: Evangelisch-freikirchliche Gemeinde Lübeck, S. 23–29. – Land Lübeck als Vorreiter der klassischen Kleingartenbewegung, S. 35–43. – Die Freilichtbühne am Wall, S. 51, 53–54. – Bröcker, Ernst: Gothmund, ein Fischerdorf, S. 67–75. – Danziger Paramentenschatz nicht mehr in Lübecker Kirche, S. 85–87.

### Hamburg und Bremen

Gesine Espig, *Bücherkunde zur hamburgischen Geschichte. T. 5: Verzeichnis des Schrifttums der Jahre 1981–1986. Mit Nachträgen zu den Teilen 1–4. Hrsg. durch den Verein für Hamburgische Geschichte. Hamburg 1990. 8, 510 S.* – Das vorliegende Verzeichnis enthält Bücher, Zeitschriftenaufsätze und andere Schriften zur hamburgischen Geschichte sowie benachbarter Fachgebiete aus den Jahren 1981–1986. Es entspricht dem vorhergegangenen Teil 4 in seiner Anlage und in der gewohnten Zuverlässigkeit. Wie dieser, ist es von E. zusammengestellt, neben der täglichen Arbeit zur Betreuung der Bibliothek des Archivs. Vor dieser Leistung kann man nur uneingeschränkte Hochachtung empfinden. Dieser 5. Teil umfaßt das Schrifttum von 6 Jahren, während Teil 4 (1971–1980) ein Jahrzehnt, Teil 3 (1955–1970) und Teil 2 (1938–1954) jeweils 1½ Jahrzehnte, Teil 1 aber 37 Jahre umfaßt (1900–1937). Mit Teil 5 findet die „Bücherkunde zur hamburgischen Geschichte“ ihren Abschluß. Hans-Dieter Loose, Direktor des Staatsarchivs der Freien und Hansestadt Hamburg, gibt im Vorwort die Gründe dafür an: Eine allein die Geschichte und benachbarte Fachgebiete enthaltende regionale Bibliographie entspricht nicht mehr den Bedürfnissen unserer



Zeit. Gefordert wird vielmehr ein Verzeichnis, welches das Schrifttum aller Sachgebiete mit Bezug auf die Hansestadt enthält. Die Geschichte macht nur einen Sektor davon aus. Dieser Weg ist denn auch in einer Reihe von Bundesländern beschritten worden. Auch in Lübeck war dies von Anfang an der Fall. Ein anderer Grund liegt in dem zunehmenden Anwachsen des Schrifttums, so daß die Bibliothek des Archivs die Bearbeitung nicht mehr leisten kann. L. gibt dazu interessante Zahlenangaben: In dem vorliegenden Sechsjahresverzeichnis sind über 20% mehr Titel enthalten als in dem Zehnjahresverzeichnis von 1971–1980. Dieses wiederum übertrifft das Verzeichnis der vorangegangenen 16 Jahre 1955–1970 um mehr als 60%. Die starke Zunahme des Regionalschrifttums ist allgemein festzustellen. So sind im „Lübeck-Schrifttum“ der Jahre 1900–1975 3872 Titel verzeichnet, in dem entsprechenden Band der Jahre 1976–1986 1902 Titel, also in 11 Jahren fast die Hälfte des Schrifttums von 75 Jahren vorher. L. fordert ferner, daß das Verzeichnis zur Erhöhung der Aktualität in kürzeren Abständen erscheinen müsse, wobei die Datenverarbeitung zur Hilfe heranzuziehen wäre. Künftig wird die hamburgische Bibliographie also nicht mehr vom Staatsarchiv bearbeitet werden. Nach L. sind die Überlegungen und Planungen über die Fortführung noch nicht abgeschlossen. Man darf auf das Ergebnis gespannt sein. Erwünscht wäre neben der ausführlichen laufenden bibliographischen Verzeichnung der Hamburg-Literatur eine kürzere Zusammenfassung der wichtigsten Schriften aller Sachgebiete durch die Zeiten mit Bezug auf die Stadt, jeweils mit Kommentar versehen, etwa in der Art des „Kleinen Führers durch die Lübeck-Literatur“. Ein solches Verzeichnis wäre geeignet, einen Überblick über das wesentliche Hamburg-Schrifttum zu gewinnen.

Holzminen

Gerhard Meyer

*Uwe Meyer-Brunswick, Palaisähnliche Hamburger Bürgerhäuser des 17. Jahrhunderts und ihre Geschichte. Hrsg. vom Museum für Hamburgische Geschichte, Hamburg: Verlag der Fachbuchhandlung Sautter & Lackmann in Komm. 1990. 257 S., Abb.* – Eine Arbeit mit dem oben genannten Titel muß die Aufmerksamkeit eines jeden, der an der Geschichte des norddeutschen und insbesondere des lübeckischen Bürgerhauses interessiert ist, erregen. Für Lübeck ist ja bekannt: Wenigstens im 18. Jahrhundert gab es hier eine ganze Reihe von Häusern, die mindestens im Äußeren, wenn nicht auch im Inneren, den Eindruck eines Stadtpalais' zu erwecken suchten. Dies waren breitgelagerte Gebäude mit der Traufseite an der Straße, im Kontrast zu den üblichen schmalen, tief ins Grundstück sich erstreckenden Giebelhäusern, oft mit betonter Mitte oder betonten Seiten. Im Inneren wurde das Bestreben deutlich, modernen, von höfischen Gepflogenheiten beeinflussten Wohnweisen zu folgen, was sich in der Anlage einer mehr oder weniger differenzierten Wohnraumsuite im Hauptgeschoß, in die man den Fest(=Speise)saal einbezog, zeigte. Im Gegensatz zur eigentlichen Palastarchitektur wurde die herkömmliche Kaufmannsdiele jedoch meist beibehalten, umzogen von Galerien auf halber Höhe. Solche schönen Gebäude wie Fischstr. 7–9, Königstr. 42, Schlüsselbuden 15, einige Domherren-Kurien, ja noch das Behnhaus, folgten diesem im 17. Jahrhundert entwickelten Schema. – Die Arbeit von M.-B. beschränkt sich indessen völlig auf Hamburg und dort auf eine Handvoll



Gebäude am Alten und Neuen Wandrahm, in der Düsternstraße und am Speersort. Keines von ihnen ist mehr vorhanden. — Methodisch geht der Verf. so vor, daß er anhand der archivalischen und bildlichen Quellen die Geschichte dieser Häuser zu erforschen und ihre Problematik darzustellen sucht. Eine Besonderheit für Hamburg ergibt sich daraus, daß für die Versteigerungen inventarähnliche Protokolle aufgenommen wurden. Für die baulichen Zustände können diese sehr aufschlußreich sein und kulturgeschichtlich interessante Informationen liefern, z.B. nennen sie im Einzelfall sogar Namen von Malern oder an Dekorationen beteiligte Künstler. Man bleibt also nicht, wie in Lübeck, für die Rekonstruktion des Inneren in erster Linie auf die Kurzbeschreibungen der Verkaufsannoncen in der Zeitung angewiesen, wenn Pläne fehlen.

Der Verf. wurde aufgrund der vorliegenden Arbeit zum Doktor der Ingenieurwissenschaft promoviert. Es lagen ihm daher tiefergehende kunst- und kulturgeschichtliche Untersuchungen wohl nicht besonders, auch richtete er sein Augenmerk nur wenig auf Verhältnisse außerhalb Hamburgs. So wird die Lebens- und Wohnweise in Bezug auf die Häuser und ihre Entwicklung nicht in erforderlicher Weise untersucht, sondern höchstens gestreift, der Unterschied zwischen „bürgerlichem“ und „adeligem“ Wohnen bzw. der einen und der anderen Lebensweise eben deshalb nicht herausgearbeitet, obwohl dem Verfasser bewußt ist, daß hier ein entscheidender Punkt zu greifen wäre: Bezeichnenderweise charakterisiert er ja die von ihm behandelten Häuser als „palais-ähnlich“ und spricht nicht etwa von „Bürgerpalais“ — wobei eine kurze Erörterung, was unter „Palais“ zu verstehen sein soll, nicht geschadet hätte. — Der Arbeit hätte eine Straffung und Disziplinierung des überflüssig wortreichen Textes gut getan. Eine sprachliche Form, die das Lesen nicht so mühsam machte, wäre außerdem ein Vorteil gewesen. Sogar dem Spezialisten macht es erhebliche Mühe, sich durch die mehr als 228 Seiten in DIN A 4 Format zu ackern. Muß ein wissenschaftlicher Text stets schwer verdaulich sein? Und: Hätte man dem Leser nicht entgegenkommen und ihm spezifisch hamburgische Bezeichnungen wie z.B. Obererdgeschoß und Zwischengeschoß gleich zu Beginn kurz und bündig erklären können? Vielleicht aber findet ja die Arbeit eine Fortsetzung mit der Erforschung der restlichen palaisähnlichen Hamburger Bauten wie des Palais' (?) Görtz u.a. Dann sollte die Gelegenheit ergriffen werden, das vorgelegte Buch im Hinblick auf Lesbarkeit zu überarbeiten und um die neuen Ergebnisse zu ergänzen. Gleichzeitig ergäbe sich die Chance, das interessante und eindrucksvolle Bildmaterial besser und wirklich adäquat zu präsentieren. Ein solches Werk wäre eines großen Zuspruchs sicher.

Augsburg

Kommer

*Zwangsläufig oder abwendbar? 200 Jahre Hamburgische Allgemeine Armenanstalt. Symposium der Patriotischen Gesellschaft von 1765. Hrsg. v. Erich Braun und Franklin Kopitzsch. Hamburg: Verlag Verein für Hamburgische Geschichte 1990, 216 S., 10 Abb. (Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, Bd. 3). — Der Band vereinigt elf Beiträge zum 200jährigen Jubiläum der Hamburgischen Armenanstalt, die 1788 vor allem durch das Engagement des Mathematikprofessors am Akademischen Gymnasium Johann Georg Büsch*

gegründet wurde. Nach seiner Ansicht war Armut nicht zwangsläufig, sondern hatte strukturelle und konjunkturelle Ursachen und konnte daher durch Vorsorge und Arbeitsbeschaffung zwar nicht abgewendet, aber begrenzt und gemildert werden. – Neben den Beiträgen über die Hamburger Wohnungsnot 1788–1795 (*Jürgen Ellermeyer*) und über die Bildungspolitik (*Rüdiger Fechner*) berichtet *Ortwin Pelc* über die Lübecker Armenanstalt von 1783. Gründung, Organisation und Wirksamkeit bis 1813 (108–128); vgl. hierzu ZVLGA 70/1990 S. 254. – Die Vorbildrolle der Lübecker und Hamburger Einrichtungen ist erkennbar in den Vergleichbeiträgen von *Lars N. Henningsen*, Die Hamburger Armenanstalt und die Reform des Armenwesens in Schleswig-Holstein und Dänemark 1788–1814 (129–138), *Wieland Sachse*, Industrieschule und Armenreform in Göttingen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (139–165), *Peter Albrecht*, Die Reform der Braunschweigischen Armenanstalt nach Hamburger Vorbild 1796–1805 (166–187), *Rudolf Enders*, Die Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie in Nürnberg von 1792 (188–202), *Hannes Stekl*, Ein gescheiterter Reformversuch – Caspar Voght und das Wiener Armenwesen um 1800 (203–212).  
Günter Meyer

*Detlef Rogosch*, *Hamburg im Deutschen Bund 1859–1866, zur Politik eines Kleinstaates in einer mitteleuropäischen Föderativordnung*, Hamburg: Krämer, 1990. 228 S. (Beiträge zur deutschen und europäischen Geschichte, Band 2). – Über einen langen Zeitraum hinweg führte die Erforschung des Deutschen Bundes (1815–1866) in der Geschichtswissenschaft ein Schattendasein, was aus der negativen Beurteilung dieser Phase deutscher Geschichte im Nationalstaat des späten 19. Jahrhunderts resultierte. Erst in jüngster Zeit beginnt sich dieses Bild zu ändern, wozu R. in seinem Buch einen interessanten Beitrag leistet. Während die Grundzüge der Politik der großen Staaten Preußen und Österreich weitgehend bekannt sind, fehlen Untersuchungen zum Verhalten der kleineren Bundesstaaten. Die Umsetzung der politischen Zielsetzungen des Hamburgischen Senats im Rahmen der späten Phase des Bundes, mit der sich zuspitzenden Konfrontation zwischen Preußen und Österreich, bildet den wesentlichen Untersuchungsgegenstand der Arbeit. Dabei wird der militärischen Bundeseinbindung der Stadt, verbunden mit der Bundeskriegsverfassung, breiter Raum gewidmet (ca. 110 S.) und anhand der diversen Krisen (z.B. Schleswig-Holstein-Frage) näher analysiert. Die innere Struktur des Bundes, die Versuche der Grundgesetzreform und das Ende des Bundes stellen die weiteren Themenkomplexe dar, die nach ihrem Umfang (30 und 20 S.) aber beinahe etwas zu kurz gekommen sind.

In der Darstellung, die der Verfasser durch zahlreiche Zitate im laufenden Text – was aber keineswegs den Lesefluß stört – bereichert, bleibt die Hamburgische Politik nicht isoliert stehen, sondern wird in Zusammenhang mit den beiden Schwesterstädten Lübeck und Bremen gebracht, da diese Städte – gemeinsam mit Frankfurt – eine gemeinschaftliche Stimme in der engeren Bundesversammlung führten. Somit finden sich zahlreiche Hinweise auf Lübeck und seine Politik, wobei aber die Veröffentlichung keineswegs eine Spezialuntersuchung für Lübeck ersetzt, vielmehr erneut eindringlich vor Augen führt, daß die lübeckische Politik im 19. Jahrhundert noch weitgehend unerforscht ist.



Besonders hervorzuheben bleibt schließlich noch, daß es sich bei dieser Publikation um die überarbeitete Fassung einer Staatsexamenshausarbeit an der Universität Hamburg handelt, Umfang und Qualität jedoch eher auf eine Dissertation schließen ließen.

Hundt

*Tobias v. Elsner, Kaisertage. Die Hamburger und das wilhelminische Deutschland im Spiegel öffentlicher Festkultur. Frankfurt a. M./Bern/New York/Paris: Peter Lang 1991, 581 S. – v. E. versucht in seiner umfangreichen Dissertation, an den Äußerungen wilhelminischer Festkultur in der Elbestadt nicht nur die Ausprägung des umschlingenden schwülstigen Nationalgefühls vermischt mit Personenkult Wilhelms II. abzulesen, sondern auch die Anknüpfung an die Überlieferung der alten Hanse und eine bewußt gehätschelte Form des Republikanertums als zeittypisch zu identifizieren. Der betrachtete Zeitraum umfaßt die gut vier Jahrzehnte von 1870–1914, wendet sich überdies in einer treffend skizzierten Darstellung „Hamburg und der Reichsgedanke vor 1871“ der Vorgeschichte der betrachteten Epoche zu – nicht von ungefähr ist die Dissertation unter der Ägide von Prof. Dr. Gerhard Ahrens, Univ. Hamburg, entstanden –, betrachtet den Krieg 1870/71 als Impuls für die Entwicklung des Nationalgefühls in Hamburg und charakterisiert dann im einzelnen die Einweihung des Freihafens 1888, die Feier zur Eröffnung des Nordostseekanals 1895, den Festzug zur Erinnerung an die Befreiung Hamburgs von der Franzosenherrschaft 1913 sowie die wiederkehrenden Feste, wie die Sedanfeiern, Kaisergeburtstag und die Kaiserbesuche in Hamburg. Vielleicht ist der Verf. nicht ganz dem hemmungslosen Bombast und dem tönenden Wortreichtum seines Studienobjekts, was die Ausführlichkeit der Darstellung betrifft, entgangen, dennoch quillt auf diese Weise das typische falsche Pathos dieser Zeit dem Leser geradezu unverfälscht entgegen. Abgesehen davon, daß die vielen Einzelheiten von der Organisation (z.B. die Kofferbeförderung der Ehrengäste 1895) bis hin zur beziehungsvollen Ausschmückung der Straßen usw., den Festreden, dem kaiserlichen Bad in der Menge, dem militärischen Gepränge, den Festzelten, der künstlichen Alsterinsel 1895 den Leser fast zum Miterleben zwingen. Leicht gelingt es dem Verf. daher, den Geist der wilhelminischen Ära auch in seinem Übergreifen auf die eigentlich norddeutsch-nüchterne Elbestadt gleichsam suggestiv zu charakterisieren: „Er überformte die Lebenswelt des Stadtstaates“. Interessant ist zu sehen, wie gerade das Bürgertum, an sich kritisch, der allgemeinen Zeitstimmung anheimfiel. v. E. zieht zur Verdeutlichung dieser Vorgänge den gegenwärtig in der Forschung modernen Begriff der „Feudalisierung des Bürgertums“ heran. Steht auch Hamburgs Entwicklung hin zur Weltstadt, zum Tor nach Übersee, zur Stütze der wilhelminischer Flottenpolitik im Mittelpunkt, so ist dies auch ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Reiches, ganz abgesehen von den vielen kulturhistorischen Einzelheiten. Der Lübecker Leser ist dagegen gefesselt von den Symptomen wilhelminischen Lebensgefühls, wie es sich in der größeren und weitaus bedeutenderen hansestädtischen Schwester äußerte, hat man doch auch an der Trave 1900 bei Einweihung des Elbe-Trave-Kanals dem Kaiser in ähnlicher Weise gehuldigt und auf die alte Hanse und die alte Reichsstadteigenschaft gepocht.*

Graßmann



*Maike Bruhns, Kurt Löwengard (1895–1940), Ein vergessener Hamburger Maler. Hamburg: Verlag Verein für Hamburgische Geschichte, 1989, 178 S., 40 Abb., 12 Farbtafeln.* – Warum müssen solche Monographien geschrieben werden? Künstler vom Zuschnitt Kurt Löwengards gab es in nahezu jeder größeren Stadt, und ihre Werke finden sich in lokalen Handlungen, bei Freunden und jenen Verehrern, die außer den Bildern und Blättern auch die Erinnerung an den Menschen hüten. Wäre nicht jenes grausame Lebensschicksal, das für den Juden Löwengard Exil und Tod in der Fremde bedeutet hat, so würde man wohl kaum eine so umfangreiche Arbeit über ihn rechtfertigen. Geboren 1895 in Hamburg und gestorben 1940 im Londoner Exil, repräsentiert er jene Generation von jüngeren deutschen Künstlern, die sich den jeweiligen Stilströmungen im ersten Drittel unseres Jahrhunderts anschließen, vom Bauhaus über den Expressionismus bis hin zu jener allgemeinen „Beruhigung“, die in den 30er und 40er Jahren kennzeichnend für die deutsche Kunst wird. Löwengard, darüber kann auch die gut geschriebene und sorgfältig gearbeitete und edierte Studie nicht hinwegtäuschen, war kein originaler Künstler. Und so zeichnet B. ein Bild, das am interessantesten dort ist, wo der Hamburger Freundeskreis, die Sezession und allgemeine Lebensschicksale zum Thema werden. Innerhalb dieser Umgrenzung jedoch ist das Buch wertvoll und gut, für eine Künstlermonographie jedoch ist das Material zu wenig herausragend. Gerkens

*Edvard Munch/Gustav Schiefler, Briefwechsel. Bd. 2: 1915–1935/43. Bearb. von Arne Eggum in Verbindung mit Sybille Baumbach, Sissel Björnstad und Signe Böhn. Hamburg: Verein für Hamburgische Geschichte 1990. 312 S., 75 Abb. (Veröffentlichungen des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. XXXVI, hrsg. in Zusammenarbeit mit Oslo Kommunes Kunstsamlinger, Munch-Museet).* – Mit dem vorliegenden Band ist das anspruchsvolle Editionsprojekt „Briefwechsel Munch–Schiefler“ abgeschlossen. Enthalten sind insgesamt 264 Korrespondenzen, darunter auch die Fortsetzung des Schriftwechsels durch Luise und Ottilie Schiefler nach dem Tod des hamburgischen Kunstmäzens. Der editorische Standard entspricht dem des ersten Bandes; kommentiertes Personenregister, alphabetisches Bildverzeichnis und Ausstellungsverzeichnis fehlen auch diesmal nicht. Nachträge zu Bd. 1 sind angeschlossen. In einem zusätzlichen Beitrag beschreibt *Gerd Woll* Aufbau und Funktion des von Schiefler erarbeiteten „Nordischen Katalogs“, eines mehrfach aktualisierten Gesamtverzeichnisses des graphischen Werks Munchs. Dabei geht er auch auf Datierungsprobleme und auf Schieflers eigene Sammlung von Munch-Graphik ein. In Bezug auf den kunst- und kulturgeschichtlichen Aussagewert des Schriftwechsels und das Niveau der Edition ist der in Bd. 68 (1988) dieser Zeitschrift erfolgten Würdigung (S. 293–294) nichts hinzuzufügen. Daß der Lübecker Augenarzt Dr. Max Linde, wie im Personenregister ausgewiesen, mehrfach im Schriftwechsel angesprochen ist, war angesichts des engen Verhältnisses zwischen Munch und seinem Lübecker Förderer zu erwarten.

Bickelmann

*Joist Grolle, Der Hamburger Percy Ernst Schramm – ein Historiker auf der Suche nach der Wirklichkeit. Hamburg: Verein für Hamburgische Geschichte 1989. 63 S., 2 Abb. (Vorträge und Aufsätze, hrsg. v. Verein f. Hbg. Geschichte, H. 28).* – Die „Gegenwartsbezogenheit des Historikers, die begrenzte Wahrnehmungsfähigkeit hinsichtlich der eigenen Zeit“ ist Thema der vorliegenden kleinen Schrift. Es handelt sich um den mit Anmerkungen versehenen Vortrag, den der Verfasser anlässlich der 150-Jahrfeier des Vereins für Hamburgische Geschichte im April 1989 gehalten hat. Den Leser erwartet keine Biographie, kein Lebensbild und schon gar nicht eine Laudatio, sondern eine engagierte und akzentuierte Auseinandersetzung mit der Art und Weise, wie der dem städtischen Großbürgertum entstammende Historiker Schramm die politischen Realitäten der Zeit zwischen 1914 und 1945 wahrgenommen hat. Innerlich dem Kaiserreich verhaftet, durch den Ersten Weltkrieg desillusioniert, aber der Weimarer Republik mit gewisser Distanz gegenüberstehend, hatte Schramm ein ambivalentes Verhältnis zum Nationalsozialismus. Grolle, selbst Schramm-Schüler, entwirft ein kritisches, gleichwohl um gerechte Beurteilung bemühtes Bild einer Persönlichkeit, die die politische Realität nur ertragen konnte, indem sie sie in „verschiedene, scheinbar voneinander getrennte Wirklichkeiten“ aufspaltete. Nach Ansicht des Verf. entzieht sich Schramms Verhalten während dieser Zeit allerdings einer klischeehaften Beurteilung. Grundsätzliche Übereinstimmung mit dem Nationalsozialismus in bestimmten Fragen, persönlicher Einsatz für von den Machthabern bedrohte Mitmenschen und verdeckte Regimekritik in seinem 1943 erschienenen Buch „Hamburg, Deutschland und die Welt“ – seiner wissenschaftlichen „Buddenbrooks“ – stehen z.T. unvermittelt nebeneinander. Daß Schramm in dieser Widersprüchlichkeit durchaus eine ganze Generation verkörpert, ist eine der Erkenntnisse, die dieses lesenswerte Bändchen vermittelt.

Bickelmann

*Bremisches Jahrbuch. Register zu Band 1, 1863–67, 1989. = Band 68 (1990) Bremen: Selbstverlag des Staatsarchivs 1990. 87 S.* – Vielleicht kann man sagen: Was lange währt, wird endlich gut, denn hier sind mehr als 120 Jahre bremischer Geschichtsforschung auf einen Griff zu fassen. Die bis 1989 erschienenen 67 Bände des „Bremischen Jahrbuchs“ mit ihren etwa 700 Aufsätzen, Miszellen und Berichten zur bremischen und nordwestdeutschen Geschichte und Landeskunde werden hier nach Autoren und Aufsätzen aufgezählt und hinsichtlich der Aufsatztitel durch ein Stichwortregister erschlossen. Die Rezensionen und Hinweise findet man unter den Verfassern der Veröffentlichungen. Sicher hätte man sich eine Erschließung der Aufsätze inhaltlich durch ein Stichwortregister gewünscht, wie es für manche anderen Zeitschriften vorliegt. So sind Bezüge auf Lübeck auch nicht auf Anhieb zu finden. Dennoch ist sicher, daß man durch die vorliegende Übersicht nun endlich einen Gesamtüberblick über die bremische Geschichtsforschung, soweit sie im renommierten „Bremischen Jahrbuch“ enthalten ist, gewinnen und vielleicht auch bisherige Forschungslücken ausfüllen kann. Und ein Vorteil: man braucht nicht in den drei oder vier sonst üblicherweise erschienenen Registerbänden mühsam zu suchen.

Graßmann



*Bremisches Jahrbuch 69, Bremen: Selbstverlag des Staatsarchivs 1990. 383 S.* – Eingeleitet wird der Band von einem Aufsatz von *Wilhelm Lührs* (Vor hundert Jahren – die Nordwestdeutsche Gewerbe- und Industrieausstellung, 9–20). Als Reaktion auf den Zollanschluß 1888 und mit dem Ziel, die Aufmerksamkeit Deutschlands auf die Industrie und das Gewerbe in Bremen, Oldenburg und Hannover zu lenken, hat man auch in Bremen wie andernorts mit großem finanziellem Aufwand eine der für die Zeit typischen Ausstellungen ausgerichtet. Sie wird hier – mit gutem Abbildungsmaterial – kundig dargestellt. Nicht nur das finanzielle Defizit, das sie mit der fünf Jahre später in Lübeck stattfindenden Deutsch-nordischen Industrie- und Handelsausstellung gemein hatte, ist bezeichnend, sie hatte, wie auch anderswo für die Stadt selbst Neuerungen, wie Straßenbahn, Elektrizitätswerk und andere „infrastrukturelle“ Maßnahmen für die Zukunft, zur Folge. – *Dieter Hägermann* (1100 Jahre Münze, Markt und Zoll in Bremen. Anmerkungen zu Wirtschaft und Verkehr im Frühmittelalter, 21–44) führt in einem schönen klaren Beitrag in die bremische Frühzeit, indem er „karolingerzeitlichen Anfänge bremischen Handels und Wandels“ nachzeichnet. Über die im Titel genannten Stichworte hinausgehend dringt der Aufsatz tief in verfassungsrechtliche Fragen ein, charakterisiert das Verhältnis Bremens zu den Karolingern und äußert sich schließlich noch sehr kompetent zu topographischen und Siedlungsfragen. Hinzu kommt „die religiös-kulturelle Zentralität als Erzbistum“ und das weite Ausgreifen nach Norden und Osten der, wie H. schreibt, den „Ort vor Armut und Provinzialität“ bewahrte (44). – Anregend zu näherer Beschäftigung auch mit der Lübeckischen Handelsgeschichte im 18. Jh. ist der Aufsatz von *Hartmut Müller* („On y boit de vin du Rhin, le commun peuple boit de vin de Bordeaux“. Bremen und Bordeaux im Zeitalter des Ancien Regime, 45–73). Im 16. Jh. kam Wein nur in kleineren Partien als Beiladung aus Frankreich nach Norden. Der deutsche Wein stand immer noch als Handelsware im Zentrum. Erst Vertragsverbindungen zwischen den Hansestädten und Frankreich um die Mitte des 17. Jh.s schlugen ein neues Kapitel auf, wenn auch die Handelsbeziehungen durch die Kriege während der 2. Hälfte des 17. Jh. stark eingeschränkt wurden. Erst nach 1690 nahm der Weinimport zu. Trotzdem haben wohl immer Hamburg und Lübeck, ja auch Danzig, im Einfuhrvolumen französischen Weins nach Norden Bremen in den Schatten gestellt. Auch das 18. Jh. ließ durch seine kolonialpolitischen Auseinandersetzungen zwischen England und Frankreich den hansestädtischen, insbes. auch den bremischen Handel trotz der Neutralität der Hansestädte stagnieren. Neue Impulse brachte aber der Kolonialhandel mit Westindien mit sich, der beidseitig neue Märkte eröffnete. Ende des Jh.s wurde der Zwischenhandel über Bordeaux aber mehr und mehr zugunsten eines Direkthandels Bremen–Westindien überholt. Abgesehen von interessanten Erörterungen über die Quellenlage – manche Analogien für Lübeck sind möglich – gründet M. seine Untersuchungen vor allem auf ein Einfuhrbuch von Ludwig von Kapff (1781–1799), aus dem hervorgeht, daß Bremen um diese Zeit Stapelplatz für alle Waren der kriegführenden europäischen Mächte wurde und einen zeitweisen Boom erlebte. Die napoleonischen Kriege lassen ihn abklingen bis zum Tiefpunkt der Eingliederung auch Bremens ins Französische Kaiserreich. – *Hans Klofs* (Antikes Erbe und nationales Italien – Person und Wirken des Bremers Wilhelm Henzen in Rom, 75–88). Unter Schilderung des geistesgeschichtlichen Umfeldes der in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s



zunehmenden Beschäftigung mit der Antike werden hier Leben und Wirken des Bremers W. v. H. geschildert, der seit 1845 am Archäologischen Institut in Rom wirkte, ab 1856 als erster Sekretär (= Direktor) bis zu seinem Tode 1887. H. versteht seinen Beitrag zugleich als Aufforderung, sich mit dem Leben dieses Mannes und der eigentümlichen bürgerlichen Mentalität, die die Geistesgeschichte dieser Epoche prägte, zu beschäftigen: Leben und Wirken von Persönlichkeiten auf diesem Gebiet, aber abseits der Heimat, könnten durch „ganz eigene Sozialisation“ (85) und die dort besonderen Lebensbedingungen besonders augenfällig werden. – *Christian Ostersehlte* beschäftigt sich in seinem Beitrag „Bremens schwimmende Feuerwehr“ (89–132) in bekannter kompetenter Weise mit den Feuerlöschbooten im Bremer Hafen, und zwar sowohl in ihrer technischen Ausrüstung, ihrer Besatzung, ihrer Wirksamkeit, ihrem Einsatz, und so entsteht ganz von selbst ein Bild von der Entwicklung auch des Bremer Hafens, ebenso wie man einen Einblick in innerbremische Verhältnisse tut, ist doch die Feuerwehr bis heute stets eine kommunale Einrichtung geblieben. Mit einem Blick auf die Entwicklung des Feuerlöschwesens in der Geschichte setzt die Darstellung ab 1870 mit der Gründung der Berufsfeuerwehr Bremen ein und reicht bis heute. O., dessen Gründlichkeit wieder einmal Bewunderung hervorruft, streift auch kurz die analogen Aktivitäten in Hamburg und Lübeck, wo die Handelskammer mit ihrem Bugsierdienst in Zusammenarbeit mit der Feuerwehr Abmachungen für den Alarmfall getroffen hatte. – Der Aufsatz von *Renate Meyer-Braun* (Gründung und Anfänge des Bremer Technikums, 133–152) hat einen engen Bezug nach Lübeck, da der Gründungsdirektor Walter Lange von 1889–1894 Direktor der Gewerbeschule in Lübeck gewesen ist und den Ruf des Technikums seit 1894 gefestigt hat, und zwar nicht als Konkurrenz zu den sich entwickelnden technischen Hochschulen, sondern eben als „Mittelschule“, in der nicht „Ingenieure“, sondern „Techniker“ ausgebildet wurden. Im Zeitalter der an Dynamik gewinnenden Industrialisierung war es der Privatindustrie vor allem um die Einstellung von „tüchtigen Praktikern“ (157) zu tun. – Für den Lübecker Leser wird ebenfalls der Beitrag von *Klaus Neumann* (Bremen – Hansestadt oder Unterweserstaat? Politische Bestrebungen am Beginn der Weimarer Republik, 159–189) interessant sein, denn man findet hier manche Vorstellungen, die in den zwanziger Jahren auch für Lübeck und seine staatliche Zukunft bewegend gewesen sind. Der Wandel der Motive, beginnend mit der Zeit des Arbeiter- und Soldatenrates und die weitere Entwicklung in der Weimarer Republik, ließen die Pläne in der Schwebe, die sogar bis zur Bildung eines Groß-Bremen mit dem einzuverleibenden Nord-Oldenburg gediehen waren. Dem Land Oldenburg sprach man in Bremen „langfristig die Existenzfähigkeit“ (184) ohnehin ab. Die Bestimmungen der Weimarer Verfassung für Gebietsänderungen ließen das Interesse an einer territorialen Neuordnung schwinden, wozu auch die durch den Versailler Vertrag angeordneten Gebietsabtretungen des Deutschen Reiches beitrugen, welche innerdeutsche Territorialstreitigkeiten inopportun machten. – „Der Weg nach rechts – Anmerkungen zur politischen Funktion der bürgerlichen Zeitungen Bremen 1928–1932“ (191–202) ist ein Aufsatz von *Hartwig Gebhardt* überschrieben, *Karl Marten Barfuß* (Der Wiederaufbau der bremischen Häfen nach dem 2. Weltkrieg aus technischer, hafenwirtschaftlicher und hafenpolitischer Sicht, 203–260) bringt einerseits eine gute Zusammenfassung der wirtschaftlichen und politischen Lage

Bremens in den ersten Nachkriegsjahren, andererseits illustriert er manche Einzelheit im Verhältnis Bremen–Hamburg. Er könnte auch die hafengeschichtlichen Forschungen in Lübeck anregen. – Der interessante und wohlausgewogene Band bringt dann noch drei Miszellen: *Hans G. Trüper* (Eine vassalitische Treueidformel für den Bremer Erzbischof von etwa 1050 und die Anfänge der Stiftsministerialität, 261–272), *Rolf Gramatzki* (Das Frontispiz der Bremer Chronik von Wilhelm Dilich, 273–282), *Karl Marten Barfuß* (Die Wirtschafts- und Finanzkrise in Bremen von 1931 im Licht einer neuen Untersuchung, 283–296). Hierbei handelt es sich um die von Otmar Escher verfaßte Dissertation „Die Wirtschafts- und Finanzkrise in Bremen 1931 und der Fall der Schröderbank“. Graßmann

*Verein für Katholische Kirchengeschichte in Hamburg und Schleswig-Holstein: Beiträge und Mitteilungen 3. Husum: Matthiesen 1990, 128 S.* – Der 1984 gegründete Verein, der „das Verständnis für die Entwicklung der katholischen Kirche im Norden Deutschlands zu wecken und zu vertiefen sucht“ (124), legt hier drei beachtliche historiographische Studien zum Mittelalter, zur Reformationszeit und zur Neuzeit vor, welche einen substantiellen Beitrag zur Erforschung der norddeutschen Kirchengeschichte bieten. *Andreas Röpcke* skizziert Leben und Werk des dritten Bremer Erzbischofs Rimbert (gest. 888) aufgrund der lückenhaften Quellen und untermalt dies durch Hinweise zur Verehrung des Heiligen im 14.–17. Jh. mitsamt der Beigabe von Darstellungen der bildenden Kunst (3–29). Einen der interessantesten Konflikte zwischen reformatorischen Predigern und Altgläubigen, die Hinrichtung Heinrichs von Zütphen, des von Bremen nach Dithmarschen übersiedelnden Augustinereremiten und Ordensbruders Luthers, analysiert aufs Neue *Wolfgang Seegrün* sachkundig und exakt an den Quellen orientiert (105–123). Er arbeitet sowohl Heinrichs Konzeption als auch die soziologische Situation in der Bauernrepublik als auch die Beziehung zwischen Klerus und Gemeindereformation instruktiv heraus. Einem oft behandelten Thema (immerhin war Heinrich einer der ersten protestantischen Märtyrer) kann S. durchaus neue Aspekte abgewinnen. Den umfangreichsten Beitrag liefert *Peter Schmidt-Eppendorf* zum Thema „Priester-Emigranten in Hamburg und Schleswig-Holstein in der Zeit der französischen Revolution“ (31–101). Damit verdeutlicht er anhand prosopographischer Untersuchungen zu französischen Bischöfen und Priestern einerseits die gegenreformatorischen Bestrebungen der katholischen Kirche, andererseits die notvolle, durch blankes Überleben in weltlichen Tätigkeiten bestimmte Lage einer bedrängten gesellschaftlichen Minderheit, die an verschiedenen Orten – mit Ausnahme von Münster meist nur sporadisch und vergeblich – Fuß zu fassen suchte. Für Lübeck ergeben sich zwei aufschlußreiche Hinweise: Der hierhin geflüchtete Erzbischof von Lyon versuchte 1795–99 durch Firmungen und Konsekrationen zum Aufbau des katholischen Kirchenwesens beizutragen (43 f.). Und eine Gruppe von etwa 200 Trappisten, die zuvor durch Europa geirrt war, und mit dem Schiff von Danzig kam, erhielt im Juli 1800 die Erlaubnis für einen vorübergehenden Aufenthalt, bis sie drei Monate später nach Hamburg weiterzog, wo ihr mehr Toleranz entgegengebracht wurde (S. 59 f.).

Münster

Hauschild



## Schleswig-Holstein und weitere Nachbargebiete

*Zeitschrift der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte Bd. 116 (1991), Neumünster: Wachholtz 1991, 415 S.* – Nach einem kurzen Nachruf für Herbert Jankuhn (1905–1990) von *Wolfgang Laur* folgen acht Aufsätze zum Thema der Neuzeit: *Wolfgang Prange*, Förderungen der Landschulen durch den Herzog von Plön und den Bischof von Lübeck im ausgehenden 17. Jahrhundert (13–48). Mit der Einführung von Katechismusexamen und Konfirmation seit der Mitte des 17. Jh.s bemühte sich vor allem der Herzog Adolf von Plön um die Einsetzung von Schulmeistern in den Dörfern; bereits 1672 übernahm er die Zahlung des Schulgeldes auf die herrschaftliche Kasse. Auch der Bischof August Friedrich von Lübeck sicherte durch Verordnungen von 1689 und 1693 und Übernahme des Schulgeldes die Einsetzung von 20 Schulmeistern im Amte Eutin. *Lars N. Henningsen*, Handel und Manufakturen in Schleswig und Holstein 1775. Berichte des Fabrikkommissionärs Johan Friedrich Becker an das Kommerzkollegium in Kopenhagen (49–105). Becker, ein Kaufmann aus Kopenhagen, sollte nach merkantilistischen Zielvorstellungen der Zentralregierung den Absatz der inländischen Manufakturen Dänemarks fördern. Einige Hinweise in den Berichten belegen die Konkurrenz Lübecker Händler mit preisgünstigeren Waren; für Neustadt heißt es sogar „Lübeck hat ... alles angewendet diesen Orth nicht emporkommen zu lassen“ (77). – *Ole Feldbaek*, Revolutionskriege und Gesamtstaat: das Ende der Neutralitätspolitik (107–123). Die Abkehr von der bewährten Neutralitätspolitik Graf Bernsdorffs brachte Dänemark seit 1800 unter dem Kronprinzen Friedrich immer mehr in den bewaffneten Konflikt mit England, der den Gesamtstaat 1814 mit Staatsbankrott und großen Territorialverlusten (Norwegen) zum großen Verlierer der napoleonischen Kriege machte. – *Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt*, Die Geschäfte von Johann Ahsbahs & Co. Ein Steinburger Pferdehändler mit europäischen Beziehungen (125–166), wertet Anschreibebücher des Holsteiner Pferdehändlers für die Zeit von 1828 bis 1848 aus, als durch den Ausbau der Kavallerie in den europäischen Fürstentümern und durch die Nachfrage nach Kutsch- und Reitpferden des Adels und der Bürger der Absatz holsteinischer Pferde bis nach Rußland, Italien, Frankreich und England sich ausgedehnt hatte. – *Karl-Rudolf Fischer*, „... gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ – Über die Abgeordneten-Verhaftungen in Kiel und Neumünster 1883 (166–172). Nach dem Sozialistengesetz von 1878 trafen sich führende Vertreter der Sozialdemokratie auf einem Geheimkongreß 1883 in Kopenhagen, zu dem viele Delegierte über Lübeck angereist waren. Auf dem Rückweg wurden einige (unter ihnen August Bebel) in Kiel bzw. in Neumünster verhaftet und 1885 wegen Geheimbücherei angeklagt. – *Michael Salewski*, Das historische Lehrstück Helgoland (173–191), sieht in dem Helgoland-Sansibar-Tausch von 1890 nicht das Ende der deutsch-englischen Rivalität, sondern den Ansatz zu einer neuen strategischen Form der deutschen Weltpolitik, die mit der Flottenrüstung unter von Bülow und Tirpitz in die direkte Konfrontation mit England im Jahre 1914 führte. Helgoland steigerte als Nordseestützpunkt den strategischen Wert des Kaiser-Wilhelm-Kanals. – *Kurt Jürgensen*, Helgoland 1890–1990. Verwaltungsgeschichtliche Aspekte seiner Zugehörigkeit zu Schleswig-Holstein (193–211). Vom 1. April 1891 an war Helgoland durch ein Überleitungsgesetz als Landgemeinde im Kreis Süderdithmarschen dem preußischen Staat zugesprochen worden, hatte aber



Sonderrechte behalten, dazu gehörte die Befreiung von direkten Steuern an das Reich. In einer Verwaltungsreform für Preußen wurde 1932 die Insel dem Kreis Pinneberg angegliedert; 1952 bestätigte der Landtag die Kreiszugehörigkeit und das Recht, durch eigene Steuerordnungen eigene Abgaben zu erheben. Zu den bestätigten Sonderrechten gehört auch das bekannte Ein- und Ausbooten der Inselbesucher. — *Thomas Scheck*, „Im Winkel des großen Vaterlandes“. Denkmalpflege in Schleswig-Holstein 1892–1924 (213–181), beschreibt die feste Einrichtung und Entwicklung der Denkmalpflege im Spannungsfeld zwischen Konservieren und Restaurieren. Neben den Bemühungen der Geschichtsvereine, Museen und privaten Sammler war es erst unter dem 1893 eingesetzten Provinzialkonservator Richard Haupt zu einer umfassenden Bestandsaufnahme und wirksamen Pflege in der ganzen Provinz gekommen.

Hamburg

Günter Meyer

*Petra Westphalen, Die Eisenschlacken von Haithabu. Ein Beitrag zur Geschichte des Schmiedehandwerks in Nordeuropa. Neumünster: Wachholtz 1989. 112 S., 26 Abb., 15 Taf. (Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu. Bericht 26).* — Durch Autopsie des durch Oberflächenfunde und Grabungen gewonnenen Schlackenmaterials (insgesamt 3,4 t) gelangt die Autorin zur Unterscheidung funktionaler Typen: Schlackenböden, Schlackenkuchen, Düsen, Wandungsteile, Stopfen. Durch deren Analyse kommt sie zu dem Schluß, daß Roheisengewinnung in Haithabu nicht betrieben wurde und das Schlackenmaterial lediglich als Produkt von Schmiedetätigkeit anzusprechen ist. Dazu muß Roheisen in Form von Barren eingeführt worden sein. Als Herkunftsgebiet des Roheisens ist nach einem Vergleich der Fundsituation in Nordeuropa Südschweden anzunehmen. Vorsichtige Berechnungen und Schätzungen der Menge des in Haithabu verarbeiteten Roheisens lassen den Schluß zu, daß hier Eisen nur für den Eigenbedarf weiterverarbeitet wurde. Eine Fernhandelsfunktion Haithabus für Eisengegenstände kann man aufgrund dieser Befunde ausschließen. Die Verfasserin nimmt an, daß lediglich Roheisen an die umliegenden ländlichen Siedlungen verhandelt wurde. Siedlungsintern ist von Bedeutung, daß die Schlackefundstellen nur in wenigen Fällen mit dem Ort der Schmiedetätigkeit zu identifizieren sind. Der größte Teil zeichnet die Trasse von Wegen nach. Die Schlacke ist offenbar zu ihrer Befestigung verwendet worden.

Falk

*Helmut Willert, Anfänge und frühe Entwicklung der Städte Kiel, Oldesloe und Plön. Neumünster: Karl Wachholtz 1990. 359 S. (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins Bd. 96; gleichzeitig Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte Bd. 76).* — Entstehung und frühe Entwicklung (aber auch die weitere Geschichte) der holsteinischen Städte sind bis heute nicht umfassend und vor allem nicht vergleichend untersucht worden. Die Kieler Dissertation aus dem Jahre 1989 ist ein wichtiger Schritt zu diesem Ziel, da sie drei strukturell unterschiedliche Städte jeweils einer individuellen Analyse unter gleichen Fragestellungen und mit den gleichen Methoden unterzieht und am Schluß eine kurze vergleichende Analyse des

Entwicklungsprozesses der drei Städte gibt. Die Untersuchungen zu jeder Stadt folgen demselben Grundmuster, indem zunächst (I) die vorstädtische Zeit, (II) die Stadtgründung, (III) die Wirtschaft und (IV) die politische und rechtliche Entwicklung dargestellt werden, wobei die grundlegenden Elemente der Gesellschaftsgeschichte (Einwohner, ihre Herkunft, der Adel) im Kapitel über die Wirtschaft zu finden sind. W. ging überaus gründlich vor, diskutiert (insofern ist es eine typische Dissertation) einzelne Aspekte sehr ausführlich und überzeugt in der Breite des herangezogenen Quellenmaterials sowie in der textlichen Darstellung seiner Forschungsergebnisse. Da angesichts der Fülle des ausgebreiteten Materials auch ein bloßes Referieren der Ergebnisse oder auch nur besonders hervorstechende Einzelheiten im Rahmen einer Besprechung nicht möglich ist, wäre es auch beckmesserisch, einzelne Ungenauigkeiten, die in einer so umfassenden Untersuchung immer auftreten müssen, aufzählen zu wollen. Nur ein allerdings gravierendes Manko muß angemerkt werden, das jedoch nicht W. alleine zu verantworten hat, sondern das auf eine (schlechte) Tradition in der Darstellung historischer Forschungen zurückzuführen ist: der vorliegende Band enthält keine einzige Karte und keinen einzigen Stadtplan. Das ist eine Zumutung für jeden, der nicht, wie der Autor selbst, jahrelang über Meßtischblättern und Stadtplänen gebrütet hat, bis sie schließlich in ihrer zweidimensionalen Form zu einem festen Bestandteil seines jederzeit im Gehirn abrufbaren Wissens wurden. In der Arbeit werden Trassen von Verkehrs- und Handelswegen bis in alle Einzelheiten diskutiert, für jede der drei Städte wird die Verkehrssituation, die Schutzlage sowie der Grundriß der Städte selbst im Text ausführlich behandelt, mit zahlreichen topographischen Details, ohne daß es dem Leser möglich wäre, sich an irgendeiner Stelle ein Gesamtbild von Raumsituation, Verkehrsführung oder Stadtgefüge zu machen. Dies ist das einzige, wenn auch schwerwiegende Manko der vorliegenden Arbeit (was schade ist, weil es sich mit einfachen Mitteln hätte beheben lassen), einer Arbeit, die ansonsten in den nächsten Jahrzehnten zu den Standardwerken über die Geschichte holsteinischer Landstädte gehören wird.

Hammel-Kiesow

*Kai Fuhrmann, Die Auseinandersetzung zwischen königlicher und gottorfischer Linie in den Herzogtümern Schleswig und Holstein in der zweiten Hälfte des 17. Jh.s (= Kieler Werkstücke Reihe A: Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte, hrsg. von Erich Hoffmann Bd. 1). Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris: Peter Lang 1990. 663 S. – Die heute vorrangig im Blickpunkt der Forschung stehende wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragestellung oder auch die modische Beschäftigung mit der Alltagsgeschichte läßt häufig die Notwendigkeit der vorherigen Erforschung der Rahmenbedingungen, nämlich der Ereignisgeschichte, der Diplomatengeschichte, der Territorialgeschichte zurücktreten. Hier wird nun eine umfangreiche und akribische Dissertation aus der Schule von Erich Hoffmann, Univ. Kiel, vorgelegt, die sich einem komplizierten Aspekt der schleswig-holsteinischen Geschichte widmet, nämlich der Auseinandersetzung des Herzogtums Schleswig-Holstein-Gottorf mit dem Dänemark. Durch die Anlehnung des Hzt.s an das Königreich Schweden und durch die dann später erfolgende Zusammenarbeit Dänemarks mit Polen/Rußland werden die eigentlich nur als dynastisch-nachbarliche Konflikte zu bezeichnenden Rivalitäten in*



die große europäische Politik hineingezogen. In insges. zehn Teilen legt der Verf. die verschiedenen Etappen der Auseinandersetzung dar: den Versuch eines Ausgleichs zwischen Dänemark und Schleswig-Holstein-Gottorf 1675/76, den Zeitraum von der dänischen Besetzung Schlesiws bis zu den Verträgen von Fontainebleau und Lund (1679). Er untersucht Dänemark und Schleswig-Holstein-Gottorf in den europäischen Bündnissystemen zwischen 1679 und 1684, sodann die Auseinandersetzung zwischen königlicher und herzoglicher Linie nach 1679 und die dänische Okkupation des herzoglichen Anteils Schlesiws 1684. Er vergißt nicht, in Exkursen auch die innenpolitischen Probleme zu streifen, wie das Wahlrecht der Stände, die gemeinschaftliche Regierung und die Beteiligung des Adels an der Rechtsfindung auf Landtagen sowie den Versuch zur Wahrung seines persönlichen Gerichtsstandes. Er prüft die Auswirkungen der *Lex Regia* (Einführung des Absolutismus in Dänemark) auf das Herzogtum und stellt die Positionen in der theoretischen Auseinandersetzung zwischen Dänemark und Gottorf um die herzoglichen Hoheitsrechte 1682 bis zu den Altonaer Verhandlungen 1687 dar, schließlich diese selbst. Besonders interessant ist auch, daß H. die dann schließlich 1721 stattgefundenen Einverleibung des gottorfischen Anteils von Schleswig in den königlichen im Spiegel der schleswig-holsteinischen und dänischen Forschung vorstellt. In einer umfangreichen zusammenfassenden Schlußbetrachtung zieht er dann das Fazit seiner Darstellung und würdigt die einzelnen Phasen der Auseinandersetzung der beiden Kontrahenten im Zusammenhang, bis dann der dänische König Friedrich IV. mit dem Okkupationspatent vom 13. März 1713 alle gottorfischen Landesteile an sich zieht und das Haus Gottorf nur im herzoglichen Holstein wiedereinsetzt, ihm aber seine Schlesiws Gebiete endgültig abnimmt. Trotzdem kam es zwischen 1713 und 1721 nicht zu einer echten Inkorporation des Herzogtums Schleswig in den dänischen Staatskörper. Abgesehen von der beibehaltenen administrativen Selbständigkeit des Herzogtums Schleswig hat, so F., auch keine echte Inkorporierung nach Leistung des Erbhuldigungseides durch Prälaten, Ritter und Besitzer adliger Güter am 4. September 1721 stattgefunden, das Herzogtum ist nicht der dänischen *Lex Regia* und nicht dem dänischen Erbfolgerecht unterworfen worden. Ein umfangreicher Aktenanhang (ca. 60 S.) ermöglicht dem Leser, die Gedankengänge des Verf. nachzuvollziehen. — Ergebnisse für die lübeckische Geschichte sind natürlich kaum zu erwarten, dennoch spielt Lübeck einerseits am Rande eine Rolle im schwedisch-dänisch-schleswig-holsteinischen Kräftespiel, da sich die Schweden nicht nur Gottorfs versichern mußten, um mit ihren Territorien Bremen und Verden auch über Land Kontakt aufnehmen zu können, sondern auch der Hansestädte; andererseits bilden die kriegerischen Ereignisse in den Herzogtümern nicht nur den Hintergrund für die Geschichte Lübecks im 17. und 18. Jh., sondern sie haben auch das Gebiet der Stadt häufig ganz konkret in Mitleidenschaft gezogen.

Graßmann

*Albrecht Eckhardt (Bearb.), Archivalien zur Geschichte des Landesteils Lübeck (Eutin) im Staatsarchiv Oldenburg (um 1600/1773–1937). Teil 1: Einführung und Bestände 4 bis 39, Teil 2: Bestände 40 bis Schluß und Indizes. Oldenburg: Holzberg 1989 u. 1990. 899 S. (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung. Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs in Oldenburg, H. 33 u. 34).* — Sachthematische



Inventare sind hervorragende archivische Hilfsmittel, um das zu bestimmten Themenbereichen oder, wie im vorliegenden Falle, zu bestimmten territorialen Einheiten vorhandene Material für die Forschung zu erschließen. Bekanntlich sind ja Archive nach sog. Beständen aufgebaut. Sinn eines solchen Ordnungsprinzips ist es, das Material in seinem ursprünglichen Entstehungszusammenhang zu belassen. Durch sachthematische Inventare werden – für gezielte Fragestellungen – die Informationen über die in den einzelnen Beständen vorhandenen Quellen zusammengeführt. Sie erleichtern daher dem Forschenden den Einstieg in das Quellenstudium und entlasten die Archivare von zeitraubenden Recherchen. Für das hier zu besprechende Inventar wurden insgesamt 101 Bestände und Unterbestände herangezogen. Es handelt sich um die Überlieferung der oldenburgischen bzw. Eutinischen Zentralbehörden, die gemäß einer zwischen den beteiligten Staatsarchiven getroffenen Vereinbarung im Staatsarchiv Oldenburg verwahrt wird, während das bei den lokalen und regionalen Behörden erwachsene Schriftgut im Landesarchiv Schleswig-Holstein zu finden ist. Inhaltlich und umfangmäßig bilden die verschiedenen Schichten der von 1600 bis 1869 reichenden Kabinettsregistratur Lübeck den Schwerpunkt der Zusammenstellung. Daneben ist auch die Überlieferung der Kabinettsregistratur Oldenburg, des Landtages, des Oberappellationsgerichts und mehrerer Ministerien relativ ergiebig. Die Verbindung zwischen Oldenburg und dem Bistum, späteren Fürstentums Lübeck bestand seit dem dänisch-russischen Austauschvertrag von 1773 und endete 1937, als der Landesteil Lübeck gemäß dem Groß-Hamburg-Gesetz in die preußische Provinz Schleswig-Holstein eingegliedert wurde. Das ursprünglich von drei geistlichen Institutionen (Bischof, Domkapitel, Kollegiatstift Eutin) verwaltete und aus zehn, z.T. von einander getrennt liegenden Besitzungen bestehende Gebiet wurde nach mehreren Arrondierungen erst 1866, durch die Angliederung des holsteinischen Amtes Ahrensböök, zu einem geschlossenen Ganzen. Beziehungen zur Hansestadt Lübeck ergaben sich einerseits aus der benachbarten Lage, vor allem aber auch aus der Tatsache, daß der Dom und die Besitzungen des Domkapitels bis 1803 eine Exklave im Stadtgebiet bildeten. Von 1879 bis 1937 bestand darüber hinaus ein gemeinschaftliches Landgericht für das Gebiet der Freien und Hansestadt Lübeck und des Großherzoglich Oldenburgischen Fürstentums Lübeck. Dementsprechende Nachweise lassen sich in den von Birgit Eckhardt erstellten, hervorragend gestalteten Indizien (281 S.!) leicht ermitteln. Dabei wird der Leser nicht nur unter dem Stichwort „Lübeck (Stadt)“, sondern auch unter topographischen Betreffen (z.B. Trave, Travemünde, Curau), Verkehrseinrichtungen (Post, Eisenbahn, Schiffsverbindungen) oder Personennamen fündig. Wer wäre ohne dieses Inventar beispielsweise auf Korrespondenzen des als Lehrer am Katharineum und Inhaber eines Schülerpensionats bekannt gewordenen Friedrich Tiburtius gestoßen? Die Veröffentlichung wird daher nicht nur der Erforschung des ehemaligen Fürstentums Lübeck neue Impulse geben, sondern auch die Lübeck-Forschung in mancherlei Hinsicht bereichern.

Bickelmann

*Demokratische Geschichte. Jahrbuch zur Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein V. Kiel: Neuer Malik Verlag 1990. 263 S., zahlr. Abb. (Veröffentlichungen des Beirats für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schles-*

wig-Holstein). — Der neueste Band des Jahrbuchs enthält, entsprechend dem bekannten Konzept der Herausgeber, wiederum eine Reihe von Beiträgen unterschiedlichen Ansatzes und unterschiedlicher Reichweite. Etwa die Hälfte der insgesamt 13 Aufsätze ist aus Vorträgen hervorgegangen, die auf Veranstaltungen des Beirats gehalten wurden. Der Jerusalemer Historiker *Walter Grab* widmet sich in zwei biographischen Skizzen dem Flensburger Jakobiner Georg Conrad Meyer (11–20) und dem nordfriesischen Schriftsteller Harro Harring (53–67). Zur Geschichte des demokratischen Kampfs im Kaiserreich liegen zwei ortsbezogene Fallstudien vor: von *Friedrich Stamp* über den Lägerdorfer Zementarbeiterstreik von 1909 (187–210) und von *Matthias Scharlt* über den Kampf Schleswig-Holsteinischer Arbeiter gegen das preußische Dreiklassenwahlrecht zwischen 1906 und 1910 (153–186). Sozialgeschichtliche Hintergründe der frühen Itzehoer Arbeiterbewegung beleuchtet *Jürgen Ibs* in einem „Vom zünftigen Gesellen zum handwerklichen Lohnarbeiter“ betitelten Beitrag (21–52). *Rolf Schulte*, der auch für die Bebilderung des gesamten Bandes verantwortlich zeichnet, teilt anhand einiger kürzlich aufgefundener Schulwandbilder Überlegungen zu Zielsetzung, Praxis und Wirksamkeit des Geschichtsunterrichts im Nationalsozialismus mit (211–232). Mit dem Demokratieverständnis von vier schleswig-holsteinischen Achtundvierzigern, die in die Vereinigten Staaten auswanderten, setzt sich *Joachim Reppmann* auseinander (79–87). Mit dem Verhältnis zwischen Demokratie, Arbeiterbewegung und Nationalismus befassen sich, dabei auch die Landesgrenzen überschreitend, mehrere Autoren. Während *Barbara Vogel* und *Bernd Faulenbach* die deutsche Seite (105–115 bzw. 117–124) sowie *Vagn Skovgaard* und *Sören Federspiel* die dänische Seite (89–94 bzw. 95–104) für die Zeit nach 1864 behandeln, widmet sich *Lorenz Rerup* den Anfängen der nationalen Bewegung in Dänemark und den Herzogtümern (69–78). Lübeck ist diesmal leider überhaupt nicht vertreten. Anscheinend sind die Aktivitäten des Beirats, wie auch aus der Themenstellung dieses Bandes zu erkennen ist, doch zu sehr auf mit der spezifischen Geschichte der ehemaligen Herzogtümer Schleswig und Holstein verbundene Aspekte ausgerichtet. Bickelmann

*Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, Kleines Lexikon alter schleswig-holsteinischer Gewichte, Maße und Währungseinheiten. Hrsg. vom Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Neumünster: Wachholtz 1990. 88 S.* — Als Randerscheinung zur allgemeinen Nostalgiewelle hat das Interesse an Maß und Gewicht aus früheren Zeiten in den letzten Jahren merklich zugenommen. Für Schleswig-Holstein sind einige hinreichend zuverlässige Informationen zu diesem Thema nur verstreut in verschiedenen Berichten und Mitteilungen des vorigen Jahrhunderts zu finden. Als zusammenfassende Darstellungen gab es bisher einzig das 1952 veröffentlichte und inzwischen vergriffene Buch von Franz Böttger über „Alte schleswig-holsteinische Maße und Gewichte“. Auf der Grundlage dieses Buches ist im letzten Jahr ein „Kleines Lexikon“ erschienen. Sein Verf. hat, trotz guter Übersichtlichkeit, die Mängel von Böttger teilweise übernommen. Umstrittene Quellen (z.B. Meyn) sind hervorgehoben und bessere Nachweisungen (z.B. Bargum und Karsten) vernachlässigt worden. Außerdem sind Einheiten genannt, wie z.B. „Fastsaat“, die es so nicht gegeben hat. Andere Einheiten sind gar nicht erwähnt. Ein ausführliches Literaturverzeichnis bietet



allerdings Möglichkeiten zum Auffinden weitergehender Erklärungen. – Die Schwierigkeiten, eine umfassende Darstellung zu geben, haben u.a. ihren Grund in der Vergangenheit dieses Landes. Die frühere regionale Vielfalt in Schleswig-Holstein wurde durch seine geographischen Gegebenheiten, den politischen Wirren, eine häufige Wanderung seiner Bevölkerung und die hindurchführenden Handelswege hervorgerufen und beeinflusst. Mit einer genauen Kenntnis hierüber findet man die Erklärung, warum manche aneinander grenzende Landschaften oft ganz verschiedene und andere entfernte Regionen eine Gleichheit von Maß und Gewicht nebst der Rechtsvorschriften hatten. In einem Lexikon von nur 88 Seiten ist derartiges nicht deutlich zu machen. – Für die Beurteilung eines Maßes oder Gewichtes ist neben einer Ortsangabe auch der Zeitraum seiner Gültigkeit wichtig. Diese Besonderheiten bleiben im „Kleinen Lexikon“ weitgehend unberücksichtigt. Zwar kann es als Hilfsmittel herangezogen werden. Für genauere Betrachtungen ist es allerdings weniger geeignet.

Kröger

*Stadtlandschaften in Schleswig-Holstein, hrsg. von Manfred J. Müller und Guntram Riecken. Neumünster: Wachholtz 1990. 232 S., 40 Tafeln, zahlr. Abb. – Unter einem vielversprechenden, aber auch vieldeutigen Titel ist ein Sammelband erschienen, der sich thematisch im Bereich zwischen Stadtgeschichte, Siedlungsgeographie und Stadtplanung bewegt. Anhand ausgewählter Beispiele wird die Entwicklung der „Stadtlandschaften“ untersucht; was genau unter diesem Begriff zu verstehen ist, wird allerdings nicht recht deutlich. Darüber hinaus werden in vergleichender Perspektive Gemeinsamkeiten und Besonderheiten städtischer Lebens- und Siedlungsgebiete dargestellt, wobei sich für Schleswig-Holstein generell die enge Verzahnung mit dem ländlichen Raum und der Naturlandschaft konstatieren läßt. Fast alle 14 Beiträge sind von Geographen verfaßt und überwiegend von einer raum- bzw. stadtplanerischen Sichtweise geprägt. Wo es um strukturelle Entwicklungen der jüngeren Vergangenheit, um aktuelle Problemfelder von Städtebau und Stadtplanung sowie um Zukunftsperspektiven städtischer Raumgestaltung geht, sind die Beiträge durchaus informativ und anregend: so etwa eine Prognose über die Zukunft der Landstädte, eine Studie über die Ausstrahlung des Ballungszentrums Hamburg auf die in dessen Umland befindlichen Städte oder ein Bericht über die verschiedenen Phasen der Stadtsanierung in der Itzehoer Neustadt. Maßnahmen zur Steigerung der Attraktivität der Innenstädte werden diskutiert in einem Beitrag über Fußgängerzonen, Plätze und Passagen; neue Wege der Verkehrsplanung werden am Beispiel Kiels und Lübecks aufgezeigt (Förderung des öffentlichen Personennahverkehrs, Verkehrsberuhigung, Förderung des Fahrradverkehrs). Ebenso lesenswert, vor allem auch wegen seiner facettenreichen Darstellung, ist ein Artikel, in dem die Bedeutung und Entwicklung städtischer Grünanlagen im historischen Kontext erörtert wird. Demgegenüber erscheinen die der historischen Stadtentwicklung gewidmeten Beiträge nicht immer überzeugend. Der Versuch, die Entstehung und Wandlung von 60 Gemeinwesen unterschiedlicher Lage, Funktion, Größe und Bedeutung zu systematisieren, gelingt nur unzureichend. Daß hier keine Historiker am Werk waren, ist immer wieder zu spüren, vor allem auch an der z.T. mit stadtplanerischem Vokabular durchsetzten Sprache und an der Art und*



Weise, wie mitunter Banalitäten sozusagen zu Einsichten aufgewertet werden (z.B. S. 9: „Unsere Städte liegen nicht zufällig im Raum“ oder S. 80: „Markt und Kirche erweisen sich gerade in Schleswig-Holstein lagemäßig an die Situation der Stadt selbst gebunden“). Auch gefühlsschwangere Betrachtungen können wissenschaftliche Substanz nicht ersetzen; als Beispiel seien folgende Sätze zitiert: „Klöster und Residenzen können zur Selbstfindung durch Begegnung mit der Geschichte, durch Reflektionen [sic!] der eigenen Existenz auf dem Hintergrund von Generationen hinführen. Sie sind zugleich Orte der Muße und Beschaulichkeit, des Sichhineinversenkens in andersartiges Denken und Handeln. Residenzen und Klöster bieten mit der Einbettung in ihre Umgebung Begegnung mit gestalteter Landschaft“ (S. 81). Daß Lübeck als historisch bedeutendste Stadt des heutigen Bundeslandes Schleswig-Holstein angemessene Berücksichtigung erfahren würde, war zu erwarten, so vor allem in den Kapiteln „Stadt und Hafen“ (S. 26–38) und „Markt und Kirche“ (S. 66–70). Allerdings vermißt man hierbei etliche Dimensionen, etwa eine eingehende Erörterung der Wechselwirkungen zwischen Stadt und Hafen, zwischen Wirtschaftsentwicklung, Sozialgefüge, Topographie und Architektur. In der Darstellung gerät manches schief, wenn auch nicht direkt falsch. Einige Unrichtigkeiten sind zu korrigieren: die Marienkirche ist keine Hallenkirche, der Dom nicht St. Johannes geweiht (beides S. 69), das Nicolai-Patrozinium gilt nur für den Dom als Pfarrkirche („St. Nicolai unter den Türmen“). Die Bebilderung des Bandes mit Fotos und Karten ist unterschiedlich zu beurteilen. Bei den historisch orientierten Beiträgen wirkt sie eher zufällig, als illustratives Beiwerk. Bei den gegenwartsbezogenen Analysen hingegen ist sie in die Texte integriert und geeignet, diese zu erläutern und zu vertiefen. Alphabetisch geordnete Kurzbeschreibungen aller schleswig-holsteinischen Städte gehen über den Informationsstand eines Reiseführers nicht hinaus. Insgesamt hinterläßt diese Veröffentlichung also einen zwiespältigen Eindruck.

Bickelmann

*Zwischen Gestern und Heute – Erinnerungen jüdischen Lebens ehemaliger Schleswig-Holsteiner – zus. gest. u. eingel. von Gerd Stolz. Hrsg. v. d. Jüdischen Gemeinde in Hamburg, Heide 1991, 154 S., Abb. –* „Diese Schrift möchte späteren Generationen etwas über das Schicksal der Juden in und aus Schleswig-Holstein aus eigener Erfahrung, aus eigenem Erleben und mit dem persönlichen Eindruck überliefern, sie stellt sich den Bestrebungen entgegen, Geschichte zu verdrängen oder gar zu tilgen“. Es sind Menschen wie Du und Ich, die hier in ihren Erinnerungen, Erlebnissen, Reflexionen zu Wort kommen, keine Künstler, Wissenschaftler, wenn es auch oft ein Kunststück war, Deutschland zu verlassen. Die Menschen erzählen von ihrer Kindheit und Jugend in Schleswig-Holstein, von Verfolgung, Auswanderung und Flucht, Neuanfang in einem anderen, einem fremden Land, dem Wiedersehen mit der „alten Heimat“ und der „ersten Vergangenheit“, schreibt G. Stolz in der Einleitung (11–16). Die meisten der Verfasser verließen als Kinder bzw. Heranwachsende ihre Heimat, um in einem fremden Land eine neue (zweite Heimat) zu finden. Fünf Beiträge stammen von Lübecker Juden: *Joseph Adler* (geb. 1921) emigrierte nach Palästina 1935, *Joseph Katz* (geb. 1916) nach Palästina 1936; *Joseph Katz (Katzenfuß)* (geb. 1918) wurde 1941 nach Riga/Lettland deportiert – hier werden Auszüge aus seinem 1945 niedergeschrie-

benen und 1973 in New York veröffentlichten Bericht über seinen Leidensweg durch Konzentrationslager wiedergegeben – vgl. ZVLGA Bd. 61/1981 S. 264 –; *Peter Mannsbacher* (geb. 1922) emigrierte 1939 nach England, *Edith Wagner geb. Evers* (geb. 1905) mit ihrem Mann und ihrer Mutter nach Uruguay. Diesem Buch ist eine weite Verbreitung zu wünschen. Hingewiesen sei hier auf die von Else Cantor verfaßte Geschichte der Emigration nach Palästina „Aus Lübeck vertrieben – Vom Schicksal eines Mitbürgers“ in den Lübeckischen Blättern 1975 S. 186/187, 197/198, 210–212, 234, 263, und 1976 S. 5, 17, 44/45. Wiehmann

*Anne-Dore Ketelsen-Volkhardt, Schleswig-Holsteinische Epitaphien des 16. und 17. Jahrhunderts. Neumünster: Wachholtz 1989, 352 S., 268 Abb., Katalog mit Abb. (Studien zur schleswig-holsteinischen Kunstgeschichte, Bd. 15).* – Die vorliegende Veröffentlichung ist die an der Kieler Christian-Albrechts-Universität 1983 eingereichte Dissertation der Verf. und enthält eine gründliche Würdigung und Entwicklungsgeschichte dieser besonderen Kunstgattung, die zu den eindrucksvollen Zeugnissen alter Kirchengestaltung gehört. Das Epitaph, Erinnerungsmal für den Stifter und seine Familie und nicht selten schon zu Lebzeiten des zu Würdigenden in Auftrag gegeben und gearbeitet, wies auf Leben und Tätigkeit des Verstorbenen hin und war Familiengedenken ohne Verbindung zum eigentlichen Bestattungsort. So wurde es auch zur Urkunde für die Geschichte des Ortes und der Kirchengemeinde, wo der damit Geehrte gelebt und gewirkt hatte. Die Form der Epitaphien war im Laufe der kunstgeschichtlichen Entwicklung den jeweils herrschenden Stilrichtungen eng verbunden und somit typischen Wandlungen unterworfen. Hinzu kamen die Besonderheiten des verwendeten Materials, Holz oder Stein, Marmor, Alabaster und die damit zusammenhängenden Bearbeitungsmöglichkeiten des Schnitzers bzw. Bildhauers. Es vereinigten sich bei diesen Kunstwerken architektonischer Aufbau, ornamentaler Zierat, Gemälde und Skulpturen zu aussagekräftigen Gesamtkompositionen.

Der reiche Bestand in Schleswig-Holsteins Kirchen wird in den einzelnen Abschnitten des Buches ausführlich erläutert und in Beziehung gesetzt, wobei sowohl die zeitliche Abfolge als auch der jeweils typische Formenwandel und regionale Besonderheiten zur Darstellung kommen. Zu den frühen Formen des Epitaphs gehören die Wappenepitaphien, die seit Mitte des 16. Jahrhunderts vorkommen und deren Typ neben den ihm folgenden prächtigeren Gestaltungsformen bis ins späte 17. Jahrhundert beibehalten blieb. Deutlich herausgearbeitet sind die Werkstätten und ihre Auswirkungen, so die um 1600 im Norden das Geschehen prägende des Hans Peper in Rendsburg und Heinrich Ringerink in Flensburg, denen eine bestimmte Form des Architekturaufbaus eigen ist und deren Arbeiten vielerorts zum Vorbild genommen und variiert wurden. Besonders vielfältig war die Entwicklung des Epitaphs im 17. Jahrhundert. Gerade hier wird deutlich, wie sehr es sich um individuelle Werke handelte, von denen jedes für sich steht und nur durch die allgemeinen stilistischen Merkmale der Gesamtentwicklung folgt. Die Arbeiten des Gebhard Jürgen Titze im Ratzeburger Dom, die von dem in Rendsburg tätigen Henning Clausen, die des in Schleswig ansässigen Klaus Heim, die Werkstatt des Claus Gabriel in Flensburg und vor allem Hans Gudewerd d.J. in Eckernförde haben hauptsächlich im zweiten Drittel



dieses Jahrhunderts das Geschehen in Schleswig-Holstein bestimmt. Die Wandlung vom in der Renaissance üblichen und lange gebräuchlichen Architekturepitaph zur vom Ornament überspielten „architekturlosen“ Form nahm seit der Mitte des 17. Jahrhunderts zu und erreichte einen Höhepunkt in der Ausbildung des hölzernen Epitaphs als wucherndes Ornamentgebilde, das Bild- und Inschrifttafeln einschloß. Im Spätbarock wich diese Gestaltungsform reduzierter, auf einzelne, klar erkennbare Beigaben beschränkter Formgebung. Vor allem um die Wende zum 18. Jahrhundert bekam sowohl bei den steinernen als auch an den Holzepitaphien die Architektur mit Unterbau, Stele und Obelisk, denen Skulpturenschmuck beigegeben war, wieder Vorrang. Das zeigen deutlich die von Thomas Quellinus und seinen Nachfolgern in Lübeck und Ostholstein geschaffenen Epitaphien.

Die vorzügliche Arbeit, welche auch die Vorentwicklung im 15. Jahrhundert streift und mit einem Ausblick ins 18. und frühe 19. Jahrhundert endet, enthält einen im Anhang beigegebenen Katalog, in dem auch im Text nicht behandelte Epitaphien alphabetisch nach Orten und Namen aufgeführt werden. Überdies erleichtert ein Register am Schluß des Bandes die Auffindbarkeit sämtlicher Stücke durch die angegebenen Familien- und Künstlernamen.

Es seien an dieser Stelle einige Bemerkungen zur speziellen Darstellung der Epitaphien in den Lübecker Kirchen erlaubt, bei welcher auch die von St. Marien, die 1942 vernichtet worden sind, behandelt werden. Erstmals bietet sich hier ein Gesamtüberblick der vom 15. bis ins 19. Jahrhundert entstandenen Lübecker Beispiele. Nicht immer überzeugt jedoch die Auswahl im Katalog. So sind für die Marienkirche von den zerstörten Werken erheblich mehr im Foto überliefert als hier zusammengestellt wurden, z.B. fehlen u.a. das ähnlich wie das Roddesche mit einem reichen, von Statuetten begleiteten Ornamentrahmen umgebene Epitaph Gotthard von Brömse († 1673), oder das allein schon durch seine Dimensionen im Aufbau mit mächtigem Sarkophagunterbau und hoch aufsteigendem Obelisk darüber beeindruckende Epitaph Johann Ritter († 1700). Auch leuchtet nicht ein, warum die Epitaphien Gotthard v. Kerkring (1707) und Johann Westken († 1714) als einzige in ihrem jetzigen fragmentarischen Zustand wiedergegeben sind, während in gleichen Fällen auf ältere Aufnahmen zurückgegriffen wurde. Da die Zusammenstellung ohnehin nicht vollständig ist, wäre der Hinweis auf das Epitaph Schinmeyer mit freigehaltenem Abbildungsplatz entbehrlich gewesen. Nachgetragen sei für St. Marien, daß das Bildnis des Epitaphs Johann Hermann Harmsen († 1799), gemalt von Friedrich Carl Gröger, sich seit 1986 wieder am alten Platz befindet; 1987 kam ferner das vom Epitaph Heinrich Wedemhof erhalten gebliebene große, von Johann Willinges 1597 gemalte Bild in die Kirche zurück. Auch beim Dom ist der Katalog nicht vollständig. Die Abbildung des Epitaphs Penz gibt nur das 1633 der hölzernen Wappentafel des 1566 verstorbenen Jaspas Penz von seinem Enkel angefügte Steinrelief mit dem Familienstammbaum wieder. Es besteht also aus zwei zeitlich verschiedenen Teilen. Dieser Zustand ist seit der 1986 beendeten Restaurierung wiederhergestellt. Bedauerlicherweise fehlt im Katalog der ehemalige Epitaphbestand der Petrikerche völlig. Von den übrigen Lübecker Kirchen sind die heute noch existierenden Epitaphien nur bei St. Aegidien und der Schlutupfer Kirche sämtlich aufgeführt. Vermutlich standen der Verf. für die Lübecker Epitaphien nicht immer die erforderlichen Abbildungen zur Verfügung. Hier hätte möglicher-



weise die Auswertung des umfangreichen Bildarchivs im St.-Annen-Museum, das aus nicht erkennbarem Grund nicht herangezogen worden ist, Abhilfe schaffen können. Diese Anmerkungen zu einem Teilgebiet der Gesamtarbeit seien jedoch nur als Ergänzung verstanden. Im ganzen gesehen stellt die Veröffentlichung vor allem für die denkmalpflegerische Arbeit in den Kirchen Schleswig-Holsteins ein unentbehrliches Informationswerk und Hilfsmittel dar, mit dessen Materialfülle künftige Restaurierungsvorhaben erheblich unterstützt werden und die Kenntnis der Gattung wirksam vertieft worden ist.

Kiel

Wilde

Jürgen Brather, *Ahrensböök in Großherzog-Oldenburgischer Zeit 1867–1919*. Hrsg. Gemeinde Ahrensböök. Ahrensböök 1990, 376 S., Abb., Faks., Tab. u. 7 Schaubilder. – Nicht nur Geschichte hat Konjunktur, sondern auch Dorf- und Kirchspielgeschichten, die oft unter der Bezeichnung „Chronik“ eine Sammlung von Geschichten und Anekdoten enthalten, deren Wahrheitsgehalt von Außenstehenden nicht überprüft werden kann. Das jetzt von der Gemeinde Ahrensböök herausgegebene Buch sticht davon wohlthuend ab. Der Verf. hat für seine Darstellung in erster Linie Archivalien des Landesarchivs benutzt, zur Ergänzung solche des Staatsarchivs Oldenburg, Akten der Kreisverwaltung Ostholstein und der Gemeinde A. Die behandelte Zeit reicht von der Einverleibung des holsteinischen Amts A. in das oldenburgische Fürstentum Lübeck im Jahre 1867 bis zum Ende des 1. Weltkriegs 1918/19. Es ist jene Zeit, in der das Deutsche Kaiserreich entstand (1871) und unterging (1918), in der das Reich zum Industriestaat aufstieg mit umfangreichen Investitionen in der Infrastruktur, wie Wasser- und Elektrizitätsversorgung, Ausbau der Verkehrswege und des Nachrichtennetzes. Die Bevölkerung wuchs zwischen 1871 und 1910 im Reich um 58,1%, im Großherzogtum Oldenburg um 61,5%, im Fürstentum Lübeck um 20%, nahm aber in (der Gemeinde) Ahrensböök um 25,9% ab. Denn an der industriellen Entwicklung hatte der Ort keinen Anteil, wenn man von der Gummifabrik, der Ziegelei und der Landmaschinenfabrik Jungclausen absieht. Der Flecken und sein Umland waren überwiegend landwirtschaftlich strukturiert. Verkehrsmäßig lag A. an der Lübeck-Plöner Chaussee, die ihre Bedeutung durch den Bau der Eisenbahnstrecke von Eutin nach Lübeck (Eröffnung 1873) verlor, erst im Jahre 1886 erhielt der Ort durch die Stichbahn von Gleschendorf Eisenbahnananschluß. Der Band ist in 23 Abschnitte gegliedert, die wichtigsten sind: Gerichtswesen (48–66), Kirche und Kirchengemeinde (67–89), Unterrichts-(Schul-)wesen (90–139), Handwerk und Gewerbe (140–146), Gesundheitswesen einschl. der Stiftungen (147–165) – in diesem Abschnitt wird auch der einzige (?) Ehrenbürger Carsten Andreas Haycken, der der Gemeinde ein Grundstück für die Errichtung eines Krankenhauses schenkte, erwähnt –, Landwirtschaft (166–202), Gesindewesen (203–217) mit einem Beitrag über den „Alltag der Knechte und Mägde“, Armenwesen (218–286), Post (294–298) und Verkehr (299–320). Den Schluß bilden Statistiken und Schaubilder. Ein Register fehlt, es wird leider auch nicht durch das ausführliche Inhaltsverzeichnis ersetzt. Vermißt werden aber Nachrichten über die Vereine, z.B. Kriegervereine, Turnvereine, die Freiwillige Feuerwehr, und die sich formierende Arbeiterbewegung, also die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften.

Wiehmann

*William Boehart, Schwarzenbek 1870–1950. Ein Beitrag zur Geschichte einer lauenburgischen Landgemeinde zwischen Dorf und Stadt. Schwarzenbek: Viebranz 1990. 198 S., Abb.* – Hier wird in anregender und auch beispielhafter Weise Entstehung und Leben einer nicht-historischen Stadt vorgeführt, eines „Aufsteigerorts“, wie der Verf., Stadtarchivar in S., sagt. Zwar wird S. schon als Beiname eines Rittergeschlechts 1291 genannt, aber bis zur Mitte des 19. Jh.s unterschied sich das Bauerndorf kaum von anderen seiner Art. B. geht kurz auf die Einbettung S.s in die lauenburgische Verfassungsgeschichte (1889 neugebildetes Amt Schwarzenbek) ein, wendet sich dann in fünf großen Abschnitten den Fragestellungen der modernen Stadtgeschichte von 1870 bis 1950 zu. Ausgehend hauptsächlich von den Unterlagen im Archiv Schwarzenbeks prüft er dann die „vielschichtige Entwicklung und Interdependenz von wirtschaftlichen, politischen, siedlungsgeographischen und soziologischen Komponenten“ (10). Untergliedert sind die einzelnen Kapitel jeweils in Politik, Verwaltung, Siedlungsentwicklung, Wirtschaft, Gesellschaft und Alltag. Durch überlegt ausgewählte Abb. und Kartenskizzen sowie lebendige gut lesbare Darstellungsweise wird erreicht, daß sich der Leser ein treffendes Bild der Entwicklung der Gemeinde Schwarzenbek bis hin zur Stadt 1953 machen kann. Ihre geographische Lage war ihr Kapital: Der Ausbau zum Verkehrsknotenpunkt zwischen Hamburg und Berlin machte den Ort interessant für die Ansiedlung von Betrieben und stärkte zugleich seine Zentrumsfunktion für die Umgebung. Nicht erst durch die insgesamt 3000 Ausgebombten, Flüchtlinge und Vertriebenen nach dem 2. Weltkrieg wuchs Schwarzenbeks Bevölkerung: Schon vorher bildeten die „Neu-Schwarzenbeker“ immer die bestimmende soziale Schicht. Sein besonderes Augenmerk richtet B. auf die NS-Zeit und die Nachkriegszeit. Insbes. hierfür konnte er auf Informationen aus insges. 50 Interviews und auf die örtliche Presse zurückgreifen. Diese „Lebensnähe“ wird dem Schwarzenbeker Leser bei der „Identitätssuche“ helfen. Daß diese bei einem so jungen und kaum in historischer Folgerichtigkeit gewachsenen Ort notwendig ist, liegt auf der Hand. Graßmann

*Bernd Haasler, Evangelische Jugendarbeit in Schleswig-Holstein. Die Geschichte der landeskirchlichen Jugendarbeit von 1921 bis 1988 (Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte I, 36) Neumünster: Wachholtz 1990, 351 S., 18 Abb.* – Zu den historisch bemerkenswerten Veränderungen der kirchlichen Präsenz in der Gesellschaft gehört seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts – vorbereitet durch mancherlei Einzelaktivitäten seit dem 19. Jahrhundert – die spezielle Bemühung um die Jugend. Deswegen stößt eine Darstellung zu diesem Thema auf besonderes Interesse, zumal die politischen und sozialen Umbrüche nach 1918, 1933 und 1945 gerade auch auf dem Sektor der Jugendarbeit erhebliche Konsequenzen hatten. Der Verf., 1977–88 als Jugendpastor der Nordelbischen Kirche tätig, hat sich vor dem Hintergrund der erlebten Sachkenntnis an die Durchforstung der Archivalien gemacht und diese zu einer sowohl wissenschaftlich fundierten als auch gut lesbaren Darstellung verarbeitet. So vermittelt er eine Fülle von Informationen, wobei sich die Solidität seiner Arbeitsweise darin erweist, daß er stets die Quellen sprechen läßt bzw. referiert und diese nicht durch ein Raster vorgefaßter Meinungen in einer bestimmten Optik



erscheinen läßt. Die Probleme der jeweiligen Situation werden sichtbar gemacht, wobei die Phasen 1921–33 (13–34) und 1933–45 (35–58) relativ knapp behandelt werden. Das Schwergewicht liegt bei der Darstellung des Neubaus 1945–57 (59–128) mit der Konzentration der Jugendarbeit auf die religiöse Dimension (Bibelarbeit und Gottesdienst) sowie bei der gesellschaftspolitisch motivierten Neuorientierung in den sechziger und siebziger Jahren („Evangelische Gemeindejugend als Jugendverband – die Ausformung des jugendpolitischen Auftrages 1958–1970, 129–190; Der pädagogische Auftrag: Bildungsarbeit. Der Koppelsberg als Zentrale der Mitarbeiteraus- und -fortbildung ab 1965, 191–248; Aufbau des Nordelbischen Jugendwerkes, 249–309). Informative Tabellen zu Organisation, thematischer Arbeit und Personalbestand runden den gehaltvollen Band ab.

Münster

Hauschild

*Wismarer Studien zur Archäologie und Geschichte. Herausgegeben vom Stadtgeschichtlichen Museum Wismar durch K.-D. Hoppe. Band 1. Wismar: Stadtgeschichtliches Museum 1990, 91 S., zahlr. Abb. –* Wenig mehr als ein Jahr nach der Öffnung der innerdeutschen Grenze ist es den Mitarbeitern des Stadtgeschichtlichen Museums in Wismar gelungen, den ersten Band einer neuen Reihe vorzulegen, die sich der Edition archäologischer und schriftlicher Quellen verpflichtet fühlt. Der erste Beitrag von *Hartmut Stange* über „Ur- und frühgeschichtliche Bodendenkmale . . . im Gebiet an der Wismarbucht“ beschreibt in Auswahl die archäologischen Hinterlassenschaften der Altsteinzeit bis ins 14. Jahrhundert. Die eingängige, leicht lesbare Form macht den Beitrag auch für Laien interessant. Fachwissenschaftler können sich hier davon überzeugen, daß es sehr wohl möglich ist, populär zu schreiben, ohne die Bahn der wissenschaftlichen Darstellung zu verlassen. *Klaus-Dieter Hoppe*, der schon seit Jahren archäologische Untersuchungen in Wismar leitet und durchführt, berichtet über „Aufgaben und erste Ergebnisse der Stadtarchäologie in Wismar“. Nach einem Überblick über die bekannten Daten zur Gründungs- und Entwicklungsgeschichte Wismars wird ein Katalog ungeklärter Fragen zur Frühgeschichte der Stadt vorgelegt, die mit Hilfe archäologischer Untersuchungen beantwortet werden können. In drei weiteren Kapiteln werden die Geschichte der archäologischen Forschung in Wismar behandelt, die neueren Ausgrabungen und Notbergungen seit 1984 dargestellt und ein Überblick über das mittelalterliche und neuzeitliche Sachgut aus den Kloakengrabungen der letzten Jahre gegeben. Die dem Aufsatz beigefügten Stadtgrundrisse, Pläne und Fotografien ergänzen hervorragend den informativen Überblick über die Aktivitäten des Stadtgeschichtlichen Museums. Vier weitere Beiträge zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Sachkultur schließen sich an. *Klaus-Dieter Gralow* stellt „Hölzernen Hausrat aus Wismarer Schwindgruben“ vor. Hinweise auf schriftliche Nachrichten zum Holzverarbeitenden Handwerk ergänzen die Vorstellung des Materials, das sich mit den aus Lübecker Kloaken bekannten Funden deckt. *Rita Buchholz* beschreibt „Mittelalterlich-frühneuzeitliche Spielzeugfunde aus Wismar“. Die kleine, aber sehr interessante Fundgruppe wird mit Informationen zu Spielen und Spiel von Erwachsenen und Kindern angereichert. *Ulrich Schoknecht* bespricht ein weiteres Exemplar aus der Gruppe der Nierendolche, einer mittelalterlichen Waffe, deren Vorkommen in Mecklenburg er bereits mehrfach behandelt hat. Die Funde Thüringischer Keramik



des 17. und 18. Jahrhunderts bespricht *Rita Buchholz* in ihrem Beitrag „Arnstädter Fayencen als Bodenfunde aus Wismar und Rostock“. Den Schluß bildet der Beitrag von *Günter Fehring* zur „Stadtarchäologie in der Hansestadt Lübeck“. Die von F. dargestellte Einbindung der archäologischen Arbeit und Ergebnisse in die frühe Geschichte der Stadt wird vom Herausgeber offenbar als Richtschnur und Ansporn für die weitere Arbeit in Wismar angesehen. In diesem Sinne sind den Kollegen dort weitere Erfolge bei der Arbeit im Gelände und am Schreibtisch und uns, den Lesern, noch viele Hefte der neuen Reihe mit interessanten Ergebnissen archäologischer, aber auch historischer Arbeit zu wünschen.

Falk

*Stefan Bursche, Das Lüneburger Ratssilber, mit Beiträgen von Klaus Alpers, Horst Appuhn, Nikolaus Gussone, u.a. Berlin: Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Kunstgewerbemuseum Berlin 1990 (Bestandskatalog XVI des Kunstgewerbemuseums), 194 S., zahlr. Abb., 32 Farbtaf. – Zu den bedeutendsten Zeugnissen mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Goldschmiedekunst gehört das Lüneburger Ratssilber, das nicht nur seiner Stückzahl nach, sondern auch wegen seines geschlossenen Charakters exemplarisch ist. Während andere bedeutende Städte – und darunter auch Lübeck – ihr Ratssilber verloren, blieb es in Lüneburg weitgehend erhalten und bildet einen Höhepunkt unter den Exponaten des Kunstgewerbe-Museums in Berlin. In die damalige Reichshauptstadt ist das Ratssilber 1874 für 220.000 Reichsmark verkauft worden (wenige Stücke ausgenommen), weil man in Lüneburg glaubte, andere und für wichtiger gehaltene Vorhaben in der Stadt realisieren zu sollen. Ironie des Schicksals: Der größte Teil des Geldes verfiel in der Inflationszeit, und Lüneburg war, ohne davon wirklichen Gewinn zu haben, um eine der bedeutendsten Sammlungen dieser Art ärmer. Kommunen, die an den Verkauf ihrer Kunstschätze denken, sollten sich dies eine Warnung sein lassen. Der Verkauf hatte aber den Vorteil, daß das Ratssilber im wesentlichen beieinander blieb und in ein bedeutendes Institut kam, das ihm jetzt die vorliegende Publikation widmete. Der Katalog ist weit mehr, als man gewöhnlich von Katalogen erwartet. Er ist eine Abhandlung, die in den verschiedenen Beiträgen ein Schlaglicht wirft auf die Struktur einer mittelalterlichen Stadt, auf Zustandekommen und Benutzung des Ratssilbers, auf Stifter und Schenker und der in den äußerst sorgfältig gearbeiteten Katalogtexten eingeht auf kunsthistorische Fragen und Probleme. Vergleichsstücke, Vorbilder und Parallelen werden besprochen, neue Erkenntnisse in Fülle ausgebreitet. Listen und Register runden das Bild auf das Erfreulichste ab. Somit wird dieser Katalog Vorbildcharakter haben für ähnliche Vorhaben, auch wenn das oft nur dürftige Material in anderen Sammlungen Grenzen setzen wird. Einen entscheidenden Anteil nicht nur an der äußeren Erscheinung, sondern auch an der Information eines mit Kunst befaßten Druckwerkes machen die Abbildungen aus. Sie sind brillant. Die vielen Farbtafeln ergeben ein eindrucksvolles Bild vom Glanz und Reichtum dieses Schatzes, das auch demjenigen dient, der die Stücke nicht im Original kennt, die Schwarzweiß-Wiedergaben sind informativ und gut. Hervorzuheben ist, daß den Abbildungen der Stücke viele Detailaufnahmen beigegeben sind. Der Katalog ist eine sowohl der Wissenschaft als auch der Augenlust dienende großartige Leistung.*

Gerkens

## Verfasserregister

(Nicht erfaßt „Sonstige Lübeck-Literatur“)

Albrecht 422, Angermann 375, Arnold 375, Assing 378, Barfuß 427, 428, Biskup 380, Boehart 440, Böker 383, Bogucka 380, Brather 349, Braun 421, Bruhns 424, Buchholz 441, 442, Buitelaar 379, Bursche 442, Caune 382, Czok 379, Derendorf 401, Dräger 393, Eckhardt 431, Eggum 424, Ellermeyer 422, Ellmers 381, v. Elsner 423, Enders 378, Engel 378, Engeström 382, Espig 419, Ewe 380, Faulenbach 434, Fechner 422, Federspiel 434, Fehring 380, 442, Feldbaek 429, Fischer 429, Freytag 403, Friedland 377, Fritze 378, 379, Frühmorgen-Voß 404, Fuhrmann 431, Furtwängler 407, Gebhardt 427, Gerkens 392, Grab 434, Gralow 441, Gramatzki 428, Graßmann 375, 391, 407, Grolle 435, Haasler 440, Hägermann 426, Halaga 379, Harms 398, Heise 397, Heitz 379, Henningsen 422, 429, Herrmann 378, Hoffmann 375, Hoppe 441, Hundt 388, Ibs 434, Isenberg 381, Jäger 376, Johanek 407, Jürgensen 429, Kallen 399, Ketelsen-Volkhardt 437, Kelm 398, Klofs 426, Klose 396, Kohlmorgen 395, Koopmann 406, Kopitzsch 421, Kruse 397, Langosch 403, Laur 429, Lehmann 379, Lehnert 405, Lorenzen-Schmidt 429, 434, Lührs 426, Meyer-Braun 427, Meyer-Brunswick 420, Müller, Hartmut 426, Müller, Manfred J. 435, Nawrolski 382, Neumann 427, Neumeister 378, Nikolov 394, Nix 401, North 376, Oemichen 396, Offen 389, Oppitz 403, Ostersehlte 427, Ott 404, Pätzold 379, Paravicini 385, Pelc 388, 422, Peters-Schildgen 392, Pietsch 393, Prange 429, Pullat 380, Reppmann 434, Rerup 434, Rieken 435, Röpcke 428, Rötting 381, Rogosch 422, Sachse 422, Salewski 429, Sarfatij 381, Schartl 434, Scheck 430, Scheftel 380, Schia 382, Schildhauer 378, 380, Schilling 404, Schlippe 396, Schmidt, Gerhard 378, Schmidt-Eppendorf 396, 428, Schmitz, Antje 407, Schoknecht 441, Schröter 407, Schütt 386, Schütte 381, Schulte, Brigitte 400, 404, Schulte, Rolf 434, Schwark 386, Seegrün 428, Seidensticker 402, Siepenkort 396, Skovgaard 434, Stammler 403, Stamp 434, Stange 441, Stark 380, Stekl 422, Stolz 436, Taureg 398, Templin 398, Theuerkauf 375, Thoemmes, Gisela 396, Thoemmes, Ulrich 396, Trüper 428, Vogel 434, Vogeler 392, 397, Vossen 398, Weczerka 375, Westphalen 430, Willert 430, Windoffer 384, van Winter 379, Witthöft 375, Woll 424, Wriedt 403, Zäck 402, Zgorzelski 390.

## Jahresbericht 1990

Wie in den Vorjahren hat sich der Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde mit einem Vortrags- und Veranstaltungsprogramm an seine Mitglieder, aber auch an seine Freunde gewandt.

16. Januar: Frau Katja Kliemann, Frau Gabriele Legant-Karau und Frau Monika Remann, Lübeck, berichten über „Die Anfänge der Besiedlung zu Füßen der Marienkirche“ (mit Lichtbildern).

14. Februar: Im Anschluß an die Jahresmitgliederversammlung spricht Herr Dr. Claus-Hinrich Offen, Lübeck, zum Thema „Schule und Gesellschaft in Lübeck im Vormärz“.

8. März: Herr Heinz Röhl, Lübeck, berichtet im Rahmen des „Kleinen Gesprächskreises“ über Lübecker Medaillen, Marken und Zeichen. „Forschungsprobleme und Lösungsversuche“ (mit Lichtbildern).

13. März: Herr Michael Hundt M.A., Lübeck, berichtet, ebenfalls im Rahmen des „Kleinen Gesprächskreises“, über „Lübeck auf dem Wiener Kongreß. Zwischenbilanz einer Forschungsarbeit“.

20. März: Vortrag von Herrn Dr. Horst H. Siewert, Lübeck, über „Denkmalpflege zwischen Anspruch und Wirklichkeit“ (mit Lichtbildern).

8. Mai: Herr Dr. Wolfgang Muth lädt in die „Geschichtswerkstatt Herrenwyk“ ein und führt durch die Dauerausstellung „Leben und Arbeiten in Herrenwyk (Hochofenwerk)“.

14. Mai: Herr Dr.-Ing. Michael Scheffel teilt anlässlich eines „Historischen Rundgangs durch den Baublock zwischen Dankwarts- und Hartengrube“ neue Forschungsergebnisse zur Siedlungs- und Baugeschichte der Stadt vom 12. bis 20. Jahrhundert mit.

19. Mai: Unter Leitung von Herrn Studiendirektor Günter Meyer, Hamburg, findet eine Frühjahrsexkursion nach Hamburg (Ohlsdorfer Friedhof, Torhaus Wellingsbüttel mit Alster-Schiffahrtsmuseum. Spaziergang an der Alster) statt.

19. Juli: Frau Dr. Hildegard Vogeler, Lübeck, führt die Mitglieder des Vereins durch das Museum für Kunst und Kulturgeschichte unter dem Leitmotiv „Heiligenverehrung im Mittelalter. Altäre im St.-Annen-Museum“.

25. Juli: Herr Baudirektor Heinz Hahne, Lübeck, kommentiert im Rahmen eines Lehrspaziergangs einen wichtigen historischen Aspekt zum Stadtbild: „Die Wallanlagen – Lübecks bedeutendstes Gartendenkmal“.

25. August: Unter Leitung von Herrn Walter Müller, Lübeck, findet eine Fahrt „Auf den Spuren des Stecknitz-Kanals“ an die Stecknitz und zur Dückerschleuse bei Witzeze statt.

12. September: Unter Leitung von Herrn Dr. Lutz Fähser, Leiter des Stadtforstamts der Hansestadt Lübeck, und den Revierförstern Herrn Rathje Reimers und Herrn



Manfred Vesper, findet eine historisch-naturkundliche Führung durch das Lauerholz statt.

17. Oktober: Vortrag von Herrn Dr. Andreas Grüger, Stralsund, Hansestädtische Rathäuser im Mittelalter (mit Lichtbildern).

14. November: Vortrag von Herrn Professor Dr. Karl-Heinz Jügelt, Rostock, „Die Universitätsbibliothek Rostock und die Beziehungen zwischen Lübeck und Rostock – jahrzehntelang widernatürlich unterbrochen und nun wieder natürlich aufgenommen“.

21. November: Herr Albrecht Schreiber, Rhauerfehn, gibt im Rahmen mehrerer Führungen Erläuterungen über den jüdischen Friedhof Moisling.

9. Dezember: Herr Pastor Wunderlich führt mit kunsthistorischen und geschichtlichen Erläuterungen, die auch die jüngste Vergangenheit betreffen, durch die Kirche in Herrnhurg/Mecklenburg.

Außerdem hatten die Mitglieder Gelegenheit an der Veranstaltung des Förderkreises Stecknitzfahrt e.V. unter dem Titel „600 Jahre Stecknitzkanal“ teilzunehmen. Sie wurden auch zum Vortrag von Herrn Professor Dr. Herbert Ewe, Stralsund, mit dem Titel: „Stralsund aus der Geschichte, Kunst und Kultur einer Hansestadt“ (mit Lichtbildern) im Rahmen der Vorträge der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit eingeladen.

Die Zeitschrift des Vereins für das Jahr 1990 wurde termingemäß Anfang Dezember an die Mitglieder ausgeliefert. Auch dieser umfangreiche Band konnte nur mit Hilfe großzügiger Spenden herausgebracht werden; so gaben namhafte Beihilfen: die Possehl-Stiftung zu Lübeck, die Sparkasse zu Lübeck, die Hansestadt Lübeck, die Dräger-Stiftung, Sitz München, die Industrie- und Handelskammer zu Lübeck und die Ev.-Luth. Kirchengemeinde Dom zu Lübeck. Auch allen Mitgliedern, die dem Verein höhere Beträge als den Jahresbeitrag von DM 40,- überwiesen haben, sei verbindlichst gedankt. Nur auf diese Weise ist es möglich, die satzungsgemäßen Ziele des Vereins zu erreichen und sowohl durch Vorträge, Besichtigungen und Führungen als auch durch Herausgabe der Zeitschrift die Kenntnis der lübeckischen Geschichte weiterzubreiten und für die Nachwelt festzuhalten.

In das Jahr 1991 geht der Verein mit 389 Mitgliedern. 13 traten dem Verein neu bei, vier schieden aus. Aus Lübeck kommen folgende: Die Herren Jürgen Grascht, Dr. Manfred Eichhölter, Hans-Jürgen Arndt, Torsten Goetz, Harry Müller, Hans-Hermann von Burgsdorff, Heinz Egleder, Frau Elke Brandenburg und Frau Gerda Söllner. Aus weiterer Ferne fanden folgende Mitglieder zum Verein: Herr Bodo Zunk, Reinfeld, Herr Dr. Hans-Jürgen Vogtherr, Uelzen, Herr Dr. Volker Henn, Trier, und Herr Dr. Zgorzelski, Bad Oldesloe. Folgende Mitglieder schieden aus: Frau Ursula Koschinski, Frau Astrid Westphal, Frau Martina Kraska, Herr Joachim Schmidt.

Nach Ablauf ihrer dreijährigen Amtszeit wurden wiederum in den Vorstand gewählt: Frau Dr. Antjekathrin Graßmann, Herr Günter Meyer, wogegen Herr Dr. Rolf Hammel-Kiesow neu in den Vorstand gewählt wurde. Graßmann